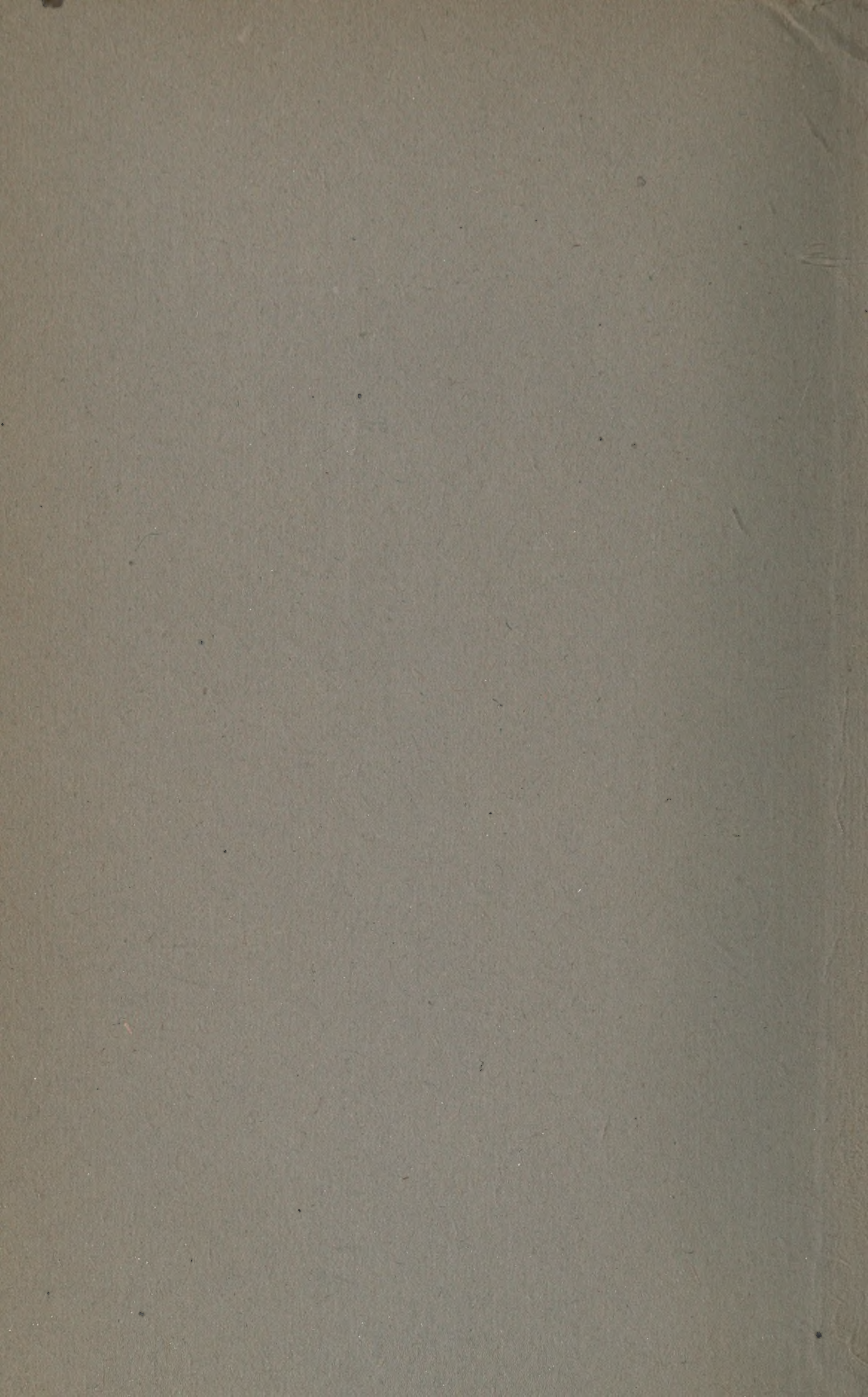
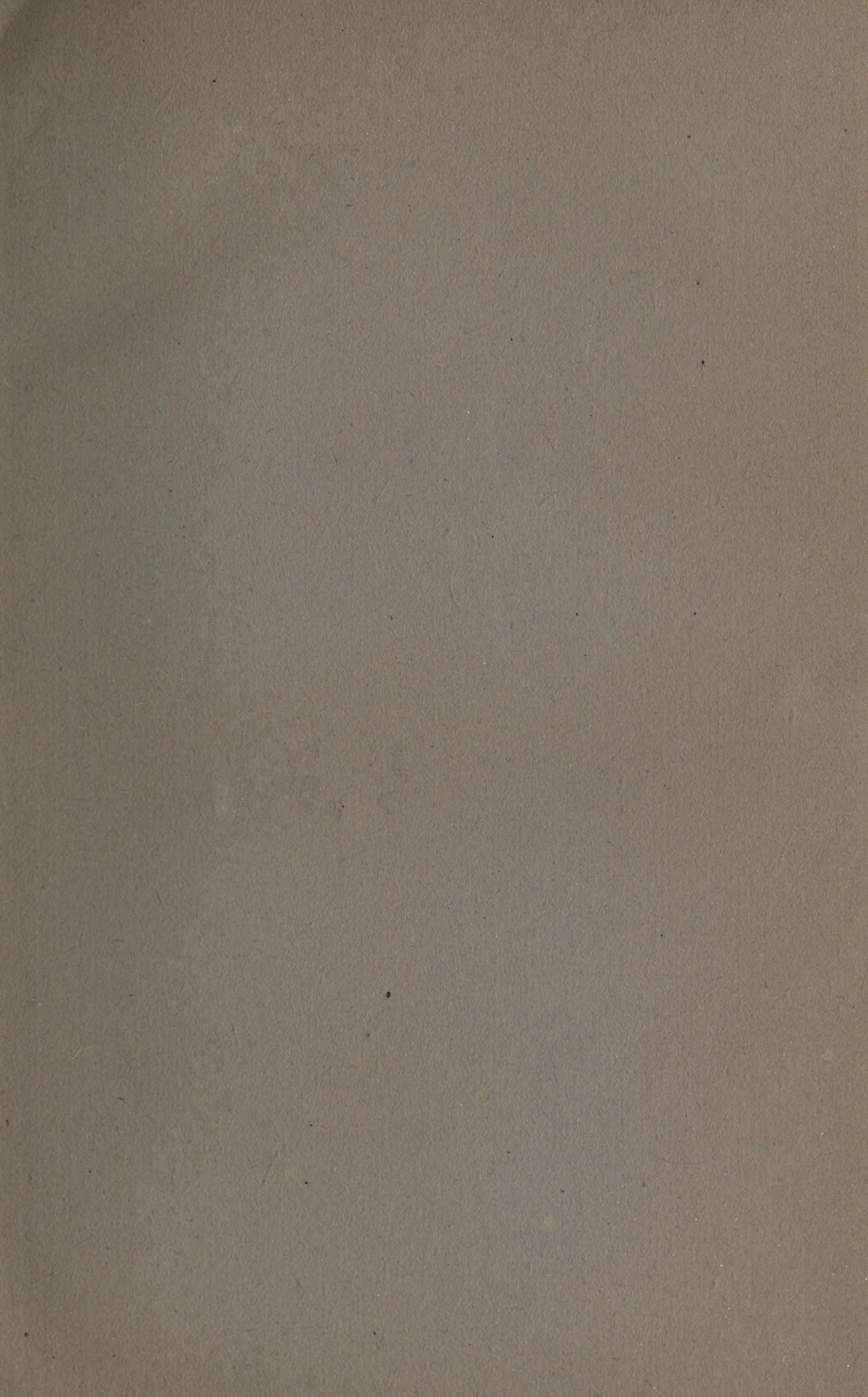
Handelsgeschichte des Altertums

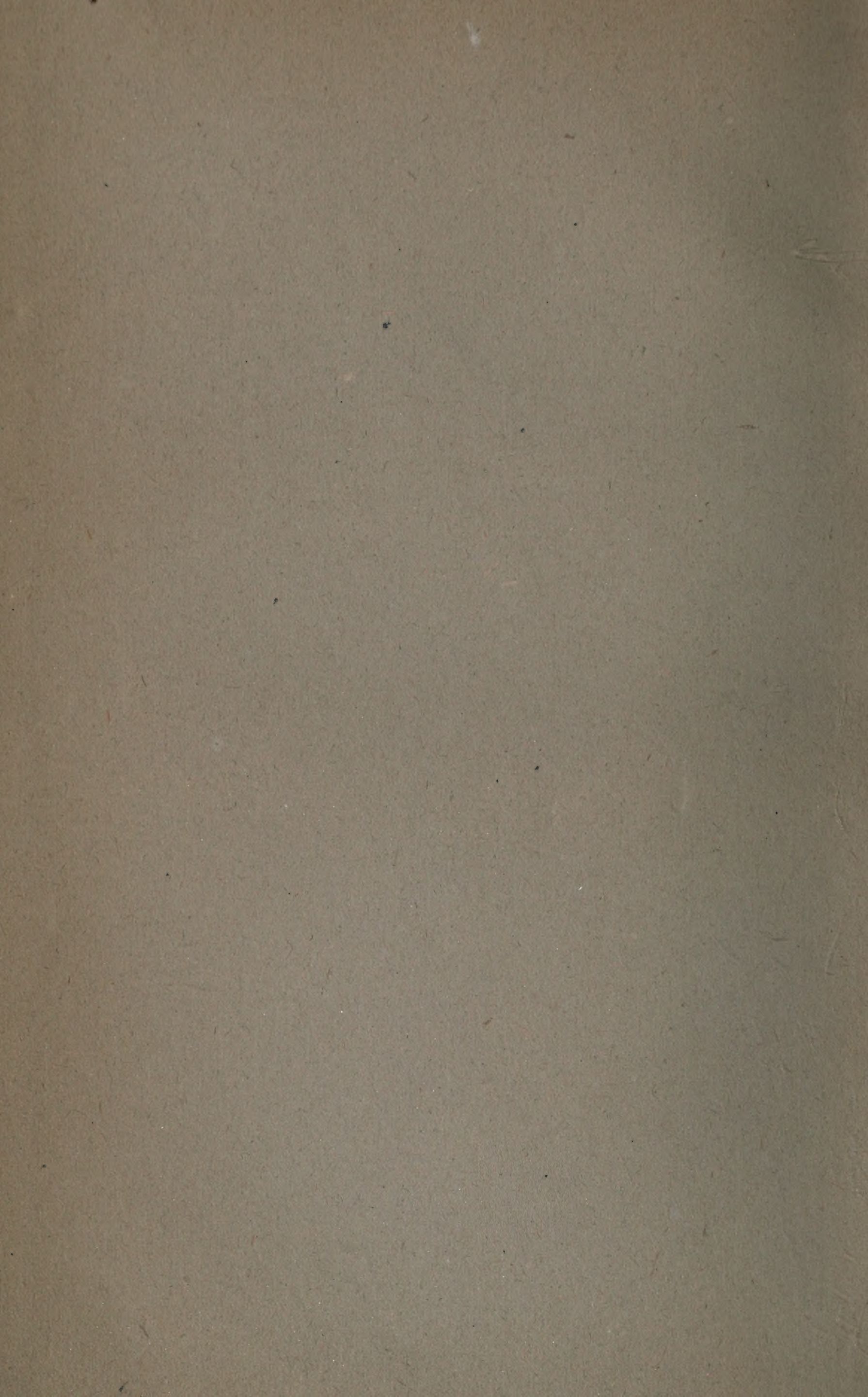
von

E. Speck

***







Handelsgeschichte

des

Altertums

von

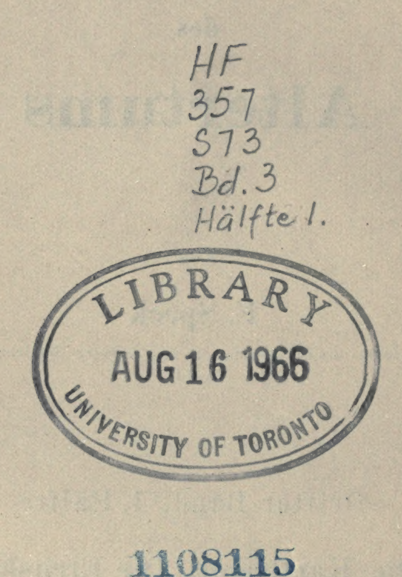
E. Speck

Prof., em. Oberlehrer am Realgymnasium mit Höherer Handelsschule in Zittau,
A O I.

Dritter Band, 1. Hälfte.

Die Karthager. Die Etrusker.
Die Römer bis zur Einigung Italiens 265 v. Chr.

Leipzig
Friedrich Brandstetter
1905



Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorbemerkung.

Außer verschiedenen, im Vorworte zum 1. und 2. Bande aufgeführten Werken sind in diesem Bande noch benutzt worden:

Th. Mommsen, Römische Geschichte. Bd. 1—3 8. Aufl. Bd. 5 4. Aufl.

Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. (Iwan v. Müllers Handbuch der klass. Altertumswissenschaft III 5.) München 1897.

Karl Wilhelm Nitzsch, Geschichte der römischen Republik. Herausgegeben von G. Thouret. 2 Bde. Leipzig 1884. 1885.

Eduard Meyer, Untersuchungen zur Geschichte der Gracchen. Halle 1894.

Hermann Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit. 2 Bde. Gotha 1883. 1887.

Droysen, Geschichte des Hellenismus. 2. Aufl. Gotha 1877.

Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig 1886.

J. Jung, Grundriß der Geographie von Italien. (Iwan v. Müllers Handbuch usw. III, 3, 1.) München 1897.

Nissen, Italische Landeskunde. 2 Bde. Berlin 1883. 1902.

A. Schulten, Das römische Afrika. Leipzig 1899.

W. Bötticher, Geschichte der Karthager. Berlin 1827.

Meltzer, Altes und Neues aus dem Lande der Punier. Dresdener Anzeiger, Montagsbeilage 1901 Nr. 50—52.

K. O. Müller, Die Etrusker. Neu bearbeitet von Deecke. Stuttgart 1877.

Deecke, Etruskische Forschungen. 2. Heft. 1876.

Genthe, Über den etruskischen Landhandel nach dem Norden. Heilbronn.

H. Schiller und M. Voigt, Die römischen Staats-, Kriegs- und Privataltertümer. (Iwan von Müllers Handbuch usw. IV 2.) München 1893.

Max Weber, Die römische Agrargeschichte. Stuttgart 1891.

Blümner, Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums. Leipzig 1869.

Büchsenschütz, Die Hauptstätten des Gewerbfleißes im klassischen Altertume. Leipzig 1869.

Mommsen und Blümner, Der Maximaltarif Diocletians. Berlin 1893.

Goldschmidt, Universalgeschichte des Handelsrechts. I. Stuttgart 1891.

Pöhlmann, Die Übervölkerung der antiken Großstädte. Leipzig 1884.

Die 2. Hälfte des dritten Bandes befindet sich bereits im Satz und wird, das ganze Werk abschließend, noch im Herbste dieses Jahres erscheinen.

Zittau, Februar 1905. E. Speck.

Inhalt.

Die Karthager.

519. Weltlage Karthagos. „Klein-Afrika“ nannte Karl Ritter das Gebiet zwischen dem Nordrande der Sahara, dem Atlantischen Ozeane und dem Mittelmeere bis zur Kleinen Syrte, um die Ähnlichkeit dieses Gebietes mit Kleinasien bezüglich der Stellung beider zu ihren Erdteilen, die reichere Gliederung, die Annäherung an Europa, die Verwandtschaft mit diesem Erdteile in den Erzeugnissen und besonders die Ähnlichkeit der geschichtlichen Entwickelung beider Gebiete zu bezeichnen. Inmitten dieses gegliederten nordwestlichen Afrikas, von der Westspitze Siziliens nur 150 km entfernt, an der Grenze des westlichen und östlichen Beckens des Mittelmeeres, und dadurch geeignet, den Phöniziern den Verkehr mit dem silberreichen Spanien zu sichern, fern vom Arme der assyrischen Großkönige und dem gefährlichen Wettbewerbe der Griechen, an der Küste der reichsten Getreidelandschaft Nordafrikas, unfern der Mündung des Bagradas', im Mündungsgebiete der günstigsten Karawanenstraße nach dem fruchtbaren und erzeugnisreichen Sudân, im Innern des großen Naturhafens von Nordafrika, des Busens von Tunis, mit dem besten Ankergrunde, trinkbarem Quellwasser hart am Strande und einem zur Anlage einer festen Burg wohlgeeigneten meerumflossenen Vorgebirge: in dieser unvergleichlich günstigen Lage hatten die Phönizier die Kolonie Karthago begründet. Der Platz liegt in der Tat so günstig, daß nicht bloß die tyrische Ansiedelung die erste phönizische Handelsstadt wurde, sondern auch das römische Karthago den Rang als dritte oder vierte Stadt des Kaiserreiches einnahm und das heutige Tunis an einer weniger günstigen Stelle 170000 Einwohner zählt.

520. Physische Verhältnisse. „Klein-Afrika“ ist physisch und ethnographisch inselartig von seinem Erdteile geschieden durch den Atlantischen Ozean, das Mittelmeer, den des Anbaues unfähigen Strand der Großen Syrte und die der Kultur noch mehr verschlossene Sahara. Hat das Gebiet in vorgeschichtlicher Zeit mit der Pyrenäen-

halbinsel in Verbindung gestanden, so besteht noch jetzt eine Zusammengehörigkeit der Länder zu beiden Seiten des westlichen Beckens des Mittelmeeres in den klimatischen Verhältnissen, in Flora und Fauna.

Das ganze Gebiet wird beherrscht vom Atlasgebirge. Der Atlas ist keine einheitliche Bergkette, sondern ein ausgebreitetes Faltungsgebirge, ein System von Bergketten, Hochebenen und isolierten Bergmassiven. Das ganze, vom Kap Nun bis zum Kap Bon sich erstreckende Gebirgssystem gliedert sich geognostisch in vier Zonen: eine nördliche trachytische und basaltische, zwei mittlere, davon die eine aus Gneis und Granit, die andere aus rotem Sandstein, endlich eine südliche, an die Sahara angrenzende, aus Kreide bestehende Zone. Die Grenze des Atlassystems gegen die Sahara bezeichnet ungefähr eine Linie vom Wadi Draa bis zum Schott el Melrîr. Die Hauptkette, der Marokkanische Atlas, beginnt am Kap Ghir, und zieht sich in einer 30 km breiten Zentralkette, von vielen parallelen Nebenketten begleitet, bis zum Gebirgsstocke Djebel Ajaschi (4700 m) hin, der die Wasserscheide bildet zwischen dem Atlantischen Ozeane, dem Mittelmeere und dem Saharagebiete. Vom Djebel Ajaschi zweigt in nordwestlicher Richtung eine Gebirgskette ab, die bei Ceuta und im Kap Spartel ausläuft, von ihr eine in nordöstlicher Richtung, die im Kap Tres Forcas endigt. Ferner streicht vom Djebel Ajaschi ein Gebirgszug nach Südosten, der die als „Antiatlas“ bekannte, südlich von der Hauptkette und mit ihr parallel streichende Nebenkette mit jener verbindet. Der Südrand des Marokkanischen Atlas zeigt bereits den Charakter der oasenreichen Teile der Sahara (Tafilet, Tisint, Tatta, Wadi Draa, Wadi Sûs).

Vom Djebel Ajaschi an geht das Gebirge in eine 80 bis 150 km breite Hochebene mit isolierten Bergzügen über, welche die Richtung der Hauptkette (Nordosten) beibehält. Der Nordrand der Hochebene, der sogenannte „Kleine Atlas“, ist nicht scharf markiert, während der Südabfall, der „Große Atlas“, durch höhere Bergzüge (am höchsten der Djebel Aurês, 2328 m) gekennzeichnet ist. Die große algerische Hochebene ist im Westen größtenteils eben, rauh, vegetationslos, im Osten dagegen bergig, mit Halfasteppen bedeckt. Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Hochebene bilden die muldenförmigen, von Westen gegen Osten abfallenden Einsenkungen (Schotts), die zur Regenzeit Salzseen (Sebchas) gleichen, im Sommer bis auf kleine Lachen austrocknen. Weiter nach Norden senkt sich diese Hochebene in einem Systeme von Bergketten, die oft doppelt und dreifach nebeneinander das Hochland in nordöstlicher Richtung begleiten, durch

Transversalketten mannigfach verbunden, von Terrassen und Flußtälern durchsetzt sind, dem als „Tell“ (von tellus = fruchtbare Erde) bekannten Kulturlande zum Meere hinab, während der Südabhang in kleineren stufenförmigen Bergpartien allmählich in die Sahara übergeht. Es ist sonach in Algerien eine deutliche Dreiteilung des mächtigen Gebirges zu erkennen, während im Westen und Osten die Hochsteppe der Schotts fehlt. Diese Schotthochebene benimmt im wesentlichen in Algerien dem Atlas den Charakter eines Kettengebirges, läßt nur den mäßig über die Hochebene sich erhebenden „Kleinen“ und „Großen“ Atlas als Randgebirge hervortreten. Anderseits dominiert der Algerische Atlas durch seine Längenerstreckung, indem ihm von der Länge des ganzen Atlassystems (2300 km) 1150 km, Marokko 850, Tunesien 300 km angehören.

In Tunesien nehmen die Hochebene und die sie begleitenden Randgebirge an Breite und Höhe mehr und mehr ab. Der nördliche und westliche Teil des Landes ist von schroff aufsteigenden Gebirgsketten und dazwischen liegenden, bisweilen über 10 km breiten, meist von Südwest nach Nordost gerichteten Flußtälern durchzogen. Die letzten Ausläufer des nördlichen Randgebirges sind die weithin sichtbaren, scharf markierten Vorgebirge Râs el abiad (Kap Blanco) und Râs Sidi Ali el Mekki (Kap Farina), das „Weiße“ und das „Schöne“ Vorgebirge der Alten. Die am meisten nach Norden an das Meer gerückten Gebirgsmassen sind reich bewaldet und bilden eine maritime Zone, an die sich im Süden das fruchtbare Tal des Medscherdas (Bagradas'), südwestlich das des Milianes anschließt. Als südlichen Grenzwall dieser Täler erhebt sich das Hauptgebirge des Landes mit Höhen bis 1500 m; es streicht anfangs in östlicher Richtung, die es schon zwei Grad westlich vom Dschebel Aurês angenommen hat, bis etwa 9° ö. L., um hier teils ihre Ausläufer in schroffem Abfall in das Tiefland nach dem Busen von Hammâmât und der Kleinen Syrte hin vorzustoßen, teils sich von neuem und mit noch schärfer ausgeprägter Richtung nach Nordosten zu wenden und in zusammenhängender Kette, deren höchste Erhebung der Dschebel Zaghuan bezeichnet, sich bis zu dem noch heute von den Schiffern gefürchteten Hermäischen Vorgebirge oder Mercurii promontorium (Râs Addâr, Kap Bon) zu erstrecken und hier steil zum Mittelmeere abzustürzen. Südlich von jenem Gebirgswalle, im Südwesten Tunesiens, steigen nochmals Bergmassen auf, jenseits deren dann im Süden und Südosten die wüste Region des Beled el Dscherîd mit den zum Teil unter dem Meeresspiegel liegenden, bis nahe an die Kleine Syrte reichenden Schotts (Salzbecken) folgt.

Westlich vom Kap Farina bis zum Kap Spartel fällt die Küste fast durchweg in schroffen Felsmassen steil zum Meere ab. Wohl besitzt die ganze Strecke eine Anzahl kleiner Häfen, deren wichtigste Bona, Algier und Oran sind, aber gegen den Andrang der Nordwinde sind sie ungeschützt. Die durch das Tell hindurchbrechenden Flüsse öffnen vielfach schwierige Zugänge ins Innere. Fast unzugänglich ist das Rîf, die Küstenstrecke vom Kap Tres Forcas bis gegen Ceuta, in welcher die erwähnten Ausläufer des Atlas von beträchtlicher Höhe steil zum Meere abstürzen, Klippen die Schiffe gefährden und enge, winkelige Buchten das berüchtigte Rîfpiratentum begünstigten.

Den „Antiatlas" entwässert der 1150 km lange Wadi Draa, der mächtigste Strom Marokkos. Er ist nur in der Regenzeit wasserreich, versiegt in der Trockenperiode noch vor der Mündung, eignet sich auch wegen seiner zahlreichen Furten im Unterlaufe ohnedies nicht zur Schiffahrt. Den Nordwestabfall des Marokkanischen Atlas entwässern der Tensift und der Umer-Rebia, während der Sebu und der 400 km lange, doch auch nicht schiffbare Muluja die Wasser der Hauptkette nach Norden ableiten. In der Region der algerischen Schotts ist kein größerer Fluß entwickelt, wohl aber durchzieht erst den mittleren Teil der Schottsteppe und dann den schönsten Teil des Tells der 700 km lange, indes auch nicht schiffbare Scheliff. Außer ihm führen ihre Wasser zum Mittelmeere nur kleine Küstenflüsse, die dem Randgebirge parallel laufen, dasselbe in tiefen Schluchten durchbrechen und nach kurzem Laufe das Meer erreichen. Führen auch die meisten Flußläufe der algerischen Hochebene nicht andauernd Wasser, so sind sie doch imstande das Tell zu bewässern und bedingen dessen Fruchtbarkeit. Den Südrand des „Großen" Atlas entwässert der Wadi Dschedi, der sich als Wüstenfluß im Schott el Melrîr verliert. Außerdem durchziehen eine große Menge kleiner Wadi den nördlichen Teil der an den Atlas grenzenden Sahara. In Tunesien sind die gebirgigen Teile des Landes wasserreich, dagegen die Ebenen des südlichen Teiles um so wasserärmer. Die Flüsse sind Wadi mit Ausnahme der stets wasserführenden Medscherda, Miliane und Fekka und erreichen nach kurzem Laufe das Meer.

Von großem Werte ist das algerische Tell, jene wasserreichen, in allen Teilen vollkommen kulturfähigen und wohlbewachsenen Stufen der Küstenkette am Mittelmeere, da es nicht bloß seßhafte Lebensweise und Ackerbau ermöglicht und begünstigt, sondern auch seinem Herrn einen maßgebenden Einfluß auf die Bewohner der Steppe und Wüste im Süden sichert. „Das Tell ist die Mutter der Saharabewohner; wer sie heiratet, ist der letzteren Vater."

Von der großen afrikanischen Wüste wird das gesamte Gebiet des Atlassystems geschieden durch die „Vorwüste“, die merkwürdige Einsenkung, welche von der Mündung des Wadis Draa die südlichen Abhänge des Atlassystems bis zur Kleinen Syrte begleitet. Sie wird bezeichnet im Westen durch den Lauf des Wadis Draa, in der Mitte durch das Ende der großen Zahl temporärer Wasserläufe vom „Großen“ Atlas, im Osten durch die Schotts. Nach Osten zu zieht sie sich in der Nähe des südlichen Randgebirges als ein mit Berg- und Hügelketten mannigfach durchsetztes Tiefland mit nach Osten zu an Zahl zunehmenden Kulturstätten nach dem Busen von Hammâmât und dem Westgestade der Kleinen Syrte hin, in welche sie mit flachen Küsten übergeht, während südlich, etwa von 6° ö. L. an, sich das merkwürdige Depressionsgebiet anschließt, dessen tiefste Stellen die großen Salzsümpfe Schott el Melrîr, Rharsa, Dscherîd bezeichnen. In dieser Vorwüste findet sich außer den Salzseen oder -sümpfen eine lange Reihe Oasen; sie ist jedoch auch außerhalb der letzteren nicht völlig unfruchtbar, bedeckt sich vielmehr nach den Winterregen in weiter Ausdehnung mit einem flüchtigen Grün, das einer nomadischen Bevölkerung zeitweilig den Aufenthalt ermöglicht.

Vor der Nordküste Klein-Afrikas liegen in geringer Entfernung vom Festlande, nur spärlich und oft kaum mehr als Klippen, kleine Felseneilande, die weder durch ihre Lage noch Erzeugnisse jemals irgendwelche Bedeutung gehabt haben. Etwas anders steht es an der Ostküste Karthagos, im Syrtenmeere. Das kleine Cossyra (Pantellaria) gewann durch seine Lage mitten in dem wichtigen Engpasse zwischen Afrika und Sizilien Bedeutung. Die kleinen Tarichiä (Kuriât), nahe bei Thapsus, waren die Stätten des Fanges und des Einsalzens von Thunfischen, eines wichtigen Erwerbszweiges der Phönizier. Alle diese und andere überragten die beiden größeren, die Wächter zum Eingange der Kleinen Syrte, Cercina vor dem nordwestlichen, Meninx vor dem südöstlichen Vorgebirge, beide von ziemlich gleicher Größe, Cercina mit einer regelmäßig gebauten Stadt und geräumigem Hafen, selbst für Kriegsschiffe, das fruchtbare Meninx mit einer Stadt und mehreren anderen Ortschaften, welche wie Cercinas Stadt den auf dem Festlande liegenden Handelsstädten an der Syrte vermutlich zu Stapelplätzen und Niederlagen dienten.

Das Syrtenland ist nach seinen physischen Verhältnissen als eine Fortsetzung der „Vorwüste“ anzusehen. An der Küste breitet sich im Westen ebenes Land aus mit zahlreichen Wadi. An der Großen Syrte ist die Ebene völlig Wüste. Mit Ausnahme der grasreichen westlichen Ebene und der Oasen ist das Land wenig fruchtbar. In

einer Richtung besaß und besitzt noch dieses Küstengebiet einen erheblichen Wert: über die flache Ebene und über die erste Plateaustufe hinweg führt der Weg zur Hammâda, zur großen Wüste, und durch sie zum Herzen Afrikas, dem Sudân mit seinen Reichtümern.

Die Natur hat am meisten den nordöstlichen Teil Klein-Afrikas begünstigt, den Teil, der sich der Westspitze Siziliens auf Sehweite nähert und mit ihr zusammen das westliche und östliche Becken des Mittelmeeres scheidet. Hier, zwischen dem Schönen und dem Hermäischen Vorgebirge, ist die Küste noch jetzt verhältnismäßig am reichsten gegliedert, im Altertume noch weit mehr, bevor der Bagradas durch seine Sinkstoffe einen großen Teil des Busens von Utika vor seiner Mündung ausfüllte. An der Südseite der karthagischen Halbinsel streckte sich die Wasserfläche des Busens von Karthago aus und als dessen westliche Fortsetzung ins Binnenland hinein der See von Tunis. Vom Bagradas und anderen kleineren Flüssen bewässert, ist dieser Nordosten eine weite Strecke ins Binnenland hinein ein vor anderen ertragsfähiges und zugleich leicht zugängliches Land. Außer dieser Landschaft galten im Altertume auch die südlich angrenzenden, Zeugitana und Byzacium, als fruchtbar. Das bedeutet jedoch nicht, daß alle Landschaften außerhalb der unmittelbaren Provinz Karthago unergiebig gewesen seien. Mag das Uferland der Großen Syrte im allgemeinen noch so trostlos steril erscheinen, an einzelnen Stellen, wo die kleinen Wasserläufe sich ins Meer ergießen, prangte auch hier die Landschaft in üppiger Fruchtbarkeit, am allermeisten am Cinypsflusse. Ähnlich war es im Uferlande der Kleinen Syrte, während die vorliegenden Inseln durchgängig ertragfähig waren und die Ergiebigkeit der punischen Landschaft Emporia, ganz besonders in der Umgebung von Hadrumetum, gerühmt wird, wo die Alten immer sie erwähnen. Aber selbst das nomadische Leben der Numidier bis auf Massinissa und das der Mauretanier beleuchten die alten Schriftsteller nicht leicht ohne hinzuzufügen, daß dasselbe eigentlich in schroffem Gegensatze stehe zu der reichen Ertragsfähigkeit ihrer Wohnsitze. Besonders rühmen sie die Fruchtbarkeit des Gebietes von Mauretanien, das sich vom Kap Spartel am Atlantischen Ozeane nach Süden erstreckt.

521. Der Busen von Karthago und die Lage der Stadt Karthago. Der durch die Brandung der Küste abgenagte Sand, weit mehr noch die vom Bagradas in großer Menge aus dem Binnenlande herbeigeführten Sinkstoffe haben im Busen von Karthago einen umfänglichen Verlandungsprozeß ermöglicht, Wind und Strömung die Ablagerung an der Westküste erzwungen. Da die Halbinsel Karthago an dieser Westküste beträchtlich nach Osten hervorragt, hat sich der

Verlandungsprozeß schwächer im südlichen Teile, im Busen von Karthago im engeren Sinne, in weit höherem Maße im nördlichen Teile, dem Busen von Utika, vollzogen. Die Stätte des alten Utika, das die gesamte Überlieferung als Seestadt bezeichnet, liegt 10 km von der gegenwärtigen Küstenlinie. Der Bagradas mündet heute 18 km von der Stelle, welche die früheste geschichtliche Überlieferung als Mündung erkennen läßt.

Aus der Westküste des Busens von Karthago sprang in der Richtung von West nach Ost die karthagische Halbinsel vor, durch eine Landenge mit dem Dschebel Ahmor verbunden. Diese Landenge war völlig eben, nach Polybius 25 Stadien ($4^5/_8$ km) breit, d. i. in der Richtung von Süden nach Norden zwischen dem jetzigen See von Tunis und der Sebcha er Ruan, und 10 km lang in ostnordöstlicher Richtung bis zum Ansatze der Halbinsel, die sich wie das Eisen des Hammers an seinen Stiel ansetzte. Die größte Ausdehnung der Halbinsel von Westen nach Osten beträgt reichlich 4 km, die größte Ausdehnung von Süden nach Norden ungefähr 10 km. Ist die Landenge schmal und flach, so verbreitert und erhebt sich die Halbinsel, am höchsten im Kap von Karthago (Sidi bu Said), 129 m. Diese Erhebung fällt nach Nordosten und Südosten mit steilen, felsigen Abhängen scharf zum Meere ab, während sie nach Westen hin langsamer in die Ebene verläuft. Immer mit dem steileren Abhange nach dem Meere zu setzt sich die Erhebung nordwestlich fort, verengert und senkt sich dabei bis auf kaum 20 m Höhe bei La Marsa etwa in der Mitte ihrer Längenausdehnung, breitet sich dann wieder aus und steigt rasch empor zu der Berggruppe des Dschebel Kahwi (104 m hoch) und dem Kap Kamart (83 m). Ebenso setzt sich die Erhebung vom Kap Karthago nach Südwesten der Küste entlang, allmählich an Höhe abnehmend, etwa 2,2 km bis zur Höhe von Fort Bordsch Dschedid (25 m hoch) fort, fällt dann von dieser Höhe rasch in die Ebene ab, die weiterhin die Küste bis zu der den See von Tunis einschließenden Landzunge säumt. Der südliche Teil des Höhenzuges entsendet unweit seines Abschlusses an der Küste einen breiten Ausläufer nach Westen weit in die Halbinsel hinein, der in sanft geschwungenem, gegen Süden offenem Bogen nach dieser Seite im allgemeinen rascher abdacht als nach Norden. Nahe der Küste hat dieser Kamm über 50 m Höhe, bei La Malka und den großen Cisternen noch 35 m und verläuft dann in kurzen Absätzen nach Westen in die Ebene da, wo ehemals die dreifache Stadtbefestigung Karthagos die breite Masse der Halbinsel gegen die Landenge abschnitt. Nahe der Mitte dieses Ausläufers stoßen von ihm aus zwei Anhöhen weiter gegen Südwesten vor, mit

ihm und untereinander durch flache Einsenkungen verbunden, der nähere, annähernd 50 m hohe Hügel derjenige, auf welchem wahrscheinlich im römischen Karthago der Tempel der Juno Cälestis gestanden hat, der entferntere der Byrsahügel, der bedeutsamste von allen und zugleich der höchste der Gruppe.

Die Küste nahm von der Höhe von Bordsch Dschedid an, etwa $1^1/_2$ km lang, die Richtung nach Südwesten, dann etwa 800 m nach Süden, änderte sie dann plötzlich, indem sie über einer nach Westen gerichteten, etwa 500 m langen Sehne einen flachen, nach Süden offenen Bogen bildete, um darauf mit erneuter südwestlicher Wendung sehr bald die Stelle des Ansatzes der Landzunge an die Halbinsel zu erreichen. An dieser Südostecke der Halbinsel wird die älteste Ansiedelung vermutet. Jene natürliche Bucht bot der Schiffahrt einen freilich beschränkten Schutz, zu dessen Verstärkung vielleicht der südlichste jener Außenkais beitragen sollte, der bei der Landecke in Gestalt eines Trapezes erbaut gewesen zu sein scheint und vielleicht die Funktion einer etwa 150 m langen ins Meer hinaus sich erstreckenden steinernen Mole übernehmen sollte.

Die später anwachsende Stadt breitete sich vom Meere aus vorzugsweise nach Norden aus, erstieg dann den vom Fort Bordsch Dschedid nach La Malka und der Landenge sich hinziehenden Ausläufer, auf dem die Nekropolen der Zeit vom 8. Jahrhundert bis zur Zerstörung der Stadt gefunden worden sind, die älteren vom Byrsa-Hügel bis östlich vom Juno-Hügel, die spätesten nahe am Meere nördlich von Bordsch Dschedid.

Das voll entwickelte Karthago nahm den Raum vom Nordrande jenes bogenförmigen Ausläufers zwischen Bordsch Dschedid und La Malka und der den See von Tunis begrenzenden Landzunge ein, südöstlich und östlich vom Meere bespült, an der Westseite durch die dreifache Stadtmauer gegen die Landenge gesichert, als höchsten und festesten Punkt den Byrsa-Hügel in sich schließend. Nördlich an diese eigentliche Stadt schloß sich von jenem Ausläufer an bis zum Dschebel Khawi und Kap Kamart, den ungeheuren Raum freilich keineswegs dicht bedeckend, die Vorstadt Megara an.

Der ziemlich steile Abfall der Höhenzüge gegen das Meer und dessen zahlreiche Untiefen und Klippen verliehen der Stadt an der Seeseite eine natürliche Festigkeit, so daß hier eine einfache Umwallung genügte. Dagegen war auf der Landseite im Westen, wo die Natur keinen Schutz bot, durch die Errichtung der dreifachen Mauer alles aufgeboten, was die damalige Befestigungskunst vermochte.

522. Bodenerzeugnisse. In seiner Tier- und Pflanzenwelt steht Klein-Afrika den europäischen Gestadeländern des westlichen Mittelmeerbeckens weit näher als seinem eigenen Hinterlande. Durch die vorkommenden Naturerzeugnisse war nicht die Provinz Karthago und Numidien, vielmehr die atlantische Küste und das Syrtenland vorwiegend begünstigt. Die alten Schriftsteller stimmen jedoch darin überein, daß in der Provinz Karthago die Wiesen und Triften mit zahlreichen Herden von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen bedeckt erschienen, auf den Feldern in üppigem Wuchse das Getreide, besonders Weizen und Gerste, prangte, Pflanzungen von Granaten, Feigen, Oliven, Weinreben und anderen edlen Früchten die mit Hecken umgebenen Gärten der unzähligen Städte und Dörfer des gesegneten Landes zierten.

Getreide und Öl, demnächst Wein, waren die Haupterzeugnisse des Landes. Das ganze Altertum hindurch war die Provinz Karthago berühmt durch ihre Fruchtbarkeit, namentlich an Getreide, und zwar nicht bloß die Tallandschaft des Bagradas', Byzacium galt als die Kornkammer des Staates. In der Oase am Cinyps gab Weizen dreihundertfältigen Ertrag, und ein Teil der Landschaft an der Kleinen Syrte zeigte ähnliche Fruchtbarkeit. Ein ausdrückliches Zeugnis regelmäßiger Getreideausfuhr in der karthagischen Zeit ist nicht vorhanden, und es scheint auch nicht unbedenklich, eine solche anzunehmen trotz der starken Ausfuhr in der Römerzeit, da diese nicht bloß aus der Provinz Afrika, sondern auch aus Numidien erfolgte, in der letzteren Provinz jedoch erst Massinissa den Ackerbau verbreitete, Karthago nach Diodors Zeugnis im 3. Jahrhundert vor Christo unter den Getreide einführenden Staaten erscheint. Der Wein- und Ölbau ist erst im 4. Jahrhundert eingeführt worden; Akragas verlor mit dem Absatze von Wein und Öl nach Libyen seine hauptsächlichste Erwerbsquelle. Dagegen war das Kolonialgebiet an der atlantischen Küste berühmt durch seinen Weinreichtum. Die Lotophagen bereiteten aus der Lotusfrucht und aus Datteln eine Art Wein. An Früchten kamen vor außer Wein und Oliven die Datteln, Feigen, Granaten, die Lotusfrucht, numidische Birnen, Pfirsiche. Die Phönizier selbst haben erst die Pflanzung der betreffenden Fruchtbäume im Westen verbreitet. In der Blütezeit Karthagos bildeten die Fruchtgärten voller Granaten, Feigen, Oliven, Weinreben und anderen edlen Früchten einen wesentlichen Teil der Landschaft, namentlich in und um die Städte, am ausgedehntesten in der Nähe der Hauptstadt. Die Datteln waren schon damals eines der vornehmsten Nahrungsmittel in Afrika. Es erscheint nicht unmöglich, daß der bei Homer zuerst auftretenden Überlieferung von den Loto-

phagen eine Kenntnis von den Bewohnern der langen Reihe von Datteloasen am Nordrande der Sahara zugrunde liegt. Von den Typen der karthagischen Münzen mußte die Palme als eine Art redendes Wappen weit mehr berechtigt erscheinen als die anderen vorkommenden: der Löwe und der Elefant. Nach Herodot nährten sich die an der Kleinen Syrte sitzenden Lotophagen ausschließlich von der Lotusfrucht, in geringerem Umfange ihre westlichen Nachbarn, die Machlyer. Jedenfalls bildeten die pflaumenähnlichen süßen Früchte des hier wildwachsenden Brustbeerstrauches (Rhamnus zizyphus, arab. Sidr) ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner. Das gegen Karthago ziehende Heer des Ophellas nährte sich, als ihm die Lebensmittel ausgegangen waren, mehrere Tage hindurch von den Früchten des Lotusstrauches. Noch gegenwärtig nimmt die Lotusfrucht unter den Nahrungsmitteln der Bewohner der Südwest- und Südküste der Kleinen Syrte und der Insel Dscherba (Meninx) eine wichtige Stelle ein; selbstverständlich haben auch Herodots Lotophagen nicht ausschließlich von ihnen gelebt. An Gemüsen wurden gebaut karthagischer Kohl, libyscher Spargel, Artischocken, an Gewürzen libyscher Pfeffer und Koriander, den die Römer wahrscheinlich aus Karthago bei sich eingeführt haben. — Der Flachsbau mag vom alten Ägypten nach dem Westen weiter verbreitet worden sein; das älteste Zeugnis der Griechen für ihren Flachshandel nennt neben dem phasianischen oder kolchischen den karthagischen Flachs. Das afrikanische Espartogras wurde allerdings dem spanischen gegenüber geradezu für unbrauchbar gehalten. Von Pflanzenfarbstoffen wird nur die Gerberröte genannt. Treffliche Nutzhölzer, besonders auch für den Schiffbau, lieferten die bewaldeten Gebirge in der Nähe der Küste.

Trotz der ausgedehnten Viehzucht scheint lebendes Vieh von den Karthagern nicht ausgeführt worden zu sein, wenigstens ist kein Zeugnis dafür bekannt; wohl aber bildeten die feine Schafwolle, Häute verschiedener Tiere und schönfarbige Felle wilder Tiere Ausfuhrwaren. Im Reichtum an Pferden, Rindern, Schafen und Ziegen stand nach Polybius' Zeugnis Libyen infolge seiner Nomadenwirtschaft allen Ländern der Erde voran. Bereits die Listen, welche die Beute der ägyptischen Könige Merenptah und Ramses III. nach ihren Siegen über die Könige der Libyer aufführen, nennen Rinder in nicht unbeträchtlicher Zahl, von Kleinvieh Ziegen und Esel, Pferde in der ersten Liste in sehr geringer, in der zweiten in beträchtlich höherer Zahl. Vielleicht ist mit den letzteren Angaben die wachsende Verbreitung des jedenfalls über Ägypten zu den Libyern gekommenen Pferdes bezeichnet. Nach Regulus' Niederlage in Afrika (255) legten

die Karthager ihren ungetreuen afrikanischen Untertanen außer 1000 Talenten Silber 20000 Rinder als Kriegskontribution auf. Die afrikanischen Großgrundbesitzer züchteten zahlreiche Herden von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen. Auf den karthagischen Münzen kam neben der Palme und dem Kopfe einer Göttin besonders häufig vor das Roß als eines der Libyen hervorragend eigentümlichen Erzeugnisse. Herodot läßt die Libyer im Heere des Xerxes mit dem selbstverständlich wie im ganzen Osten mit Pferden bespannten Streitwagen als nationalem Kampfmittel auftreten, verkündet den besonderen Ruhm der den Cyrenern nächstbenachbarten Asbyten wegen ihrer Viergespanne, erwähnt die Viergespanne der Garamanten und das Lenken der Kriegswagen bei den Zauecen durch deren Weiber. Die Karthager erfochten manchen Sieg durch die leichte numidische Reiterei, deren Pferde nur klein und unansehnlich erschienen, aber pfeilschnell die Ebene durchflogen und den nur mit einem Felle bekleideten, mit einem kleinen Schilde und einer kurzen, breiten Lanze bewaffneten Reiter sicher trugen, nie ermüdend und abgehärtet gegen Hunger und Durst. Die von Hamilkar Barkas nach dem Ende des 1. Punischen Krieges nach Afrika geführten und dort meuternden Söldner verlangten nach Anerkennung ihrer Soldforderungen auch Ersatz für die umgekommenen Pferde. Unter den Rüstungsmaßregeln Hannos gegen die Meuterer und die verbündeten Libyer befand sich die Aufstellung und Ausbildung von Bürgertruppen zu Fuß und zu Pferde. — Über die Einführung des Kamels in Nordafrika § 963. — Wie alle Nomaden, bei denen das Klima nicht hinderlich ist, züchteten die Libyer in erster Linie Schafe. Es wird ausdrücklich erwähnt, daß die Nasamonen und die westlich an sie anschließenden Macer von der Schafzucht lebten. Ziegen und Esel nennen schon die obenerwähnten Beutelisten Merenptahs und Ramses' III. Nach Plinius wurde im Syrtenlande das Haar einer Ziegenart zu Geweben, Bekleidungsgegenständen, vielleicht auch Segeln verarbeitet. An Geflügel züchtete man numidische Hühner, Perlhühner und Gänse. Als Luxusnahrungsmittel wurden Schnecken gesammelt.

In den Wäldern und zwischen den Felsen der Gebirge hausten Löwen, Elefanten, Panther, Bären, Affen und andere wilde Tiere in großer Menge, obwohl die Ausbreitung der karthagischen Herrschaft und damit die zunehmende Kultur des Landes das Wild vermindern mußte. Vom Volke der Gyzanten oder Byzanten (im Süden der Provinz Karthago) berichtet Herodot, daß sie Affen aßen, die sich in großer Menge auf ihren Bergen fanden. Nach Diodor fanden sich die Affen dort in solcher Zahl, daß drei Ortschaften den Namen der Affenstädte (Pithekussä) trugen und die Affen mit den Einwohnern in deren

Häusern lebten. Von dem durch Alexanders Zug nach Indien im Westen bekannt gewordenen, in den Kämpfen der Diadochen viel benützten, durch Pyrrhus schließlich im Westen eingeführten Kampfmittel der Elefanten machten die Karthager um so mehr Gebrauch, als die Verbreitungssphäre des Tieres damals in Afrika viel weiter nach Norden, stellenweise bis ziemlich nahe an das Mittelmeer reichte, namentlich die Atlasländer noch eine reiche Fülle bargen. Die Karthager fingen an Elefanten zum Kriegsgebrauche abzurichten, doch scheint man außer den libyschen auch äthiopische verwendet zu haben. Dem ersten großen Heere, das die Karthager seit dem Pyrrhischen Kriege aufstellten, dem 262 vor Agrigent erscheinenden, waren 50 Elefanten beigegeben. Die Zahl der in der Schlacht bei Adyn (255) verwendeten karthagischen Elefanten ist nicht bekannt. Hasdrubal erhielt zu seinem Feldzuge nach Sizilien im Jahre 252 eine besonders starke Zahl, nämlich 140, da man in Afrika günstige Erfolge durch sie errungen hatte. Im großen Söldnerkriege zog Hanno mit 100 Elefanten aus. Nach Appians Angabe enthielt die dreifache Befestigungslinie Karthagos Ställe und Futtermagazine für 300 Elefanten, außerdem für 4000 Pferde. Mochten die Elefanten bisweilen auch ihren eigenen Herren gefährlich werden, daß es eine furchtbare Waffe war, zeigt die Bestimmung des Friedens vom Jahre 201 vor Christo, welche von den Karthagern die Auslieferung der noch vorhandenen Elefanten forderte, für die Zukunft die Haltung solcher untersagte. Selbstverständlich ist, daß das bei Griechen und Römern so viel verwendete Elfenbein ein wichtiger Handelsartikel der Karthager war. Die Schilde ihrer heiligen Schar trugen gewöhnlich einen Überzug von Elefantenhaut. — Der Strauß war zur karthagischen Zeit noch so weit nach Norden verbreitet wie der Elefant. Nicht nur die Federn und Eier dieses Vogels wurden begehrt, die Macer trugen im Kriege ein Straußfell als Panzer. — Der Bienenzucht gedenkt Herodot, indem er von den Byzanten sagt: „Es ist viel Bienenhonig in ihrem Lande, aber noch weit mehr Honig wird von kunstverständigen Leuten gemacht." Der künstliche Honig wurde wahrscheinlich aus Datteln bereitet. Das punische Wachs erfreute sich später des besten Rufes. — Eine ganze Anzahl phönizischer Ansiedelungen an der atlantischen Küste Nordafrikas und an der Kleinen Syrte ist nach ihren Namen und der sonstigen Überlieferung durch den Fischfang entstanden. Die getrockneten Fische wurden zum Teil für den eigenen Bedarf verwendet, zum Teil auf den Handelswegen des Mittelmeeres vertrieben, wahrscheinlich auch in das afrikanische Binnenland, da noch heute getrocknete Fische in den Wüstengebieten und dem Sudân eine gesuchte Ware sind. —

An denselben Stellen, an der atlantischen Westküste und an der Kleinen Syrte, besonders auf der Insel Meninx, fand man auch die Purpurschnecke, außerdem noch bei Collops (halbwegs zwischen Saldä und Hippo Regius). Dagegen ist die seit längerer Zeit bei la Calle nahe der algerisch-tunesischen Grenze betriebene Fischerei der kostbaren Edelkoralle dem Altertume fremd geblieben.

Von nutzbaren und wertvollen Mineralien sind eine außerordentliche Anzahl Fundstätten bekannt, wenn auch freilich nicht allenthalben sicher ist, ob sie schon im Altertume und wenn, von welchem Volke sie ausgebeutet worden sind. Dicht bei dem Hermäischen Vorgebirge liegen jene unterirdischen Steinbrüche, welche seinerzeit zum guten Teil das Material zu den Bauten in Karthago geliefert zu haben scheinen. Andere Steinbrüche finden sich zwischen Curubis und Neapolis. Unmittelbar westlich von Bona (am Râs Hadid) wird ein besonders geschätzter Marmor gebrochen, der berühmte giallo antico. Steinsalz kommt nördlich von den Oasen verhältnismäßig selten vor; dagegen wird Seesalz in Tunesien und Tripolitanien vielfach gewonnen; sehr günstig stellte sich die Gewinnung des Salzes der Sebcha, da man es zum Absatze in den salzarmen Landschaften des Sudâns minder weit zu befördern brauchte. Die Länder der Garamanten (Fessân) und Nasamonen brachten Natron hervor, das außerdem in den Natronseen der Sahara sich findet. Salpeter wird besonders reichlich bei Kairwan und Tarudant gewonnen, Alaun in Fessân. Eine reiche Schwefelmine ist noch heute etwa 90 km südwestlich vom Südende der Großen Syrte, am Dschebel Sinube, im Betriebe; außerdem findet sich Schwefel besonders in Tarudant.

Erzlagerstätten finden sich in großer Zahl in der Provinz Karthago: in der nächsten Umgebung Karthagos, Utikas und anderer Städte. Man fand vor allem Kupfer, Eisen, Blei und das zur Herstellung einer beliebten Schminke vielbegehrte Antimon, während die gesuchtesten Metalle: Zinn, Silber, Gold in diesen Gegenden nur selten und in geringer Menge anderen beigemischt vorkommen, zum guten Teil erst in neuerer Zeit entdeckt worden sind. Das Kupfer findet sich selten in Tunesien, stellenweise in Algerien, und zwar zum Teil in sehr ergiebigen Minen, z. B. in den Gebirgen bei Dschidscheli, zwischen Algier und Medeah am Dschebel Musaia, am Dschebel Zakkâr (Hafen Scherschel), bei Tenes, Maskara, Tlemsen; außerordentlich reich daran ist das heutige Marokko, sowohl im Rîf, bei Tetuan, als namentlich in der Hauptkette des Atlas, besonders am Südabhange, bei Tarudant, und in dem Kap Nun benachbarten Teile. Eisen scheint in Tunesien im Altertume nicht gefunden worden zu sein; häufig,

meist von ausgezeichneter Beschaffenheit und oft sehr leicht zu gewinnen ist es sowohl in Algerien, z. B. bei Bona, Gelma, Philippeville, im Dschebel Dscherdschera (mons ferratus), im Dschebel Musaia und Zakkâr, bei Tenes, bei Biskra, als auch in Marokko: bei Melilla, im Dschebel Hadid, in der Hauptkette des Atlas östlich der Stadt Marokko, namentlich in der Provinz Sûs. Die Anlage der Kolonie Auza ziemlich tief im Binnenlande durch Ithobaal von Tyrus erklärt sich am natürlichsten durch den Metallreichtum der benachbarten Gebirge, besonders des Dschebel Dscherdschera. Blei wird gewonnen am Dschebel Ressâs bei Tunis, zwischen Bedscha und Tabarka, bei Setif, im Dschebel Uânseris, bei Tlemsen, bei Tedla, im südlichen Atlas, in der Oase Tafilet. Antimon findet sich stellenweise in Algerien, ferner bei Ceuta, besonders reichlich in der Gegend zwischen Tarudant und dem Wadi Draa in der Nähe von Tesna, auch in Tafilet. Außerdem kommt Manganerz und Zinnober vor. Eine Zinnobermine wurde bei Porto Farina, ganz in der Nähe des alten Utika und Hippo Diarrhytus im 18. Jahrhundert entdeckt; eine Mine bei Arzên, nordöstlich von Oran, ist mindestens im Mittelalter schon im Betriebe gewesen. Zinn kommt in Algerien und Marokko in ganz geringen Mengen neben den Antimon- und Manganerzen vor, Silber ähnlich in Bleierzen Algeriens und bei Tanger, etwas reichlicher in Sûs und Tafilet, Gold in Sûs.

Edelsteine fanden sich in Numidien, doch fast nur minder wertvolle Arten, und zwar Achate bei Tlemsen, Lapislazuli in den Gebirgen bei Dschidscheli. Im Lande der Garamanten und Nasamonen fand sich der hochgeschätzte Edelstein Lychnis, Lychnites, vielleicht eine Art Rubin oder Chalcedonyx, den die klassische Zeit nach den Händlern „Karchedonier" (= karthagischen Stein) nannte. — An der atlantischen Küste Mauretaniens wurde zuweilen Bernstein gefunden.

523. Die Urbevölkerung. Wie die Pflanzen- und Tierwelt ist auch die Bevölkerung Nordafrikas, diese aber im ganzen Küstengebiete bis östlich zum Nile aufs schärfste geschieden von der Bevölkerung des Hinterlandes, den Negervölkern, gesondert auch von den Ägyptern, wennschon mit diesen eine ältere Gemeinschaft bestanden haben mag. Der libysch-berberische Stamm bewohnt von der ersten geschichtlichen Kunde an Nordafrika vom Westrande des Niltales an bis zur Küste des Atlantischen Ozeans, hier bis zum Südrande der Sahara und dem Senegal, der ihn scharf von den Negervölkern scheidet. An der Nordküste war er den Einwanderungen und der Herrschaft von Völkern Asiens und Europas ausgesetzt. Phönizier und Römer haben ihn nacheinander beeinflußt und beherrscht; Elemente griechischer Kultur haben Zugang gefunden; seit dem 7. Jahrhundert sind die Araber ein-

gedrungen, haben die Berbern dem Islam und allem, was damit zusammenhängt, gebeugt, Sprache und Sitte wenigstens einem beträchtlichen Teile im Nordosten und Norden des Gebietes aufgezwungen. Doch bilden die Berbern noch heute zu den Arabern den schärfsten Gegensatz, stehen den indogermanischen Völkern weit näher als den semitischen. Man rechnet jetzt in Marokko etwa zwei Drittel, in Algier etwa die Hälfte der Einwohner als berberischer Herkunft. Die fremden Völker sind gekommen und dahingegangen, Kultur ist abgelöst worden durch Verwüstung und Barbarei; aber geblieben sind die Berbern „wie die Palme der Oase und der Sand der Wüste“.

Der ganze Stamm nannte sich mit einem einheimischen Namen, der bei den Ägyptern in der Form Maschuasch, bei den Griechen als Mazyes, Maxyes, Mazikes und Masikes, bei den Römern als Mazices, Maxitani vorkam, heute noch bei den reinen Berberstämmen im marokkanischen Atlas als Amazigh, bei den Tuareg als Amôschagh (Plural Imôschagh) vorkommt. Den auswärtigen Völkern des Altertums wie der Neuzeit hat stets eine Gesamtbezeichnung des Volkes gefehlt. Die weite Ausdehnung des Gebietes, die Verschiedenheiten der Stammesteile, im Laufe der Zeit gesteigert durch die Einwirkungen fremder Völker haben immer die Ansicht von dem Vorhandensein verschiedener Völker hervorgerufen. Als Libyer bezeichneten die Ägypter und nach ihnen die Semiten und die Griechen ursprünglich die östlichsten, mit ihnen sich berührenden Stämme, und diesen Stämmen und ihrem Gebiete ist auch der Name vorzugsweise eigen geblieben. Nomaden nannten die Griechen eine Anzahl libyscher Stämme nach ihrer Lebensart; die bei den Römern zum bedeutungslosen Eigennamen gewordene Umgestaltung Numidier haftete an dem Bruchteile, welchen König Massinissa unter seiner Herrschaft vereinigte. Mit dem einheimischen Namen Mauren bezeichneten die späteren Griechen und Römer die Bewohner der westlichen Landesteile. Die Stämme des Südens wurden als Gätuler zusammengefaßt, worunter indes der strenge Sprachgebrauch nur die Stämme am Atlantischen Ozeane südwärts von Mauretanien verstand. Der in Europa üblich gewordene Name Berbern gilt bei den Arabern für die nördlichen Stämme, wird aber von den Bezeichneten wegen der Bedeutung der ursprünglichen Form Barbaren (Untertanen und Grenznachbarn der Römer) ungern gehört, zumal ihr einheimischer Name Amôschagh die Freien, Edlen bedeutet und mit Stolz geführt wird.

Zu voller Zivilisierung wie zu eigentlich politischer Entwickelung ist das von den Negern, Ägyptern, Phöniziern, Römern, Arabern bedrängte Volk zu keiner Zeit gelangt; nur unter dem Regimente Massi-

nissas mag es in beiden Richtungen einen gewissen Höhepunkt erlangt haben. Es hat nicht bloß eine nationale Sprache, sondern eine aus dem phönizischen Alphabete selbständig abgeleitete Schrift gehabt. Im amtlichen Verkehre sind beide anscheinend nie gebraucht worden, wenigstens nicht auf den Münzen, selbst nicht von den einheimischen Berberdynastien; doch ist die Sprache unter der römischen Herrschaft geschrieben, die meisten der erhaltenen berberischen Grab- und Weihinschriften in der Kaiserzeit abgefaßt worden. Die unter Merenptah und Ramses III. mit den Ägyptern kämpfenden Libyer benützten als Hauptwaffe das bronzene Schwert, daneben Köcher und Bogen, Wurfspieße, als Schutzwaffe den Harnisch. Unter der den Ägyptern zugefallenen Beute befanden sich goldene und kupferne Gefäße, Kostbarkeiten von Silber, beträchtliche Mengen Rinder, von Kleinvieh Ziegen und Esel, Pferde das erste Mal in sehr geringer, das zweite Mal in bedeutend höherer Zahl, ferner zwölf Frauen des Libyerfürsten. Die Polygamie fand sich demnach in fürstlichen Häusern trotz der durchaus herrschenden Monogamie und der würdigen Stellung der Frau. Der Ruf üppiger Sinnlichkeit, in welchem die Afrikaner im allgemeinen bei den Griechen und Römern standen, traf nur die Punier und die unter punischem Einflusse stehenden und durch sie zum Teil gesunkenen Stämme. Wie die Ramses III. gegenüberstehenden Libyer sich der aus Tierfellen (Leder) gefertigten Zelte bedienten, so ist noch heute bei den Tuareg das Lederzelt in ausgedehntestem Maße die eine der beiden nationalen Grundformen der Wohnung, sofern diese nicht aus Stein gebaut ist. Die zweite Form sind die heute Gurbi genannten leichten Bauten, deren Gerippe, Äste und Zweige von Bäumen oder Büschen oder gar nur die stärkeren Stengel hochgewachsener Gräser, deren Bedeckung Baumzweige, Gras, Stroh, Schilf, lose oder in Matten geflochten, bilden. Mehrfache Berichte über Karthago betreffende Ereignisse melden, daß die hauptsächlich aus Libyern und Numidiern bestehenden Heere in an Ort und Stelle rasch errichteten Hütten lagerten. Nach Hekatäus und Herodot war der Ackerbau dem libysch-berberischen Stamme schon vor seiner Beeinflussung durch die eingewanderten Phönizier bekannt. Sicher war derselbe ganz primitiver Art, nahm eine durchaus untergeordnete Stellung im Erwerbsleben ein, wurde nur gelegentlich bei dem Umherziehen geübt, welches das im wesentlichen auf die Viehwirtschaft begründete Leben forderte.

Der Grieche Hekatäus gebrauchte zum ersten Male den einheimischen Namen des libysch-berberischen Stammes in der Form Mazyes und zwar für den ganzen Stamm; er erwähnt weiter ohne Angabe der

Wohnsitze die Zaueces und Zygantes, die anderwärts als Gyzantes und Byzantes bezeichnet erscheinen, und bemerkt dann weiter nach Erwähnung einer sonst unbekannten Stadt Megasa: „Von da an wohnen Leute, welche Getreide essen und den Acker bauen."

Herodot erschien nach den in der Cyrenaica gesammelten Mitteilungen das ganze Nordafrika in drei Zonen gegliedert: die von Menschen bewohnte Küstenzone, südlich von dieser die von wilden Tieren bewohnte und noch weiter südlich die alles Lebens bare, öde, regen- und wasserlose Sandzone. Etwas östlich vom Südende der Großen Syrte begann damals das Gebiet der Nasamonen, das sich durch das kürzlich ihnen zugefallene Gebiet der Psyller nach Westen hin erweitert hatte.

Als westliche Nachbarn der Nasamonen gab Herodot die Macer an, die zu beiden Seiten des Flusses Cinyps wohnten. Nach dem etwa hundert Jahre später abgefaßten Periplus des Scylax besaßen die Macer das Gebiet östlich bis zum innersten Winkel, dem Südende der Großen Syrte, und westlich bis zum Vorgebirge Cephalä, dem Ende der Großen Syrte. An die Macer reihten sich nach Westen die Gindanen, doch so, daß die Küste von den Lotophagen bewohnt wurde, westlich von diesen bis zum Tritonflusse die Machlyer. Es läßt sich nicht entscheiden, ob Herodot als Lotophagen die Gindanen oder Machlyer oder beide gemeint hat, fest steht jedoch, daß die Machlyer die ganze karthagische Zeit hindurch und weiter an derselben Stelle (von der Kleinen Syrte an nach Westen) gewohnt haben. Von da an wird Herodots Kenntnis unsicher. An die Maxyer reihte er die schon Hekatäus bekannten Byzanten und Zauecen, deren Namen in den Landschaftsnamen Byzacis (Byzacium, Byzacene) und Zeugis (Zeugitana) in der letzten karthagischen und römischen Zeit sich erhalten haben.

Der Name Libyphönizier sollte ursprünglich wohl die in Afrika angesiedelten Phönizier (einschließlich der Karthager) im Unterschiede von den Phöniziern des Mutterlandes bezeichnen. Später verstand man darunter die Bewohner der in politischer Abhängigkeit von Karthago befindlichen Phönizierstädte (also mit Ausschluß Karthagos und vielleicht Utikas), mochten das Orte altphönizischer Gründung oder karthagische Kolonien sein. Die Bedeutung des Namens war also bei den Karthagern nicht eine nationale, sondern eine staatsrechtliche (§ 529).

In der karthagischen Zeit blieben dem seßhaften Leben und dem ständigen Ackerbau fern die Eingeborenen entlang der Südküste der Syrten und in der sich anschließenden Vorwüste an der Südseite des Atlassystems, ferner die Eingeborenen westlich von der Provinz Karthago, trotz der Kulturfähigkeit des Landes in weitem Umfange, bis

Massinissa den Ackerbau verbreitete. Als die Karthager für den Feldzug von 406 das Heer bildeten, warben sie Mannschaften aus den nomadischen Stämmen an den Küsten der Großen Syrte, wie Numidier im engeren Sinne und Mauren (Maurusier). Die letzteren beiden Gruppen trennte in den karthagischen Zeiten der Fluß Molochath (Muluja). Die Mauren haben in dieser Zeit so wenig in unmittelbaren Beziehungen mit den Westphöniziern gestanden, wie die als Gätuler zusammengefaßten südlich von den Numidiern und Mauren hausenden Stämme. Von den Numidiern ist mehr bekannt aus der Zeit des großen Söldnerkrieges im Anschlusse an den 1. Punischen Krieg und von der Zeit des 2. Punischen Krieges an. Zu dieser Zeit traten gleich zwei größere Reiche der Numidier hervor: das östliche, das der Massyler, vom Flusse Tusca bis zum Vorgebirge Tretum oder dem Flusse Ampsaga, das größere westliche, das der Massäsyler, von da bis zum Flusse Molochath. Wie überall anderwärts, haben auch hier ursprünglich zahlreiche Einzelstämme mit besonderen Namen gewohnt.

Justin berichtet, daß die Karthager den Afern jahrhundertelang haben Grundzins zahlen müssen. So weit das Wort Afer sich im Altlateinischen zurück verfolgen läßt, hat es jedoch nie Berbern im Gegensatze zu anderen afrikanischen Stämmen bezeichnet, sondern jeden Bewohner des Sicilien gegenüber liegenden Festlandes, namentlich auch den Phönizier. Nach Meltzer bezeichnet der Name wahrscheinlich einen Zweig des Berberstammes, der im Verlaufe der Zeit in andere Gegenden verschlagen worden oder erloschen ist, in früher Zeit aber an der Küste Sicilien gegenüber mächtig war, als noch keine Griechen diese Gewässer befuhren und kein zusammenhängendes phönizisches Herrschaftsgebiet dort zu finden war, denn mit Eintritt dieser Tatsachen wurde den Italern der dem Griechischen entlehnte Name Poeni geläufig.

524. Gründer der phönizischen Städte in Nordafrika. Die Überlieferung über die Karthager ist höchst mangelhaft. Die einheimische Literatur ist längst verloren gegangen. Was noch von punischer Schrift und Sprache erhalten ist, beschränkt sich auf die in karthagischen und phönizischen Kolonien gefundenen Münzen und Inschriften, punische Eigennamen und einige in alten Schriftstellern zerstreute Wörter, z. B. im Pönulus des Plautus. Von den Fremden hat kein einziger Karthagos Geschichte geschrieben. Die Römer und Griechen zeichneten davon nur auf, was die Ereignisse ihres Vaterlandes betraf. Daher liegen über solche auch eingehende Nachrichten vor, besonders über die Kriege mit Rom. Aber es ist nicht die Periode der Blütezeit, sondern des Kampfes um die Selbsterhaltung, den sie dar-

stellen. Die wertvollsten Nachrichten enthält Polybius, der wohl Freund der Römer, selbst Vertrauter des jüngeren Scipio, doch als Geschichtschreiber genau und unparteiisch war, manche tiefe Blicke auf die inneren Zustände Karthagos werfen läßt und einige wichtige Urkunden mitteilt. Diodor von Sicilien bietet sehr schätzbare Nachrichten über die Periode der Kriege mit Syracus. Gleiche Achtung und Unparteilichkeit ist bei den römischen Schriftstellern keineswegs zu finden.

Daher ist über die älteste Periode Karthagos überhaupt nichts, über die inneren Verhältnisse auf längere Zeit weiter herab recht wenig Sicheres bekannt. Das Bild der Verfassung zeigt trotz Aristoteles' vergleichender Ausführung über die karthagische Verfassung noch nicht einmal überall deutliche Umrisse. Noch sehr unbekannt ist die Verwaltung der Staatseinkünfte, der innere Organismus der karthagischen Heere, die Mythologie, der Landhandel u. a.

Eine Einwanderung semitischer, insbesondere kanaanitischer Elemente in Nordafrika vor den Phöniziern hat nicht stattgefunden. Die griechische Erfindungskunst hat manche Städte dieses Gebietes als griechische Gründungen angesprochen, z. B. die beiden Hippo als Gründungen griechischer Ritter (hippeis), eine Jonierstadt Kybos; nach Herodot stammten die Maxyer von Troja ab. Im karthagischen Nordafrika hat es jedoch Städte griechischer Gründung nicht gegeben.

Es fehlt aber auch an jeder zuverlässigen Angabe über die Gründung dieser nordafrikanischen Städte. In der Mehrzahl der Fälle ist daher nicht zu entscheiden, ob sie ihre Entstehung den Eingeborenen, den Ostphöniziern oder erst den Karthagern verdanken. Wenn die Griechen eine Stadt als phönizische bezeichneten, so folgt bei ihrem außerordentlich ausgedehnten Gebrauche des Namens Phönizier nicht, daß die Ostphönizier die Gründer gewesen sind. Von den Ostphöniziern scheinen die Tyrer deshalb vorzugsweise als Gründer angesehen werden zu müssen, weil sie von Anfang an auf den Handel mit Spanien und die Gestade des westlichen Mittelmeerbeckens eine Art von Monopol, das Recht des ersten Entdeckers besessen und geübt haben. Die Quellen stimmen darin überein, daß Gades eine Gründung von Tyrus gewesen sei. Wenn Sallust berichtet, daß Phönizier, teils durch Eroberungslust, innere Unruhen und Neuerungssucht bewogen, gekommen seien und Hippo, Hadrumetum, Leptis und andere Städte gegründet hätten, die bald zu großer Bedeutung emporgewachsen seien, so sind gewiß die drei mit Namen bezeichneten Städte ostphönizische Anlagen gewesen; doch ist weder entschieden, welches von den beiden Hippo (Diarrhytus oder Regius), noch welches von den beiden Leptis

(Groß- oder Klein-Leptis) gemeint sei, wenn es auch höchst wahrscheinlich ist, daß im letzteren Falle Sallust an Groß-Leptis gedacht hat, da er dieses an anderer Stelle ausdrücklich eine Gründung von Sidoniern nennt. Eine andere Überlieferung nennt Leptis indes eine Gründung der Tyrer, und es gibt keinen Grund, warum nicht auch damit Groß-Leptis gemeint sein soll. Dazu kommt die griechische Benennung Neapolis für Groß-Leptis, die sich wahrscheinlich durch eine Verstärkung oder Auffrischung der herabgekommenen Stadt im Zusammenhange mit Dorieus' Festsetzung in ihrer unmittelbaren Nähe von Karthago selbst erklärt. Hadrumetum und Utika bezeichnen die Quellen übereinstimmend als altphönizische und zwar tyrische Gründung, eine Gruppe von Überlieferungen das letztere als eine von Staats wegen ausgesandte Kolonie. Die Fragmente der tyrischen Königschronik enthalten die merkwürdige Nachricht, daß der König Ithobaal I. (887—856) Auza in Libyen gegründet habe. Gutschmid erkennt Auza in dem von Strabo und Ptolemäus erwähnten, von Leptis binnenwärts gelegenen Uzita, während man sonst allgemein das allerdings tief im numidischen Binnenlande gelegene Auza oder Auzia der Römer (in der Nähe des heutigen Aumale und metallreicher Gebirge, namentlich des Dschebel Dscherdschera) dafür hält. Gerade der Metallreichtum läßt die Nachricht der Anlage tief im Binnenlande als völlig glaubwürdig erscheinen, während es keine weiteren zuverlässigen Nachrichten über altphönizische Kolonien im Binnenlande gibt. Wenn gleichwohl eine Anzahl von Städten im Binnenlande Namen trägt, die nachweislich oder mutmaßlich phönizischen Ursprunges sind, so können diese Städte wohl karthagische Kolonien sein, aber es ist in keinem einzigen Falle auch darüber eine sichere Feststellung möglich. Eine vereinzelte Nachricht nennt die wenig nördlich von der Kleinen Syrte liegende Küstenstadt Achulla eine Pflanzstadt der Phönizier von Malta. — Dafür, daß Karthago oder irgend eine andere von Phöniziern gegründete Stadt im Westen oder von ihnen besiedeltes Gebiet irgend einmal oder gar längere Zeit hindurch in einer wirklichen Abhängigkeit von Tyrus gestanden habe, fehlt es an hinreichendem Anhalt.

525. Gründung Karthagos. Der Name Qart chadascht, von den Römern als Carthada, von den übrigen Occidentalen als Karchedon oder Karthago gebraucht, bedeutet Neustadt, und zwar im Hinblick auf die von den Ansiedlern verlassene Mutterstadt. Beachtenswert für die frühen Beziehungen zwischen Mittelitalien und Nordafrika ist, daß das erstere den Stadtnamen ohne Vermittelung der Griechen kennen gelernt hat, während dasselbe Gebiet den Namen Punier (Poeni) wahrscheinlich von den Griechen entlehnt hat (Bd. I, S. 431 f.). Die Phöni-

zier Nordafrikas nannten sich selbst wie ihre Volksgenossen in der Heimat Kanaaniter; noch in der christlichen Zeit nannte sich der afrikanische Bauer einen Kanaaniter.

Über den Zeitraum vor dem Beginn der beglaubigten Geschichte Karthagos am Ende des 7. Jahrh. v. Chr. ist nicht die geringste Spur einer zuverlässigen Überlieferung vorhanden. Die ältesten der sicher datierbaren Funde auf dem Boden Karthagos reichen zwar bis in das 8. Jahrh. zurück; allein sie lehren nichts anderes, als was ohnedem angenommen werden mußte, nämlich, daß Karthago in dieser Zeit bereits bestanden und eine gewisse Blüte erreicht haben müsse.

In Karthago selbst hat es nie eine dort entstandene Überlieferung über den Ursprung der Stadt gegeben. Die späteren Karthager glaubten allerdings, wie auch die Römer, noch bis in viel spätere Zeit hinab die von Timäus erzählte Fabel der Gründung Karthagos durch Dido-Elissa, die er aus sicilischen Kreisen übernommen hatte. Philistus meinte, geschichtliche Tatsachen zu überliefern, wenn er mitteilte, daß Karthago von den Tyrern Azoros und Karchedon ein Menschenalter vor dem Troischen Kriege gegründet worden sei. Zwar sind die beiden Namen handgreifliche Personifikationen, aber der Name Azoros zeigt, daß die Angabe aus phönizisch redendem Munde stammt. Diese einfache Angabe genügte dem griechischen Geiste auf die Dauer nicht, er erfand die zweite, ausführliche Gründungsfabel, deren griechischen Ursprung die stark hervortretende anthropomorphisierende Tendenz und die griechischen Etymologien beweisen. Timäus stellte mit Heranziehung eines umfassenden Materials die Ausbreitung der Phönizier nach dem westlichen Mittelmeere in der Richtung der großen Seestraße über Sicilien und Sardinien nach dem Südosten der Iberischen Halbinsel dar und ging mit besonderem Eifer den Städtegründungen und Kolonialgeschichten nach. Dabei nahm er die im Volksmunde umlaufende Fabel von der Gründung Karthagos auf, setzte sie ins Menschliche um und verband sie mit Hilfe der Namen, welche sie bot, mit der Geschichte von Tyrus. Der Name Pygmalion, in der Fabel einem mythischen Wesen angehörig, stimmte überein mit dem eines wirklichen tyrischen Königs; die göttliche Stifterin Dido-Elissa verwandelte er in eine tyrische Königstochter, Sicharbas in einen Priester des Gottes, von welchem er eigentlich eine Modifikation darstellte; ferner stellte er verwandtschaftliche Beziehungen menschlicher Art zwischen diesen Personen her und begründete die zur Erklärung des Vorganges notwendige Handlung. In seinem Sinne haben andere noch weiter gebaut. So ist eine in sich wohl zusammenhängende Kette streng historischer Ereignisse und Persönlichkeiten, bezeugt durch gleich-

zeitige und amtliche tyrische Aufzeichnungen, entstanden, damit verbunden eine merkwürdige Anhäufung mythologischer Elemente und eine Masse begründender und etymologischer Fabeln. Als Jahr der Gründung Karthagos gab Timäus 814/3 v. Chr. an in völliger Übereinstimmung mit der Geschichte von Tyrus. Diese weit spätere Datierung als die von Philistus ist vielleicht nicht ohne Zutun einer phönizischen Rivalin Karthagos erfolgt. (Über die Zeitangaben der phönizischen Kolonisation im Westen Bd. I, S. 467.)

Die Personen der Gründungsfabel sind ursprünglich Götter; insbesondere ist die eigentliche Stadtgöttin, der Genius der Stadt, in Verbindung mit der Gründung der Stadt gebracht, ferner die angebliche königliche Stifterin unter die Götter versetzt und allezeit im punischen Karthago verehrt worden. Die Überlieferung bezeichnet vom ersten Anfange an und durchgängig Karthago als eine tyrische Gründung, läßt jedoch die Gründung durch Dido-Elissa im vollen Gegensatze zu der in Tyrus herrschenden Gewalt vor sich gehen. Es steht demnach über die Gründung von Karthago nur fest, daß es von Tyrern unter gänzlich unbekannten Umständen gegründet war in der Zeit vor der stärkeren Ausbreitung der Griechen im westlichen Mittelmeere.

526. Abwehr der Griechen. Am Ende des 7. Jahrhunderts muß Karthago bereits eine gewisse Blüte erreicht haben; denn zu dieser Zeit machte es den Anfang mit dem, worauf seine geschichtliche Bedeutung beruhte, die Westphönizier unter seiner Führung zu vereinigen und der höchst bedrohlichen Ausbreitung der Griechen im Westen entschlossen Halt zu gebieten. Der ganze Vorgang, um den es sich hier handelt, umfaßt die Erschütterung des Phöniziertums auf dem Boden Asiens, seine Vertreibung aus den meisten Gebieten des östlichen und seine umfassende Bedrohung im westlichen Mittelmeere durch die Griechen; er beginnt im 8. Jahrhundert und reicht herab bis ins fünfte. Etwa von der Mitte des 2. Jahrtausends an hatten die Phönizier das Mittelmeer beherrscht und den Handel mit beinahe allen Gestaden desselben ohne Wettbewerb betrieben. Ungefähr zu Beginn des 8. Jahrhunderts setzte der große Kampf um diesen Handel zwischen Phöniziern und Griechen ein. Die Griechen verdrängten die Phönizier aus dem Ägäischen Meere, Kleinasien, Kreta, begründeten die griechische Seeherrschaft im östlichen Mittelmeerbecken und rangen mit den Phöniziern um deren Handelsverbindungen und Kolonialbesitz in Cypern, Ägypten, an der Nordküste Afrikas, in Spanien und auf den Inseln des westlichen Mittelmeeres. In breitem Strome und mit jugendlichem Ungestüm ergossen sich die Griechen zwischen die Phönizier und deren westliche Kolonien, entrissen ihnen wichtige

Zwischenstationen, gefährdeten ihre Verbindungen, gründeten in rascher Folge immer neue Städte, rissen ein Handelsgebiet nach dem anderen an sich, griffen in naiver Begehrlichkeit immer weiter nach allem, was begehrenswert erschien.

Im 8. Jahrhundert besaßen die Phönizier einen reichen Kranz von Faktoreien und Kolonien an der Küste Nordafrikas von der Großen Syrte bis an den Atlantischen Ozean, an der Küste Südspaniens, auf den Pityusen, Balearen, Sardinien, Sicilien und Malta. Der vom 10. Jahrhundert an aufgestaute Volksüberschuß der Griechen drängte zur Besitznahme neuen Ackerlandes; die Seestädte sammelten die landlose Jugend und das besitzlose Proletariat und organisierten die Ansiedelungen an den fremden Gestaden. Mit bewußter Planmäßigkeit regte die Priesterschaft des Orakels zu Delphi zu anderen Besitzergreifungen an. Mit der Mahnung: „Wer zu spät nach Libyen kommt bei der Landaufteilung, den wird es noch gereuen“ trieb der Gott neue Scharen von Ansiedlern hinüber. Es mochte den Griechen scheinen, als habe das Phöniziertum sich ausgelebt und es gelte, möglichst rasch dessen Erbe an sich zu reißen. In der Tat drangen die Samier und Phocäer um jene Zeit an die spanischen Gestade vor. Die dem 2. Messenischen Kriege entronnenen Reste erwogen unter mannigfachen Plänen für ihre Niederlassung auch eine Ansiedelung auf Sardinien. Wenn die Phocäer um 600 Massilia anlegten, müssen sie mit den dortigen Gewässern in ausgedehntem Maße bekannt gewesen sein. Zweifellos von typischer Bedeutung für die Gestaltung der Lage im ganzen phönizischen Kolonialgebiete ist der Bericht des Thucydides (VI, 2): „Es wohnten aber auch Phönizier rings um ganz Sicilien auf Vorgebirgen am Meere, die sie besetzt hatten, und auf den an der Küste gelegenen kleinen Inseln, um des Handels mit den Sikelern willen. Doch als die Hellenen in großer Zahl über das Meer dorthin kamen, da verließen die Phönizier die Mehrzahl ihrer Anlagen und zogen sich in Motye, Solus und Panormus in der Nähe der Elymer zusammen, im Vertrauen auf die Bundesgenossenschaft der Elymer und namentlich auch, weil von dort Karthago am nächsten zur See zu erreichen ist.“

Am Ende des 7. Jahrhunderts hatten die Griechen der phönizischen Faktoreien in ihrer Heimat, im europäischen und asiatischen Griechenland, sich entledigt, die Phönizier von Kreta verdrängt, in Cypern eingeengt, in Ägypten neben ihnen Fuß gefaßt, Cyrenes, Unteritaliens, Siciliens bis auf die Westecke sich bemächtigt, den Phöniziern die bisherige Alleinherrschaft über die Westsee, den Besitz der hauptsächlichen Verbindungsstraße zwischen dem östlichen und westlichen Mittelmeerbecken und das Monopol der Handelsvermittelung zwischen dem

Osten und Westen entrissen, mit den Etruskern, Ligurern, dem Ebrogebiete Beziehungen angeknüpft, im Gebiete der Tartessier Ansiedelungen angelegt. Nur ein phönizisches Gebiet hatten sie bisher unberührt gelassen, den westlichen Teil der Nordküste Afrikas, wenn nicht auch die Nachricht richtig ist, daß selbst in Tingis (Tanger) in Mauretanien griechische Dynasten geherrscht haben sollen. Der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem phönizischen Osten und Westen war zerrissen, der Rückhalt der westlichen Kolonien am Mutterlande verloren gegangen. Geschah nichts Außerordentliches, so schien der phönizische Westen erbarmungslos ausgetilgt werden oder höchstens namenlos und ohne nationale Selbständigkeit in neuen Gestaltungen aufgehen zu müssen. Das westliche Handelsgebiet war viel zu groß, als daß die Mutterstadt Tyrus auch nur den Versuch hätte machen können, es mit bewaffneter Hand gegen die rücksichtslosen Griechen zu verteidigen. Überdies war Tyrus zu dieser Zeit gelähmt. Seitdem Assurnasirpal seine Eroberungspolitik begann, waren die syrischen Länder drei Jahrhunderte hindurch der Schauplatz schwerer Kämpfe und Umwälzungen, der ewige Zankapfel der am Euphrat und am Nile herrschenden Mächte, bald den Assyrern, bald den Ägyptern untertan. Durch die Aufstände, Belagerungen, Eroberungen litten alle phönizischen Städte, am meisten Tyrus durch die wiederholten langjährigen Einschließungen, die auch im Angesichte der Feinde fortgeführten Zwistigkeiten und inneren Unruhen seiner Bürger. Unter dem Drucke dieser Verhältnisse mag manches vornehme Geschlecht samt seinem Anhange, manche hervorragende Firma den Sitz nach Karthago verlegt haben.

Die Westphönizier selbst konnten die Augen nicht mehr verschließen vor der dringenden Gefahr, bei einer Fortdauer der bisherigen Verhältnisse auch noch die letzten und wertvollsten Positionen zu verlieren. Aller guter Wille, sich zu fügen und zu schmiegen, rettete sie nicht vor der drohenden Vernichtung. Den griechischen Kaufleuten gegenüber genügte es nicht, sich zu unterwerfen, wie vor den assyrischen Großkönigen, um gegen Tribut in alter Weise Handel und Gewerbe weiter zu treiben. Vor dem Strome der griechischen Wanderung, der sich unaufhaltsam nach Westen ergoß, der die Phönizier aus Griechenland und Italien verdrängt hatte und sich anschickte, in Sicilien, Spanien, Libyen das Gleiche zu tun, mußten die Phönizier doch irgendwo standhalten, wollten sie sich nicht gänzlich erdrücken lassen. Es war höchste Zeit zu ernstlicher Gegenwehr. Die Karthager entschlossen sich dazu; in langen und hartnäckigen Kriegen setzten sie dem Vordringen des Hellenismus ein Ziel, stauten ihn sogar zurück.

527. Fortsetzung. Der erste Anlauf zu positiver Tätigkeit in der bezeichneten Richtung war die Anlegung einer karthagischen Kolonie auf der Insel Ebusus, der größten der Pityusen, im Jahre 654. Besaß die Stadt auch einen vorzüglichen Hafen und erscheint sie auch in späterer Zeit als wohlgebaut, volkreich und stark befestigt, so war die Insel an begehrten Erzeugnissen keineswegs besonders reich ausgestattet, woraus um so deutlicher hervorgeht, daß die beherrschende Lage der Inselgruppe gegenüber dem Festlande Spanien die Besetzung veranlaßte. Es galt, dieses einträglichste aller phönizischen Kolonialgebiete zu schützen. — Zunächst wurde freilich durch jenes karthagische Vorgehen der weiteren Ausbreitung der Griechen noch kein Ziel gesetzt. Es bedurfte weiterer Verluste, um nach einer Periode des wehrlosen Zurückweichens, vielleicht auch der Bestürzung, den rettenden Gedanken aufkeimen zu lassen. Sein Träger ist Karthago geworden und damit der Retter der Westphönizier und zugleich der Schöpfer der eigenen Größe. Zur See und zu Lande begann es seine Macht zu erweitern, den Grund zu einem mächtigen Reiche zu legen. Nicht auf afrikanischem Boden entstand die karthagische Großmacht, sondern durch die Schöpfung einer Seemacht und durch eine zielbewußt durchgeführte Handelspolitik, welche das Handelsgebiet ständig erweiterte und gegen fremde Eingriffe sicherte. Das führte notwendig zum Zusammenstoße mit den Griechen, und eben daraus ist Karthagos Macht erwachsen. Der Schluß der § 526 angeführten Stelle des Thucydides lehrt das ganz ausdrücklich. Die bedrängten Phönizierstädte suchten und fanden bei Karthago den Schutz, den weder das Mutterland noch sie selbst gewähren konnten. Die Gefahr bewog die zerstreuten phönizischen Niederlassungen, sich um Karthago zu e i n e m Staate zusammenzuschließen oder doch Karthago das Werk der Einigung wesentlich zu erleichtern. Waren Stammesgenossen verblendet genug, die neue Lage mit ihren Notwendigkeiten nicht zu begreifen, so fühlte man es als gutes Recht, ihnen das Rettungsmittel zum Wohle des Ganzen und zu ihrem eigenen Besten aufzuzwingen. So legte Karthago die Hand auf die Trümmer der tyrischen Kolonialmacht im Westen, um mit der Gesamtmacht den Griechen einen systematischen Widerstand entgegenzusetzen und sie womöglich nach dem Osten zurückzuwerfen oder mindestens ihrer weiteren Ausbreitung Grenzen zu ziehen. Mit dieser Aufgabe verband sich die zweite, die Barbarenvölker, welche die Unsicherheit der Lage nutzen wollten und die phönizischen Handelsplätze zu plündern oder phönizische Handelsgebiete zu erobern versuchten, zu bezwingen, andere mit dem Hinweise auf ihr eigenes Interesse in den Kampf gegen das Griechentum hineinzuziehen. Als vortreffliches

Mittel zur Sicherung des Errungenen benutzte Karthago die Anlegung eigener, in fester Abhängigkeit zu haltender Pflanzstädte mitten zwischen den Elementen der neuen Reichsgründung als feste Grundpfeiler für den Bestand der Herrschaft gegen jede, von außen oder innen drohende Gefahr.

Mit der Lösung dieser Aufgaben beginnt die Geschichte Karthagos. Mit karthagischer Hilfe erwehrten sich die phönizischen Ansiedler auf der Westspitze Siciliens der Griechen. In langem Ringen drängten die Karthager ihre Gegner auf Sicilien, in Spanien, auf Corsica zurück oder setzten ihrem Vorwärtsschreiten feste Schranken wie an der Großen Syrte und retteten damit den Phöniziern den westlichen Teil des Mittelmeeres. Das Phöniziertum des Westens nahm dabei einen völlig veränderten Charakter an. Waren die älteren phönizischen Ansiedelungen großenteils Faktoreien, so unterwarfen sich Karthago nunmehr ausgedehnte Landschaften mit zahlreichen Untertanen und mächtigen Festungen. Hatten früher die phönizischen Niederlassungen einzeln den Griechen gegenüber gestanden, so einigte jetzt die mächtige libysche Stadt die ganze Wehrkraft der Stammverwandten ihres Bereiches mit einer Straffheit, der die partikularistischen Griechen niemals Ähnliches gegenüberzustellen vermocht haben. Die Erfolge gaben der führenden Stadt von selbst die Hegemonie über die Westphönizier und zugleich eine veränderte politische Stellung. Karthago blieb nicht mehr eine bloße Handelsstadt, sie zielte nach der Herrschaft über Nordafrika und das westliche Mittelmeerbecken. Als wesentliches Mittel hierzu benutzte es die in Ägypten und Vorderasien seit langen Jahrhunderten bekannte Söldnerei. Die Führung des Krieges mit ausländischen Söldnern machte ihn zu einer großartigen Erwerbsspekulation, ganz im Sinne phönizischen Wesens. Der neue Handelsstaat Karthago lieferte der Welt das nur von Holland annähernd erreichte Beispiel, daß Seemacht und Kolonialbesitz einer äußerst unbedeutenden Territorialmacht die Stellung eines Großstaates verschaffen können.

Anscheinend tobte eine Zeitlang ein Krieg aller gegen alle im westlichen Mittelmeere: Liparer gegen tuscische „Seeräuber“, Karthager gegen Massilier, Cyrener, vor allem gegen die griechischen Sikelioten, Karthager und Etrusker gegen die Griechen, entweder verbündete oder staatlich geeinigte nationale Massen mit ihren Flotten, häufiger die einzelnen Städte gegeneinander. Das Vorrücken der Griechen war beendigt; nach der Gründung von Akragas (581) sind ihnen bedeutende Gebietserweiterungen im westlichen Meere nicht mehr gelungen, ja sie vermochten das ganze, im 7. Jahrhundert umspannte Gebiet nicht zu behaupten. Die Schlacht bei Alalia (532) bezeichnet einen Wendepunkt

in diesem Kampfe, in der Geschichte des Westmeeres: zwei Jahrhunderte hindurch hatten sich die Griechen fortdauernd ausgebreitet, auf die Flut folgte die Ebbe, in langwierigen und erbitterten Kämpfen verzehrte sich die Kraft der griechischen und etruskischen Städte, während Karthago in zielbewußtem Streben Stein auf Stein zu dem stolzen Bau seines Reiches türmte. Über den südwestlichen Teil des Mittelmeeres und seine Küstenländer und vollends über alles, was jenseits der Säulen des Hercules lag, breitete sich für die Griechen ein dichter Schleier.

528. Fortsetzung. Die Karthager fanden natürliche Bundesgenossen an den Etruskern und Elymern. Die Etrusker besaßen am Ende des 6. Jahrhunderts einen großen Teil der Westküste Italiens und suchten den Namen Tyrrhenisches Meer zur Wahrheit zu machen. Fortwährend lagen sie daher mit Griechen, Kauffahrern und Piraten, im Kampfe. Sie konnten Corsica nicht in griechischen Besitz übergehen lassen, weil damit ihre eigene Küste bedroht worden wäre; umgekehrt versuchten sie die Liparischen Inseln, nahe der wichtigen Seestraße nach Osten, in ihre Hände zu bringen. Es war nur natürlich, daß sich Etrusker und Karthager gegen den gemeinsamen Feind verbanden. Als hierauf die Phocäer um 565 auf Corsica Alalia gründeten und zwanzig Jahre später eine neue Verstärkung dahin führten, griffen die vereinigten Karthager und Etrusker sie an und zwangen sie durch eine Seeschlacht (532) Alalia aufzugeben (Bd. II, S. 178).

Pentathlus' Versuch, sich auf der Westspitze Siciliens festzusetzen (§ 539), veranlaßte den Zusammenschluß der Elymer und Phönizier. Sind es vielleicht zunächst auch die Phönizier von Motye, Panormus und Solus gewesen, die im Bunde mit den Elymern den Einnistungsversuch der Griechen vereitelten, so muß in unmittelbarer Verbindung mit diesen Ereignissen der Anschluß beider an Karthago, das erste Beispiel eines Bundes der Phönizier mit einem Barbarenvolke des Westens gegen die Griechen erfolgt sein. Die Karthager erlangten dadurch eine vorzügliche Position auf der Insel, an deren Besitz fortan der Bestand ihres Reiches hing. Die Front richtete sich gegen Osten und Südosten. Das Zentrum bildeten die verbündeten Elymer mit ihren festen Städten Entella und Halicyä im ersten, Segesta und Eryx im zweiten Treffen. Auf dem linken Flügel, zugleich als Hüterinnen der Verbindung mit Sardinien, standen Panormus und Solus, auf dem rechten Flügel das alte Motye auf einer kleinen Insel inmitten einer Bucht nordöstlich vom Kap Lilybäum, Hüterin des „Gegenufers" von Karthago und mit Cossyra Hüterin des Hauptpasses nach dem westlichen Mittelmeerbecken. Lange Zeit bestand das Verhältnis in der Weise

fort, daß die drei Städte: Motye, Panormus, Solus als Glieder, die Elymer nur als Bundesgenossen, nicht als Untertanen, dem Karthagischen Reiche angehörten, das kein weiteres Gebiet auf der Insel umschloß. Erst mit der Unterwerfung Segestas unter die Herrschaft der Karthager (um 410) begann die Bildung einer karthagischen Provinz auf Sicilien.

Cyrene und Barca waren reiche und weithin gebietende Landstädte geworden. Der Handel trieb ihre Bürger Schritt vor Schritt nach Westen und Südwesten zu, den Phöniziern entgegen. Nach Barca wurde Hesperides gegründet und weitere kleine Anlagen in südlicher Richtung bis nach dem innersten Winkel der Großen Syrte vorgeschoben. Um 515 führte Dorieus, der Stiefbruder des Königs Kleomenes I. von Sparta, anscheinend unterstützt von den Behörden Spartas und geführt von Theräern, eine zahlreiche Schar Auswanderer nach Afrika und setzte sich an der Mündung des Cinyps, etwa 18 km südöstlich von Groß-Leptis, fest. Da von der Gegend am Cinyps aus die allerbeste Karawanenstraße durch die Sahara nach dem Sudân führt, verbanden sich die Karthager wie auf Sicilien mit den Eingeborenen, mit dem diese Gegend beherrschenden libyschen Stamme der Macer, und zwangen Dorieus, die Niederlassung aufzugeben. Dorieus' Unternehmen erscheint nicht als vereinzelt, sondern als ein Glied einer Kette, denen die Absicht zugrunde lag, sich des Syrtenlandes und damit des Sudânhandels zu bemächtigen, den Karthago nicht aufgeben konnte. Im Zusammenhange mit Dorieus' Unternehmen muß die Festsetzung der Grenze bei den Philänenaltären an der Großen Syrte zwischen Karthago und den Cyrenern stattgefunden haben, die bis nach dem 2. Punischen Kriege von beiden Seiten geachtet worden ist. Bestand zur Zeit von Dorieus' Unternehmen, wie wahrscheinlich, Groß-Leptis schon, und neben ihm Öa und Sabrata, so muß es recht unbedeutend gewesen, im Zusammenhange mit diesen Ereignissen aber in das Karthagische Reich eingefügt worden sein. An Stelle der griechischen Stadt am Cinyps entstand eine punische Ortschaft, weiter östlich Euphrantae portus und dicht an der Grenze Charax. Als Siegespreis dieses Kampfes zwischen Karthagern und Griechen fiel den ersteren das ganze Syrtengebiet zu.

Noch weniger konnten die Karthager Dorieus' neues Unternehmen auf die Westecke Siciliens dulden. Es scheiterte völlig (Bd. II, S. 176), die Landgebiete am Haupteingange nach dem westlichen Mittelmeere auf afrikanischer und europäischer Seite kamen oder blieben in karthagischem Besitze.

Schon vor diesem Mißlingen der Griechen hatte die Seeschlacht

der verbündeten Karthager und Etrusker gegen die Phocäer in Alalia auf Corsica eine entscheidende Wendung gebracht. Die glänzende Stellung, welche Phocäa gewonnen hatte, war vernichtet. Was von seinem Besitze in Ligurien und Spanien noch zu retten war, hat Massilia gerettet.

Noch kurz vorher konnten die Griechen große Pläne in Bezug auf den Westen erwägen. Der Staatsmann Bias von Priene schlug nach der Eroberung der Westküste Kleinasiens durch die Perser vor, alle Ionier sollten nach Sardinien auswandern und dort ein einziges großes Gemeinwesen gründen. Die Mehrheit verwarf den Plan. Daß der Gedanke bei den Ostgriechen fortlebte, anstatt der Phönizier sich der schönen Länder des Westens zu bemächtigen, zeigt Histiäus' Vorschlag an Darius während des Jonischen Aufstandes, daß er Jonien wieder zum Gehorsam zurückführen und dann dem Könige die große Insel Sardinien zinspflichtig machen wolle. Selbst Aristagoras brachte nach der ungünstigen Wendung des Jonischen Aufstandes Bias' Plan der Auswanderung aller Jonier nach Sardinien vor. Noch später haben die Ostgriechen den Gedanken der Eroberung des Westens erwogen. Der kühne Themistokles beschäftigte sich in seinen Gedanken so viel mit dem Westen, daß er eine Tochter Italia, eine andere Sybaris nannte. Was er im Sinne trug, begann Perikles auszuführen, als er athenische Bürger als Kolonisten im Gebiete der Sybariten ansiedelte. Vielleicht veranlaßt von Perikles, stellte ein gewisser Euktemon einen Periplus für das westliche Mittelmeer zusammen. Den athenischen Flotten, welche seit 427 in den sicilischen Gewässern erschienen, war in geeigneten Fällen mehr aufgetragen als die bloße Unterstützung der Bundesgenossen; phantastische Köpfe in Athen wie Hyperbolus haben damals von einem Angriffe auf Karthago geschwärmt. Als die Segestäer nach vergeblichen Hilfegesuchen gegen die Selinuntier bei Syracus und Karthago sich nach Athen um Beistand wandten, da schien einem beträchtlichen Teile der Athener die Herrschaft über Sicilien und die Westgriechen mit den Händen zu greifen, an das Gelingen dieser Aufgabe die Eroberung des Karthagischen Reiches sich zu schließen, das ganze Westmeer mit seinen Umländern als leicht zu erringende Beute bereit zu liegen.

Nach Athens Niederlage auf Sicilien liehen die Karthager einem zweiten Hilfegesuche der Segestäer Gehör. — Im Verlaufe des Krieges sandten die Karthager aus dem Tempel des Apollo Archegetes in Gela die eherne Bildsäule des Gottes, das Symbol des Eindringlings, in dessen Namen einst die Griechen die zuerst von den Phöniziern erschlossenen und daher von Rechts wegen dem Melkart gehörigen Gebiete Stück

für Stück an sich gerissen hatten, gleich einem Gefangenen an des letzteren Herrschersitz, nach Tyrus. Es war zu Ende mit dem übermütigen Ausgreifen der Griechen; Tyrus' größte Tochter hatte die rückläufige Bewegung in vollen Zug gebracht.

529. Die Bundesgenossenstädte Nordafrikas. Im Zusammenhange mit diesen Kämpfen wurde Karthago in noch ganz anderem Maße eine Handels- und Gewerbstadt wie Milet und Korinth, aber noch mehr, es wurde souverän, die Hauptstadt eines mächtigen nordafrikanischen Reiches. Es gewann die Herrschaft über die gesamten Westphönizier, unterwarf die Eingeborenen seines Herrschaftsbereiches und sicherte das erworbene Gebiet durch Kolonien.

Der ganze Prozeß ist dunkel, insbesondere nicht mehr nachzuweisen, wie es gekommen ist, daß sich alle altphönizischen Städte des Westens unter karthagische Botmäßigkeit begaben, ob freiwillig, etwa um sich vor den Angriffen der Cyrener und Numidier zu sichern, oder gezwungen. Letzteres trifft sicher zum Teil zu auf die außerhalb Afrikas gelegenen Phöniziergemeinden, denn das Karthagische Reich umfaßte sie alle, auch die in Spanien, auf den Pityusen, Balearen, Sardinien, Sicilien, Malta und Cossyra. Vermutlich hat Karthago seine Macht durch die Hegemonie in den überseeischen Gebieten, zuerst auf den Pityusen, Sicilien und Sardinien, begründet; die erlangte Macht hat auf die Verhältnisse in Afrika zurückgewirkt, die Einfügung der dortigen Phönizierstädte herbeigeführt, die verstärkte Macht zur Unterwerfung der Eingeborenen und Begründung der unmittelbaren Provinz geführt (etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts) und dieser Erfolg die letzten noch selbständigen Phönizierstädte gebeugt, Utika zu dem auf gleiche Bedingungen geschlossenen Bündnisse gezwungen, andere in ihrer Stellung noch tiefer herabgedrückt.

Diese Begründung des Reiches hat einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten beansprucht. Die Besetzung der Pityusen erfolgte 654. Der karthagische Feldherr Malchus kämpfte am Anfange des 6. Jahrhunderts auf Sicilien und ging dann nach Sardinien. In den sardinischen Gräbern finden sich seit dieser Zeit karthagische Waren neben den einheimischen Typen. Gleichzeitig begann die Erweiterung des afrikanischen Gebietes. Die Kämpfe der Karthager gegen Dorieus lassen schließen, daß damals Groß-Leptis und das östlich bis zum Südende der Großen Syrte sich erstreckende Gebiet von Karthago erworben worden ist. Das setzt wieder voraus, daß die Einfügung der Plätze südlich vom Kap Bon bis zur Kleinen Syrte und der sogenannten Emporia im wesentlichen bereits vollzogen war. Auch der 1. Vertrag Karthagos mit Rom (509) läßt erkennen, daß der Anschluß

der phönizischen Städte in Nordafrika seit längerer Zeit im Vollzuge begriffen war, eine karthagische Herrschaft über libysches Binnenland jedoch noch nicht bestand. Nach dem Periplus Hannos war bald nach Anfang des 5. Jahrhunderts die ganze Küste Nordafrikas bis nach Lixus, wenigstens so weit sie mit Städten besetzt war, abhängig. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wurde mit der Begründung der unmittelbaren Provinz die Einfügung der letzten Bundesgenossen dieses Gebietes erreicht.

Nächst der Hauptstadt nahmen die oberste Stufe der Berechtigung die Phönizierstädte ein. Es gehörten zu diesen teils die zahlreichen von Karthago in der unmittelbaren Provinz und an der ganzen Nordküste Afrikas von der Großen Syrte bis südlich vom Kap Spartel gegründeten Kolonien, teils die besonders an der Küste von der heutigen Provinz Constantine bis ins Syrtengebiet bestehenden altphönizischen Niederlassungen. Im einzelnen ist nicht nachzuweisen, ob eine Stadt der einen oder anderen Gruppe zugehörte. Die meisten großen Städte: Hippo regius, Utika, Hadrumetum, Klein-Leptis, Thapsus, Groß-Leptis waren altphönizische Städte. Sie waren entweder ursprünglich freie Städte oder hatten bald die Freiheit erlangt, bildeten kleine Republiken. Sie erscheinen anfangs als Bundesgenossen, nicht als Untertanen, haben jedoch allmählich ihre bevorrechtete Stellung eingebüßt. Eine Ausnahmestellung unter ihnen nahm Utika ein. Von hohem Alter und tyrischer Stiftung wie Karthago muß es von früher Zeit an recht bedeutend gewesen sein. Zur Zeit des 1. römisch-karthagischen Vertrages stand es noch völlig selbständig da; seine Bedeutung mochte es ihm gestatten, sich länger als andere der karthagischen Bundesgenossenschaft zu erwehren. Erst im 5. Jahrhundert ist es in das Karthagische Reich eingetreten, und zwar als vornehmster Bundesgenosse, mit formeller Wahrung seiner Selbständigkeit, auf völlig gleichem Fuße mit Karthago. Dieses ursprüngliche Verhältnis kam noch zum Ausdrucke in der Eingangsformel des 2. römisch-karthagischen Vertrages: „Unter diesen Bedingungen soll Friede sein zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und dem Volke der Karthager, der Uticenser, der Tyrer und ihren Bundesgenossen." Ebenso wurden in dem Vertrage zwischen Hannibal und dem Könige Philipp von Macedonien (215 v. Chr.) genannt „das Volk der Karthager, die Untertanen der Karthager, die denselben Gesetzen gehorchen, die Uticenser, die Städte und Völker, die den Karthagern unterworfen sind". Die Erwähnung der Uticenser bedeutete zur Zeit des Abschlusses beider Verträge nichts weiter als ein altes Ehrenrecht. Nicht nur, daß Karthago den 2. römisch-karthagischen wie alle späteren Verträge allein

verhandelte und abschloß, Utika wurde auch in jenem Vertrage genau denselben Verkehrsbeschränkungen unterworfen wie die übrigen bundesgenössischen Städte.

Wesentliche Unterschiede in der Stellung der altphönizischen Städte überhaupt und der von Karthago gegründeten Kolonien scheint es nicht gegeben zu haben. Die unmittelbare Provinz scheint mit karthagischen Kolonien angefüllt gewesen zu sein, besonders zahlreich fanden sie sich an der Ostküste, vom Kap Bon bis zur Kleinen Syrte; doch auch in den übrigen Gebieten des Reiches schuf Karthago zu Handelszwecken eine große Zahl Kolonien. Es wird von Agathocles angeführt, daß er bereits mehr als 200 Städte in seine Gewalt gebracht hatte, als er sich von der Küste, die ihm etwa von Hadrumetum bis zur Kleinen Syrte gehorchte, zu einem Zuge in das „Oberland" anschickte. Ist die Zahl nicht übertrieben, so muß sie wenigstens alle nennenswerten Ortschaften, keineswegs bloß wirkliche, befestigte oder gar Phönizierstädte umfaßt haben.

Die Bewohner der altphönizischen wie karthagischen Kolonien nannte man Libyphönizier (§ 523). Der Name war nicht auf Libyen beschränkt, sondern umfaßte sämtliche Phöniziergemeinden, auch die in Spanien, auf den Pityusen und sämtlichen zum Karthagischen Reiche gehörigen Inseln bis Malta. Der Periplus Hannos beginnt: „Die Karthager beschlossen, daß Hanno jenseits der Säulen des Hercules schiffe und Städte der Libyphönizier gründe". Diodor (20, 55, 4) unterscheidet außer den Karthagern drei Klassen der Bevölkerung: 1. die sogenannten Libyphönizier, welche viele Städte am Meere inne hatten und mit den Karthagern in Epigamie standen, 2. die unter scharfer Botmäßigkeit der Karthager stehende große Masse der Eingeborenen (Libyer), 3. die Nomaden (Numidier), die einen großen Teil des Landes bis zur Wüste hin bewohnten.

Die ehemaligen „Bundesgenossen" wurden in der späteren Zeit als Untertanen behandelt. Es scheint, daß selbst amtliche Aktenstücke auch formell durch die Benennung die mit der Zeit tatsächlich eingetretene Verschärfung der Abhängigkeit der Bundesstädte zum Ausdrucke brachten. Eine ziemliche Anzahl Stellen der alten Schriftsteller drücken aus, daß die karthagische Herrschaft als eine schwere Last empfunden wurde. Gewiß ist, daß Karthago die Abhängigkeit tatsächlich immer schärfer gemacht, die Steuern zuzeiten auf eine außerordentliche Höhe emporgetrieben hat, der Tribut der Städte eine Haupteinnahmequelle des karthagischen Ärars war und die zu Karthagos Vergrößerung oder Behauptung unternommenen Kriege großenteils auf Kosten der Städte geführt wurden. Anderseits ist zu betonen, daß sich

jene Urteile zum Teil auf außergewöhnliche Zeitverhältnisse wie die während des 24 Jahre dauernden 1. Punischen Krieges beziehen. Die Organe des Karthagischen Reiches scheinen damals nicht immer glimpflich verfahren zu sein; wenn Polybius sie jedoch die Härte grundsätzlich üben läßt, so ist zu beachten, daß er dieses Urteil über das Verfahren während jenes langen schweren Krieges ausspricht.

Die Städte der Bundesgenossen lagen am dichtesten in der Nähe der Hauptstadt. Je weiter nach Süden, desto dünner gesät fanden sie sich, bis zuletzt Capsa inselartig abgesondert lag. Die Natur des Landes brachte das so mit sich. Im Osten war der als Anhängsel der unmittelbaren Provinz anzusehende Küstenstrich an der Kleinen Syrte bis zur Insel Meninx mit Gemarkungen phönizischer Bundesstädte durchsetzt. Eine zusammenhängende, feste Herrschaft nach Art der unmittelbaren Provinz gab es weder an der östlichen, bis zur Grenze der Cyrener sich erstreckenden, noch an der westlichen, bis an den Atlantischen Ozean reichenden Küste; hier hatte man an den nicht gerade zahlreichen zur Ansiedelung um des Anbaues oder Handels willen lockenden Punkten nur vereinzelte phönizische Bundesstädte, Kastelle und Handelsstationen geschaffen.

Die hervorragendsten Städte der unmittelbaren Provinz waren nach Karthago: Hippo regius, Hippo Diarrhytus, Utika, Clupea, Neapolis, Hadrumetum, Klein-Leptis, Thapsus, Achulla, im Binnenlande Theveste und Capsa; die Inseln Cercina und Meninx hatten Städte gleichen Namens; von den Emporia genannten Handelsplätzen überragten Sabrata, Öa und Groß-Leptis die übrigen. Viele, selbst große Städte, sind völlig verschollen; von den Namen des Hekatäus läßt sich außer Metagonium keiner sicher auf der Karte unterbringen; Diodor zählt als große Städte Toka, Maschala, Hekatompylus auf, von denen nichts als die Namen bekannt sind. — Nicht unbedeutend kann die Zahl der an der Nordküste bis Kap Spartel hin angelegten Phönizierstädte gewesen sein. Am bekanntesten waren unter ihnen die metagonitischen Städte, offenbar genannt nach dem Vorgebirge Metagonium, das nordwestlich von der Mündung des Mulujas liegt. Scylax bezeichnet ausdrücklich alle Städte und Handelsplätze von der Großen Syrte bis zu den Säulen des Hercules als karthagische. Durch die an der numidischen und mauretanischen Küste gelegenen Städte sicherten sich die Karthager zugleich den Landweg für ihre Kaufleute und Heere. Hannibal ließ sie besetzen, ehe er nach Italien aufbrach.

530. Fortsetzung. Die Bundesgenossen gleichen Blutes mit den Karthagern lebten mit diesen nach gleichem Rechte, konnten mit ihnen in gleiche Ehe treten, im Heere aufrücken, selbst zu hohen

Stellen, standen demnach hoch über den fremdsprachigen Untertanen. Das Connubium mit den Karthagern bezeugt Diodor ausdrücklich für die Libyphönizier, es ist somit ohne weiteres für sämtliche bundesgenössische Städte, auch außerhalb Afrikas, anzunehmen. Die Bürger der Bundesgenossenstädte nahmen teil an dem Gewinne, den die Machtstellung Karthagos den Phöniziern brachte. War ihnen auch der Handel mit dem Auslande, den Griechen und den italischen Völkern, gesperrt, so zogen sie doch reichen Gewinn aus dem Handel mit der Hauptstadt, mit den Untertanen, den barbarischen Stämmen des Hinterlandes. Dazu brachte ihnen Karthagos Macht Frieden und Sicherheit.

Als Pflichten legte Karthago den Bundesgenossen für den Fall des Bedarfes bestimmte Leistungen an Truppen auf, ohne sie der Rekrutierung zu unterwerfen, und vereinigte damit die ganze Wehrkraft der Stammverwandten. Alle militärischen Leistungen der Bundesgenossen betreffen aber immer nur Landtruppen, nicht Schiffe nebst Besatzung. Während Athen allmählich für seine Bundesgenossen deren ursprüngliche Verpflichtung zur Stellung von Schiffen nebst Besatzung übernahm, dieselben dadurch wehrlos machte, seinerseits seine Wehrfähigkeit stetig steigerte und schließlich beinahe die gesamte Seemacht des Attischen Seebundes stellte, scheint Karthago dieses System von Haus aus zu einer Grundlage seiner Reichspolitik gemacht zu haben. Die übernommene Last lieferte wahrscheinlich den Rechtstitel für die Auferlegung ständiger Geldzahlungen.

Ebensowenig wie der Rekrutierung waren die Bundesgenossen einer Grundsteuer unterworfen, sondern nur der Leistung eines bestimmten Betrages an Geld, eines Tributes. Livius nennt ausdrücklich die Emporia urbes vectigales. Daß die Tribute fest bestimmt waren, geht daraus hervor, daß den untertänigen Griechen feste Beträge abgefordert wurden und Groß-Leptis nach dem Frieden von 201 v. Chr. täglich ein Talent (etwa 4720 M) bezahlte. Der hohe Betrag dieser, wenn auch damals wahrscheinlich bedeutenden Stadt mag außer dem Tribute auch die Zölle und die sonstigen der Reichsregierung zufließenden Einnahmen umfaßt haben; es kann aber auch Groß-Leptis mit den Nachbarstädten Öa und Sabrata eine engere Gemeinschaft, wie in der römischen Zeit, gebildet haben. Bekannt ist auch sonst, daß die Untertanen in späterer Zeit sehr hoch besteuert waren.

Das Kommerzium folgt zwar nach Mommsen aus den „gleichen Gesetzen". Allein nach den Verträgen mit Rom und mit anderen Staaten sind sicher Vereinbarungen gleichen Inhalts getroffen worden, ließ Karthago den Handelsverkehr mit Fremden nur da zu, wo die Umstände dazu zwangen. Gestattete der erste Vertrag zwischen Karthago

und Rom den Verkehr der Römer in Afrika vom Schönen Vorgebirge bis zur cyrenischen Grenze, Sardinien und Sicilien, so schränkte der zweite Vertrag denselben ein auf die letztere Insel und die Stadt Karthago. Die Hauptstadt monopolisierte den auswärtigen Handel, gestattete den Reichsangehörigen, mit Ausnahme der sicilischen, lediglich den Verkehr mit der Reichshauptstadt. Nach dem Wortlaute jener beiden Verträge scheint sogar der Verkehr der Bundesgenossenstädte untereinander beschränkt worden zu sein.

Die grundlegenden Rechte und Pflichten der Bundesgenossenstädte mögen mit Ausnahme des Handelsverkehrs immer dieselben gewesen sein. Trotzdem können die Bundesverträge mancherlei Abstufungen in Rang, Ehre, auch einzelnen Berechtigungen von Anfang an oder im Laufe der Jahrhunderte erhalten haben, zumal für solche Städte, die nicht immer treu geblieben waren. Insbesondere wird kein wesentlicher Unterschied darauf gegründet worden sein, ob eine Stadt altphönizische oder karthagische Gründung war.

Die Bundesgenossenstädte hatten ihre eigene Verwaltung durch eigene Behörden. Wenn Aristoteles von der Aussendung von Leuten in die „Städte“ spricht, so handelte es sich vermutlich um karthagische Beamte, die als Residenten einzelne Städte oder Städtegruppen überwachten oder wenigstens die fälligen Einkünfte erhoben.

Wie die Befestigung zum Begriffe der Phönizierstädte gehörte infolge ihrer Errichtung unter stammfremder, jedenfalls nicht unterworfener, wenn nicht gar feindlicher Bevölkerung, so waren auch die Bundesgenossenstädte in allen Zeiträumen der karthagischen Geschichte befestigt, wie die Nachrichten über die Kriegsereignisse in sehr zahlreichen Fällen beweisen.

Außer der gemeinsamen Abstammung verbanden gewichtige gemeinsame Interessen Karthago und seine Bundesgenossen. Sie hatten sich niedergelassen in einer erdrückenden Masse von Völkerschaften, die sie zum Teil unterwarfen, die sie durch ihren Handel ausbeuteten; sie waren alle bedroht von mehreren Kulturvölkern, die gar eifrig trachteten, den Phöniziern ihren Besitz zu entreißen. Es war ein Ausfluß jenes den Phöniziern überhaupt eigenen Mangels an staatenbildender Fähigkeit, daß die karthagische Politik sich nicht solcher Mäßigung den abhängigen Bundesgenossen gegenüber befleißigte, welche aus jenen gemeinsamen Interessen ein unauflösliches Band geschmiedet hätte. Zwar zeitweilig entschlossen sich die Karthager aus politischen Rücksichten zu besonders gewinnendem Auftreten in Sicilien, allein die Steuern lasteten wenigstens in späterer Zeit sehr schwer auf den Bundesgenossen, Karthago behielt die Siegespreise für sich, benutzte die

Verträge mit den auswärtigen Mächten zur weiteren Ausdehnung seiner Macht über die Bundesgenossen, monopolisierte den Handel, unterwarf selbst das früher bevorrechtete Utika dieser Fessel. Sind die Karthager auch nicht zu allen Zeiten grundsätzlich hart verfahren, so steht doch fest, daß die Abhängigkeit der Städte mit der Zeit tatsächlich verschärft worden ist, diese eine zukünftige Gleichstellung nicht hoffen durften, auch nicht eine einzige von ihnen unter karthagischer Herrschaft zu reicherer Entwickelung gelangt ist.

531. Fortsetzung. Trotz der aus dem Altertume überlieferten Ansichten übermäßiger Härte Karthagos stimmt es nicht mit den Tatsachen überein, wenn Mommsen (Bd. I[8], S. 503) sagt: „Die Erfahrung bewies, daß die karthagische Symmachie wie Spinnweben zerriß, sowie ein feindliches Heer den afrikanischen Boden betrat.“ Die Ansicht ist nicht richtig, als hätten die Bundesgenossenstädte gewissermaßen immer nur auf eine Gelegenheit zum Abfalle gelauert und dieselbe bei Aufständen der libyschen Untertanen oder bei fremden Einfällen in Afrika alsbald in Masse ergriffen. Die Phönizierstädte haben fast ausnahmslos nur dann versagt, wenn die Waffengewalt der Fremden sich ihnen unmittelbar fühlbar machte. Dafür hat Karthago mehr als einmal, wenn selbst seine ganze unmittelbare Umgebung in die Hand des Feindes gefallen war, in der Treue der Städte einen wesentlichen Rückhalt gefunden.

Nach Mommsen soll sich sofortiger Abfall der Städte in Masse vollzogen haben bei den Landungen von Agathocles und Regulus und ebenso im Großen Söldnerkriege. Dem widerspricht, daß Agathocles nach Errichtung des befestigten Lagers bei Tunis Neapolis mit Gewalt einnehmen mußte, die eroberte Stadt mild behandelte, um anderen Städten dadurch den Abfall von Karthago zu erleichtern. Trotzdem mußte er Hadrumetum belagern, Thapsus erstürmen und auch andere Städte jener Gegend mit Gewalt nehmen, während er bei anderen mit Güte zum Ziele kam; im ganzen erwiesen sich Agathocles' Hoffnungen auf seinem Zuge ins Binnenland als vergeblich. Als sich Karthago aufraffte, unterwarf sich seinen drei Heeren binnen kurzem alles, was Agathocles gehorcht hatte; von der Furcht befreit, kehrten die Städte selbst wieder in das alte Verhältnis zurück. Auch Utika und Hippo Diarrhytus hatten Agathocles gegenüber den Widerstand bis zur Erstürmung fortgesetzt, nicht gleich manchen anderen belagerten Städten vor Anwendung der letzten Gewalt aufgegeben. — Der Abfall zu Regulus hielt sich in mäßigen Grenzen, reichte nur so weit, als die Römer ihre Überlegenheit mit den Waffen unmittelbar zur Geltung brachten. — Auch im Großen Söldnerkriege haben die Bundes-

genossenstädte in Afrika Karthago die Treue bewahrt, soweit sie imstande waren, sich gegen die Insurgenten zu halten. Völlig fest steht, daß die Emporia die Treue bewahrten. Utika hatte bis zu diesem Kriege immer fest zu Karthago gestanden, wehrte auch während des Krieges noch wiederholte Angriffe der Insurgenten erfolgreich ab. Später schloß die Stadt sich den letzteren an, tötete die in ihren Mauern befindliche karthagische Bürgertruppe von 500 Mann, warf deren Leichname über die Mauer hinaus und verweigerte deren wiederholt erbetene Auslieferung. Es war eine äußerst schroffe Absage an Karthago, und dieser Umstand spricht für die Vermutung, daß das frühere Stadtregiment durch die niedere Bevölkerung ersetzt worden war, die den Abfall vollzog. Nach Hamilkars Erfolg bei Karthago ergab sich ihm bei seinem Zuge ins Land ein Teil der Städte freiwillig, die Mehrzahl allerdings erst nach Anwendung von Gewalt. Den Widerstand setzten infolge ihrer besonderen Verhältnisse am längsten fort: Tunis, Hippo Diarrhytus und Utika. In dieser Zeit mag es geschehen sein, daß die letztere Stadt sogar ein Angebot der Ergebung nach Rom sandte.

Im 2. Punischen Kriege geschah das Gegenteil von dem, was Mommsen und andere behaupten. Der Abfall der Städte begann erst nach dem Lagerüberfall, nahm etwas weitere Ausdehnung erst nach einem neuen römischen Siege an, und selbst dann noch beugten sich die Ortschaften P. Scipio nicht gutwillig, sondern mußten erst mit Gewalt bezwungen werden.

Im 3. Punischen Kriege verließ Utika zur Zeit der letzten großen Not noch rechtzeitig das sinkende Schiff, um sich die Gnade des künftigen Herrn, vielleicht eine Erweiterung des eigenen Stadtgebietes und das Wichtigere, die Stellung als neue Provinzialhauptstadt zu sichern. Und selbst in diesem Falle, da sich niemand die schlimme Wendung der karthagischen Sache mehr verhehlen konnte, hat Utikas Beispiel des Verrates nur in ganz beschränktem Kreise alsbald Nachahmung gefunden, nämlich bei Hadrumetum, Klein-Leptis, Thapsus, Achulla und zwei Binnenstädten; die übrigen Städte haben sich erst im weiteren Verlaufe des Krieges den römischen Waffen gebeugt, zum Teil bis zum Ende Karthagos ausgehalten.

532. Verhältnis zu den Eingeborenen Nordafrikas. Den Versuch des Dorieus zur Ansiedelung am Cinyps vereitelten die Karthager in Verbindung mit den Macern. Es war ihr erstes Vorgehen im Bunde mit den Eingeborenen. Die tyrischen Kolonisten waren nicht als Eroberer gekommen, sie hatten vielmehr den Boden ihrer Stadt von den Afern gekauft gegen einen jährlichen Grundzins, den sie jahr-

hundertelang bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts zahlten. Das Landgebiet wird damals sehr beschränkt gewesen sein, und der Grundzins sollte vor allem die Karthager gegen feindliche Angriffe der einheimischen Stämme sichern. In Rückwirkung der auswärtigen Erfolge im 6. Jahrhunderte versuchten die Karthager das Stadtgebiet zu erweitern und die Zahlung des Grundzinses abzuschütteln. Zunächst ohne dauernden Erfolg. Die Eingeborenen reklamierten den seit langen Jahren nicht gezahlten Zins, das karthagische Heer wurde geschlagen, die Tributzahlung erneuert. Bis etwa zur Mitte des 5. Jahrhunderts, als Karthago bereits zu hoher Bedeutung gelangt war, hat es den Zins bezahlt. Um diese Zeit bekriegten die den Staat leitenden je drei Söhne des Brüderpaares Hasdrubal und Hamilkar die Mauren und Numidier und zwangen die Afer den Grundzins zu erlassen.

Der 1. Vertrag mit Rom (509) läßt noch keinerlei karthagische Herrschaft über libysches Binnenland voraussetzen. Wenn dagegen 480 in Hamilkars Heere als der den Puniern nächste Heeresteil Libyer genannt werden, so mögen diese immerhin aus den Anfängen der späteren Provinz ausgehoben worden sein, selbst wenn damals erst die Stadtgebiete an der Küste in karthagischen Besitz übergegangen waren. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts begann die unmittelbare Provinz an der Kleinen Syrte, so daß die Eroberung dieses Gebietes noch vor diesem Zeitpunkte geschehen sein muß. Mit der Abschüttelung des Zinses und der Unterwerfung der Libyer der Provinz durch Krieg vollzog sich die bedeutsamste Wendung der karthagischen Politik: die Handelsstadt strebte nach Großmacht. Die Leiter des Staatswesens hielten den Zeitpunkt für gekommen, sich mit dem durch die Zahlung des Grundzinses über die Barbarenfürsten geübten Einflusse nicht mehr zu begnügen, vielmehr an deren Stelle die Unterwerfung vorzunehmen, um über die Machtmittel ganz sicher verfügen zu können. Wenn die Zusammensetzung von Hamilkars Heere auf Sicilien erkennen läßt, daß der Übergang von der Kriegführung lediglich mit Bürgertruppen zu der mit Söldnertruppen bereits vollzogen war, und wenn zu dem nächsten großen Feldzuge in Libyen Aushebungen erfolgten und dies in der Folge regelmäßig geschah, so scheint das Bedürfnis nach den libyschen Truppen ein hauptsächlicher Beweggrund der Eroberung gewesen zu sein.

Die neue Provinz mag sich im Westen bis zum Tuscaflusse, ebenso weit wie die von den Römern nach der Eroberung Karthagos eingerichtete Provinz erstreckt haben. Nach Süden ist die Ausdehnung im Binnenlande ganz unsicher; die spätere Eroberung von Theveste bezeichnete den Abschluß nach dieser Richtung. An der Küste reichte

das Gebiet bis zu dem sogenannten Punischen Graben zwischen Thapsus und Thänä, einer Verschanzungslinie gegen die Nomaden im Süden. Eine Art Anhängsel bildete der fruchtbare Landstrich an der Kleinen Syrte bis nach Meninx hin.

Die seßhaften, unter scharfer Botmäßigkeit der Karthager stehenden Eingeborenen dieser Provinz hießen Libyer im engeren Sinne. Man unterschied sie streng einerseits von den einen großen Teil Nordafrikas bis zur Wüste hin bewohnenden Nomaden oder Numidiern, anderseits von den namentlich die Städte am Meere bewohnenden „Bundesgenossen“ der Karthager, den Libyphöniziern. Sicher war dem libysch-berberischen Stamme vor seiner Beeinflussung durch die eingewanderten Phönizier, vermutlich von Ägypten aus, der Ackerbau bekannt geworden; doch erst phönizischer Einfluß führte in der unmittelbaren Provinz zu intensivem Ackerbau und seßhaftem Leben, und zwar mindestens im Küstengebiete schon vor der Begründung der karthagischen Provinz. Nach der Begründung der Provinz brachten die Karthager ein anderes System zur Anwendung: die ganze Masse der Bevölkerung, die bisher freien Bauern, wurde in eine Art Staatssklaven verwandelt, dem Staate regelmäßig zur Leistung des vierten Teiles der Bodenfrüchte verpflichtet.

Das Untertanenland verwalteten karthagische Landvögte, welche die Rechtshändel entschieden, die Steuereintreibung besorgten und wohl auch die Aushebung leiteten oder vermittelten. Die rein ländlichen Bezirke scheinen die als Abgabe geforderten Erzeugnisse selbst abgeliefert, die größeren, städtisch gebauten und organisierten Ortschaften entsprechende Geldbeträge gezahlt zu haben. Solche Ortschaften, „Städte der Libyer“, waren in beträchtlicher Zahl vorhanden, einzelne in einfacherer Art befestigt, die Hauptmasse unbefestigt. Ob und in welchem Umfange karthagische Bürger zu Erwerbszwecken sich in diesen libyschen Städten aufhielten, und welche Vorrechte ihnen dort zugestanden haben, ist nicht bekannt. Daß die libyschen Untertanen in bezug auf den Handelsverkehr aufs äußerste beschränkt gewesen sind, folgt aus den Einschränkungen, welche die phönizischen Bundesgenossen sich gefallen lassen mußten.

An regelmäßigen Leistungen waren den Libyern ein Teil der Bodenfrüchte, größtenteils Getreide, auferlegt. Dadurch floß ein Teil der reichen, in Byzacium und an der Kleinen Syrte überschwenglich gesegneten Provinz in die Magazine der Hauptstadt und setzte die Staatsleitung in den Stand die zahlreichen Heere zu ernähren, mit denen sie die auswärtigen Provinzen eroberte und behauptete. Nach einem auf den 1. Punischen Krieg sich beziehenden Berichte

betrug die Leistung in der Regel ein Viertel, unter außerordentlichen Verhältnissen bis zur Hälfte der Feldfrüchte. Ferner waren die libyschen Untertanen mit ihrem Leibe zum Kriegsdienste verpflichtet und wurden dazu anscheinend einem regelmäßigen Rekrutierungssysteme unterworfen. Sie bildeten nächst den karthagischen Bürgertruppen den Kern, den Hauptbestandteil des Heeres, durch tüchtige Offiziere ausgebildet: ein gutes Fußvolk und eine in ihrer Art unübertroffene leichte Reiterei.

Bei der Eroberung der unmittelbaren Provinz eigneten sich karthagische Familien große Strecken Landes an. Aus den Kaufherren wurden zum guten Teil zugleich oder vielleicht sogar überwiegend Großgrundbesitzer. Nach dem Plantagensysteme ließen sie ihre Latifundien nicht ausschließlich, jedoch vorwiegend, durch Sklaven bewirtschaften.

533. Fortsetzung. Die karthagische Herrschaft war nicht leicht zu tragen. Der Steuerdruck mag am höchsten während des 1. Punischen Krieges gesteigert worden sein. Da Hanno hervorragenden Anteil an der strengen Eintreibung gerade dieser hohen Abgaben genommen hatte, häuften auf ihn die Libyer ein vollgerütteltes Maß ihres Hasses. Häufig mochte auch die Bureaukratie sündigen; einen besonderen Klagepunkt der nach Schluß jenes Krieges meuternden Libyer und Söldner bildete der Versuch der Beamten, ihnen den versprochenen Sold zu kürzen. Die unterworfenen Stämme wurden tatsächlich als Staatssklaven behandelt, hatten niemals eine wesentliche Besserung ihrer Verhältnisse, niemals eine Gleichstellung mit den herrschenden Karthagern zu hoffen. Schon aus dem Altertume sind Ansichten überliefert, als hätten die libyschen Untertanen wie die Bundesgenossenstädte immer nur auf die Gelegenheit zum Abfalle gelauert und dieselbe bei fremden Einfällen in Masse ergriffen. Heeren sagt: „Der eingewurzelte Haß jener vormaligen Nomaden dauerte fort und ward durch die Bedrückungen ihrer Oberherren genährt. Die Annäherung jedes Feindes ward von ihnen als ein Signal zum Aufruhr betrachtet.“ Wie für die Städte kann auch für die Libyer die behauptete Abfallsbereitschaft nicht allgemein zugegeben werden; auch die Libyer haben sich an dem Widerstande gegen fremde Invasionen wiederholt recht ernsthaft beteiligt, und der Anhang der Fremden reichte im wesentlichen immer nur so weit als ihre Schwerter. Ein Abfall unter solchen Umständen hat indes oft ganz andere Ursachen als aufsässige Gesinnung. Als Beispiel der obwaltenden Verhältnisse mag der Große Söldnerkrieg dienen.

Dieser, die ganze Provinz erfassende, 241—238 dauernde Krieg

ging zunächst daraus hervor, daß die Regierung unklugerweise von ihren vertragsmäßigen Verpflichtungen gegen die Söldner und die libyschen Truppen abzuhandeln versuchte. Den Unwillen der Soldaten steigerte der Umstand, daß der wegen seiner Härte bei der Steuererhebung verhaßte Hanno zur Unterhandlung mit ihnen kam, während Gisgos Auftreten die fremden Söldner in gewissem Grade beruhigte. Die besonders schwer belasteten Persönlichkeiten unter den Meuterern, voran der von römischer Seite übergelaufene campanische Sklave Spendius und Mathos, ein Libyer von freier Abkunft, hinderten die Beruhigung; der letztere stellte seinen Landsleuten vor, daß sie nach Ablohnung und Abzug der Söldner ganz der Rache der Karthager preisgegeben seien, diese aber ihren Unwillen über den Abfall der Söldner an ihnen auslassen und durch ihre Bestrafung der gesamten libyschen Untertanenschaft ein warnendes Beispiel vor Augen stellen würden. Die Menge wurde durch Reden erhitzt, der Widerspruch mit Gewalt (durch alsbaldige Steinigung) erstickt. Von ihren Führern gereizt, fielen die Meuterer wütend über Gisgo und seine Begleiter her, mißhandelten und fesselten sie, plünderten ihr Gepäck und raubten das noch nicht ausgezahlte Geld. Auf das Angebot weiterer Bezahlung schlossen sich auch die Söldner der Meuterei an, vor allem erhob sich auf den Ruf der von Mathos nach allen Richtungen ausgesandten Boten das ganze libysche Land. Die wegen der Höhe der Abgaben und der Härte der Erhebung unter den Libyern herrschende Erbitterung führte rasch an 70000 bewaffnete Libyer herbei; die Frauen vereinigten sich nach Gemeinden und opferten unter dem Schwure, nichts verheimlichen zu wollen, ihren Schmuck, wodurch nicht bloß die den Söldnern gegebenen Versprechungen eingehalten werden konnten, sondern auch reichliche Mittel zur Kriegführung verfügbar blieben. Mit der Zeit erfaßte der Aufstand die ganze Provinz bis zur Kleinen Syrte, obschon manche Gebiete, namentlich Phönizierstädte, durch Zwang in die Bewegung hineingerissen wurden. Die von Hamilkar Barkas nach einem Siege gegen die Gefangenen geübte Schonung erweckte in den Führern der Aufständischen von neuem die Besorgnis, die Hoffnung auf milde Aufnahme seitens ihrer früheren Kriegsherrn könnte ihre Reihen lichten. Das veranlaßte sie, die Kluft unausfüllbar zu machen; sie ließen Gisgo und alle mit ihm zugleich und später gefangenen Karthager, ungefähr 700, vor das Feldlager hinausführen, dort grausam verstümmeln und noch atmend in eine Grube werfen. Selbst die nachgesuchte Auslieferung der Leichen verweigerten die Aufständischen; sie ließen den Karthagern sagen, sie würden jeden Gesandten oder Herold wie Gisgo und seine Genossen behandeln; sie

beschlossen zugleich, jeden in ihre Hände fallenden Karthager zu töten, jeden Gefangenen aus karthagischen Diensten mit abgehauenen Händen nach Karthago zu entlassen. Diese Maßregeln wurden in der Tat genau durchgeführt und hatten zur Folge, daß die Karthager fortan im Kampfe niemandes Leben mehr schonten und die gefangenen Aufständischen unter die Füße der Elefanten warfen. Daher wurden auch die bei der „Säge", einer Gruppe von Bergen oder Felsklippen, von Hamilkar umzingelten, an Zahl noch reichlich 40000 Mann starken Gegner unter drei hervorragenden Führern völlig vernichtet. Nach einem Erfolge des Mathos bei Tunis, in welchem er wahrscheinlich die gesamte Gerusia gefangen nahm und tötete, schlug Hannibal die Aufständischen in mehreren weiteren Kämpfen und zuletzt in einer Schlacht, in welcher der größte Teil der Aufständischen fechtend den Tod fand, während die Überlebenden sich bald nachher ergeben mußten; Mathos wurde in Karthago im Triumphe umhergeführt und unter Martern getötet.

Es fehlt auch sonst nicht an Beispielen dafür, daß die Karthager nach echt semitischer Anschauung: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" grausame Rache an ihren Gegnern nahmen. In der Schlacht gegen Agathocles bei Tunis 307 hieben die Karthager nach der errungenen günstigen Entscheidung die Griechen und die Söldner nieder, während sie diesmal die Libyer mit Berechnung verschonten. Nach Regulus' Niederlage und der Räumung Afrikas seitens der Römer versäumten die Karthager die Gelegenheit nicht, ihre leeren Kassen zu füllen und den Untertanen die Folgen der Untreue deutlich zu machen. Sie schrieben eine außerordentliche Kontribution von 1000 Talenten (5220000 M) und 20000 Rindern aus und ließen die Vorsteher sämtlicher abgefallenen Gemeinden, gegen 3000, ans Kreuz schlagen. Dieses entsetzliche Wüten trug wesentlich bei zu dem libyschen Aufstande am Ende des Krieges, dem Großen Söldnerkriege.

534. Fortsetzung. Wesentlich anders gestalteten sich die Verhältnisse zu den libysch-berberischen Stämmen außerhalb der unmittelbaren Provinz. Der Südküste der Syrten entlang, in der sich anschließenden Vorwüste an der Südseite des Atlassystems, westlich von der unmittelbaren Provinz bis zum Atlantischen Ozeane blieben die Eingeborenen dem seßhaften Leben und dem ständigen Ackerbau fern, in den ersteren beiden Gebieten durch die Natur und das Klima des Landes gezwungen, in dem letzteren, in weitem Umfange kulturfähigen Gebiete nach alter Gewohnheit, bis Massinissa Wandel schaffte. An den Küsten dieser Ländereien der Nomaden: am Syrtengestade, von Rusicade bis Rusaddir (westlich vom Kap Metagonium) und an der atlan-

tischen Küste von Tingis südwärts besaßen die Karthager eine Anzahl Städte, dünn gesät, entsprechend der Unzugänglichkeit der Küste für die Schiffahrt auf weite Strecken, während dem ungastlichen Rîf entlang (von Rusaddir bis Tingis) jede städtische Anlage mangelte.

Wohl betrachtete die Regierung Karthagos jede Anknüpfung von Beziehungen eines auswärtigen Staates mit den Nomaden dieses Gebietes oder Numidiern als einen Eingriff in ihre eigenen, wohlbegründeten Hoheitsrechte, allein diese dünne Städtekette bot keine ausreichende Unterlage für einen einigermaßen tiefgreifenden politischen Einfluß. Gewiß hätte es den Karthagern nicht schwer werden können, sich die Völker der Syrtenländer zu unterwerfen, da diese weder zur See noch zu Lande der karthagischen Macht dauernd hätten widerstehen können; allein einerseits verhinderte die Unfruchtbarkeit des Landes die Anlage der zur ständigen Herrschaft genügenden Anzahl von Kolonien, anderseits war ein wie das karthagische organisiertes Staatswesen zu einer unmittelbaren, festen Herrschaft über diese und die westlichen Nomadenstämme wenig geeignet, und vor allem hätte sich eine solche Herrschaft nicht verlohnt. Für das westliche Gebiet ergaben sich noch besondere Schwierigkeiten. Diese von Bergketten und verschiedenen, zum Teil nicht unbedeutenden Flüssen durchzogenen Länder wurden von Völkerschaften bewohnt, die weit zahlreicher als die der Syrtenländer waren, durch die Beschaffenheit ihres Landes und durch ihre Tapferkeit, besonders ihre an Entbehrungen und Beschwerden jeder Art gewöhnte leichte Reiterei vortrefflich geschützt waren.

Karthagos Streben ging dahin, die Nomadenstämme für die unmittelbare Provinz unschädlich zu machen, sie in gewissen Beziehungen an das Interesse des karthagischen Staates zu fesseln, sie dessen merkantilen und militärischen Bedürfnissen nach Möglichkeit dienstbar zu machen. Solche Beziehungen knüpften die Karthager mit allen im Süden sitzenden oder schweifenden Stämmen, soweit nicht die Ferne und die Wüste die Berührung hinderte. Sie faßten das Verhältnis als legitime Botmäßigkeit und behandelten die Ablehnung der gestellten Anforderungen oder die Verweigerung des Eintrittes in das gewünschte Verhältnis als Aufruhr. In solchem Sinne bezeichneten sie in dem Vertrage zwischen Hannibal und Philipp II. von Macedonien die Nomaden als „die den Karthagern untertänigen Stämme“. Tatsächlich hatten sie diese Anschauung schon in den früheren Handelsverträgen mit Rom zum Ausdrucke gebracht, wenn sie den Fremden den Verkehr erst am größten Teile der nordafrikanischen Küste, später an der ganzen Küste mit Ausnahme Karthagos selbst verweigerten. Im Syrtengebiete kam es ihnen vor allem darauf an, die Handelsverbindung mit

dem Sudân zu monopolisieren. Es ist nichts bekannt, daß ihre Herrschaft über dieses Gebiet unterbrochen worden wäre; insbesondere hat der Große Söldnerkrieg keinen Aufstand in diesem Bereiche hervorgerufen. So blieben die Verhältnisse bis gegen Ende des 2. Punischen Krieges, von welcher Zeit an durch die Fürsten der Massyler und Massäsyler eine erhebliche Veränderung eintrat.

Das Verhältnis war jedoch so lose, daß Strabo schreiben konnte: „Die Karthager beherrschten Libyen, insofern es nicht von bloßen Nomaden bewohnt war.“ Wenn Polybius von den afrikanischen Völkern spricht, die in den karthagischen Heeren fochten, so unterscheidet er immer auf das sorgfältigste die karthagischen Untertanen und die freien, als Söldner dienenden Völker.

Das bedeutende Volk der Nasamonen an der Großen Syrte diente den Karthagern als eine Vormauer, als „Puffer“ gegen den Staat von Cyrene. Die Nasamonen und die übrigen Nomaden an der Syrtenküste lieferten die Lasttiere, Treiber und Führer der Karawanen, mittels deren die karthagischen Händler ihre Geschäfte durch die Sahara bis nach dem Tsadsee, Niger und bis Ägypten ausdehnten. Die älteste Erwähnung dieser Nomadenstämme des Syrtenlandes als abhängiger Bundesgenossen Karthagos findet sich in Diodors Bericht über die Vorbereitungen zum Feldzuge in Sicilien im Jahre 406; er bezeichnet sie genau so wie die Numidier und die Maurusier, stellt sie in Gegensatz zu den Insassen der unmittelbaren Provinz und den Phöniziern. Das zu dieser Zeit schon bestehende Untertänigkeitsverhältnis hat fortgedauert, bis sich Massinissa dieser Gegenden bemächtigte.

535. Fortsetzung. Ob diese mittelbar beherrschten nomadischen Völker einen Tribut an Karthago entrichtet haben, darüber fehlt jede Überlieferung. Auf jeden Fall wäre ein solcher für den karthagischen Staatshaushalt von untergeordneter Bedeutung gewesen; sein eigentlicher Wert hätte in der dadurch zum Ausdrucke gebrachten Anerkennung der karthagischen Oberherrschaft gelegen. Mommsen berichtet (Bd. I[8], S. 566): „Als die Numidier wieder einmal aufstanden, trieb Hamilkar Barkas' Unterfeldherr Hasdrubal sie so nachdrücklich zu Paaren, daß auf lange Zeit an der Grenze Ruhe war und mehrere bisher unabhängige Stämme sich bequemten Tribut zu zahlen.“

Umgekehrt zahlte der karthagische Staat sicher an einzelne Nomadenhäuptlinge oder -fürsten Subsidien oder Subventionen. Wie oft hat die größte Macht der Neuzeit, Großbritannien, dieses Mittel in Anwendung gebracht, um über Barbarenfürsten in der billigsten und einfachsten Weise Einfluß zu gewinnen und den sicheren Übergang der unmittelbaren Herrschaft über ihr Land anzubahnen! Den Kar-

thagern kam es darauf an ihr Gebiet, ihre Niederlassungen gegen Überfall und Raub zu sichern, ihren Handel durch die nomadischen Gebiete ungehindert zu betreiben. Das erreichten sie sicherer und billiger durch Zahlungen und Bündnisse als durch Krieg und Unterwerfung. Selbstverständlich wurde nach den Umständen auch Einschüchterung oder Ausspielung eines oder mehrerer der zahlreichen Stammeshäuptlinge gegen die anderen angewendet. Als eine solche Subvention ist auch der Grundzins zu verstehen, welchen die Karthager bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts an die benachbarten Libyerstämme zahlten.

Mochten die Nomaden tatsächlich Verbündete oder Untertanen sein, als positive Leistung wurde von ihnen die Stellung von Hilfstruppen gegen Sold verlangt. Es bot sich damit für die Häuptlinge und ihre Stammesgenossen eine willkommene Gelegenheit zu Erwerb und Beute, die bei den häufigen Kriegen der Karthager recht oft eintrat und geradezu eine Interessengemeinschaft zwischen dem karthagischen Staate und den Nomaden schuf. Die Ablehnung einer Aufforderung zur Stellung solcher Truppen würde freilich als Abfall behandelt worden sein, soweit nicht die Bestrafung allzugroße Ungelegenheiten verursacht hätte. Die Verwendung derartiger Hilfstruppen von Numidiern im engeren Sinne geschah zum ersten Male im Feldzuge von 406; selbst Maurusier wurden in diesem Falle herzugezogen.

Hatten somit die Karthager sich die Nomaden durch ihr eigenes Interesse verbunden, so benutzten die letzteren doch auch Bedrängnisse des karthagischen Staates zu plündernden Einfällen in sein Gebiet. Zum Raube war z. B. jener Elymas, der „König der Libyer“, d. h. ein Numidierfürst, in die unmittelbare Provinz eingebrochen, mit dem sich Agathocles verbündete. Seinem Beispiele folgten andere, sodaß 308 ein karthagisches Heer ausgesandt wurde, um die abgefallenen Numidier wieder zu unterwerfen. Wenigstens gegen die „zuphonischen Numidier“ war das Heer erfolgreich, stellte das frühere Bundes- oder Abhängigkeitsverhältnis wieder her. Gegen dieses karthagische Heer wandte sich Agathocles, und es kam zu einer Schlacht, in der sich die in beiden Heeren stehenden Numidier, höchst kennzeichnend für ihr ganzes Verhalten, aus dem Kampfe zogen, um die Entscheidung abzuwarten und dann gemeinsam über das Gepäck der Besiegten herzufallen. In der Tat plünderten sie dann das nur schwach besetzte Lager des Agathocles.

Außer mehreren größeren Kriegen gab es an der Grenze der unmittelbaren Provinz fast beständige Fehden; immer von neuem wurde es nötig, die räuberischen Nomaden für ihre Einfälle zu züchtigen. Karthago sicherte daher das befriedete Gebiet durch eine verschanzte

Postenkette, drängte auch die Eingeborenen aus zum Einfalle günstigen Gebieten in die Berge und in die Wüste zurück, oder zwang sie seine Oberherrschaft anzuerkennen.

536. Fortsetzung. Es hatten sonach alle libysch-berberischen Stämme mit Ausnahme der in der unmittelbaren Provinz wohnenden und der an den Grenzen dieser Provinz und an den Küsten hausenden ihre Unabhängigkeit im ganzen behauptet, beharrten aber auch im wesentlichen bei ihrem Hirten- und Reiterleben. Um die Zeit des 2. Punischen Krieges trat eine große politische Veränderung in die Erscheinung: sämtliche Stämme westlich von Karthago waren geeinigt unter drei Oberkönigen: unter dem Könige der Massyler, Massinissa, das Gebiet von der karthagischen Grenze bis zum Siebenkap zwischen Bona und Dschidscheli (die heutige Provinz Constantine), unter dem Könige der Massäsyler, Syphax, das Gebiet vom Siebenkap bis zum Flusse Muluja (die heutigen Provinzen Algier und Oran), unter dem Könige der Mauren, Bocchar, das Gebiet vom Muluja bis zum Atlantischen Ozeane. Dadurch wurde die ganze politische Lage merklich verändert. Mit diesen Herrschern mußte anders verfahren werden als mit der früheren Vielheit kleiner Stämme, die dem karthagischen Staate vielfach lästig, aber nicht gefährlich waren. Mochte dieser sich ihnen gegenüber auch noch überlegen fühlen, er mußte die Forderung selbstverständlicher Oberherrlichkeit durch bundesfreundliche Verhandlung ersetzen, namentlich gegenüber dem mächtigsten, dem in Siga (an der Mündung der Tafna westlich von Oran) residierenden Könige Syphax. Mußten doch die Karthager im 2. Punischen Kriege dessen gefährliche Feindschaft erfahren, als er sich mit den Römern verbündete. Damals führte vermutlich Hasdrubal Barkas die Wendung herbei; der König der Massyler, Gala, der Nebenbuhler des Syphax, erklärte sich für Karthago, und sein tüchtiger Sohn Massinissa schlug Syphax und nötigte ihn zum Frieden. Als die Landung der Römer in Afrika drohte, gelang den Karthagern, indem sie Massinissa fallen ließen, den weit mächtigeren Syphax durch Vertrag und Verschwägerung eng an Karthago zu knüpfen. Massinissa erlag der vereinigten Macht der Karthager und Syphax', mußte seine Länder dem letzteren zur Beute lassen und irrte mit wenigen Reitern in der Wüste umher. Syphax unterstützte die Karthager mit angeblich 50000 Mann zu Fuß und 10000 Reitern gegen Scipio, geriet jedoch bei einem Angriffe auf das römische Schiffslager in Scipios Gefangenschaft (203). Der schon vorher in Scipios Lager gekommene Massinissa wurde nunmehr ein tätiger und mächtiger Bundesgenosse der Römer, der sein Reich und das des Syphax eroberte und im Frieden diesen Besitz zugesprochen erhielt.

Massinissa (238—149), ein wunderbar befähigter und außerordentlich vom Glücke begünstigter Mann, wurde der Gründer des Numidischen Reiches. Polybius rühmt als sein bedeutendstes Verdienst, daß er die Seßhaftigkeit seines Volkes zu fördern suchte. Er leistete mehr: er führte sein Volk aus den Zuständen eines Naturvolkes über in die Verhältnisse eines Kulturstaates. Er wandelte sein Volk aus Hirten in Ackerbauer, die Plünderhorden in Soldaten um, die Rom würdigte neben seinen Legionen zu fechten. Er hinterließ seinen Nachfolgern ein wohlausgebildetes Heer, sogar eine Flotte und eine reich gefüllte Schatzkammer. Seine Residenz Cirta ward die lebhafte Hauptstadt eines mächtigen Staates und ein Hauptsitz der phönizischen Zivilisation. Zweifellos sah er in Karthago seine künftige Hauptstadt. Als er daher gegen Ende seines Lebens die Römer selbst nach der so lange begehrten Beute greifen sah, gab er seiner Verstimmung durch Untätigkeit Ausdruck.

Die römische Politik strebte beim Abschlusse des Friedens 201 und die folgenden Jahrzehnte nicht nach unmittelbarem Besitze in Afrika, wollte vielmehr dort einen Staat großziehen, der gleichzeitig von Roms Schutz abhängig und doch mächtig genug sein sollte, das auf Afrika beschränkte Karthago auch hier niederzuhalten. Schon die Bestimmungen des Friedensvertrages scheinen darauf berechnet gewesen zu sein, Streitigkeiten mehr hervorzurufen als zu verhindern und den Römern Handhaben gegen Karthago zu liefern. Den Karthagern sollte zwar ihr Gebiet ungeschmälert bleiben, Massinissa aber alle Besitzungen garantiert sein, die er oder sein Rechtsvorgänger innerhalb der karthagischen Grenzen besessen hätten; ferner sollten die Karthager nicht gegen römische Bundesgenossen Krieg führen. Massinissa erhielt die Rolle des Drängers von Karthago zugewiesen.

Im Jahre 193 überfiel Massinissa unter nichtigen Vorwänden die reichste Landschaft Karthagos, Emporia, plünderte sie und nahm einen Teil in dauernden Besitz. Diesem Muster ließ er beständig weitere Übergriffe folgen. Allein in den letzten zwei Jahren, erklärten die Karthager 172, seien ihnen siebzig Dörfer entrissen worden. Botschaft über Botschaft ging nach Rom. Die Römer verhandelten nur zum Schein, wichen in der Regel jeder Entscheidung aus. Nur einmal ließen sie sich zu einer solchen herbei; um 160 entschieden römische Kommissare den seit dreißig Jahren schwebenden Streit über den Besitz der Landschaft Emporia dahin, daß die Karthager die noch in ihrem Besitze verbliebenen Städte dieser Landschaft zu räumen und als Entschädigung für die widerrechtliche Nutzung des Gebietes 500 Talente zu zahlen hätten. Infolge davon bemächtigte sich Massinissa

sofort eines anderen karthagischen Bezirkes an der Westgrenze des karthagischen Gebietes. Das ganze Binnenland bis zum Wüstensaume fiel dem Könige wie von selber zu; das obere Tal des Bagradas' mit der reichen Stadt Vaga ward ihm untertan; an der Syrtenküste besetzte er Groß-Leptis, sodaß sich sein Reich von der mauretanischen bis zur cyrenischen Grenze erstreckte und das karthagische Gebiet von allen Seiten umfaßte. Es kam so weit, daß in dem unglücklichen Karthago die Idee auftauchte, sich an Massinissa anzuschließen und den Dränger zum Schutzherrn der Phönizier zu machen. Als in Karthago endlich die echt phönizische Geduld riß, die Führer der Patriotenpartei zur Regierung gelangten und nunmehr gegen Massinissa rüsteten, da beschlossen die Römer die Kriegserklärung gegen die Karthager, falls diese nicht einwilligen würden, ihr Heer zu entlassen und ihr Flottenmaterial zu verbrennen. Inzwischen hatte sich der Krieg zwischen den Karthagern und Massinissa entsponnen; eine Schlacht entschied zu Ungunsten der Karthager, und nunmehr griffen die Römer ein die Henkersarbeit zu vollenden.

Die vielhundertjährige Dauer phönizischer Ansiedelung und Herrschaft in Nordafrika hat eine erhebliche Beeinflussung der Libyer, eine Vermischung der Libyer und Phönizier zur Folge gehabt. Die libysche Bevölkerung der unmittelbaren, allmählich vergrößerten Provinz blieb zwar ethnographisch libysch-berberisch, nahm jedoch in weitem Umfange punische Sprache, punische Zivilisation an und fühlte sich punisch, sie wurde zu punisierten Libyern. Die Provinz ward mit punischen Elementen durchsetzt, und libysche Elemente drangen in die Phönizierstädte, ja Karthago selbst ein, etwa die höchsten, regierenden Kreise abgerechnet. Den Numidierfürsten flossen alle Elemente der äußeren Zivilisation bis zur höheren Kultur, durch deren Aneignung sie sich über die Masse ihrer Stammesgenossen erhoben, von Anfang an ausschließlich von den eingewanderten Phöniziern zu. Es mochte daher öfter vorkommen, daß sie ihre Söhne in Karthago erziehen ließen und sich mit karthagischen Adelsfamilien verschwägerten. Massinissa war in Karthago erzogen und hatte dort in den vornehmsten Häusern verkehrt.

537. Ausdehnung des Gebietes in Nordafrika. Die Karthager hatten demnach den größten und besten Teil der Nordküste phönizisch gemacht. Scylax schließt seine Aufzählung der Städte und Häfen längs der Küste und auf den küstennahen kleinen Inseln bis zu den Säulen des Hercules mit den Worten: „Alle die Städte und Handelsplätze von den Hesperiden (an der Großen Syrte) bis zu den Säulen des Hercules gehören sämtlich den Karthagern“. Daß also eine Kette

karthagischer Städte sich an dem westlichen Teile der Nordküste hinzog, ist gewiß. Aber es mögen eben auch bloß Städte, Kastelle, Faktoreien gewesen sein; jedenfalls hat sich Karthago mit der oberflächlichen Besetzung des Küstensaumes begnügt, selbst zur Zeit des Hamilkar Barkas dort nur geringe Macht besessen. Die Ostgrenze bildeten nach der Vertreibung des Dorieus und dem Zurückdrängen der Griechen die Philänenaltäre bis nach dem Ende des 2. Punischen Krieges. Es ist derselbe wichtige Punkt, der im späteren Altertume das Morgen- und Abendland schied, eine Anzahl Steinhaufen, vielleicht ein kleines Heiligtum dabei, bei dem kleinen Orte Muktâr, wenig westlich vom südlichsten Punkte der Großen Syrte.

In dem reichsten Gebiete Nordafrikas, den heutigen Landschaften von Tunis und Constantine, beherrschten die Karthager auch das Binnenland und schoben die Grenze mehrfach weiter nach Süden hinaus. Bei ihrer Begründung um die Mitte des 5. Jahrh. reichte die unmittelbare Provinz von der Mündung des Tuscaflusses (Stadt Tabraca) bis zu dem sogenannten Punischen Graben, der zwischen Thapsus und Thänä, vermutlich bei dem Orte Taphrura (Sfâqes) an der Syrte endigte. Über die Erweiterungen der Provinz in den folgenden Jahrhunderten fehlen bestimmte Angaben bis auf die eine, daß während des 1. Punischen Krieges unter Hannos des Großen Führung Theveste eingenommen wurde. Im Süden wird die Provinz auch auf der Höhe der Entwickelung kaum wesentlich über die Linie des Punischen Grabens hinausgegangen sein. Das inselartig daliegende Capsa unterstand höchstwahrscheinlich karthagischer Herrschaft. Wie der Schutz des befriedeten, von einer ansässigen, ackerbauenden Bevölkerung bewohnten Gebietes das Vorrücken der Grenze im Südwesten bis Theveste forderte, so machte sich auch im Westen ein Hinausschieben nötig. Hier mag im 3. Jahrhundert die Grenze im ganzen mit derjenigen der römischen Provinz Afrika (proconsularis) zusammengefallen sein, wie sie 37 n. Chr. festgesetzt ward. Sie mag das Mittelmeer bei Rusicade (Philippeville) oder an der Mündung des Ampsagas berührt haben, dann südöstlich nach Theveste, von hier aus nach Süden verlaufen sein. Zwischen dem 2. und 3. Punischen Kriege schränkten Massinissas Übergriffe das karthagische Gebiet stetig ein, so daß zuletzt die Städte Bulla, Zama, Aquä numidisch, nur noch etwa 800 Ortschaften karthagisch waren.

So erstreckte sich das Karthagische Reich vom innersten Winkel der Großen Syrte bis zum Atlantischen Ozeane, umfaßte Kleinafrika nebst dem Syrtengebiet. Aber dieses ganze Gebiet war niemals ein in seinem Innern so verbundenes Ganze, daß alle Teile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von Karthago gestanden

hätten. Unter unmittelbarer Herrschaft stand nur das heutige Tunesien bis zur tiefsten Einbuchtung der Kleinen Syrte und die nähere Umgebung der Phönizierstädte an der Küste von der Großen Syrte bis Mauretanien.

538. Politische Lage und Aufgabe um 600. Die erste Periode der karthagischen Geschichte umfaßt die Entstehung und das Wachstum des Staates bis zur Begründung der unmittelbaren Provinz in Afrika um die Mitte des 5. Jahrhunderts, die zweite die Zeit der höchsten Macht und Ausdehnung bis zum 1. Punischen Kriege, die dritte das Sinken der Macht und den Untergang.

Das erste bekannte Ereignis ist die Anlage der Stadt Ebusus auf der Insel gleichen Namens, der größeren der Pityusen, im Jahre 654 (§ 527). Die Karthager mußten sich in dieser Richtung bedroht fühlen. Die Griechen hatten die Phönizier aus dem Ägäischen Meere, Ägypten, Italien, dem östlichen Sicilien fast verdrängt und schickten sich an, das Gleiche im westlichen Sicilien, in Spanien, in Libyen sogar zu tun. Nach einer Periode der Bestürzung, des wehrlosen Zurückweichens erkannten die Westphönizier die dringende Gefahr, auch die letzten und wertvollsten Stellungen zu verlieren. Weder das Mutterland konnte Schutz gewähren, noch die einzelnen Phönizierstädte selbst sich schützen. Die Erkenntnis der Gefahr gebar den rettenden Gedanken, Karthago müsse die Stammverwandten durch ein engeres Band als das der bloßen Interessengemeinschaft einigen, müsse die Trümmer der tyrischen Kolonialmacht zu einem Staate zusammenschließen, müsse den Griechen systematischen Widerstand entgegensetzen, sie nach dem Osten zurückwerfen oder mindestens ihrer Ausbreitung Grenzen ziehen. Die Karthager nahmen den Gedanken auf; in langen und hartnäckigen Kriegen drängten sie die Griechen zurück oder hinderten wenigstens ihr weiteres Vordringen. Diese Erfolge führten von selbst Karthago zur Hegemonie über die Westphönizier, schufen den karthagischen Staat.

539. Gründung des Karthagischen Reiches. Etwa zu Anfang des 6. Jahrhunderts mögen die Karthager mit den einzelnen Etruskerstädten, die in gleicher Weise durch die Griechen bedroht wurden, feste Bundesverträge abgeschlossen haben. Die Bundesgenossenschaft fand besonders Gelegenheit sich gegen die Phocäer zu betätigen, die an der Ostküste Corsicas Alalia gründeten und dadurch die Etrusker unmittelbar aufs schwerste bedrohten (Bd. II, S. 178).

In langen Kriegen gelang den Feldherren Karthagos, Malchus, Mago und des letzteren Söhnen und Enkeln bis um die Mitte des 5. Jahrh. dem Ausgreifen der Griechen und anderer Völker ein Ziel zu stecken,

die Barbarenvölker, welche die Westphönizier bedrohten, zu unterwerfen, die Phönizierstädte Karthago untertan zu machen und die unterworfenen Gebiete durch neue Pflanzstädte zu sichern.

Malchus kämpfte zuerst auf Sicilien, vielleicht gegen Pentathlus oder gegen Phalaris. Um 580 landete als Führer einer Schar von Knidiern und Rhodiern Pentathlus am Vorgebirge Lilybäum, um eine Niederlassung zu gründen. Da die Ankömmlinge Selinus im Kampfe mit den Elymern von Segesta fanden, schlossen sie sich naturgemäß den griechischen Selinuntiern an. Wenn irgendetwas, so mußte der griechische Versuch, den wichtigsten Posten für die Beherrschung des westlichen Mittelmeeres, die Westspitze Siciliens, zu besetzen, den Zusammenschluß der Phönizier mit den Elymern hervorrufen. Diese Verbündeten siegten, Pentathlus fiel im Kampfe, der Rest seiner Schar bestieg die Schiffe wieder und ließ sich auf den Liparischen Inseln nieder. Die Quellen sagen nichts von Karthagos Beteiligung an diesem Kampfe, wissen aber, daß sein Feldherr Malchus in langwierigem Kriege einen Teil der Insel unterworfen hat. Es ist möglich, daß Malchus an dem Kampfe gegen die Selinuntier und Pentathlus teilgenommen habe, aber auch, daß die Begründung der Machtstellung des Phalaris, des Tyrannen von Agrigent (570—554?), im Zusammenhange stand mit der Hereinziehung der Westspitze Siciliens in den Machtbereich Karthagos. Sicher ist nur, daß Malchus nach den Kämpfen auf Sicilien auf Sardinien Krieg führte, dieser Krieg in die Zeit zwischen 562 und 532 fällt, wahrscheinlich näher dem Ende dieses Zeitraumes. Endlich hatte der Feldherr Malchus auch bedeutende Erfolge „gegen die Afer“. Es scheint, daß es Karthago damals gelang, sich auf einige Zeit der Zahlung des Grundzinses an die libyschen Stammhäuptlinge zu entziehen, und in dieser Zeit begann, die Phönizierstädte unter eine karthagische Klientel zusammenzufassen.

Die Lage und Gestaltung der Verhältnisse auf Sicilien läßt Thucydides (§ 526) deutlich erkennen. Namentlich an der Südküste und Westspitze, wegen der Meeresströmung der Hauptstrang der phönizisch-spanischen Handelsstraße, mögen die phönizischen Niederlassungen dichter beieinander gelegen haben. Das Zurückdrängen der Phönizier durch die Griechen ist gewiß nicht ohne Kämpfe abgelaufen; es mag aber auch manche Niederlassung in der neuen griechischen aufgegangen sein, mancher Phönizier um des Handels und Gewinnes willen als Metöke in der neuen Griechenstadt verblieben sein. Die drei Städte, in welchen sich die zurückweichenden Phönizier konzentrierten, Motye, Panormus und Solus (Soloeis), stellten sich unter Karthagos Schutz. Diese Tatsache bildet den Anfang der Gründung des Karthagischen Reiches und zugleich der beglaubigten karthagischen Ge-

schichte. Zunächst ist gewiß mit diesen Städten wie mit den Elymern ein Bündnis auf gleich und gleich geschlossen worden, bald genug jedoch das Übergewicht Karthagos tatsächlich hervorgetreten. — Panormus war die größte der phönizischen Städte auf der Insel, zählte zur Zeit des 1. Punischen Krieges etwa 30000 Einwohner, wahrscheinlich im 5. Jahrh. weniger. Motye und das nach seiner Zerstörung an seine Stelle getretene Lilybäum waren kleiner als Panormus, Solus stets unbedeutend. Beloch nimmt daher als phönizische Bevölkerung der Insel im 3. Jahrh., Freie und Sklaven zusammen, 50000 Köpfe an und meint, daß diese Zahl im 4. und 5. Jahrh. kaum erreicht sein werde.

Die Elymer besaßen die vier Städte Eryx, Segesta, Halyciä und Entella, von denen Segesta weitaus die bedeutendste war, zu Agathocles' Zeit 10000 Bürger zählte. Beloch schätzt die gesamten Elymer auf 40000 im Jahre 415.

Die Insel Sicilien gehörte durch die Freigebigkeit der Natur (Getreide, Öl, Wein, Pferde, Schafe, Rinder, Salz, Farberde, Asphalt, Edelsteine, Thunfische, Korallen) zu den wertvollsten Gebieten am Mittelmeere. Das ganze Altertum hindurch war sie ein vorwiegend Ackerbau und Viehzucht treibendes Land. Sie hat Getreide in beträchtlichen Mengen ausgeführt, seit dem 5. Jahrh. nachweislich vornehmlich nach Korinth und Athen (Bd. II, S. 465 f.), nach Rom seit 241 den Zehnten, zeitweise in doppeltem Betrage und außerdem Mengen im Wege des Handels. Cato nannte die Insel die Kornkammer des römischen Volkes. Agrigent verdankte seinen Reichtum der Ausfuhr von Wein und Öl nach Karthago. Neben Getreide-, Öl- und Weinbau blühte die Viehzucht. Pindar preist das „herdenreiche Sicilien" und nennt Syracus die Mutter kampfesfreudiger Rosse. Nach Theokrits Idyllen war es im 3. Jahrh. nicht anders. Sicilischer Käse und sicilischer Talg waren im 5. Jahrh. in Athen berühmt. Zu Augustus' Zeiten wurden Schlachtvieh, Häute und Wolle in großen Mengen nach Rom ausgeführt. In der Viehzucht stand die Schafzucht obenan. Die Wälder müssen im Altertume eine bedeutende Ausdehnung gehabt haben. Dionysius I. konnte aus dem Holze des Ätnas große Flotten erbauen. Das ganze Gebiet vom Ätna bis zum Tyrrhenischen Meere, die Nebrodischen Berge und die Nordküste zwischen Mylä und Cephalödium waren bis ins 4. Jahrh. ein schwach bevölkertes Waldland. Blieben auch Ackerbau und Viehzucht die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Insel, so fehlte es nicht an Gewerbstätigkeit; die einheimische Wolle wurde verwebt, die Töpferei lebhaft betrieben, die syracusischen Erzarbeiten genossen hohen Ruf. Die Entstehung von Großstädten wie

Syracus und Agrigent ist ohne Gewerbtätigkeit überhaupt nicht zu denken.

540. Eroberung Sardiniens. Wie der Besitz der Westspitze von Sicilien war auch der von Sardinien unerläßlich für die Herrschaft über das westliche Mittelmeer. Daß die Griechen Versuche gemacht haben, diese Insel zu erwerben, ist zwar nicht ausdrücklich bezeugt, doch wahrscheinlich (§ 528). Vielleicht veranlaßte die Gründung und Verstärkung von Alalia auf Corsica durch die Phocäer die karthagischen Unternehmungen auf Sardinien. Sicher ist, daß Malchus nach dem sicilischen Kriege nach Sardinien ging. Viele Jahrzehnte lang haben die Karthager hier Krieg geführt, erst unter Malchus, dann unter Mago und seinen Söhnen Hasdrubal und Hamilkar, bis der Widerstand der Eingeborenen gebrochen und wenigstens die Küsten dauernd unterworfen waren. Die Jolaer oder Ilienser, der Hauptstamm der Ostküste, und die Corsen an der Nordspitze haben ihre Unabhängigkeit trotz vieler Kriege behauptet. Zahlreiche karthagische Ansiedelungen wurden ins Leben gerufen, zum Teil die altphönizischen Niederlassungen wie Caralis, Nora, Sulci mit der benachbarten Habichtsinsel, Tharrus verstärkt, die fruchtbaren Küstenlandschaften, namentlich das fruchtbare Tiefland im Südwesten zwischen dem Busen von Cagliari und dem von Oristano durch eingeführte libysche Ackerbauer verwertet und etwa noch die Bergwerksbezirke im Südwesten ausgebeutet. Nach dem 1. Vertrage zwischen Karthago und Rom umfaßte die karthagische Herrschaft die Küstenzone der ganzen Insel, wenigstens waren keine Niederlassungen eines anderen Volkes vorhanden. Es ist nicht bekannt, wann jener Zustand der Untertänigkeit hergestellt worden ist, welcher um die Mitte des 4. Jahrh. bestand.

Sardinien wurde die wichtigste Provinz Karthagos außerhalb Afrikas. Seine Lage inmitten des „Sardischen“ Meeres machte den Besitz für die Herrschaft im westlichen Mittelmeere unerläßlich. Der Busen des durch die Karthager zur Hauptstadt der Insel gewordenen Caralis enthält eine treffliche Reede und öffnete sich auf Afrika als das nächstgelegene Festland. In der 16 km breiten und 100 km langen fruchtbaren Niederung zwischen dem Busen von Caralis und dem von Tharrus ruhte der Schwerpunkt der Insel. Ihr Ackerbau gab reichen Ertrag, der in der Regel den karthagischen Heeren auf Sicilien das Brot lieferte, der Stadt Karthago durch ausschließliche oder wenigstens teilweise Verwendung über Zeiten großer Bedrängnis hinweghalf. Polybius hebt die Bedeutung der Erträgnisse Sardiniens für den karthagischen Staatshaushalt im allgemeinen und für die Verproviantierung der Stadt in Notzeiten im besonderen hervor. In dem metallreichen

Südwesten betrieben die Karthager, vielleicht noch wie vorher die Phönizier, Bergbau auf Silber. Außerdem wurde Salz in reichen Mengen gewonnen und vertrieben. Die schon von den Phöniziern gegründeten Städte Caralis und Sulci erhielten erst jetzt eine zahlreiche ansässige Bevölkerung und gelangten zu Bedeutung.

Außer den Ostgriechen galt es auch die Etrusker und Massilier von Sardinien abzuwehren. Ob die Etrusker jemals festen Fuß auf der Insel gefaßt haben, ist nicht sicher nachzuweisen. Jedenfalls waren zur Zeit des Abschlusses des 1. karthagisch-römischen Vertrages Niederlassungen eines anderen Volkes nicht mehr vorhanden. Die Tatsache, daß griechische Münzen auf der Insel überhaupt noch nicht gefunden worden sind, läßt erkennen, wie vollkommen den Karthagern der Ausschluß aller Fremden gelungen ist.

Die Herrschaft der Karthager über den unterworfenen Teil Sardiniens wurde anscheinend in derselben Form ausgeübt, wie in der unmittelbaren libyschen Provinz. Waren doch auch die Grundlagen gleicher Art: an der Küste eine Anzahl phönizischer Bundesstädte, im Hinterlande eine unterworfene seßhafte, ackerbauende Bevölkerung. Von Aushebungen oder Truppenwerbungen ist nichts bekannt; doch ist kein Grund ersichtlich, warum die sardinischen Provinzialen nicht ebenso wie der libyschen der Aushebung unterworfen gewesen sein sollen. Anscheinend wurden auch Söldner aus den freien Gebirgsstämmen in Dienst genommen. Das Verhältnis zu diesen wird noch loser und noch öfter feindlich gewesen sein, wie zu den an die libysche Provinz grenzenden Numidiern. Im ganzen mag derselbe traurige Zustand geherrscht haben, wie er aus der römischen Zeit bekannt ist: nach Gelegenheit räuberische Überfälle von der einen Seite, zur Vergeltung und Abschreckung für die Zukunft Plünderungszüge und Sklavenjagden von der anderen. Die Karthager begnügten sich, ihr Gebiet als zu ihrer Interessensphäre anerkannt zu sehen und die Küstenstrecke den Fremden verschlossen zu halten. Die unterworfene seßhafte Landbevölkerung mag wie die der libyschen Provinzen schließlich in ziemlich weitem Umfange punisiert gewesen sein. Noch zu Ciceros Zeit galt der zivilisierte Sarde für einen Punier.

Malta mit seinen Nebeninseln Gozzo und Comino, in der Mitte der Längenausdehnung des Mittelmeeres gelegen, viermal so weit von Afrika wie von Sicilien entfernt, diesen Schlüssel der Seeherrschaft des Mittelmeeres, haben die Griechen den Phöniziern nie entwinden können. Dies gelang erst den Römern, welche die Inseln 218 v. Chr. mit der Provinz Sicilien vereinigten. Der Übergang aus ostphönizischem in karthagischen Besitz ist nicht bekannt; als Scylax schrieb, gehörte die Gruppe den Karthagern.

Nach Justin erlitt Malchus nach großen Erfolgen in Sicilien und Afrika auf Sardinien eine schwere Niederlage, weshalb über ihn und den Rest seines Heeres das Verbannungsurteil ausgesprochen wurde. Als alle Bitten und Drohungen das Urteil nicht rückgängig machten, beschloß Malchus, die Rückkehr mit Gewalt durchzuführen. Er rückte gegen Karthago vor, eroberte die Stadt und ließ zehn Ratsherren hinrichten, änderte aber die Verfassung nicht. Daher konnte sich die regierende Partei von dem Schlage erholen; bald wurde Malchus des Strebens nach königlicher Gewalt angeklagt und hingerichtet. — Ihm folgte im Feldherrnamte Mago, der nicht nur kriegerische Erfolge errang, sondern vor allem das Heerwesen von Grund aus umgestaltete.

541. Auseinandersetzung mit Massilia. Das vortrefflich gelegene (Bd. II, S. 172) Massilia stieg rasch auf eine hohe Stufe der Macht empor, schuf eine Menge Kolonien an der ligurischen und iberischen Küste (Bd. II, S. 178). Die Massilier traten ganz als Erben der Phocäer auf. Nach Diodor bemächtigten sie sich auf einige Zeit des Fischfanges wegen der Pityusen. In der Mitte der spanischen Ostküste, in der Umgebung des Kaps de la Nao, bestanden drei massilische Ansiedelungen, unter denen Hemeroscopium am bekanntesten ist. Sogar an der Südküste Spaniens besaßen die Massilier eine Niederlassung, das vielleicht schon von den Phocäern gegründete Mänace, in dessen Hafen auf einer Insel eine tartessische Niederlassung bestand; es hatte sich demnach die alte Freundschaft zwischen den Phocäern und Tartessiern auf die Massilier vererbt. Selbst an Versuchen, in den Atlantischen Ozean vorzudringen, scheint es nicht gefehlt zu haben. Es ist eine Nachricht erhalten von einer Entdeckungsfahrt eines Euthymenes aus Massilia an der westafrikanischen Küste, die vielleicht noch in die Zeit vor Hekatäus von Milet (um 520) gehört. Der von den Ioniern gegen Ende des 6. Jahrhunderts so viel erwogene Plan, Sardinien zu besetzen, scheint von den Massiliern in Angriff genommen worden zu sein. Nach alten Inschriften befanden sich Kaufleute aus Massilia in der alten Phönizierstadt Tharrus auf Sardinien; in Delphi stand als Weihgeschenk eine eherne Statue des Sardus, des Stammvaters der Insel; nach dem griechischen Namen Olbia, den eine Stadt im Nordosten von Sardinien führte, ist auf eine massilische Ansiedelung dieser Zeit zu schließen. — Massilia monopolisierte den Handel von den Alpen bis zu den Pyrenäen und verschloß Gallien ebenso den Karthagern wie diese Afrika den Massiliern. Dabei übte Massilia eine strenge Seepolizei, ähnlich wie die Hansestädte; die Stadt war voll von Beutestücken aus den Seeräuberkämpfen. Den stärksten Beweis von Massi-

lias Macht liefert die Tatsache, daß Karthago nie versucht hat, Massilia zu erobern.

An langwierigen und schweren Kriegen zwischen beiden Handelsstaaten hat es indes nicht gefehlt. So wenig davon bekannt ist, läßt die Erkenntnis der früheren Verhältnisse und das Schlußergebnis darauf schließen. Die Reibungen und Angriffe mögen der Verdrängung der Phocäer gefolgt sein. Selbst die unter den Kriegen des 6. Jahrhunderts vorgenommene Beschränkung des ersten Zieles der karthagischen Politik, die Seeherrschaft im ganzen westlichen Mittelmeere, auf die Herrschaft über Sicilien, Sardinien, Balearen, Pityusen, Südspanien mußte zu Kämpfen mit den wenigstens teilweise dasselbe Ziel verfolgenden Massiliern führen. Karthagos Eingreifen in Südspanien, die Unterwerfung Gades' und der übrigen Phönizierstädte scheint den Gegensatz zum Ausbruche gebracht zu haben. Justin erzählt: „Als über die Wegnahme von Fischerbooten zwischen Massilia und Karthago Krieg ausgebrochen war, haben die Massilier die karthagischen Heere oft geschlagen und ihnen schließlich Frieden gewährt". Es ist nach der Art der griechischen Überlieferung begreiflich, wenn die Justins Erzählung zugrunde liegende massilische Stadtchronik nur von Siegen über die Karthager berichtete. Daß die Massilier Seesiege über die Karthager errungen haben, beweisen eine Apollostatue und ein ehernes Kultusbild der Athena, welche sie aus der Beute nach Delphi weihten, beweist ferner der Fortbestand der massilischen Kolonien an der Ostküste Spaniens und der nachhaltige Einfluß auf das Binnenland. Am überzeugendsten beweist die massilischen Siege, daß die Karthager das ursprüngliche Gebiet ihrer Politik beschränkten, auf die nördlichen Gestade des westlichen Mittelmeeres verzichteten. Aber auch die Karthager müssen gesiegt haben; denn das massilische Mänace wurde zerstört, in seiner Nähe die Karthagerstadt Malaca gegründet; die ganze Südküste Spaniens bis Mastia, in der Gegend des späteren Neukarthago, wurde karthagischer Besitz; selbst noch weiter nördlich, an der Seguramündung, lag eine phönizische Ansiedelung.

Diese Kriege müssen durch einen förmlichen Vertrag abgeschlossen worden sein, der die Grenze der beiderseitigen Ausbreitungssphäre bestimmte. Justins Bericht über die Kriege schließt: „Sie (die Massilier) schlossen Freundschaft mit den Spaniern". Ganz besonders spricht für eine vertragsmäßige Festsetzung, daß von jenen Kriegen bis zu Hamilkar Barkas' Eroberungen in Spanien ohne Unterbrechung von beiden Seiten die festgesetzte Grenze eingehalten worden ist. Der Grenzpunkt an der spanischen Ostküste war das Kap de la Nao; wenig nördlich von ihm lag die äußerste Kolonie der Massilier,

Hemeroscopium. Ferner müssen damals die Balearen und Pityusen in den karthagischen Machtbereich einbezogen, von Sardinien die Massilier unbedingt ausgeschlossen worden sein und diese auch ihr Fernhalten auf Corsica zugesagt haben.

542. Eroberung Südspaniens. In den Zusammenhang mit den Ereignissen, durch welche die Gründung des Karthagischen Reiches im 6. Jahrhundert erfolgte, gehört auch die Eroberung Südspaniens. Gades, so wird berichtet, wurde von den benachbarten spanischen, auf seinen Wohlstand neidischen Stämmen, wahrscheinlich den Tartessiern, angegriffen und wandte sich um Hilfe an Karthago. Die Karthager gewährten sie ihm, benutzten aber die Gelegenheit, ihm einen Teil seines Gebietes zu entreißen. Ein anderer Bericht weiß von Kämpfen zwischen Karthago und Gades selbst, von einer Belagerung und Erstürmung dieser Stadt. Wie Gades wurden auch die übrigen Phönizierstädte in Spanien (Karteja, Sexi, Abdera) Karthago untertan und neue karthagische Ansiedelungen geschaffen. Avien kennt hier Libyphönizier, d. h. Ansiedelungen afrikanischer Phönizier als abhängige Bundesgenossen Karthagos. Ephorus nennt diese Städte geradezu karthagische Kolonien. Ferner nennt Avien Gades als Besitztum der Karthager, und endlich erscheint nach ihm oder wenigstens nach Euktemon die Küste außerhalb der Säulen besetzt mit karthagischen Handelsplätzen.

Die ganze Südküste bis an oder in die Nähe des Kaps de la Nao wurde karthagischer Besitz, aber auch nur die Küste. Die Mastiener oder Bastuler an der Küste mögen untertänig geworden sein, die Tartessier im Bätistale blieben unabhängig. Keine Spur deutet darauf hin, daß Karthagos Gebiet sich vor Hamilkar Barkas' Eroberungen tiefer ins Binnenland ausgedehnt hat; Hamilkar Barkas begann gerade seine Eroberungen damit, die Tartessier unweit der Mündung des Anas und Bätis zu unterwerfen. Allerdings blieb den Tartessiern nach dem Aufhören der Verbindung mit den Griechen schließlich nur übrig, sich mit den Karthagern zu stellen. Da ihre Handelsstadt Tartessus an der Bätismündung später verschollen ist, mag sie in diesen Kämpfen zerstört oder verfallen sein. In karthagischem Besitze war der Küstensaum östlich bis zum Kap de la Nao und westlich bis zur Mündung des Guadianas oder bis zum Kap St. Vincent. Als Vorposten gegen die Massilier dienten Ebusus und die Balearen.

Der Zeitraum dieser Entwickelung ist nicht genau festzustellen. Fest steht zweierlei: 1. daß im 1. karthagisch-römischen Vertrage ein Grenzpunkt an der Ostküste Spaniens nicht angegeben ist, 2. daß der 2. Vertrag als solchen Grenzpunkt „Mastia im Tarseion" (d. i. im Tar-

tessierlande) nennt. Daraus ist zu schließen, daß zur Zeit des 1. Vertrages (509) die Besitzergreifung der Südküste Spaniens noch nicht zum Abschlusse gelangt war. Zur Zeit des 2. Vertrages (348) mag die Besitznahme längst abgeschlossen gewesen sein; der Fall Mänaces und das völlige Aufhören der griechischen Verbindung mit dem Westen scheint den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrh. anzugehören.

Der 2. karthagisch-römische Vertrag nennt Mastia im Tartessierlande als den Punkt, von welchem an das südwestwärts gelegene Spanien den Römern verschlossen wurde. Mastia lag wenig westlich des Kaps de Palos und ist dieselbe Stadt, die nach Hamilkar Barkas' Eroberung von Hasdrubal 225 unter dem Namen Neucarthago als Festung und Regierungssitz in großartigem Maßstabe ausgebaut wurde.

Falls die von den Phöniziern mutmaßlich angelegten Niederlassungen an der West- und Nordküste der iberischen Halbinsel noch bestanden, sind sie natürlich in karthagischen Besitz übergegangen, da die Karthager gewiß nicht bloß nach dem Zinn spendenden Galläcien, sondern nach der Westküste Galliens, den Sorlingischen Inseln, Cornwallis und der heutigen deutschen Nordseeküste fuhren.

Zu der Ausübung von Karthagos Herrschaft über die phönizischen Bundesgenossenstädte in seinem Reiche gehörte es, daß es diese Städte das Münzrecht nicht üben ließ. Daher finden sich keine Münzen dieser Städte in Afrika, selbst nicht von Utika, keine von Malta und Cossyra, keine von den Städten und zugehörigen Inseln Spaniens während der Periode der karthagischen Herrschaft. Nur Gades und Ebusus haben in einem gewissen Zeitraume gemünzt, ob auf Grund eines Sonderrechtes oder infolge einer Verwaltungsmaßregel, um jene entfernten Reichsteile mit den vollkommeneren Wertmessern zu versorgen, ist ungewiß.

Die unterworfenen Gebiete Spaniens waren wohl meist den abhängigen Phönizierstädten zugeteilt. Aushebungen wurden in diesen nicht vorgenommen. Die Einwirkung auf das übrige Spanien ist gering gewesen. Selbst wenn die Iberer die Schrift zunächst den Phöniziern verdanken sollten, so scheint doch in ihrer Gestaltung daneben griechischer Einfluß stark bemerkbar. Die reiche Literatur der Tartessier, welche Sagen, Überlieferungen und Gesetze in poetischer Form enthielt, ist gewiß nicht durch phönizisch-karthagische Anregung entstanden, obwohl gerade die Tartessier in regeren Verbindungen mit den Karthagern stehen mußten. Dagegen sind die Iberer jederzeit den Lockungen der karthagischen Werber in großer Zahl gefolgt. Die Karthager müssen versucht haben, wie in Afrika die Numidier und ihre Häuptlinge, so auch die Iberer in das karthagische Interesse zu ziehen. Bis Hamilkar Barkas neue Verhältnisse schuf, bildeten die

Iberer immer den Hauptstamm der karthagischen Söldner. Die militärischen Kräfte der Iberer noch mehr als bisher auszunützen, war ein Hauptgrund der Eroberung des Hamilkar Barkas. Doch scheint auch er und seine Nachfolger gegenüber den unterworfenen iberischen Stämmen nicht über die Forderung der Stellung bestimmter Truppenkontingente und die Auflegung bestimmter Abgaben hinausgegangen zu sein. Daneben sind noch Söldner der nicht unterworfenen Iberer verwendet worden. — Die Phönizierstädte der Balearen und auf Ebusus sind sicher zum Teil erst von den Karthagern angelegt worden. Mit den Urbewohnern jenseits der Stadtgebiete scheinen ähnliche Verhältnisse bestanden zu haben, wie mit den Numidiern an den Grenzen der unmittelbaren Provinz in Afrika. Jedenfalls war die Bevölkerung dieser Inseln seit der Gründung des Karthagischen Reiches von jedem Verkehre mit Fremden abgeschnitten. Die balearischen Schleuderer können ebenso frei geworbene Söldner wie Zuzug nach Art der verbündeten numidischen Stammeshäuptlinge gegen Entgelt an diese gewesen sein; sicher ist, daß sie nie ausgehoben worden sind wie die Libyer der unmittelbaren Provinz.

Das eigentliche Ziel der karthagischen Politik in Spanien war der Ausschluß der Fremden. Um ihn führten sie die Kriege mit Massilia, ihn setzte, wenn auch für ein beschränktes Gebiet, der Vertrag mit dieser Nebenbuhlerin fest. Der 1. karthagisch-römische Vertrag läßt erkennen, daß die Karthager auch den Römern gegenüber den Ausschluß im Westen erstrebten.

Den wesentlichen Grund dieser Politik bildete der Reichtum der Erzeugnisse Südspaniens (Bd. I, S. 503 f.).

In der Ausbeutung des Metallreichtums Spaniens fanden die Karthager den Weg durch die Phönizier gebahnt (§ 573).

543. Besitz Corsicas. Das durch die Verdrängung der Phocäer frei gewordene Corsica fiel den Etruskern zu, zu deren Seestellung der Besitz der Insel unentbehrlich war. Fortan zinsten die Eingeborenen an die Etrusker von den Erzeugnissen der armen Insel: Pech, Wachs und Honig. Wahrscheinlich haben die Etrusker nur die Küste beherrscht, worauf es in erster Linie ankam. Sie haben sich keineswegs damit beschäftigt, die Insel zu kultivieren; die von ihr als Tribut bezogenen Erzeugnisse beweisen den rohen Zustand; nach den an den naturkundigen Theophrast gelangten Berichten erschien sie noch um 300 v. Chr. als ein einziger Urwald; alle Schriftsteller des Altertums, die Corsicas gedenken, sind einstimmig darin, daß es ein wildes und unbebautes Land war; nach einer Nachricht erscheint es auch als ein Nest des Seeraubes. Als die Seemacht der Etrusker verfiel, konnten

sie auch die für sie wichtige Insel nicht behaupten. Nach der Erstürmung von Pyrgi (384) legte Dionysius I. unweit der Südspitze in dem Hafen, der seitdem der „syracusische“ hieß, eine Flottenstation an, die einen trefflichen Stützpunkt gegen die Etrusker wie gegen das karthagische Sardinien bildete. Im Zusammenhange mit den Feldzügen der Römer gegen die Samniten und Etrusker von 311 und 310 muß es geschehen sein, daß die Römer eine Flotte von 25 Segeln aussandten, um auf Corsica eine Hafenstation, eine Kolonie anzulegen. Damit endete die etruskische Herrschaft über Corsica, soweit sie überhaupt noch während des Niederganges ihrer Seemacht behauptet worden war. Der 306 zwischen Karthago und Rom abgeschlossene Vertrag setzte zwar die Neutralität Corsicas fest, aber tatsächlich hat sich das erstere bald der Insel bemächtigt. In welcher Form es seine Hoheit ausübte, ist völlig dunkel; vielleicht hat es sich begnügt, die Küste den Fremden zu verschließen und sich ausschließlich den Verkehr mit den Eingeborenen zu sichern. Eine karthagische Provinz gab es nicht auf der Insel, als sie der Konsul Scipio Barbatus 259 durch die Besetzung von Aleria einnahm.

544. Grundlagen des Staates. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts hatten sich Karthagos Verhältnisse wesentlich geklärt. Die allgemeine Verwirrung, die Kriege aller gegen alle waren im wesentlichen beendigt, Karthagos bedeutende Staatsmänner hatten ein hohes Ziel aufgestellt, durch langwierige und schwere Kriege die Neugestaltung durchgeführt, und wenn auch nicht das ursprünglich gesteckte Ziel, so doch Großes erreicht, durch Verträge mit allen in Frage kommenden Mächten gesichert. Der Vertrag mit den Massiliern hat feste Zustände von der Dauer eines Vierteljahrtausends geschaffen. Die Verträge mit den Etruskern haben bestanden, so lange diese die Seeherrschaft in ihrem Gebiete behaupteten. 509 erfolgte der Abschluß des Vertrages mit Rom und den Latinern, der diesen im Bereiche der karthagischen Herrschaft feste Schranken zog. Es spricht alles dafür, daß mit dem wichtigen Cumä und anderen Griechenstädten und Barbarenvölkern an den Küsten Süditaliens und Südspaniens ähnliche Verträge abgeschlossen wurden. Der starke Handel Agrigents im 5. Jahrhundert nach Libyen ist kaum denkbar, ohne daß Karthago dieselben Einschränkungen wie gegen Rom zur Geltung brachte. Mit den cyrenischen Griechen mag im Anschlusse an die Zurückwerfung des Dorieus vom Cinyps eine vertragsmäßige Regelung erfolgt sein.

Diese Verträge sicherten als Pfeiler der karthagischen Seeherrschaft: Malta, die Westspitze Siciliens, Sardinien, die Balearen, Ebusus, die Küste Südspaniens und Nordafrikas, machten den eingeschlossenen

Meeresabschnitt zu einer karthagischen See und monopolisierten die westliche Meerenge wie den Landhandel nach dem Sudân.

Wie Sparta, Massilia, Korinth, Locri zeichnete sich Karthago im Gegensatze zu der Mehrzahl der griechischen Staaten aus durch die Stabilität seiner inneren Verhältnisse, denen schroffe Übergänge und Revolutionen fern geblieben sind. Sie ist nicht erwachsen aus den Eigentümlichkeiten des semitischen Volkscharakters, sondern wurde erzwungen durch die exponierte Stellung der Stadt, die alle Machtmittel zusammenfassen mußte, wenn sie die Herrschaft über ein weit ausgedehntes und sehr verschiedenartig zusammengesetztes Gebiet behaupten wollte, wurde erzwungen noch mehr dadurch, daß unter den Machtmitteln das Geld durchaus in erster Linie stand. Die Behauptung der Seeherrschaft und der überseeischen Provinzen beruhte auf dem blühenden Zustande der Finanzen, auf einem gefüllten Schatze, wohl versehenen Arsenale und Zeughäusern, einer starken Flotte und einem zahlreichen Söldnerheere. Ein derartiger Staat kann nur bestehen, wenn eine mächtige Kaufmannsaristokratie das Regiment führt; jeder neue Erfolg stärkte ihre Stellung, es sei denn, daß ein siegreicher Feldherr den Versuch wagte, die Macht an sich zu reißen. Eine Anzahl reicher Familien bemächtigte sich der Verwaltung und bildete eine Aristokratie, deren Mittelpunkt der Senat war, und die sich auf eine strenge Aufsicht über ihre eigenen Mitglieder und die Volksreligion stützte. Sie hat während der Blütezeit der Republik unerschüttert fortgedauert bis zu den Römerkriegen; einige Umsturzversuche hatten keine erheblichen Folgen.

Den ersten Versuch machte Malchus, der des Strebens nach der königlichen Gewalt angeklagt und hingerichtet wurde (§ 540). Darauf lag ein Jahrhundert lang die Leitung des Staates in der Hand Magos, seiner Söhne (Hasdrubal und Hamilkar) und Enkel (Hasdrubals Söhne: Hannibal, Hasdrubal und Sapho, Hamilkars Söhne: Himilko, Hanno, Gisgo), die anscheinend abwechselnd das Suffeten- und Feldherrnamt bekleideten. Am bedeutendsten unter ihnen war Hanno, der Vollender der Größe Karthagos. Da seine übermächtige Stellung in eine Monarchie überzugehen drohte, erhob sich die Aristokratie dagegen, setzte den Staatsgerichtshof der Hundertundvier ein, welcher die Kontrolle über die Feldherren auszuüben und ihre Rechenschaftsablage entgegenzunehmen hatte, und stürzte bald die herrschende Familie, indem sie Hanno auf die Anklage einer über das bürgerliche Maß hinausgehenden Lebensführung zur Verbannung verurteilte, mit ihm seinen Bruder Gisgo. Die Gefahr einer Usurpation war beseitigt; allein der Gegensatz zwischen der bürgerlichen Gewalt und den von ihr ab-

hängigen Feldherren hat von da bis ans Ende die Geschichte Karthagos beherrscht und seine Unternehmungen gelähmt. — Innerhalb der 20 Jahre nach 367 hat ein anderer Hanno, „der Große“, nach der Alleinherrschaft gestrebt. Ein erster Versuch, den gesamten Senat bei einem Festmahle zu vergiften, scheiterte durch Verrat. Nachdem der zweite Mordplan ebenfalls verraten war, warf sich Hanno mit 20 000 bewaffneten Sklaven in ein Kastell, suchte die Afer und „den König der Mauren“ für sich zu gewinnen, wurde indes gefangen, unter Martern vor den Augen des Volkes getötet, sein Leichnam ans Kreuz geschlagen, seine sämtlichen Verwandten gleichfalls umgebracht. — Während Agathocles Karthago in Afrika selbst bedrängte, versuchte Bomilkar seinen seit langer Zeit gehegten Plan der Errichtung einer Tyrannis ins Werk zu setzen, wurde aber im Straßenkampfe überwältigt, selbst ergriffen und unter Martern getötet.

545. Reichtum und Gewinnsucht. Die unmittelbare Provinz war ein reiches Land. In einer Schilderung aus dem Jahre 310 heißt es: „Das Land war voll von Gartenwirtschaften und Pflanzungen, da das Wasser durch Gräben überall hingeleitet war. Da reihten sich Dorfschaften aneinander mit prächtigen, reich ausgestatteten Häusern und Wirtschaftsgebäuden. Das Land war zum Teil mit Wein, zum Teil mit Oliven und Obstbäumen bepflanzt; dazu kamen Herden von Rindvieh und Kleinvieh und im Sumpflande Gestüte. So machte das ganze Land den Eindruck mannigfachen Wohlstandes, da es den vornehmsten Karthagern gehörte und diese ihren Reichtum zur Beschaffung aller Genüsse verwerteten.“ Die anscheinend unverwüstliche Blüte des karthagischen Staates steigerte die neidische Furcht der Römer, sodaß sie zuletzt offen zugunsten der Übergriffe Massinissas eintraten. Der alte Marcus Cato schaute mit eigenen Augen so betroffen den blühenden Zustand der Erbfeinde Roms, die üppige Landschaft, die wogenden Gassen, die gewaltigen Waffenvorräte in den Zeughäusern und das reiche Flottenmaterial, daß er Rom nicht eher für sicher hielt, bevor nicht Karthago vom Erdboden ausgetilgt sei.

Die Masse des Volkes in der Hauptstadt war zwar wirtschaftlich durchaus abhängig von den reichen Kaufleuten, aber sie empfing doch einen Anteil von dem Wohlstande, den diese erwarben. Aristoteles erklärte, daß die karthagische Staatsleitung sich den Demos befreunde, indem sie immer einen Teil desselben in die umliegenden Städte als Kolonisten aussende und dadurch wohlhabend mache. Die Mitglieder der regierenden Kreise bezogen erhebliche Einnahmen als Vögte oder Kommissare in den Bundesgenossenstädten und Provinzen.

Dem Staate selbst flossen unmittelbar reiche Einkünfte aus seinen weit ausgedehnten Gebieten zu. Als Rom in Sicilien eingriff, waren die Kräfte von Syracus erschöpft, während Karthago den von neuem sich erhebenden Sturm mit Ruhe erwartete und durch die ungeheuren Streitkräfte, welche es im Kriege mit Rom entwickelte, den Beweis von dem blühenden Zustande seiner Finanzen lieferte, sowie von der inneren Kraft, welche so schnell die durch die Waffen des Agathocles und Pyrrhus geschlagenen Wunden heilte.

Die vorwiegende Pflege der materiellen Interessen, der Handelsgeist des Volkes und das Bestreben soviel Vorteil als möglich aus den Verbindungen mit den fremden Völkern zu ziehen, hatte eine allgemeine Gewinnsucht entwickelt, die nach Cicero dem karthagischen Volkscharakter alle Wahrheit und Geradheit raubte, sodaß die Römer nur zu gern von der punica fides sprachen. Die Geldgier war semitisches Erbteil; selbst die Gottheit wurde übervorteilt, indem man statt der eigenen fremde Kinder opferte (§ 578) und dem Nationalgotte den Zehnten vorenthielt. Aristoteles erkannte bereits die Gefahr, welche dem Staate aus dem übertriebenen Streben aller Bürger nach bedeutendem Vermögen drohte, indem die gemäßigte Aristokratie leicht in eine der Freiheit gefährliche Oligarchie ausarten oder eine zügellose Volksherrschaft herbeiführen könne.

Die Politik Karthagos verfolgte durchaus materielle Interessen. Kein Wunder, daß auch der Reichtum zu Einfluß und Würden führte, daß er mehr galt als Geburt und Verdienst, daß daher diejenigen nach dem Besitze eines bedeutenden Vermögens trachteten, welche an der Verwaltung des Staates teilzunehmen wünschten, um so mehr als sie keine Besoldung zu erwarten hatten. Wieder Aristoteles bezeichnete es als fehlerhaft, daß die höchsten Ämter, die Königswürde und das Feldherrnamt, käuflich waren, da diese Einrichtung den Reichtum zu höheren Ehren bringe als die Tüchtigkeit und die ganze Bürgerschaft geldsüchtig mache, überdies der Ämterkäufer selbstverständlich sein Amt benutze Geld zu machen, um sich für den zum Erwerbe gemachten Aufwand zu entschädigen. Mochten zu Aristoteles' Zeit die Ämter einer Anzahl Optimatenfamilien vorbehalten oder allgemeiner zugänglich sein, jedenfalls fand der Reichtum neben der Tüchtigkeit besondere Berücksichtigung. So vor allem bei der Wahl in die Gerusia. In den Kreis der „X principes“ konnten gewiß nur die reichsten Glieder der herrschenden Geschlechter gelangen. Die Bestätigung der Wahl eines Suffeten durch die große Bürgerversammlung erreichten die Bewerber nicht weniger durch Bestechungen als durch Verdienst und Volkstümlichkeit.

546. Seemacht und Handelspolitik. Karthago war seinem Ursprunge wie seiner weiteren Entwicklung nach ein Handelsstaat. Wie in Rom das Recht, so bestimmten in Karthago die materiellen Interessen den Inhalt der Verfassung, der Handelsverträge, bildeten sie die politische Sphäre des Staates. Wohl machte Karthago die libyschen Stämme Afrikas, die Sarden, spanische Stämme untertänig; wohl besaßen die reichen Kaufleute ausgedehnten Landbesitz, große, durch Sklaven und Hörige bewirtschaftete Güter; allein für den Staat und seine Politik hatte die Landwirtschaft nur geringe Bedeutung; er war mindestens in demselben Maße von den Interessen des Handels und der Gewerbe beherrscht wie die englische Politik des 18. und 19. Jahrhunderts. Daher wurde auch in Karthago die Herrschaft der Kaufmannsaristokratie in typischer Form durchgeführt und bestand Jahrhunderte hindurch. Ihr kam es darauf an, den Markt für den punischen Handel möglichst auszudehnen, jeden bedeutenden Wettbewerb zu ersticken, vor allem die Bildung einer fremden Handels- und Seemacht im westlichen Mittelmeere zu verhindern. Dies zu erreichen, rastete sie nicht, bis sie die anderen phönizischen Niederlassungen in ein abhängiges Bundesverhältnis gebracht, die Phocäer verdrängt, die Massilier und Etrusker auf den Bereich ihrer Küsten eingeschränkt hatte. Nachdem die für den Handel wichtigsten Punkte und Gebiete: die Syrtenküste, Malta, die Westspitze Siciliens, Sardinien, die Balearen, Ebusus, die Südküste Spaniens gewonnen und durch eine bedeutende Seemacht die Überlegenheit zur See gesichert war, wurde die Notwendigkeit neuer Kriege, neuer Eroberungen nur anerkannt, wenn die Handelspolitik sie gebieterisch forderte. Man mied den kostspieligen, dem Wesen des Handelsstaates im ganzen abholden Krieg so lange als irgend möglich. Mußte jedoch seine Notwendigkeit bejaht werden, so zeigte die besonnene und vorsichtig rechnende Regierung eine Energie, eine Umsicht, eine Nachhaltigkeit ihrer materiellen Hilfsmittel, ein rücksichtsloses Aufopfern ungeheuerster Geldmittel, wie es die Welt seitdem nur noch einmal, in der Politik Englands im 18. Jahrhundert, gesehen hat.

Die Stadt Karthago war das Haupt und die Gebieterin des Staates, die Bürger von Karthago das herrschende Volk. Die auswärtigen Provinzen sollten nur zur Ausbeutung durch den karthagischen Handel dienen. Daher hinderte man die Eingeborenen am Handel mit den Fremden, daher trachtete man nach der Seeherrschaft über das westliche Mittelmeer. Die Verträge mit den Etruskern, Römern, Massiliern lehren, daß die karthagische Politik, zu eigennützig, um fremde Teilnahme am Handel zu gestatten, wo immer sie dieselbe verhindern

konnte, doch biegsam genug war einen Teil zu sichern, ehe sie sich der Gefahr aussetzte das Ganze zu verlieren. Nach Vollzug dieser Selbstbeschränkung blieb sie durchaus unverändert, hielt sie fest an der freiwilligen Beschränkung der Eroberungen, an der Mäßigung auch im Glücke, an der hartnäckigen Verfolgung derselben Pläne durch mehrere Jahrhunderte. Nur ein einziges Mal hat sie sich zu einem großen, weitausschauenden Unternehmen verleiten lassen, als das Bündnis mit Xerxes volle Gewähr eines sicheren Gelingens zu bieten schien. Als aber der Angriff auf die sicilischen Herrscher wider Erwarten zu einer schweren Niederlage führte, kehrte Karthago zu der alten bedächtigen, abwartenden Politik zurück, einzig bedacht, seinen Besitz zu behaupten und gegen künftige Gefahren rechtzeitig zu sichern. Es enthielt sich viele Jahrzehnte jedes Eingreifens in die Angelegenheiten Siciliens, überließ selbst die alten Bundesgenossen, die Etrusker, ihrem Schicksale, als Hiero I. sie angriff. Um so zäher hielt es an dem Ziele fest, den südlichen Teil des westlichen Mittelmeeres vollständig in ein karthagisches Meer umzuwandeln und hier wie auf dem Ozeane jeden fremden Wettbewerber auszuschließen.

Nicht bloß die Defensive erscheint als das Hauptprinzip der karthagischen Politik, zeitweilig wenigstens zeigt sie den Charakter der Sorglosigkeit und Schwerfälligkeit, des Mangels an Voraussicht und innerem Zusammenhange. Man ließ die Dinge an sich kommen, genügte nur dem nächsten Bedürfnisse, ging inzwischen seinem Geschäfte nach, ruhig in dem Gedanken, daß man im Falle nicht abzuweisenden politischen Handelns noch zeitig genug kommen und die erforderlichen Mittel zur Verfügung haben werde. Man mied den kostspieligen, den Handel störenden, den Gewinn hindernden Krieg so lange als möglich. Die friedliche Neigung war das Erbteil ihrer Vorfahren, die auch nach Theben oder Ninive ihren Tribut gezahlt hatten oder die Seeschlachten der persischen Könige mit schlugen, weil ihnen die Handelssperre in den ägyptischen Häfen und auf den asiatischen Karawanenwegen empfindlicheren Schaden verursacht hätte als der höchste Tribut. Daß die karthagischen Phönizier durchaus zur politischen Passivität neigten, war eben eine Folge ihrer Handelspolitik. Daher begnügten sie sich in Spanien mit dem Besitze der Südküste, bequemten sie sich auf Sicilien die Griechen neben sich zu dulden. Vielleicht hätten sich die friedlichen Kaufleute selbst in die Sprengung ihrer Handelsherrschaft über den südlichen Teil des westlichen Mittelmeeres durch den Verlust Siciliens an die Römer gefunden und sich mit Afrika, den Pforten des Ozeans und Südspanien begnügt, wie sie früher mit den Etruskern, Massiliern, den sicilischen Griechen geteilt hatten, allein Regulus

hatte bereits das Eingehen eines ungleichen Bündnisses mit Rom, Verzicht auf eigene Kriegsmarine, Stellung von Schiffen zu Roms Kriegen gefordert. Die friedliche Neigung war nicht bloße Folge kalter kaufmännischer Berechnung, noch weniger Feigheit, Mangel an Zähigkeit und Kraft des Nationalgefühls; die Aramäer insgesamt haben mit einer von keinem indogermanischen Volke je erreichten Hartnäckigkeit ihre Nationalität ebenso gegen die Lockungen der griechischen Zivilisation wie gegen die Zwangsmittel der orientalischen und occidentalischen Despoten mit den Waffen des Geistes wie mit ihrem Blute verteidigt. Allein es fehlte ihnen der staatenbildende Trieb; die Freiheit lockte sie nicht, und es gelüstete sie nicht nach der Herrschaft. „Ruhig lebten sie,“ sagt das Buch der Richter, „nach der Weise der Sidonier, sicher und wohlgemut und im Besitze von Reichtum.“

547. Söldnerheer. Da Karthago von seinem Entstehen an eine auf Eroberungen ausgehende Handelsrepublik war, so bedurfte es zum Erwerbe und zur Erhaltung seines ausgedehnten Besitzes einer bedeutenden Kriegsmacht, und zwar, da das Hauptziel Seeherrschaft war, einer größeren See- als Landmacht. Der Flotte wandte es stets seine besondere Sorgfalt zu und beherrschte mit ihr jahrhundertelang das westliche Mittelmeer. Der Schöpfer des karthagischen Landheerwesens wurde Mago, der das Söldnerheer, seine Disziplin und Taktik einführte. Malchus' Vorgehen hatte die Gefahr des Bürgerheeres für die Aristokratenregierung erkennen lassen. Mago stellte die Kriegführung in einem wesentlichen Teile auf die Anwerbung von Söldnerscharen. Das Heer vom Jahre 480 ist das erste bekannte, das nach Magos Grundsatz zusammengesetzt ist. Es erscheinen in ihm Phönizier, Libyer, Sarden, Corsen, Iberer vom Ebro, Elisyker von der Rhone, Ligurer aus den Alpen, neben Bürgertruppen Söldner nicht bloß der von den Karthagern abhängigen Gebiete, sondern auch der kräftigen Völkerschaften des westlichen Europas. So blieb es fortan; die Heere bestanden aus einer verhältnismäßig geringen Zahl karthagischer Bürger, den libyschen Untertanen der unmittelbaren Provinz und zum größeren Teile aus Söldnern: Nasamonen, Numidiern, Balearen, Iberern, Galliern, Ligurern, Italikern und selbst Griechen. Karthago setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkern zusammen, um dadurch, wie Polybius bemerkt, wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung der Soldaten zu Tumulten zu erschweren. Nicht bloß die Kriegsheere, selbst die Friedensbesatzungen der Hauptstadt wie der Provinzen bestanden zum größeren Teile aus Söldnern.

Die Änderung beweist, daß die Leiter der neuen Politik über ihre Ziele und Mittel völlig klar waren. Die zur Großmacht werdende

Handelsstadt führte den Krieg mehr durch ihre Schätze als durch ihre Armee, machte durch das ausländische Werbesystem den Krieg zu einer großartigen Geldspekulation. Ein Söldnerheer konnte der Zahl nach fast auf jede beliebige Höhe gebracht und, durch Kämpfe vermindert, wieder vermehrt werden, wenn es nur an Geld nicht mangelte. Was immer die Mietstruppen kosten mochten, es kam vielfach wieder ein, wenn die große Mehrzahl der Bürger ungestört ihren Geschäften nachgehen konnte. Zahlreiche Verluste an Bürgerleben durch den Krieg hätten nicht bloß in geschäftlicher Hinsicht lähmend wirken, sondern selbst den Bestand des eigentümlich gearteten Reiches gefährden müssen. Die Anwerbung von Mietstruppen kettete eine Reihe von Völkern an das karthagische Interesse und sicherte weite Absatzgebiete, ohne daß man nötig hatte, deren Völker zu unterwerfen und zu beherrschen. Die auf Strenge und Mißtrauen gegründete Disziplin entwickelte einen Korpsgeist, der weit leistungsfähiger war als patriotische Bürgerscharen. Je mehr mit der Zeit die Teilnahme der Bürger am Heerdienste sich auf die von der herrschenden Klasse gestellte bürgerliche Kernschar einschränkte, desto mehr wurde für diese die Last zu einem Mittel ihre leitende Stellung im Staate zu behaupten. Diesen Vorteilen des Systems standen freilich Übelstände gegenüber, in erster Linie die durch die Anwerbung entstehende Verzögerung der Bildung des Heeres, bei raschen Überfällen gefährlich, die Ungeübtheit der Truppen, die Entwöhnung der Bürger vom Waffendienste, das Schwinden kriegerischen Geistes und kriegerischer Tüchtigkeit. Freilich konnte man die durch die Verzögerung entstehenden Nachteile oft durch um so größere Stärke der Heere und die Tüchtigkeit der Offiziere ausgleichen, der überlegenen Bewaffnung und Kampfart der Griechen die Masse der Barbaren mit ihrem wilden Kampfmute, Kriegs- und Belagerungsmaschinen, wohlgefüllte Arsenale, eine großartige Flotte entgegenstellen. Es kann nicht abgeleugnet werden, daß das System in den Verhältnissen, für welche es geschaffen war, sich im ganzen wohl bewährt hat und Großartiges mit ihm geleistet worden ist. Ferner ist nicht zu übersehen, daß im karthagischen Heere eine Menge entfernter Völker als Waffenbrüder sich kennen, als Bundesgenossen Karthagos sich betrachten lernten; dadurch wurde den karthagischen Kaufleuten der Zugang zu diesen Völkern, bei denen sie Freunde und alte Bekannte fanden, wesentlich erleichtert.

Bildeten die Söldner die Mehrzahl, so gab es neben ihnen allezeit zwei wesentliche Teile, die Libyer und die karthagischen Bürger. Die libyschen Untertanen unterlagen der Aushebung, dienten zu Fuß und zu Pferde und bildeten immer den eigentlichen Hauptstamm der kartha-

gischen Heere. Auch die Bürgerschaft hat sich dem Waffendienste nie völlig entzogen. Ihre Beteiligung an den auswärtigen Feldzügen verminderte sich in drei Abstufungen. In der älteren Zeit, in den Heeren von 480—383, scheint die Zahl der Bürger im Heere noch ziemlich stark gewesen zu sein. Auf der zweiten Stufe ging der Anteil der Bürgerschaft stark zurück, während der herrschende Stand im wesentlichen auf sich nahm, was von der Last noch zu tragen blieb („Heilige Schar"), dadurch jedenfalls seine Stellung befestigte, der Menge das Joch der Oligarchie angenehm machte und zugleich die Gefahren eines bewaffneten Demos beseitigte. Auf der dritten Stufe der Entwickelung, mindestens vom 1. Punischen Kriege an, fanden sich selbständige Bürgerkorps an den auswärtigen Feldzügen gar nicht mehr beteiligt, sondern als Karthager im Heere außer den Feldherren und ihrer nächsten Umgebung nur noch Offiziere, aber keineswegs alle, und höhere Verwaltungsbeamte, beide Gruppen durchgängig Angehörige des herrschenden Standes. — Bei feindlichen Einfällen in Afrika haben die Bürger der Notlage entsprechende Anstrengungen gemacht. Bald nach Agathocles' Landung in Afrika (310) zog die Bürgerschaft gegen ihn aus mit 40000 Mann zu Fuß, 1000 Reitern und 2000 Streitwagen, wohl die höchste Leistung, deren die Bürgerschaft allein fähig war und die sie bis auf die letzte Belagerung nicht wieder, selbst unter ähnlichen Bedrängnissen nicht, hervorgebracht hat.

548. Schlacht bei Himera 480. In den Städten Siciliens wurde zu Ende des 6. Jahrh. die Monarchie fast überall die herrschende Staatsform. Die Tyrannis führte zur Bildung einer größeren staatlichen Macht, die noch mehr als im griechischen Mutterlande den Charakter der Militärmacht trug. Hippocrates von Gela dehnte seine Macht weithin aus. Nach seinem Tode (491) bemächtigte sich sein Reiteroberst Gelon der Herrschaft und setzte die Politik seines Vorgängers fort. 485 bemächtigte er sich der Stadt Syracus, verlegte seine Residenz dahin und verschmolz das von ihm beherrschte Gebiet zu einem einheitlichen Staate. In engstem Bündnisse mit ihm stand Theron von Agrigent, der hier in ähnlicher Weise wirkte wie Gelon in Syracus und sein Gebiet anscheinend weit in das Innere der Insel, bis nahe an die Nordküste, erstreckte. Die gemeinsame Gefahr von seiten dieser mächtigen Nachbarn trieb zu einem engen Bündnisse Terillus von Himera und seinen Schwiegersohn, Anaxilaus von Regium und Zancle (Messana).

Die Einheitsbewegung der sicilischen Griechen, die Bildung einer sicilischen Großmacht, die deutlich nach der Herrschaft über die ganze Insel trachtete und zuletzt ihre Kraft gegen die karthagischen Be-

sitzungen wenden mußte, konnte Karthago nicht dulden, wenn es dem einzig leitenden Gesichtspunkte seiner Politik treu bleiben wollte, seinen Besitzstand gegen künftige Gefahren rechtzeitig zu sichern. Der Angriff Therons, der sich Himeras bemächtigte (zwischen 483 und 481), machte den Kampf unvermeidlich. Karthago beschloß den Krieg. Es hatte bereits gerüstet und zwar auf den Befehl des Großkönigs Xerxes, der wie seine Vorgänger augenscheinlich die westphönizischen Kolonien als Zubehör von Phönizien betrachtete.

Am Tage von Salamis, wie die Überlieferung behauptet, sicher im Jahre 480 und im Zusammenhange mit dem persischen Feldzuge gegen die Ostgriechen, fand die Schlacht statt. Sicher ist über sie nur, daß es im Osten der Stadt Himera, am gleichnamigen Flusse, zu einem gewaltigen Kampfe kam, in dem das Heer der Karthager vernichtet wurde. Ihre Besitzungen auf Sicilien zu retten, erboten sich die Karthager zu einer schweren Kriegsentschädigung, wofür ihnen die sicilischen Herrscher den Frieden gewährten.

Seit Dorieus' Gründung einer Stadt Heraclea am Fuße des Berges Eryx gescheitert war, hatte sich ein friedlicher Zustand zwischen Karthagern und Griechen auf Sicilien herausgebildet. Der Feldzug von 480 hat den Friedensstand nur unterbrochen, der seitdem bis zum Jahre 409 fortdauerte. Die beiden rivalisierenden Nationen duldeten einander und beschränkten sich im wesentlichen jede auf ihr Gebiet. Die zur völligen Passivität herabsinkende Politik der Defensive erklärt sich nur durch das Verdrängen des Hauses Mago, das ebenso wie später die Barciden das monarchische Element gegenüber dem aristokratisch-republikanischen vertrat.

549. Die Hannofahrt. Wann und auf welche Weise die phönizischen Kolonien von Abila bis Lixus im nordwestlichen Afrika (Bd. I, S. 483 f.) in karthagischen Besitz übergegangen sind, ist nicht bekannt; jedenfalls sind sie vor der Hannofahrt abhängig und neu kolonisiert worden. Ein als Weihinschrift in einem karthagischen Tempel aufgestellter Bericht, dessen griechische Übersetzung sicher Theophrast, wahrscheinlich schon Ephorus und Aristoteles kannten, von dessen Inhalt bereits Herodot Kenntnis hatte, gibt Kunde, daß der führende Staatsmann Hanno gegen Mitte des 5. Jahrh. eine Schiffsreise an die Westküste Afrikas ausführte. Es war Hannos nächste Aufgabe, an der Küste jenseits der Säulen des Herakles „libyphönizische Städte zu gründen". Daher ging er mit einer Flotte von 60 Pentekontoren in See, „die gegen 30000 (wahrscheinlich bedeutend übertrieben) Männer und Frauen mit sich führte und mit Proviant und allem anderen wohl versehen war". An der marokkanischen Küste, südlich vom alten Lixus, legte er sechs

Ortschaften an, noch weiter südlich auf der kleinen Insel Cerne am Nordrande der Sahara, wahrscheinlich an der Mündung des Flusses Sakhiet el Hamra in fruchtbarer Gegend gegenüber den Canarischen Inseln, an einer Stelle, wo schon früher stummer Tauschhandel mit den Eingeborenen getrieben worden war, das letzte und wichtigste Emporium, Cerne. Von hier aus unternahm Hanno noch eine Entdeckungsfahrt, indem er etwa einen Monat lang an der Küste der Sahara entlang nach Senegambien und der Guineaküste, vielleicht bis zum Kap Palmas vordrang, schließlich aus Mangel an Lebensmitteln die Rückkehr antrat. Die unwirtlichen Küsten haben anscheinend Wiederholungen der Fahrt verhindert.

Die von den Phöniziern entdeckte Insel im Atlantischen Ozeane, westlich von der afrikanischen Küste, groß, zum Teil gebirgig, mit schönen Ebenen, schiffbaren Flüssen, reichlicher Bewässerung und allen Naturerzeugnissen verschwenderisch ausgestattet, ein Wohnsitz mehr für Götter als für Menschen — am wahrscheinlichsten Madeira — ist vermutlich am Ende des 6. Jahrhunderts, zur Zeit der Eroberung von Gades, Südspaniens, der nordwestafrikanischen Kolonien karthagisch geworden. Die berichtete Abwendung einer etruskischen Kolonie auf der Insel müßte vor das Bündnis der Karthager und Etrusker gegen die Phocäer fallen, mit welchem beide ihre Interessensphären abgrenzten. Die Karthager setzten den Verkehr nach der Insel fort und gründeten Ansiedelungen, bis schließlich ihre Behörden die letzteren ausrotteten und den Bürgern den Verkehr dahin bei Todesstrafe verboten, teils aus Besorgnis, daß viele sich durch jene Herrlichkeiten anlocken ließen und dem Staate dadurch allzuviel Kraft und Wohlstand entzögen, teils um sich für den Fall, daß die gegenwärtige Wohnstätte nicht mehr zu halten wäre, einen letzten Zufluchtsort zu sichern.

Zu gleicher Zeit wie Hanno unternahm sein Bruder Himilko eine Schiffsreise an die Westküste Europas. Er kam bis an die Östrymnischen, d. i. Zinninseln, und brachte Kunde von der nordfranzösischen Küste. Die dürftigen Reste des Berichtes enthalten außerdem nur noch verschwommene Nachrichten über die Gefahren der Ozeanfahrt, die Untiefen, die Windstillen und Nebel, den Seetang, die riesigen Seeungeheuer.

550. Provinz in Sicilien. Durch das tragische Ende der athenischen Expedition auf Sicilien (415/3) stand Syracus unbestritten da als die erste griechische Seemacht. Begreiflicherweise begannen die Herren von Syracus nach der Herrschaft über das Tyrrhenische und Adriatische Meer, über Sicilien und Unteritalien zu streben. Die Karthager wurden gewaltsam zu einer aktiven Politik gedrängt. Ein un-

verhältnismäßig großer Teil der bekannten Geschichte Karthagos spielte sich nunmehr auf Sicilien ab.

Die Städte Motye, Panormus und Solus und die Elymer haben bis nach der Mitte des 5. Jahrh. eine ziemlich selbständige Stellung bewahrt. Nach dem Scheitern der athenischen Expedition standen die Segestäer völlig schutzlos da und hatten von den Selinuntiern das Schlimmste zu befürchten. In dieser Not wandten sie sich zum zweiten Male an Karthago und baten um Hilfe, indem sie zugleich ihre Unterwerfung erklärten. Darauf trat ein völliger Systemwechsel in Karthago ein, Gisgos (§ 544) Sohn Hannibal gelangte zur Suffetenwürde und leitete den 409 entbrennenden Krieg.

Die Unterwerfung der Segestäer bildete den Übergang von dem früheren bundesgenössischen Verhältnisse zur Begründung einer unmittelbar beherrschten Provinz auf Sicilien. Schon der Krieg von 409 fügte die Gebiete der zerstörten Griechenstädte Selinus und Himera (an dessen Stelle die karthagische Kolonie Therma erstand) hinzu, ferner den Anschluß der Sicaner und eines Teils der Sikeler. Während der folgenden Kämpfe wurde bereits unter den sicilischen Griechen der Ausdruck „karthagische Epikratie“ für das karthagische Herrschaftsgebiet auf der Insel üblich. Der Friedensvertrag von 383 stellte deutlich den Lauf des Halycus und der nördlichen Himera als Grenze der karthagischen Provinz hin. Die Erhaltung der so begrenzten Provinz, der demnach auch die Elymer und Sicaner zugehörten, wurde fortan recht eigentlich die Grundlage der karthagischen Politik auf Sicilien. Trotz aller Schwankungen und zeitweiligen Verschiebungen der Machtverhältnisse ist man in den Friedensschlüssen bis auf die Zeit des Pyrrhischen Krieges herab immer wieder auf die Grenzlinie Halycus-Himera zurückgekommen, z. B. 367, 339, 314, 306.

551. Ganz Sicilien. Karthago nahm am Handel im östlichen Mittelmeere nur geringen Anteil, insbesondere in den griechischen Häfen; daher maß es auch dem Besitze der östlichen, nach Griechenland handelnden Häfen Siciliens geringeren Wert bei. Allein die Versorgung seiner Heere mit sicilischem Getreide, der Öl- und Weinhandel der Insel und am meisten Siciliens Bedeutung als Schlüsselpunkt der Seeherrschaft im westlichen Mittelmeere den Griechen gegenüber waren doch Punkte, weshalb in Karthago anderthalb Jahrhunderte immer wieder das Streben nach dem Besitze der ganzen Insel hervortrat.

Der siegreiche Hannibal hatte nach der Eroberung von Selinus und Himera (409) sein Heer nach Afrika zurückgeführt. Da trat eine Wendung der karthagischen Politik ein. Durch Syracus' neue Machtstellung (§ 550) und Hermocrates' Angriffe auf Motye und Panormus

sahen die Karthager ihre Herrschaft über Sicilien ernstlich bedroht, während sie anderseits im letzten Feldzuge leichte und glänzende Erfolge errungen hatten. Daher faßten sie den Entschluß, die ganze Insel zu erobern. In den folgenden Kriegen wurden zunächst die Mittelstaaten Siciliens vernichtet oder geschwächt; dadurch standen die Karthager und Syracuser einander ohne Pufferstaat gegenüber. Die ewige Unruhe unter den sicilischen Griechen, namentlich in Syracus, bildete eine stets fließende Quelle der Gefahr für die karthagische Provinz; Dionysius I., Timoleon und Agathocles verfolgten, so oft die Umstände es gestatteten, den Plan ganz Sicilien zu unterwerfen. Daher hielt auch Karthago hartnäckig an dem Ziele der Herrschaft über die ganze Insel fest.

Es wurde für Karthago verhängnisvoll, daß Himilko nicht im ersten Anlaufe das Ziel erreichte. Schon war er bis vor Syracus vorgedrungen, als eine Seuche in seinem Heere starke Verluste herbeiführte (405). In den vieljährigen Kämpfen mit Dionys I. konnte Karthago weder ganz Sicilien unterwerfen, noch selbst alle Griechenstädte an der Südküste behaupten, Dionys ebensowenig die karthagische Herrschaft auf der Insel völlig vernichten. Nach Timoleons Erscheinen in Sicilien rückte auf Grund eines Bündnisses mit Hicetas ein karthagisches Heer unter Mago in Syracus ein (345). Die damals begründete Aussicht auf den Besitz von ganz Sicilien verschwand allmählich, Mago zog 344 ab, um die karthagische Epikratie zu sichern. Im Kriege gegen Agathocles hatten sich bereits die Städte Camarina, Leontini, Catana, Tauromenium an Hamilkar angeschlossen, und wieder schien der Augenblick gekommen, daß die karthagische Symmachie auch den Osten der Insel umfassen werde. Agathocles' Zug nach Afrika vereitelte den Erfolg. Die Herrschaft unfähiger Demagogen und unfähiger Tyrannen in den Griechenstädten nach Agathocles' Tode (289) ließ die Karthager hoffen, zu dem seit anderthalb Jahrhunderten verfolgten Ziele den letzten Schritt tun zu können; sie eroberten Agrigent und schickten sich an zum Angriffe auf Syracus. Das durch inneren Hader zerrüttete Syracus suchte und fand Rettung bei Pyrrhus. Der letzte Versuch Karthagos führte zum Zusammenstoße mit Rom und zum völligen Verluste der ganzen Insel. Viermal (394, 344, 309, 278) waren die Karthager Herren von ganz Sicilien bis auf Syracus gewesen, fast ebenso oft die Syracuser unter ihren tüchtigen Führern: Dionysius I., Agathocles, Pyrrhus nahe daran gewesen, die Karthager ganz von der Insel zu verdrängen.

552. Drohende Gefahr von Syracus. Der Griechenstaat Syracus bildete vom 5. Jahrh. an eine stete Gefahr für Karthagos

Herrschaft auf Sicilien. Nach den siegreichen Kämpfen gegen die Etrusker und nach der Vereitelung der großen Pläne der Athener in bezug auf Sicilien und den Westen galt Syracus allgemein als die erste griechische Seemacht. Sobald eine überlegene Persönlichkeit, ein Dionys, ein Timoleon, ein Agathocles zeitweilig die dem griechischen Volke eigentümliche Unbeständigkeit und unruhige Beweglichkeit in Einheit und Ausdauer zu wandeln verstand, wurde nicht nur Karthagos sicilischer Besitz, sondern sein Bestehen bedroht.

Kolonialbevölkerung ist unter allen Umständen schnelllebig, rücksichtslos, im Streben nach raschen Erfolgen geneigt alles auf eine Karte zu setzen. Thucydides läßt Alcibiades sagen: „Die große Bevölkerungszahl der Städte beruht darauf, daß sie von zusammengewürfelten Massen bewohnt sind; so vollziehen sich Verfassungsänderungen und Aufnahme fremder Elemente leicht. Daher betrachtet denn auch niemand seinen Wohnsitz als sein Vaterland; weder ist er selbst militärisch ausgerüstet und bewaffnet, noch hat er auf seinem Grundbesitze dauernde Anlagen errichtet; ein jeder sucht sich zu verschaffen, was er durch den Einfluß seiner Redegewandtheit oder auch im Bürgerzwiste vom gemeinen Gute erraffen kann, um es, wenn er einen Fehlschlag erleidet, in ein anderes Land mit sich fortzunehmen.“ In der Großstadt Syracus hatte sich zweifellos ausgedehnte Gewerbtätigkeit entwickelt. Die Bevölkerung wuchs rasch, noch rascher der Wohlstand. Die ganze Entwickelung drängte auf die Bildung großer Vermögen hin; die wiederholten Besitzwechsel und Neuaufteilungen der Feldmark konzentrierten den größten Teil des Grundbesitzes in den Händen weniger Reichen. Ihnen gegenüber stand ein zahlreiches Proletariat; die Sklavenschaft mehrte sich rasch durch Kriege, Kauf und Raub. So bestand ein scharfer Klassengegensatz, der in den politischen Kämpfen jederzeit hervortrat. Das Maßhalten, Solons Ideal, das den Anschauungen des Mutterlandes als das höchste Gesetz der Lebensweisheit und des Lebensgenusses galt, fehlte Syracus völlig, Prunk- und Genußsucht waren der Grundton des ganzen Lebens. Die Reichen liebten mit ihrem Reichtume zu prunken, glänzende Feste zu feiern, in üppigen Gewändern und mit zahlreichem Gefolge aufzutreten, in prächtigen Häusern zu wohnen, den Freuden der Tafel und der Liebe bis zum Übermaße zu huldigen, den Rennsport zu pflegen, die großartigste Gastfreiheit zu üben. Dadurch suchten sie zugleich ihren Einfluß zu steigern, für den Fall eines Umschlags Popularität und Existenz zu sichern. Die Staatsleitungen folgten gleichen Anschauungen. Mochten noch so viele zugrunde gegangen, Städte zerstört, vornehme Männer erschlagen oder verbannt worden sein, andere hatten sich behauptet,

waren emporgekommen. Man traute auf sein Glück und auf die Hilfe der Götter. So war es in Syracus, so auch in Agrigent, Selinus und anderen griechischen Städten Siciliens. Die großen Tempelbauten von Agrigent und Selinus erinnern an die Riesenwerke des Orients, namentlich die ägyptischen Tempel, und zeigen eine der Kunst des Mutterlandes jener Zeit fremde Weichlichkeit und Sinnlichkeit.

Das ganze 4. Jahrhundert hindurch wütete auf Sicilien der Kampf zwischen Tyrannis, Oligarchie und Ochlokratie. Jede Partei bediente sich der Söldnerscharen, die ohne Heimat, ohne Anhänglichkeit, nur durch Beute und Gewinn gelockt, das Kriegshandwerk trieben und jedem Abenteurer Gelegenheit boten, sein Talent, sein Glück zu versuchen. Bei weitem das unruhigste Volk aller griechischen Staaten war das von Syracus; es hat schwerlich die Weltgeschichte einen andern Staat zu nennen, der in einem gleichen Zeitraume so mannigfaltige, so schnelle und so gewaltsame Veränderungen seiner Regierungsform erfahren hätte. Polybius sagt, daß seine eigenen Feldherren nicht wagten sich mit ihren Heeren aus der Stadt zu entfernen, weil sie sicher waren, daß während ihrer Abwesenheit eine Revolution erfolgte.

Mit den inneren Kämpfen der griechischen Staaten Siciliens verschlangen sich die äußeren, zwischen ihnen selbst geführten. Die gegenseitige Eifersucht setzte sich über alle Rücksichten hinweg; das Bestreben der anderen Städte, keine Genossin zu größerer Macht gelangen zu lassen, richtete sich naturgemäß am meisten gegen Syracus.

Nach Gelons Tode (478) brach im syracusischen Herrscherhause Entzweiung aus, Entzweiung auch unter den Griechenstaaten, namentlich zwischen Syracus und Agrigent, in den Staaten selbst bürgerlicher Zwiespalt. Die Tyrannis, für den Bestand des karthagischen Besitzes ohne Frage die gefährlichste Staatsform, fand bald ihr Ende in Agrigent und in Syracus. Damit schwand des letzteren beherrschende Stellung. Die nationale Erhebung der Sikeler unter Ducetius' Führung bewirkte zwar einen Zusammenschluß der griechischen Staaten der Insel, indes war der Zusammenhalt nur schwach und von kurzer Dauer. In den folgenden Jahrzehnten gelangten die Griechenstädte von neuem zu Macht und Reichtum; diese Blüte bedeutete aber für Karthago eine stete Gefahr. Im Jahre 409 waren es nicht die Griechen von Syracus, sondern die von Selinus, die durch ihr Vorgehen gegen Segesta die Karthager zum Einschreiten zwangen.

Dionys I. stellte sich geradezu die Befreiung Siciliens von der karthagischen Fremdherrschaft als Lebensaufgabe. Er forderte von Karthago den freiwilligen Verzicht auf die Herrschaft über die

Griechenstädte im Süden und Westen der Insel und entzündete damit den ersten Krieg gegen die Punier (397). Als er sich (383) wieder stark genug glaubte, die Karthager ganz aus Sicilien zu vertreiben, begann er den zweiten Krieg. Dion bemächtigte sich 357 mitten im Frieden des karthagischen Heraclea, um von diesem Platze als Stützpunkt seine Rückkehr nach Syracus mit Gewalt zu erzwingen. Während der folgenden Kämpfe Dions kam der Krieg den karthagischen Grenzen zeitweilig recht nahe. Entella fiel 345 von Karthago ab in der Hoffnung auf Unterstützung seiner binnenländischen Nachbarn. Die damals im Osten Siciliens herrschende grenzenlose Verwirrung führte eine Erweiterung des begonnenen Krieges herbei. Der Krieg gegen Agathocles begann durch die Verletzung des letzten Friedensvertrages durch die syracusische Demokratie und auf Hilferuf der aus Syracus vertriebenen Oligarchen. Nach Hamilkars Unglück vor Syracus (309) trat Agrigent aus dem Bunde mit Karthago und begann eine selbständige Politik, die auf nichts Geringeres abzielte, als zugleich die Herrschaft Karthagos und Agathocles' zu bekämpfen, die Griechenstädte zu befreien und sich die früher von Syracus wenigstens zeitweilig eingenommene Stellung zu erkämpfen. Ein agrigentinisches Heer unter Xenodicus befreite Gela und andere Griechenstädte, entriß einer karthagischen Besatzung Herbessus, nahm Entella, „zog überhaupt vor die festen Plätze und Städte und befreite sie von der karthagischen Herrschaft". Wie Agathocles ausgeführt, beschloß auch Pyrrhus, Karthago in Afrika anzugreifen. Endlich wurde Karthago wieder in den Krieg des Mamertinerstaates mit Syracus verwickelt, als die Mamertiner durch den Beistand der Römer die Oberhand zu gewinnen schienen. Fast zu allen Kriegen Karthagos auf Sicilien, die von 410 bis 265 mit nur kurzen Unterbrechungen geführt worden sind, ist demnach der Anlaß von Syracus ausgegangen.

553. Kriege gegen Dionys I. Die Unterwerfung der Segestäer unter die karthagische Herrschaft und die Steigerung von Syracus' Ansehen und Macht seit dem Unglücke der Athener (413) führten einen völligen Umschwung der karthagischen Politik herbei. Nach sehr klugen diplomatischen Verhandlungen und umfassenden Rüstungen stürmte Hannibal, Gisgos Sohn, in neun Tagen unter Anwendung der aus dem Oriente überkommenen Wissenschaft der Belagerung mittelst Kriegsmaschinen Selinus (409), das er plünderte und zerstörte. Dann zog Hannibal nach Himera, belagerte, nahm es ein und zerstörte es für immer. Nach Einrichtung der karthagischen Provinz und Einbeziehung der Elymer in dieselbe sollten nunmehr die bis zur nördlichen Himera sitzenden Sicaner die frühere Rolle der Elymer übernehmen, ihr Gebiet

das Glacis der karthagischen Provinz werden. Die Karthager verlangten nur die Achtung dieser notwendigen Grenzen und waren bereit, sich damit zu begnügen und anderen Frieden zu gewähren. Die stete Unruhe der Griechen zerstörte sehr schnell die hergestellte Ruhe. Hermocrates brachte die Karthager zur Einsicht, daß man zur eigenen Sicherheit die ganze Insel gewinnen müsse. Nach ausgedehnten Rüstungen begann Hannibal, unterstützt von Himilko, Hannos (des Vollenders des Karthagischen Reiches) Sohn, 406 den Krieg und belagerte bald Agrigent, das Himilko eroberte und völlig zerstörte. Im folgenden Jahre belagerte und zerstörte Himilko Gela, wahrscheinlich auch Camarina und marschierte dann in das Gebiet von Syracus, wurde jedoch durch eine Seuche in seinem Heere genötigt Frieden zu schließen, ohne die Eroberung der ganzen Insel vollendet zu haben. Der Friede (405) sicherte Karthago die Herrschaft über die Sicaner, die Städte Selinus, Agrigent, Gela, Camarina und Himera mit ihren Gebieten, Dionys die Herrschaft in Syracus, erklärte Leontini, Catana, Naxus, Messana und die Sikeler für autonom.

Der junge Offizier Dionysius hatte durch seine glänzenden Waffentaten bei Agrigent und seine Herkunft aus dem Mittelstande Popularität bei der Demokratie erlangt und benutzte diese, sich den alleinigen Oberbefehl über das Heer übertragen zu lassen. Da er seine Erhebung vor allem der besitzlosen Masse verdankte, so verschaffte er sich durch den Aufstand der syracusischen Ritterschaft die Mittel jene zu befriedigen; er zog den Grundbesitz der Empörer ein und verteilte ihn an bedürftige Bürger, ausgediente Söldner und befreite Sklaven, die in die Bürgerschaft aufgenommen wurden. Darauf gewann er ein Söldnerkorps, bildete sich aus zuverlässigen Leuten eine Leibwache, besetzte das Arsenal und nahm alle Regierungsgewalt in seine Hände. Nunmehr eroberte er die Griechenstädte des Ostens, unterwarf die Sikeler seiner Oberhoheit und trat dann an die große Aufgabe seines Lebens heran, an die Befreiung Siciliens von der karthagischen Fremdherrschaft. Er schickte einen Herold nach Karthago mit der Aufforderung, die Griechenstädte im Süden und Westen der Insel zu räumen (397). Der durch den letzten Krieg gegen die Phönizier angesammelte, von Dionysius mächtig geschürte Haß gegen den „Erbfeind“ kam zu furchtbarem Ausbruche. Durch die ganze Insel tobte die Semitenhetze. Überall wurde das Eigentum der karthagischen Kaufleute geplündert, in den Karthago unterworfenen Städten alle Phönizier, die dem Volke in die Hände fielen, unter Martern getötet, die in die Tempel Geflüchteten in die Sklaverei verkauft. Rasch zog Dionys mit seiner ganzen Macht durch die Insel nach dem Westen, belagerte

den Hauptstützpunkt der Karthager, Motye, und eroberte ihn (397). Erst 396 erschien das langsam geworbene und gerüstete karthagische Heer, verscheuchte Dionys nach dem Osten, gründete Lilybäum zum Ersatz für Motye an einer strategisch günstigeren Stelle und rückte nach dem Osten vor, begleitet von der Flotte, die bei Catana der syracusischen eine schwere Niederlage bereitete und Dionys zum schleunigen Rückzuge auf Syracus nötigte. Der karthagische Feldherr Himilko folgte mit Heer und Flotte. Bald brach in seinem Heere die Pest aus, die furchtbar wütete. Dionys erzielte solche Erfolge, daß Himilko sein Heer im Stiche ließ, sich mit den karthagischen Bürgertruppen nach Afrika rettete und sich dort selbst das Leben nahm. In Libyen brach ein allgemeiner Aufstand aus, der Dionys völlig freie Hand gab, sodaß er sich des größten Teiles der Insel bemächtigte und sich „Archon Siciliens" nannte. Erst nach Bewältigung des libyschen Aufstandes konnten die Karthager wieder ein Heer nach Sicilien schicken (393). Im Frieden (392) verzichtete Karthago auf alle Griechenstädte der Insel und gab seine sikelischen Bundesgenossen preis, behielt die Herrschaft über den äußersten Nordwesten, Panormus und die Gebiete der Elymer und Sicaner.

Dionysius vereinigte jetzt unter seiner Herrschaft das ganze übrige Sicilien. Er hielt sich für stark genug, den Kampf gegen den Bund der italiotischen Städte aufzunehmen, um die Herrschaft über alle Westhellenen zu erringen. Nachdem er in den folgenden Jahren sein Kolonialreich (Issa = Lissa, Pharus = Lesina, Atria, Ancona, Numana, Syracusanus portus auf Corsica) geschaffen hatte, ging er von neuem ans Werk, die Karthager ganz aus Sicilien zu vertreiben. Bei Cabala wurden die Karthager völlig geschlagen, ihr Feldherr Mago getötet; ein Waffenstillstand verschaffte ihnen jedoch die Möglichkeit, neue Verstärkungen zu senden. In einer neuen Schlacht bei Cronium unweit Panormus erlitt Dionys furchtbare Verluste, die ihn zum Frieden (vielleicht erst 378) geneigt machten. Karthago behielt Selinus, Heraclea Minoa, den rechts vom Halycus gelegenen Teil des Gebietes von Agrigent und Therma (407 an Himeras Stelle gegründet), sodaß der Halycus und die nördliche Himera die Grenze bildeten, das karthagische Gebiet etwa ein Drittel der Insel umfaßte.

Noch einmal versuchte Dionys sein Lebenswerk zu vollenden. Er überschritt (368) die karthagische Grenze und drang bis Lilybäum vor, das er zu belagern begann. Die Vernichtung eines Teils seiner Flotte im Hafen von Drepanum bestimmte ihn einen Waffenstillstand einzugehen und nach Syracus zurückzukehren, wo er im folgenden Winter starb. Sein Sohn schloß sofort Frieden, im wesentlichen auf Grund

des früheren Besitzstandes. In Dionys' langen und hartnäckigen Kämpfen mit den Karthagern wurden die sicilischen Mittelstaaten in hohem Grade geschwächt oder vernichtet, die Insel zwischen Syracusern und Karthagern geteilt.

554. Krieg gegen Timoleon. In der Zeit vor 345 befand sich der ganze Osten Siciliens in grenzenloser Verwirrung. In den meisten bedeutenderen Städten der Griechen und Sikeler herrschten Tyrannen; in Syracus war seit der Einnahme der Stadt durch Dion, noch mehr seit seinem Tode, alle Festigkeit geschwunden, und jede neue Gestaltung überbot die vorangegangenen an Übeln. Rasch folgten sich die Herrschaften des Callippus, des Hipparinus und des Nisäus, der Stiefbrüder Dionys' II., der im Jahre 346 sich selbst der Stadt wieder bemächtigte. Seine jetzt verdoppelte Grausamkeit veranlaßte die bedrängte Bürgerschaft, namentlich die aristokratische Partei, ihren Mitbürger Hicetas um Hilfe anzurufen, der sich zum Herrscher von Leontini aufgeschwungen hatte und seinerseits Karthago um Beistand ersuchte. Da die Syracuser außerdem auch Korinth angingen und dieses Timoleon sandte, wurde Karthago in den Krieg mit Timoleon verwickelt. Das karthagische Landheer unter Mago erschien und rückte in die von Hicetas besetzten westlichen Teile von Syracus ein. Was mit Gewalt bisher niemals erreicht werden konnte, wurde jetzt durch Bundesgenossenschaft erreicht: ein karthagisches Heer stand innerhalb der Mauern von Syracus.

Der Inselburg Ortygia vermochten sich indes die Verbündeten nicht zu bemächtigen. Mannigfache Fortschritte Timoleons, das Mißtrauen gegen Hicetas und die drohende Gefahr des Abfalls seiner Soldtruppen reiften in Mago den Entschluß, sich mit seinen Truppen einzuschiffen, um die Epikratie zu sichern. Timoleon vertrieb Hicetas nach Leontini und nahm Syracus vollends ein (344). Die karthagische Regierung berief Mago vom Oberbefehle ab und kreuzigte, da der Feldherr dem zu erwartenden Urteile durch Selbstmord zuvorkam, seinen Leichnam. Die Lage der Karthager war übel genug. Mit erheblicher Anstrengung schufen sie ein neues starkes Heer, das aber in der Schlacht am Crimisus (1 Meile westlich von Entella) wieder zurückgeworfen wurde (343). Das gab Anlaß zu einer Wendung in der karthagischen Politik. Die bisherigen unglücklichen Feldherren zu ersetzen, rief man Gisgo, Hannos „des Großen" Sohn, aus der Verbannung zurück, der solche Erfolge erzielte, daß der Friede von 339 Karthago in ungeschmälertem Besitze der Epikratie bis an die Linie Halycus-Himera beließ. Der neue Zustand, der den Osten föderativ-autonomistisch gestaltete, war für Karthago am mindesten bedrohlich; Syracus blieb zwar zunächst noch weiter der bedeutendste

und eigentlich leitende Ort, aber mit der alten Art der Suprematie war es doch vorüber.

555. Kriege gegen Agathocles. Die Überlieferung über die folgenden Jahrzehnte fehlt fast völlig. In Karthago scheint die Partei des Gehenlassens der Dinge im östlichen Sicilien am Ruder gewesen zu sein. Vom Jahre 318 an konnte auch sie dem Eingreifen in den Gang der Dinge sich nicht ganz entziehen. Die Unternehmungen des Tyrannen Agathocles zwangen sie aus der völligen Passivität herauszutreten. Waren Mittel und Ziele der Politik des Agathocles, des ehemaligen Töpfers, ziemlich die Dionys' I., so übertraf er diesen Tyrannen noch beträchtlich an Energie und Folgerichtigkeit in der Ausführung seiner Pläne. Wiederholt mußte Karthago in die Kämpfe auf Sicilien eingreifen. Der unter Hamilkars Mitwirkung geschlossene Friedensvertrag (314) bestätigte zwar wiederum den karthagischen Besitz auf der Insel, erkannte jedoch auch die Hegemonie von Syracus über die Griechen im Osten der Insel, damit von selbst Agathocles als Herrscher von Syracus an, und erteilte damit indirekt die Genehmigung zur Begründung eines monarchischen Einheitsstaates östlich der karthagischen Grenzlinie Halycus-Himera.

Die Regierung Karthagos verweigerte die Genehmigung dieses Vertrages, klagte Hamilkar des Verrates an und verurteilte ihn. Dieses Urteil traf das Haupt der bisher den Staat leitenden Partei, die sich um der lieben Ruhe willen mit kleinen, augenblicklichen Vorteilen begnügte, ohne die Zukunft genügend zu sichern. Die Gegenpartei hatte sich der Leitung bemächtigt, die der Politik der Untätigkeit entsagte in der Erkenntnis, daß es die äußerste Zeit sei, energisch aufzutreten, um nach der Nichtausnützung vieler günstiger Aussichten mindestens die bisherige Machtstellung auf Sicilien zu behaupten. Der Leiter der neuen Politik war augenscheinlich Hamilkar, Gisgos Sohn, dem auch die Oberleitung des Krieges übertragen wurde, zu dem nunmehr Karthago rüstete, um nicht mehr als Vermittlerin der Griechen, sondern in Verfolgung eigener Ziele einzugreifen. Eine bedeutsame Zeit brach damit an. Immer mehr schwanden die Mittelmächte; aus der früheren bunten Mannigfaltigkeit arbeiteten sich die großen Gegensätze einfach und scharf hervor. Gleichzeitig überwand Rom die noch selbständigen Mittel- und Klein-Staaten Italiens. Es nahte die Zeit, da es im Abendlande nur noch zwei Hauptmächte gab und diese in den Kampf um die Herrschaft des Westens eintraten.

Im Jahre 312 begann der Krieg. Das große karthagische Heer, 311 erscheinend, machte solche Fortschritte, daß es schien, als ob Karthago die Herrschaft auch über den Osten der Insel zufallen müsse,

wenn es nur Syracus bezwinge. Da führte Agathocles als Gegenstoß seinen berühmten Zug nach Afrika aus. Im August 310 landete er nahe dem östlichen Eingange des Busens von Karthago und verbrannte seine Schiffe. Ehe es der Republik möglich wurde, neue Söldnerscharen zu sammeln, durchzog er die reiche Landschaft und besetzte Tunis. Die Niederlage des großen Bürgeraufgebotes (§ 547) versetzte Karthago in die höchste Bestürzung. Man sandte dem tyrischen Melqart, dem man den schuldigen Zehnten nicht unerheblich verkürzt hatte, viel Geld samt kostbaren Weihgeschenken; man wählte für Baal-Moloch 200 Kinder der hervorragendsten Häuser zum Opfer aus, und 300 junge Leute brachten sich selbst dem Gotte zur Sühne dar. Agathocles stand nur 7½ km vor der allerdings stark befestigten Stadt, die von ihrem Hinterlande wenigstens zu Lande gänzlich abgeschnitten war. Allein die Verbindungen zur See waren nach allen Richtungen offen, auf Sicilien standen die Dinge gut, und so faßte die karthagische Regierung den Entschluß den fremden Einfall nur durch Gewalt zu überwinden, einen Entschluß, den sie unter noch viel schlimmeren Schicksalsschlägen als unerschütterlichen Grundsatz festgehalten hat. Mit echt semitischer Zähigkeit hat sie drei Jahre lang gerungen, bis es ihr gelang den Eindringling und seine Scharen zu vernichten. An aller Hoffnung verzweifelnd, in Afrika noch etwas zu erreichen, ließ Agathocles 307 sein Heer im Stiche und flüchtete mit wenigen Begleitern nach Sicilien. Hier war eine für die Karthager ungünstige Wendung eingetreten. Ein Angriff Hamilkars auf den Euryalus, die Westspitze des ausgedehnten Befestigungssystemes von Syracus, wurde abgeschlagen, der Feldherr gefangen und in Syracus unter Martern getötet (309). Das Landheer muß sich aufgelöst haben, es ist von ihm nicht mehr die Rede. Die syracusischen Verbannten trennten sich von dem karthagischen Heere und führten unter Deinocrates den Kampf gegen den Tyrannen auf eigene Faust fort. Agrigent trat aus dem bisherigen Verhältnisse zu Karthago und begann eine selbständige aktive Politik. Der Friede von 306 setzte Karthago gegen eine Kriegsentschädigung wieder in den Besitz ihrer Epikratie.

Bis zum Jahre 289 hielt sich Agathocles Karthago gegenüber streng an den Friedensvertrag. Endlich faßte er einen neuen Plan gegen Karthago, da Kriegführung für eine Herrschaft wie die seinige Lebensbedingung, in Italien für größere Eroberungen wenig Aussicht war, ein Feldzug nach Afrika nach seinen früheren Erfahrungen mehr Aussicht bot. Schon hatte er eine Flotte von 200 Tetreren und Hexeren ausgerüstet, um das wohlbefestigte Karthago auch von der Seeseite abzuschließen und dadurch zu bezwingen, als er starb (289).

556. Verhältnis zu Alexander, Ptolemäus I., Rom. Alexanders des Großen Eroberungen, die Bewältigung der Mutterstadt Tyrus, die Besetzung Ägyptens, die Gründung Alexandrias, das eine gefährliche Nebenbuhlerin des karthagischen Handels werden mußte, die Unterwerfung Cyrenes, die Alexander zum dauernden Nachbar Karthagos machte, dies alles läßt glaubwürdig erscheinen, daß ein karthagischer Spion die Pläne des Königs gegen den Westen zu erforschen strebte und seiner Regierung das Erkundete mitteilte. Sicher befand sich unter den zahlreichen Gesandtschaften, welche vor dem Könige nach seiner Rückkehr aus Indien in Babylon erschienen, eine solche der Karthager. Die Gesandtschaften der Brettier, Lucaner, Etrusker boten Alexander Gelegenheit genug, die Verhältnisse Italiens kennen zu lernen und Beziehungen anzuknüpfen. Es mußte eine selbst Alexanders würdige Aufgabe erscheinen, die Tarentiner gegen Rom, die Griechen Siciliens gegen Karthago zu schützen und das Piratenwesen in den westlichen Gewässern zu vernichten. In der Tat hegte Alexander solche Pläne. Der Befehl zum Bau einer neuen, großen Flotte für das Mittelmeer war bereits erteilt; sein Tod befreite Karthago von einer furchtbaren Gefahr.

In Cyrene brachen bald nach Alexanders Tode bürgerliche Unruhen aus, wie sie in griechischen Staaten üblich waren. Um Hilfe angegangen, hat Karthago wahrscheinlich Geldunterstützung, vielleicht eine Anleihe gewährt. Da erhielt die Sache eine Karthago sehr unerwünschte Wendung durch die Intervention Ptolemäus' I., der die Landschaft für sich in Besitz nahm (322). Die Nachbarschaft des wohlbefestigten, geschlossenen Großstaates war um so gefährlicher, als dessen Herrscher, ein umsichtiger, erfahrener, energischer Mann, auf das Karthagische Reich gerichtete Eroberungspläne hegte, wie die Reichsteilung von Triparadisus (321) verrät.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. erblaßte die selbständige Bedeutung des Westhellenentums, während Roms Macht imponierend anwuchs. Mit welcher Aufmerksamkeit Karthago die letztere Erscheinung verfolgte, zeigt die Anwesenheit einer karthagischen Gesandtschaft in Rom im Jahre 343, um den fünf Jahre zuvor für Latium geschlossenen Vertrag auch auf die in dem genannten Jahre von Rom erworbene Landschaft Campanien auszudehnen. Die Verhältnisse änderten sich von Grund aus, indem Rom nacheinander eine Reihe von Küstenstädten in Campanien und die Pontischen Inseln mit Kolonien belegte, süditalische Griechenstädte in seinen Machtbereich zog und durch ihre Verpflichtung zur Stellung von Schiffen und Mannschaften den Grund zu einer römischen Flotte legte, durch Ernennung der

duoviri navales eine eigene Behörde für das Seewesen schuf und die neue Seemacht bereits zur Verwendung brachte, endlich den Etruskern entscheidende Niederlagen beibrachte und eine Kolonie oder Hafenstation auf Corsica anlegte. Karthago mußte notwendigerweise in diesen Gang der Dinge eingreifen. Es wäre wahrscheinlich anders erfolgt, wenn Hamilkars Siegeszug auf Sicilien (310) sich entsprechend fortgesetzt hätte. Durch den neuen Vertrag (306) teilten Karthago und Rom sich in den Westen, indem Rom zusagte sich nicht in die sicilischen, Karthago sich nicht in die italischen Verhältnisse einzumischen. So reichten beide Mächte sich die Hand über die Häupter der noch zwischen ihnen ihr Dasein fristenden kleineren Staaten, offenbar in der Absicht, den Anlaß zu einem feindlichen Zusammenstoße aus dem Wege zu räumen. Karthago blieb enthaltsam, indem es den mit Agathocles etwa gleichzeitig abgeschlossenen Frieden siebzehn Jahre lang hielt und erst durch einen neuen Angriff der Griechen zum Handeln sich aufraffte. Rom dagegen rückte innerhalb seiner Interessensphäre energisch und unaufhaltsam auf das nächste Ziel, die völlige Unterwerfung Italiens, los. War dieses erreicht, so mußte notwendig der Kampf zwischen den beiden Großmächten entbrennen.

557. Der Pyrrhische Krieg. Karthago hatte längst seinen Machtbereich innerhalb bestimmter Grenzen festgestellt, seine Beziehungen zu allen Kulturstaaten seiner näheren Umgebung vertragsmäßig geregelt; nur auf Sicilien ließ die ewige Unruhe der Griechen die Verhältnisse nicht aus stetem Schwanken zu fester Ordnung gelangen.

In Syracus machte nach Agathocles' Tode die Bürgerschaft den Versuch die Republik wiederherzustellen. Der entbrennende Krieg veranlaßte Karthago sich einzumischen; auffälligerweise stand es auch diesmal davon ab die Gunst der Umstände zur Unterwerfung des Ostens der Insel zu benutzen. Bald herrschten wieder die schlimmsten Zerwürfnisse; die fremden Söldner bemächtigten sich Messanas (288) und begannen von dort aus als Mamertiner ihren Krieg gegen alle; in Syracus, Agrigent, Tauromenium, Leontini warfen sich neue Tyrannen auf. 286—285 kämpften die Herrscher von Syracus und Agrigent wieder um die Oberherrschaft; dann nahm anscheinend der erstere den Plan des Dionys und Agathocles wieder auf und griff das karthagische Gebiet an. Wohl erlitt er eine Niederlage durch die Karthager, aber diese erzielten anscheinend auch durch diesen Krieg keine Erweiterung ihrer Besitzungen. Agrigent entzog sich von neuem dem Schutze Karthagos und machte Eroberungen, die Mamertiner breiteten ihre Herrschaft immer bedrohlicher aus, zerstörten sogar Camarina und Gela.

Eine neue schlimme Wendung für die Phönizier bedeutete das Erscheinen des Königs Pyrrhus in Italien. Wie die athenischen Demagogen zu Perikles' Zeit, wie Alcibiades, Dionys I. und Agathocles stellte er durch seinen Plan der Gründung eines westgriechischen Königreiches das Karthagische Reich in Frage; denn wenn er seine Macht in Unteritalien begründet hatte, so mußte das nächste Ziel seines Angriffes Sicilien und dann weiter Afrika werden. Die furchtbare Gefahr zeitigte (279) in Karthago zwei Entschlüsse: 1. tätiges Zusammenwirken mit Rom, um diesen Staat in der Fortführung des Kampfes zu bestärken und dadurch Pyrrhus in Italien festzuhalten, 2. energische Benutzung der sicilischen Verhältnisse, um den Osten der Insel noch in die eigene Gewalt zu bringen, ehe Pyrrhus eingreifen konnte. Man bereitete in letzterer Beziehung die Aufstellung eines großen Heeres vor, das 278 unter höchst günstigen Umständen eingreifen konnte, da in Syracus zwei Parteien sich bekämpften und die Mamertiner ein Bündnis mit Karthago eingingen. Es schien endlich der Zeitpunkt gekommen, die Herrschaft Karthagos über die ganze Insel zu vollenden. In ersterer Beziehung schloß man mit Rom ein Offensiv- und Defensivbündnis, in dem sich beide Teile zur Hilfeleistung sowie zur Vermeidung eines Sonderfriedens mit Pyrrhus verpflichteten.

Der unerfreuliche Verlauf des Krieges in Italien bestimmte Pyrrhus, dem Hilferufe der von ihren Tyrannen, den Mamertinern, den Karthagern bedrängten sicilischen Städte zu folgen, da auf dieser Insel ein lockenderes, anscheinend leichter zu erringendes Ziel winkte. Im Hochsommer 278 erschien er daselbst mit 60 Kriegsschiffen, 8000 Mann zu Fuß, Elefanten und Reiterei. Auffällig ist das Verhalten der Karthager, die, seit dem Frühjahr mit 100 Schiffen und 50000 Mann Syracus belagernd, Pyrrhus' Übergang auf die Insel keinerlei Hindernis in den Weg stellten, seine Ankunft vor Syracus gar nicht abwarteten, die Belagerung aufhoben und sich auf die reine Defensive zurückzogen, außerhalb der Epikratie nur in Henna eine Besatzung zurückließen. Pyrrhus erschien vor Syracus, übernahm die Stadt, organisierte die neue Herrschaft und begann die übrigen Griechengemeinden anzugliedern. Es ging eine Bewegung durch die Griechen Siciliens wie die von Dionys I. gegen alles Phönizische angefachte; sogar die ewig miteinander hadernden führenden Griechenstädte, Syracus und Agrigent, strebten unter Pyrrhus demselben Ziele zu. Die Karthager benutzten auch 277 ihre Überlegenheit zur See, vermieden jedoch jedes entscheidende Zusammentreffen zu Lande, nötigten ihren Gegner eine Reihe von Städtebelagerungen auszuführen und zogen so den Krieg in die Länge. Pyrrhus besetzte rasch teils durch Gewalt, teils durch

freiwilligen Anschluß Heraclea Minoa, Selinus, Halicyä, Segesta und „zahlreiche andere Städte“, belagerte und stürmte das starke Eryx, nahm Panormus und schlug die Mamertiner, sodaß ihm nur noch Messina und Lilybäum am vollen Besitze der Insel fehlten. Die Karthager suchten um Frieden nach unter Angebot des Verzichtes auf Sicilien außer Lilybäum, Zahlung einer Geldsumme und Stellung von Schiffen. Sie waren demnach bereit, dem Könige die Römer bekriegen zu helfen, mochten hoffen, daß er nach Italien zurückgehe, vielleicht dort sich aufreibe, daß sie dann ihrerseits Sicilien von Lilybäum aus zurückeroberten. Die Haltung der karthagischen Regierung während des ganzen Pyrrhischen Krieges läßt durchaus Schlaffheit, den Verzicht auf eine der Lebensbedingungen des Staates, den Mangel an Opferwilligkeit erkennen; es ist schon dieselbe Haltung, wie sie die Friedenspartei während der Punischen Kriege einschlug, und die schließlich den Staat ins Verderben stürzte.

Pyrrhus wollte das Angebot annehmen, doch die sicilischen Griechen setzten durch, auf der Abtretung Lilybäums zu bestehen, und das lehnte doch Karthago ab. Zwei Monate lang (276) bestürmte Pyrrhus die Festung; aber Kunst und Ungestüm der Belagerung scheiterten an der Festigkeit des Platzes, an der Kunst und Hartnäckigkeit der Verteidigung. Da beschloß der König wie Agathocles den karthagischen Staat in Afrika anzugreifen. Die Rüstungen führten die Karthago günstige Wendung herbei. Die sicilischen Griechen fühlten sich durch die von ihnen geforderten Leistungen und Opfer für den Krieg und durch die neue Art der Regierung schon zu sehr beschwert. Manche Städte schlossen sich wieder den Karthagern, andere sogar den Mamertinern an: die gewaltsame Aushebung für die Flotte steigerte die Unzufriedenheit bis auf den höchsten Grad. Da folgte Pyrrhus den dringenden Hilferufen aus Italien, wo die Römer seine Abwesenheit wohl benutzt hatten. Karthago setzte sich nach Abzug des Königs wieder in den Besitz seiner Epikratie in den alten Grenzen; es blieb auch jetzt genügsam.

558. Vorbereitung des Krieges gegen Rom. Pyrrhus' Tod befreite Karthago von großer Sorge. Die Begründung einer großen Griechenmacht im Westen war fernerhin nicht mehr zu fürchten, da die hellenistischen Mächte durch die Verhältnisse im Osten vollauf in Anspruch genommen wurden. Die beiden Großmächte des Westens bekamen dadurch freie Hand, vermochten ihre Stellung zueinander nach ihren eigenen Interessen zu regeln. Auf dem Festlande Italiens war der Kampf entschieden: die römische Stadtgemeinde herrschte über ganz Italien. Der Kampf über die Herrschaft in den italischen

Gewässern wurde unvermeidlich. Der römische Senat mußte versuchen die Selbständigkeit zur See zu gewinnen, Tarents maritime Verbindungen abzuschneiden, den von Epirus kommenden Flotten das Adriatische Meer zu sperren, die karthagische Seeherrschaft in den italischen Gewässern zu beseitigen. Die Absicht, dies alles zu erreichen, verriet die Einsetzung der vier Flottenquästoren 267 in Ostia, Cales, Ariminum und einem unbekannten Hafen. Wenn Pyrrhus beim Verlassen Siciliens geäußert haben soll: „Welch einen Kampfplatz, Freunde, überlassen wir den Karthagern und Römern!“, so ist damit ausgedrückt, daß beobachtende Zeitgenossen den Entscheidungskampf beider als unvermeidlich erkannten.

Entschlossen griff Rom nach den letzten Teilen Unteritaliens. Der römische Konsul rückte mit einem Heere vor Tarent (272). Gleichzeitig erschien eine karthagische Flotte vor der Stadt, anscheinend herbeigerufen von der antirömischen Partei. Da übergab Milo ohne allen Kampf Burg und Stadt gegen freien Abzug dem römischen Konsul, und die karthagische Flotte fuhr darauf wieder ab. Der Besitz von Tarent in Unteritalien hätte für die Karthager ähnlichen Wert gehabt wie der von Lilybäum in Sicilien. Die Römer erhoben Beschwerde über das Erscheinen der karthagischen Flotte vor Tarent erst nach mehreren Jahren, als sie vor dem Ausbruche des großen Kampfes mit den Karthagern diese öffentlich ins Unrecht zu setzen, den Anschein der Gerechtigkeit ihrer Sache zu wahren suchten. Die eidliche Versicherung der Karthager, daß keinerlei Verletzungen der bestehenden Verträge beabsichtigt gewesen sei, haben die Römer dann immer als Meineid bezeichnet; allein es steht fest, daß keinerlei Bestimmung das Erscheinen einer karthagischen Flotte in den Gewässern von Tarent verbot und daß tatsächlich keinerlei feindselige Handlung durch diese Flotte vorgenommen worden ist. — Zuletzt (270) vollzogen die Römer die Unterwerfung und Züchtigung des Räuberstaates Regium. Ganz Italien gehorchte den Befehlen des Senates von Rom.

Wie Karthago nach dem Besitze Siciliens, strebte Rom nach dem Italiens. Darum wünschte jede an ihrer Grenze eine Mittelmacht zu haben und zu halten, Karthago Tarent, Rom Syracus und Messana, sobald aber deren Selbständigkeit unmöglich wurde, sie lieber sich einzufügen als dem Gegner in die Hände fallen zu lassen. Karthago hatte versucht, Regium und Tarent zu gewinnen, den Römern war dies gelungen. Bald handelte es sich um Messana, den Brückenkopf von Sicilien; ließ Rom die günstige Gelegenheit unbenutzt, so mußten die Karthager zugreifen. Hiero von Syracus hatte das römische Belagerungsheer vor Regium durch Sendung von Lebensmitteln, viel-

leicht auch durch Truppen unterstützt und seine gesamte Macht gegen die Mamertiner geführt, offenbar um sich dafür an Rom einen Rückhalt gegen Karthagos Übermacht zu sichern. Diese Verbindung verstieß zweifellos gegen den Geist des römisch-karthagischen Vertrages von 306, um so mehr, als der Gedanke des Kreuzzuges gegen die Phönizier aufs neue auf Sicilien verbreitet wurde. Hiero schlug die Mamertiner an dem Küstenflüßchen Longanus (wenig östlich von Mylä) so entscheidend, daß diesen nur die Ergebung übrig blieb. In diesem Augenblicke schritt Hannibal, der Befehlshaber der bei Lipara zur Beobachtung stationierten karthagischen Flotte, ein, sicherte die Unabhängigkeit der Stadt Messana, stellte ein engeres Verhältnis zwischen ihr und Karthago her und legte eine karthagische Besatzung in die Burg von Messana. Nach einiger Zeit riß eine gegnerische Partei die Mehrheit der Bürgerschaft zu dem Beschlusse fort, Rom um Aufnahme in die italische Eidgenossenschaft zu ersuchen, demnach den Besitz der die wichtige Seestraße zwischen Italien und Sicilien beherrschenden Festung den Römern zu überliefern. Der römische Senat schwankte lange aus Gründen der Moral und der Staatsweisheit. Die Gewährung des Gesuches bedeutete ein Abgehen von der bisherigen rein kontinentalen zur überseeischen Politik; Rom stand vor einem Wendepunkte seiner Geschichte. Die Bürgerschaft, kriegslustig und -bedürftig, entschied sich, die Mamertiner in die italische Eidgenossenschaft aufzunehmen. Appius Claudius erhielt den Auftrag (264), die karthagische Besatzung aus der Burg von Messana zu entfernen. Damit begann der Krieg.

559. Der 1. Punische Krieg. Die römische Flotte und ein römisches Landheer bereiteten sich zum Angriffe. Vom Führer des letzteren herausgefordert, soll Hanno, der karthagische Befehlshaber, geäußert haben: mit seinem Willen solle sich der Römer, falls die Sache durchaus zum Kriege getrieben werde, nicht einmal die Hände im Meere waschen dürfen. Allein man zögerte von beiden Seiten merkwürdig lange mit dem offenen Kriege. Die Karthager, offenbar sicher im Gefühle ihrer Überlegenheit zur See, wiesen Hanno streng an seinerseits zu keinerlei Feindseligkeiten Anlaß zu geben, sich unbedingt defensiv zu verhalten. Das benutzte Gajus Claudius, der Führer des römischen Landheeres, er bemächtigte sich Messanas. Dem kurzsichtigen Bemühen, nur ja nicht als Angreifer zu erscheinen, wurde eine unersetzliche Stellung geopfert. Hanno wurde in Karthago mit dem Kreuzestode bestraft, ob schuldig, ist zweifelhaft; die in der Epikratie stehende Truppenmacht erhielt Befehl die Römer mit Gewalt aus Messana zu vertreiben. Der neue Feldherr, Hanno, Hannibals Sohn,

erzielte zunächst den Anschluß der Gemeinden zwischen der Epikratie und dem Gebiete von Syracus, dann den Beitritt des „Königs" Hiero. Bis auf das Stadtgebiet Messanas war die Insel unter karthagischer Führung geeinigt. Jedoch schon nach der ersten Schlacht des Konsuls Appius Claudius gegen die vereinigten Gegner trat Hiero vom karthagischen Bündnisse zurück, bereit bei erster Gelegenheit sich Rom anzuschließen. Einer der bedeutsamsten Wendepunkte des Krieges war eingetreten.

So schwächlich, wie Karthago den Krieg begann, hat es ihn weiter geführt. Es ist keine Spur bekannt, daß in Karthago je der Gedanke aufgetaucht wäre, die römische Macht in Italien selbst anzugreifen; man begnügte sich, den Krieg um Sicilien auf Sicilien hinzuziehen und schließlich vielleicht den Gegner durch Ermüdung zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen. Erst nach der schweren Niederlage bei Adyn durch Regulus und dessen Friedensbedingungen: Zahlung einer Geldsumme, teils sofort, teils in Jahresraten, unentgeltliche Auslieferung der römischen und Loskauf der karthagischen Kriegsgefangenen, Abtretung der Besitzungen auf Sicilien und Sardinien, Eingehen eines ungleichen Bündnisses mit Rom, Aufgabe der Kriegsflotte bis auf ein Schiff, Stellung eines Hilfsgeschwaders von 50 Schiffen auf jedesmaliges Verlangen von Rom — erst auf diese Bedingungen, die Karthago mit Neapel und Tarent gleich gestellt haben würden, raffte es sich zu neuen Anstrengungen auf. Nachdem jedoch Regulus geschlagen und gefangen, der Rest der römischen Truppen aus Afrika zurückgezogen, die aufständischen afrikanischen Bundesgenossen schwer gezüchtigt waren, trat die frühere Schwächlichkeit der Kriegführung wieder ein. Wieder wurde der Krieg im wesentlichen um Sicilien auf Sicilien geführt. Und solchen Krieg konnte Karthago lange aushalten. Die Hoffnung auf die Nachgiebigkeit der Römer schien nicht unberechtigt. Bis zum Jahre 249, dem 16. Kriegsjahre, hatten diese bereits vier große Flotten verloren, davon drei mit römischen Heeren an Bord; ein viertes ausgesuchtes Landheer war in Libyen vernichtet worden, ungerechnet die zahllosen Opfer, welche die kleinen Gefechte zur See, die Schlachten in Sicilien und mehr noch der Postenkrieg und die Seuchen gefordert hatten. Die Bürgerrolle von Rom sank allein in den Jahren 252—247 um 40000 Köpfe, d. h. den 6. Teil des Bestandes. Noch höher stiegen die Verluste der römischen Bundesgenossen, welche der Landkrieg mindestens in gleichem Verhältnisse traf wie die Römer, außerdem aber die ganze Schwere des Seekrieges. Der finanzielle Schaden durch den Verlust an Schiffen und Material, durch die völlige Lähmung des Handels muß ungeheuer gewesen sein. Der Senat ver-

zagte; er schaffte die Flotte ab, förderte höchstens die Kaperei, führte den Landkrieg nur dem Namen nach fort. Wenn jemals, so war Karthago jetzt imstande den gewaltigen Gegner zu demütigen. Gewiß machte sich auch dort eine allmähliche Erschöpfung der Kräfte fühlbar; daß jedoch Karthago noch bei weitem nicht am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt war, beweisen am besten die Opfer, die es nach dem endlichen Friedensschlusse zu tragen vermochte. Da der Krieg den Karthagern hauptsächlich nur Geld kostete, hätten sie ihn wohl offensiv und nachdrücklich fortführen können. Allein die Regierung war nicht energisch, sondern schwach und lässig, falls nicht die äußerste Not sie trieb, oder ein leichter und sicherer Gewinn sie lockte.

Darum blieben die Jahre von 249—243 tatenlos; sie sind die ruhmlosesten Kriegsjahre der römischen Geschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr., ruhmlos auch für die Karthager. Um so leuchtender hebt sich von dem Dunkel ab der eine Mann, der anders dachte und handelte als sein Volk, Hamilkar Barkas, ein junger, vielversprechender Offizier, der im Jahre 247 den Oberbefehl auf Sicilien übernahm. Ohne Unterstützung seiner Regierung durch phönizische oder libysche Konskribierte und Geld unternahm er auf eigene Faust das Vaterland zu retten. Unerschrocken, unermüdlich, verstand er die Kampftüchtigkeit seiner Söldner bis zum höchsten Grade auszubilden, in den besseren Elementen persönliche Anhänglichkeit, einen unter dem Drucke der gemeinsamen Gefahr stetig erstarkenden Korpsgeist zu schaffen. Zunächst führte Hamilkar mit seinen Schiffen verheerende Landungen an den Küsten Unteritaliens und Siciliens aus und schädigte dadurch nicht bloß die Gegner höchst empfindlich, sondern gewann die Mittel den Krieg hinzuziehen. Dann besetzte er den Berg Hercte (Monte Pellegrino) bei Panormus, schuf ihn in einen uneinnehmbaren Waffenplatz um, bekämpfte und bedrohte das wichtige Panormus und das dort stehende römische Heer mit Überrumpelung und ließ seine Schiffe neue Plünderungsfahrten bis an die Küste von Campanien unternehmen. Nachdem der kleine Krieg nahezu drei Jahre gewährt hatte, gab Hamilkar 244 die Stellung auf dem Hercte auf und schuf sich eine ähnliche Stellung am Berge Eryx. Der sicilische Krieg nahm eine immer ungünstigere Wendung für die Römer; der römische Staat verlor sein Geld und seine Soldaten und die römischen Feldherren ihr Ansehen, denn keiner zeigte sich Hamilkar gewachsen. Dazu wurde das Auftreten der Kaper Hamilkars an der italischen Küste immer verwegener, sodaß schon ein Prätor gegen eine Plünderungsschar ausrücken mußte. Der römische Senat verharrte indes in Untätigkeit.

Da brachte eine Anzahl hochherziger und einsichtiger Männer die Rettung, indem sie dem Staate aus eigenen Mitteln 200 Linienschiffe zur Verfügung stellten. Nun rächte sich die sträfliche Vernachlässigung der karthagischen Seemacht. Die römische Flotte segelte unter dem Konsul Lutatius Catulus vor die beiden Festungen Lilybäum und Drepana und brachte sie sofort in die größte Gefahr. Das vollständig überrumpelte Karthago ließ zwar neue Kriegsschiffe bauen, aber die im Frühjahr 241 auf der Höhe von Drepanum erscheinenden, mit großenteils ungeübten Leuten bemannten Schiffe waren mehr eine Transport- als eine schlagfertige Kriegsflotte. Lutatius Catulus zwang ihren Führer Hanno zur Schlacht bei der Insel Ägusa, bohrte 50 karthagische Schiffe in den Grund, nahm 70 andere mit 10000 Gefangenen weg, während Hanno mit dem Reste der Flotte nach Karthago entkam, wo er, wie üblich, gekreuzigt wurde. Hamilkar erhielt sofort unbeschränkte Vollmacht den Frieden abzuschließen. Hochherzig fügte er sich in das Unvermeidliche, stieg unbesiegt von seinen Bergen herab, ohne seine Soldatenehre und die Zukunft seines Volkes aufzugeben. Karthago trat Sicilien und die zugehörigen Inseln ab, zahlte 3200 attische Talente und unterwarf sich den üblichen Bedingungen bezüglich der Kriegsgefangenen.

560. Verlust Sardiniens. Bald darauf nutzte Rom die schlimme Lage, in welche Karthago durch den Großen Söldnerkrieg geraten war, in brutalster Weise aus, ihm Sardinien zu entreißen. Die karthagischen Soldtruppen dieser Insel empörten sich nach dem Vorbilde der Söldner in Libyen, töteten ihre Führer und die auf der Insel wohnhaften Karthager und hielten von den besetzten Städten aus das Land in ihrer Gewalt. Als nach der Bewältigung der Söldner und Aufständischen in Libyen Karthago Vorbereitungen traf die sardinischen Meuterer wieder zu unterwerfen, erfuhr es eine der schmerzlichsten Demütigungen, die ihm je widerfahren sind. Die aufständischen Söldner riefen den Schutz Roms an. Die große und siegreiche Bürgerschaft verschmähte es nicht, mit dem feilen Söldnergesindel Brüderschaft zu schließen, deren verletztes angebliches Recht auf die Herrschaft der Insel als Anknüpfungspunkt für den Beschluß zu benutzen ihrerseits die Hand auf Sardinien zu legen, also des Raubes der Räuber sich zu bemächtigen. Rom rüstete eine Expedition, von Sardinien und dann selbstverständlich auch von Corsica Besitz zu ergreifen. Auf die Nachricht, daß Karthago im Begriff stehe, seine frühere Herrschaft auf der Insel durch einen Kriegszug wiederherzustellen, sandte Rom die Kriegserklärung nach Karthago mit der Begründung, daß es das drüben vorbereitete Unternehmen nicht anders als gegen sich selbst

gerichtet ansehen könne. Trotz der großen Erbitterung blieb Karthago in seiner äußersten Erschöpfung durch den 24jährigen Krieg mit Rom, den Söldnerkrieg in Libyen, den fast fünfjährigen entsetzlichen Bürgerkrieg, den Verlust von Sicilien und Sardinien nichts übrig als sich zu fügen. Nur auf wiederholte flehentliche Bitten und gegen die Verpflichtung der Karthager, für die mutwillig veranlaßten Kriegskosten eine Entschädigung von 1200 Talenten zu zahlen, standen die Römer widerwillig vom Kriege ab.

Karthago hatte Frieden, aber um welchen Preis! Sicilien und Sardinien, seine besten Provinzen, waren verloren; ihre Tribute flossen statt in die karthagische Staatskasse in den Schatz des Feindes. Noch viel empfindlicher war die Sprengung der See- und Handelsherrschaft. Seit Siciliens und Sardiniens Verlust standen die Straßen aus dem östlichen in das westliche Mittelmeerbecken allen Völkern offen, Italiens Handel wurde von dem karthagischen völlig unabhängig. Düster erschien die Zukunft dadurch, daß die eigene Seeherrschaft verdrängt war durch eine neue Seemacht, die nicht einmal bloß den Handel, sondern die Eroberung sich als Ziel setzte. Die eingetretene Wandlung der Verhältnisse gab sich darin kund, daß nach dem Friedensvertrage von 241 die Karthager die an erster Stelle Verpflichteten erscheinen. Den Karthagern wurde die Verpflichtung auferlegt, die mit Namen aufgezählten römischen Bundesgenossen nicht zu beeinträchtigen, ihre Kriegsschiffe nicht in Italien oder dem Gebiete römischer Bundesgenossen außerhalb Italiens erscheinen zu lassen. Diese Fußangeln bereiteten den Karthagern immer erneute Streitigkeiten, Verluste, führten in letzter Folge zur Vernichtung ihres Staates. Die Absicht, welche Regulus bei Aufstellung seiner Friedensbedingungen leitete, ist in Rom unvergessen geblieben.

561. Karthagos Stellung zu Rom nach 238. Karthago durfte den Frieden nur als Waffenstillstand ansehen, mußte ihn benutzen zur Vorbereitung für eine unvermeidliche Erneuerung des Krieges. Die Friedenspartei, die träge und feige Masse, die nur in Frieden leben und sterben wollte, die nur Zeit gewinnen und den letzten Kampf um jeden Preis hinausschieben wollte, geleitet von den Regierungsbehörden, dem Rate der Alten und den Hundertmännern, an ihrer Spitze Hanno, der Heerverderber, hatte im libyschen Kriege den Staat an den Rand des Abgrundes gebracht. Hamilkar Barkas, der Held der Kriegspartei, in der höchsten Not von der Regierung selbst angegangen das Vaterland zu retten, warf durch sein unvergleichliches Organisations- und Feldherrngenie in unglaublich kurzer Zeit den Aufstand nieder und führte das empörte Afrika zum Gehorsam zurück. Die Kriegs- oder

Patriotenpartei hatte während des Söldnerkrieges geschwiegen. Bei dieser Katastrophe war indes einerseits die ganze Verderbtheit und Verderblichkeit der herrschenden Oligarchie zutage gekommen, ihre Unfähigkeit, ihre Koteriepolitik, ihre Hinneigung zu den Römern; anderseits zeigte die Wegnahme Sardiniens und die drohende Haltung, welche Rom dabei einnahm, auch dem geringsten Manne deutlich, daß das Damoklesschwert der römischen Kriegserklärung stets über Karthago hing und daß ein Krieg unter den bestehenden Verhältnissen notwendig zum Untergange der karthagischen Herrschaft in Afrika führen müsse. Die Patriotenpartei setzte nunmehr eine politische Reform durch. Hätte der Klub der Volksführer und Offiziere das bestehende Regiment beseitigt, so würde er beim Volke schwerlich große Schwierigkeiten gefunden haben, desto größere in Rom, mit dem die regierenden Herren schon in Verbindungen standen, die an Landesverrat grenzten. Außerdem galt es die Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu schaffen, ohne daß weder die eigene römisch gesinnte Regierung noch die Römer viel gewahr wurden. Daher ließ die Patriotenpartei die Verfassung unangetastet und die regierenden Herren im vollen Genusse ihrer Sonderrechte und des gemeinen Gutes, setzte jedoch durch Hamilkar zum Oberfeldherrn für ganz Afrika auf unbestimmte Zeit zu ernennen, ihm eine von den Regierungskollegien unabhängige Stellung zu gewähren (Cato nannte es eine Diktatur, die gegnerische Partei eine verfassungswidrige monarchische Gewalt), seine Abberufung und Verantwortung ausschließlich der Volksversammlung vorzubehalten, endlich die Wahl des Nachfolgers dem Heere, d. h. den als Offiziere und Gerusiasten im Heere dienenden Karthagern zu überlassen. Das Heer wurde die Domäne und das Mittel der Kriegspartei zur Verwirklichung ihrer Ziele.

So stand Hamilkar Barkas als Militär- und Parteichef vor der Aufgabe den Staat zu retten. Es galt zunächst ein Heer zu schaffen aus den ausgehobenen Libyern und Söldnern; es galt ferner den Krieg sich selber ernähren zu lassen. Hamilkar mußte im großen ausführen, was er auf dem Heircte im kleinen versucht hatte. Als Parteichef mußte er sich gegen die zu seinem Sturze bereite Regierungspartei auf die Bürgerschaft stützen, deren Masse durch das unselige Korruptionssystem tief verdorben war; daher mußte er seinen Freunden in der Heimat durch regelmäßige Geldsendungen die Mittel liefern, den Pöbel bei guter Laune zu erhalten. So mußte sich Hamilkar von der feilen Menge die Erlaubnis sie zu retten erbetteln oder erkaufen, dem Übermute der Regierungspartei durch Demut und Schweigsamkeit die unentbehrliche Gnadenfrist abdingen; er mußte die inneren und äuße-

ren Feinde zugleich täuschen und ihnen trotzen, um erst die Mittel, Geld und Soldaten, zu gewinnen zum Kampfe gegen ein Land, das mit dem Heere zu erreichen schwierig, zu überwinden fast unmöglich schien. Großartiger als von ihm ist vielleicht niemals der Kampf des Menschen gegen das Schicksal geführt worden.

562. Eroberung Spaniens durch die Barciden. Daß Hamilkar und seine Freunde lieber in Spanien als in Afrika die Mittel zum Kampfe gegen Rom suchten, erklärt sich leicht. Dort bestand seit langer Zeit die Grundlage einer karthagischen Herrschaft; die Verhältnisse waren bekannt, die Bevölkerung wenigstens des Südens und Südostens durch Verkehr und Söldnerdienst von punischem Wesen mannigfach beeinflußt; vor allem verhießen der Reichtum des Landes, besonders an edlen Metallen, die kriegerische Tüchtigkeit seiner Bewohner die notwendige Verstärkung der Machtmittel des karthagischen Staates zum Kampfe gegen Rom.

Plötzlich (237) vernahmen die karthagischen Behörden, Hamilkar sei bei den Säulen des Hercules übers Meer gegangen und führe Krieg mit den Eingeborenen Spaniens, mit Leuten, die ihm nichts zuleide getan, und ohne Auftrag seiner Regierung, wie sie klagten. Das Gebiet, das er bis zu seinem Tode (228) unterwarf, umfaßte etwa Andalusien, Granada, Murcia und den südlichen Teil von Valencia. Marcus Cato, der ein Menschenalter nach Hamilkars Tode die Spuren seines Wirkens sah, rief trotz seines Punierhasses aus, daß kein König wert sei neben Hamilkar Barkas genannt zu werden. Sein Schwiegersohn Hasdrubal setzte das Werk im Sinne des Meisters fort bis zu seinem Tode (221). An Stelle der kleinen Faktoreien und Niederlassungen und der Hoheit über Gades begründete Hamilkars Feldherrnkunst ein karthagisches Reich in Spanien, das Hasdrubals staatsmännische Gewandtheit befestigte. Die schönsten und reichsten Landschaften der Halbinsel wurden karthagische Provinz; Städte wurden gegründet, vor allem an dem einzigen guten Hafen der Südküste Nova Carthago (Cartagena) durch Hasdrubal angelegt, mit des Gründers prächtiger „Königsburg“; der Ackerbau blühte auf, mehr noch der Bergbau in den glücklich aufgefundenen Silberminen von Nova Carthago; die meisten Gemeinden bis zum Ebro zahlten Zins. So erhielt Karthago hier nicht bloß eine reiche Absatzquelle für seine Fabriken, eine wesentliche Erweiterung seines Handelsgebietes; die Einnahmen der Provinz nährten das Heer, und es blieb noch übrig in die Hauptstadt zu senden und für den unvermeidlichen Kampf mit Rom zurückzulegen; die Provinz bildete und schulte zugleich das Heer.

Allmählich mußte die gewaltige Ausbreitung der karthagischen

Macht in Spanien die Aufmerksamkeit und die Besorgnis der Römer erwecken, da auch der römische Senat sich über die Unvermeidlichkeit des Krieges mit Karthago nie getäuscht hat. Daher ließ er durch nach Spanien gesandte Kommissare Erkundigungen einziehen, versuchte er 226 durch den Ebrovertrag der karthagischen Macht Schranken zu setzen und sich zugleich für den Fall eines Krieges in Spanien in den freien Gemeinden zwischen dem Ebro und den Pyrenäen Stützpunkte, zumal für eine Landung, zu sichern. Den Hauptkampf mit Karthago planten die Römer in Afrika zu beginnen und zu beendigen.

563. Der 2. Punische oder Hannibalische Krieg. Nach Hasdrubals Tode trat Hannibal die Erbschaft der Entwürfe seines Vaters an. Im Lager aufgewachsen, ein vortrefflicher Läufer, Fechter und verwegener Reiter, fähig Speise und Schlaf zu entbehren, gebildet wie die vornehmen Phönizier seiner Zeit, als Feldherr das Griechische so weit erlernend, um Staatsschriften in dieser Sprache abfassen zu können, unter Hasdrubal als Befehlshaber der Reiterei durch Führertalent und durch glänzende persönliche Tapferkeit ausgezeichnet, lebte er seit seiner frühen Jugend nur in der Gedankensphäre des Krieges gegen Rom. So sehr Zorn, Neid und Gemeinheit seiner Gegner in Rom und Karthago seine Geschichte geschrieben haben, das reine und große Bild des Mannes ist nicht zu trüben. Er vereinigte wie kaum ein anderer Besonnenheit und Begeisterung, Vorsicht und Tatkraft, ging mit erforderlicher Verschmitztheit gern eigentümliche und ungebahnte Wege, benützte Hinterhalte und Kriegslisten aller Art, forschte die Verhältnisse und Pläne der Gegner mit beispielloser Sorgfalt aus, beherrschte mit unvergleichlicher Gewalt sein buntgemischtes und vielsprachiges Heer.

In der kleinen iberischen Stadt Sagunt standen zwei Parteien einander gegenüber, eine karthagische und eine römische. Schon einige Jahre vor Hannibals Amtsantritt sandte die letztere Hilfegesuche nach Rom, die indes ohne Folge geblieben waren. Hannibal enthielt sich zunächst völlig jedes Eingreifens in die Angelegenheiten der Stadt. Hier entbrannte indes der Parteikampf stärker, und die römische Partei schickte ein neues Hilfegesuch nach Rom. Dieses fand Gehör. Eine römische Gesandtschaft ging (221 oder 220) nach Sagunt und half dort der römischen Partei die Leitung gewinnen, wobei die Häupter der Gegenpartei hingerichtet wurden. Darauf begab sich dieselbe Gesandtschaft zu Hannibal und stellte an ihn die Forderung Sagunt unangetastet zu lassen, da es in römischem Schutze stehe. Hannibal erwiderte, daß er in dem römischen Eingriffe in die saguntinischen Wirren, insbesondere in der Hinrichtung von Männern an der Spitze

der Gemeinde einen Vertragsbruch erblicke, den er nicht ruhig hinnehmen werde; denn es sei altüberkommener Brauch bei den Karthagern, niemandem Unrecht antun zu lassen. Darauf schickte er Beauftragte nach Karthago Klage zu führen, daß die Saganter im Vertrauen auf ihre Bundesgenossenschaft mit Rom karthagische Untertanen beeinträchtigten, und Verhaltungsbefehle zu erbitten. Die Regierung erteilte ihm die Befugnis nach seinem Ermessen gegen Sagunt zu verfahren. Hannibal lud die Saganter mit ihren Gegnern zur Schlichtung des Streites vor sich; als die ersteren erklärten, die Entscheidung den Römern überlassen zu müssen, rückte er 219 in das Gebiet von Sagunt ein und begann die Belagerung der Stadt. Schließlich nahm er sie mit Sturm ein, ohne sie zu zerstören oder ihre Bewohner völlig zu vernichten. Rom hat nichts für Sagunt getan, da es im Osten in Anspruch genommen war, dem Ausbruche eines Krieges mit Macedonien entgegensah und in einen Krieg mit den Illyrern verwickelt war, den der Konsul Ämilius Paullus tatkräftig und rasch zu Ende führte. Erst als die Gefahr einer ernstlichen Verwickelung im Osten beseitigt war, nahm die römische Politik in bezug auf den Westen eine andere Haltung an. Da Karthago im Bewußtsein seines Rechtes in den Unterhandlungen die Form bis zuletzt wahrte, mußte die römische Gesandtschaft selbst den Krieg erklären. Hannibal benutzte die Zeit, um seine Vorbereitungen zu treffen für den Fall des Krieges und marschierte dann durch Gallien über die Alpen nach Oberitalien. Hamilkars großer Gedanke, Rom in Italien anzugreifen, reifte zur Tat.

Die politische Verbindung mit den Galliern und die Schlacht an der Trebia machte Hannibal zum Herrn des Polandes. Allein er sah klar, daß er sein Ziel nur durch Überwindung Roms selbst erreichen werde. Die Festigkeit der italischen Eidgenossenschaft, ihre Überlegenheit an militärischen Hilfsmitteln einerseits, die schwankende und launenhafte Haltung der Gallier, die unsichere und unregelmäßige Unterstützung aus der Heimat und die dem römischen Legionär gegenüber minderwertige Leistungsfähigkeit seiner Fußtruppen anderseits bestimmte ihn, den Krieg mit stetem Wechsel des Schauplatzes zu führen, seine Beendigung nicht von militärischen, sondern politischen Erfolgen, der Lockerung und Sprengung der italischen Eidgenossenschaft zu erwarten. Der beispiellose Erfolg der Schlacht bei Cannä (216) schien zu diesem Ziele zu führen, die Kräfte des Westens und Ostens sich zu vereinigen, um dem stolzen Rom den Untergang zu bereiten. Capua und die meisten unteritalischen Gemeinden schlossen sich Hannibal an. Allein weder die griechischen noch die latini-

schen und latinisierten Gemeinden Unter- und Mittelitaliens schwankten in ihrer Treue gegen Rom, und Hannibal war nicht imstande, mit seinen und der italischen Bundesgenossen Kräften die Unterwerfung der Latiner und die Eroberung Roms durchzuführen. Verdankte er seine früheren Erfolge den raschen Märschen, dem fast abenteuerlichen Hin- und Herwerfen des Krieges, so war der Feind allmählich vorsichtig und ähnliche Unternehmungen durch die unumgängliche Verteidigung des Gewonnenen fast unmöglich geworden. Zu neuer Offensive konnte Hannibal nur übergehen, wenn die Regierung von Karthago ihm aus Afrika und Spanien neue Verstärkungen zuschickte, die Könige von Macedonien und Syracus alle Kräfte gegen den gemeinsamen Feind anspannten.

Die heimatliche Regierung hatte bisher weiter nichts getan, als durch Geschwader die Küsten Italiens und seiner Inseln bedrohen zu lassen und Afrika vor einer Landung zu behüten. Jede ernstliche Unterstützung Hannibals verhinderte die langjährige Gewohnheit, daß das spanische Heer sich selbst genüge, vor allem die grollende Friedenspartei. Zu allen Zeiten bereit den Sturz der politischen Gegner mit dem Untergange des Vaterlandes zu erkaufen, wies sie (215) die Bitten des Feldherrn um nachdrücklichere Unterstützung mit der tückischen Antwort ab, er brauche ja keine Hilfe, wofern er wirklich Sieger sei, obschon der karthagische Staat vom Kriege fast unberührt geblieben war. Die Leistung an Geld und Truppen, zu welcher der Sieg bei Cannä die karthagische Bürgerschaft fortgerissen hatte, wurde sogar größtenteils für Spanien verwendet, ohne dort eine wesentliche Besserung der Lage herbeizuführen.

Ebensowenig erhielt Hannibal Verstärkungen aus Spanien, Macedonien und Syracus. In der iberischen Halbinsel wogte der Kampf anfangs hin und her, löste sich vielfach in einen Festungs- und Kleinkrieg auf; allmählich trat das Übergewicht auf seiten der Römer hervor durch den Vorteil, sich als Befreier von der phönizischen Zwingherrschaft anpreisen zu können, durch die Tüchtigkeit ihrer Führer und durch den stärkeren Kern mitgebrachter zuverlässiger Truppen. Die Römer trugen (214) ihre Waffen bis zu den Säulen des Hercules, breiteten ihre Klientel im südlichen Spanien aus, erweckten selbst (213) in Afrika Karthago einen gefährlichen Feind durch ein Bündnis mit dem numidischen Herrscher Syphax. Endlich (206) befahl die karthagische Regierung dem spanischen Oberfeldherrn Mago zusammenzuraffen, was er an Schiffen, Truppen und Geld finde, und damit womöglich dem Kriege in Italien eine andere Wendung zu geben. Nach dem Abzuge des letzten der Söhne Hamilkars ergab sich auch Gades, die

älteste und letzte Besitzung der Phönizier auf spanischem Boden, den neuen Herren.

Den Zuzug aus Macedonien und Syracus zu Hannibal nach Italien zu hindern, führte Rom, wie in Spanien, so auch in Griechenland und auf Sicilien Kriege; sie sollten die Bündnisse Hannibals mit Philipp und den Herrschern von Syracus sprengen und dadurch Hannibal isolieren.

Erst als die karthagischen Behörden in Angst gerieten vor einer Landung der Römer in Afrika, sandten sie an Hannibal nach Italien, an Mago in Spanien Verstärkung und Gelder mit dem Befehle, den Krieg in Italien aufs neue zu entflammen, an Philipp V. von Macedonien eine Gesandtschaft zur Erneuerung des Bündnisses. Philipp hatte wenige Monate zuvor Frieden mit Rom geschlossen und tat wenigstens öffentlich nichts gegen Rom. Mago und Hannibal waren zu schwach, um entscheidende Erfolge zu erringen. Die karthagischen Herren hatten die Rettung der Heimat nicht gewollt, da sie möglich war; jetzt, da sie sie wollten, war sie nicht mehr möglich. Scipio landete mit zwei starken Veteranenlegionen 204 bei Utika. Nach einigen Niederlagen lehnte sich die karthagische Friedenspartei offen auf gegen das Regiment der Barkas und der Patrioten und versuchte Waffenstillstand und Frieden von Scipio zu erlangen. Die Patriotenpartei vereitelte den Friedensschluß, befahl Hannibal und Mago schleunigst nach Afrika heimzukehren und knüpfte neue Verbindungen mit den numidischen Stämmen an. In der Schlacht bei Zama (202) vernichteten die Römer das karthagische Heer und machten ihren Gegnern die Fortsetzung des Kampfes unmöglich. Scipio gewährte den erbetenen Frieden; Karthago mußte die spanischen Besitzungen und die Inseln des Mittelmeeres an Rom abtreten, Syphax' Reich an Massinissa überliefern, fünfzig Jahre lang eine jährliche Kontribution von 200 Talenten an Rom zahlen, seine Kriegsschiffe ausliefern, sich verpflichten gegen Rom und seine Verbündeten und überhaupt außerhalb Afrikas gar nicht, in Afrika außerhalb ihres eigenen Gebietes nur mit Erlaubnis Roms Krieg zu führen, vielleicht auch unter Umständen Kriegsschiffe zur römischen Flotte zu stellen. Tatsächlich wurde Karthago tributpflichtig, verlor es seine politische Selbständigkeit.

564. Nach dem 2. Punischen Kriege. Seitdem waren die Karthager ergebene Bundesgenossen und Freunde der Römer und leisteten ihnen bei allen Kriegen, zuletzt gegen Perseus, Hilfe. Bald nach dem Ende des 2. Punischen Krieges gelangte Hannibal an die Spitze der Regierung und arbeitete eifrig und mit Erfolg an der Verbesserung der Verfassung und Verwaltung. Schon 196 jedoch nötigten

ihn seine Gegner in Verbindung mit den Römern zur Flucht; seitdem herrschte die den Römern ergebene Partei. Durch den bloßen Friedensstand gewann Karthago bald wieder seine alte Blüte, wenigstens den Reichtum und die Volkszahl, die es auf der Höhe seiner politischen Bedeutung gehabt hatte, dank den reichen Einkünften seines noch immer ausgedehnten Gebietes, dem ergiebigen Handel und den großen Kapitalien im Besitze seiner Bürger. Dies änderte sich nach dem Falle Macedoniens. Die Römer sahen mit übelverhehlter, neidischer Furcht die anscheinend unverwüstliche Blüte der alten Nebenbuhlerin. Da sie jetzt keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten, so begannen sie die beständig fortgesetzten Übergriffe Massinissas (§ 536) nunmehr offen zu unterstützen. Betroffen sah Marcus Cato mit eigenen Augen den blühenden Zustand Karthagos, sah er schon im Geiste einen neuen Hannibal all diese Hilfsmittel gegen Rom verwenden. Nach seiner Heimkehr entwickelte er im Senate die Ansicht, daß Rom nicht eher sicher sein werde, bevor Karthago vom Erdboden verschwunden sei. Er fand Bundesgenossen an den Staatsmännern, welche die reichen überseeischen Gebiete in unmittelbare Abhängigkeit von Rom versetzen wollten, vor allem an dem mächtigen Einflusse der römischen Bankherren und Großhändler, denen nach der Vernichtung der reichen Handelsstadt deren Erbschaft zufallen mußte. Zwar widersetzten sich die freier blickenden Männer der Aristokratie, namentlich Scipio Nasica, den Vernichtungsbestrebungen, indem sie auf die völlige Entwöhnung der Karthager vom Kriege und auf die vollkommene Verträglichkeit des Daseins dieser reichen Handelsstadt mit der politischen Suprematie Roms hinwiesen. Catos Anschauung siegte, nur wünschte die Mehrheit, einen vor Menschen und Göttern gerechten Anlaß zum Kriege zu haben.

Die gewünschte Veranlassung fand sich rasch. In Karthago kam infolge der erbitternden Rechtsverletzungen von seiten Massinissas und der Römer Hasdrubal und Karthalo, die Führer der Patriotenpartei, an das Regiment, welche zwar nicht daran dachten, sich gegen die römische Suprematie aufzulehnen, aber doch entschlossen waren, die Selbständigkeit der Stadt und ihren Besitz Massinissa gegenüber, wenn nötig, mit den Waffen zu verteidigen. Sie verbannte vierzig der entschiedensten Anhänger Massinissas aus der Stadt und rüstete ein Heer gegen die zu erwartenden Angriffe dieses Fürsten. Er enthielt sich klugerweise der Rüstung und unterbreitete seine Ansprüche auf streitige Gebiete dem Schiedsspruche der Römer. Daher konnten diese mit einigem Schein behaupten, daß die karthagischen Rüstungen gegen sie selbst gerichtet sein müßten, und auf sofortige Entlassung des

Heeres und Vernichtung der Flottenvorräte dringen. Der karthagische Rat wollte nachgeben, aber das Volk verhinderte die Ausführung des Beschlusses. Bald brach der Kampf zwischen den Karthagern und Massinissa aus. Nun hatten die Römer, was sie begehrten, einen Kriegsgrund: die Karthager hatten entgegen den Bestimmungen des Vertrags von 201 gegen römische Bundesgenossen Krieg geführt. Vergeblich wurden die Führer der Patriotenpartei, Hasdrubal und Karthalo, zum Tode verurteilt, vergeblich versuchte eine karthagische Gesandtschaft den Untergang durch vollständige Unterwerfung zu verhindern. Umsonst, der Senat erklärte den Krieg (149) und sandte beide Konsuln mit einem starken Heere gegen Karthago ab.

565. Der 3. Punische Krieg. Utika fiel sofort von Karthago ab und unterwarf sich den Römern. Die Karthager versuchten diese mild zu stimmen. Die Konsuln begehrten zunächst die Entwaffnung der Stadt. Gehorsam lieferte der Rat alles Flottenmaterial, alle Kriegsvorräte der öffentlichen Zeughäuser, alle im Privatbesitze befindlichen Waffen ab. Darauf erklärte der eine Konsul, daß nach dem Befehle des Senates die bisherige Stadt zerstört werden müsse, den Bewohnern aber freistehe, sich an einer anderen Stelle ihres Gebietes, jedoch mindestens 15 km vom Meere entfernt, wieder anzusiedeln. Dieser Befehl weckte in den Karthagern den Mut der Verzweiflung. Durch eine Täuschung erreichten sie den Aufschub des Angriffes. Mit rastlosem Eifer bereiteten sie sich zur Verteidigung, stellten sie Wurfgeschütze und Maschinen, Rüstungen und Waffen her; in unglaublich kurzer Zeit waren die Mauern und die Männer wieder bewehrt. Als endlich die Konsuln aus dem Lager bei Utika gegen Karthago aufbrachen und mit Leitern die nackten Mauern zu ersteigen hofften, fanden sie mit Staunen und Schrecken die Stadt durch gewaltige Mauern und mehrfache Befestigungslinien geschützt, fähig und bereit sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Die Angriffe wurden abgewiesen, auch nur wenige Städte der Landschaft ergaben sich den Römern, und Massinissa sah den Angriff der Römer sehr ungern. Das Belagerungsheer erlitt große Verluste durch Krankheiten, und seine meisten Unternehmungen schlugen fehl. Nur der Kriegstribun P. Cornelius Scipio Ämilianus zeichnete sich aus. Noch geringere Erfolge erzielte der Konsul des Jahres 148, Calpurnius Piso. Darum entschloß man sich in Rom entgegen dem Gesetze dem jungen Scipio Ämilianus, dem einzigen Manne, der bis jetzt auf den libyschen Feldern Ehre erworben hatte, für das Jahr 147 das Konsulat und die Führung des afrikanischen Krieges zu übertragen. Durch mühselige Arbeiten schloß er Karthago vollständig nach außen ab, verhinderte jede Zufuhr und

bezwang dann das draußen stehende Feldheer. Im Frühjahr 146 begann der Angriff auf die von einer schrecklichen Hungersnot gepeinigte Altstadt und den Kriegshafen. Nach dem Falle des letzteren arbeiteten sich die Römer unter schweren Kämpfen vom Markte aus hindurch nach der letzten Befestigung auf dem Byrsahügel mit dem Tempel des Asklepius auf der Höhe. Hier behaupteten sich die letzten Verteidiger, bis sie in den Flammen des Tempels umkamen. Hasdrubal ergab sich und wurde geschont; seine Gattin jedoch höhnte den zu Scipios Füßen Gesunkenen und stürzte dann zuerst ihre Söhne, darauf sich selbst in die Flammen. Die Gefangenen wurden größtenteils als Sklaven verkauft, die Stadt den Soldaten zur Plünderung preisgegeben, jedoch Gold und Silber und Weihgeschenke dem römischen Staate vorbehalten, dann auf Befehl des Senates dem Erdboden gleich gemacht, der Pflug darüber geführt und Grund und Boden auf ewige Zeiten verwünscht, daß weder Haus noch Kornfeld dort entstehen möge. Ein Teil des Stadtgebietes fiel den Nachbarn zu, die sich den Römern angeschlossen hatten. Die bis zuletzt den Karthagern treuen Städte wurden zerstört, die unmittelbare Provinz außer Utika und Hippo Diarrhytus den Römern zinspflichtig.

566. Bedeutung und Macht Karthagos. Um den Handel haben sich die Karthager insofern geringere Verdienste erworben als ihre Vorfahren, die Ostphönizier, als sie sich im wesentlichen mit den gleichen Handelsgebieten begnügten, während sie jene zweifellos durch intensiven Betrieb übertrafen. Sich anreihend an die Phönizier und Griechen erscheinen sie als das dritte Handelsvolk des Altertums, insofern jedoch als das erste, als sie nicht wie jene zersplittert in eine Anzahl einzelner, für sich bestehender Handelsrepubliken, sondern als fest zusammengefügt in ein mächtiges Reich dastanden, dessen Politik fast ausschließlich die Handelsinteressen bestimmten. In diesem Sinne ist Scherers Ausspruch richtig: „Mit dem Untergange Karthagos schließt die handelspolitische Geschichte der alten Welt.“

Seit dem Ende des 7. Jahrh. gewann Karthago unter den Phönizierstädten des Westens die Führung und begann seine Macht zu Lande und zur See zu erweitern. Im Kampfe gegen die alles überflutende Ausbreitung der Griechen wurde die wacker kämpfende Stadt die Retterin des Westphöniziertums und zugleich die Schöpferin der eigenen Größe. Kambyses erschien sie schon so bedeutend, daß er nach der Überwindung Ägyptens eine Expedition gegen sie plante. Magos Umwandlung des Bürgerheeres in ein Söldnerheer läßt erkennen, daß die Handelsstadt eine Großmacht wurde. Um 500 war die karthagische Seeherrschaft fest begründet durch Besetzung der wich-

tigsten Grenzpunkte des Reiches und Abschluß von Verträgen mit Massinissa, den Etruskern, Römern, Cyrene und wahrscheinlich einer ganzen Anzahl der italischen und sicilischen Griechenstaaten. Nachdem um die Mitte des 5. Jahrh. auch die unmittelbare Provinz erworben war, umfaßte das Karthagische Reich Nordafrika von der Großen Syrte bis zum Atlantischen Ozeane, Südspanien, die Pityusen, Balearen, Sardinien, Sicilien und Malta. Die Festung Motye und die Insel Cossyra hüteten den Eingang in das westliche Becken des Mittelmeeres. Diese Küsten- und Inselherrschaft war unschwer zu behaupten, da mächtige Nebenbuhler bis ins 3. Jahrh. nicht vorhanden waren, Massilia sich friedlich innerhalb der festgesetzten Grenzen hielt, die etruskische Seemacht im 5. Jahrh. rasch verfiel, Syracus zwar unter Dionys I., Agathocles und Pyrrhus große, aber doch nur vorübergehende Erfolge zur See errang, die werdende Großmacht Rom vollauf im Binnenlande beschäftigt war. Vor Timoleons Eingreifen in Sicilien standen die Karthager sogar im Ionischen Meere mächtig und gefürchtet da. Die Wendung trat mit dem 1. Punischen Kriege ein. Wie groß bis dahin auch immer die Verluste waren, welche die Schrecken des Krieges, der Seuchen, der Empörungen in der unmittelbaren Provinz dem Staate bereiteten, die Schätze und Einkünfte der Republik reichten hin, immer neue Söldnerheere aus Europa und Afrika den äußeren und inneren Feinden entgegenzustellen.

Karthago hat ein Reich begründet und Jahrhunderte hindurch behauptet, wie es nach Umfang und Machtmitteln niemals auch nur entfernt von einem griechischen Staate erreicht worden ist. Doch litt auch das karthagische Staatswesen an unheilbarer Schwäche. Die regierenden Kreise Karthagos haben wohl zäh festgehalten, was sie besaßen und was ihr unmittelbarer Vorteil gebot; eine unwiderstehliche Energie des Angriffes und eine volle Hingabe an den Staat konnten sich dagegen in einem Gemeinwesen nicht entwickeln, in dem das Geld alles galt und in dem die Politik zum Verzichte auf ein wirkliches Bürgerheer und zu tiefem Mißtrauen gegen das Heer zwang. Daher kam es, daß die Unterwerfung des Westens nicht vollendet wurde. Es war ein Krebsschaden des Staates, daß die herrschende Oligarchie in übermäßiger Friedensliebe die Lösung der notwendigsten Staatsaufgaben, namentlich die Verteidigung des Besitzes auf Sicilien und die Eroberung der ganzen Insel immer und immer wieder hinausschob, daß fast immer nur durch das Eingreifen der Patriotenpartei kraftvolle Entschlüsse und nachdrückliches Handeln reiften, daß gerade die Lässigkeit der herrschenden Aristokratie die Zahl und Entschiedenheit der Patrioten steigern mußte und so das Parteiwesen in das Kraut

schoß, das im letzten Jahrhunderte Roms Vernichtungswerk so sehr erleichterte.

Nach dem Urteile eines einsichtigen und unparteiischen Griechen waren Karthago und Rom im Augenblicke, da der Kampf zwischen ihnen begann, einande. gewachsen. Spanien, das reichste Land der alten Welt, sollte den Barciden die Geldmittel und das Menschenmaterial zum Kampfe gegen ihre Todfeinde liefern. In der Tat reichten die Einnahmen hin, nicht bloß die Eroberung des Landes selbst, Feldzüge in Nordafrika, die gewaltige Rüstung gegen Rom zu bestreiten, sondern auch öfter Geldsummen nach Karthago zu senden. Nach zwölfjährigem Kriege gegen die Römer in Spanien selbst vermochten Hasdrubal und Mago 206 noch ein neues Heer von 32 Elefanten, 4000 Mann zu Pferde, 70000 Mann zu Fuß, zum allergrößten Teile spanische Landwehr, ins Feld zu stellen.

Karthagos Machtmittel flossen ihm zu aus seiner Herrschaft über die phönizischen Bundesgenossenstädte, der unmittelbaren Provinz und seinen hauptsächlich überseeischen Kolonien. Der Privatwohlstand und dadurch auch die reichen Staatseinkünfte erwuchsen vorzugsweise aus dem Handel. Der Gewinn war um so größer, als die Karthager den Handel im ganzen Staate monopolisierten, beinahe ein halbes Jahrtausend im Genusse des Monopols blieben, die Gebiete besonders reich an begehrten Erzeugnissen waren, ihre eingeborenen Bewohner, noch auf tiefer Stufe der Zivilisation stehend, den Wert ihrer Erzeugnisse in den Kulturländern nicht zu schätzen verstanden, endlich die Karthager ausgezeichnete Handelsfähigkeiten entwickelten. Nach den verlustreichen beiden ersten Kriegen mit Rom vermochte Karthago trotz der Besitzverminderung nicht nur die auferlegten jährlichen Kriegsentschädigungen pünktlich zu zahlen, seine wirtschaftliche Blüte reizte auch den Neid und die Habgier der römischen Bankherren und Kaufleute, daß sie nachdrücklich zur Vernichtung der Nebenbuhlerin drängten.

567. Fortsetzung. Unter den Machtmitteln des Staates stand das Geld durchaus in erster Linie. Mit blühenden Finanzen und einem wohlgefüllten Schatze konnte der Rat das Arsenal und die Zeughäuser reich versorgen, ein zahlreiches Söldnerheer anwerben und die starke Flotte in dem Stande halten, der zur Behauptung der Seeherrschaft und der überseeischen Provinzen unentbehrlich war. Die Einkünfte des Staates Karthago übertrafen zur Zeit des Peloponnesischen Krieges nach Thucydides' Zeugnis die aller griechischen Staaten und waren denen der persischen Großkönige ebenbürtig. Der Friede von 201 legte dem Staate auf 50 Jahre eine jährliche Kontribution von 200 Ta-

lenten (über 1 Million Mark) auf. Polybius, der zur Zeit des 3. Punischen Krieges lebte, konnte trotzdem Karthago als die reichste Stadt der Welt bezeichnen.

Seine Besitzungen zu behaupten, hat der Staat fast ununterbrochen große Heere unterhalten müssen. Als Reste eines stehenden Heeres hatte er in der Hauptstadt und an zahlreichen Orten in den Provinzen Besatzungen, dem größeren Teile nach Mietstruppen. Wenn die Überlieferung für das karthagische Heer von 480 300000 Mann angibt, so wird diese übereinstimmend als der volksmäßig gefaßte Ausdruck einer runden Summe für eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Menge angesehen. Für den Feldzug von 406 gibt Ephorus 300000, Timäus 120000 Mann an, für den von 396 Ephorus 300000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter, Timäus 100000 Mann, dazu noch 30000 Mann in Sicilien. Mago hatte 392 80000 Mann; vor Syracus erschienen 345 50000 oder 60000; zum Feldzuge von 343 waren 70000 Mann versammelt; 309 griff Hamilkar Syracus mit 120000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern an. Hannibal hatte im Winter 219/8 insgesamt zur Verfügung 120000 Mann zu Fuß und 16000 zu Pferde; mit 90000 Mann Fußsoldaten und 12000 Reitern brach er nach dem Ebro auf. Scipio wurden 204 in Afrika zunächst 20000 Mann zu Fuß, 6000 Reiter entgegengestellt; dazu führte Syphax bald 50000 Mann zu Fuß und 10000 Reiter herbei. — Über die Vor- und Nachteile des Söldnerheeres § 547.

Die karthagische Regierung verkannte die Mängel ihres Heerwesens nicht und suchte ihnen durch gefüllte Kassen, gefüllte Zeughäuser und Arsenale, Kriegs- und Belagerungsmaschinen, eine großartige Flotte und die Artillerie des Altertums, die Elefanten, so gut als möglich abzuhelfen.

In den älteren Zeiten und bis zu den Kämpfen gegen Agathocles verwandten die Karthager Streitwagen, im Jahre 396 nach Ephorus 400, 345 vor Syracus nicht weniger als 300 Vierspänner und 2000 Zweispänner, 311 200, 310 gegen den in Afrika gelandeten Agathocles 2000. Im 3. Jahrh. wurden die Streitwagen durch Reiterei ersetzt, die in den größeren Heeren der früheren Zeit auffällig mangelt. Dem Heere von 480 war vielleicht gar keine Reiterei beigegeben. Nach Ephorus zählte das Heer von 396 nur 3000 Reiter, 1 Prozent der Fußtruppen; Hamilkar hatte dagegen 311 5000 Reiter auf 40000 Mann zu Fuß, die in der Schlacht am Berge Ecnomus dem feindlichen Fußvolke höchst empfindliche Verluste beibrachten; 309 führte derselbe Hamilkar 5000 Reiter neben 120000 Mann zu Fuß nach Syracus; dem gelandeten Agathocles schickte die Hauptstadt Karthago nur 1000

Reiter mit 40000 Fußtruppen und 2000 Streitwagen entgegen. Erst während des Großen Söldnerkrieges scheint die hervorragende militärische Brauchbarkeit der Numidier als Reiter durch Hamilkar Barkas entdeckt und durch militärische Erziehung gesteigert worden zu sein. Hannibal hatte 16000 Reiter (auf 120000 Mann zu Fuß) zur Verfügung; davon führte er 12000 Reiter (und 90000 Mann zu Fuß) gegen den Ebro und brachte 6000 nach Italien. Von diesen, den römischen an Tüchtigkeit überlegenen Reitern, war ein beträchtlicher Teil Numidier, die ebenso auf den anderen Kriegsschauplätzen, in Spanien, Sicilien, zuletzt in Afrika, zur Verwendung kamen.

Mehr noch vielleicht als durch die Reiterei wurden die Streitwagen durch die Elefanten verdrängt, deren Verwendung im Kriege durch Alexanders Zug nach Indien in den Königreichen des Ostens und durch Pyrrhus im Westen bekannt geworden war. Karthago konnte dieses Kriegsmittel um so leichter verwenden, als das Tier damals in Afrika noch viel weiter nach Norden, namentlich in Mauretanien, verbreitet war und seine Gegner ihm nichts Entsprechendes entgegenstellen konnten. In den Kasematten Karthagos befanden sich Stallungen für 300 Elefanten. Dem ersten großen karthagischen Heere nach dem Pyrrhischen Kriege, das 262 vor Agrigent erschien, waren 50 Elefanten beigegeben. Das Heer, welches 255 Regulus besiegte und gefangen nahm, führte nahezu 100 Elefanten mit sich. Dieser Erfolg war hauptsächlich durch die Elefanten und die Reiterei errungen worden; daher gab man dem starken Heere, das hierauf nach Lilybäum übergesetzt wurde, eine gewaltige Elefantenmasse, 140 Stück, mit. Ebenso stellte man Scipios Heere (204) in Afrika 140 Elefanten entgegen; der Feldherr Hanno war eigens auf die Elefantenjagd ausgezogen. Die Waffe war den Römern so empfindlich, daß sie im Frieden von 201 die Auslieferung der noch vorhandenen Elefanten verlangten und die Haltung solcher in Zukunft untersagten.

Die Kenntnis der Belagerungsmaschinen, der Widder und Belagerungstürme, mögen die Karthager aus dem Oriente mitgebracht haben. Jedenfalls haben sie solche im Westen zuerst verwendet, darin den Griechen Siciliens gegenüber sich überlegen erwiesen, z. B. bei den Belagerungen von Selinus, Himera (409) und Agrigent (406). Eine Verschiebung in dem Verhältnisse trat ein, als der Wetteifer der von Dionys I. in Menge herangezogenen Techniker das Torsionsgeschütz, den Katapelt, erfanden. Die Verschiebung kann aber nur vorübergehend bestanden haben. Jedenfalls hat die karthagische Regierung, nach dieser Richtung allezeit sehr eifrig, die neue Erfindung sich alsbald angeeignet, nachweisbar allerdings erst im Feldzuge von

343 benutzt. Um so bedeutsamer tritt später der Gebrauch dieser Waffe hervor, z. B. bei der Verteidigung von Lilybäum gegen Pyrrhus und die Römer. Die letzteren erstaunten über die großartige Ausrüstung der Stadt Karthago auch in solcher Richtung, als 149 die Ablieferung der Waffen erfolgte; es fanden sich 2000 Katapelte, teils für Pfeile, teils für Steinschuß vor.

Während man die abhängigen Städte nicht zu befestigen wagte, bot man für die Befestigung der Hauptstadt alles auf, was Geld und Kunst vermochten, und mehrere Male rettete den Staat nichts als die Stärke der karthagischen Mauern. Am Meere entlang und über die Landzunge im Süden gegen den See von Tunis hinweg zog sich eine einfache Stadtmauer mit Zinnen und Türmen, an der Landseite, vielleicht auch der großen Vorstadt Megara im Norden entlang bis zum Meere eine dreifache Befestigungslinie, vermutlich entsprechend den noch erhaltenen Verteidigungswerken mittelalterlicher Städte, bestehend aus 1. breitem und tiefem Graben, vielleicht ausgemauert und auf der äußeren Futtermauer mit einer Brustwehr bekrönt, 2. einem Zwinger mit stärkerer Brustwehr hinter dem Graben, jedenfalls etwas erhöht über das Niveau des äußeren Vorlandes, dahinter 3. der eigentlichen Stadtmauer mit den Türmen und Torbauten.

568. Fortsetzung. Das Hauptbollwerk des Staates bildete die Kriegsflotte. Die Republik pflegte die Seemacht lange Zeit mehr als das Landheer. Schon Schriftsteller des Altertums bezeichneten den Verfall der Seemacht als eine der Hauptursachen des Niederganges des großen Handelsstaates.

Im 1. Punischen Kriege, dessen Entscheidung zu einem ganz wesentlichen Teile auf der See lag, waren die Schiffe der ersten Seemacht der damaligen Welt regelmäßig nicht da zu finden, wo sie dem Gegner merklichen Abbruch tun oder gar unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten konnten. Im Jahre 253 unternahmen z. B. die beiden römischen Konsuln einen Plünderungszug nach der reichen, vom Kriege noch nicht heimgesuchten Gegend an der Kleinen Syrte bis zur Insel Meninx, führten Landungen aus, verwüsteten Ortschaften, ohne von karthagischer Seite gestört zu werden. Während des Großen Söldnerkrieges wurde die Flotte gegen die Aufständischen wieder in Bereitschaft gesetzt, doch nur Trieren, Pentekontoren und größere Boote, die aus den letzten schweren Kämpfen gegen die Römer allein übrig geblieben waren. Die Flotte muß in den folgenden besseren Zeiten auf den früheren Fuß zurückgeführt worden sein, aber in den 2. Punischen Krieg hat sie nirgends entscheidend eingegriffen. Die Barciden bedurften ihrer wenig zur Ausführung ihrer Entwürfe und

mußten bei den Kosten der Landmacht an der Flotte sparen. Der Friede von 201 vernichtete die karthagische Seemacht; P. Scipio verbrannte 500 ausgelieferte Kriegsfahrzeuge aller Gattungen. In der letzten Not der Stadt raffte sich die Bürgerschaft noch einmal auf, schuf eine Flotte, eine neue Ausfahrt aus dem Kriegshafen und lieferte den Römern ein Seetreffen kurz vor der Eroberung der Stadt.

Es fiel der Flotte die unabänderliche Aufgabe zu, die See innerhalb des Karthagischen Reiches zu beherrschen und im äußersten Falle die Verbindung der Hauptstadt mit der Außenwelt offen zu halten. So lange in den Kämpfen mit Agathocles Karthago die Verbindung zur See nach allen Seiten offen blieb, war nichts verloren; erst als der syracusische Tyrann in dem eroberten Hippo Diarrhytus außer Befestigungswerken Hafen- und Arsenalbauten ausführen ließ, nahte für Karthago der gefährlichste Augenblick des ganzen Krieges. Die Lösung jener Aufgabe war keineswegs immer leicht. Bei dem Mangel einer ständigen großen Flotte verrann immer eine erhebliche Zeit während des Baues und der Ausrüstung einer solchen. Die Bewachung des am meisten gefährdeten Sicilien erschwerte der Umstand in hohem Maße, daß die Beschaffenheit der ganzen Südküste der karthagischen Flotte keine Stützpunkte bot und die Ostküste im Besitze der Gegner war. Karthago muß wohl dort jederzeit eine erhebliche Zahl von Schiffen zur Verfügung gehabt haben. Allein so zahlreiche und so wie die damaligen beschaffene Flotten waren ohne einen in unmittelbarer Nähe gelegenen Stützpunkt nicht wohl imstande, auf einen unbestimmten, von der Wahl des Gegners abhängigen Zeitpunkt hin die See zu halten.

Die alten Schriftsteller rühmen übereinstimmend die Tüchtigkeit der karthagischen Kriegsflotte, erkennen die Überlegenheit der Karthager gegenüber den Griechen und Römern im leichteren und zweckmäßigeren Bau, der Schnelligkeit und Gewandtheit der Führung der Schiffe an. Die Römer benutzten zum Bau ihrer ersten Flotte als Modell eine karthagische Pentere, die im Anfange des 1. Punischen Krieges in der sicilischen Meerenge aufgelaufen und dadurch in ihre Hände gefallen war. Gewiß hätten die Römer von dem verbündeten Hiero II. von Syracus das Modell einer Pentere erlangen können, aber syracusische Penteren waren noch keine karthagischen. Noch einmal in demselben Kriege benutzten die Römer ein karthagisches Schiff als Modell. Nach der vorzüglich gebauten Pentere des Blockadebrechers Hannibal Rhodius bauten sie die Flotte, welche bei den Ägatischen Inseln siegte.

Die karthagischen Kapitäne galten als gewandt und furchtlos,

besaßen viel Erfahrung und verstanden oft durch Schnelligkeit, durch hervorragende Leistungen im Manövrieren, durch kluge Benutzung des Windes den Sieg zu erringen. Die Schnelligkeit beruhte auf der vortrefflichen Schulung der Ruderer. Die langandauernde Übung der Ruderer wird ausdrücklich hervorgehoben als Ursache der überlegenen Schnelligkeit der karthagischen Schiffe gegenüber denen des Agathocles, auch sonst gelegentlich die größere Tüchtigkeit der karthagischen Ruderer erwähnt. Selbst der hochbedeutsamen Veränderung des Seekampfes durch die römische Verwendung der Enterbrücken (zuerst bei Mylä 260) gegenüber blieben die Karthager grundsätzlich dabei, den Gegner durch Manövrieren und zuletzt durch Rammen zu bewältigen. Der gewöhnliche Kampf bestand darin, daß die Schiffe einander umkreisten, bis dem einen gelang das andere zu übersegeln und ihm den meist entscheidenden Stoß mit den schweren Eisenschnäbeln am Vorderteile zu versetzen. In der großen Seeschlacht am Berge Ecnomus (256) gingen die Karthager trotz Mylä auf das Übersegeln aus, die Römer auf den Angriff mit den Enterbrücken und mit der blanken Waffe; jeder Teil leistete in seiner Kampfart das Mögliche, und die Karthager erlitten erst dadurch erheblich größere Verluste, daß eine ihrer Flottenabteilungen zwischen zwei gegnerische geriet. Ebenso bedienten sich die Karthager in der Seeschlacht bei Drepanum (249) ihrer alten Kampfweise, manövrierten mit ihren besser gebauten und bemannten Schiffen und errangen einen vollständigen Sieg. Während der Belagerung von Lilybäum (250) bewies der karthagische Flottenführer Hannibal besondere Tüchtigkeit. Durch das von Klippen und Untiefen starrende Meer um Lilybäum nach Entfernung der Seezeichen die Hafeneinfahrt zu finden, erforderte Kenntnis und Kunst. Hannibal wartete einen günstigen Wind ab und fuhr dann von seinem Standpunkte hinter den Inseln mit vollen Segeln mitten durch die römischen Wachtschiffe hindurch in den Hafen, freudig begrüßt durch die in ängstlicher Spannung auf der Stadtmauer das Wagestück verfolgende Menge. Bald darauf fuhr Hannibal bei Nacht ohne Verlust durch die bedeutend verstärkte römische Flotte wieder hinaus nach Drepanum. Zur Aufrechthaltung einer Verbindung mit der belagerten Stadt fuhr der erwähnte Hannibal Rhodius mit seiner vorzüglich gebauten Pentere auf der ihm von früher her genau bekannten Fahrstraße zwischen den Untiefen in den Hafen. Obschon die Römer besondere Maßregeln trafen, den kühnen Blockadebrecher bei der Ausfahrt abzufangen, entkam er am hellen lichten Tage unversehrt durch die römischen Wachtschiffe und machte sogar in gemessenem Abstande zum Hohne Halt; er wiederholte sein Kunststück

noch öfter, und andere ahmten es nach. — Während Karthalo 249 mit der karthagischen Flotte sich an einem Vorgebirge zwischen Camarina und Phintias bereit hielt, um jede der beiden rechts und links von ihm in Deckung liegenden römischen Flottenabteilungen anzugreifen und zu vernichten, nahmen die seekundigen punischen Steuerleute noch früh genug die Vorzeichen eines nahen Sturmes wahr; Karthalo verließ schleunigst die schutz- und hafenlose Küste, gewann die hohe See und erreichte um das Kap Pachynum die ruhige Ostküste Siciliens, während beide römische Geschwader gänzlich zerschellten. Nach der Seeschlacht von Catana (396) rettete Mago die Flotte vor der Vernichtung durch Sturm dadurch, daß er die Schiffe rechtzeitig aufs Land ziehen ließ. — Als Zeichen besonderer Umsicht wird berichtet, daß der wichtige Posten des Steuermannes immer doppelt besetzt wurde. Die Behauptung einer hervorragend zweckmäßigen Steuerung ist nicht genügend gestützt.

569. Fortsetzung. Auf der Flotte muß die Bürgerschaft in ausgedehntem Maße, wohl auch länger als im Landheere am Kriegsdienste beteiligt gewesen sein. Mit gutem Grunde schloß der Staat die Bundesgenossenstädte von der Stellung von Kriegsschiffen und ihrer Besatzung aus, behielt sich Bau, Ausrüstung und Bemannung vor, sodaß hier von Haus aus und grundsätzlich die vollständige Verfügung über die Kriegsflotte feststand. Polybius läßt die Anführer vor der großen Seeschlacht am Berge Ecnomus (256) in dem Sinne anreden, als bestehe die Besatzung durchgängig aus Leuten, die ihre Vaterstadt und ihre Angehörigen zu verteidigen hätten. Die Ruderer und Matrosen werden in der Regel und der Hauptsache nach dem Demos entnommen worden sein. Es erscheint als eine außerordentliche Maßregel, wenn angesichts der drohenden Landung P. Scipios 5000 Sklaven zum Ruderdienste gekauft wurden. Die größere Tüchtigkeit der karthagischen Rudermannschaft mag eine Folge ihrer bürgerlichen Stellung, nicht ihrer größeren Zahl gewesen sein, von der nichts bekannt ist. Eine Pentere wird wie bei den Römern 300 Ruderer gehabt haben. Auch die Epibaten wird die Bürgerschaft gestellt haben, ursprünglich ausschließlich, später gewiß dann noch im wesentlichen, als ihre Beteiligung am Landheere stark abnahm. In der Regel werden mindestens die leitenden Stellen mit Karthagern besetzt gewesen sein, die obersten mit Angehörigen des herrschenden Standes. Dafür daß Bürger mit eigenen Schiffen am Kriege teilnahmen, gibt ein Beispiel der erwähnte Blockadebrecher Hannibal Rhodius nebst anderen, die sein Verfahren nachahmten.

Wenn auch nach den Reliefs zu Kujundschik, welche die von Phöni-

ziern erbaute Flotte Sanheribs auf dem Tigris und Persischen Busen darstellen, anzunehmen ist, daß die Phönizier um 700 v. Chr. Dieren gekannt und gebaut haben, ferner sicher ist, daß die Karthager Dieren mit Rammsporn früh verwendet haben, so hat Hanno zu seiner Fahrt nach Westafrika doch nur Pentekontoren benutzt, und Trieren werden ausdrücklich zum ersten Male bei dem Feldzuge von 406 erwähnt. Die kleineren Typen wurden nach Bedarf neben den größeren beibehalten, so auch die Triere, nachdem die Pentere das normale Schlachtschiff geworden war. Um 399 ließ Dionys I. nach den wahrscheinlich von den Calchedoniern erfundenen Mustern Tetreren und nach der Erfindung seiner Ingenieure Penteren bauen, die während der folgenden Jahrhunderte die hauptsächlich gebrauchten Schlachtschiffe blieben (Bd. I, S. 24 f.). Die Karthager suchten anscheinend die dadurch erlangte Überlegenheit Dionys' I. zunächst durch die bedeutend vergrößerte Zahl ihrer eigenen, nach den bisherigen Mustern gebauten Schiffe wettzumachen. Jedenfalls hat Karthago sehr bald den neuen Typus eingeführt, da seine Regierung sich gerade in der Verwendung der technischen Fortschritte für die Kriegführung besonders umsichtig erwies. Anderseits verhinderte die Karthager ihr praktischer Sinn, sich zu den Extravaganzen der Könige des Ostens im Schiffsbau zu versteigen; die in der Schlacht bei Mylä als karthagisches Admiralschiff dienende Heptere steht ganz vereinzelt da: sie war Pyrrhus abgenommen worden. Eine richtige Vorstellung von dem Verhältnisse der Haupttypen einer Schlachtflotte des 3. Jahrh. gibt der Bestand von Hannibals Flotte, die er beim Abmarsche aus Spanien seinem Bruder zurückließ: 50 Penteren, 2 Tetreren und 5 Trieren.

Die Zahlangaben in betreff der Flotten Karthagos erscheinen viel glaubwürdiger als die ihrer Heere der früheren Zeit. Bei Alalia fochten gegen die Phocäer 60 karthagische neben der gleichen Zahl etruskischer Schiffe. Für den Feldzug von 480 gibt Ephorus 200 Kriegsschiffe an. Beim Feldzuge von 409 werden 60 Kriegsschiffe und 1500 Transportschiffe erwähnt, für 406 120 Trieren und 1000 Transportschiffe, für 397 100 Trieren, für 396 400 Kriegs- und 600 Transportschiffe (nach Ephorus), für 368 (trotz des Brandes des Arsenals) 200, für die Kämpfe gegen Syracus unter Timoleon zuerst 150, später 200 Kriegsschiffe; bei Mylä kämpften 130, am Berge Ecnomus 350 Kriegsschiffe; die übrigen Angaben für die Zeit dieses Krieges lauten in der Regel höher als jene 130, wiederholt 200. Nach Polybius' Angabe verloren die Karthager während dieses Krieges annähernd 500, die Römer 700 Schiffe.

Der Hauptkriegshafen, der gewöhnliche Standplatz der Flotten

mit Docken und dazu gehörigen Magazinen für 220 Kriegsschiffe war in Karthago (§ 575). Doch gab es noch andere Plätze im Reiche, wo im Falle des Bedarfs Kriegsschiffe erbaut und ausgerüstet, oder Kriegshäfen, wo solche mindestens sicher untergebracht werden konnten. Aushilfsweise konnte dazu dienen in nächster Nähe der See von Tunis, dann der noch viel besser geschützte Platz im südöstlichen Teile des ehemaligen Meerbusens an der Nordseite der Landenge, der jetzigen Sebcha er Ruan, wo während des letzten Krieges die römische Flotte längere Zeit lag. Eine Reihe phönizischer Bundesgenossenstädte, vor allen Utika und Hippo Diarrhytus, sowie einige außerafrikanische Kolonien, namentlich in Sicilien, sind nicht ohne Werften denkbar. Auf Sicilien bildete Motye und dessen Nachfolgerin Lilybäum als Seefestung während der Herrschaft der Karthager stets deren wichtigsten Stützpunkt, und nach der Zerstörung der Bergfestung Eryx (259) wurde dessen bis dahin unbedeutender Anfuhrplatz Drepanum zu einer Seefestung ersten Ranges umgeschaffen.

Soweit die Macht der Karthager sich auf die Bundesgenossenstädte und die Libyer stützte, war sie doch fester, als vielfach angenommen wird (§ 531. 533).

Von den inneren Erschütterungen haben zwar die Versuche der Tyrannis zu folgenreichen Umgestaltungen geführt (Magos Heeresreform, Rat der Hundertvier), der Bomilkars (308) den Staat vorübergehend in eine höchst bedenkliche Lage gebracht, allein sein Dasein nicht dauernd gefährdet. Dagegen haben die Parteibestrebungen und -Kämpfe der Friedens- und Kriegs- oder Reformpartei den Vernichtungsplänen der Römer aufs wirksamste vorgearbeitet.

570. Verfassung. Aristoteles bestimmte die karthagische Verfassung nach ihrem Grundgedanken (Regierungsmitglieder und hohe Beamte keine Entschädigung, nicht durch das Los ernannt, Rechtshändel durch bestimmte Behörden, nicht Volksgerichte entschieden) als Aristokratie, jedoch mit Abweichungen nach der Demokratie und in noch höherem Grade nach der Oligarchie: nach der Demokratie die Entscheidung der Volksversammlung über die an sie gebrachten Vorschläge, nach der Oligarchie die Selbstwahl der Pentarchien, die Wahl der Hundertmänner durch die Pentarchien und deren längere Ausübung staatlicher Gewalt.

Karthago war tatsächlich ein durchaus aristokratischer Staat, dessen Regiment aus Großhändlern und Großgrundbesitzern bestand.

Die Volksversammlung war dem Namen nach souverän, tatsächlich von geringem Einflusse. Sie war zur Entscheidung über Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung berufen, wenn der Rat und die obersten

Beamten sich nicht einigen konnten oder für gut fanden eine Sache der Bürgerschaft vorzulegen; sie hatte die Suffeten und Feldherren nach Vorbeschlüssen des Rates zu wählen. Der Demos bestand vor allem aus Kaufleuten, Handwerkern oder Gewerbtreibenden jeder Art, z. B. auch Ärzten und Dolmetschern, Arbeitern, Matrosen, war am Grundbesitze jedenfalls wenig beteiligt, daher dem Golde der Reichen und später dem Reformrufe der Demokraten zugänglich. Bei den Wahlen der Suffeten und Feldherren war ein offenkundiges Bestechungssystem zur Niederhaltung von Gegenströmungen Regel. Ein Gegensatz zwischen „Stadtbürgern" und „Handarbeitern" läßt auf eine niedrige, vielleicht rechtlose Stellung der letzteren schließen. Der Bürgerschaft mußte schon willkommen sein, daß sie im Gegensatze zu den zinsenden Bundesstädten und den hart ausgebeuteten Untertanen frei war von Steuern und Abgaben, daß sie je länger, je weniger zum Kriegsdienste im Landheere herangezogen wurde. Zwar fehlt jeder Anhalt, in welchem Umfange und nach welchen Grundsätzen die subalternen Beamtenstellen in Karthago selbst dem gewöhnlichen Bürgerstande zugänglich waren, doch hat dieser sicher durch die Bekleidung so vieler zwar abhängigen, doch oft recht einträglichen Posten willkommene Einnahmen und tatsächlich einen nicht unbeträchtlichen Anteil und Einfluß auf die Regierungsgewalt gewonnen und ist dadurch willfährig und bei guter Laune erhalten worden. Regelmäßig besetzte auch die Regierung gewisse Stellen in der Provinzialverwaltung mit Leuten aus dem Demos. Endlich bereicherte sie nach Aristoteles' Zeugnis Bürger, indem sie dieselben als Kolonisten aussandte (§ 545).

Hoch über die große Masse der Bürgerschaft erhob sich die engere Gruppe, „die Edlen, die Besten, die Regierenden, die Vornehmen oder Angesehenen", welche die höheren Ämter für sich behielten. Ob es ein Geburts- oder Amtsadel war, läßt sich nicht entscheiden. Die regierende Oligarchie hielt sich dadurch lebensfähig, daß sie sich nicht als Stand abschloß oder gar den Mitgliedern des herrschenden Standes die Teilnahme am Erwerbsleben verbot. Heruntergekommene Herren wurden dadurch wieder zu Einkommen oder gar Vermögen gebracht, daß sie als Schätzungsbeamte und Vögte in die abhängigen Gemeinden gesandt wurden. Aristoteles sagt: „Die Karthager glauben, daß die Beamten nicht bloß mit Rücksicht auf die Tüchtigkeit, sondern auch auf den Reichtum zu wählen seien; denn der Dürftige könne unmöglich in rechter Weise ein Amt verwalten und Muße haben ... Ist es aber unerläßlich, um der Muße willen auch auf Wohlhabenheit zu sehen, so ist es doch jedenfalls fehlerhaft, daß die höchsten Ämter, die Königswürde ebenso wie das Feldherrnamt

käuflich sind. Bringt doch diese Einrichtung den Reichtum zu höheren Ehren als die Tüchtigkeit und macht die ganze Bürgerschaft geldsüchtig . . . Hierüber ist selbstverständlich, daß die Ämterkäufer sich gewöhnen im Amte Gewinn zu machen, wenn sie für den Eintritt in dasselbe haben Aufwand machen müssen." Für die höheren Ämter gab neben ererbtem Ansehen vor allem das Vermögen den Ausschlag. Der Ämterkauf wurde ganz offen betrieben. Besoldungen erhielten weder die Oberbeamten noch die Mitglieder der maßgebenden Kollegien; doch galt es als selbstverständlich, daß das Amt seinen Inhaber ernähre und die Auslagen mit Zinsen wieder einbringe, teils durch rechtmäßige Einkünfte, vor allem aber durch Bestechlichkeit und durch Erpressungen von den Untertanen. — Selbst die Vereinigung mehrerer Ämter war statthaft. Es gehörten z. B. Mitglieder des engeren Rates (Gerusia) zugleich dem Richterkollegium der Hundertundvier an.

571. Fortsetzung. Es gab einen weiteren und einen engeren Rat. Der weitere Rat bestand wahrscheinlich aus 300 Mitgliedern. Die Amtsdauer der Mitglieder mag lebenslänglich gewesen sein. Über die Ernennung oder Wahl wie über die Funktionen fehlt jede genauere Kunde. Er war als Körperschaft von verhältnismäßig geringer Bedeutung, obwohl aus seiner Gesamtheit die verschiedenen beratenden, beschließenden und richtenden Körperschaften gewählt wurden. Wahrscheinlich tagte er nur in Gesamtsitzungen mit den 30 Gerusiasten. Hier entschied er wohl über die Vorentscheidungen der Gerusia, wählte er aus seiner Mitte die Mitglieder der Gerusia oder schlug sie, soweit nötig, der Bürgerversammlung vor. Zweifellos wurde der Rat durch das Kollegium der Hundertvier stark beeinflußt.

Der engere Rat, die Gerusia, bestand aus 30 Mitgliedern, einschließlich der beiden Suffeten. Nicht ein höheres Lebensalter war Bedingung der Wahl in die Gerusia, wohl aber fand Reichtum besondere Berücksichtigung, wodurch die karthagische Regierung zumeist ihren oligarchisch-plutokratischen Charakter erhielt. Nach Ablauf der Amtsdauer von einem Jahre traten die Gerusiasten wieder in den Kreis der Mitglieder des großen Rates zurück. Die Gerusia besorgte im wesentlichen die Staatsgeschäfte, bildete den maßgebenden Faktor der Gesetzgebung und Regierung; sie verfügte z. B. über die Staatsgelder, verhandelte mit auswärtigen Mächten, traf die Einleitungen zum Kriege, ordnete die Aushebungen und Werbungen an, schlug der Volksversammlung den Feldherrn vor, wählte die ihm beigeordneten Gerusiasten, nahm die Depeschen in Empfang u. dergl.

Die Pentarchien besaßen nach Aristoteles viele wichtige Befugnisse, wählten sich selbst und die Hundertvier, die einflußreichste

Behörde, übten länger als die anderen Beamten eine staatliche Gewalt aus, bezogen keine Entschädigung. Nach diesen dürftigen Mitteilungen mögen die Pentarchien, Kollegien von je fünf Männern, als Ausschüsse der Gerusia, namentlich für die Finanzen und politischen Angelegenheiten amtiert, das Kollegium der Hundertvier ernannt, ihre eigenen Nachfolger selbst gewählt haben und nach Ablauf ihres Amtsjahres insgesamt in ein anderes einjähriges Amt eingetreten sein. Namentlich durch die eigene, unabhängige Wahl ihrer Nachfolger, sowie durch etwa notwendige Ergänzung im Laufe des Amtsjahres bildeten diese Pentarchien den Mittelpunkt der Aristokratie.

Um die Mitte des 5. Jahrh. erhob sich die Aristokratie gegen das Haus Magos und schuf einen Staatsgerichtshof der Hundertvier (bisweilen abgekürzt in Hundert). Justin berichtet: „Darauf, als die so einflußreiche Familie dem Freistaate gefährlich war und sie selbst alles zugleich betrieben und entschieden, wurden hundert Richter aus der Zahl der Senatoren (= Ratsmitglieder) erwählt, um die aus dem Kriege zurückgekehrten Feldherren zur Rechenschaft zu ziehen, damit dieselben in Besorgnis davor ihre Amtsführung im Kriege so bedächten, daß sie auf die Gerichte und die Gesetze daheim Rücksicht nähmen." Nach der ursprünglichen Bestimmung wählten die Pentarchien die Hundertvier auf ein Jahr. Bei der geringen Zahl des Gesamtrates, aus dessen Mitgliedern sie gewählt wurden, mußten dieselben Männer nach kurzen Zwischenräumen wieder zur Funktion gelangen; wahrscheinlich gestaltete sich schon früh die Sache so, daß besonders einflußreiche und vermögende Männer durch alljährlich erneuerte Wiederwahl längere Zeit, ja lebenslänglich dem Richterkollegium angehörten. Dadurch wurde diese Körperschaft die eigentliche Vertreterin und das Hauptbollwerk der herrschenden Klasse und ihrer Interessen; sie gewann eine ähnliche Stellung wie in Sparta die Ephoren und in Venedig die Zehn. — Zunächst war sie bestimmt als politische Geschworene zu fungieren, welche die Feldherren von einem Mißbrauche ihrer ausgedehnten Gewalt abschrecken sollten. Daran fügte sich weiter die Bestrafung der Feldherren für ihre Benachteiligung der Staatsinteressen. Zweifellos wurden auch die Suffeten und Gerusiasten nach Niederlegung ihres Amtes in gleicher Weise zur Rechenschaft gezogen und nach Befinden bestraft. Die Einrichtung der Hundertvier diente demnach als Staatsgerichtshof und als politische Polizei. Da ferner häufig, wenn Verwaltungsbehörden unter die Kontrolle einer anderen Körperschaft gestellt werden, die kontrollierende ihre Macht und ihr Ansehen auf Kosten der kontrollierten ausdehnt, so ist begreiflich, daß die Hundertvier tatsächlich die maß-

gebende Körperschaft wurden. Nach Polybius' Schilderung hatten sie am Schlusse des 2. Punischen Krieges die Herrschaft in den Händen und übten einen schrankenlosen, die Wirksamkeit der Gesetze und Behörden beeinträchtigenden Einfluß aus, vor allem darauf gestützt, daß dieselben Leute dauernd Richter waren. Vermögen, Ruf und Leben aller standen in ihrer Gewalt. — Zur Zeit ihrer Macht gebrauchten sie dieselbe oft nach Willkür und in rücksichtslos grausamer Weise, bestraften nicht selten mit Geldbuße, Verbannung und Kreuzestod, auch wenn den Bestraften kein anderes Verbrechen nachgewiesen werden konnte, als daß sie unglücklich gewesen waren. Natürlich lähmte die Furcht vor der regelmäßig nach dem Erfolge urteilenden Kontrollbehörde den Feldherrn wie den Staatsmann Karthagos häufig in verhängnisvoller Weise.

Die zwei Suffeten wurden für ein Jahr von der Volksversammlung gewählt, nicht nach freiem Belieben, sondern nur aus der bevorrechteten Klasse. Tatsächlich konnten innerhalb der herrschenden Geschlechter nur die Reichsten in den Besitz des Amtes gelangen oder dauernd seinen Anforderungen genügen. Die Suffeten beriefen und leiteten den engeren und weiteren Rat, übten, wie schon ihr Titel erkennen läßt, richterliche, dazu priesterliche Funktionen, vereinigten in ihren Händen die ganze politische Leitung des Staates. Den hohen äußeren Ehren entsprach nach Entwickelung der auch die Suffeten mißtrauisch überwachenden und einschränkenden Oligarchie der wirkliche Einfluß nicht immer. Indes hing dieser doch auch sehr vom Charakter, den Familienverbindungen, dem Reichtume und der Volkstümlichkeit ihrer Träger ab. Hannibal hat, allerdings unter außerordentlichen Verhältnissen, als Suffet Außerordentliches geleistet.

Die Feldherrnwürde kann ursprünglich mit dem Suffetenamte verbunden gewesen sein, später wurde sie nach selbständigen Gesichtspunkten vergeben, doch war die Verleihung an amtierende Suffeten zulässig. Die Feldherren waren nach Ablauf ihrer Tätigkeit der Verantwortung unterworfen, mußten den Einfluß der ihnen zur Überwachung beigegebenen Ratsmitglieder dulden, hatten in der Regel nur einen bestimmten Wirkungskreis, aus dem die Regierung sie nicht bloß nach der Beendigung, sondern nach ihrem Ermessen auch während der Tätigkeit abberief, mußten wichtigen politischen Weisungen der Regierung folgen. Innerhalb dieser Grenzen stand ihnen unumschränkte Gewalt, auch über Leben und Tod ihrer Untergebenen, die Ernennung sämtlicher Unteranführer, die Verwendung ihrer Streitkräfte zu. Daher konnte Isokrates sagen, daß die Karthager und Lace-

dämonier daheim ein oligarchisches, im Kriege dagegen ein wirkliches Königsregiment hätten, wie es eben allein eine gedeihliche Kriegführung sichere, und die Römer konnten die karthagischen Feldherren „dictatores“ oder „reges“ nennen.

Die Rechtsprechung erfolgte nicht durch Volksgerichte, sondern durch eigens dazu bestimmte Gerichtshöfe, die wohl aus dem Herrenstande besetzt wurden, doch nicht mit Organen der Staatsverwaltung identisch waren.

572. Fortsetzung. Es war ein etwas verwickelter Apparat, der das Karthagische Reich im Gange erhielt und der herrschenden Klasse die Leitung und Macht sicherte. Zur Erreichung dieses Zweckes hielt die Regierung die Beamten in strenger Abhängigkeit, kontrollierte sie eifersüchtig und richtete ein System des Mißtrauens nach oben wie nach unten ein. Daher fehlte den Beamten das Vertrauen zu ihrer Regierung; daher standen sie häufig in entschiedener Fehde mit den Herren daheim, fühlten sie sich gedrängt, mit der opponierenden Reformpartei gemeinschaftliche Sache zu machen; daher fehlte den Karthagern der auf dem Vertrauen zum ganzen Volke beruhende feste Gang der römischen Politik, die im Unglücke keinen Schritt zurückwich und die Gunst des Glückes nicht durch Halbheit und Fahrlässigkeit verscherzte. Die Verfassung erscheint als die eines Kapitalistenregimentes, zugeschnitten für eine Bürgergemeinde ohne wohlhabende Mittelklasse, bestehend einerseits aus einer besitzlosen, von der Hand in den Mund lebenden städtischen Menge, anderseits aus Großhändlern, Plantagenbesitzern und vornehmen geldhungrigen Vögten.

Beachtenswert ist die Wertschätzung dieser Verfassung bei den Griechen trotz des langen heißen nationalen Ringens, in dem die Griechen unterlegen waren, trotz des Gegensatzes, in dem sich die Griechen sonst immer gegenüber den Barbaren fühlten. Eratosthenes führte geradezu neben den Vorzügen anderer nichtgriechischer Völker das bewundernswerte Staatsleben der Karthager zum Beweise dafür an, daß die bei seinen Landsleuten herkömmliche Unterscheidung zwischen Hellenen und Barbaren eigentlich unhaltbar sei. Isokrates bezeichnete die karthagische Verfassung nebst der spartanischen als vor andern vortrefflich. Aristoteles sagt nach Besprechung der Verfassungen der Spartaner und Kreter: „Es gelten aber auch die Karthager dafür, daß sie eine gute Verfassung haben, die sich vor denen der übrigen Staaten in vielen Stücken auszeichnet.“ Für Polybius beruht neben der lykurgischen und römischen Verfassung nur noch die karthagische auf richtigen Grundlagen. Als Beweis der Güte der karthagischen Verfassung hebt Aristoteles die Tatsache hervor, daß der Demos trotz der

ihm auferlegten Beschränkungen gutwillig bei dieser Staatsform verharre und daß in Karthago noch nie ein nennenswerter Aufstand entstanden sei oder ein Tyrann sich erhoben habe.

Nach Polybius' Anschauung räumte die karthagische Verfassung ursprünglich dem Demos gerade das rechte Maß von Befugnissen ein. Den Niedergang Karthagos während des 2. Punischen Krieges erklärt er daraus, daß der karthagische Demos am Beginn dieses Krieges den überwiegenden Einfluß auf die Entscheidungen gewonnen hatte. Eine demokratische Opposition gegen die oligarchische Regierung kann auch schon vor dem 1. Punischen Kriege nicht oder nicht immer gefehlt haben; aber noch zur Zeit dieses Krieges blieb sie führer- und machtlos. Unter dem Einflusse der erlittenen Niederlagen vollzog sich mit der Rückkehr Hamilkar Barkas' eine Gestaltung der Parteiverhältnisse, die ihren Einfluß steigerte. Hamilkar und sein Anhang mußten Schutz suchen gegen Verfolgungen (Prozeß gegen ihn als Urheber des Söldnerkrieges) und Unterstützung zur Durchsetzung ihrer politischen Entwürfe. Sie stützten sich auf die große Masse der Bürgerschaft. Je mehr diese nun in dem Zwiespalte der herrschenden Klasse zur Entscheidung berufen und je lebhafter sie in den Wahlkämpfen umworben wurde, desto mehr mußte ihr die Möglichkeit größeren Einflusses klar und ihre Bedeutung von ihr zur Geltung gebracht werden. Die Volksversammlungen gaben nun tatsächlich in den wichtigsten politischen Fragen die Entscheidung und brachen die Allmacht der Oligarchie. Nach dem 2. Punischen Kriege stellte die Oligarchie die Kriminaluntersuchung gegen den großen Feldherrn Hannibal an wegen absichtlich unterlassener Einnahme Roms und Unterschlagung der italischen Beute. Darauf setzte Hannibal den Vorschlag durch, daß kein Mitglied der Hundertvier zwei Jahre im Amte sein könne und brach damit die Macht der gegnerischen Partei, ohne eine der alten wesentlichen Grundlagen der Verfassung zu zerstören; er schaffte vielmehr nur eingerissene Mißbräuche ab und mied auch in der Form die Revolution, insofern wahrscheinlich die Veränderungen durch die altherkömmliche Anrufung der Bürgerversammlung im Falle der Meinungsverschiedenheit zwischen dem engeren und weiteren Rate vollzogen wurden. Ein „demokratisches Regiment“, die „volle Demokratie“ wurde damit nicht eingeführt, die aristokratische Verfassung blieb in Geltung bis zum Untergange des Staates und der Stadt.

573. Finanzen. Die regelmäßigen Staatseinnahmen waren die Tribute und die Zölle. Über die Tribute der Bundesgenossenstädte § 530, der libyschen Untertanen § 532, der mittelbar beherrschten nomadischen Untertanen § 535. In den überseeischen Provinzen wur-

den nach denselben Grundsätzen Tribute erhoben. Die Elymer und Sicaner waren zur Leistung fester Abgaben wie zur Stellung von Truppenkontingenten verpflichtet, während sie in ihrer inneren Verwaltung unbeschränkt blieben. Noch milder wurden die eroberten Griechenstädte Siciliens behandelt, indem zwar das Stadtgebiet als Staatsland erklärt, die Einwohner aber nur zur Zahlung einer bestimmten Abgabe verpflichtet wurden. Die Lage der sicilischen Untertanen war überhaupt weniger gedrückt wie die der libyschen und sardinischen. Auch in Spanien scheinen Hamilkar Barkas und seine Nachfolger nicht über die Auflegung bestimmter Abgaben und die Forderung von Truppenkontingenten hinausgegangen zu sein.

Die zweite Hauptquelle waren die Zölle. Bei Erwähnung der Finanzreform Hannibals wird mitgeteilt, daß sie vom Verkehr sowohl zu Lande als zur See erhoben wurden. Wenn Livius die Städte der Emporia urbes vectigales nennt, so bezeichnete er damit nur die Steuerpflicht dieser Bundesgenossenstädte. Allein da die Zölle in der Hauptstadt erhoben wurden und das Rückgrat der Finanzen bildeten, so ist eine Befreiung der Bundesgenossenstädte und Kolonien ausgeschlossen. In der Hauptstadt erfolgte die Verzollung im Hafen, so daß auch die auf den Außenkais lagernden Waren nicht unmittelbar dort gelandet werden durften, sondern erst den Hafen zum Zwecke der Zollbehandlung passieren mußten. Daß die Zollerhebung straff gehandhabt wurde, entspricht dem Charakter eines Staates, der den Verkehr seiner Untertanen und der Fremden stark beschränkte und, soweit er ihn zuließ, scharf überwachte. Die Zollsätze mögen vielleicht höher als bei den Griechen und Römern gewesen sein; das ist aus der Angabe zu schließen, daß in Charax, einer der Handelsstationen an der Großen Syrte, unweit der Reichsgrenze, von karthagischen und cyrenischen Kaufleuten, die Wein und Silphium austauschten, Schleichhandel getrieben wurde. In der letzten Periode des Staates müssen die Zölle die wichtigste Einnahmequelle gewesen sein; Hannibals Finanzreform bestand der Hauptsache nach in einer Reform der Land- und Seezölle.

Über Einkünfte des Staates aus dem Bergbau fehlen alle Nachrichten. Selbstverständlich haben die Karthager wie die Phönizier die Metallschätze der Pyrenäenhalbinsel an Kupfer, Gold, Zinn, Eisen, Blei, namentlich Silber, erworben. Diodor sagt ausdrücklich, daß die Schätze Spaniens die Karthager in den Stand setzten, bereits während ihrer sicilischen und libyschen Kriege ihre mächtigen Heere zu besolden, und daß die später von den Römern ausgebeuteten Gruben sämtlich von den Karthagern eröffnet worden waren. Anderseits ist nicht minder gewiß, daß erst nach Hamilkar Barkas' Eroberung

der spanische Bergbau seinen vollen Umfang erhielt. Wenn man in Karthago, was anscheinend seit Mitte des 4. Jahrh. geschah, zunächst nur Münzen aus Gold und Kupfer prägte und erst seit Hamilkar Barkas eine ausgiebige Silberprägung hinzutreten ließ, so spricht das vernehmlich gegen eine starke spanische Silberausbeute in der vorangegangenen Zeit. Hatte man früher besonders die Metallschätze der Sierra Morena und der Gebirge an den Quellen der Segura ausgebeutet, so lieferten seit Hamilkar Barkas die reichsten Erträge die neuentdeckten Silberminen in der Nähe ($^1/_2$ Meile) von Neu-Carthago; zu Polybius' Zeit warfen diese den Römern einen jährlichen Ertrag von 36 Millionen Sesterzen (= 7830000 M.) ab. Es ist ferner nicht bekannt, ob die Karthager den Bergbau durch die Eingeborenen oder hingesandte Sklaven bearbeiten ließen, auch nicht das Besitzverhältnis der Werke. Daß die Karthager von Hamilkar Barkas einen bedeutenderen, ja überhaupt irgendwelchen Teil der spanischen Silbergebiete außerhalb der Gemarkungen der phönizischen Küstenstädte besessen hatten, ist nicht zu erweisen. Da sie ausschließlich den Handel mit Spanien trieben, mußten freilich die Bergwerkserträge zu billigen Preisen in ihre Hände gelangen, auch wenn sie nicht die Besitzer waren. Möchte man wegen der großen Ausgaben der Barciden für Staatszwecke auf Staatsbesitz schließen, so erwähnt doch Plinius, daß Hannibal eine dieser Gruben besaß, die ihm täglich 300 römische Pfund (= 98,1 kg) Silber lieferte.

Von regelmäßigen direkten Abgaben mag sich die Bürgerschaft schon früh frei gemacht haben. Im Bedarfsfalle wurden Kriegssteuern erhoben. Nach dem 2. Punischen Kriege genügte Hannibals Reform der verlotterten Finanzwirtschaft, die Bedürfnisse des Staates zu decken, ohne die Bürgerschaft mit der damals gefürchteten direkten Steuer belasten zu müssen.

An zufälligen außergewöhnlichen Einnahmen sind zu nennen: Geldbußen, Konfiskationen, die Erträge von Anleihen, Kriegsbeute und Kriegsentschädigung. Der Gesamtertrag mag gegenüber den regelmäßigen von untergeordneter Bedeutung gewesen sein. Zu Geldbußen wurden mitunter Feldherren verurteilt für nicht zu schwere Mißerfolge, zur Gütereinziehung Hamilkar und Gisgo, die Söhne Hannos des Großen, wegen des Strebens nach der Tyrannis, ferner Hamilkar für sein Zurückbleiben in Oberitalien, Hannibal nach seiner Flucht aus Karthago. — Der einzige bekannte Anleiheversuch fällt auf einen unbekannten Zeitpunkt des 1. Punischen Krieges. Infolge der Erschöpfung ihrer eigenen Barmittel für die Heere und die Flotte ersuchte die Regierung Ptolemäus Philadelphus von Ägypten um ein Darlehn von

2000 Talenten. Ptolemäus erklärte jedoch die Gewährung für unmöglich wegen seiner gleich freundschaftlichen Beziehungen zu Rom. — Über einen Fall, durch Kaperei sich Einnahmen zu verschaffen, berichtet Aristoteles. „Als die Karthager der Menge von Miettruppen in ihrer Stadt den Sold nicht bezahlen konnten, ergriffen sie folgendes Mittel. Sie ließen bekannt machen, daß alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Als nun eine Menge Anzeigen eingingen, ließen sie unter diesem Vorwande die auslaufenden Schiffe der Angeklagten wegnehmen, versprachen jedoch innerhalb einer bestimmten Frist die Klagen zu entscheiden. Nachdem sie auf diese Weise eine Menge Geld zusammengebracht hatten, bezahlten sie ihre Söldner. Die Klagen wegen der weggenommenen Schiffe wurden gerichtlich untersucht; für die mit Unrecht erfolgten Wegnahmen leistete der Staat Entschädigung.“ Zweifellos ein Fall eines Prisengerichtes im Altertume. — Kriegsentschädigungen legten die Karthager nach siegreicher Beendigung eines Krieges ihren Gegnern wie üblich auf. So mußte Dionys I. 383 eine Zahlung von 1000 Talenten Silber, wahrscheinlich in Jahresraten, versprechen. Nach der Räumung Afrikas durch die Römer während des 1. Punischen Krieges wurde den abgefallenen Bundesgenossen die Leistung von 1000 Talenten Silber und 20000 Rindern auferlegt.

574. Fortsetzung. Die Staatsverwaltung verursachte verhältnismäßig geringe persönliche Ausgaben, da die höheren Ämter unentgeltlich verwaltet wurden. Den größten Aufwand veranlaßten ohne Zweifel die Ausrüstung und Unterhaltung der Flotten und Heere. Ließ sich doch die karthagische Regierung während des 1. Punischen Krieges durch die Erschöpfung ihrer Kassen infolge der Rüstung immer neuer Flotten, infolge vielleicht auch des Scheiterns des obenerwähnten Anleiheversuches bewegen, die Flotte überhaupt aufzugeben und die noch vorhandenen Kriegsschiffe lediglich als Kaper ihre Sache vertreten zu lassen. Wenn auch der Unterhalt der Heere zum Teil durch Naturallieferungen bestritten wurde, so bedurfte doch der Staat bei seinem Systeme der Söldnerheere für Werbegelder, Sold, Subsidien an die Fürsten der Nomaden, Geldbeträge an die Fürsten europäischer Völker für Gestattung des Werbens, ganz abgesehen von den Kosten der Kriegsmaschinen zur Belagerung und Verteidigung, für Befestigung u. s. w. während der häufigen und langen Kriege so ungeheure Geldsummen, daß sich gerade hieraus die Ergiebigkeit seiner Hilfsquellen am besten schätzen, anderseits ihre Erschöpfung während des 24jährigen 1. Punischen Krieges begreifen läßt. — Ein Beispiel der

finanziellen Leistungsfähigkeit gab Karthago, als es während des Krieges im eigenen Lande durch Agathocles' Einfall Hamilkar in Sicilien so bedeutende Geldmittel zur Verfügung stellte, daß er 309 mit einem ganz erheblich verstärkten Heere operieren konnte. — An Kriegskosten zahlte die Regierung vielfach hohe Beträge, z. B. 480 2000 Talente Silber und als Ehrengeschenk an Gelons Gemahlin Damarete 100 Talente Gold, 396 an Dionys 300 Talente für Abzug seines Heeres, 306 an Agathocles 150 oder 300 Talente Silber und 200000 Medimnen Getreide, 241 3200 Talente (in zehn Jahresraten), 238 1200 Talente, 201 10000 Talente (in 50 Jahresraten). — Gelegentlich erkaufte man auch mit Geld eine Partei unter den Gegnern; so stiftete karthagisches Geld Zwietracht unter den 396 aufgestandenen Libyern. Nach Agathocles' Flucht aus Afrika 307 ließ sich Karthago von dessen Söldnern für 300 Talente die noch in ihren Händen befindlichen Plätze ausliefern und übernahm einen Teil der Söldner in seinen Dienst.

Unter Karthagos Machtmitteln stand das Geld durchaus in erster Linie. Roms Größe war auf den Felsen der Volkskraft gebaut, die Karthagos „auf einen Grund von Goldsand". Es liegt in der Natur eines erobernden Handelsstaates, daß seine Größe und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet sind. Man beabsichtigt die hohen Kosten für die Beschaffung der Söldnerheere durch die Geschäfte mit Zinsen herauszuschlagen, wenn man die Bürger unbehindert ihrem Erwerbe nachgehen läßt.

Die Einkünfte des karthagischen Staates müssen überaus groß gewesen sein (§ 567). Der 1. Punische Krieg erschöpfte allerdings die Staatskasse derart, daß die schwache und lässige Regierung die Flotte verfallen, Hamilkar Barkas vergeblich um Geldsendungen für seine Söldner bitten ließ, dieser den Krieg nur hinhaltend führen konnte. Die Finanzkräfte des Staates konnten indes nach den späteren Leistungen auch damals unmöglich so erschöpft sein, daß nicht eine energische Regierung Mittel und Wege gefunden hätte zu einer offensiven und nachdrücklichen Kriegführung. Die Eroberung Spaniens vermehrte die Einkünfte und den Staatsschatz Karthagos in solchem Maße, daß seitdem Geldmangel nicht mehr bemerkbar ist. Selbst nach dem Verluste des reichen Spaniens befand sich die Regierung dank Hannibals Finanzreform und der reichen Einkünfte aus ihrem afrikanischen Gebiete schon zehn Jahre nach dem Frieden von 201 in der Lage, Rom die sofortige Zahlung der noch ausstehenden Jahresraten der im letzten Frieden auferlegten Kriegsentschädigung anzubieten. Die Verringerung der Militärausgaben hatte diese günstige Finanzlage ermöglicht trotz der Verminderung der Leistungspflichtigen. Hannibals Finanz-

reform bestand im wesentlichen in der Beseitigung eingerissener Mißbräuche in der Finanzverwaltung: er ließ die rückständigen und unterschlagenen Gelder eintreiben und führte eine wirksame Kontrolle ein.

Die Wirkung dieser Reformen wie auch die früheren Leistungen beweisen die Überlegenheit der karthagischen Finanzwirtschaft. Über die ganze Einrichtung der Verwaltung ist fast nichts bekannt. Wahrscheinlich war der Hannibal trotzende „Quästor" Mitglied einer mit der Leitung des Finanzwesens betrauten Pentarchie. Über das Untertanenland walteten karthagische Vögte. In der Zeit unmittelbar vor dem Großen Söldnerkriege waren militärische Beamte mit der Steuereintreibung beschäftigt; in der Zeit der Streitigkeiten mit Massinissa zog ein solcher mit einem Truppenkommando in der Provinz umher. Vermutlich waren die Bundesgenossenstädte und die libysche Provinz ebenso in Steuerbezirke eingeteilt, wie die Gemeinden auf Sicilien und den dazu gehörigen kleineren Inseln, Sardinien, in Spanien und an der afrikanischen Küste außerhalb der Säulen des Hercules in solche zusammengefaßt waren.

Noch weit weniger als über den Reichtum des Staates ist bekannt über die Kapitalmassen, die durch den Grundbesitz und namentlich den Handel in dieser ersten Handelsstadt des Altertums vereinigt waren. Nach der Schlacht am Crimisus (343) verweilten die Sieger drei Tage lang auf dem Schlachtfelde zur Plünderung und Sammlung von Trophäen; sie häuften um Timoleons Zelt 10000 Schilde und 1000 kunstvoll gearbeitete Harnische; unter den Beutestücken, deren Menge und Pracht stark hervorgehoben wird, erregten besonders die zahlreichen silbernen und goldenen Trinkgefäße der karthagischen Bürgertruppen Erstaunen. Im Jahre 406 konnte Himilko die Geduld der wegen beschränkter Rationen meuternden Söldner durch Verpfändung der kostbaren Trinkgefäße der im Heere dienenden Bürgertruppen erkaufen. Agathocles und seine Krieger staunten die reichen, seit undenklicher Zeit von keinem feindlichen Einfalle betroffenen Landschaften in der Nähe Karthagos an. Auf Ophellas' Aufruf zu einem Zuge gegen Karthago strömten ihm mächtige Scharen aus Griechenland zu, gelockt von dem altbegründeten Rufe von dem Reichtume der Karthager.

Der erwähnte Versuch einer Staatsanleihe und der Gebrauch des „Ledergeldes" als Münzersatz beweisen, daß auch in der Finanzgebarung Karthago die übrigen fortgeschrittenen Staaten des Altertums übertraf.

575. Hauptstädtische Verhältnisse. Als Hauptstadt des Reiches und Mittelpunkt aller seiner Machtmittel war die Handelsstadt

Karthago zugleich eine Festung ersten Ranges, ausgestattet mit einem Handels- und Kriegshafen.

Nach Livius soll die Stadt einen Umfang von 22 römischen Meilen (= 32,56 km) gehabt haben, doch gilt diese Angabe als mindestens 5 km zu hoch. Den weitaus größten Teil der Bodenfläche nahm die nördliche Vorstadt Megara ein. Diese wurde von der Altstadt geschieden durch eine Befestigungslinie, die etwa 6—700 m westlich von den großen Cisternen (bei La Malka) begann und bis zum Nordende der Großen Kaibauten reichte. Die Erzählung von dem Übersteigen der Stadtmauer durch die Römer 147 v. Chr. in unmittelbarer Nähe des Kaps Sidi bu Said gibt an, daß die Örtlichkeit zur Vorstadt Megara gehörte, und läßt schließen, daß die Gegend recht spärlich bebaut war. P. Scipio fand bald darauf bei seinem Eindringen in den nordwestlichen Teil der Vorstadt diese mit Gemüsegärten besetzt und mit Sommerfrüchten bestanden, dazu in großer Zahl Einfriedigungen und Hecken von Brombeersträuchern und sonstigem stachligen Buschwerk, sowie mannigfach durcheinander laufende, tiefe Wassergräben. Der südliche, näher der Mauer der eigentlichen Stadt gelegene Teil von Megara mag dichter bevölkert, mehr einen wirklich vorstädtischen als ländlichen Charakter gehabt haben.

Für die Befestigung der Stadt war alles aufgeboten, was Geld und Kunst vermochten; man hatte aber auch erreicht, daß Karthago eine Festung allerersten Ranges geworden war. Die Seeseite der Stadt, einschließlich Megaras, ebenso die Nord- und Südseite der eigentlichen Stadt deckte eine einfache Mauer mit Türmen; an der Westseite auf der flachen Landzunge war die berühmte dreifache Befestigungslinie (§ 567) aufgeführt. Der Name Byrsa mag ursprünglich „die Festung", die ganze ummauerte eigentliche Stadt zum Unterschiede von den Vorstädten bezeichnet haben und ist in diesem Sinne auch bis zum Untergange der Stadt gebraucht worden. Daneben ist der Name auch in dem engeren Sinne für den besonders befestigten Bezirk innerhalb der Stadt, die Festung in der Festung, die Akropolis, gebraucht worden. Über diese Akropolis auf dem Byrsahügel ist nur bekannt, daß eine oder mehrere Befestigungslinien an den Abhängen angelegt waren, auf der obersten, durch sechzig Stufen zugänglichen Terrasse sich der Tempel des Asklepius (= Eschmun) erhob. Durch ihre Festigkeit und ihre beherrschende Lage bildete diese Anhöhe den Kern der Stadt zur Zeit ihrer größten Entwickelung.

Der zunehmenden Schiffahrt genügte der beschränkte Schutz der natürlichen Bucht im Südosten der Halbinsel und der dort erbauten Mole oder Kaianlage (§ 521) nicht mehr; es wurde

spätestens am Anfange des 4. Jahrh. der „Kothon“, eine künstliche Hafenanlage mit zwei Becken, zusammen fast 1 km lang, in nördlicher Richtung von jener natürlichen Bucht geschaffen, die ihren Eingang von der Bucht hatte, von der Küste mit den Außenkais nur durch einen etwa 120 km langen Landstreifen getrennt war und der Südecke des Byrsahügels sich auf etwa 600 m näherte. Die mit eisernen Ketten verschließbare Einfahrt von 70 Fuß (= 21 m) führte in den den Kaufleuten allein zugänglichen viereckigen Handelshafen, der von Süd nach Nord 456 m lang, von Ost nach West 325 m breit war und an seinen etwa 1400 m langen Kaianlagen zahlreiche Anlegestellen bot. Vielleicht hat der Raum auf der Höhe der Entwickelung der Stadt nicht mehr genügt; wenigstens benutzten die Kaufleute lange Zeit den großen Außenkai an der Südostecke der Halbinsel zur Aufstapelung ihrer Waren, die aber an dieser, dem Winde und Wogendrange zu sehr ausgesetzten Stelle nicht, vielmehr im Hafen aus- und eingeladen werden mußten, wozu auch die Zollabfertigung nötigte. Vom Handelshafen nach diesem Außenkai müssen ein oder mehrere Durchgänge die Stadtmauer durchbrochen haben, die Kais um den Handelshafen müssen mit Speichern besetzt gewesen sein. Schloß den Handelshafen die Stadtmauer nach Osten und Süden gegen das Meer ab, so erhoben sich auch Mauern nach der Landseite, eine im Norden gegen den Kriegshafen, eine im Westen, von Toren durchbrochene, gegen die Stadt. Diese Einrichtung gestattete aus Gründen der Zoll- und Handelspolitik den gesamten Seeverkehr im Handelshafen aufs genaueste zu überwachen. Aus dem Handelshafen führte eine 70 Fuß breite Einfahrt nördlich in den wahrscheinlich kreisrunden Kriegshafen, in dessen Mitte eine kreisrunde Insel mit 106 m Durchmesser lag. Die Außenseite der Insel und die Außenseite der Wasserfläche war mit Kais eingefaßt, durchbrochen von den Einfahrten zu den Schiffshäusern für 220 Schiffe. Auf der Insel befand sich auch ein Gebäude für den Admiral, von dem aus nicht bloß der ganze Hafen, sondern auch das Meer draußen zu übersehen war und durch Signale Befehle gegeben werden konnten. Wie die Stadtmauer gegen das Meer, die südliche Mauer gegen den Handelshafen, so wahrte eine Mauer gegen die Stadt die Geheimnisse des Kriegshafens gegen die Einblicke Unbefugter.

Von der inneren Stadt ist sehr wenig bekannt. Als P. Scipio den „Kothon“ mit Sturm genommen hatte, drang er zunächst auf den nahe gelegenen Markt vor, der also westlich oder nordwestlich vom Kriegshafen gelegen haben muß. Obwohl von diesem die drei durch den letzten furchtbaren Kampf bekannten Straßen nach dem Byrsahügel hinführten, darf man sich den Markt nicht besonders groß vorstellen.

Jene Straßen mögen etwa 4—500 m lang und wie die übrigen recht eng gewesen sein. Nach der Beschreibung des letzten Kampfes um die drei Straßen nach der Byrsa hinauf waren diese mit fortlaufenden, höchstens durch Querstraßen unterbrochenen Häuserreihen von sechs Stock Höhe besetzt. Ganz dieselbe Bauweise ist von den übrigen Teilen der eigentlichen Stadt anzunehmen. Die Erzählung vom Aufstande Bomilkars (308) berichtet, daß der Markt von hohen Häusern umgeben war. Wie der Markt beschränkt, so sind die Straßen recht eng zu denken.

Der Bedarf an Trinkwasser mußte gänzlich durch Ansammlung der atmosphärischen Niederschläge gedeckt werden. Bei den neueren Nachgrabungen sind an vielen Punkten, auf den Hügeln wie in der Ebene, einzelne Cisternen und Gruppen solcher gefunden worden, die zum Teil sicher aus der punischen Zeit stammen. Durch ihre Größe und die Zweckmäßigkeit ihrer Anlage haben die stets bekannt gewesenen beiden großen Cisternengruppen von La Malka und unweit Bordsch Dschedid immer Bewunderung erregt. Die erstere lag etwa 6—700 m von der Nordecke des Byrsahügels und erstreckte dieser gegenüber eine der ursprünglichen Längsseiten; Edrisi sah noch 24 ihrer Quergewölbe, während jetzt nur noch 14 stehen. Die Quergewölbe scheinen bei etwa 8 m lichter Weite eine Länge von ungefähr 110 m gehabt zu haben. Die andere Cisternengruppe liegt etwa 200 m von Bordsch Dschedid. Sie ist kleiner als die von La Malka, jedoch so gut erhalten, daß man in neuester Zeit daran gedacht hat, sie wieder nutzbar zu machen. Ein Rechteck von 136,6 m Länge und 37,4 m Breite, enthält es parallel mit den Schmalseiten 18 Quergewölbe von 5,85 m lichter Weite und 11,95 m lichter Höhe. Nachforschungen in der Umgebung der Cisternen haben Einrichtungen erkennen lassen, das Regenwasser aus der Umgebung in möglichst reichem Maße zu sammeln, und Leitungen, das Wasser zum Gebrauche in die Stadt zu führen.

Karthago war nicht eine Ackerbaustadt, sondern eine Handelsstadt. Das unterworfene Land draußen vor der Stadt schon von der näheren Umgebung an besaß die herrschende Klasse als Großgrundbesitzer. Die große Masse der hauptstädtischen Bevölkerung bestand aus Handelsleuten, Handwerkern, Gewerbtreibenden, Arbeitern, Matrosen. Der herrschenden Klasse war Erwerbstätigkeit keineswegs verboten; Aristoteles bezeugt, daß durch die Ausübung die Verfassung durchaus nicht erschüttert worden sei. Der Herrenstand mag ebenso Plantagenwirtschaft wie Großhandel getrieben haben. — Strabo gibt die Bevölkerung der Stadt im Zeitpunkte des Beginns des 3. Punischen

Krieges (149) auf 700000 Köpfe an. Außerdem ist noch bekannt, daß unmittelbar nach Agathocles' Landung ein Bürgeraufgebot von 40000 Mann zu Fuß, 1000 Reitern und 2000 Streitwagen gegen diesen ausrückte, im Jahre vorher eine auserwählte Schar von 2000 Bürgern mit dem Heere nach Sicilien gezogen war. Da überdies ein nicht unbeträchtlicher Teil der wehrfähigen Bürgerschaft in der Hauptstadt zurückbleiben mußte, so mag damals die bürgerliche Bevölkerung ohne Metöken und Sklaven 2—300000 Köpfe gezählt haben. — Die Masse der Bevölkerung war besitzlos, rechtlich und in noch höherem Grade tatsächlich von der herrschenden Klasse abhängig, daher dem Golde der Reichen wie dem Reformrufe der Demokraten zugänglich, nach kundigen Griechen so zuchtlos wie die Bürgerschaft Alexandrias. Wie in allen mächtigen Handelsstädten herrschte Wohlhabenheit und Wohlleben; der Spott der aus Rom zurückkehrenden karthagischen Gesandten, ein einziges silbernes Tafelgeschirr reiche aus für den ganzen Rat, in jedem Hause, in das man sie zu Gaste geladen, hätten sie es wieder angetroffen, bezeichnet scharf die beiderseitigen wirtschaftlichen Zustände.

576. Geistige Kultur. Wie in Rom das Recht, so beherrschten in Karthago die materiellen Interessen die politische Sphäre des Staates, die Verfassung, die auswärtigen Beziehungen. Gewaltige materielle Leistungen hatte die Stadt aufzuweisen in einer auf das sorgfältigste und rationellste betriebenen Bodenwirtschaft, einer hoch gesteigerten Gewerbtätigkeit, einem weit ausgebreiteten Handel, einer durch alle Klassen verbreiteten Betriebsamkeit, einem hochentwickelten Wohlstande, dem See- und Kriegswesen. In allen materiellen Errungenschaften war sie den Griechen ebenbürtig; in der Entwickelung eines höheren geistigen Lebens blieb sie hinter diesen weit zurück. Karthago erscheint in jeder Beziehung als ein vorgeschobener Posten des semitischen Orients, der die reiche semitische Kultur des Ostens lebendig fortbildete, als sie in ihrer Heimat unter dem Drucke fremder Eroberer bereits erschlafft und erstorben war. Ganz semitisch erscheint die brutale Kriegführung, die rücksichtslose Aussaugung der Untertanen, das Strafrecht, das gegen verurteilte Feldherren, gewiß erst recht gegen Verbrecher die barbarischsten Strafen gestattete, am allermeisten der entsetzliche Brauch, in Notfällen die erstgeborenen Söhne, wenn sie herangewachsen waren, den zürnenden Göttern zu opfern. Auch die älteren karthagischen Fabrikate tragen orientalisches Gepräge; die karthagischen Kunstgegenstände, Schmucksachen, Siegel, Amulette, die sich in Karthago, auf Sardinien und in Italien aus der Zeit des 8.—6. Jahrh. gefunden haben, zeigen durchaus die alt-

überkommenen Typen; die rohen Skulpturen der karthagischen Votiv- und Grabstelen derselben Zeit lassen nirgends die geringste griechische Einwirkung erkennen.

Die in der allerneuesten Zeit erfolgte Aufdeckung zahlreicher Gräber (§ 521) ermöglicht durch die Gräberfunde wichtige Schlüsse auf fremde Einflüsse. In den Gräbern der Nekropolen vom 8. bis zum Ende des 6. Jahrh. finden sich im allgemeinen die phönizisch-ägyptischen Bestattungsgebräuche beobachtet im Bau der Gräber wie in ihrem Inhalte. Waffen fehlen ganz wie in phönizischen Gräbern; dagegen tragen die Toten ihren ganzen Schmuck, sodaß die karthagischen wie die sardisch-punischen Nekropolen Schmuckgegenstände aus edlem Metalle in großer Menge ergeben: Ohr-, Arm-, Finger- und Siegelringe, Halsketten. Wie die Armreife bestehen oft die Halsketten aus Gliedern von Gold und Silber. In einem besonders reichen Frauengrabe (in Dermesch) trug das Skelett am linken Handgelenke ein Armband von Perlen, Skarabäen und verschiedenen Figürchen; den linken Arm umschlossen mehrere Ringe von Silber und Elfenbein; die Finger trugen Ringe von Silber und einen Ring von Gold mit eingraviertem Bilde; das linke Ohr war mit einem Ohrringe geschmückt; am Halse fand sich ein großes Kollier von massivem Golde aus 40 Gliedern, die symmetrisch rechts und links von einem aus Edelsteinen gearbeiteten Medaillon angeordnet waren; dazu kam noch eine zweite Halskette aus Silber. Die Halsketten bilden überhaupt den Hauptteil des Schmuckes; gewöhnlich bestehen sie aus minder kostbarem Materiale: Perlen aus Fayence und Glasmasse, Halbedelsteinen, zwischen ihnen die verschiedensten Amulette aus Fayence, meist ägyptischer Art, eingereiht: Skarabäen mit ägyptischen Darstellungen und Hieroglyphen, Usaaugen, Uräen, Sperber, Krokodile, Figürchen des Bes, Phtha, Anubis und anderer ägyptischer Gottheiten, kleine konische, zylindrische und scheibenförmige Gegenstände u. s. w. Bisweilen fanden sich bei einer einzigen Leiche Tausende von Gliedern solcher Halsketten, die angereiht in einzelnen Fällen eine Länge von über 10 m ergaben und Hals und Brust völlig bedeckten. Außer den genannten Amuletten kamen auch kleine, köcherähnliche Etuis aus Gold, Silber oder Bronze vor, gerollte Streifen aus edlem Metall enthaltend, welche mit den Darstellungen ägyptischer Dämonen bedeckt waren, ferner Statuetten aus Ton, die bisweilen Nachahmungen der ägyptischen Grabfigürchen sind, meist aber wohl Götterbilder darstellten.

Die Amulette sollten dem Toten die Grabesruhe sichern. Denselben Zweck glaubte man zu erreichen durch Mitgabe von runden und

halbmondförmigen Stücken von Straußeneiern mit in roher Weise aufgemalten Gesichtern, kleinen Glöckchen aus Bronze, mitunter aus Gold, Zimbeln, kleinen axtförmigen Bronzeplättchen mit Zeichnungen, bisweilen Inschriften, zum Teil sakramentalen Charakters. Besonders charakteristisch für Karthago sind die vorgefundenen Terrakottamasken. Sie sind teils männlich, teils weiblich, etwa von halber Lebensgröße. Die weiblichen Masken zeigen enge Verwandtschaft mit den Masken der ägyptischen Mumien und verraten auch in ihrer Darstellung durchaus den ägyptischen Einfluß. Die männlichen dagegen sind sehr realistisch gehalten und haben stark karikierte, bisweilen fast porträthafte Züge von bald komischem, bald tragischem Ausdrucke. Es sind oft wahre Zerrbilder, wahrscheinlich bestimmt, Unglück abzuwehren. — Sollten die bisher erwähnten Grabfunde den Toten vor feindlichen Einflüssen schützen, ihn unter den Schutz gewisser Götter stellen, so dienten andere zu seinem Gebrauche während des Scheinlebens im Grabe. Dahin gehören Nachbildungen von Hausgeräten, Toilettegegenstände wie Spiegel, Kämme, Salbfläschchen aus Ton und Alabaster, ferner Dinge, welche sich auf die frühere Tätigkeit des Toten zu beziehen scheinen, wie Angeln, Gewichte. Ganz regelmäßig enthielten diese Gräber eine Anzahl Tongefäße mit Resten einer Masse, die wohl dem Toten als Nahrung dienen sollte, ausnahmslos endlich eine auf eine Schale gestellte, beim Verschlusse der Grabkammer angezündet zurückgelassene Lampe.

Ganz neuerdings erst ist (von Dermesch aus in nördlicher Richtung gegen den Hügel von Bordsch Dschedid) ein Begräbnisplatz aus der Zeit des 5. und 4. Jahrh. entdeckt worden. Die Bestattungsweise scheint sich nicht viel verändert zu haben. Unter den Beigaben zeigen sich die ersten Münzen; der griechische Einfluß tritt mehr hervor.

In größerer Zahl sind Gräber aus der späteren Zeit Karthagos (3. und 2. Jahrh.) aufgedeckt. Sie liegen auf dem Hügel des Forts Bordsch Dschedid und auf den benachbarten Anhöhen (besonders bei dem nördlichen Monikahügel) und sind in den Sandstein eingearbeitet. Die Schachtgräber mit den Grabkammern spiegeln am getreuesten den gewöhnlichen Typus der phönizischen Felsengräber wieder, wie sie sich z. B. in der Nekropole von Sidon, auf Sardinien und auf Malta gefunden haben.

In den Gräbern des 1. und 2. Zeitraumes findet sich keine Spur von Leichenverbrennung, und auch die Anlage der Gräber des 3. Zeitraumes zeigt aufs deutlichste, daß diese Gräber ursprünglich zur Aufnahme unverbrannter Leichen bestimmt waren. In die meisten Gräber

mit unverbrannten Leichen, bei denen auch noch häufiger Beigaben vorkommen, sind später kleine Steinsarkophage, oft in größerer Anzahl, beigesetzt worden, die verbrannte Knochenreste, aber außer einigen Münzen und Ringen fast gar keine Beigaben enthalten. Diese kleinen Sarkophage haben griechische Form. Das Inventar dieser Grabkammern unterscheidet sich ganz erheblich von dem der älteren Nekropolen. Unter den einheimischen Gefäßen erscheinen neue Typen; die eingeführten griechischen und italischen Vasen finden sich in immer größerer Zahl. Die ägyptisierenden Masken und Terrakotten treten zurück gegen Terrakotten griechisch-hellenistischen Ursprunges oder solche örtlicher Fabrikation, die aber nach griechischen Vorbildern gearbeitet sind. Von den Schmuckgegenständen werden die großen Halsketten seltener, die späteren karthagischen Gräber überhaupt immer ärmer. Nur an Amuletten und ähnlichen Dingen ist auch jetzt kein Mangel; sehr häufig finden sich auch hier die kleinen Bronzeäxte mit eingravierten Darstellungen. Fast regelmäßig haben die Karthager dieser Zeit wie die Griechen ihren Toten Münzen mitgegeben, die in den älteren Gräbern nicht vorkommen. Jetzt erst findet sich auch ab und zu der Gebrauch von Grabschriften.

Offenbar in der letzten Zeit, unmittelbar vor der Zerstörung der Stadt, wurde eine Nekropole unweit des Monikahügels benutzt. Hier hat die Verbrennung fast durchweg die Bestattung verdrängt; die kalzinierten Knochenreste sind in kleinen Steinsarkophagen und Amphoren beigesetzt oder einfach auf dem Boden der Grabkammer aufgehäuft. Die goldenen Schmucksachen, die kunstvoll gearbeiteten Elfenbein- und Emailfiguren, die kostbaren Vasen fehlen. Selbst die ägyptischen Amulette und Skarabäen sucht man vergebens. Statt ihrer findet man alte, gebrauchte Münzen, gewöhnliche Töpferware, ordnungslos aufgestellt, und Tonfiguren von griechischem Charakter.

Die Bestattungsgebräuche der letzten Zeit Karthagos zeigen demnach die Vollendung einer früher begonnenen Umwandlung. Das alte phönizisch-ägyptische Ritual war unter der Einwirkung des griechischen Geistes fast ganz verschwunden. Ebenso ist die gesamte karthagische Kulturentwickelung verlaufen. Die Funde der Gräber werfen ein helles Licht darauf, da man dem Toten früher alle möglichen Dinge ins Grab mitgab, damit er ein Scheinleben im Grabe führen könne. Es gestatten daher die Gräberfunde einen Einblick ins wirkliche Leben, in die Kulturverhältnisse des karthagischen Volkes, in ihre Beziehungen zu anderen Völkern.

577. **Fortsetzung.** Die Karthager konnten in der Kultur nicht hinter den Völkern des Altertums zurückbleiben, weil sie eine

reiche Erbschaft ihrer Vorfahren, der Phönizier, überkamen. Von ihnen lernten sie die Kunst des Webens, Metallschmelzens, die Purpurfärberei und Glasbereitung, die Schiffsbaukunst und Architektur, die Arithmetik, Geometrie und Astronomie, die Ordnung der Maße und Gewichte, die Buchstabenschrift. Die Gräberfunde der neuesten Zeit haben erwiesen, daß auf allen Gebieten der Kultur überaus enge Beziehungen zwischen Karthago und dem Mutterlande bestanden haben. Dazu kam der ägyptische Einfluß. In den karthagischen Nekropolen des 8. bis 6. Jahrhunderts überwiegen die ägyptischen Elemente in solchem Grade, daß man geradezu von einer ägyptischen Periode der karthagischen Kultur sprechen kann.

Die engere politische und kommerzielle Verbindung zwischen den Etruskern und Karthagern scheint einen tiefergreifenden kulturellen Austausch zwischen beiden Völkern nicht veranlaßt zu haben. Weit tiefer wirkte die griechische Kultur auf die Karthager ein, ihrer geistigen Macht entsprechend, trotz des politischen Gegensatzes beider Völker. Die neueren Funde aus altpunischen Grabstätten setzen den mit der Zeit wachsenden Einfluß griechischen Wesens, griechischer Kunst und Kunstübung auf Karthago in volleres Licht. Bis ins 6. Jahrh. abwärts hat die griechische Kultur noch keine tiefere Wirkung geübt. Das änderte sich allmählich seit dem 5. Jahrh. So fremdartig das griechische Wesen von Haus aus der phönizischen Art gegenüber stand, es fand in Karthago immer mehr Eingang, beeinflußte viele Seiten des Lebens in einem bis vor kurzem nicht geahnten Maße. Die Einführung der Leichenverbrennung, welche die in schärfstem Gegensatze stehende phönizische Bestattungsart völlig verdrängte, ist ein drastisches Beispiel. Als Karthago fiel, war die Hellenisierung der Stadt bereits im Zuge.

Auf Sicilien mag bei der Kolonisation der Griechen manche phönizische Niederlassung in die neue Griechenstadt übergegangen, und die später in den sicilischen Griechenstädten vorkommenden phönizischen Insassen mögen zum Teil Nachkommen dieser ältesten phönizischen Einwanderer gewesen sein. Der Handelsverkehr und mancherlei gar nicht zu vermeidende persönliche Beziehungen haben eine frühe, durch zahlreiche Spuren nachweisbare Einwirkung des Hellenismus auf die Karthager zur Folge gehabt. Die Mutter des 480 bei Himera besiegten Feldherrn Hamilkar war eine Syracuserin. Unmittelbar vor dem drohenden Ausbruche des Krieges auf Sicilien 397 hielten sich zahlreiche Karthager im feindlichen Machtbereiche auf; in Syracus waren damals zahlreiche Karthager ansässig, die sich durch den bedeutenden Umfang ihrer Handelsgeschäfte großen Reichtum erworben

hatten. Da sich die Punier dem dortigen Wesen nach Kräften anbequemten, wahrscheinlich auch schon lange Zeit dort wohnten, mochten sie hoffen, auch trotz des drohenden Krieges unangefochten bleiben zu können. Hatten sich doch auch die Griechen in den karthagisch gewordenen Griechenstädten wieder niedergelassen.

Außer dem in Sicilien wirksamen griechischen Einflusse auf die Karthager erfolgte solcher in Karthago selbst. Nach dem unglücklichen Ausgange des sicilischen Feldzuges 396 wurde der Kultus der Demeter und Kore eingeführt (§ 589). Die Römer fanden 146 in der nächsten Nähe des Byrsahügels einen Tempel Apollos mit einem vergoldeten Standbilde des Gottes in einer aus Gold getriebenen Kapelle von tausend Talenten Gewicht. Nach Diodor schickten die Karthager auch Gesandte an das Orakel in Delphi. Diese Kulte mögen durch die Sikelioten, vorübergehend oder dauernd sich aufhaltenden griechischen Kaufleute dahin gekommen sein. Auf Sicilien und in Karthago wirkte ferner die Berührung mit den griechischen Söldnern, meist Sikelioten, in einzelnen Fällen auch Griechen des Mutterlandes.

Griechische Sprache und Bildung fanden so trotz aller Fremdartigkeit der Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade Eingang in Karthago. Mago, der Verfasser des großen landwirtschaftlichen Werkes, sagt, die Griechen nennen Pistana, was wir den Pfeil unter dem Riedgrase nennen. Als Hanno 368 gegen Dionys I. absegeln wollte, gab der in Karthago sehr einflußreiche Suniatus durch einen in griechischer Sprache abgefaßten Brief Dionys davon Nachricht. Der Brief wurde aufgefangen, Suniatus verurteilt und vom Senate, um künftig jeden verräterischen Verkehr mit dem Feinde zu hindern, befohlen, daß kein Karthager mehr sich mit griechischer Sprache und Literatur beschäftige. Wohl mag damals gegen den bisher rückhaltlos gepflegten Hellenismus ein scharfer Rückschlag erfolgt sein, ausführbar war das Verbot unter den tatsächlich bestehenden Bevölkerungs- und Verkehrsverhältnissen nicht. — Daß die Karthager zu ihren prächtigen Bauten und Bildhauerarbeiten griechische Künstler benützten, ist sicher anzunehmen. — Eine besonders deutliche Sprache des griechischen Einflusses reden die karthagischen, auf Sicilien und in der Hauptstadt geprägten Münzen. Höchst wahrscheinlich haben griechische Stempelschneider für Karthago gearbeitet, wenigstens in der ersten und besten Zeit. Die sicilisch-punischen Münzen unterscheiden sich von ihren künstlerisch so hoch stehenden Vorbildern zum guten Teile nur durch ihre punischen Aufschriften. Die hauptstädtischen Prägungen zeigen allerdings von Anfang an einen abweichenden Kunstcharakter: die Figuren erscheinen steifer, härter,

in der späteren Zeit, wie freilich bei den Griechen auch, mangelhafter ausgeführt. Die Münztypen hat Karthago wie die ganze Münzprägung von den Griechen übernommen. Der Kopf der Göttin, der Pegasus fanden ihren Weg nach Karthago; am ehesten mag noch der Löwe, der Elefant, ganz gewiß die Palme auf Libyen hindeuten.

Und doch stand Karthago den Griechen im allgemeinen lange Zeit wie politisch auch kulturell durchaus fremd und feindlich gegenüber. Die griechischen Einflüsse wurden früher weit umfassender wirksam in den Phönizierstädten der asiatischen Heimat, auf Sicilien und selbst in Sardinien als in Karthago und in Nordafrika. Bezeichnend dafür ist besonders das karthagische Münzwesen. Während die am freiesten von allen karthagischen Untertanen gestellten Städte Siciliens sich dem Einflusse der griechischen Verkehrsformen nicht entziehen konnten und daher Münzen zu prägen begannen, ist Karthago trotz seines hochentwickelten Finanzwesens und des Gebrauches des Ledergeldes als eines bequemen Kreditgeldes im wesentlichen bei dem alten orientalischen Barrenverkehre stehen geblieben. In der Zeit nach Alexander d. Gr. schwand unter dem Einflusse des Hellenismus und des Aramäismus das Phönizische im Mutterlande schneller dahin als in dem libyschen Koloniallande selbst nach dem Untergange Karthagos. Vielleicht aber bewahrte auch das reiche und stark bevölkerte Karthago sein Volkstum nicht mehr mit der alten Zähigkeit; nach den Gräberfunden des 3. und 2. Jahrh. drang der Hellenismus stetig zunehmend ein, und der Brand der Stadt beleuchtete den in vollem Gange befindlichen Prozeß der Hellenisierung.

578. Fortsetzung. Götterbilder, Götternamen und religiöse Symbole sind in ziemlicher Menge überliefert; allein eine Mythologie der Karthager ist zurzeit noch unmöglich. Den obersten Rang in der Verehrung nahm die Stadtgöttin ein. Als die Gründungsfabel des Timäus entstand, muß ein erbliches Priestertum der „Juno“, d. i. der Astarte, in einer ihrer Erscheinungsformen bestanden haben. Der „Hercules“ der Überlieferung, dessen Priester Karthalo, der Sohn des Malchus, war, ist identisch mit dem Kronus, Baal, Moloch. Verehrt wurde ferner der tyrische Melkart, ein Meergott (Poseidon oder Neptun), Eschmun (Asklepius, Äskulap), dessen Tempel den Byrsahügel krönte und dem auch im spanischen Neucarthago auf einer in die Augen fallenden Anhöhe ein Tempel errichtet war.

Die Huld der Götter zu gewinnen oder ihren Zorn zu wenden, brachten Private für ihre Person oder Staatsbehörden für das gesamte Volk Opfer dar. Karthalo hatte dem tyrischen Melkart den Zehnten überbracht. Da man diesem seit dem Emporwachsen der Stadt zu

Macht und Reichtum nur noch geringe Achtung gezollt hatte, schrieb man das durch Agathocles' Landung in Afrika und Sieg bei Tunis eingetretene Unglück seinem und der anderen Götter Zorn über ihre Vernachlässigung zu; die Sendung großer Geldsummen, kostbarer Weihgeschenke, insbesondere goldener Nachbildungen der Heiligtümer der Stadt sollte die letztere von neuem unter den Schutz des großen Stammgottes stellen. Der Feldherr Hamilkar verbrannte während der Schlacht (480) auf einem großen Opferfeuer ganze Opfertiere, um den Willen der Götter zu erforschen, und soll sich dann, als sein Heer flüchtete, selbst in das Feuer gestürzt haben. Bei der Belagerung von Agrigent (406) ließ Himilko nach Ausbruch einer Seuche dem „Kronos" einen Knaben schlachten, dem „Poseidon" eine große Zahl Opfertiere in das Meer versenken. Außer den Menschenopfern brachte man an blutigen und unblutigen Opfern: Rinder, Kleinvieh, Vögel oder Milch, Öl, Kuchen, Früchte u. s. w. Eingehende Opferordnungen sind erhalten.

Dem Baal (Moloch) brachte man in Zeiten der Not, wenn unglücklicher Krieg, Pest, Mißwachs den Zorn der Gottheit anzukündigen schien, doch auch zur Erfüllung von Gelübden, zum Danke für errungene Siege die schönsten und stärksten Kinder, zuweilen selbst Erwachsene, Männer und Frauen, besonders häufig die auserlesensten Kriegsgefangenen als Opfer dar. Über einem Ofen mit dem heiligen Feuer erhob sich die furchtbare Bildsäule des Gottes aus Metall, die Arme vorwärts nach dem Schlunde des Ofens ausgestreckt. Unter lärmender Musik, um das Wimmern der unglücklichen Schlachtopfer ungehört verhallen zu lassen, legte man die Kinder dem Götzen auf die Arme, von denen aus sie in die Glut des Ofens hinabrollten. Nach Justin brachten Gesandte des Perserkönigs Darius nach Karthago das Verbot, Menschen zu opfern. Gelon soll im Frieden von 480 den Karthagern das Verbot der Menschenopfer als Bedingung auferlegt haben. Nach Agathocles' Landung und Sieg glaubte man außer Melkart auch Baal (Moloch) erzürnt. War es doch vorgekommen, daß vornehme Familien anstatt ihrer ihm zum Opfer bestimmten Söhne gekaufte fremde Kinder dargebracht hatten. Um das Vergehen zu sühnen, wählte man 200 Kinder der hervorragendsten Häuser aus und opferte sie; außerdem brachten sich 300 junge Leute, die im Verdacht standen, auf jene Weise dem Gotte entzogen worden zu sein, zur Sühne dar. Die gräßlichen Menschenopfer dauerten fort bis zum Untergange der Stadt.

Die Opfer sollten die Verehrung und den Dank gegen die Götter ausdrücken, ihre Gnade sichern oder in Nöten, die als eine Strafe

ihrer Vernachlässigung erschienen, wiedergewinnen. Wie bei allen Semiten machte sich bei den Karthagern in ihrem Verhältnisse zu den Göttern einerseits die knechtische Unterwürfigkeit, anderseits die Absicht, durch Opfer die Götter ihren Wünschen dienstbar zu machen, sie zu überlisten, geltend. Gebete, Opfer, der gesamte Kultus trugen den Charakter des Knechtischen, Düsteren, Grausamen an sich. Grausam, das sittliche Gefühl empörend, war auch der Dienst der Astarte geordnet. Der gesamte Gottesdienst schien mehr bestimmt, Lüsternheit und Grausamkeit zu nähren als zu bändigen. Auf das Leben des einzelnen übte die Religion den bedeutendsten Einfluß. Vor allen wichtigen Unternehmungen rief man durch Gebete die Hilfe der Götter an und zollte ihnen Dank nach dem Gelingen.

Die Religion war Staatsreligion; alle Vorgänge im Staatsleben von einiger Bedeutung wurden religiös geweiht, dem Willen der Götter unterstellt. Von Staats wegen wurde der Kultus der Demeter und Kore eingeführt, ihre Priester und Gehilfen bestellt. Daraus ergibt sich der Schluß, daß jeder öffentliche Kultus der staatlichen Anerkennung bedurfte. Von Staats wegen bestand eine Behörde der „Zehnmänner“ über die „sacra“, d. h. über die Kultusstätten und die Gottesverehrung. Diese Behörde erließ auch die Opferordnungen. Die Suffeten mögen früher Oberpriester gewesen oder wenigstens zu gewissen priesterlichen Obliegenheiten berechtigt und verpflichtet gewesen sein.

579. Fortsetzung. Mit den Tempeln waren wahrscheinlich Schulanstalten wenigstens für die Knaben der herrschenden Stände verbunden. Der Sohn des Senators, des Richters, des Suffeten, des Baal-Priesters erhielt wahrscheinlich eine Vorbildung für die Staatsgeschäfte oder das Priestertum. Auch die Arzneikunde scheint Gegenstand des höheren Unterrichts gewesen zu sein; es gab Ärzte im Heere, und mit dem Asklepiustempel war vermutlich eine Klinik verbunden. — Wie bei den Etruskern und Römern wurde auch bei den Karthagern die Wissenschaft durch griechischen Einfluß bestimmt. Es gab eine ansehnliche phönizische Literatur; bei Eroberung der Stadt fanden sich beträchtliche Bibliotheken und reiche, freilich nicht in Karthago geschaffene, sondern früher aus sicilischen Tempeln weggeführte Kunstschätze vor. Allein auch in der Wissenschaft scheint die Richtung auf das Praktische, auf den Erwerb maßgebend gewesen und die Kunst mehr auf Befriedigung der Neigungen der Kapitalisten ausgegangen zu sein.

Was von der Literatur bekannt ist, sind agronomische und geographische Schriften, der in Übersetzung erhaltene Bericht Hannos

von seiner westafrikanischen Expedition und das Werk Magos, des „Vaters der Landwirtschaft“, eines Suffeten, über alle Zweige der Landwirtschaft (Ackerbau, die Behandlung des Getreides und der Hülsenfrüchte, Weinbau, Oliven-, Granaten-, Mandeln-, Nuß- und Pappelpflanzungen, Beschaffenheit, Zucht und Fütterung der Tiere, Bienenzucht) in 28 Büchern, das bereits Cassius Dionysius von Utika ins Griechische übersetzte und dadurch verbreitete, das der römische Senat nach der Eroberung Karthagos aus der ganzen punischen Literatur der Erhaltung für wert erachtete und zur Benutzung der italischen Landwirte durch D. Silanus übersetzen ließ, das Varro, Columella, Palladius, Plinius benutzt haben, der anerkannte „Grundkodex der rationellen Ackerwirtschaft“ der späteren Griechen und Römer. Columella erwähnt neben Mago einen Hamilkar und überhaupt „karthagische Schriftsteller“ als Verfasser landwirtschaftlicher Werke. Auf die Geschichtsbücher der Karthager machten Sallust und Plinius aufmerksam. Selbst die allgemeine Verbreitung gewisser Kenntnisse und besonders der fremden Sprachen hatte in Karthago eine durchaus praktische Richtung. Nach der bei Varro erhaltenen Vorschrift Magos muß der Wirtschafter auf dem Landgute, obschon Sklave, lesen können und einige Bildung besitzen. Im Prologe des „Pöners“ von Plautus heißt es von dem Titelhelden:

„Die Sprachen alle kann er, aber tut, als könn'
Er keine — ein Pöner ist er durchaus; was wollt ihr mehr?“

Die geographische Forschung hat durch die Karthager keine wesentlichen Fortschritte gemacht; freilich kann die Kunde mancher Entdeckung verschollen sein. Den Versuch des Achämeniden Sataspes, zur Sühne eines Vergehens Afrika von Westen aus zu umschiffen, offenbar im Anschlusse an gleichartige Unternehmungen der Karthager, haben diese zweifellos unterstützt.

Von einer Kunst der Karthager, der Phönizier überhaupt zu reden, ist, streng genommen, unzulässig, denn diesem Volke war die Gabe schöpferischen Wirkens versagt. Es hat zwar sehr gut verstanden, die Kunsterzeugnisse fremder Völker nachzuahmen, aber einen eigentümlichen phönizischen oder karthagischen Kunststil hat es nicht geschaffen. Ahmte die phönizische Kunst die babylonischen, assyrischen und ägyptischen Typen und Formen, mitunter auch die Methoden nach, so handelte es sich bei den Karthagern bis Ende des 6. Jahrh. besonders um ägyptische Nachahmungen. In der späteren Zeit dienten daneben in immer steigender Zahl griechische Werke als Vorbilder. Das Nebeneinanderbestehen beider Kunstrichtungen lassen

namentlich manche der übrigens mit außerordentlicher Feinheit gearbeiteten Gravierungen auf den kleinen Bronzeäxten erkennen. Bisweilen ist auf ihnen eine ägyptische Gottheit ganz in ägyptischer Weise dargestellt, und darunter hat der Künstler ruhig eine Tierfigur in ganz freiem griechischem Stile gesetzt. In den letzten Jahrhunderten Karthagos überwog das Gefallen an griechischen Kunstschöpfungen immer mehr. Sicher waren damals griechische Künstler in Karthago ansässig. Auf einen solchen ist wohl ein jüngst gefundener schöner Marmorsarkophag zurückzuführen, der auf seinem Deckel das Hochrelief einer liegenden Frauengestalt zeigt. Nur eins macht sich bei diesen karthagischen, fremde Kunstschöpfungen nachahmenden Erzeugnissen als geistiges Eigentum der Karthager geltend, das ist eine derb realistische Nachahmung der Natur. Die Karthager zeigen Geschick für Tierbildung, eine gewisse Vorliebe für Porträtdarstellungen, die die Tonmasken der älteren Zeit und die Reliefs jüngerer Grabstelen erkennen lassen. Besonders charakteristisch ist für sie jedoch das Bestreben, die hervorstechenden und seltsamen Züge des darzustellenden Gegenstandes zu übertreiben; sie finden Freude an der Karikatur, an der Grimasse. Das lehren die auch bei den Phöniziern beliebten grotesken Göttergestalten, ganz besonders die bis jetzt einzig in ihrer Art dastehenden Terrakottamasken. Ähnlichen Charakter wie die letzteren zeigen verschiedene kleine Köpfe aus Fayence und Glasmasse. Es liegt etwas ungemein Rohes und Barbarisches in diesen Gesichtern; ein gewisser bissiger und spöttischer Zug bei einigen erhöht das Abstoßende des Ausdruckes.

Wie die Religion einen düsteren, knechtischen, grausamen Charakter trug, so waren die Karthager selbst mürrisch, finster, dem Gebieter und der Obrigkeit sklavisch ergeben, gegen Untergebene und Fremde hart und grausam, von erfinderischer Verschmitztheit, trotzig im Zorne, verzagt in der Furcht. Die gräßlichen Molochs- und die unsittlichen Astarteopfer mußten jedes menschliche Gefühl ersticken, der Handelsgeist und die Gewinnsucht, die Wahrheitsliebe und den Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit unterdrücken. Wer dem Nationalgotte den Zehnten vorenthielt, nur in der Not und nach allgemeinem Unglücke des Volkes den Gesetzen der Religion genügte, wer heimlich statt der eigenen Kinder fremde opferte und so die Gottheit betrügen zu dürfen glaubte, wie sollte der Menschen, zumal Fremden und Feinden, Treue und Glauben bewahren! Mögen auch ihre Feinde übertrieben haben, Treulosigkeit wurde ihnen mit Recht vorgeworfen. Schlauheit, Verschmitztheit war Hannibal eigen, kam schon in der Fabel vom Kaufe des Landes mit Verwendung der Ochsenhaut zum

Ausdrucke. „Phönizische Lügen“ wurde eine Art technischer Ausdruck für abenteuerliche Schiffernachrichten. Vom Mißtrauen gegen ihre Feldherren, der Grausamkeit gegen diese, ihre Söldner und Feinde, der rücksichtslosen Aufopferung der Söldner durch die Feldherren liefert fast jedes Blatt ihrer Geschichte Belege. Mag die Monogamie geherrscht, mag ein eigener Magistrat über die Sitten gewacht haben, mögen Einrichtungen getroffen worden sein, der überhandnehmenden Schwelgerei und Üppigkeit Grenzen zu setzen, so bestand doch grobe Sittenlosigkeit, nicht wenig genährt durch die Preisgebung der Jungfrauschaft und den orgiastischen Kultus an den Stätten der Astarte in Hainen und auf Höhen, wodurch alles Zartgefühl in der Wurzel zerstört, das zarteste Band des ehelichen Lebens vernichtet wurde. Alle Afrikaner, voran die Karthager, standen in dem Rufe der größten Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit; Justin rühmt es Hannibal als eine besondere Tugend nach, daß er gegen die Gewohnheit der Afrikaner den keuschesten Lebenswandel geführt habe.

Das beste Zeugnis und zugleich der Gradmesser der inneren Kraft der karthagischen Kultur ist deren Verbreitung in Nordafrika, auf Sardinien und in Spanien und deren völliges Verschwinden in Nordafrika seit der Eroberung durch die Araber. Die unmittelbare Provinz war und blieb in ethnographischer Hinsicht libysch-berberisch, nahm aber in weitem Umfange punische Sprache und punisches Wesen an und fühlte sich punisch. Aber selbst ganz Nordafrika hat Karthago die Elemente der Zivilisation gebracht. Was die Numidier an Kultur besaßen, war wesentlich punisch, selbst in Mauretanien herrschte die phönizische Sprache, also von Groß-Leptis bis nach Tingis. Über den Gebrauch der phönizischen Sprache in der römischen Kaiserzeit § 938, die Punisierung Sardiniens § 540. In Spanien war das phönizische Element in der römischen Zeit besonders in Turdetanien vertreten, gewiß mehr infolge der jahrhundertelangen Einwirkung von der Küste her und der Niederlassung phönizischer Geschäftsleute daselbst als infolge der kurzen Herrschaft der Barciden. Aber eine Einwirkung, wie etwa die Griechen auf Italien oder auch nur Massilia auf Gallien, haben die Phönizier auf die Völker des Westens niemals geübt.

580. Landwirtschaft. Obwohl Karthago von Anfang an eine Handelsstadt war und sich unstreitig am meisten durch den Handel bereichert und gehoben hat, legten ihre Bürger auf die Landwirtschaft großen Wert. Ein großer Teil der unmittelbaren Provinz war karthagischer Grundbesitz; die Völkerschaften der überseeischen Provinzen wurden zum Ackerbau angeregt; der Reichtum Nordafrikas an Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen, worin es nach Polybius' Zeugnis damals viel-

leicht alle übrigen Länder der Erde übertraf, kam den Karthagern zugute. Der Getreidebau sicherte die Ernährung der zahlreichen Heere und der Hauptstadt. Die rationelle, den fruchtbaren Boden und die menschliche Arbeitskraft rücksichtslos ausnützende Bodenkultur des Landes nahm einen solchen Aufschwung, daß das Bauernvolk der Römer gern den Karthagern als seinen Lehrmeistern folgte.

Die unmittelbare Provinz war das ganze Altertum hindurch berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, besonders die Tallandschaft des Bagradas, Byzacium, Zeugitana und Emporia. Das Heer des Agathocles erstaunte über den Anblick der durchzogenen Landschaft (§ 545). Von der Emporia sagt Scylax: „Diese Gegend, die von Libyern bewohnt wird, ist die herrlichste und fruchtreichste; sie hat einen Überfluß von großem und schönem Vieh, und die Einwohner sind die reichsten und schönsten.“ Ein ähnliches Bild entwarf Polybius von den Gegenden, welche Regulus mit den Römern durchzog. Fruchtbar waren die vorliegenden Inseln und im Syrtenlande die Küstenstreifen, welche durch kleine, ins Meer sich ergießende Wasserläufe Bewässerung erhielten. Die alten Schriftsteller rühmen die Ertragsfähigkeit des Bodens in Numidien und Mauretanien, am meisten den am Atlantischen Ozeane gelegenen Teil Mauretaniens.

An Getreide (§ 522) wurde Weizen und Gerste gebaut; nach Plinius erntete man das Hundertfache der Aussaat. Die Getreidetribute wurden teils in den Provinzen zur Unterhaltung der dort stehenden Truppen angehäuft, teils in Magazinen der Hauptstadt aufbewahrt. Sardinien beuteten die Karthager ganz in derselben Art aus wie Libyen. Wohl entzogen sich die Einwohner des gebirgigen Innern der Verknechtung zur Feldsklaverei, aber die fruchtbaren Küstenlandschaften wurden von den alten Einwohnern und eingeführten libyschen Ackerbauern so verwertet, daß die römischen Eroberer diese Teile im blühendsten Zustande fanden. Auch in Spanien blühte nach Hamilkar Barkas' Eroberung der Ackerbau auf. — Von dem Flachsbau ist nichts weiter bekannt, als daß die Griechen neben Flachs aus Kolchis auch karthagischen einführten.

Die § 545 angeführte Schilderung nennt ausdrücklich die Gärten, die Anpflanzungen von Weinstöcken, Oliven- und anderen Fruchtbäumen (§ 522). — Über die Viehzucht und die vorkommenden wilden Tiere § 522.

Im Getreidebau und in der Zucht der Fruchtbäume haben die Karthager wahrscheinlich alle übrigen Völker des Altertums übertroffen. Es wird als ein Hauptgrundsatz der karthagischen Landwirtschaft angeführt, nie mehr Grundbesitz zu erwerben, als man intensiv zu bewirtschaften vermöge. Die aus Magos Werk erhaltenen Stellen lassen

gleichfalls die Intensität des Landbaues und eine bedeutende Höhe erkennen. Über die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Landwirtschaft und Magos Werk § 579.

Hatte die Landwirtschaft auch für den Staat und seine Politik eine weit geringere Bedeutung als der Handel, so standen doch die Grundbesitzer in höherem Ansehen als der Kaufmannsstand. Die herrschenden Klassen gründeten materiell ihre Stellung zumeist auf den sicheren Grundbesitz, aus dem sie den größten Teil ihrer Privateinkünfte zogen, dessen Bewirtschaftung sie persönlich leiteten auf ihren burgartigen Landgütern mit prächtigen, reich ausgestatteten Häusern und Wirtschaftsgebäuden. Wie die Senatoren in den ersten Jahrhunderten der römischen Republik, so beschäftigten sich auch in Karthago Suffeten und Feldherren mit dem Ackerbau.

Schon in den einzelnen Stadtgebieten der phönizischen Kolonisten in Nordafrika hatten diese sicher ihre Kapitalien auch in Grundbesitz angelegt und den Feldbau im großen Maßstabe mit Sklaven und gedungenen libyschen Arbeitern betrieben. Mit Eroberung der unmittelbaren Provinz ging ein großer Teil des Landes in karthagischen Privatbesitz über. Durch Konfiskationen, namentlich bei Steuerrückständen, wird derselbe beständig gewachsen sein. Die Kaufherren wurden zum guten Teil oder sogar überwiegend Großgrundbesitzer. Lag der Besitz in größerer Entfernung, so siedelten sie sich dort an; lag er in der Nähe der Hauptstadt, so konnten wohl reiche und rührige Kaufleute ihr Handelsgeschäft fortführen und zugleich die Oberleitung des ausgedehnten Landbesitzes behalten. Die ganze Masse der Bevölkerung wurde mit Waffengewalt unterworfen, die freien libyschen Bauern in Hörige umgewandelt, die ihren Herren einen beträchtlichen Teil des Ertrages ihrer Felder zu liefern hatten. In ein noch schärferes Verhältnis der Untertänigkeit mag die libysche Bevölkerung auf den großen Besitzungen der karthagischen Herren herabgedrückt worden sein. Jedenfalls sind jene Latifundien gewiß nicht lediglich durch Sklaven bewirtschaftet worden, von denen allerdings große Massen vorhanden gewesen sein müssen. Hanno „der Große“ sammelte zu seinem Aufstande (um die Mitte des 4. Jahrh.) 20 000 Sklaven um sich, augenscheinlich draußen im Lande, die Sklaven seiner Güter. Regulus führte außer unermeßlicher Beute an Vieh 20 000 Sklaven gefangen weg. Soldaten des Agathocles, die sich nach seiner Flucht aus Afrika nicht gutwillig ergaben, wurden als Sklaven zum Landbau verwendet, ebenso Kriegsgefangene im 1. und 2. Punischen Kriege. Es war das System der Plantagenwirtschaft, das aus dem Oriente nach Karthago gelangte, durch die Karthager jedenfalls auch in Sicilien eingebürgert

wurde, wo es früher und vollständiger als in irgend einem anderen Gebiete der römischen Herrschaft durchgebildet auftrat.

Über den Fischfang § 522.

Über den Bergbau in Spanien § 573. Nach Diodors Beschreibung wurde der Bergbau in Spanien kunstmäßig betrieben. Den Silber liefernden Bergwerksbezirk im Südwesten der Insel Sardinien haben die Karthager wahrscheinlich zu derselben Zeit wie das fruchtbare Tiefland zwischen den Busen von Cagliari und von Oristano erobert, jedenfalls um die Mitte des 4. Jahrh., besessen.

581. Gewerbe. Da der Demos der Hauptstadt sehr wenig am Grundbesitze beteiligt war, so muß der größere Teil der zahlreichen Bevölkerung einschließlich eines entsprechenden Teiles der Metöken und Sklaven mit dem Gewerbebetriebe beschäftigt gewesen sein. Nach der Einrichtung des Kultus der Demeter und Kore (396) war gewiß der griechische Bestandteil an Metöken nicht unbedeutend. Karthago war eine Handels- und Gewerbestadt; ihre Ausfuhr bestand zu einem guten Teile aus Fabrikaten. Mommsens Vermutung, die karthagischen Tischgenossenschaften seien oligarchisch geleitete Zünfte gewesen, ist vielleicht begründet, wird nur zu wenig durch die Überlieferung gestützt. In dem (209) eroberten Neucarthago in Spanien fand Scipio 2000 Handwerker vor, die er für das römische Heer arbeiten hieß gegen das Versprechen der Freiheit bei der Beendigung des Krieges. So sehr die stark entwickelte Neigung und Fähigkeit, fremde Kunstwerke nachzuahmen, die Entstehung einer selbständigen Kunst der Karthager hinderte, ebenso sehr förderten diese Eigenschaften die Entstehung der Kunstgewerbe. Man ahmte die dem eigenen Geschmacke zusagenden und auf den Märkten begehrten Vorbilder fremder Völker, besonders der Ägypter, nach.

Unter allen karthagischen Fabrikaten genossen die Gewebe den größten Ruf; ein Grieche, namens Polemon, schrieb ein besonderes Buch über sie. Die Herden der libyschen Nomaden lieferten Wolle gewiß in genügender Menge, da Schafzucht dort seit den ältesten Zeiten heimisch war. Malta war mit großen und schönen Fabrikgebäuden bedeckt, ein Hauptsitz karthagischer Gewerbtätigkeit, vorzugsweise der Weberei; die hier verfertigten Gewänder zeichneten sich namentlich durch Feinheit und Weichheit aus. Die letztere Eigenschaft deutet auf wollenes Gewebe, während nicht bestimmt werden kann, ob die späteren vestes Melitenses wollene oder baumwollene Fabrikate gewesen sind. In der Purpurfärberei standen die Karthager nur Tyrus nach. Die Insel Meninx wurde der Sitz der Purpurbereitung, und außerdem lieferte Spanien mancherlei Arten von Färbstoffen.

Die Töpferei stellte irdene, zum Teil bemalte Gefäße her; sie arbeitete für den eigenen und für fremde Märkte, obwohl auch griechische Gefäße eingeführt wurden. Auf dem Fußboden mehrerer Gemächer der alten Stadtbefestigung fand man in der Aschenschicht Bruchstücke von Glas und allerlei Gefäßen aus gebrannter Erde, zum Teil mit Spuren einer braunen Malerei archaischer Art, neben anscheinend heimischen Fabrikaten solche von deutlich griechischem Ursprunge; eine Anzahl eiförmiger, hartgebrannter Körper machte den Eindruck von Wurfgeschossen, für die Schleuderer bestimmt (§ 576). Die einheimische Keramik zeigt eine auffallend geringe Entwickelung; abgesehen von den eigentümlichen Gefäßen in Tiergestalt ist sie immer auf einer sehr primitiven Stufe stehen geblieben. Dagegen blühte die Fabrikation von Gegenständen aus glasierter Tonware, sogenannter ägyptischer Fayence und ähnlicher Masse, die in Technik und Formen unmittelbar an Ägypten anknüpfte. Daraus fertigte man große Massen billiger Schmucksachen, Perlen und Anhängsel für Hals- und Brustketten, Amulette, Figürchen, aber auch Gegenstände kunstvollerer Art, zum Teil in durchbrochener Arbeit. — Daß der Bernstein durch die Karthager in Britannien eingetauscht und in der Heimat bearbeitet wurde, ist nicht ausdrücklich bezeugt, jedoch wahrscheinlich. — Arbeiten aus Elfenbein wurden häufig und kunstvoll gefertigt, nicht nur einfache Gebrauchs- und Toilettengegenstände, sondern auch kleine Gefäße und Figuren. Die Gravierungen auf altkarthagischen Elfenbeinkämmen zeigen enge Verwandtschaft mit dem Stile der bekannten phönizischen Silberschalen.

Die Metallgewerbe lieferten die mannigfachsten Erzeugnisse aus unedlen und edlen Metallen; sie erfreuten sich besonderer Wertschätzung wie bei den Phöniziern. Die älteren Gräber haben besonders zahlreiche Schmuckgegenstände aus Gold geliefert. Diese schwerfälligen Ohrgehänge, Medaillons und Siegelringe verraten zwar nicht immer einen besonders feinen Geschmack, allein technisch stehen sie, am meisten die Filigranarbeiten, auf einer sehr hohen Stufe. Viel gefertigt wurden metallene, besonders bronzene Gefäße, oft mit getriebenen und plastischen Verzierungen an den Henkeln. Es ist vielleicht nur Zufall, daß in den Gräbern keine von der Art der so häufig gefundenen phönizischen Silberschalen gefunden worden ist. Die am Crimisus kämpfenden Bürgerkorps trugen eiserne Brustharnische, eherne Panzer und große weiße Schilde; aus dem Besitze der „heiligen Schar“ stammten sicher die durch ihre Kostbarkeit den Griechen auffallenden Beutestücke: kunstvoll gearbeitete Panzer, Schilde von eigentümlich prächtiger Ausstattung mit Gold (Silbergold), Elfenbein

und Purpurbemalung, goldene und silberne Geräte, namentlich Becher. Timoleon sandte Prachtstücke aus diesen Trophäen als Verkünder seines Ruhmes nach Korinth. Nach Aristoteles durfte in Karthago jeder den Schmuck der Ringe nur nach der Zahl seiner Feldzüge anlegen; diese Ringe waren demnach ein äußeres militärisches Ehrenzeichen. Durch die römischen Forderungen zur Verzweiflung getrieben (149), stellten die Karthager in höchster Eile Wurfgeschütze und Rüstungen her; Tag und Nacht zimmerte und hämmerte alles an Maschinen und Waffen; um Balken und Metall zu erlangen, wurden selbst öffentliche Gebäude niedergerissen; zur Herstellung der Sehnen für die Wurfgeschütze schoren sich die Frauen das Haar. Ihre Streitwagen stellten die Karthager sicher selbst her. Den Briten gaben sie eiserne Geräte als Tauschware. Über die Prägung der Münzen, das Standbild und die Kapelle Apollos § 577.

Die großartige Ausstattung Karthagos an Geschützen, der Bau von Maschinen zur Verteidigung und zum Angriffe, die Tüchtigkeit der Kriegsflotte, die Befestigung der Hauptstadt, ihr Kriegshafen, alles beweist die technische Geschicklichkeit der Karthager. Nicht minder beweisen dies eine Reihe Entlehnungen gewerblicher Erzeugnisse oder Methoden seitens der Römer von den Karthagern: der Fachwandmauer (deren Füllung, eine Mischung aus Lehm und Steinbrocken, lutum punicum hieß), der Fußbodenherstellung aus Steinplatten (pavimentum poenicum), mannigfacher Zimmermanns- und Tischlerarbeiten: Holzfügungen (punicana coagmenta), Fenster (punicanae fenestrae), das mit Ziegenfellen bedeckte Sofa (lectus punicanus), der Dreschwagen (poenicum plostellum), ferner des Wachsbleichens (punica cera), endlich der tunica, des genähten, wollenen, ungefärbten Hemdes.

582. Bedeutung des Handels. Obschon die herrschenden Klassen vor allem Großgrundbesitzer, nur zum Teil Großhändler waren, obschon die Landwirtschaft für die Ernährung der Heere und der volkreichen Hauptstadt die Aufmerksamkeit und Fürsorge der Regierung in reichem Maße finden mußte, obschon die Landwirtschaft und die Gewerbe sicher auch im Handelsstaate Karthago die große Mehrzahl der Bevölkerung beschäftigten und nährten, so war doch dieser Staat seinem Ursprunge wie seiner weiteren Entwickelung nach ein Handelsstaat. Vielleicht ist nie vorher und nachher so ausschließlich und in so grandiosem Maßstabe die Handelspolitik die Seele eines Staatslebens gewesen. Selbst die englische Politik des 18. und 19. Jahrh. hat ihre Gunst Handel und Gewerbe etwa in gleichem Maße zugeteilt. Nur die Hansestädte haben mit ungefähr gleicher

Ausschließlichkeit die Handelsinteressen zur Richtschnur ihrer politischen Maßnahmen gemacht.

Das Handelsgebiet möglichst zu erweitern, jeden Wettbewerb zu ersticken, die Bildung einer See- und Handelsmacht im westlichen Mittelmeere zu verhindern, das waren und blieben die obersten Ziele karthagischer Politik. Die materiellen Erfolge dieser Politik waren allerdings derart, daß sie immer wieder ein mächtiger Antrieb zum Festhalten an jenen Zielen werden mußten. Nach den ungeheuren Verlusten während des 1. Punischen Krieges und nach der Losreißung der Provinzen Sicilien und Sardinien vermochte sich Karthago in zwei Jahrzehnten völlig zu erholen, und selbst nach dem langen Hannibalischen Kriege und dem Verluste Spaniens war es bereits nach zehn Jahren imstande, zum Erstaunen und Schrecken römischer Staatsmänner und Geschäftsleute die ausstehenden vierzig Jahresraten der Kriegsentschädigung bar zu bezahlen. Der Handelshafen der Hauptstadt, im Vergleiche mit anderen berühmten Häfen des Altertums gar nicht klein, reichte auf der Höhe der Entwickelung nicht mehr aus, sodaß der große, trapezförmige Außenkai an der Südostecke der Küste lange Zeit zur Aufstapelung der Waren benutzt werden mußte.

583. Kolonien. Der Bedeutung für den auswärtigen Handel entsprechend sind zunächst die auswärtigen Besitzungen und deren Verwaltung zu betrachten.

In ihrer Bedrängnis durch die Griechen hatten sich Siciliens phönizische Städte Motye, Panormus und Solus und mit ihnen die Elymer um die Mitte des 6. Jahrh. als Bundesgenossen den Karthagern angeschlossen. Um 410 unterwarf sich Segesta Karthago; die folgenden Kriege brachten den Anschluß der Sicaner und eines Teils der Sikeler; der Friede von 383 sicherte Karthago den Besitz Westsiciliens bis an den Halycus und die nördliche Himera als Provinz. In dem schweren Ringen zwischen Griechen und Karthagern um den Besitz der ganzen Insel haben die letzteren jene Provinz in den Friedensschlüssen immer behauptet, durch den 1. Punischen Krieg diese wichtigste ihrer Kolonien an Rom verloren.

Über Malta § 540.

Um Sardinien führten die Karthager lange Zeit Kriege (§ 540), teils gegen die Eingeborenen, teils wahrscheinlich auch gegen die phönizischen Kolonisten. Es gelang ihnen nur, den ebneren Teil der Insel im Süden und Südwesten zu unterwerfen. Die alten Städte und die neugegründeten Kolonien wurden Bundesgenossen, die unterworfene einheimische und aus Libyen eingeführte ackerbauende Be-

völkerung wurde tribut- und militärpflichtig. Die Römer besetzten die Insel 238.

Über Corsica § 543.

Wie verlockend auch Italien durch Lage, Fruchtbarkeit, Wohlstand der Bewohner den Karthagern erscheinen mußte, so war doch das ganze Land mit seefahrenden und handelnden Völkern besetzt, die sich punischer Niederlassungen erwehrten. Eine einzige punische Faktorei bei dem etruskischen Cäre ist anzunehmen, teils nach dem Namen Punicum für eine kleine Ortschaft an der cäritischen Küste, teils nach dem phönizischen Namen Agylla (= die kreisrunde, die Rundstadt) für Cäre, wie dieses von der Küste aus gesehen erscheint. Da sie fast spurlos verschwunden ist, mag sie weder bedeutend gewesen sein, noch lange bestanden haben. Höchst wahrscheinlich ist sie entstanden auf Grund der im Anfange des 6. Jahrh. zwischen Karthagern und Etruskern geschlossenen Verträge (§ 587), auf Grund deren sich beide Völker gegen die Griechen vereinigten. Cäre, die bedeutendste etruskische Handelsstadt an der Westküste, hat, wenn auch in Vertretung des ganzen Etruskervolkes, sicher das Verhältnis eingeleitet, und im Zusammenhange damit mag die punische Faktorei entstanden sein. Nissen (Italische Landeskunde II, S. 346) leugnet das Bestehen der Faktorei, will den Namen Punicum (= Granatapfel) von einem Wirtshausschilde ableiten.

Über die Pityusen und Balearen §§ 538. 541. 542.

In Spanien (§§ 541. 542) hatten die Karthager zur Zeit ihres ersten Vertrages mit Rom (509) noch nicht festen Fuß gefaßt. Bald nachher, in den Kämpfen um die Handelsherrschaft im Westen, haben sie Gades eingenommen, die übrigen Phönizierstädte unter ihre Macht gebeugt, in sie Kolonisten gebracht, auch vorhandene Lücken durch neue Kolonien ausgefüllt. Das Binnenland zu gewinnen, waren sie nicht bemüht; sie begnügten sich, Silber und andere Waren durch den Handel einzutauschen, Fische und Purpurmuscheln zu fangen. Die Verträge mit den Massiliern (um 500) stellten als Grenze das Kap Dianium (de la Nao) fest; um die Mitte des 4. Jahrh. galt als Grenze gegen jene sogar die Stadt Mastia. Die Barciden eroberten weite Gebiete, sodaß sich die karthagische Herrschaft bis an den Ebro im Norden und ziemlich tief ins Binnenland erstreckte. Der Reichtum des Landes, namentlich an edlen Metallen, die kriegerische Tüchtigkeit seiner Bewohner, die nunmehr zu den wertvollsten Truppen Karthagos zählten, machten Spanien zu einem vollen Ersatze für den Verlust Siciliens und Sardiniens. Unter langen Kämpfen während des 2. Punischen Krieges ging auch diese reiche Kolonie verloren.

In Gallien sind ebensowenig karthagische wie phönizische Niederlassungen nachgewiesen.

Über die Kolonien im nordwestlichen Afrika und auf Madeira § 549.

Ob Himilko an der Westküste Europas Kolonien gegründet oder auch nur beabsichtigt hat, bleibt ungewiß (§ 549).

584. Kolonialsystem. Der Zusammenstoß der Westphönizier mit den Griechen, der Anschluß der phönizischen Städte Nordafrikas und Siciliens an Karthago, dessen Seemacht und zielbewußt durchgeführte Handelspolitik, welche das Handelsgebiet ständig zu erweitern und gegen fremde Eingriffe zu sichern strebte, führten zur Gründung des Karthagischen Reiches und zur Ausbildung eines Kolonialsystems.

Soweit die Barbarenvölker die phönizischen Küstenstädte plündern oder phönizische Handelsgebiete an sich reißen wollten, suchten die Karthager sie zu unterwerfen. Ein strengeres Joch legten sie der unmittelbaren Provinz in Nordafrika durch Zins und Militärpflicht auf, während sie die Nomaden an den Syrten und die Numidier durch wirtschaftliche Vorteile ihren Interessen dienstbar machten. Je nach den Verhältnissen wandten sie eine der beiden Methoden an auf Sardinien (§ 540), den Balearen und Pityusen (§ 542), in Spanien (§ 542). Über das Verfahren auf Corsica § 543. Maßgebend für die Behandlung der Eingeborenen war der völlige Ausschluß der Fremden; im äußersten Falle begnügten sie sich mit diesem Zugeständnisse, so in Spanien, auf den Pityusen und Balearen, auf Corsica.

Das Bestreben, ihren auswärtigen Besitz gegen fremde Eingriffe und fremdes Eindringen zu sichern, lassen namentlich die ersten beiden Verträge mit Rom (§§ 587. 588) erkennen. Es ist anzunehmen, daß Karthago durch ähnliche Handelsverträge auch die übrigen handeltreibenden Staaten gebunden, d. h. von seinen auswärtigen Besitzungen fern gehalten hat (§ 544).

Als Grundpfeiler für den Bestand seiner Herrschaft in den eroberten Gebieten gegen jede äußere oder innere Gefahr schuf Karthago neue Pflanzstädte, so in Nordafrika, Sicilien, Sardinien, auf den Balearen, Pityusen, in Spanien und Westafrika. Zur Gründung der Kolonie Therma (407) an der Stätte des alten Himera wurden Bürger von Karthago „zur Ansiedelung ausgehoben“, außerdem „den anderen Libyern, wer da wollte“, der Anschluß freigestellt; die letzteren mögen eher Bürger der phönizischen Bundesgenossenstädte Afrikas als wirkliche Libyer gewesen sein. Die neue Stadt Lilybäum erhielt die Reste der Bevölkerung des zerstörten Motye und sicher eine starke Zahl

karthagischer oder libyphönizischer Kolonisten. Die in den überseeischen Kolonien geschaffenen Städte waren zugleich für den Handel bestimmt, lagen daher ausnahmslos am Meere. In der unmittelbaren Provinz entstand eine große Menge Städte durch Ansiedlung armer karthagischer Bürger unter Landanweisung und Verleihung bevorzugter Stellung. Dadurch sicherte man die Herrschaft über das Land, da der Besitz der Kolonisten fortan an der Aufrechterhaltung der Herrschaft der Mutterstadt hing, erweiterte überdies den Ackerbau des Landes.

Ein enges Band zwischen Mutterstadt und Kolonie knüpfte der gemeinsame Kultus; wie Melkart sein Heiligtum in Karthago hatte und dem Gotte in Tyrus zehntete, so erhielt der Gott auch in den Pflanzstädten sein Heiligtum; die Heiligkeit des Ortes schuf zugleich größere Sicherheit für den Handel.

Ganz eigentümlich ist den Karthagern die strenge Abhängigkeit aller ihrer Kolonien, gleichviel ob sie in untertänigen Landschaften oder an fremden Küsten lagen. Weder die Ostphönizier noch die Griechen haben ihre Herrschaft fortdauernd behauptet; ihre Kolonien wurden oft mächtiger als sie selbst, machten sich selbständig und entrissen den Mutterstädten bisweilen den Handel, den sie diesen sichern sollten. Karthago lag allerdings inmitten seiner Niederlassungen und besaß durch seine See- und Landmacht die Mittel Empörungen niederzuwerfen; aber es handhabte eine strenge Aufsicht als Mittel solche überhaupt zu verhindern. Keine einzige Kolonie hat gewagt, Karthago selbständig die Spitze zu bieten; keine einzige ist eine große Handelsstadt geworden.

Nicht besser erging es den ehemaligen Phönizierstädten im ganzen Karthagischen Reiche von den Syrten und Malta bis Spanien und Westafrika. Mochten sie anfangs Bundesgenossen gewesen oder einmal abgefallen sein, Karthago hat für alle die Abhängigkeit immer mehr verschärft. Sie belastete alle mit schwerem Zins, entriß selbst den am günstigsten Behandelten die Handelsfreiheit. Nur ganz wenige Städte außerhalb Siciliens haben eigene Münzen prägen dürfen. Selbst das äußerlich mehr und länger geehrte Utika erscheint zur Zeit des 2. Vertrages mit Rom von dem früheren Stande der Gleichberechtigung auf eine tiefere Stufe herabgedrückt, dem fremden Handel verschlossen gleich allen übrigen Städten des Reiches mit Ausnahme Siciliens.

In der Ausbeutung der unterworfenen Landschaften haben sich die Karthager als Meister gezeigt. Die untertänigen Stämme wurden durch Zins und Militärpflicht tatsächlich als Staatssklaven behandelt

wie die ägyptischen Fellahs. Dadurch gewann Karthago mittelbar die Grundrente des „besten Teils von Europa“ und der reichen, zum Teil überschwenglich gesegneten Landschaften Nordafrikas. Wenn die sicilischen Stämme unter einem weniger harten Drucke standen als die in Sardinien und Libyen, so erklärt sich das daraus, daß Sicilien nie ganz unterworfen worden ist. In Sardinien scheinen selbst ähnliche Anbauverbote bestanden zu haben, wie das römische Verbot des Wein- und Ölbaues im Narbonensischen Gallien, um den Warenabsatz der Karthager nicht zu beeinträchtigen.

In strenger Abhängigkeit von der heimischen Regierung walteten in den Kolonien Vögte ihres Amtes. Gilt auch die Ansicht nicht für richtig, als ob es System gewesen wäre, die heruntergekommenen Glieder der herrschenden Klassen wieder zu Vermögen zu bringen, daß man sie als Schätzungsbeamte und Fronvögte in die abhängigen Gemeinden sandte, so wird doch die allgemeine Klage über den Druck der Vögte als berechtigt anerkannt. Da diese wahrscheinlich durch Kauf zu ihrem Amte gelangten und keine Besoldung erhielten, so mögen sie ihre weiten Befugnisse genugsam mißbraucht, die Untertanen bedrückt haben. Der in Heraclea Minoa zur Zeit von Dions Landung (357) amtierende Vogt war zugleich Truppenbefehlshaber. Die Statthalter der Provinzen, Strategen oder Boëtharchen genannt, vereinigten gewöhnlich die Zivil- und Militärgewalt, auch wenn die Provinzen völlig unterworfen und beruhigt waren. Nach Polybius scheint aber in Sardinien zuzeiten wenigstens eine Trennung der höchsten Gewalten bestanden zu haben.

585. Fortsetzung. Mit den phönizischen Bundesstädten Siciliens und den Elymern hatte Karthago ursprünglich ein Bündnis unter gleichen Bedingungen geschlossen, das formell bis ziemlich Ende des 5. Jahrh. gedauert hat. So lange Karthago nicht gelang, die ganze Insel zu unterwerfen, konnte es auch nicht daran denken, weder die sicilischen Reichsangehörigen völlig vom Verkehre mit Fremden abzusperren, noch seine dortigen Städte, in deren Nähe die freien griechischen Staaten im Genusse ihrer Unabhängigkeit durch die erstaunliche Fruchtbarkeit des Bodens und den ungehinderten Absatz ihrer Waren zu einem beneidenswerten Grade von Macht und Reichtum aufstiegen, zu der sonst beliebten Abhängigkeit herabzudrücken. Eine Wendung trat ein, als die Segestäer sich in ihrer Not (410) Karthago unterwarfen und auf dem Gebiete der eroberten Griechenstädte Selinus und Himera neue Ansiedelungen gestattet wurden. In der Regel wurden den eroberten Griechenstädten keine weiteren wesentlichen Verpflichtungen auferlegt als die, eine be-

stimmte Abgabe zu zahlen und die Ortschaften nicht wieder zu befestigen. Wohl waltete ein karthagischer Vogt als Oberbehörde, aber die Städte genossen eine ziemliche Selbständigkeit, wählten die üblichen Organe der Gemeindeverwaltung aus dem Kreise der Bürgerschaft. Die Gemeinden der verbündeten Elymer und die Phönizierstädte Motye, Panormus und Solus münzten seit Beginn des 5. Jahrh. oder bald nachher, und diese Prägungen haben auch fortgedauert nach Begründung der Epikratie bis zur römischen Eroberung, während doch Karthago den Phöniziergemeinden außerhalb Siciliens mit ganz vereinzelten Ausnahmen die Münzprägung versagt hat. Ferner genossen die sicilischen Untertanen nur wenig beschränkte Handelsfreiheit.

Die Lage der sicilischen Untertanen war demnach eine weniger gedrückte als die ihrer Genossen in Sardinien und Libyen. Die von Dionys I. ausgehende Propaganda gegen die Karthager als die „Erbfeinde“ hat später niemals eine auch nur annähernd gleiche Wirkung hervorgebracht. Die Griechen Siciliens fanden sich schließlich zum Teil in die karthagische Herrschaft, gaben der wohlberechneten karthagischen Milde, die ihnen Leben und Eigentum sicherte, ihrer nationalen Eigenart Sympathie und Hochachtung bekundete, gegenüber der unseligen griechischen Zerrissenheit den Vorzug, ja, es entstand eine ernstlich karthagisch gesinnte Partei, die öfter wirksam für Karthagos Interessen eintrat. Gegen Agathocles schlossen sich (310) die Städte Camarina, Leontini, Catana, Tauromenium, Messana, Abacänum u. a. an Hamilkar an, an die „Erbfeinde“, die ihnen jetzt wiederholt als Retter und Befreier erschienen; die damals geschlossenen Bundesverträge faßten ein dauerndes Verhältnis ins Auge. Diodor teilt eine Rede mit, welche die Vorzüge der karthagischen Herrschaft gegenüber der eines Dionys' I. entwickelte. In verschiedenen Zeiten betätigte sich die Meinung der sicilischen Griechen in der Richtung, daß die karthagische Herrschaft gegenüber einer aus den Verhältnissen der sich selbst überlassenen Insel hervorgehenden oder der römischen Herrschaft vorzuziehen sei. Noch nach dem Verluste der Insel an die Römer schrieb Philinus von Agrigent die Geschichte des 1. Punischen Krieges durchaus im karthagischen Sinne. Die Phönizierstädte der Insel haben in den zahlreichen Kriegen bis zuletzt treu und ohne Wanken zu Karthago gehalten, obschon sie in keiner günstigeren Form der Abhängigkeit gestanden haben wie die übrigen phönizischen Bundesgenossenstädte. — Es ist zwar nichts Sicheres bekannt, daß Karthago das Abhängigkeitsverhältnis straffer gestaltete, wenn in den Kriegen von Dionys I. an bis Pyrrhus die Feinde

auch in der Epikratie zeitweilig Anhang fanden, z. B. 345 Entella abfiel, die Abtrünnigen aber mit Gewalt wieder unterworfen wurden, allein die Vermutung größerer Strenge ist nicht wohl abzuweisen. Daraus mag sich erklären, daß auch keine der sicilischen Städte Karthagos, unter denen Panormus die bedeutendste war, zu größerer Entwickelung gelangt ist. — Den Sicanern und Sikelern wird während der Dauer ihrer Abhängigkeit dieselbe Form der Bundesgenossenschaft auferlegt worden sein wie vorher den Elymern; sie wurden verpflichtet zur Leistung fester Abgaben und nach Bedarf zur Stellung von Truppenkontingenten, blieben in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten im übrigen völlig unbeschränkt.

Die phönizischen Bundesgenossenstädte Spaniens werden in dem gleichen Abhängigkeitsverhältnisse gestanden haben wie die afrikanischen Phönizierstädte. Die Barciden erweiterten die Herrschaft von der Mündung des Anas bis an den Ebro. In den wirklich unterworfenen Gebieten scheinen sie jedoch auch nicht über die Forderung bestimmter Abgaben und Truppenkontingente hinausgegangen zu sein, den Völkerschaften außerhalb des unmittelbar beherrschten Gebietes nur Zuzug abverlangt zu haben wie den Numidiern.

Karthago bedurfte der Kolonien, da es fast nur mit Ländern handelte, deren Völker auf sehr tiefer Stufe der Kultur standen. Die Libyer außerhalb der unmittelbaren Provinz waren Nomaden, die Bewohner Spaniens, der Pityusen, Balearen, Sardiniens wenig über diese Kulturstufe hinaus. Der Kaufmann mußte hier wenigstens Plätze finden, wo er seine Waren sicher niederlegen, der Eingeborene, wo er die Erzeugnisse seines Landes abzusetzen hoffen durfte. Nur dann konnten Ladungen für die spärlich ankommenden Schiffe gesammelt, der Handel mit den Eingeborenen ununterbrochen im Gange erhalten, nur dann eine Menge jener ursprünglichen Einrichtungen, darunter die unentbehrliche Kultusstätte, und Vereinbarungen mit den Eingeborenen getroffen werden, die einen regelmäßigen und sicheren Gang des Handels verbürgten. Die Bedürfnisse des Handels erforderten demnach Kolonien. Sie waren keineswegs von Haus aus bestimmt zur Grundlage künftiger Eroberungen zu dienen, sind aber mehrfach die Ausgangspunkte solcher geworden.

Kein anderer Staat der alten Welt hat das Kolonialsystem in solchem Umfange geübt wie Karthago, und für keinen zweiten sind die Kolonien andauernd von gleicher Bedeutung geblieben. Der Staat bestand beinahe nur aus Kolonien, war in solchem Maße auf sie begründet, daß seine Existenz davon abhing. Der karthagische Handel machte die Kolonialgebiete zu den Hauptplätzen seines auswärtigen

Handels. Die Bürger der herrschenden Hauptstadt waren von Haus aus Handelsleute; sie strebten darnach, die Hauptstadt zum Mittelpunkte des Handels, die Kolonien zu Sammelbecken und Verteilungsstätten ihres Warentausches zu machen.

Aus diesem Gesichtspunkte erklären sich alle die eifersüchtigen Einschränkungen, die Karthago seinen Kolonien und fremden Handelsleuten vorschrieb. Nach Strabo ersäufte man Fremde, die nach Sardinien oder den Säulen des Hercules schifften. Man ließ Fremde überhaupt nur in die Kolonien zu, wo die Umstände die Ausschließung nicht gestatteten. Von ganz Nordafrika mit Ausnahme der Hauptstadt, von Spanien mit seinen Inseln, von Sardinien schloß man nach und nach die fremden Kaufleute aus, gestattete ihnen nur auf Sicilien Zutritt.

Übrigens haben sich die Karthager durch das freie Feld an den Küsten des unermeßlichen Meeres in Afrika und Europa, wo ihnen Griechen, Etrusker, Römer kaum je ernstlich als Wettbewerber in den Weg traten, nicht berauschen lassen, sondern in nüchterner Weise auf eine Ausdehnung ihres Kolonialgebietes beschränkt, das ihnen ihre Seemacht zu behaupten gestattete. In der den Semiten eigenen Weise haben sie sich auch der Notwendigkeit gefügt und angepaßt, als ihnen der starke Widerstand der Massilier den gewiß schweren Verzicht auf den nordwestlichen Teil des westlichen Mittelmeerbeckens abpreßte. Wie lockend mußte ihnen Italien immer wieder erscheinen! Doch ist außer der Faktorei bei Cäre keine Spur einer karthagischen Niederlassung auf der Halbinsel zu finden. Noch in den letzten Jahrzehnten vor dem Zusammenstoße mit Rom haben sie ihre Sehnsucht nach dem reichen Lande nicht immer unterdrücken können, und doch haben sie immer ernstliche Angriffe auf die Griechen Unteritaliens, die Römer, Etrusker vermieden. Sogar auf Sicilien haben sie die ewig unruhigen Griechen meist unter sich herumzausen lassen und in der Regel erst dann eingegriffen, wenn eine Militärmonarchie sie mit dem Verluste ihrer Epikratie bedrohte.

586. Handelsmonopol. In unablässigem Streben verfolgten die Karthager das Ziel, allen Handel mit dem Auslande wie Inlande und ebenso den Zwischenhandel zwischen dem Westen und Osten in dem einzigen Hafen der Hauptstadt zu vereinigen. Pyrrhus machte den letzten Versuch, die syracusische Flotte wiederherzustellen; nachdem dieser gescheitert war, beherrschte die karthagische Flotte ohne Nebenbuhler das ganze westliche Mittelmeer. Wider seinen Willen solle sich der Römer nicht einmal die Hände im Meere waschen dürfen, sagte der karthagische Feldherr Hanno vor Beginn des

1. Punischen Krieges. In den ersten Jahren dieses Krieges beherrschte die karthagische Flotte tatsächlich ohne Nebenbuhler die See. Die Hauptstadt hatte sich zum alleinigen Emporium des Handels gemacht; den Reichsangehörigen blieb nur der Verkehr mit der Reichshauptstadt erlaubt. Ob auch der Handel zwischen den Bundesgenossenstädten mit der Zeit beschränkt oder gar untersagt worden ist, ist nicht sicher bekannt, das erstere aber mindestens nicht unwahrscheinlich (§ 588).

Nach karthagischer Auffassung galt es unter allen Umständen als ein Eingriff in die eigenen, wohlbegründeten Hoheitsrechte, wenn ein auswärtiger Staat an irgendwelchem Punkte des ganzen weiten Gebietes von der cyrenischen Grenze bis zum Atlantischen Ozeane mit den Numidiern hätte in Beziehung treten wollen. Da die Alleinherrschaft über das ganze westliche Mittelmeer und die beiden Zufahrtsstraßen aus dem östlichen in das westliche Becken nicht durchzusetzen war, so begnügte sich Karthago mit dem südlichen Teile, gestützt auf Malta, das westliche Sicilien, Sardinien, die Balearen, Pityusen, das südliche Spanien und Nordafrika.

Wie der einzelne Mensch einen von ihm entdeckten vorteilhaften Erwerbszweig soviel als möglich für sich zu behalten, allein auszunutzen sucht, so wollten auch die Bürger Karthagos als herrschendes Volk in ihrem Staate, ihrer Machtsphäre, in den von ihnen kolonisierten Ländern den Handelsgewinn ohne Nebenbuhler einheimsen. In Barbarenländern ist jede Konkurrenz am allergefährlichsten, weil der Barbar den Wert seiner Waren in zivilisierten Ländern nicht kennt und sie darum im Tauschhandel für geringe Gegenwerte hingibt; ein Nebenbuhler wird oft leicht das Doppelte, ja Zehnfache bieten. Seinen Kolonien Handelsfreiheit geben, den Fremden die Häfen des Karthagischen Reiches öffnen, hätte für die Karthager nichts anderes bedeutet, als sich selbst den Markt verderben. Afrika, Sardinien, Westsicilien waren die Kornländer, welche die karthagischen Heere und die Hauptstadt ernährten; freie Getreideausfuhr aus diesen Gebieten hätte um so gefährlicher werden können, je weniger die übrigen Länder am westlichen Mittelmeere Getreidebau trieben.

Soweit tunlich, setzten die Karthager das Handelsmonopol mit Gewalt durch. Sie vertrieben die von Dorieus geführten Griechen vom Cinyps; sie besetzten die südspanischen Küsten und sperrten allen Fremden die Fahrt durch die Meerenge von Gibraltar und an die Küsten des Ozeans. Die Besetzung der Linie Malta, Westsicilien, Sardinien, Balearen, Pityusen, Kap Dianium sicherte den Abschluß des südlich davon liegenden Meeresteils bis zum Syrtenlande. Die starke,

selbst die athenische übertreffende Kriegsflotte und höchst zahlreiche Landheere schreckten Angriffe zurück oder wiesen sie lange erfolgreich ab. Führte die Waffengewalt nicht zum Ziele, oder schien ihre Anwendung nicht rätlich, so schlossen die Karthager Verträge und Bündnisse, um, wenn nötig, zunächst zu teilen, und in günstigeren Zeitpunkten sich dem nie vergessenen Ziele zu nähern. Um 500 standen sie bereits in jenem umfänglichen Systeme von Verträgen mit Massiliern, Etruskern, Römern, vermutlich einer Reihe griechischer Staaten Unteritaliens, Siciliens, endlich mit Cyrene, durch welche sie sich ein fast vollkommenes Monopol in dem vorher bezeichneten Gebiete ihrer Seeherrschaft sicherten. Um die Mitte des 4. Jahrh. erschien ihnen ihre Macht hinreichend gesteigert, wie der 2. Vertrag mit Rom erkennen läßt, um die Fremden aus den früher gestatteten Gebieten Sardiniens und Afrikas östlich des Schönen Vorgebirges auszuschließen, ihnen allein den Zutritt in die Hauptstadt und ihr sicilisches Gebiet zu gewähren. Die Einrichtung, den Abschluß der Kaufgeschäfte der Fremden in den gestatteten Gebieten an die Mitwirkung karthagischer Beamten zu knüpfen, gab ebenso Gelegenheit wie das straff gehandhabte Zollsystem den Verkehr zu überwachen und einzuschränken.

Die Erfolge des karthagischen Systems kommen in auffälliger Weise zum Ausdrucke in der späteren Unkenntnis des Westens bei den Griechen. Im 7. und 6. Jahrh. trieben die Samier und Phocäer einen schwunghaften und ergiebigen Handel mit Spanien, gründeten die letzteren Kolonien daselbst und standen in engen Beziehungen mit den Tartessiern. Später vernichteten die Karthager die Griechenstädte Spaniens südwärts vom Kap de la Nao; die Verbindung der Griechen mit Gades und Tartessus hörte auf, die atlantischen Küsten Europas und gar die Zinninseln, an deren Dasein schon Herodot nicht mehr glauben wollte, sanken in Vergessenheit. Die griechischen Schriftsteller des 4. Jahrh., vor allen Ephorus und Scylax, besitzen vom Westen äußerst dürftige Kunde. Ein dichter Schleier breitete sich für die Griechen über den südwestlichen Teil des Mittelmeeres und seine Küstenländer und vollends über alles, was jenseits der Säulen des Herakles lag. Was noch zu ihnen aus jenen Gegenden drang, waren fabelhafte Erzählungen von einer gesegneten Insel im fernen Ozeane, deren Kenntnis die karthagische Regierung nicht nur den Fremden, sondern auch dem eigenen Volke streng verwehrte, Nachrichten über Schrecknisse und Fährlichkeiten, die des Seemanns in jenen Gewässern harrten, „phönizische Lügen".

Über den zeitlichen Beginn des Handelsmonopols gibt der 1. Vertrag mit Rom Anhalt. Die Verträge mit den Massiliern und Etruskern,

die Grundlegung des Karthagischen Reiches mögen ihm vorausgegangen, aber weder in Libyen die karthagische Herrschaft umfassend und straff eingeführt, noch in Spanien, für welches eine Grenzbestimmung zu dem Verkehrsverbote vermißt wird, von Karthago überhaupt Fuß gefaßt worden sein. Nach dem Niedergange der Etrusker und dem Sinken der syracusischen Seemacht nach Dionys I. trat die maritime Überlegenheit der Karthager entschiedener hervor und gestattete eine strengere Durchführung des Handelsmonopols.

Mit aller Strenge wurde die Absperrung des Westens durchgeführt. Der 1. Vertrag mit Rom und entsprechend sicher auch die Verträge mit den Etruskern, Massilia und den andern griechischen Staaten des Westens schloß durch staatliche Abmachungen alle Nicht-Phönizier von Spanien und dem übrigen Westen aus. Es ist kein Fall bekannt, daß Massilia oder ein anderer griechischer Staat die Handelssperre gewaltsam zu sprengen versucht hätte. Natürlich versuchten trotzdem einzelne Schiffer in das um so größere Gewinne verheißende verbotene Gebiet einzudringen. Die ertappten Übertreter wurden freilich von den Karthagern abschreckend genug behandelt; jeder von diesen trat für die Gesamtheit ein, und diese deckte ihn. Ein phönizischer Schiffer, der auf seiner Fahrt von Gades nach den Zinninseln ein römisches Schiff seinem Kurse folgen sah, ließ sein eigenes Fahrzeug auf ein Riff laufen und zog damit den Römer ins Verderben; er erhielt für seinen Schaden von Staats wegen Ersatz. „Die Karthager bohrten die Schiffe in den Grund, wenn ein Fremder nach Sardinien oder den Säulen des Herakles fahren wollte“, berichtet Eratosthenes. Daß die Karthager rücksichtsloser Grausamkeit gegen bloße Handelsschiffe fähig waren, zeigt ihr Vorgehen gegen zwei athenische Kauffahrer (§ 590). Nach Timäus haben die Karthager auch jene herrliche Insel im Atlantischen Ozeane gegen einen Kolonisationsversuch der Etrusker zu schützen gehabt; das soll mit Erfolg geschehen sein. Sicher verzichteten die Etrusker in der Zeit ihres Bündnisses mit den Karthagern gegen die Griechen auf die Fahrt über das Kap de la Nao hinaus. Der 2. Vertrag mit Rom nennt als äußersten Grenzpunkt nach Süden die Stadt Mastia. Damit bekundet der Vertrag, daß zur Zeit seiner Abfassung das karthagische Gebiet etwas eingeschränkt war, wahrscheinlich infolge des Eindringens der Kelten in die Pyrenäenhalbinsel.

Die Kämpfe mit Massilia gegen Ende des 6. Jahrh. hatten Karthago zu dem Entschlusse genötigt, den Griechen den nordwestlichen Teil des Mittelmeerbeckens und damit einen Teil der Verbindungen mit dem iberischen Binnenlande und den von der iberisch-

ligurischen Küste aus betriebenen Handel nach dem Biscayischen Busen zu überlassen. Das Kap de la Nao bezeichnete die Grenze gegen die Massilier, die fortan in dem unmittelbar nördlich gelegenen Hemeroscopium ihre äußerste Niederlassung besaßen. Daran ist bis zu dem Eingreifen des Hamilkar Barkas nichts geändert worden. Außerdem verzichteten die Massilier auf die Balearen und auf Sardinien.

Teilen mußten die Karthager auch mit den Etruskern, die im 6. Jahrh. eine Seemacht ersten Ranges besaßen und auf dem Höhepunkte ihrer Entwickelung standen, ihnen den nordöstlichen Teil des westlichen Mittelmeerbeckens, das Tyrrhenische Meer, überlassen. Die ihnen gemeinsame Griechengefahr veranlaßte beide Seemächte zu Verträgen, wahrscheinlich des Inhalts wie der 1. Vertrag mit Rom. Die Karthager überließen Corsica den Etruskern, die ihrerseits auf Sardinien und auf die Fahrt über das Kap de la Nao hinaus verzichteten, weitere Kolonisationsversuche im Westen wie den auf der Insel draußen im Atlantischen Ozeane (Madeira) nicht mehr unternahmen.

Sardinien wurde den Massiliern und wahrscheinlich allen übrigen Griechen verschlossen. Griechische Münzfunde fehlen auf dieser Insel gänzlich. Den Römern und wahrscheinlich auch den Etruskern wurde zwar vertragsweise der Verkehr auf Sardinien gestattet, jedoch unter der Bedingung der Zuziehung karthagischer Notare beim Abschlusse der Geschäfte. Der 2. Vertrag mit Rom schloß dessen Kaufleute vollständig von Sardinien aus; den längst von ihrer Höhe herabgesunkenen Etruskern war das vielleicht schon früher widerfahren. Die 386 von den Römern auf Sardinien angelegte Kolonie hat demnach spätestens durch den 2. Vertrag ihr Ende gefunden, da die Karthager fortan die gesamte Küste der Insel den Fremden verschlossen hielten.

Der Zutritt zu dem Teile Nordafrikas westlich vom Schönen Vorgebirge wurde von der Einführung des Handelsmonopols ab verwehrt. Zu dem Teile östlich vom Schönen Vorgebirge bis zur Grenze Cyrenes, einschließlich Utikas, gestattete der 1. Vertrag mit Rom den Verkehr unter gleicher Kontrolle wie in Sardinien, und ebenso wie von dieser Insel schloß der 2. Vertrag die Fremden von dem genannten Küstengebiete völlig aus mit alleiniger Ausnahme Karthagos. Die Hauptstadt hatte das Ziel erreicht, sich zum alleinigen Emporium für den auswärtigen Handel zu machen, allen Zwischenhandel zwischen den Reichsangehörigen und dem Auslande zu vermitteln.

Nur ein Gebiet des Karthagischen Reiches außer der Hauptstadt war und blieb den Fremden zugänglich, die karthagischen Besitzungen auf Sicilien. Der 1. Vertrag mit Rom gewährte den Römern hier

Gleichberechtigung mit den Karthagern; der 2. Vertrag bestimmte, daß hier die Angehörigen des römischen Herrschaftsbereiches gleiche Freiheit des Verkehrs wie die karthagischen Bürger genießen sollten. Auch auf dieser Insel die Ausschließung der Fremden durchzuführen, hätte nur nach ihrer völligen Unterwerfung versucht werden können. Die Nähe Italiens, die in der längeren Landgrenze gegebene Unmöglichkeit, die sicilischen Reichsangehörigen gänzlich an dem Verkehre mit den Fremden zu verhindern, endlich der Wunsch, hier den griechischen Städten möglichst wirksam Konkurrenz zu machen, ließen hier und nur hier die Karthager auf die Durchführung des Handelsmonopols verzichten. Die Ausfuhr an Getreide, Erzeugnissen der Viehzucht, der Öl- und Weinhandel der reichen Insel mögen oft genug in den Herzen der karthagischen Handelsherren den Wunsch des alleinigen Betriebes haben aufsteigen lassen.

Als die Ausdehnung der maritimen Suprematie über das rauhe, unfruchtbare, durch die Wildheit seiner Bewohner berüchtigte Corsica gelang, hielt Karthago auch hier die Fremden fern und sicherte sich allein den geringen Handel.

Wie gern Karthago auch das durch Lage, Fruchtbarkeit und Wohlstand der Bewohner lockende Italien seinem Monopolismus unterworfen hätte, zeigen die Versuche, Syracus, Regium und Tarent zu besetzen, zeigen auch die Verträge mit den Etruskern und Römern, durch welche es sich freien Handelsverkehr zu sichern und den Handel seiner Nebenbuhler einzuschränken, niederzuhalten suchte. Mit steigender Besorgnis verfolgten daher die karthagischen Patrioten die wachsende Macht Roms, die Einigung des festländischen Italiens, die Versuche die lange notgedrungen vernachlässigte Kriegsmarine wieder zu pflegen. Die Herrscher des geeinigten Festlandes mußten notwendig nach den zugehörigen Inseln greifen; sie waren in karthagischem Besitze, Pfeiler seiner Seeherrschaft, seines Monopolsystems. Nach dem Seesiege bei Mylä griff die römische Flotte sofort Corsica und Olbia auf Sardinien an (259). Der Friede 241 sprengte nicht bloß die Seeherrschaft Karthagos, indem er ihm den stärksten und Eckpfeiler, Sicilien, und damit die Zugangsstraßen in das westliche Mittelmeer entriß, er sprengte auch das Handelsmonopol der Karthager im westlichen Mittelmeere, indem er dieses allen Handelsvölkern zugänglich machte, den italischen Handelsstand von dem lange schwer ertragenen karthagischen Drucke befreite und zum Vordringen in die Mittelmeerländer beflügelte.

587. Handelsverträge. Die allgemeine Verwirrung, die zahlreichen Kriege in Sicilien, Sardinien, Spanien, Afrika schlossen die-

selben hervorragenden Staatsmänner, welche das Karthagische Reich begründeten, ab mit einem Systeme von Verträgen, welche den errungenen Besitz, das Handelsmonopol in einem weiten Gebiete sicherten, in anderen Gebieten die politischen und kommerziellen Interessen Karthagos begünstigten. Solche Verträge mit den Etruskern, Massiliern, Römern, Cyrenern sind bekannt oder ihr Vorhandensein nachweisbar, und es ist notwendig, auch Verträge mit den Griechenstaaten Siciliens und Unteritaliens, mit verschiedenen Barbarenvölkern an den westlichen Küsten anzunehmen, z. B. Cumä, Agrigent, den Tartessiern.

Mit den Etruskern mögen die Karthager etwa von Anfang des 6. Jahrh. an feste Verträge abgeschlossen haben, mit jeder Stadt einzeln; „es waren Bestimmungen über Einfuhr und Rechtssatzungen über den Handelsverkehr und Bundesverträge“, sagt Aristoteles. Sie mögen etwa dieselben Bestimmungen enthalten haben wie der 1. Vertrag mit Rom. Von der Bedeutung des Bündnisses für den Kriegsfall zeugt die Schlacht von Alalia, zu welcher Etrusker und Karthager ein gleich starkes Schiffskontingent stellten. Beide Seemächte vereinigten sich durch die Verträge zu gemeinsamer Abwehr der Griechen in den westlichen Gewässern. Zu dem Zwecke grenzten sie auch ihren Besitzstand und ihre Interessensphären gegeneinander ab; Karthago verzichtete auf Corsica, die Etrusker auf Sardinien, auf Spanien und die ozeanischen Gebiete jenseits des Kaps de la Nao. Die Bestimmungen über Einfuhr und die Rechtssatzungen über den Handelsverkehr sind leider verloren; sie beweisen aber das Bestehen karthagischen Handels in Etrurien und natürlich auch umgekehrt des etruskischen Handels in karthagischen Gebieten, sicher auf Sicilien und höchst wahrscheinlich in Karthago und Afrika; die punische Faktorei in Cäre wird auf diese Verträge gegründet gewesen sein.

Bekannt sind die Verträge zwischen Karthago und Rom. Polybius teilt deren drei mit; „einen andern Vertrag erwähnt Livius unter dem Jahre 306 v. Chr.“, sagt Niese, erklärt aber auch: „Sicher ist, daß nicht mehr als drei Verträge existiert haben.“ Polybius setzt den 1. Vertrag in das erste Jahr der Republik (509 v. Chr.), datiert den 2. gar nicht; der 3. ist das gegen Pyrrhus gerichtete Bündnis und wird als 279, nach der Schlacht von Ausculum, abgeschlossen angenommen. Über die Datierung des 1. bestehen noch immer verschiedene Ansichten; die Sprache und der Inhalt beweisen indes das hohe Alter des Vertrages und lassen Polybius' Ansetzung (gegenüber Diodor, der 348 angibt) als gerechtfertigt erscheinen. Vom 2. erklärt auch Niese, daß „er kaum jünger sein kann als 348 v. Chr.“. Er

hält aber offenbar den von Livius unter dem Jahre 306 erwähnten mit dem 2. polybianischen für identisch, während Meltzer den livianischen für den 3. und den 279 geschlossenen für den 4. ansieht.

Der Text des 1. Vertrages lautet nach Polybius: „Unter folgenden Bedingungen soll Freundschaft sein zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen und den Karthagern und ihren Bundesgenossen. Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht über das Schöne Vorgebirge hinaus fahren, außer wenn sie durch Sturm oder von Feinden dazu genötigt werden; wenn aber jemand wider seinen Willen dahin verschlagen wird, so soll es ihm nicht erlaubt sein irgend etwas zu kaufen oder zu nehmen, außer zur Instandsetzung des Schiffes oder zu Opfern. Nach fünf Tagen sollen die Gelandeten wieder abfahren. Ferner soll für diejenigen, die um des Handels willen kommen, keinerlei Geschäft rechtliche Gültigkeit haben, außer unter Zuziehung eines Herolds oder Schreibers; was aber in deren Beisein verkauft wird, das soll dem Verkäufer von Staats wegen (unter staatlicher Garantie) geschuldet werden, soweit es in Libyen oder Sardinien verkauft wird. Wenn jemand von den Römern nach Sicilien kommt, soweit es die Karthager beherrschen, so soll er in allem gleichberechtigt sein. Die Karthager sollen nicht beleidigen das Volk von Ardea, Antium, Laurentum, Circeji, Tarracina, noch ein anderes Volk der Römer, das den Latinern unterworfen ist. Auch sollen sie sich enthalten der Städte der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen sind; nehmen sie aber doch eine solche ein, so sollen sie sie unversehrt den Römern ausliefern. Sie sollen kein Kastell in Latium anlegen, und wenn sie als Feinde in das Land dringen, keine Nacht im Lande bleiben.“

Rom und Karthago schlossen Freundschaft und Bündnis und erkannten ihren gegenseitigen Besitzstand an. Karthago verpflichtete sich die Küstenstädte von der Tibermündung bis Tarracina und die übrigen Rom untertänigen Latiner nicht anzugreifen. Waren latinische Städte nicht untertänig (durch Austritt aus der Bundesgenossenschaft), so durften die Karthager sie zwar bekriegen, aber nicht besetzen; wenn sie sie eroberten, mußten sie sie an Rom ausliefern; auch durften sie im Latinerlande kein Kastell erbauen. Rom stand demnach an der Spitze der latinischen Bundesgenossenschaft, für die es den Vertrag schloß, um dem Piratenkriege gewisse Schranken zu setzen. Eine Stadt, die sich der römischen Schutzherrschaft entzog, setzte sich der Gefahr aus durch karthagische oder andere Piraten überfallen zu werden; solche Bestimmung sicherte Rom seine Oberherrschaft. Es wird angenommen, daß das Original des Vertrages

durch ähnliche Bestimmungen die Römer gebunden hat, sich der Angriffe auf karthagisches Gebiet (vorzugsweise Sardinien mag ins Auge gefaßt gewesen sein), Landungen, Gründung von Kastellen oder Städten zu enthalten.

Ebenso muß man annehmen, daß nach dem Originale den Karthagern und ihren Bundesgenossen vollständig freier Handelsverkehr ohne andere Beschränkungen als die auch den Einheimischen auferlegten im römischen Schutzgebiete zugesagt wurde.

Nach den den Römern auferlegten Handelsbestimmungen des Vertrags müssen jene Verkehr nach den genannten Gebieten gehabt und die Karthager beabsichtigt haben, dem Handel und dem Auftreten der Römer Schranken zu setzen. Untersagt wurde den Römern der Handel über das Schöne Vorgebirge (Kap Farina oder Ras Sidi Ali el Mekki) hinaus, d. h. nach Westen zu, nach dem westlichen Nordafrika und nach Spanien. Nur wenn der Sturm oder feindliche Verfolgung sie dahin verschlüge, sollten sie anlaufen und das kaufen dürfen, was sie für ihr Schiff brauchten, in fünf Tagen den Hafen aber wieder verlassen müssen. — In Libyen, d. h. den karthagischen Besitzungen östlich vom Busen von Karthago, und auf Sardinien wurde den Römern der Abschluß von Geschäften nur unter Vermittelung eines staatlich anerkannten Notars gestattet; damit übernahm der karthagische Staat die Garantie, sodaß der Anspruch des Fremden klagbar und die in dem Verkehre der griechischen Staaten aus Mangel an solchen Staatsverträgen unvermeidliche Selbsthilfe unnötig wurde. Aus diesen Zugeständnissen ist erkennbar, daß weder in Libyen noch in Sardinien die karthagische Herrschaft zu der späteren Schärfe und Straffheit gelangt war; als Karthago das erreicht hatte, schloß es die Fremden auch von diesen beiden Gebieten völlig aus. Aus diesen Bestimmungen ist ferner erkennbar, daß die Römer und Latiner nach Sardinien und Libyen Handel getrieben haben müssen (§ 591). — Im schärfsten Gegensatze zu dem Verbote für Nordwestafrika und der Einschränkung für Libyen und Sardinien wurde der Handel für die sicilischen Besitzungen Karthagos, d. h. damals Motye, Panormus und Solus mit ihren Gemarkungen, völlig freigegeben. Über die Gründe hierzu § 586.

588. **Fortsetzung.** Der 2. Vertrag lautet: „Unter folgenden Bestimmungen soll Friede sein zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer, und dem Volke der Karthager, der Tyrer, Uticenser und ihren Bundesgenossen. Jenseits des Schönen Vorgebirges, Mastia im Tarseium dürfen die Römer keine Seeräuberei treiben, noch handeln, noch eine Kolonie anlegen. Sollten die Kar-

thager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen ist, so dürfen sie das Geld und die Beute behalten, aber die Stadt müssen sie zurückgeben. Sollten die Karthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen sind, so dürfen sie sie nicht in römische Häfen bringen. Wenn sie das doch tun, und ein Römer fordert die Gefangenen zurück, so müssen sie sie freilassen. Dasselbe sollen auch die Römer nicht tun. Nimmt ein Römer in einer den Karthagern untertänigen Gegend Wasser oder Proviant ein, so darf er dabei niemand beleidigen, mit dem die Karthager in Frieden und Freundschaft leben. Auf gleiche Weise auch der Karthager. Wenn es geschähe, so soll es angesehen werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlassung stiften, noch einlaufen als nur um Proviant einzunehmen oder sein Schiff auszubessern. Verschlägt ihn der Sturm dahin, ist er gehalten in fünf Tagen wieder abzufahren. In Sicilien, soweit es den Karthagern gehört, und in Karthago selbst darf der Römer kaufen und verkaufen und genießt gleiche Rechte mit den karthagischen Bürgern. Dieselben Freiheiten hat auch der Karthager in Rom."

Vor allem fallen die Einschränkungen auf, die sich die Römer gegenüber dem 1. Vertrage gefallen lassen mußten, in bezug auf den Handel in Libyen und Sardinien, in bezug auf die politischen Bestimmungen über Italien. Das Freibeuterwesen muß zur Vertragszeit im Tyrrhenischen Meere einen außergewöhnlichen Umfang angenommen haben. Eine griechische Piratenflotte plünderte 349 die latinische Küste; Timoleon ließ wenige Jahre später einen „tyrrhenischen" Piraten, A. Postumius, der leicht dem römischen Herrschaftsbereiche angehört haben kann, in Syracus festhalten und hinrichten. Nach dem Vertrage enthielten sich auch die Karthager freibeuterischer Angriffe auf latinisches Gebiet nicht. Abweichend vom 1. Vertrage gestattete der 2. den Karthagern, die bei den Plünderungen nicht „untertäniger" latinischer Städte gemachte Beute an Gütern und Menschen zu behalten, verpflichtete sie nur zur Auslieferung der Städte an die Römer. Der Vertrag fügte die neue Bestimmung hinzu, daß die Gefangenen aus diesen nicht „untertänigen" Städten nicht in römische Häfen zum Verkaufe gebracht werden dürften.

Die politischen Bestimmungen über das Verhalten der Römer im karthagischen Gebiete (§ 587) wurden erneuert.

In Rom stand den Karthagern dieselbe Freiheit des Verkehrs zu

wie den römischen Bürgern. Das war das Gegenstück zu der Verkehrsfreiheit der Römer in der Hauptstadt Karthago und im karthagischen Sicilien.

Das Handelsverbot für das westliche Nordafrika (westlich vom Schönen Vorgebirge) wurde erneuert und durch die Spanien betreffende Bestimmung ergänzt: die Römer sollten nicht über die Stadt Mastia im Lande Tarseium (= Tarschisch) hinaus fahren. Der 1. Vertrag erwähnte keinen Grenzpunkt in Spanien, vermutlich weil die Besitzergreifung jener Gegend noch nicht vollzogen oder wenigstens nicht abgeschlossen war.

Die schwerste Einschränkung ihres Handels erfuhren die Römer, indem ihnen Sardinien und Libyen östlich vom Busen von Karthago verschlossen wurde. Nur in der sicilischen Epikratie und der Hauptstadt Karthago wurden noch die Fremden zugelassen und zwar mit gleichen Rechten wie „die karthagischen Bürger". Diese letztere Bestimmung mag andeuten, daß der karthagische Bürger gewisser Vorzugsrechte vor den Bundesgenossen sich erfreute. Diese Vorrechte wurden den Römern in Karthago und auf Sicilien zugesichert und entsprechende Rechte den Karthagern in Rom.

Der 3. Vertrag fällt ins Jahr 306. Rom hatte die Samniten unterworfen, gebot über Campanien, gründete Kolonien in einer Reihe von Küstenstädten und auf den Pontischen Inseln, legte durch die Bundespflichten der bundesgenössischen Griechenstädte Unteritaliens den Grund zu einer Kriegsflotte, schuf ein Marineamt (duoviri navales) und brachte die neue Seemacht in Anwendung (308 gegen Nuceria). Der neue Vertrag war in ganz anderem Maße ein politischer als die beiden früheren. Rom und Karthago teilten sich in den Westen, grenzten ihre Machtsphären gegeneinander ab. Rom sollte nicht in die sicilischen, Karthago nicht in die italischen Verhältnisse eingreifen, auch soweit die Herrschaft der vertragschließenden Staaten in dem zugesprochenen Bereiche noch nicht völlig durchgeführt war; Corsica sollte keine von beiden Mächten besetzen. Die kommerziellen und seepolizeilichen Bestimmungen wurden ohne Zweifel einfach erneuert, sodaß Rom den 348 festgestellten Beschränkungen seines Handels und Verkehrs in Spanien, Sardinien, Nordafrika mit Ausnahme der Hauptstadt Karthago unterworfen blieb.

Nach der Schlacht von Ausculum (279?) wurde der Vertrag von 306 in seinem ganzen Umfange erneuert (4. Vertrag). Der von Polybius mitgeteilte Zusatz, seinem Inhalte nach ein Offensiv- und Defensivbündnis, ist nach Meltzers Ansicht dilatorisch behandelt, nie ratifiziert worden, hat demnach keine Verbindlichkeit erlangt.

589. Handel mit Sicilien. Das ganze Altertum hindurch sind Ackerbau und Viehzucht die hauptsächlichsten Erwerbsquellen Siciliens geblieben (§ 539). Über die Gewerbtätigkeit § 539. Die in der Asche der Stadtbefestigung Karthagos gefundenen Bruchstücke von Gefäßen aus gebranntem Tone, die man nach den Spuren einer braunen Malerei archaischer Art als deutlich griechischen Ursprunges festgestellt hat, sind wahrscheinlich aus Sicilien eingeführt worden. Zu den heimischen Handelswaren der Insel kamen noch griechischer Wein, unteritalische oder griechische Tongefäße. Über Sicilien kamen im 7. oder 6. Jahrh. die vielen protokorinthischen und korinthischen Vasen nach Karthago, und in der späteren Zeit wurde massenhaft sicilische und unteritalische Tonware dort eingeführt.

Sicilien und Italien waren die nächsten Ziele karthagischer Schifffahrt. Mit den Seestädten der nahen Insel standen die Karthager in lebhaftem Verkehre; deren Häfen lagen voll karthagischer Schiffe; karthagische Kaufleute siedelten sich in den griechischen Städten an; in ihren Städten ließen die Karthager die Fremden stets zu.

Bei der griechischen Eroberung der Insel mag manche alte phönizische Niederlassung in den neuen Griechenstädten fortbestanden haben. Die Griechen vertrieben die Sikeler, denen sie ihr ergiebiges Fruchtland entrissen, um es zu bebauen. Den phönizischen Handelsleuten, die auch sie mit allerlei begehrten Waren versorgten, konnten sie den Aufenthalt als Metöken gestatten, und die Phönizier, die um des Handels willen da waren, verschlug es wenig, ob Sikeler oder Griechen die Herrschaft ausübten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die in den sicilischen Griechenstädten zur Zeit der von Dionys I. veranstalteten Semitenhetze (398/7) anwesenden zahlreichen Phönizier erst seit dem Frieden von 405 aus Karthago, Motye, Panormus u. s. w. eingewandert waren. Die Vorgänge in diesen Zeiten sprechen für das lange Bestehen eines gegenseitig duldsamen Auskommens von Phöniziern und Griechen. Als die Karthager den ehemaligen Bewohnern der von 409—406 eingenommenen Griechenstädte (Selinus, Agrigent, Himera, Gela, Camarina) gestatteten, gegen Zahlung einer Abgabe an Karthago sich wieder in der alten Heimat niederzulassen, da machten jene so ausgiebigen Gebrauch von der Erlaubnis, daß Dionys I. darüber in Sorgen geriet. Und in Syracus können recht wohl die seit langer Zeit ansässigen karthagischen Kaufleute, die sich durch den bedeutenden Umfang ihrer Handelsgeschäfte großen Reichtum erwarben, auch während der beiden Kriege (409 bis 405) geblieben sein. Als im Jahre 398/7 Dionys I. an die Befreiung Siciliens von der Fremdherrschaft der Karthager herantrat,

da benutzte er den durch die Zerstörung so vieler Griechenstädte vor zehn Jahren angesammelten Haß, um alle Leidenschaften gegen die Karthager zu entflammen. Die in Syracus ansässigen, reichbegüterten karthagischen Kaufleute hatten jedenfalls die bald eintretenden, gegen ihr Eigentum und Leben gerichteten, widerrechtlichen und ohne Beispiel dastehenden Vorgänge nicht vorausgesehen. Die Erregung kam zu furchtbarem Ausbruche in Syracus und durchtobte die ganze Insel. Sie wandte sich, verstärkt durch Raublust und Zerstörungssucht, zunächst gegen die einzelnen Karthager in Syracus, die teils ansässig, teils vorübergehend in Handelsgeschäften anwesend waren, man plünderte ihre Häuser und Schiffe und ließ es natürlich auch an Gewalttätigkeiten gegen die Personen nicht fehlen. Dieses Beispiel ahmten die übrigen Sicilier nach. Die Griechen der den Karthagern unterworfenen Städte begnügten sich nach der günstigen Wendung des Krieges damit nicht, töteten vielmehr die unter ihnen sich aufhaltenden Karthager unter den grausamsten Mißhandlungen. Und doch hat Dionys' Losung des Kampfes gegen den „Erbfeind" später keineswegs nur annähernd gleiche Wirkung geübt; es bildete sich vielmehr auch in den griechischen Kreisen eine Partei, die sich mit dem Bestande jener Fremdherrschaft aufrichtig befreundete.

Wie Karthager in Syracus und den übrigen Griechenstädten Siciliens ansässig waren oder vorübergehend verkehrten, Karthager und Griechen dauernd in vielfachem, höchstens zur Kriegszeit unterbrochenen Verkehre standen, so trieben auch griechische Kaufleute, vornehmlich aus Sicilien, in Karthago ihren Handel. Während des Krieges von 397—392 ist die zahlreiche griechische Kolonie, wenn auch überwacht, doch offenbar im ganzen unbehelligt in der Hauptstadt wohnen geblieben. Die Karthager nahmen nicht nur keine Repressalien für die sicilischen Greuel und Verletzungen des Völkerrechts, sondern gründeten bei der großen Versöhnung der erzürnten Götter selbst Heiligtümer der dort bisher noch nicht verehrten griechischen Göttinnen Demeter und Kore, ließen diesen Opfer nach griechischem Ritus bringen und ernannten für sie hervorragende Bürger zu Priestern, denen sie Auserwählte aus den in Karthago aufhältlichen Griechen zur Unterstützung beigaben. Der Apollodienst in Karthago spricht gleichfalls für vielfachen Verkehr der Griechen daselbst. Der griechische Bestandteil der Metöken kann danach nicht unbedeutend gewesen sein.

In besonders umfänglichem Verkehre mit Afrika stand vor seiner Zerstörung (406) das reichbevölkerte Agrigent, das im 5. Jahrh. sein Gebiet im weitesten Umfange bebaute und einen starken Ausfuhr-

handel mit Öl und Wein, namentlich nach Libyen, trieb. Ein so starker Handel mußte bei den karthagischen Monopolbestrebungen um so mehr zu Vereinbarungen führen, als Karthago nach Herodot (Insel Cyraunis) und nach Magos Werk mit dem Weinbau nicht unbekannt war und auch Wein aus seinen Kolonien im nordwestlichen Afrika einführte. Während nach Diodor Karthago im 5. Jahrh. in bezug auf Öl und Wein von der Einfuhr aus Sicilien abhängig war, führte es im Laufe des 4. Jahrh. die Öl- und Weinkultur in Libyen ein und untergrub dadurch die hauptsächlichste Erwerbsquelle Agrigents.

Ob Karthago in den Friedensverträgen mit Dionys, insbesondere 405, Bestimmungen über den Handelsverkehr getroffen hat, ist zu vermuten, indes nicht festgestellt.

Maltas günstige Handelslage, seine ausgezeichneten Häfen, seine durch die feinen und weichen Gewänder berühmten Webereien mußten zu lebhaftem Handel Anlaß geben. Von Lipara und den dazu gehörigen kleinen Inseln wurde Alaun, von Corsica Wachs und Honig und wegen ihrer physischen Kraft geschätzte Sklaven ausgeführt.

590. Campanien. Die Verträge mit den Etruskern sicherten und regelten natürlich auch den karthagischen Verkehr mit den etruskischen Häfen Campaniens, der reichsten Landschaft Italiens, solange jene in etruskischem Besitze blieben. Die Gräberfunde beweisen den Handel der Karthager daselbst während des 6. Jahrh. Seine Fortdauer läßt das Verhalten der Karthager im 4. Jahrh. vermuten. Als die Römer sich Campaniens bemächtigt hatten, schickten die Karthager eine Gesandtschaft nach Rom, offenbar, um ihren bedeutenden Handel mit Campanien zu sichern und die Ausdehnung des fünf Jahre vorher (348) für Latium geschlossenen Vertrages auf diesen neuen Erwerb Roms auszudehnen. — Die Erzählung der Expedition Timoleons ergibt, daß die Karthager auch im Ionischen Meere mächtig und gefürchtet dastanden. Ihr Bemühen, diese Stellung zu wahren, läßt folgender Vorfall erkennen. Ein karthagisches Geschwader erschien 313 im Hafen von Syracus und bohrte ein athenisches Kauffahrteischiff in den Grund, brachte ein anderes auf und verstümmelte dessen Mannschaft durch Abhauen der Hände. Die Griechen bezeichneten als besonders gerechte Vergeltung, daß nicht lange darauf Schiffe des Agathocles, denen einige karthagische Schiffe an der bruttischen Küste in die Hände fielen, mit deren Bemannung auf gleiche Weise verfuhren. Aus solchen Vorgängen ist nach der ganzen Politik der Karthager zu schließen, daß ihr Handel mit Unteritalien, insbesondere Campanien, nicht gering gewesen sein mag.

591. Rom. Latium und Karthago haben schon in früher Zeit in unmittelbarem Verkehre gestanden. Die Latiner gebrauchten eine Anzahl Namen, die sie nicht durch griechische Vermittelung, sondern unmittelbar aus dem Punischen überkommen hatten. Dazu gehört der alteinheimische Name von Tyrus: Sor oder Sar (wovon der Beiname Sarranus und das Adjektiv sarranus zu Purpur und zur Flöte), der Volksname Afri, Carthago. Dazu kommt, daß die Griechen die bedeutende etruskische Handelsstadt Cäre nur unter der punischen Bezeichnung Agylla und einen ihrer beiden Häfen als Punicum kennen. Da die römische Bezeichnung Poenus dem Griechischen entlehnt ist, wird man die Anfänge jenes mittelitalisch-nordafrikanischen Verkehrs in die Zeit vor der griechischen Kolonisation in Italien hinaufrücken müssen.

Die Handelsverträge zwischen Karthago und Rom lassen die Handelsbeziehungen beider Staaten in der späteren Zeit erkennen. Nach dem 1. Vertrage ist anzunehmen, daß Rom zur Zeit des Abschlusses Handel mit Sicilien, Sardinien, dem ganzen karthagischen Nordafrika von der Grenze gegen Cyrene bis zum Atlantischen Ozeane, mit Spanien wohl gar bis über die Straße von Gibraltar hinaus getrieben hat; denn auf das Gebiet westwärts vom Schönen Vorgebirge mußten eben die Römer nach diesem Vertrage verzichten, während ihnen der Handel in dem karthagischen Afrika östlich vom Schönen Vorgebirge bis zur cyrenischen Grenze bis zum 2. Vertrage gestattet blieb. Schränkte der 2. Vertrag den Handel der Römer im karthagischen Staate auf dessen Besitz in Sicilien und die Hauptstadt ein, so schützte der Vertrag doch die römischen Handelsleute gegen seeräuberische Karthager. Daß der 3. und 4. Vertrag die auf den Handelsverkehr bezüglichen und die seepolizeilichen Bestimmungen des 2. Vertrages erneuert hat, ist zu vermuten. Nach Polybius' Zeugnis befanden sich in der letzten Zeit Karthagos auch Italiker daselbst; es bleibt ungewiß, ob sie sich ständig (als Metöken) oder nur vorübergehend in Geschäften aufhielten.

Daß die Karthager in dem römisch-karthagischen Handel passiv geblieben sein sollten, ist undenkbar. Das Original des 1. Vertrages mag den Karthagern Handelsfreiheit im Bereiche der römischen Macht zugesichert haben (§ 587). Der Schluß des 2. Vertrages sichert den Karthagern ausdrücklich volle Gegenseitigkeit zu (§ 588).

Der wirtschaftlichen Entwickelung Roms entsprechend muß man sich den Handel in der älteren Zeit als von mäßigem Umfange vorstellen; auch fehlen Spuren stärkeren karthagischen Einflusses auf die Römer.

592. Etrurien. Der gemeinsame Gegensatz gegen die Griechen machte Karthager und Etrusker zu politischen Verbündeten. Die Bündnisverträge (§ 587) enthielten aber auch „Bestimmungen über Einfuhr und Rechtssatzungen über den Handelsverkehr". Natürlich fanden unter diesen Umständen die Karthager freundliche Aufnahme in den etruskischen Häfen. In allen Berichten tritt unter den Etruskerstädten am meisten Cäre hervor, die südlichste Küstenstadt, den Griechen nur unter dem punischen Namen Agylla bekannt, mit zwei Häfen, von denen einer Punicum hieß, weil ausschließlich oder vorwiegend karthagische Kaufleute hier landeten, vielleicht zum Teil sich dort niederließen. Es waren sechzig Schiffe der Cäriten, die mit sechzig karthagischen Schiffen bei Alalia kämpften; den Cäriten fiel nach Herodot sogar der größere Teil der Gefangenen zu. Cäre vertrat augenscheinlich das ganze Volk der Etrusker.

Die Zunahme der karthagischen Einfuhr im 6. Jahrh. ist neuerdings sichtbar bewiesen worden durch die vermehrten Gräberfunde. In den Gräbern dieser Zeit in Präneste, Cäre, Vulci finden sich zahlreiche karthagische Waren, weit mehr als in Campanien, darunter eine große Silberschale mit Nachahmung ägyptischer Darstellungen und dem Namen des karthagischen Künstlers (oder Besitzers?) Eschmunja'ir, Sohnes des ʿAschto. Die Karthager führten hauptsächlich Sklaven aus Innerafrika, Edelsteine, Gold und eigene Fabrikate ein, etruskische Metalle und Fabrikate aus. In den ältesten Nekropolen Karthagos fanden sich etruskische Bucchero-Vasen, in einem Grabe beim Monikahügel sogar eine etruskische Inschrift, die offenbar von einem in Karthago ansässigen Etrusker herrührt.

Im 5. Jahrh. sank die etruskische Macht bis zur Bedeutungslosigkeit. Die Karthager konnten das nicht als Schaden empfinden, und es ist nicht einzusehen, warum bei der wahrscheinlich sogar gesteigerten Metall- und gewerblichen Produktion der Etrusker der Handel mit den Karthagern sich vermindert haben sollte. Wenn Mommsen (I^8 126) sagt: „Daß diese Station (Punicum) und was von ähnlichen Gründungen es an den Küsten Italiens noch sonst gegeben haben mag, auf jeden Fall weder bedeutend, noch von langem Bestande gewesen ist, beweist ihr fast spurloses Verschwinden", so scheint der Grund angesichts der Dürftigkeit der Überlieferung über den karthagischen Handel nach Gebieten, über welche griechische und römische Überlieferung nicht in Frage kommen konnte, nicht stichhaltig. Nur nach oben mag Mommsens Beschränkung richtig sein; nach der politischen Entwickelung der Etrusker und Karthager erscheint es angemessen, die Entstehung der Faktorei Punicum, wenn

sie eine solche war, erst infolge der erwähnten Verträge anzunehmen.

593. Sardinien. Die beherrschende Lage und die Erzeugnisse Sardiniens bewog die Karthager, diese Insel zu ihrer wichtigsten überseeischen Provinz zu machen, den Verkehr der Fremden erst zu beschränken, von der Mitte des 4. Jahrh. an ganz zu verhindern (§ 540). Die Gründung zahlreicher Karthagerstädte (§ 540), das Vorkommen karthagischer Waren (zum Teil vielleicht schon vor dem kriegerischen Eingreifen der Karthager auf der Insel im 6. Jahrh. eingeführt) in den sardinischen Gräbern neben einheimischen Typen, das Ausschließen der Fremden und der nach Polybius' Zeugnis „blühendste Zustand“ der Insel bei ihrem Übergange in römischen Besitz beweisen nachdrücklich einen lebhaften Handel der Karthager in dem wirklich untertänigen Südwesten.

594. Gallien. An den Küsten der Ligurer und Iberer, die vor dem Eindringen der Kelten im 5. Jahrh. die Küste von den Alpen bis in die Pyrenäenhalbinsel hinein inne hatten, mögen die Phönizier zuerst das galläcische und britannische Zinn und den Bernstein der Nordsee eingetauscht haben, ehe sie sich von den Zwischenhändlern unabhängig machten und selbst die Quellen dieser Waren aufsuchten (Bd. I, S. 504). Für das Bestehen phönizischer Kolonien an der ligurisch-iberischen Küste in der älteren Zeit sprechen nachweisliche Spuren semitischer Namen noch in der griechischen Zeit sowie Beziehungen Karthagos zu diesen Ländern. Diese Kolonien sind den Niederlassungen der Griechen in früher Zeit zum Opfer gefallen, vielleicht zu der Zeit, als die Karthager einen der letzten und besonders wichtigen Posten jener Gegenden, die Pityusen, besetzten. Die Massilier, welche die folgenden Jahrhunderte den größten Teil der Küste beherrschten, duldeten hier ebensowenig eine Niederlassung fremder Konkurrenten wie die Karthager in Afrika. Schwerlich öffneten sie diesen auch nur ihre Häfen; die in Marseille gefundene Opferordnung, auf Grund deren eine Zeitlang eine Phöniziergemeinde in Massilia angenommen wurde, stammt allen Anzeichen nach aus Karthago. So ist auch nicht ein Zeugnis vorhanden für eine Handelsverbindung zwischen Karthago und Massilia. Beide Handelsstaaten haben offenbar seit dem Abschlusse ihres Vertrages vor Ende des 6. Jahrh. bis zu Hamilkar Barkas' Eingreifen in Spanien die festgesetzte Grenze unverbrüchlich beachtet und ein jeder den andern in seinem Bereiche die Vorteile des Handelsmonopols ausnutzen lassen. Daran wird auch das Vorkommen iberischer, ligurischer und später gallischer Söldner aus dem Bereiche der massilischen Interessen-

sphäre nichts geändert haben. Schon das große karthagische Heer unter Hamilkar (480) hatte Iberer, Ligurer und Elisyker, einen westlich der Rhone sitzenden ligurischen Stamm, als Söldner. Iberer fanden sich weiter in den karthagischen Heeren von 409, 406, 396, 263, Ligurer 343, 263 und im Großen Söldnerkriege, Gallier zuerst 343, dann im 1. Punischen Kriege. Auch an der ligurischen Küste fanden sich keine karthagischen, wohl aber massilische Niederlassungen.

595. Den Balearen und Pityusen. Durch ihre Lage gegen Spanien, das man von ihnen aus in einer Tagfahrt erreichte, eigneten sich die beiden Inselgruppen zu Stationen für den Verkehr mit der Halbinsel sowie als vorgeschobene Posten gegen Massilia. Darum haben die Karthager sie zuerst als auswärtige Besitzung erworben. Im Jahre 654 gründeten sie auf der größeren Insel der Pityusen die Stadt Ebusus mit ansehnlichen Häfen, festen Mauern und einer Menge schöner Gebäude. Die kriegerischen Bewohner beider Inselgruppen haben sich den Karthagern nie völlig unterworfen, in ihren Bergen ihre Unabhängigkeit zu erhalten verstanden, in den karthagischen Heeren als Söldner, nicht als Untertanen gedient. Ihre von Jugend auf erworbene Tüchtigkeit als Schleuderer machte die Balearier zu einer besonders wertvollen Truppe; in einer Schlacht gegen die Syracuser gewannen sie den Karthagern den Sieg; ihr gewaltiger Wurf erreichte beinahe die Wirkung der Schießgewehre, da ihre Steine Schilde und Panzer zerschmetterten. Sie kamen nachweislich in karthagischen Diensten vor im Jahre 406, 311, im 1. Punischen Kriege und im Großen Söldnerkriege, wahrscheinlich noch öfter; Hannibal verlegte vor seinem Abmarsche nach Italien ihrer 870 nach Afrika, hinterließ seinem Bruder Hasdrubal 500 und nahm in seinem eigenen Heere anscheinend eine nicht unbeträchtliche Zahl nach Italien mit. Mago warb vor seinem Abzuge aus Spanien 2000 Mann auf Minorca an und sandte sie nach Karthago. Bei Zama haben zum letzten Male Balearier in einem karthagischen Heere gefochten.

Zur Ausfuhr gelangten Früchte, feine Wolle, ausgezeichnete große und starke Maulesel, Fische. Die Fischerei bildete einen der Anlässe zu der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Karthagern und Massiliern (§ 541). Als Einfuhrwaren begehrten die zur Sinnlichkeit geneigten Balearier besonders Wein und Sklavinnen. Nach Diodor wurden die Sklavinnen von ihnen so gesucht, daß 3—4 männliche Sklaven einer Sklavin gleichwertig galten. — Den Handel beschränkte die geringe Menge der Bevölkerung, ihre Bewahrung der Unabhängigkeit. Er blieb auf der Stufe des Tauschhandels stehen, da die Eingeborenen Gold und Silber unter sich nicht duldeten.

596. Spanien. Während der Zeit des Rückganges der Ostphönizier muß von Karthago und den übrigen Westphöniziern aus der Verkehr nach Spanien und den anderen westlichen Handelsgebieten fortgesetzt worden sein. Die Karthager besetzten die Pityusen, um den spanischen Handel gegen die Griechen zu sichern. Seit Karthagos Emporkommen wurde die erzeugnisreiche Pyrenäenhalbinsel ebenso das Hauptziel seiner wie ehemals der phönizischen Schifffahrt. Und da ihm der Ausschluß der Fremden gelang, ist es bis zum 2. Punischen Kriege im Genusse der Reichtümer geblieben. Da ferner meist friedliche Verhältnisse bestanden und die Karthager bescheidenen Besitz und ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzogen, genossen sie die Erträge des reichen Landes ohne erhebliche Kosten und Gefahren. Der Preis des Silbers mußte hier viel geringer sein als in Ländern, welche dasselbe nicht lieferten. Mochten die Karthager die Herren der Silbergruben sein oder nicht, ihr Ertrag floß doch nach der nordafrikanischen Hauptstadt. Wohl besaßen sie nur Kolonien oder Faktoreien an der Südküste vom Kap de la Nao bis zur Mündung der Guadiana (§ 542), allein durch ihr Handelsmonopol fiel ihnen der gesamte Gewinn des auswärtigen Handels zu. Dieser mußte beträchtlich zunehmen, als die Barciden die Eroberung im Osten und ins Binnenland hinein ausdehnten und die Karthager Ersatz für den Verlust Siciliens und Sardiniens, ein neues Absatzgebiet für ihren Handel und ihre Fabriken suchten. Es war die Handelseifersucht der Griechen von Massilia, Rhode, Emporiä und anderen Niederlassungen in Spanien, welche wegen der Einschränkung ihres Handelsgebietes die Römer zum Einschreiten gegen die Karthager drängten.

Zur Ausfuhr gelangten durch die Karthager die Bodenerzeugnisse des reichen Landes (Bd. I, S. 503 f.), in erster Linie das Silber. Den Eintausch bewirkten sie vorzugsweise mit den Produkten ihres eigenen Gewerbfleißes. Der Absatz gestaltete sich um so umfänglicher, je tiefer ins Land die Verbindungen sich erstreckten, welche den karthagischen Heeren Söldner in Masse zuführten, und je zivilisierter die Bewohner waren (die Turdetanier oder Tartessier besaßen eine reiche Literatur). Scheinen doch die karthagischen Städte Nordafrikas westlich von der Hauptstadt (die „metagonitischen") mehr als Stapelplätze für den Handel mit Spanien als mit den afrikanischen Nomaden gegründet gewesen zu sein. Der Hauptplatz blieb auch in karthagischer Zeit Gades und nicht bloß für den Umschlag mit Spanien, sondern auch als Ausgangspunkt der Handelsunternehmungen nach Westeuropa und Westafrika.

597. Westeuropa. Dichtes Dunkel lagert über dem karthagischen Handel nach Westeuropa, da die Fremden auf das eifersüchtigste von diesem Gebiete ausgeschlossen wurden, das durch den Zinn- und Bernsteinhandel die reichsten Gewinne abwarf. Es wäre den Karthagern wohl zuzutrauen, daß sie durch erdichtete Schrecken Nebenbuhler abzuhalten unternahmen. In Aviens Ora maritima heißt es von Himilkos Fahrt:

„Kein Wind trieb hier das Schiff,
So starr steht dort die träge Meeresflut.
Auch findet auf dem Meere, wie er (Himilko) sagt,
Das Seegras sich in Meng' und hält das Schiff
Im Lauf zurück, indem die Ungeheuer
Des Meeres es umschwimmen."

Die Gefahren durch Untiefen, Windstillen, Nebel, Ungeheuer brauchten gar nicht erdichtet zu werden. Den im Mittelmeere fahrenden Schiffern war Ebbe und Flut etwas Unbekanntes; gewohnt an der Küste zu fahren, gerieten sie im Atlantischen Ozeane bei Ebbe auf Untiefen und Klippen, welche die Flutwelle dem Auge verbarg. Die Windstillen des Biscayischen Busens, die dichten Nebel, Begegnungen mit Walfischen und anderen großen Tierarten der nördlichen Gewässer sahen sie mit ihren leiblichen Augen.

Fest steht, daß Massilia jahrhundertelang Zinn- und Bernsteinhandel getrieben hat und daß Rhode, Emporiä und andere benachbarte Griechenstädte das britische Zinn von der Südwestküste Galliens bezogen haben. Fest steht auch, daß die Karthager im Handel Südspaniens und Westeuropas Nachfolger der Ostphönizier geworden sind, daß sie mindestens bis zur Mündung der Guadiana, wahrscheinlich auch an der Westküste viele Kolonien angelegt, die alten Verbindungen mit den gallischen Küsten und den Zinninseln festgehalten haben. Strabo wußte, daß der Zinnhandel in früheren Zeiten durch die Karthager und Gaditaner von Gades aus getrieben worden war. Dafür freilich fehlen Beweise, daß sie an der Nordküste von Spanien, an der Westküste Galliens und auf den britischen Inseln Niederlassungen gegründet haben. Die dürftigen Reste des Berichtes über die Fahrt Himilkos nach Westeuropa und den Zinninseln lassen nicht einmal vermuten, welche Handelsplätze er in jenen Gebieten gründete oder auffrischte, wie Hanno, ob er wie dieser in seinem Cerne einen Mittelpunkt für den Handel mit Zinn und Bernstein gründete, ob und wie weit er über die bekannten Gebiete hinaus die Küsten erforschte.

Selbst die Griechen haben am Ende des 6. Jahrh. von den Zinninseln gewußt. Herodot (III, 115) bestreitet nämlich deren Dasein;

also muß die jonische Geographie (Hekatäus, Anaximander) sie gekannt haben. Über die Zinninseln (Kassiteriden, Östrymniden) und den Zinnhandel Bd. I, S. 104 f., 483, 504 f. Die Pytheasfahrt kann nicht anders angesehen werden als ein Versuch an dem direkten Zinn- und Bernsteinhandel der Karthager einen Anteil zu erringen. Das Vorhandensein phönizischer Kultusstätten in England und Irland (Götz S. 270) spricht für Teilnahme der Karthager an diesem Zinnhandel, wenn auch nicht notwendig für regelmäßige Fahrten nach Britannien. Strabo bemerkt, daß die einheimische Bevölkerung der britischen Küsten durch den langen und häufigen Umgang mit den Fremden mildere Sitten angenommen hätte. Diese Nachricht läßt am ehesten dauernde Niederlassungen der Karthager annehmen. Die Ora maritima sagen von den Bewohnern der Östrymniden:

„Ein zahlreich Volk ist dort
Mit stolzem Sinn und nicht geringem Fleiß.
Des Handels Sorge nur beschäftigt alle.
Auf ihren Kähnen gehn sie übers Meer:
Aus Fichten- oder Tannenholze baut
Man sie bei ihnen nicht; gar wunderbar
Fügt man aus Fellen und aus Leder sie.“

Die fremden Kaufleute tauschten Zinn, Blei und Leder gegen Tongefäße, eiserne Gerätschaften und Salz ein. Den Bernstein werden auch die Karthager nicht an der Ostsee, sondern an den deutschen Nordseeküsten eingetauscht haben.

598. Westafrika. Der allgemeine Rückgang der phönizischen Sache seit dem 9. Jahrh. hatte auch die westafrikanischen Kolonien (Bd. I, S. 483 f.) nicht verschont. Ob und wieweit zu deren Niedergange Angriffe und Eroberungen der Eingeborenen beigetragen haben, ist nicht bekannt. Eine völlige Unterbrechung der Verbindung mit diesem Gebiete, namentlich seitens der Westphönizier, ist indes nicht eingetreten, ein gewisser Verkehr auch während der Zeit des Rückganges immer mit ihm unterhalten worden. Wann und auf welche Weise jene Kolonien in karthagischen Besitz übergegangen sind, ist gleichfalls nicht bekannt. Der Periplus Hannos (§ 549) setzt die Herrschaft Karthagos über die Küste bis Lixus voraus. Da nämlich Hanno ohne Aufenthalt an dieser Küstenstrecke vorüberfuhr, erst südlich davon neue Kolonien anlegte, so mußte das nördliche Gebiet bereits den Karthagern untertänig und durch sie neu kolonisiert worden sein. Mit diesen Bemühungen stand jedenfalls im Zusammenhange, daß die Karthager die ozeanischen Küsten zu erschließen und auszunutzen strebten, die Umschiffung Afrikas von Westen nach Osten

durch den Perser Sataspes unterstützten. Vielleicht hatten wenigstens einzelne dieser Kolonien dadurch neue Kräftigung erfahren, Lixus scheint sogar eine hohe Blüte erreicht zu haben. Jedoch von dieser Stadt südwärts war die Reihe der alten Tyrerstädte durchbrochen, heruntergekommen und einer Auffrischung bedürftig. Mochte auch, wenigstens seit der Ausschließung griechischer und anderer Konkurrenten vom Westen und durch die Beherrschung der Straße von Gibraltar Karthagos Herrschaft am Ozeane mit leichten Mitteln durchzusetzen sein, so war es doch nur konsequent, wenn dieselbe Politik, die das Karthagische Reich gegründet hatte, auch hier nicht bloß dem drohenden gänzlichen Verfalle entgegenarbeitete, sondern auch das Handelsgebiet zu festigen und zu erweitern strebte. Der leitende Staatsmann selbst, Hanno, war es, der mit großen Mitteln eine Reihe alter Kolonien verstärkte und eine Anzahl neuer gründete.

Die südlichste der letzteren, Cerne (§ 549), auf einer kleinen Insel von nur fünf Stadien im Umkreise im Innersten eines Meerbusens, also ganz nahe der Küste gelegen, wurde der Hauptmarkt des Handels mit den Eingeborenen. Es wohnte dort ein dunkelfarbiges Hirtenvolk, mit langem Haar, von außerordentlich schönem Wuchse, das den größten unter sich zum Könige machte und den Putz sehr liebte; da eine Stadt dieses Volkes erwähnt wird, muß es zum Teil die nomadische Lebensweise mit der festen Ansiedelung vertauscht haben. Mit diesen Eingeborenen trieben die phönizischen Kolonisten auf der Insel Cerne einen lebhaften Handel.

Zwei Schiffstagereisen nördlich von Cerne, an dem großen Flusse Lixus (möglicherweise der Wed Sûs oder Wed Draa) hatte die Hannosche Expedition das Nomadenvolk der Lixiten kennen gelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen. Von ihnen erhielten die Reisenden Nachrichten über die Natur des Binnenlandes und die Lebensart seiner Bewohner; bei der Abreise nahmen sie Lixiten als Dolmetscher für die weitere Fahrt mit. Daraus ergibt sich, daß Hanno im südlichsten Teile der heutigen marokkanischen Küste einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen vorfand oder eröffnete. Die Sprachkenntnisse der mitgenommenen Dolmetscher reichten bis zum Senegal aus, der Grenze des libysch-berberischen Stammes.

Trotz der mitgenommenen Dolmetscher verkehrten die Karthager jedoch nach Herodots Erzählung auch mit einem Volke im sogenannten stummen Handel. Wenn sie dort angelangt waren, brachten sie ihre Waren ans Ufer, legten sie der Reihe nach aus, bestiegen darauf ihre Schiffe wieder und ließen Rauch aufsteigen. Auf dieses Zeichen kamen die Eingeborenen, legten Gold neben die Waren und zogen sich

wieder zurück. Die Karthager prüften die Menge des Goldes. Erschien es ihnen hinreichend, so nahmen sie es und entfernten sich; andernfalls kehrten sie auf ihre Schiffe zurück und warteten. Dann kamen die Eingeborenen und legten noch Gold zu, bis es den Verkäufern genügte. Keiner von beiden Teilen, versichert Herodot, ließ sich eine Übervorteilung zu schulden kommen.

Das Gold war die wertvollste, am meisten lohnende Ausfuhrware dieser Gebiete. Es kam von dem westafrikanischen Goldgebiete des Nigers und Senegals und wurde von den Eingeborenen durch die Sahara an die Westküste gebracht, wahrscheinlich nach Cerne und zu den Lixiten am Nordwestrande der Sahara. Außerdem zahlten die Eingeborenen in Fellen zahmer und wilder Tiere, Elfenbein, vielleicht auch Straußenfedern. Dazu betrieben die Karthager an dieser Westküste einen einträglichen Fischfang; die Fische wurden eingesalzen und in Karthago für so wertvoll erachtet, daß die Wiederausfuhr verboten wurde. Die karthagischen Kaufleute brachten Putzsachen, Salben (Narden) und ähnliche Toilettenwaren, attische Tongefäße, ägyptische Leinwand, Geschirr für Pferde und Wein.

Mochte der Gewinn der Karthager an diesem Handel in ihrem entlegensten Gebiete erheblich sein, so hatte er naturgemäß verhältnismäßig geringen Umfang und dauerte nur eine beschränkte Zeit. Die Geschicke der Phönizierstädte an der atlantischen Küste liegen völlig im Dunklen. Nur wenige, der Meerenge zunächst gelegene, haben sich in die römische Zeit hinüber erhalten.

599. Nordafrika. In allen Gebieten Nordafrikas außerhalb der unmittelbaren Provinz hat sich Karthago einer intensiven Eigenverwaltung enthalten, dagegen die Gebiete auf dem Wege des Handels durch energische Ausnützung des Seeverkehrs, durch Bundesgenossenstädte oder Faktoreien und Ausschließung Fremder ausgebeutet. Den Beweis dafür liefert die Punisierung Nordafrikas (§ 579). Die Berberscheiks ließen ihre Söhne in Karthago erziehen, verschwägerten sich mit den herrschenden Familien dieser Stadt; Massinissa z. B. war hier erzogen, in den vornehmsten Häusern aus- und eingegangen.

Scylax schließt sein Verzeichnis der Städte und Häfen längs der Küste und auf den küstennahen kleinen Inseln mit dem Satze: „Alle die Städte und Handelsplätze von den Hesperiden (der Großen Syrte) bis zu den Säulen des Hercules gehören sämtlich den Karthagern.“ Daß sich eine Kette karthagischer Städte dahin erstreckte, ist demnach gewiß. Von dem zusammenhängenden Besitze an der Kleinen Syrte bis nach Meninx hin fanden sich bis nach der cyrenischen Grenze an allen zur Ansiedelung geeigneten Punkten phönizische

Bundesstädte, Handelsstationen oder Kastelle. Von Rusicade westwärts bis Rusaddir lagen die metagonitischen Städte, wenn auch dünn gesät; von Rusaddir an dem ungastlichen Rîf entlang fehlten freilich Städte bis Tingis. War auch in allen diesen Gebieten die eingeborene Bevölkerung dem seßhaften Leben und dem ständigen Ackerbau fern geblieben, so bot doch das Bundesgenossen- oder Untertänigkeitsverhältnis, die Gewährung von Subventionen für Hilfstruppen, die Erzeugnisse der Viehzucht und die rückwärtigen Verbindungen mit dem Innern des Erdteils Veranlassung genug, mit den Nomadenvölkern an den Syrten und an der numidisch-mauretanischen Küste und durch sie mittelst Karawanen vor allem mit dem Sudân in Handelsverbindungen zu treten.

Zunächst haben diese Städte gewiß alle freien Handelsverkehr getrieben. Es ist ausdrücklich bezeugt, daß die Bürger der Bundesgenossenstädte sich des Connubiums mit Karthago erfreuten. Doch bereits vom Ende des 6. Jahrh. an wurde das Gebiet westwärts von Karthago und seit Mitte des 4. Jahrh. das Syrtengebiet unter das Handelsmonopol der Hauptstadt gebeugt. Ob karthagische Bürger sich in den Städten der unmittelbaren Provinz um des Erwerbes, insbesondere des Handels willen aufhielten, ist nicht bekannt.

Jede dieser Städte stand mit den benachbarten nomadischen Stämmen und durch sie mit dem Hinterlande, zum Teil in weiten Fernen, in Handelsverkehr. Es war ganz natürlich, daß die karthagischen Kaufherren den Warenzügen aus dem Innern durch die Feststellung bestimmter direkter Wege, gesicherter Karawanenherbergen, Handelsstationen Erleichterungen und Anregungen schufen. Schon zur Zeit der karthagischen Herrschaft bildeten sich wichtige Straßenknotenpunkte aus, die in der römischen Zeit weiter als Verkehrssammelplätze dienten. Ziemlich unbedeutend mag der Handel an der Nordküste Mauretaniens geblieben sein, wie schon die Gestaltung der politischen Verhältnisse schließen läßt. Die schwierige Küste wehrte einen Seeverkehr feindlich ab; zu einem Verkehr tiefer ins Binnenland fehlte hier eine genügend wirksame Anziehungskraft, da die begehrten Waren des Niger- und Senegalgebietes und des reicheren westlichen Sudâns vorteilhafter nach der Westküste Afrikas oder über die Oasen nach Karthago oder an die Syrtenstädte gebracht wurden. Von den nomadischen Nasamonen (§ 534) an der Großen Syrte ging nach Herodot jährlich eine Karawane nach Audschila, Datteln einzukaufen.

600. Der Cyrenaica. Auf Grund gewisser Namen ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß es in dieser Landschaft schon in früher Zeit einzelne phönizische Ansiedelungen (Faktoreien) gegeben hat und

daß auch in griechischer Zeit phönizische Händler dort gewesen sind. Die Karthager haben jedoch dieses Gebiet nie besiedelt und nie den Griechen gegenüber beansprucht. Seit der Festsetzung nach Dorieus' Vertreibung waren die Philänenaltäre dauernd die Grenze geblieben. Ptolemäus I. fügte die Cyrenaica in sein Reich ein (322). Es war für Karthago von hohem Werte, mit dem Handelsstaate, der den bis jetzt hauptsächlich durch das phönizische Mutterland vermittelten ostafrikanisch-arabisch-indischen Handel über das neue Alexandria am Nile leitete, in freundlichen Beziehungen zu stehen. Wenigstens Ptolemäus II. stand während des 1. Punischen Krieges in bundesfreundlichen Beziehungen zu Karthago; er bezeichnete in den Verhandlungen über Karthagos Anleiheversuch seine Stellung zu dieser Macht als genau entsprechend derjenigen zu Rom, mit welchem er kurz vorher durch einen wirklichen Vertrag die Handelsbeziehungen geregelt und in politischer Hinsicht wohl Fühlung genommen hatte. Durch die politische Gestaltung im Osten wurde zwar die Nachbarschaft der Großmacht am Nile für Karthago bald minder bedrohlich, die Konkurrenz im Handel jedoch um so gefährlicher, sodaß es in der neuen Gestaltung des Ostens zwingende Gründe genug fand zur weiteren Vorsicht.

Die wichtigste Nachricht über den karthagisch-cyrenischen Handel ist die, daß in Charax, einer Handelsstation zwischen den Philänenaltären und dem Turme Euphrantas, demnach unweit der großen Reichsgrenze, von karthagischen und cyrenischen Geschäftsleuten, welche Wein und Silphium austauschten, Schleichhandel betrieben wurde. Wahrscheinlich sind außer Wein noch andere Waren eingeführt worden; Plinius nennt als Ausfuhrartikel neben Silphium noch Ladanum.

601. Ä g y p t e n. Im östlichen Becken des Mittelmeeres hat Karthago Kolonien wohl nicht gegründet, gegenüber der jahrhundertelangen Übermacht der Griechen und der Konkurrenz seines Mutterlandes gewiß auch sich manche Beschränkung im Handel auferlegen müssen; allein schon die vorläufigen Ergebnisse der neuesten Gräberforschung in Karthago lehren eine größere Intensität des Handels mit Phönizien, Ägypten und Griechenland, als bisher angenommen wurde. Diese Gräberforschung hat den tiefen Einfluß erkennen lassen, den Ägypten in früher Zeit auf die altkarthagische oder altphönizische Kultur ausgeübt hat. Eine Menge Erzeugnisse ägyptischer Kunst- und Gewerbstätigkeit sind als Handelswaren nach dem Westen gebracht oder solche ägyptische Vorbilder im Westen selbst nachgeahmt worden. Von den Gegenständen der ersteren Art mögen die Ostphönizier infolge ihrer engen Handelsverbindungen mit Ägypten

viele auf dem Seewege nach ihren nordafrikanischen Kolonien geführt haben, allein ein Teil derselben ist gewiß auch auf dem Landwege dahin gelangt. Die Verbindungen zwischen Ägypten und den Libyern reichen bis ins 3. Jahrtausend hinauf; im 10. Jahrh. gelang es Libyern, die Herrschaft über Ägypten zu gewinnen (22. Dynastie). Herodot sammelte seine Nachrichten über Nordafrika bis zum Sudân im oberägyptischen Theben bei den dort handelstätigen Libyern, vielleicht sogar bei karthagischen Kaufleuten. Er kennt nicht bloß die zahlreichen kleinen Völkerschaften an den Syrten bis in die spätere unmittelbare Provinz Karthagos, sondern auch die Karawanenwege von Ägypten dahin (Bd. I, S. 412 f.) und von dort nach dem Sudân; er berichtet ferner über den Dattelhandel der Nasamonen in Audschila (§ 599). Diese Nasamonen und andere Nomaden stellten die Karawanen, mit welchen auch die Karthager über Audschila, Amonium (Salzreichtum) nach dem Niltale zogen. Die außerordentliche Stabilität der Verhältnisse in den Wüstengebieten spricht gleichfalls dafür, daß der in allen späteren Zeiten bestehende Karawanenhandel Nordafrikas bis nach Ägypten in die Zeit der Blüte des alten Pharaonenreiches hinaufreicht, zumal die vornehmsten Handelswaren: Salz, Datteln, Sklaven, Gold den Händlern auch in Ägypten und umgekehrt ägyptische Fabrikate den Nordafrikanern willkommen sein mußten.

Das sofort nach seiner Gründung gewaltig aufstrebende Alexandria wurde eine gefährliche Nebenbuhlerin des karthagischen Handels; Cyrene, der unmittelbare Nachbar von Karthagos wichtigen Handelsstationen an der Syrte, ging in den Besitz des schnell aufblühenden ptolemäischen Handelsstaates über. Bei der Armseligkeit der Überlieferung läßt sich nur ahnen, welche tief eingreifende Bedeutung für Karthagos Handel das Emporblühen Alexandrias und das in den auswärtigen Beziehungen der Ptolemäer erkennbare Merkantilsystem von großartigstem Umfange gehabt haben muß. Wie mit Rhodus, Rom, Syracus stand Ägypten auch mit Karthago in Vertragsverhältnis. Die Beziehungen gestalteten sich so eng, daß Karthago Ptolemäus II. um eine Anleihe anging. — Von den umgesetzten Waren ist außer dem oben Angeführten nur noch bekannt, daß die Karthager an die westafrikanischen Völker ägyptische Leinwand abgaben.

602. Dem phönizischen Mutterlande. Mit der Heimat hat Karthago immer in engen kommerziellen und politischen Beziehungen gestanden; die Pietät gegen Tyrus hat es stets gewahrt. Das Gefühl der Stammesgemeinschaft und eine gewisse Gemeinsamkeit materieller Interessen bildeten wirksame Bindemittel. Die Überlieferung bezeichnet durchgängig Karthago als eine tyrische Gründung. Obwohl in

der Mutterstadt immer das Gefühl einer übergeordneten Stellung gepflegt wurde, so ist ihr doch die Tochterstadt in der geschichtlichen Zeit nicht untertan gewesen; für die dunkle Periode bis rückwärts zu ihrem Ursprunge ist daher das gleiche politische Verhältnis um so mehr anzunehmen, als auch die angebliche Gründung durch Dido-Elissa im vollen Gegensatze zu der tyrischen Regierung erfolgt sein soll. Gerade für die zweite Hälfte des 4. Jahrh., für welche die zahlreichsten Zeugnisse der engen Beziehungen zwischen beiden Staaten vorliegen, hat noch nie jemand die Oberhoheit von Tyrus und die Untertänigkeit Karthagos behauptet. Wenn aber die Entrichtung von Abgaben an den Gott der Mutterstadt, sogar in der Form des Zehnten, für diese Zeit nicht als Beweis einer wirklichen Abhängigkeit anzusehen ist, so kann sie auch für die frühere Zeit solche Geltung nicht haben, zumal die Karthager anscheinend noch im 2. Jahrh. v. Chr. den tyrischen Gott in gleicher Weise ehrten.

Die Großkönige des Ostens haben augenscheinlich die westphönizischen Kolonien als Zubehör von Phönizien betrachtet. Sie mochten dadurch zu dieser Auffassung gelangen, daß die Kolonien den Zusammenhang mit der Heimat pietätvoll bewahrten und, soweit sie tyrischen Ursprunges waren, den Stadtgott von Tyrus durch regelmäßige Sendung von Erstlingen und Zehnten und Festgesandtschaften ehrten. Wenn Megasthenes erzählte, Nebukadnezar von Babylonien sei gleich Herakles nach dem Westen bis zu den Säulen vorgedrungen, so mag dem die babylonische Auffassung zugrunde liegen, daß der große Herrscher durch die Bezwingung von Tyrus auch der Oberherr über dessen Kolonien im Westen geworden sei; vielleicht haben auch die Karthager nach diesem militärischen Erfolge in Befolgung eines alten orientalischen Gebrauches Gesandte und Geschenke an den Eroberer geschickt und diese sind, ebenfalls in orientalischer Auffassung, als Huldigung bezeichnet worden. — Bezüglich des Krieges der Karthager gegen die sicilischen Griechen 480 auf den Befehl des Xerxes berichtet Ephorus, daß persische und phönizische Sendboten in Karthago erschienen seien, und daß der Großkönig die Zurüstung befohlen habe. So viel ist sicher, daß die Karthager einen Befehl von Xerxes empfangen, gerüstet und in demselben Jahre losgeschlagen haben, in dem er nach dreijährigen Rüstungen den Angriff begann. — Kambyses befahl nach der Eroberung Ägyptens und der freiwilligen Unterwerfung der angrenzenden Libyer und der cyrenischen Griechen der Flotte, gegen Karthago zu fahren, anscheinend in der Auffassung, daß es gälte, die ungehorsamen Untertanen ihrem rechtmäßigen Oberherrn wieder zu unterwerfen. Die

Phönizier verweigerten die Ausführung des Befehls mit der Erklärung, sie seien durch große Eide gebunden und würden ihre heiligsten Pflichten verletzen, wenn sie gegen ihre Abkömmlinge ins Feld zögen. Das ist ein schwer wiegendes Zeugnis für die Gegenseitigkeit und Innigkeit des Verhältnisses zwischen den Ost- und Westphöniziern, ohne das Bestehen einer politischen Abhängigkeit auszudrücken, ein Zeugnis auch dafür, daß die begonnene Zusammenfassung der westlichen Kolonien unter die karthagische Herrschaft das Verhältnis zum Mutterlande nicht zerstört hatte.

Übrigens hatte Karthago recht gewichtige Gründe, wenigstens zuzeiten auf die Auffassung der Großkönige einzugehen, Huldigungsgeschenke oder Tribut zu senden. Die Herrscher des Weltreiches waren während dessen Blütezeit ihre unmittelbaren Nachbarn; es lag ihnen allen wie Kambyses und Alexander der Entschluß, den reichen Handelsstaat an ihrer Westgrenze ihrem Reiche einzufügen, sehr nahe. Außerdem mußte Karthago sich die freundliche Gesinnung der Beherrscher des Ostens sichern, um seine Handelsverbindungen mit Tyrus und anderen Mittelmeerhäfen des Persischen Reiches pflegen zu können.

Ein besonders gewichtiges Zeugnis ist der Eingang des 2. karthagisch-römischen Vertrages, der als Vertragschließende die Römer und ihre Bundesgenossen, die Karthager, die Tyrer, die Uticenser und ihre Bundesgenossen nennt.

Während der Belagerung von Tyrus durch Alexander hielt sich Karthago vorsichtig zurück. Es ist glaubhaft, daß die Hoffnung auf den Beistand der mächtigen Tochterstadt den Widerstand der Tyrer verstärkte; Karthago hat indes keinerlei positive Hilfe geleistet. Wenn Curtius (4, 2, 10) in bezug auf diesen Vorgang sagt, daß Tyrus von Karthago immer als Mutterstadt geehrt worden sei, so ist das richtig, sofern jeder Gedanke an eine politische Untertänigkeit ausgeschlossen wird; in Wahrheit bestand ein Pietätverhältnis von völliger Gegenseitigkeit.

Karthago hat auch nach der Gründung vielfach Zuzug aus der Heimat erhalten. Die schweren politischen Bedrängnisse der assyrischen und babylonischen Herrscher, die vier langen Belagerungen von Salmanassar bis Nebukadnezar, innere Umwälzungen trieben größere Scharen aus der gefährdeten Mutterstadt hinweg. Die edlen Geschlechter und die alten Firmen von Tyrus siedelten zum Teil über nach der gesicherten und aufblühenden Tochterstadt und brachten ihr ihre Intelligenz, ihre Kapitalien, ihre Geschäftskenntnis, ihre Traditionen zu. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Hervortreten Karthagos vom Ende des 7. Jahrh. an durch derartigen stärkeren Zuwachs

erfolgt ist. Noch während der Belagerung Alexanders fand ein ziemlich beträchtlicher Teil der nicht kampffähigen Bevölkerung von Tyrus, also hauptsächlich Frauen und Kinder samt wertvoller Habe, Zuflucht in Karthago. Gewiß kehrte nach eingetretener Beruhigung immer ein Teil der Flüchtigen in die Heimat zurück, aber ein erheblicher Teil verblieb als wertvoller Zuwachs der Kolonie, welche wahrscheinlich die Bürger von Tyrus, wohl auch der anderen Städte des Mutterlandes in das Bürgerrecht aufnahm.

Noch im 2. Jahrh. dauerten die engen Beziehungen fort. Hannibal wurde auf seiner Flucht zu Antiochus in Tyrus wie in einer zweiten Vaterstadt aufgenommen. Bald nachher lief in Rom das Gerücht um, in Karthago sei Ariston von Tyrus als heimlicher Gesandter Hannibals erschienen, um die Bürgerschaft auf die Landung einer asiatischen Kriegsflotte vorzubereiten.

Neben dem wechselseitigen Pietätverhältnis zwischen Mutter- und Tochterstadt im allgemeinen bestand noch Karthagos Pietätverhältnis zu Tyrus auf religiösem Gebiete, das von jenem stets eifrig gepflegt worden ist. Der karthagische Staat bezeigte den Göttern der Mutterstadt, vor allem dem großen tyrischen Stadtgotte Melkart, alljährlich seine Verehrung, suchte sich ihre Gnade zu sichern oder in Nöten, die als eine Strafe ihrer Vernachlässigung erschienen, zurückzugewinnen. Melkart wurde als eine besondere Sonneninkarnation, eine eigentümliche Offenbarung der erzeugenden und schaffenden Naturkraft betrachtet, als Handels- und Kriegsgott und damit als Schutzgott aller phönizischen Handelsstädte verehrt. Den Karthagern erschien er als ihr Vorgänger, der erste Überwinder des Widerstandes, welchen die Stämme Libyens der Kolonisation entgegenstellten; sie erkannten ihn allezeit symbolisch als obersten Herrn ihrer Stadt an; so wie er in Karthago sein Heiligtum hatte, erhielt er es auch in dessen Pflanzstädten; seine hohe Verehrung bewiesen die Karthager besonders durch zahlreiche Namen, und auf den Münzen wurde man ihm in den mannigfach vorkommenden Darstellungen des Herakles und seiner Attribute gerecht. Auch nach dem Wiederaufbau des von Alexander zerstörten Tyrus dauerten wie die übrigen Beziehungen so auch das Verhältnis zu seinem Gotte fort wie in den früheren Zeiten. Die Karthager schickten ihm regelmäßig den Zehnten, die Erstlinge und einen Teil der im Kriege gewonnenen Beute. Während Malchus mit dem Reste seines Bürgerheeres die Hauptstadt bedrängte, kehrte sein Sohn Karthalo, der Priester Melkarts, aus Tyrus zurück, wohin er dem Gotte den Zehnten der sicilischen Beute abgeliefert hatte. Die im Tempel von Gela erbeutete Bildsäule des Apollon Archegetes wurde

nach Tyrus geschickt. Als die Karthager in der durch Agathocles' Einfall (310) verursachten Not die Vernachlässigung des tyrischen Melkart durch Vorenthaltung von Zehnten als eine Ursache der schlimmen Lage erkannte, sandten sie nach seinem Herrschersitze viel Geld samt kostbaren Weihgeschenken und goldenen Nachbildungen der karthagischen Heiligtümer, um die letzteren mit ihren Göttern von neuem unter den Schutz des großen Stammgottes zu stellen. Damit erkannten sie die Verpflichtung wiederum an und suchten sie zugleich das Versäumte nachzuholen. Noch im Jahre 162 v. Chr. wurde ein karthagisches Schiff abgesandt, um nach der Sitte der Väter den Göttern von Tyrus die Erstlinge darzubringen. Und mit den Spenden ging alljährlich eine Festgesandtschaft nach Tyrus, um dem Gotte gegenüber den karthagischen Staat zu vertreten. Eine solche war auch vor der vollendeten Einschließung von Tyrus durch Alexander in die Stadt gelangt, wurde dann im Tempel Melkarts mit gefangen, von Alexander jedoch unversehrt in die Heimat entlassen.

Wenn die Funde der neuesten Zeit auch die wesentliche Einheit der Entwickelung der Phönizier an allen Punkten der Mittelmeerküste, an denen sie aufgetreten sind, haben deutlicher erkennen lassen, so weist das wiederum gegenüber der langen örtlichen Trennung der Karthager vom Mutterlande auf die Häufigkeit und Innigkeit der Beziehungen beider als Ursache jener Erscheinung hin.

Nun fehlen zwar Nachrichten über den Handel zwischen Karthago und dem phönizischen Mutterlande gänzlich; allein die dargestellten dauernden und engen Verbindungen sind Beweise genug, daß zwischen den beiden handeltreibenden Staaten fortdauernd ein recht bedeutender Handel betrieben worden sein muß. Karthago war der vorgeschobene Posten der asiatischen Welt und besaß seinerseits in ihr ein Absatzgebiet, das ihm die Griechen trotz aller Konkurrenz nie entreißen konnten. Gegenüber dem Mangel an Nachrichten über den karthagischen Handel mit den phönizischen Städten und dem Persischen Reiche überhaupt ist das Zeugnis um so wichtiger, daß Tyrus im 2. karthagisch-römischen Handelsvertrage als Vertragsmacht erscheint. Es beweist das Fortbestehen von Handelsverbindungen zwischen Phönizien und den Ländern des westlichen Mittelmeeres; Tyrus mochte an den politischen Bestimmungen des Vertrages wenig, ein wesentliches Interesse nur an den auf den Handel bezüglichen Bestimmungen haben. Mit keinem anderen Staate des Westens konnten aber zu jener Zeit Tyrus' Handelsverbindungen so enge sein wie mit Karthago, wenn sie auch durch das Schwinden des Glanzes von Tyrus und den Rückgang des ostphönizischen Handels nicht mehr so sehr

bedeutend gewesen sein mögen. Daß aber die Verbindung beider Handelsstaaten bis nahe vor den Untergang Karthagos bestanden hat, wurde vorher erwiesen.

603. Griechenland. „Die Natur der Sache schloß den punischen Handel von den östlichen Gewässern und den hellenischen Häfen aus“ (Droysen). Gewiß erscheint in Erwägung des langen und schweren Kampfes zwischen den Griechen und Westphöniziern im 7. und 6. Jahrh. um die Herrschaft im westlichen Mittelmeere, des karthagischen Handelsmonopols und der monopolistischen Bestrebungen Athens im 5. und 4. Jahrh. ein solcher Handel fast unmöglich. Wer sich indes das Fortbestehen des Handels der Lateiner und Griechen mit den Sarazenen der Levante vom 9. bis 14. Jahrh. trotz der staatlichen und kirchlichen Verbote erinnert und in Erwägung zieht, daß die karthagischen wie die altgriechischen Kaufleute gewiß nicht schüchterner und skrupulöser als jene abendländischen Kaufleute gewesen sind, wird nicht mit völliger Sicherheit das Bestehen eines karthagisch-griechischen Handels in Abrede stellen wollen. Mag selbst jene 396 in Karthago bestehende griechische Kolonie vorzugsweise aus sicilischen Griechen bestanden haben, es hielten sich doch auch karthagische Kaufleute dauernd oder vorübergehend in Syracus und in anderen griechischen Städten Siciliens auf, warum nicht auch, im 4. Jahrh. wenigstens, in solchen Städten des griechischen Mutterlandes, welche dem Arme der athenischen Macht unerreichbar waren? Dazu kommt, daß die Karthager zur Zeit Timoleons auch im Ionischen Meere mächtig und gefürchtet dastanden. Für einen Aktivhandel der Griechen nach Karthago spricht die durch die neuesten Forschungen immer klarer werdende Befruchtung der karthagischen Gesittung durch Griechenland, der mit der Zeit wachsende Einfluß griechischen Wesens, griechischer Kunst und Kunstübung auf Karthago.

604. Dem Sudân. Der Landhandel Karthagos mit dem Innern Afrikas erscheint untergeordnet im Vergleiche mit dem Seehandel. Auch hierüber fehlen nähere Nachrichten fast ganz; nur Herodot hat einiges überliefert, was er in Ägypten oder der Cyrenaica erkundet. So viel ist aber sicher, was die Griechen oder andere Mittelmeervölker über Innerafrika wußten, das kannten auch die Karthager und beuteten es in ihrem Handelsinteresse aus.

In der mittleren Länge des ganzen Kontinentes, wo eine fortlaufende Reihe palmenreicher Oasen von der Syrtenküste her die Verbindung mit den wasserreichen zentralafrikanischen Tiefländern erleichtert, hat ein uralter Handelsweg bestanden. Als die Phönizier durch die Griechen aus den Niederlassungen und Faktoreien am

Ägäischen Meere verdrängt und an der ferneren Ausbeutung der dortigen Goldlagerstätten verhindert wurden, mußten sie mit größerem Eifer auf die Zufuhr des kostbaren Metalles aus dem Niger- und Senegalgebiete zur See und zu Lande bedacht sein. Konnten sie den Warentausch mit dem Tsadsee-Gebiete und den Nigerländern zu Lande nur spärlich versuchen, so haben die Karthager seit der Gründung ihres Reiches und Ausbreitung ihres Handels im 6. Jahrh. auch diese Handelsverbindungen regelmäßig gepflegt, durch nachdrücklichere und gesichertere Erschließung ausgenützt.

Am deutlichsten spricht für Karthagos Handelsinteresse an dem Sudânhandel seine Politik. Die Syrtenländer waren wegen ihrer Unergiebigkeit an sich wenig wichtig, ihre Bedeutung lag in ihrer Verbindung mit dem Sudân. Auffälligerweise ist kein einziger Aufstand oder Überfall zivilisierten karthagischen Gebietes durch die Nomadenstämme dieses Bereiches überliefert. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Karthager des Sudânhandels willen ein gutes Einvernehmen mit ihnen gepflegt haben. Die Ausdehnung der karthagischen Herrschaft über das Syrtengebiet bis zu den Philänenaltären bezweckte nur den Ausschluß der griechischen Nebenbuhler in Cyrene von den nächsten und leichtesten Handelswegen nach Innerafrika. Zum Zwecke des Ausschlusses aller Fremden vom Sudânhandel wurde Dorieus' Kolonie vom Cinyps vertrieben, die phönizischen Städte der Syrtenküste, darunter das alte und mächtige Leptis, unterworfen, der Zugang zu den Syrten den Römern im 2. Vertrage und natürlich allen anderen Konkurrenten verboten. Zu gleichem Zwecke scheint auch Karthago die erste Gelegenheit benutzt zu haben, die unwillkommene Festsetzung der Grenze der ägyptischen Großmacht beim Turme Euphrantas, deren Nachbarschaft an sich höchst unerwünscht war, wieder rückgängig zu machen. An den Syrten lagen eben die Stapelplätze für den Handel mit dem inneren Afrika, welcher Karthago nicht wenig Vorteil gewährte und deshalb die Herrschaft über diese Gebiete für sie so wichtig machte. Eine Hauptstraße, zunächst die gebirgige Halbinsel Dâchla abschneidend, stellte eine Landverbindung Karthagos mit der wichtigen Syrtengegend her.

Die Landschaft Emporia trug ihren Namen von den zahlreichen hier blühenden Städten, die zugleich Handelsplätze waren. Aus allen Stellen, in denen Polybius ihrer gedenkt, erkennt man den hohen Wert, den die Karthager ihnen beimaßen. Sie hatten dort die großen Magazine angelegt, aus denen sie ihre Truppen, besonders die hauptstädtischen, verpflegten. Wahrscheinlich hatten die Städte ihren Namen davon erhalten, daß sie nach ihrer Lage als die natürlichen Stapel-,

als Handelsplätze für den Sudânverkehr dienten. In der fruchtbaren Oase am Cinyps, etwa 100 km östlich vom heutigen Tripolis, lag die alte, von den Sidoniern gegründete Stadt Groß-Leptis. Als Hafenplatz am Endpunkte der kürzesten Linie durch Fessân nach dem Tsadsee, überdies die ostwestliche Karawanenstraße durch Nordafrika beherrschend, wurde sie der Stapelplatz des Karawanenhandels und gelangte zu großem Reichtume; die ausgedehnten Ruinen, noch jetzt Lebda genannt, zeigen eine dreifache Ummauerung. Auch diese mächtige Stadt hat Karthago einmal unterworfen, ein neuer Beweis für seine Wertschätzung des Sudânhandels. Aus Anlaß einer neuen Verteidigung seiner Unabhängigkeit machte Karthago Leptis durch Verschüttung seines Hafens unschädlich, den erst die römische Herrschaft wiederherstellte. Die weiter westlich in der fruchtbaren getreidereichen Küstenlandschaft gelegenen phönizischen Städte Öa und Sabrata („Markt“) faßten die sicilischen Griechen mit Leptis unter dem Namen Tripolis zusammen.

Von der Syrtenküste aus läuft die große natürliche Karawanenstraße nach dem Sudân. Wie auf keinem anderen Wege wird hier die beschwerden- und gefahrvolle Reise durch die Sahara nach den wasserreichen zentralafrikanischen Tiefländern durch eine Reihe wasser- und palmenreicher Oasen erleichtert. Bei dem heutigen Murzuk in Fessân vereinigen sich mehrere von der Küste radial zusammenlaufende natürliche Linien. Die weitere Richtung nach Süden wird bestimmt durch die Oasen, durch die seitlich rechts und links ansteigenden Bodenerhebungen, durch die Einsattelung in dem Querrücken des ziemlich mächtig aussehenden Tümmogebirges, durch die salzreichen Oasen Kauar und Bilma und das Fruchtland am Westufer des Tsadsees. Infolge der großen Unveränderlichkeit der Naturverhältnisse dieser Landschaften müssen auch die phönizischen und karthagischen Karawanen im wesentlichen dieselbe Straße gezogen sein.

Von einem gewissen Mago aus Karthago wird berichtet, daß er dreimal durch die Sahara reiste, ohne von etwas anderem als trockenem Mehle zu leben. Natürlich reisten die karthagischen Kaufleute infolge der von der Natur und der Raublust der Menschen drohenden Gefahren nicht allein, sondern in Karawanen, gebildet von den Nomaden, welche die Lasttiere, Treiber, Führer und Bedeckung stellten. So wurden diese Nomaden am Handel der Karthager interessiert, nach Umständen auch noch durch Subventionen. Nach Herodot nahmen besonders die Nasamonen an der Großen Syrte Anteil an diesem Handel; er erzählt sogar, daß Häuptlingssöhne viele kühne Unternehmungen ausgeführt, „unter anderen fünf aus ihrer Mitte durchs Los bestimmt

hätten, eine Entdeckungsreise ins innere Afrika zu unternehmen und zu versuchen, ob sie nicht noch etwas mehr entdecken könnten als die, welche bisher am weitesten gekommen wären". Nach Kiepert (Alte Geographie S. 224[4]) und Ruge (Peschels Geschichte der Erdkunde, 2. Aufl., S. 28[3]) zogen die fünf nasamonischen Jünglinge keinen anderen Weg als die oben bezeichnete Karawanenstraße nach dem wasserreichen Tieflande am Tsadsee, dem Agisymba der Römer. Im heutigen Fessân, dem Phazania der Alten, wohnte nach Herodot das ausgebreitete („sehr mächtige") Handelsvolk der Garamanten, in dessen Gebiet die Karawanenstraßen von der Syrtenküste (dreißig Tagereisen von den Lotophagen) mit der aus Ägypten über Amonium und Audschila kommenden zusammentrafen. Der Vereinigungspunkt war der Hauptort Phazanias, Garama, dessen Ruinen (Dscherma) H. Barth gesehen hat, im Mittelalter Zuila, heute Murzuk. Nach Herodot erzielten die Garamanten auf dem sandigen Boden nur durch künstliche Düngung genügende Erträge; sie besaßen Rinderherden und jagten die troglodytischen Äthiopen mit Viergespannen. Sie vermittelten den Verkehr nach dem Syrtengebiete und Ägypten einerseits, nach dem mittleren Sudân anderseits.

Der Sudânhandel vermittelte einige der notwendigsten Bedürfnisse und einige vielbegehrte Luxuswaren, vor allen Datteln, Salz, Sklaven, Gold, Elfenbein. Die Dattelpalme liefert durch ihre Früchte für weite Gebiete Nordafrikas ein notwendiges Nahrungsmittel. Da sie aber nicht allenthalben gedeiht, z. B. nicht mehr südlich von Fessân, so wird mit den Datteln ein umfassender Handel getrieben. Besonders dattelreich waren die Oasen Audschila und Amonium (Siuah).

Von ganz einzigartiger Bedeutung für den Sudânhandel war und ist das Salz, das schlechthin unentbehrliche Gewürz, das dem Sudân so gut wie völlig mangelt, dagegen von der Natur in der Sahara in ungeheuren Magazinen (Salzlagern und Salzseen) aufgespeichert ist. Die Zufuhr dieser Ware nach dem Sudân hat wahrscheinlich diesen beschwerlichen Handel begründet und durch alle Zeiten aufrechterhalten. Im Sudân herrscht nicht selten Salznot und Steigerung des Salzpreises auf unglaubliche Höhe. Leo Afrikanus sah in Timbuktu eine Eselsladung Salz für achtzig Dukaten verkaufen. Aus Herodots Mitteilungen geht die Bedeutung des Salzhandels in ganz Nordafrika aufs deutlichste hervor. „In dieser (der sandigen, nach seiner Ansicht der dritten, wie die von Nomaden bewohnte und die tierreiche durch ganz Nordafrika schematisch durchziehenden) Region findet sich alle zehn Tagereisen eine Menge grobkörniges Salz, in Hügeln aufgetürmt, und aus den Gipfeln dieser Hügel quillt mitten

aus dem Salze eine Quelle von süßem und frischem Wasser hervor.“ Er erwähnt die Salzlager von Amonium, Audschila, bei den Garamanten, Ataranten, Atlanten; er kennt Salzberge, Salzhäuser („diese Menschen haben ihre Wohnungen ganz aus Salzstücken gebaut“), Düngung mit Salz (bei den Garamanten). Die Salzlager bei Herodots Ataranten und Atlanten mögen die noch jetzt sehr ergiebigen der Oasen Kauar und Bilma sein. Abgesehen von ihren sonstigen Vorteilen bot die Hauptkarawanenstraße durch Fessân nach dem Sudân auch den weiteren, daß die Karawanen in den salzreichen Gegenden ihre Lasttiere billig mit einer Ware beladen kannten, für die sie allezeit im Sudân sicheren und schnellen Absatz fanden.

Außer diesen unterwegs erst eingetauschten Waren (Datteln und Salz) mögen die Karthager billige Gewebe, billigen Schmuck und Tand, metallene Werkzeuge und Geräte in den Sudân eingeführt haben. Der eigentliche Zweck ihres Handels war der Eintausch von Gold und Sklaven, in zweiter Linie Elfenbein und Edelsteinen. Der Goldstaub (= Goldkörner) des Niger- und Senegalgebietes, durch Zwischenhandel in die Tsadseeländer gelangt, bildete den Magneten, der die Kaufleute den Gefahren der Wüste trotzen ließ, die wertvollste, vielleicht die einzig lohnende Ausfuhrware, von den Karthagern ebenso eifrig begehrt wie von den Sudânesen das Salz. Die nächstwichtige Ausfuhrware waren die Sklaven. Die Garamanten jagten die Äthiopen mit Viergespannen, um sie als Sklaven zu verkaufen. Auf keinem Lande der Erde hat so lange und so schwer der Fluch des Menschenraubes und Sklavenhandels gelastet wie auf dem Sudân, und wiederum war im Altertume die Ausfuhr von Sklaven nach keiner Richtung so erheblich wie nach dem Syrtengebiete. Die Karthager selbst brauchten große Massen (§ 605). Der Große Söldnerkrieg wurde Karthago so gefährlich durch die Beteiligung der Sklavenmassen an dem Aufstande der Libyer und Söldner. Schwarze Sklaven und Sklavinnen waren ferner eine begehrte Ware in Italien, Griechenland und auf den Balearen. Das Elfenbein ist in Griechenland und Italien in großen Massen verbraucht worden und daher bei der Verbreitung des Elefanten noch bis in den Norden Afrikas zu damaliger Zeit die Ausfuhr durch die Karthager sehr wahrscheinlich; ein Teil der wertvollen Ware kann aber auch aus dem ergiebigsten Gebiete, dem Sudân, nach dem Norden gelangt sein. Edelsteine bekamen die Karthager aus dem Lande der Garamanten und Nasamonen (§ 522).

605. Aus- und Einfuhrwaren. Kein anderes Volk brachte gleichzeitig so zahlreiche und mannigfaltige Waren in den Handels-

verkehr wie die Karthager, teils Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht, der Gewerbtätigkeit des eigenen Landes, teils Rohstoffe und Fabrikate ihres weiten Handelsgebietes. An Erzeugnissen des Acker- und Gartenbaues lieferte der karthagische Staat Getreide, Früchte, Gemüse, Gewürze, Flachs (§ 522); er führte ein Getreide aus Sardinien, Wein und Öl aus Sicilien, Spanien, Silphium und Ladanum aus Cyrene, führte Wein aus nach Cyrene, den Balearen, Westafrika, brachte in den Handel Datteln aus den Oasen Nordafrikas, Früchte von den Balearen. An Erzeugnissen des Tierreiches führte Karthago ein: Maultiere von den Balearen, Wachs und Honig aus Corsica, Elefanten und Elfenbein aus Nord- und Westafrika, Felle und Häute aus Westafrika und Britannien, Fische aus Spanien und Westafrika. Von Erzeugnissen des Mineralreiches vermittelte der karthagische Handel: Gold aus dem Nigergebiete und Spanien, Silber aus Spanien und Sardinien, Zinn aus Spanien und Britannien, Blei und Kupfer aus Spanien, Eisen aus Elba und Spanien, Salz aus Afrika und Sardinien, Alaun von Lipara, Edelsteine aus Afrika, dazu Bernstein aus der Nordsee. Sklaven führte er aus aus Innerafrika und Corsica, ein in Italien, Griechenland, den Balearen. Von Fabrikaten führte er vor allem Gewebe aus Wolle, gefertigt in der Hauptstadt und Malta, vielen Ländern zu, ferner ägyptische (vielleicht auch eigene) Leinwand Westafrika, Tongefäße Britannien und Westafrika, eiserne Geräte Britannien, Schmuck, Pferdegeschirr und Salben oder Wohlgerüche Westafrika. Diese Zusammenstellung nach überlieferten Nachrichten läßt ebenso die Lückenhaftigkeit der Überlieferung wie den Umfang des karthagischen Handels ahnen.

606. Sklavenhandel. Einen recht bedeutenden Zweig muß der Sklavenhandel gebildet haben, da in Karthago ebenso wie bei den Cyrenern und Ägyptern die Sklaverei eingeführt war und ein starker Absatz nach Europa erfolgte. Die Sklavenmenge Karthagos muß um so niedriger angenommen werden, je weiter ein bestimmter Zeitpunkt in seiner Entwickelung rückwärts liegt. Die Karthager gebrauchten die Sklaven in der Landwirtschaft (§ 580), im Gewerbe und Handel, zur persönlichen Bedienung, zu öffentlichen Arbeiten, als Rudermannschaft der Kriegsflotte (§ 569), zuzeiten auch zu Opfern für die Götter. Livius bezeugt (32, 26), daß die als Geiseln in Italien internierten karthagischen Herrensöhne eine große Zahl von Sklaven zu ihrer persönlichen Bedienung bei sich hatten. Daß die Zahl der so mannigfach verwendeten Sklaven in und außer der Hauptstadt sehr ansehnlich gewesen ist, kann nicht bezweifelt werden, ist aber nicht

genauer überliefert. Einen unbestimmten Schluß erlaubt der vom karthagischen Senate 149, am Anfange des Verzweiflungskampfes, gefaßte Beschluß, sämtliche Sklaven der Hauptstadt frei zu erklären.

Man gewann Sklaven durch Kriegsgefangenschaft, Seeraub und Handel. Wie die Griechen, Etrusker, Römer machten auch die Karthager die Kriegsgefangenen zu Sklaven. Es wurden z. B. die von Agathocles (307) im Stiche gelassenen Besatzungen afrikanischer Städte, soweit sie mit Gewalt überwältigt werden mußten, als Sklaven verkauft, ihre Führer gekreuzigt. Regulus befreite nach seiner Landung in Afrika römische Kriegsgefangene, die jedenfalls ebenso, wie dies für spätere entsprechende Fälle überliefert ist, die Felder der karthagischen Herren bestellen mußten. Die Verträge zwischen Rom und Karthago lassen erkennen, in welchem Umfange der See- und Landraub getrieben wurde. Es wurde bestimmt, daß die Karthager eine überfallene latinische Stadt den Römern zurückgeben sollten, die Beute und die Gefangenen behalten dürften. Die Hauptmasse der zu eigener Verwendung und zum Wiederverkaufe nötigen Sklaven kam aus Innerafrika, wo Menschenraub wie bei den Garamanten vielfach üblich gewesen sein muß. Denn schwarze Sklaven und Sklavinnen wurden nicht bloß bei Karthagern, Cyrenern und Ägyptern verwendet, sondern waren in Griechenland und Italien ein Gegenstand des Luxus, hatten hier von frühen Zeiten an besonderen Wert (Terent. Eunuch. I, 2). Die üppigen Bewohner der Balearen begehrten von den Karthagern vornehmlich Wein und Sklavinnen (§ 595). Besonders geschätzt wurden die Sklaven von Corsica. Angesichts der drohenden Landung P. Scipios (204) ließ die karthagische Regierung auf einmal 5000 Sklaven als Ruderknechte kaufen.

607. Maße und Münzen. Höchst wahrscheinlich haben die Karthager sich des phönizischen Maß- und Gewichtssystems bedient, die „königliche Elle“ der Ägypter und Babylonier von 0,525 m als grundlegende Einheit benutzt, die Hohlmaße des Mutterlandes einfach beibehalten, als Mine die Hälfte der phönizischen Mine angenommen.

Trotz des hochentwickelten Standes ihrer Finanzen blieben sie bis gegen Ende des 5. Jahrh. bei dem alten orientalischen Barrengebrauche. Die Phönizier hatten jedenfalls die im Oriente seit uralten Zeiten übliche Verwendung abgewogener, in bestimmte Formen gebrachter Stücke Metalls als Wertmesser nach dem Westen gebracht, und die Karthager bedienten sich fortdauernd solcher Barren, auch dann noch, als sie mit münzenden Staaten in Handelsbeziehungen standen. Die in den Opferverordnungen angegebenen Schekel Silbers

und Bruchteile von ihnen können vielleicht geprägte Münzen bezeichnen, die Talente sicher nur abgewogene Barren. Die Enthaltsamkeit der Karthager von der Münzprägung erscheint um so auffälliger, als sie noch vor Beginn ihrer Münzprägung einen Münzersatz, ein Kreditgeld besaßen. Der die Verhältnisse zur Zeit der athenischen Expedition nach Sicilien schildernde Verfasser des pseudo-platonischen Dialogs Eryxias berichtet: „Es ist in ein kleines Stück Leder etwas eingewickelt, was ziemlich genau die Größe eines Staters hat; was aber das Eingewickelte ist, weiß niemand außer den Verfertigern. Dann, nachdem es besiegelt worden ist, gebrauchen sie es als Geld, und wer recht viel davon hat, der steht in dem Ansehen, recht viel Geld zu besitzen und sehr reich zu sein. Hätte freilich bei uns jemand recht viel davon, so wäre er um nichts reicher, als wenn er viele Steinchen vom Gebirge besäße.“ Das nach seiner unwesentlichen Hülle als „Ledergeld“ bezeichnete, den jetzigen Banknoten durchaus vergleichbare Kreditgeld enthielt wahrscheinlich ein Stück einer Metallmischung, deren Zusammensetzung geheim gehalten wurde, war mit dem wahrscheinlich zugleich einen Geldbetrag angebenden Stempel des Staates versehen, der die Einlösung unverletzter Stücke garantierte. Dem oben bezeichneten Zeitpunkte war eine lange Friedenszeit vorangegangen; vielleicht hat die verfügbare Menge edler Metalle nicht hingereicht, den in solchen Zeiten rasch anwachsenden Güterverkehr zu vermitteln, und der kreditfähige Staat hat daher zu dem bezeichneten Ersatze gegriffen, um das Bedürfnis zu befriedigen. Die mancherlei Vorteile bietende Einrichtung mag längere Zeit, vielleicht bis zur Münzprägung in Karthago selbst um die Mitte des 4. Jahrh., beibehalten worden sein, ohne daß jedoch aus späterer Zeit eine Nachricht darüber erhalten ist.

Ehe Karthago selbst zu prägen begann, münzten bereits die unter seiner Leitung stehenden Elymer und Phönizier auf Sicilien. Segesta, Eryx und Entella prägten Silbermünzen seit Beginn des 5. Jahrh. oder bald nachher, und zwar in griechischer Sprache und griechischer Schrift, daneben auch in einheimischer Sprache und griechischer Schrift. Diese Tatsache bezeichnet außer anderen, daß die Elymer vor Begründung der Epikratie in einem ziemlich lockeren Abhängigkeitsverhältnisse zu Karthago standen. Doch auch nach 410 haben diese Städte bis zur römischen Eroberung der Insel gemünzt. Es finden sich Silber- und Kupfermünzen von Eryx aus dem ganzen Zeitraume; von Entella fehlen sie nur im Anfange, von Segesta jedoch ganz. Es bezeichnet die Änderung des politischen Verhältnisses seit 410, daß die Legenden aller dieser Münzen ausschließlich oder doch

überwiegend punisch statt griechisch lauten. Ebenso prägten die Phönizierstädte Motye, Panormus und Solus im 5. Jahrh. teils mit phönizischer, teils mit griechischer Legende, Panormus sogar mit seinem griechischen Namen. Seit 410 münzte Motye bis zu seinem Untergange in Silber und Kupfer. Von Lilybäum sind bis zu Ende der punischen Zeit gar keine Münzen nachweisbar, von Therma Silber- und Kupfermünzen, von Solus nur Kupfermünzen und auch nur bis zu Agathocles' Zeit, von Heraclea Minoa dagegen Silber- und Kupfermünzen. Die Karthager ließen demnach auf Sicilien die verbündeten oder abhängigen Städte von Haus aus ihren Verkehr mit Metallgeld treiben, ganz entsprechend der aus den römischen Verträgen bekannten Freigebung des Handels, während von den abhängigen Phöniziergemeinden außerhalb Siciliens aus der punischen Zeit eigene Münzen nur mit ganz wenigen Ausnahmen (Gades und Ebusus § 542) nachweisbar sind.

Als ganz sicher gilt, daß Karthago nicht eher als in den letzten Jahren des 5. Jahrh. gemünzt hat. Es ist hierbei zu beachten, daß der karthagische Staat verhältnismäßig wenig Geld brauchte, da alle höheren Staatsämter als Ehrenstellen keine Ausgaben verursachten, die Söldner zum Teil in Naturalien bezahlt wurden, das Flottenmaterial wahrscheinlich ganz oder zum Teil aus dem Staatsbesitze geliefert wurde. Höchst wahrscheinlich ist die Prägung mehrere Jahrzehnte hindurch auf Sicilien selbst und mit besonderer Berücksichtigung der dort waltenden Verhältnisse beschränkt geblieben. Es mag sich das Bedürfnis eigener Münzen während der sicilischen Kriege seit 409 herausgestellt haben. Die Truppen verlangten in dem Lande, wo seit längerer Zeit Kauf gegen Geld üblich war, ihre Bezahlung in kursfähigem Gelde, und das waren die wenn auch abgewogenen und bestimmt geformten, aber doch ungestempelten Barren nicht. Aus dieser Entstehung der karthagischen Münzprägung erklärt sich, daß diese in Silber und Kupfer bis auf die Zeit des Agathocles herab geprägten Münzen durchweg nach dem in Sicilien allgemein üblichen attischen Fuße ausgebracht sind und mit der auf der Insel alteinheimischen Kupferwährung in Beziehung stehen. Merkwürdigerweise kommt der Name Karthago nur auf diesen, nie auf den in der Hauptstadt selbst geprägten Münzen vor; es lag offenbar das Bedürfnis vor, die eigenen Münzen scharf von denen der Griechenstädte der Insel zu unterscheiden. Anscheinend sind auch nach phönizischem Fuße ausgebrachte, zur sicilischen Silberwährung in einem einfachen Verhältnisse stehende Goldmünzen ohne jede Aufschrift in dieser Zeit auf Sicilien geprägt worden.

In der Hauptstadt Karthago wurde anscheinend um die Mitte des 4. Jahrh. zu prägen begonnen und zwar nach phönizischem Fuße, zunächst wohl nur in Gold und Kupfer (nach Head, vgl. Holm, Griechische Geschichte III, S. 363, auch Elektrum), erst nach der Eroberung Spaniens durch Hamilkar Barkas in Silber, das auch in Spanien selbst in dieser Zeit zur Münzung verwendet wurde. Als Beispiele für den Umlauf von Münzen in Karthago sind anzuführen die dem Feldherrn Hanno für den Verlust Agrigents (262) auferlegte Buße von 6000 Goldstücken, die Bezahlung der von Hamilkar Barkas 241 von Sicilien nach Afrika übergeführten Söldner in Münzen.

Infolge des 1. Punischen Krieges oder des Großen Söldnerkrieges begann die Verschlechterung des Münzwesens, die seit dem 2. Punischen Kriege weiter um sich griff, ebenso im Gehalte wie in der Ausführung der Prägung. Es wurde zuerst dem Golde Silber beigemischt (also Elektrummünzen), zunächst in beschränktem Umfange und mit Rücksicht auf das tatsächliche Wertverhältnis zwischen Gold und Silber. Weiterhin verschwand das Gold mehr und mehr, das minder edle Metall nahm umgekehrt zu; schließlich wurde das Silber durch Potin ersetzt, in dem sich neben der stark überwiegenden Masse des Kupfers nur noch ein geringer Bruchteil Silber befand. Die erste Tributzahlung an Rom auf Grund des Friedens von 201 zeigte bei der Probe einen um ein Viertel zu geringen Silbergehalt. — Die ganze Münzprägung einschließlich der Typen hat Karthago von den Griechen, wahrscheinlich den sicilischen, übernommen (§ 577).

608. Geldhandel. Die Geldwirtschaft hatte in Karthago das Übergewicht erlangt über die Naturalwirtschaft. Die Einkünfte des Staates übertrafen bereits am Ende des 5. Jahrh. die jedes griechischen Staates, waren annähernd denen der Großkönige gleich. Von der in der Hauptstadt zusammenströmenden Kapitalmasse ist es leider unmöglich eine klare Vorstellung zu gewinnen. Der Staat Karthago behauptete nicht bloß durch die Höhe seines Budgets, sondern auch durch seine geregelte Finanzwirtschaft unter den Staaten des Altertums den ersten Platz. Trotz des kostspieligen Systems seiner Kriegführung konnten die Ausgaben lediglich durch die Tribute der Untertanen und die Zölle gedeckt werden, ohne regelmäßige direkte Steuern der Bürger. Da auch die Ostphönizier, die z. B. in griechischen Städten Bodmereigeschäfte trieben, auf diesem Gebiete den Karthagern als Vorbilder dienten, mußten diese im Geldhandel den fortgeschrittensten Völkern des Altertums mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen sein. Dafür spricht die im Altertume sonst nicht bekannte Finanzform der Staatsanleihe. Der Staat suchte während des 1. Puni-

schen Krieges bei Ptolemäus II. eine Anleihe aufzunehmen, gewährte 322 den Cyrenern eine Anleihe oder eine Geldunterstützung. Dafür spricht weiter der Gebrauch eines Kreditgeldes, das sonst ebenfalls im Altertume ungebräuchlich war. Daß unter solchen Verhältnissen ein umfassender Geldhandel, ein ausgebildetes Bankwesen bestanden hat, ist nicht zu bezweifeln. Die herrschenden Klassen mögen ihre Reichtümer mehr durch Geldgeschäfte als durch Warenhandel nutzbar gemacht haben. Wenn Aristoteles berichtet, es sei den karthagischen Magistraten verboten gewesen Gewinn zu machen, so ist allerdings der Ausdruck sehr allgemein, kann ebensowohl die unrechtmäßige Ausbeutung der Regierten durch die Amtsgewalt bedeuten wie verbotene Erwerbsgeschäfte; im letzteren Falle läge es näher an Geldgeschäfte als an sonstige Erwerbsunternehmungen wie Warenhandel, Bergbau, Plantagenwirtschaft zu denken.

609. Seewesen. In seinen Verhandlungen mit Ophellas, dem Beherrscher der Cyrenaica, lockte Agathocles damit, daß er jenem als Siegespreis den afrikanischen Teil des Karthagischen Reiches in Aussicht stellte, während er sich mit Sicilien begnügen wollte; sollte es ihm doch beikommen, so fügte er hinzu, nach einer weiteren Vergrößerung seines Reiches zu streben, so weise ihn die Natur auf Italien, das nicht durch ein weites und stürmisches Meer von Sicilien getrennt sei. Erhebliche Schwierigkeiten bot der karthagischen Schiffahrt ferner die gesamte Küste Nordafrikas. Die Syrten waren mit nur wenig einladenden Gestaden, namentlich am Südende, ausgestattet, dagegen gefürchtet namentlich die Kleine und ihre Umgebung wegen ihrer Untiefen, Klippen, Brandungen und der für das Mittelmeer verhältnismäßig bedeutenden Erscheinungen von Flut und Ebbe. Die westwärts gerichtete Fahrt an der numidisch-mauretanischen Küste wurde gehemmt durch die von der Straße von Gibraltar aus an der Küste Nordafrikas ostwärts ziehende Strömung. Von Rusicade bis Rusaddir westwärts war die Küste auf weite Strecken der Schiffahrt unzugänglich, ihre Häfen nur unter Schwierigkeiten benutzbar; jenseits Rusaddir bis Tingis schreckte das ungastliche Rîf den Schiffer von jedem Annäherungsversuche ab.

Solche Schwierigkeiten stählten die karthagischen Schiffer, und reicher Handelsgewinn lockte sie auch an ferne Küsten. Ihre Schifffahrt blieb indes Küstenfahrt. Sie sind nur den Spuren ihrer Vorfahren im Westen gefolgt, in deren Bahnen bis an die Westküste von Europa und Westafrika gefahren, haben nur hier die Kenntnis der Erde ein wenig, vielleicht bis Kap Palmas, erweitert. In Aviens Ora maritima heißt es:

„Jenseit der Säulen ist ein offenes Meer;
Weit dehnt es sich, wie uns Himilko sagt;
Noch keiner sah's und hat sein Schiff dahin gelenkt.“

Ist die Überlieferung über die Kriegsmarine schon sehr dürftig, so schweigt sie über die Handelsmarine so gut wie völlig. Daß sich die letztere ähnlich tüchtig erwiesen habe wie die erstere, möchte man außer aus allgemeinen Gründen aus den vorzüglichen Leistungen des Blockadebrechers Hannibal Rhodius und seiner Genossen schließen, die doch wohl vorher Handelsschiffe geführt haben.

Ebensowenig wie der Kriegshafen Karthagos in den späteren Zeiten zugereicht zu haben scheint, so und noch weniger kann der Handelshafen dem je länger je mehr in diesem einzigen Hafen des Reiches konzentrierten Handel genügt haben (§ 575).

610. Störungen des Handels. Trotz aller Seemacht der Karthager erlitt ihr Handel häufige und schwere Störungen durch Seeraub, Krieg und Kaperei.

Alle seefahrenden Völker des Mittelmeeres jener Zeit, Griechen, Römer, Etrusker, Karthager, trieben Seeraub, den die allgemein eingeführte Sklaverei förderte, den man für erlaubt hielt (Bd. II, S. 305 f., 181 f., 485 f., 553), soweit nicht ausdrückliche Verträge ihn als Feindseligkeit stempelten. Bevor die Karthager gegen Ende des 6. Jahrh. durch zahlreiche Verträge einen Friedensstand begründeten, tobte im westlichen Mittelmeere eine Zeitlang ein Krieg aller gegen alle: Griechen gegen Etrusker und Karthager, die letzteren beiden Völker gegen die andern, Staat gegen Staat mit seinen Flotten und mehr noch die einzelnen, darunter auch die Römer, gegen die einzelnen. Über den Seeraub des phocäischen Flottenführers Dionysius von Sicilien aus gegen Karthager und Etrusker Bd. II, S. 182. Massilia hat seit seinem Vertrage mit Karthago offenbar am meisten mit seiner Machtsphäre sich begnügt und sich der Übergriffe in den Bereich anderer enthalten. Vor allem gefürchtet waren, wenigstens nach den griechischen Berichten, die etruskischen Seeräuber, bevor die syracusischen Herrscher mit überlegener Macht ihnen das Handwerk legten. Im 4. Jahrh. wurde nach dem Niedergange der syracusischen Seemacht der frühere Sturm und Drang durch geordnete Beziehungen der Staaten abgeschlossen. Dagegen schädigten noch häufig Angehörige des einen Staates als Seeräuber die Angehörigen und das Gebiet eines anderen. Das beweisen unzweideutig einzelne Vorgänge, ebenso der 2. karthagisch-römische Vertrag. Das Eindringen Dions mit Waffengewalt von der See her in das karthagische Heraclea an der Südküste Siciliens (357) läßt erkennen, daß die streitbare Mann-

schaft einer Stadt öfter ausrücken mußte, um verdächtige Schiffe an der Küste abzuwehren. Die Römer versprachen in allen Verträgen mit Karthago sich des Seeraubes im karthagischen Afrika zu enthalten. Der 2. Vertrag läßt erkennen, daß das Freibeuterwesen in voller Blüte stand, daß Rom mit seinen Bundesgenossen vorzugsweise der leidende Teil war, daß namentlich Handelsleute auf offener See und die nicht untertänigen Bundesgenossen der Römer zu leiden hatten. Der Vertrag bedeutet insofern einen erheblichen Fortschritt in der Behandlung der gegenseitigen Beziehungen zivilisierter Staaten, als er die Wiedervergeltung eines durch einen fremden Piraten geschädigten Privaten diesem untersagte und die Regelung der Genugtuung dem vertretenden Staate auf amtlichem Wege vorbehielt. Nach der Überlieferung ist in den nordafrikanischen Gewässern des Karthagischen Reiches seit dem Ende des 6. Jahrh. bis zum 1. Punischen Kriege kein Fall eines Seeraubes von Staat gegen Staat vorgekommen. Versuche einzelner fremder Schiffer, in diese verbotenen Gebiete einzudringen, waren gewiß oft abzuwehren, und die Karthager bohrten ohne Ausnahme jedes Schiff, das ihnen in die Hände fiel, in den Grund.

Die Kriege schädigten den Handel der Karthager dadurch weniger, daß durch die Einrichtung der Söldnerheere die Bürger nur in geringer Zahl zum Militärdienste herangezogen wurden (§ 547). Anderseits sah sich Karthago während des 4. und 3. Jahrh. in so häufige und langjährige Kriege verwickelt, daß nur kürzere Friedensperioden diese trennten.

611. Fortsetzung. Schwer schädigte den Handel die zu jenen Zeiten übliche Grausamkeit der Kriegführung (Bd. II, S. 381 f.), die viel Güter und Menschenleben vernichtete. Das Söldnerwesen brachte es mit sich, daß ein wesentlicher Teil der Kriegführung in Plünderungszügen, Zerstörung der eroberten Städte nach der Beraubung, Niedermetzelung oder Verknechtung ihrer Bewohner bestand. Der Krieg ernährte den Krieg und diente den Tyrannen als hauptsächliches Mittel ihre Herrschaft zu stützen. Durch die Plünderungszüge der Syracuser nach der Küste Etruriens, nach Elba und Corsica (452) wurden die Karthager gewiß unmittelbar oder mittelbar geschädigt. Die Selinuntier veranlaßten den Ausbruch des Krieges 409 durch ihre fortgesetzten Plünderungszüge ins Gebiet der Segestäer. Hannibals Zug von Selinus nach Himera (409) quer durchs Binnenland, wobei sich ihm 20000 Sicaner und Sikeler anschlossen, mag dem durchzogenen Gebiete durch Requisitionen und Plünderungen teuer zu stehen gekommen sein. Hermocrates verheerte das Gebiet von Motye, von Panormus und durchzog plündernd die ganze

karthagische Provinz. Himilko durchzog nach seinem Aufbruche von dem zerstörten Agrigent plündernd das Gebiet von Gela und Camarina (405). Die von Dionysius I. entzündete Semitenhetze (397) schädigte die Karthager auf Sicilien in großer Menge an Gut und Leben, und das platte Land der karthagischen Epikratie unterlag 397 und 396 wiederholten Verheerungszügen dieses Tyrannen. Die karthagische Flotte brandschatzte 396 im Vorbeiziehen die Insel Lipara um 30 Talente. Mago führte durch einen Verwüstungszug in das Gebiet von Messana reiche Beute hinweg (393). Den Kampf gegen das abgefallene Entella (345) begann das karthagische Heer damit, daß es erst dessen Gebiet verwüstete und dann die Stadt belagerte. Timoleon schickte, um seiner finanziellen Not abzuhelfen, ein Korps von 1000 Mann zu einem Streifzuge in die karthagische Provinz (344), das von dort mit reicher Beute zurückkehrte. Zur Begründung seiner Tyrannis begann Agathocles den Kampf gegen Syracus, ebenso gegen Karthago, diesen hauptsächlich in Gestalt von Plünderungszügen in die Epikratie. Sein Zug nach Afrika beruhte durchaus auf der Absicht, den Krieg durch sich selbst ernähren zu lassen. Seine Reiter nahmen nur Waffen und Reitzeug mit sich, um erst in Afrika mit den zu erbeutenden Pferden beritten gemacht zu werden. Die geflissentliche Hervorhebung der Reichtümer der Landschaft, welche Agathocles nach der Landung mit seinem Heere durchzog, läßt erkennen, wie stark die Aufmerksamkeit nach dieser Richtung gespannt war. Er stand, um seine Truppen nicht zu verzetteln, davon ab, die eroberten Städte besetzt zu halten, ganz gegen den Wunsch seiner Soldaten, welche ihre Beute darin sicher zu verwahren wünschten; dagegen ließ er die Städte selbst plündern und in Brand stecken. Bald verband sich der Tyrann mit Elymas, dem „Könige der Libyer“, der auch die günstige Gelegenheit zur Plünderung der reichen karthagischen Provinz benutzen wollte. Wie völlig Agathocles' Kriegführung auf Beutemachen gestellt war, beweist die Tatsache, daß er 309 sofort mit der Soldzahlung an seine Soldaten in Rückstand geriet, als er durch das karthagische Heer in Tunis festgehalten, an der Ausführung größerer Plünderungszüge verhindert wurde. Die Mißstimmung seiner beutesüchtigen Soldateska steigerte sich zur Meuterei, die der Tyrann nur schwer dämpfte. Der Zug des Eumachus ins „obere Land“ von Karthago (307) war nichts als ein Beute- und Plünderungszug; wenn von der zuletzt berührten Stadt Akris berichtet wird, Eumachus habe sie plündern lassen, die Einwohner zu Sklaven gemacht, so wird das Schicksal der übrigen Städte nicht milder gewesen sein, da der Truppenführer mit reicher Beute zu Archagathus zurückkehrte. Wie schwer

die karthagische Provinz während dieser Kämpfe durch Plünderungen der Numidier gelitten haben mag, läßt der letzteren Haltung in einem Kampfe zwischen Agathocles und einem karthagischen Korps etwa am mittleren Bagradas (308) erkennen (§ 535). Die Nachricht von der Plünderung seines Lagers veranlaßte Agathocles, das Gefecht schleunig abzubrechen und nach seinem Lager zurückzukehren, da Stimmung und Zuverlässigkeit eines Heeres wie das seinige, nicht in geringem Grade von dem Besitze ihres Gepäckes abhängig war. Doch entkamen die Numidier mit dem größten Teile der Beute unter dem Schutze der einbrechenden Nacht; zu einigem Ersatze für ihre Verluste überließ der Tyrann seinen Soldaten die Beute des Schlachtfeldes. Die nach der Seeschlacht am Berge Ecnomus (256) in Afrika gelandeten Konsuln durchzogen mit ihrer Macht verwüstend das reichbebaute Land; über 20000 Menschen, nach der annalistischen Überlieferung 27000, wurden gefangen nebst vielem Vieh ins Lager eingebracht. Drei Jahre später unternahmen die beiden Konsuln eine Plünderungsfahrt nach der reichen, vom Kriege noch nicht heimgesuchten Landschaft an der Kleinen Syrte, führten Landungen aus, nahmen die Ortschaften bis nach Meninx hin ein und verwüsteten sie. Die Karthager pflegten ihrerseits den Krieg nicht sanfter zu führen, was wiederum beitrug, die Gegner zur Grausamkeit, zu Raub oder Vernichtung der Habe, zur Tötung oder Gefangennahme der Menschen zu reizen. Hamilkar Barkas kehrte von einer Plünderungsfahrt nach Locri und dem Bruttierlande zurück, als er bei Panormus landete und auf dem Berge Hercte sich festsetzte. Den zum nächtlichen Überfall des Euryalus (Syracus) ausrückenden Kolonnen Hamilkars schloß sich ein zahlreicher, zum Teil sogar mit Lasttieren versehener Troß an, um nach der erhofften Einnahme der Stadt sofort beim Plündern zur Stelle zu sein (309).

Unter den Söldnern haben sich die Campaner ebenso durch ihre militärische Tüchtigkeit wie durch ihre Unzuverlässigkeit, ja Gefährlichkeit für ihre Dienstgeber hervorgetan. Zum ersten Male nahmen die Karthager 800 Mann zum Schutze Segestas gegen Selinus an. Dieselbe Schar kämpfte drei Jahre später in dem belagerten Agrigent gegen Karthago. Nach dem Kriege machte Himilko den Versuch, diese Campaner auf einem wohlgelegenen Punkte nahe der Küste, östlich von Himera anzusiedeln (Haläsa), um damit eine Schutzwehr für das eben erworbene Herrschaftsgebiet nach Osten zu errichten. Doch bald folgten sie in der Stärke von 1200 Mann dem Hilferufe des Tyrannen Dionysius nach Syracus, halfen ihm seine Herrschaft befestigen und zogen dann reichbeschenkt nach dem Elymergebiete.

Hier bewogen sie die Bewohner von Entella, sie in ihre Stadt aufzunehmen, überfielen diese jedoch während der Nacht, töteten die Männer und verteilten den Besitz und die Frauen unter sich — ein verhängnisvolles Beispiel für Sicilien in der folgenden Zeit. Die karthagische Regierung hat die entsetzliche Gewalttat nicht bestraft, vielmehr die Campaner in das Rechtsverhältnis der bisherigen Bewohner eintreten lassen.

Nach Agathocles' Tode (289) trieben dessen campanische Söldner als Mamertiner („Marsmänner") das Räuberhandwerk auf eigene Rechnung, bemächtigten sich Messanas, der zweiten Stadt des griechischen Siciliens, erschlugen oder vertrieben die Bürger, teilten ihre Häuser, Frauen und Kinder unter sich, unterwarfen sich während der damaligen wüsten Zeiten den nordöstlichen Teil der Insel und wurden bald deren dritte Macht. In den Kämpfen mit Pyrrhus schlossen sich die Mamertiner den Karthagern und Römern an, wurden zwar von dem Könige erfolgreich bekämpft, blieben aber nach dessen Abzuge im Besitze des Nordostens der Insel und setzten von dort aus die Belästigung der Nachbargebiete, namentlich des syracusischen, fort. Nach ihrem Beispiele hatte eine in römischen Diensten stehende campanische Legion während des Vordringens des Pyrrhus in Unteritalien gegen die Römer sich der Stadt Regium bemächtigt, die Bürgerschaft niedergemacht oder vertrieben und einen Räuberstaat gegründet, der sich bis zum Jahre 270 hielt.

612. Fortsetzung. Viel Gut und Menschenleben vernichtete die Behandlung der eroberten Städte. Das 409 erstürmte Selinus verfiel der Plünderung und Zerstörung; von seinen Bewohnern wurden angeblich 16000 getötet, mehr als 5000 gefangen; 2600 hatten sich nach Agrigent gerettet, wo öffentliche und private Wohltätigkeit sich ihrer nach Kräften annahm. Die syracusischen Gesandten, welche um Schonung der Tempel und um Erlaubnis der Auslösung der Gefangenen baten, wurden mit Hohn abgewiesen. Den flüchtigen Selinuntiern wurde jedoch auf ihre Bitten gestattet, sich als tributpflichtige Untertanen Karthagos auf der alten Stätte anzusiedeln. Nach Selinus kam Himera an die Reihe. Zwar konnte sich der größte Teil der nicht waffenfähigen Bevölkerung zur See nach Messana retten, aber die erstürmte Stadt verfiel der Plünderung und dem Morde, bis Hannibal den letzteren einzustellen befahl. Doch ließ er die Stadt, deren Tempel Erinnerungszeichen an Gelons Sieg enthielten, von Grund aus zerstören und ein furchtbares Totenopfer für Hamilkar und seine Genossen vollziehen, indem er die streitbaren Männer unter den Gefangenen, 3000, abschlachten ließ. Aus dem lange belagerten

Agrigent zogen des Nachts die Verteidiger ab; Himilko hielt am andern Morgen seinen Einzug (406). Die Bewohner, die durch Krankheit oder Schwäche hatten zurückbleiben müssen oder sich nicht wie andere Genossen ihres Unglückes zu einem rechtzeitigen freiwilligen Tode entschlossen hatten, wurden größtenteils niedergehauen; andere, darunter der reiche Gellias, begruben sich unter den Ruinen des von ihnen selbst in Brand gesteckten Tempels der Athena. Alles wurde ausgeplündert, die hervorragendsten Kunstwerke, darunter der berühmte Stier des Phalaris, wie schon aus Himera nach Karthago gesandt, die Tempel verbrannt. Die übrigen Gebäude dienten zunächst dem Heere als Winterquartiere und wurden bei dem Abzuge völlig zerstört. Ganz dasselbe Schicksal völliger Plünderung und Zerstörung durch Himilko erlitt das von seinen Einwohnern verlassene Gela und jedenfalls auch Camarina (405). Die geretteten Flüchtlinge aus Selinus setzten sich auf Hermocrates' Aufruf auf dem kleinen Akropolishügel der Stadt fest (408) und bekriegten mit anderem Zuzuge die phönizischen Städte. Nach dem Friedensschlusse von 405 sammelten sich die Reste der alten Bewohner der zerstörten Griechenstädte wieder in ihrer früheren Heimat; doch trieb die Teilnahme an Dionys' Erhebung viele von neuem fort, und die Reste verscheuchte Himilkos Vordringen; erst nach dem Untergange des karthagischen Heeres vor Syracus (396) kehrten die alten Bewohner wieder zurück, und die Orte begannen sich wieder zu heben. Das 397 nach langer Belagerung erstürmte Motye verfiel gleichfalls der Plünderung und dem Morden. Dionys hätte gern gesehen, daß möglichst viele Gefangene gemacht würden, um durch Verkauf in die Sklaverei große Geldsummen herauszuschlagen, aber die Seinen blieben solchen Mahnungen unzugänglich; daher ließ er durch Heroldsrufe die Motyener auffordern, sich in die den Griechen heiligen Tempel zu flüchten. Die so am Leben Gebliebenen verkaufte Dionys als Sklaven; eine Schar Griechen aber, welche auf karthagischer Seite in der Stadt gekämpft hatten, ließ er zum warnenden Exempel ans Kreuz schlagen. Bei der Eroberung Messanas durch Himilko (396) gelang es der großen Masse der Einwohner sich zu retten; der Teil, welcher sich zur Wehr setzte, wurde jedoch getötet oder gefangen, die Stadt durch vollständige Zerstörung für jeden anderen unbrauchbar gemacht. Während Himilko Syracus belagerte (396), ließ er einzelne Truppenabteilungen fleißig Verheerungszüge in die Umgebung ausführen, um dadurch den Abfall von Dionys und vielleicht dessen Sturz herbeizuführen; auch Camarina und Gela werden solche Streifkorps geschädigt haben. Nicht bloß Abfall, sondern auch Verluste veranlaßten, daß Dionys vor Beginn

der Belagerung zur Ergänzung seiner Flottenmannschaft zahlreiche Sklaven freiließ.

Der entsetzliche Agathocles begann seinen Angriff auf Utika damit, daß er 300 außerhalb der Stadt gefangene Bürger vorn an und auf einen Belagerungsturm festbinden und diesen dann gegen die Stadtmauer vorrücken ließ. Als die Verteidiger doch zur Abwehr schreiten mußten, zerfleischten sie mit ihren Geschossen zugleich ihre eigenen Verwandten, Freunde und Mitbürger. Nach dem erfolgreichen Sturme entlud sich aller denkbare Schrecken über die Stadt. Vielleicht die gesamte Bevölkerung wurde teils sofort niedergehauen, teils nachträglich ans Kreuz geschlagen, da selbst in die Tempel Geflüchtete keine Schonung fanden. In der verödeten Stadt ließ er eine Besatzung zurück und wandte sich dann gegen Hippo Diarrhytus, dessen Bevölkerung er schwerlich ein milderes Geschick gewährte. Nach seiner Flucht aus Afrika nach Sicilien (307) zog er mit seinen Truppen in das tatsächlich noch mit ihm verbündete Segesta ein, legte der vermögenderen Klasse der Bürgerschaft eine schwere Kriegssteuer auf, benutzte dann eine unter der Bevölkerung deswegen entstandene Zusammenrottung zu der Verdächtigung, daß man ihm nach dem Leben trachte, und ließ seine Soldaten über jene herfallen. Der weit überwiegende Teil wurde abgeschlachtet, die Reicheren nach schweren Martern, um sie zur Angabe der etwa verborgenen Schätze zu zwingen; der Rest wurde an die Bruttier als Sklaven verkauft und die Stadt Überläufern als Wohnsitz angewiesen. In Syracus ließ er gleichzeitig als Sühne für den Tod seiner Söhne und zur Sicherung seiner Herrschaft alle Angehörigen der Bürger umbringen, die ihn einst nach Afrika hatten begleiten müssen. Nach Agathocles' Tode traten in Sicilien wieder die schlimmsten Wirren ein. In Syracus machte sich Hicetas zum Tyrannen, in Agrigent Phintias, in Tauromenium Tyndarium, einige Jahre später in Leontini Heraclides. Syracus und Agrigent bekämpften sich nach alter Gewohnheit, Hicetas nahm Dionysius' und Agathocles' Plan, die ganze Insel zu erobern, wieder auf und fiel in das karthagische Gebiet ein, die Mamertiner bekämpften andauernd ihre Nachbarn und drangen verheerend bis zur Südküste vor, wo sie Gela und Camarina zerstörten. Hicetas wurde 279 von Thoinon beseitigt; gegen ihn warf sich Sosistratus auf, und beide bekämpften sich andauernd, jener im Besitze der Inselburg, dieser der übrigen Stadtteile von Syracus. Die Zerrüttung war so arg, daß Thoinon wie Sosistratus 278 Pyrrhus gegen die Karthager um Hilfe anriefen. Im 1. Punischen Kriege eroberten die Römer Agrigent (262), plünderten die Stadt und verkauften ihre sämtlichen Bewohner

(die angegebene Zahl 25000 bezeichnet vermutlich nur die Freien) in die Sklaverei. Sieben Jahre später nahm der karthagische Feldherr den wahrscheinlich noch kümmerlichen Ansatz eines neuen Agrigent wieder ein, verbrannte ihn und zerstörte die Befestigungen. Dagegen verlor Karthago 254 einen seiner Hauptstützpunkte, nicht bloß auf Sicilien, das alte Panormus an die Römer, die 14000 Personen gegen je zwei Minen sich loszukaufen gestatteten, während 13000 und aller Besitz den Siegern als Beute zufielen.

Wie allgemein die Plünderung der eroberten Städte üblich war, zeigt eine Erzählung Diodors. Römische Truppen hatten den Torwart von Thermae außerhalb der Stadt gefangen genommen und gegen das Versprechen, ihnen nachts das Tor zu öffnen, wieder freigelassen. Zur verabredeten Zeit erschienen 1000 Mann römische Truppen. Sobald die ersten von diesen innerhalb der Mauern waren, hießen sie den Torwart das Tor wieder schließen, um nicht den Ertrag der Plünderung mit vielen Kameraden teilen zu müssen. Die wenigen Angreifer wurden darauf von den Verteidigern überwältigt und niedergehauen. In dem (219) durch Sturm eingenommenen Sagunt in Spanien gewann Hannibal reiche Beute an Geld, Hausrat und Gefangenen; die Stadt wurde jedoch nicht zerstört.

613. Fortsetzung. Weit zahlreicher als bei den Griechen waren die von den Karthagern und ihren Gegnern verwendeten Truppenmassen; daher traten auch größere, für die Betroffenen wie für die wirtschaftliche Entwickelung schwerwiegende Verluste ein. Das 406 nach Sicilien übergesetzte karthagische Heer zählte nach Xenophon und Timäus 120000 Mann; nach Ephorus, der öfter viel größere Zahlen angibt, belief es sich auf 300000 Mann. In der gewaltigen Seeschlacht am Berge Ecnomus (256) kämpften 330 römische gegen 350 karthagische Penteren; jene führten eine Bemannung von nahezu 100000 Mann (300 auf eine Pentere) und vier Legionen, d. h. etwa 40000 Mann; die Bemannung der karthagischen hat entsprechend 105000 betragen, die Zahl der Epibaten die römische wahrscheinlich nicht ganz erreicht. — Im Jahre 405 brach im karthagischen Heere auf Sicilien eine Seuche aus, die so starke Verluste herbeiführte, daß Himilko angeblich nicht mehr ganz die Hälfte nach Afrika zurückbrachte; darauf griff die Seuche auch in Karthago und auf dem Lande umher um sich und raffte zahlreiche Menschen dahin. Während des besonders heißen Sommers 396 suchte wieder eine furchtbare Krankheit das karthagische Belagerungsheer vor Syracus heim, die reißend um sich griff und alle Bande des Heeres aufzulösen drohte. — Die Seeschlacht bei Catana (396) kostete Dionys 100 Schiffe und

20000 Mann. In der Schlacht bei Cabala (385) fielen vom karthagischen Heere angeblich 10000 Mann, während 5000 gefangen wurden. Bei Cronium (383) gaben die Karthager keinen Pardon, und es soll Dionys dadurch 14000 Mann verloren haben. Am Crimisus verloren die Karthager an Gefallenen nach Diodor abgesehen von der heiligen Schar reichlich 10000 Mann, nach Plutarch 10000 Mann einschließlich 3000 karthagischer Bürger; die Gefangenen beziffert Diodor auf 15000; Plutarch sagt, es seien 5000 abgeliefert, die Hauptmasse von Timoleons Soldaten auf eigene Rechnung beiseite gebracht worden. Agathocles ließ die nach einer Schlacht gefangenen 1000 Griechen des karthagischen Heeres sämtlich töten (308). Im folgenden Jahre büßte dieser Tyrann bei einem Sturmangriffe auf das karthagische Lager 3000 Mann ein. In der Seeschlacht am Ecnomus wurden einige 30 karthagische und 24 römische Schiffe in den Grund gebohrt und 64 karthagische Schiffe erobert; die römische Flotte war nicht imstande, ihren Weg nach dem Siege unmittelbar fortzusetzen; sie ging vielmehr nach Messana zurück, die erlittenen Beschädigungen auszubessern, die Verluste an Vorräten und Mannschaften zu ersetzen, die erbeuteten Schiffe zur Verwendung brauchbar zu machen. Bei Adyn (256) sollen die Karthager 17000 oder 18000 Tote, 5000 Gefangene und 18 Elefanten, bei Panormus (254) 20000 Mann eingebüßt haben. Den Großen Söldnerkrieg beendigte Hamilkar damit, daß er die ihrer Führer beraubten Aufständischen, noch reichlich 40000 Mann stark, von allen Seiten angriff und völlig vernichtete.

Die unmittelbaren und mittelbaren Schäden der Kaufleute durch die Kriege lassen sich nur ahnen. Um die Fiktion festzuhalten, es bestehe zwischen Rom und Karthago noch immer, wenn auch nicht ein bundesfreundliches Verhältnis, so doch wenigstens ein friedlicher und geregelter Zustand wie zwischen zivilisierten Staaten, ließen die Römer punische Kauffahrer in den unteritalischen Häfen, besonders wohl auch in Regium, noch zur Zeit der zweiten Überfahrt des Konsuls Appius Claudius nach Messana verkehren, obwohl man annehmen mußte, daß dieser Verkehr zu Kundschafterdiensten benutzt wurde. Die Nachricht läßt erkennen, welchen Gefahren Schiff, Gut und Freiheit der Kaufleute und Schiffer bei den häufigen Kriegen ausgesetzt war.

Über einen Fall karthagischer, von Staats wegen geübter Kaperei § 573. In Rom faßte man nach den großen Unglücksfällen des Jahres 249 den Beschluß den Seekrieg abermals aufzugeben. Doch verlieh der Staat seine nun müßig daliegenden Kriegsschiffe an unternehmende Privatleute, damit sie auf ihre Rechnung und Gefahr Kaperei trieben. Das Geschäft muß sich gelohnt, die Zahl der Kaper rasch vermehrt

haben. Ein ganzes Geschwader solcher Freibeuter drang einmal in den Hafen von Hippo (ob Diarrhytus, ob Regius ist nicht angegeben) ein, steckte die Schiffe im Hafen und einen Teil der Stadt in Brand und besiegte bei Panormus eine karthagische Flottenabteilung. Diese Freibeuterei wurde jahrelang fortgesetzt, ohne daß die Karthager sich zu kräftigen Gegenmaßregeln aufrafften. Hamilkar Barkas war vor seiner Festsetzung auf dem Hercte nicht einmal in der Lage zu tun, was in den letzten Jahren die Karthager Adherbal und Karthalo und er selbst (§ 611) getan hatten, nämlich an den Küsten Unteritaliens und Siciliens bald hier bald da verheerende Landungen zu unternehmen; er konnte nur gelegentlich Kaper aufbringen, die in seinen Bereich kamen. Diese beiderseitig geübte Kaperei mußte den Seehandel völlig lähmen. Im Jahre 203/2 wurde von Karthago und Utika aus Kaperei betrieben. — Daß auch sonst die rücksichtsloseste Gewalt gegen die Kauffahrer geübt wurde, beweist das Vorgehen eines karthagischen Geschwaders gegen athenische Handelsschiffe (§ 590).

Auf Sardinien und den Balearen kam mit den unabhängig gebliebenen Eingeborenen der Handel nicht recht in Zug. Im sardinischen Nordosten wechselten räuberische Einfälle von seiten der Eingeborenen mit Plünderungszügen und Sklavenjagden von seiten der Karthager ab.

614. Handelsbetrieb. Außer Sicilien, wo die Konkurrenz unvermeidlich war, wurden nur noch in der Hauptstadt fremde Kaufleute zugelassen, seitdem die Regierung hatte durchsetzen können, sie von dem früher gestatteten Sardinien und Afrika östlich der Hauptstadt auszuschließen. In diesen beiden Gebieten durfte der Abschluß der Geschäfte nur unter Mitwirkung karthagischer Beamter, eines Herolds oder Notars, stattfinden. Diese Beteiligung sicherte dem Geschäft rechtliche Gültigkeit und staatliche Garantie betreffs der Zahlung. Es ist selbstverständlich, daß für diese Überwachung des Verkehrs Gebühren erhoben worden sind.

Mit den Barbaren des Westens, in der Pyrenäenhalbinsel, in Britannien, in Nord-, West-Afrika und dem Sudân tauschte man noch Ware gegen Ware. Selbst die Bewohner der Balearen litten unter sich kein Gold und Silber, vielleicht gewitzigt durch die Erfahrungen benachbarter Völker. In Spanien wurden in der Zeit der Barciden Silbermünzen geprägt. Über den stummen Handel in Westafrika mit Völkern, mit denen man sich selbst durch die lixitischen Dolmetscher nicht mehr verständigen konnte, § 598. Durch die Sahara nach dem Sudân, wie nach Audschila, Siuah und Ägypten konnten die karthagischen Kaufleute nur in Karawanen reisen unter Beteiligung der Nomaden.

Solange das Kamel fehlte, müssen die Schwierigkeiten dieses Handels der Karthager über alle Vorstellung groß gewesen sein, da selbst mit Kamelen oft genug schwere Verluste an Tieren und Menschen, ja der Untergang ganzer Karawanen durch Irregehen, Mangel an Wasser und Nahrung, Raub und Mord der Wüstenbewohner eingetreten sind.

Nicht bloß die Gefahren für den Besitz der Handelsgüter und die Unmöglichkeit, für den Verkehr mit den Barbaren Vertretern genügend bindende und doch nicht zu stark hemmende Vollmachten zu geben, ließ den selbst bei den Griechen unter günstigeren Verhältnissen in den Anfängen stehen gebliebenen Kommissionshandel bei den Karthagern für den Westen gewiß nicht aufkommen, wie es scheint aber auch nach den übrigen Gebieten nicht. Der Kaufmann mußte seine Waren selbst zu Schiffe oder auf Lasttieren den Käufern zuführen, die begehrten Waren im Erzeugungsgebiete oder bei Zwischenhändlern einkaufen. Heeren führt als Beleg dafür an Plauti Poenulus Akt V, Auftritt 2, Vers 54 ff. Daher mögen auch die regierenden Klassen Karthagos ihre Einkünfte mehr aus dem Großgrundbesitze, vielleicht selbst dem Großgewerbe als unmittelbar aus dem auswärtigen Handel gezogen haben; die lange Zeit in Anspruch nehmenden weiten Handelsreisen würden sie überdies um allen persönlichen Einfluß auf die Regierung gebracht haben. Da jedoch die Politik durchaus nach den Interessen des auswärtigen Handels geleitet worden ist, so wird man die Teilnahme der herrschenden Klassen in der Weise annehmen müssen, daß Großhändler die Aufkäufe der im Karthagischen Reiche und im Auslande reisenden Kaufleute erwarben und die Waren in großen Posten an Kaufleute teils zum Kleinverschleiße in der Hauptstadt, teils zum Vertriebe in den auswärtigen Handelsgebieten absetzten.

Die Ausdehnung des Handelsgebietes bis an die Ostküste des Mittelmeeres, die Westküste Europas und Afrikas, endlich bis in den Sudân setzt nicht unerhebliche Kenntnisse der fremden Länder und ihrer Erzeugnisse, auch fremder Sprachen voraus. In letzterer Beziehung mögen die Karthager der späteren Zeit etwa auf der Linie der Römer der Kaiserzeit gestanden haben (§ 579). Nach phönizischen oder griechischen Vorbildern trafen sie in den fremden zivilisierten Ländern Einrichtungen des Gastrechts; teils übten es einzelne gegen einzelne, teils Städte gegen die einzelnen Kaufleute. Man legitimierte sich durch Täfelchen. So macht bei Plautus (Poenulus a. a. O. 85) der karthagische Kaufmann sein Gastrecht zu Calydon in Ätolien geltend. Gewiß ist der Gebrauch des Gastrechts im Verkehre mit den eigenen auswärtigen Besitzungen, mit dem phönizischen Mutterlande, mit den griechischen Städten üblich gewesen.

Von Einrichtungen des Handels ist selbst für die Hauptstadt fast nichts bekannt. Maße und Gewichte hatten die Karthager aus dem Mutterlande mitgebracht, die Münzen lernten sie von den Griechen kennen (§ 607). Auf einer karthagischen Inschrift ist ein ponderator, Wagenmeister, gefunden worden, der vielleicht bei der Zollbehandlung der Waren fungierte, vielleicht auch, wie in den mittelalterlichen Staaten häufig, durch seine Bescheinigung des Warengewichtes dem Kaufgeschäfte einen formell gültigen Abschluß schaffte. — Eine vereinzelte, doch überaus bedeutsame Nachricht (Polybius VI, 56, vgl. XXXII, 13) nennt das Kreditwesen des Handelsstaates Karthago schlechter als das römische.

So wenig über den Handelsbetrieb der Karthager bekannt ist, läßt sich doch erkennen, daß eine sehr intensive Ausbildung des Warentausches durch sie stattgefunden hat, während sie an Ausdehnung des Handelsgebietes gegen die Ostphönizier zurückgestanden haben.

615. Ansehen des Handels und der Kaufleute. Wohl galt der Handel in Karthago stets als ehrenhaftes Gewerbe. Allein auch in diesem Handelsstaate stand der Kaufmannsstand an Ansehen den Grundbesitzern nach. Als Karthago die Provinz Afrika eroberte, wurden die damaligen Kaufherren zugleich, vielleicht überwiegend, Großgrundbesitzer. Fortan gehörten die Kaufleute zum Demos. Schon die häufige Abwesenheit der im auswärtigen Handel tätigen Kaufleute von der Hauptstadt infolge der Form des Eigenhandels, verhinderten ihre Teilnahme an den Regierungsgeschäften. Es findet sich in der ganzen karthagischen Geschichte keine Spur, daß die herrschenden Klassen Handel getrieben hätten; sie widmeten sich vorzugsweise der Regierung, Verwaltung, dem Kriegsdienste, dem Ackerbau, wahrscheinlich aber auch dem Groß- und Geldhandel. Aristoteles führt an, daß den herrschenden Kreisen die Erwerbstätigkeit keineswegs verboten war. Es kann sich dabei nur um Großbetrieb, vielleicht um Bankgeschäfte gehandelt haben.

Die Etrusker.

616. Gebiet. Nach Cato erstreckte sich die Etruskermacht „fast über ganz Italien“. Die älteren Griechen nannten das nicht griechische unabhängige Italien am häufigsten nach den seemächtigen Etruskern Tyrrhenien, doch auch Opikē oder Ausonia. „Vor der römischen Herrschaft,“ schreibt Livius (V, 33, 7), „dehnte sich die Macht der Etrusker zu Land und Wasser weithin aus. Wie sehr sie auf der Nordsee und auf der Südsee, durch die Italien wie eine Insel umgürtet wird, geboten haben, beweisen die Namen: die eine haben die italischen Stämme tuskisch mit dem gemeinsamen Namen der Nation genannt, die andere atriatisch nach Atria, einer Kolonie der Tusker; auch die Griechen nennen sie tyrrhenisch und atriatisch. Die Küstenländer beider Meere bewohnten sie in je zwölf Städten, anfänglich diesseit des Apennins an der Südsee; nachher entsandten sie über den Apennin ebensoviel Kolonien, als Hauptstädte im Bunde waren, und diese Kolonien besetzten das Gebiet zwischen dem Po und dem Fuße der Alpen, ausgenommen den Winkel der Veneter, die an dem inneren Busen der Adria wohnen. Auch die Alpenvölker gehen zweifellos auf denselben Ursprung zurück, zumal die Räter.“ In einer älteren Periode war auch das Gebiet der Veneter, d. h. „alles Land vom Meerbusen von Triest und den Karnischen Alpen ab rätisch, d. h. etruskisch“ (Nissen). — In seiner weitesten Ausdehnung bewohnte und beherrschte der Stamm der Etrusker ein Gebiet von etwa 3000 Quadratmeilen (165 000 qkm), doppelt so viel als später die Kelten; es erstreckte sich vom Mont Cenis bis zum Birnbaumer Wald im Norden, im Süden bis zum Silarus. Die etruskische Schrift ist nicht nur die älteste gewesen, welche in Italien aus der griechischen abgeleitet worden, sondern auch bis zum 2. Punischen Kriege die verbreitetste geblieben, hat den Umbrern, Oskern, Venetern und Galliern für die Bildung ihrer Alphabete als Vorlage gedient. Die Denkmäler der etruskischen Sprache erstrecken sich über ein Gebiet von 2000 Quadratmeilen: das Gebiet von Capua, Etrurien, das westliche

Umbrien (Tuder, Vettona), die gallische Mark (Pisaurum, Ariminum), die Ämilia (Ravenna, Bononia, Regium, Placentia), Ligurien (Bagienni [in der Gegend von Busca und Saluzzo]), Rätien (Etschtal, Val di Cembra, Val die Non, Veltlin, Lugano), wobei die durch den Handelsverkehr nach Steiermark, der Schweiz und anderen nördlichen Ländern gelangten Fundstücke unberücksichtigt bleiben.

Als die Griechen nach Italien kamen, lernten sie die Etrusker sofort kennen und betrachteten sie als das mächtigste Volk Mittelitaliens. Ihre Hauptsitze lagen zu beiden Seiten des Apennins, sodaß sie südlich ursprünglich etwa bis Clusium und an der Küste bis zur Breite von Elba, nördlich vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meere herrschten.

Wahrscheinlich haben die Etrusker dann zuerst die Landschaften bis südlich zum Ciminischen Walde und noch später die bis südlich zum Tiber den früheren Besitzern, den Umbrern, entrissen. Daraus erklärt sich, daß die Römer den Süden Etruriens auffallend schnell latinisieren konnten, während das nördliche Etrurien ungewöhnlich zäh an Sprache und Sitte festhielt. Die geographische Lage Umbriens in dem engen Berglande zwischen dem Tiber, Nar und der adriatischen Küste von Ariminum bis Ancona zeigt deutlich, daß die Umbrer nach harten Kämpfen von Westen und Norden her in dieses Gebirgsland zurückgedrängt worden sind. In den noch erhaltenen Nationalgebeten der umbrischen Iguriner werden außer anderen Stämmen ganz besonders die Tusker als Landesfeinde verwünscht. Die Angabe, daß die Umbrer die Urbewohner Etruriens seien und die Etrusker ihnen 300 Städte entrissen hätten (Plin. III, 50. 112), ist schwerlich eine geschichtliche Überlieferung, vielleicht aber eine richtige Hypothese. Nach Strabo war die Tibergrenze stets umstritten zwischen Tuskern und Umbrern. Der Name der etrurischen Stadt Camers (Clusium), der in Umbrien wiederkehrt, weist ebenso auf frühere umbrische Bevölkerung wie der Flußname Umbro in Etrurien. Fest steht, daß eine Anzahl rein italischer Völkerschaften politisch abhängig von den Etruskern geworden ist. Unter ihnen befanden sich die Falisker (Stadt Falerii) am unteren Tiber, die nach Strabo von den Etruskern unterschieden wurden und eine eigene Sprache redeten. Den Umbrern ging nicht nur der Hauptteil ihres Gebietes für immer verloren, auch die ihre Unabhängigkeit behauptenden Landschaften hatten viel von den fortgesetzten etruskischen Angriffen zu leiden. Nach den Grabschriften fanden sich etruskische Ansiedler selbst in rein umbrischen Städten wie Tuder und Vettona unweit des Tibers und Pisaurum an der Adria. — Wie aus dem Westen haben die

Etrusker auch aus dem Norden die Umbrer zurückgedrängt. Herodot läßt die beiden Donauzuflüsse, den Karpis und den Alpis, „oberhalb des Umbrerlandes“ entspringen; er nahm hiernach an, daß Oberitalien etwa bis an die damals den Griechen noch nicht bekannten Alpen umbrisch sei. Jedenfalls saßen die Umbrer früher an den Pomündungen und südlich von denselben. Bononia ist bis ins 5. Jahrh. eine umbrische Stadt geblieben. Die italische Namen tragenden Städte Atria (Hatria, Adria) und Spina, erstere an dem Tartarus oder Atrianus, einem Wasserlaufe zwischen Po und Mincio einerseits, der Etsch anderseits, letztere am südlichsten Poarme, waren wahrscheinlich ursprünglich umbrisch; ob die Etrusker, die Atria durch einen Kanal mit dem Po verbanden und gegen die Überschwemmungen sicherten, beide Städte schon erobert hatten, als die Phocäer gegen Ende des 7. Jahrh. dahin kamen, oder erst später, ist nicht zu entscheiden. — Die Alten, welche die Etrusker einwandern lassen, nennen die Umbrer als Urbevölkerung Oberitaliens.

Daß die Etrusker vor der großen keltischen Invasion in der Landschaft nördlich vom Po saßen, westlich mit den Ligurern, östlich mit den Venetern grenzten, ist vielfach beglaubigt. Südlich vom Po mischten sich die Etrusker und Umbrer, jener als der herrschende, dieser als der ältere Stamm, der die alten Handelsstädte Atria und Spina gegründet hatte, während Felsina (Bononia) und Ravenna als tuskische Anlagen erscheinen. In der Nekropole von Bononia erscheinen die Etrusker erst im 5. Jahrh., räumlich und in der Kultur scharf geschieden von der einheimischen umbrischen Bevölkerung. Die erst damals entstandene Etruskerstadt im Renustale (Ruinen bei Marzabotto) ist offenbar zur Deckung der Verbindungen mit Etrurien gegründet worden. Die Veneter wohnten südlich bis an die Mündung der Etsch, westlich bis an die Höhen (Colli Euganei) zwischen der Etsch und dem Bacchiglione (Meduacus minor). Im Norden reichten die Etrusker in die Alpen hinein; nur ist nicht entschieden, ob hier ein bei dem südlichen Vordringen in den älteren Stammsitzen zurückgebliebener Rest oder ein durch das Eindringen der Kelten nach Norden in das Gebirge zurückgedrängter Teil des Volkes saß. Im Westen reichte das etruskische Gebiet bis an den Tessin, nach Polybius sogar bedeutend darüber hinaus. Für diese Behauptung spricht eine in der Gegend der Bagienni gefundene etruskische Grabschrift und die nordwestlich von Nizza (bei Cemenelum) entdeckte kleine etruskische Nekropole, deren Funde freilich nicht entscheiden lassen, ob sie von etruskischen Schutzverwandten, Handwerkern und Kaufleuten, oder von einem herrschenden Adel herrühren. Jedenfalls sind

diese Denkmäler Beweise von einem Eindringen der Etrusker in das Gebiet der Ligurer. An der Innenseite des Apennins war der Landstrich zwischen Arnus und Macra streitiges Gebiet, das mehrmals zwischen Etruskern und Ligurern die Herren gewechselt hat; gelegentlich wird Pisä als ligurische Stadt bezeichnet.

Im eigentlichen Etrurien erweiterten die Etrusker ihr Gebiet nach Süden und verdrängten die Umbrer und Latiner mit Ausnahme der wahrscheinlich abhängig gewordenen Falisker aus dem Lande bis zum Tiber, und zwar aus dem Gebiete vom Ciminischen Walde bis zum Tiber möglicherweise erst im 7. Jahrh. In diesem Gebiete, das am Meere von Pisä bis Tarquinii, im Süden bis zum Tiber, im Norden bis zum Arnus reichte und im Osten vom Apennin abgeschlossen wurde, hat die etruskische Nation ihre dauernden Wohnsitze gefunden, die Spuren der Ligurer und Umbrer so gut wie völlig ausgetilgt und ihrerseits bis in die Kaiserzeit hinein mit großer Zähigkeit sich behauptet.

Seit dem Ende des 7. Jahrh. setzte sich die vorschreitende Bewegung der Etrusker nach dem Süden fort, sie trachteten Latium, später Campanien zu gewinnen. Namentlich zwischen den Grenzstädten Rom und Veji spann sich die Fehde fast ununterbrochen fort; den Zankapfel bildete die Stadt Fidenä, die feste Position am linken Tiberufer gegenüber der Mündung des Baches von Veji, der Cremera, das Veji ebenso eifrig zu gewinnen wie Rom zu behaupten suchte. Andere Städte nahmen an dem Kampfe teil. Um 600 v. Chr. gelang den Etruskern die Eroberung Roms, dann die Unterwerfung der Volsker. Damit stand ihnen der Weg nach Campanien offen, und sie haben nicht gezögert sich der reichsten und lockendsten Landschaft Italiens zu bemächtigen und eine Reihe von Niederlassungen zu gründen, deren Mittelpunkt Capua bildete. „Vor alters,“ schreibt Polybius, „als die Etrusker die Poebene innehatten, bewohnten sie zugleich die wegen ihrer Fruchtbarkeit so sehr gefeierten Phlegräischen Gefilde um Capua und Nola.“

Die große keltische Invasion in Italien erschütterte die Macht der Etrusker in dem Grade, daß diese weder im Norden noch Süden ihren Besitz behaupten konnten. Zuerst siedelten sich die Kelten auf dem linken Poufer an: die Insubrer (Hauptort Mediolanum), die Cenomanen (Brixia und Verona), ihnen nach in unaufhörlichem Zuge neue Schwärme, welche samt den von ihnen aufgescheuchten und fortgerissenen Ligurern den Etruskern einen Platz nach dem andern entrissen, bis das ganze linke Poufer in ihren Händen war. Nach dem Falle der reichen etruskischen Stadt Melpum (vermutlich in der Gegend

um Mailand 396?) überschritten die schon ansässigen Kelten mit den neuangekommenen Bojern den Po und begannen die Etrusker und Umbrer auf dem rechten Ufer zu bedrängen. Die Bojer siedelten sich in der heutigen Ämilia an und machten das etruskische Felsina zu ihrer Hauptstadt Bononia, östlich von ihnen in den Niederungen bis zum Meere die Lingonen; der zuletzt ankommende größere Keltenstamm, die Senonen, nahm seine Sitze an der adriatischen Küste von Ariminum bis Ancona. Die Kelten hausten im Flachlande. Nur die Veneter erhielten sich im Besitze des nordöstlichen Teils des Potales, die Umbrer in ihren Apennintälern; ligurische Stämme behaupteten sich in dem westlichen Apennin bis Pisä und Arretium und schieden das Keltenland von Etrurien. Doch auch im Flachlande sind die früheren Bewohner keineswegs völlig ausgerottet oder vertrieben worden; einzelne Städte behielten unter gallischer Herrschaft ihren etruskischen und umbrischen Charakter bei; verschiedene eingeborene Stämme nahmen gallische Haufen in ihren Verband auf. Mantua, durch seine Insellage begünstigt, behauptete sich noch in der Kaiserzeit als tuskische Sprachinsel, und die Denkmäler machen überaus wahrscheinlich, daß dies etruskischen wie umbrischen Gemeinden südlich vom Po gelungen ist. Die Gräberschätze, welche in neuester Zeit in und um die deshalb princeps Etruriae genannte Stadt Felsina (Bononia) gefunden worden sind, beweisen die Fortdauer einer etruskischen Bevölkerung in der Keltenzeit. Nach zahlreichen Vasenfunden hat sich auch in Atria die etruskische Bevölkerung erhalten. Die um 336 abgefaßte Küstenbeschreibung des Scylax nennt die Gegend von Atria und Spina tuskisches Land. Daraus erklärt sich, daß etruskische Korsaren fast bis ans Ende des 4. Jahrh. v. Chr. das Adriatische Meer unsicher machen konnten, daß Dionys I. zum Schutze gegen sie Kolonien anlegte und selbst Athen zum Schutze seiner Kauffahrer gegen die tyrrhenischen Kaper die Anlage einer Kolonie im Adriatischen Meere beschloß (324). — Wie schon Livius, Trogus Pompejus, Plinius halten auch die neueren Sprachforscher an der Verwandtschaft der Räter und Etrusker fest, und die Ansichten weichen bloß darüber ab, ob die Räter ein älterer selbständiger Zweig der Etrusker oder durch das Eindringen der Veneter und Kelten aus der Poebene in das rauhe Gebirgsland zurückgedrängte Etrusker seien. Nach der letzteren Ansicht wäre demnach ein Teil der etruskischen Nation vom Hauptteile für immer abgesprengt worden, hätte aber sich in seiner Sprache wenigstens bis heute erhalten.

Die Schwächung der Etrusker im Polande benutzend, griffen die Griechen Unteritaliens und Siciliens, besonders die Cumäer und Syra-

cuser, ihre alten Gegner in Campanien im 5. Jahrh. so lange an, bis die vollständige Verdrängung gelang; Capua allerdings eroberten die Samniten unter Niedermetzelung des etruskischen Adels (438 oder 423). Die Etrusker wurden erdrückt; der etruskische Name verschwand aus der weiteren Geschichte Campaniens; kaum daß einzelne etruskische Gemeinden ein kümmerliches und verlorenes Dasein dort fristeten.

Nachdem die Kelten im Norden und die Griechen und Samniten im Süden die Kraft der Etrusker schon größtenteils aufgerieben hatten, begannen die Römer ihr Werk der allmählichen Bezwingung und Unterjochung Etruriens, während gleichzeitig die Kelten von Norden her das Hauptland des unglücklichen Volkes angriffen. 396 fiel das sich selbst überlassene Veji den Römern in die Hände. Nach wiederholten Niederlagen der Etrusker besetzten die Römer 387 ganz Südetrurien bis zum Ciminischen Walde. In langen blutigen Kämpfen gegen die Kelten und Römer verzehrte sich die Kraft des Volkes; 265 fiel die letzte Stadt, Volsinii, den Eroberern in die Hände. Die ehemals von den Alpen bis zum Silarus, vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meere gebietende Nation war durch die unausgesetzten Schläge dreier schonungsloser Gegner, Kelten, Griechen und Römer zermalmt.

Von den Inseln Italiens war Corsica seit der Schlacht gegen die Phocäer (532) etruskisches Gebiet bis etwa 300. Dagegen verzichteten die Etrusker auf ihre Verbindungen mit Sardinien, als sie mit den Karthagern am Anfange des 6. Jahrh. Bündnisverträge eingingen.

617. L a g e u n d p h y s i s c h e V e r h ä l t n i s s e d e s L a n d e s. Das Land besaß eine ausnehmend günstige Handelslage. Es erstreckte sich vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meere, schloß am ersteren den Portus Pisanus und die beiden Häfen (Pyrgi und Punicum) von Cäre, am letzteren die beiden Häfen Spina und Atria ein. Die Adriatische Küste hat von der Mündung des Timavus an bis südlich von Ravenna durch die Ablagerungen der Alpenflüsse eine bedeutende Veränderung erfahren. Daß in der Beherrschung des Adriatischen Meeres Spina, Atria, Ravenna, Aquileja, Venedig, Triest aufeinander gefolgt sind, rührt größtenteils von dem steten Vorrücken der Küste ins Meer her. Die ehemals am Meere gelegene ansehnliche und reiche Stadt Spina lag zu Strabos Zeit bereits 90 Stadien (= 17 km) von demselben entfernt und war nur noch ein Dorf; jetzt kennt man den Platz nicht. Spinas Handelslage war um so günstiger, als nach Plinius der Po dort ursprünglich ausschließlich seine Wasser ins Meer ergoß, alle nördlicheren Strombetten und Kanäle durch die Etrusker gebildet oder vertieft wurden, um zur Verminderung der Überschwem-

mungsgefahren dem allzu mächtigen Strome Ausflüsse nach der linken Seite in die Sümpfe der Atrianer, „welche die sieben Meere heißen“, zu verschaffen. Einer jener Kanäle, der „Philistinische“, ist zweifellos nach Philistus, dem Feldherrn Dionys' I., benannt und von ihm entweder angelegt oder ein schon bestehender wieder instand gesetzt worden. Der Kanal verband den Po mit dem zwischen ihm und der Etsch fließenden Tartarus, an dem Atria lag und zwar so, daß die Lagunen bis an die Stadt reichten und einen ausgezeichneten Hafen bildeten. Während die Küste damals 12 km von Atria entfernt sich erstreckte, liegt ihr vorgeschobenster Punkt heute 32—33 km weit. So lange Atria blühte, wurde ohne Zweifel für Reinigung der Kanäle und Mündungen gesorgt; als die Wasserläufe sich selbst überlassen blieben, füllten sie sich, Atrias berühmter Hafen versumpfte, die Landschaft verwandelte sich in immer weiterer Ausdehnung in festes Land.

Durch mächtige Brüche und Spalten der Erdrinde versanken in der Tertiärzeit die älteren kristallinischen Massen da, wo jetzt das Tyrrhenische Meer flutet. Die langen, südöstlich gerichteten Bruchlinien lassen sich daran erkennen, daß der Apennin seine Steilseite nach Westen kehrt. Der Apennin besteht aus sehr hartem, weißgrauem, seltener rein weißem Kalkgestein, dem beiderseits in den unteren Abhängen und Vorhügeln aufeinanderfolgend Grauwacke, Sandsteine, Tonmergel vorgelagert sind. Diese Schichten folgen sich aber in Etrurien weit unregelmäßiger und vielgestaltiger als auf der regelmäßig abfallenden Ostseite. In Etrurien sind parallel mit dem Apennin derselben Kalkformation angehörige kürzere Bergzüge vorgelagert, die größere Längentäler und nicht unbedeutende Ebenen umschließen. Noch mannigfaltiger wurde die Oberfläche dadurch, daß an den Bruchlinien vulkanische Kräfte in Vulkanen, heißen Quellen und Gasausströmungen sich äußerten. Der Monte Amiata (1766 m hoch) zwischen Clusium und Rusellä bezeichnet den Gipfelpunkt der aus vorzeitlichen Eruptionen aufgestiegenen Trachyt- und Basaltkuppen der etrurischen Küste und des zentralen Etruriens; neben ihnen weisen seeerfüllte alte Krater, weitgedehnte Ablagerungen von Tuff (d. i. ein sandig zerbröckeltes oder durch Kalk zu einem festen Konglomerate verbundenes Zersetzungsprodukt vorzeitlicher vulkanischer Ausbrüche) in Südetrurien, endlich die weit verbreiteten mittelbaren vulkanischen Produkte (Schwefel, Alaun, Borax) und heiße Schwefelquellen, worunter die schon im Altertume berühmten bei Pisä, auf die Tätigkeit der vulkanischen Kräfte hin.

Die toskanische Küste ist vorherrschend flach, die bedeutendsten Vorsprünge, den Inseln Elba und Giglio gegenüber, sind durch land-

fest gewordene Berginseln, Populonia und Argentario, gebildet. Der Lauf des Arno und die in alter Zeit zum Tiber fließende Chiana (Clanis) scheiden den Apennin und das toskanische Hügelland (Subapennin). Das letztere besteht aus einem Gewirr von Hügelketten, aus denen hier und da einzelne Bergspitzen emporragen, getrennt durch eine Unzahl kleiner Ebenen und Täler. Die Hügel bestehen teils aus Kies und Sand, teils aus Kreide, Mergel und Ton, teils aus leicht in Fruchterde übergehendem Tuff. Der nördliche Teil des Hügellandes (bis zur Fiora und Paglia) ist reich an Metallschätzen. An ihn schließt sich südlich das in weit jüngerer Epoche durch vulkanische Tätigkeit entstandene Tafelland an. Dieser vulkanische, durch Fruchtbarkeit des Bodens und übersichtlichere Gestaltung ausgezeichnete Teil war der wichtigste Sitz der etruskischen Macht. Er zerfällt in zwei durch das Tafelgebirge und den Ciminischen Wald geschiedene Abschnitte. Sonach gliedert sich Etrurien in 5 Teile: die Nordmark, den Osten, das Erzgebirge, das Tafelland, die Südmark. Das Land am unteren Arno hat man Toskanas Holland genannt wegen seiner tiefen Lage. Selbst das fruchtbare Talbecken von Florenz, das sich nordwestlich bis Pistoja ausdehnt, liegt nur 60 m über dem Meere und war im Altertume mit Sümpfen erfüllt.

Die Tallandschaften des Arno und seiner Nebenflüsse waren alter Meeresboden und keineswegs überall bebaut, ebenso der mittlere Strich zwischen Volaterrä und Clusium. Dagegen enthielt das obere Binnenland des mittleren Etruriens in den Tälern (des Clanis, des Pallia, des Tibers u. s. w.) Ebenen von höchster Ergiebigkeit. Daher erhoben sich auch hier auf beherrschenden Höhen, auf mehr oder minder steilen Hügeln oder Bergen, von denen sie ihr Tal, die ihnen gehörende Ebene beherrschten, eine Reihe der hervorragendsten „capita Etruriae“, wie Cortona, Perusia, Clusium, Volsinii. Aus dem vulkanischen Hügellande, dem südlichen, vom Meere und Tiber begrenzten Landstriche, erheben sich nur vereinzelte Bergkuppen von Apenninkalk wie der Soracte (691 m). Das flachhügelige Land besteht vorwiegend aus Tuffablagerungen, weshalb den alten Städten Südetruriens die gewaltigen Ringmauern aus Kalksteinblöcken fehlen, welche die Mitte und den Norden auszeichnen. Die Krater der urzeitlichen Vulkane sind zum Teil noch jetzt mit größeren oder kleineren Seen erfüllt, zum Teil sind ihre Ränder schon im Altertume durchstochen worden, um neues Ackerland zu gewinnen.

Dem Klima nach gehört Etrurien zur zweiten, die ligurische Küste und den größeren Teil der Halbinsel von etwa 44—41° n. Br. umfassenden Zone. Das Überschreiten des Rückens des Apennins

macht den Unterschied des Polandes als erster und der zweiten Zone überraschend klar. Florenz liegt nur 44 Bogenminuten südlicher als Bologna, hat wohl ungefähr dieselbe Sommertemperatur wie diese Stadt, jedoch einen um 2,54° wärmeren Winter. Während die Olive nördlich vom Apennin nur an vereinzelten Orten ein treibhausartiges Dasein führt, steht sie von Toscana an im Vordergrunde der Landschaft, bildet in der Pflanzenwelt den eigentlichen Vertreter antiker und mediterraner Kultur. Die Jahrestemperatur der zweiten Zone beträgt, auf das Meeresniveau reduziert, 15—16°. — Die Regenmenge Italiens, größer als in Deutschland, am größten im westlichen Apennin, nimmt im allgemeinen nach Süden gleichmäßig ab, und zwar nach Zahl der Regentage wie der Regenmenge. Im Apennin kann man bis Apulien hinab im Sommer noch jeden vierten Tag auf Regen rechnen. Der regenärmste Monat ist durchweg der Juli, der regenreichste der Oktober. Die sommerliche Regenarmut nimmt nach Süden stetig zu. Den Anblick einer Schneelandschaft gewährt auf der Halbinsel Italien nur das Gebirge. Im Polande schneit es durchschnittlich 9,3 (in Bologna 15,5) Tage, in Mittelitalien durchschnittlich 4,1 (in Florenz 3,2) Tage. — Im wesentlichen stimmt das heutige Klima Italiens, insbesondere Etruriens, mit dem des Altertums überein, doch sind Abweichungen nachweisbar. Die Periode der Dürre begann später und hörte früher auf als gegenwärtig. Nach Diodor waren Sommerregen in Etrurien stehend. Das heutige Italien ist ein waldloses, das alte war ein waldreiches Land. Während jetzt die Wolken an den erhitzten Steinlehnen des Apennins vorüberziehen, ohne sich zu entleeren, vermochte ehemals die kühle Walddecke sie festzuhalten. Dadurch hat das alte Italien im Sommer gewiß häufigere Niederschläge gehabt als das gegenwärtige. Die Masse der Niederschläge braucht ehemals nicht größer gewesen zu sein, gewiß war sie besser verteilt.

Die meisten Küstenstriche, darunter die fieberschwangeren Maremmen, sind niedrig und ungesund. Das spätere Altertum sah diese Küstengegend schon in demselben Zustande. Cato leitete bereits den Namen der Stadt Graviscä bei Tarquinii von der schweren Luft ab, und Vergil nennt es eine Stadt schlimmen Wetters. Der jüngere Plinius sagt, daß die Küste Etruriens ein drückendes und ungesundes Klima habe, nur die höheren Gegenden, namentlich die unter dem Apennin, seien gesund. Zu Aurelians Zeit waren die Gegenden längs der via Aurelia zum großen Teile unangebaut; er bestritt die herrschende Meinung und wollte hier durch Sklavenniederlassungen Wein anpflanzen lassen. Trotzdem blieb die Meinung, das Tuskerland sei

im allgemeinen ungesund („pestilens regio Tuscorum“), bestehen. Als Rutilius Namatianus 416 n. Chr. an der toscanischen Küste hinfuhr, war der südliche Strich bis zum Monte Argentario bereits verfiebert, Cosa verlassen. Aber so verpestet, wie die Maremmen jetzt sind, und infolge davon so dünn bevölkert kann die Küstengegend nicht gewesen sein, als die Bürger von Rusellä und Saturnia ihre gewaltigen Stadtmauern auftürmten, als die bedeutenden Städte Populonia, Vetulonia, Cosa, Tarquinii alle in dieser Gegend blühten. Wahrscheinlich haben die Römer nach der Besetzung die Kultur des schönen Landes verkümmern lassen, während die Etrusker zur Zeit ihrer Selbständigkeit durch planmäßige und umsichtige Sanitätsarbeiten in großem Stile die fruchtbaren Landschaften in so blühenden Zustand versetzt hatten, wie man ihn in neuerer Zeit durch Stauanlagen, Ausfüllung der Sümpfe, Kanalisierung und Kolonisation wieder zu erreichen sich bemüht.

So viel ist sicher, daß die Etrusker die Hindernisse, die Boden und Klima dem Anbau des Bodens bereiteten, großenteils zu überwinden wußten und die Kultur der meisten Gegenden des Landes sich angelegen sein ließen. Nach der Ansicht der Alten war das Land produktenreich und hatte im ganzen einen fetten Boden; der Weizen trug fünfzehnfach. Das Land am unteren Arno war in der Kaiserzeit der Hauptteil der Etruria annonaria. Den Strich zwischen Fäsulä und Arretium preist Livius als eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens, reich an Getreide, Vieh und allen Lebensbedürfnissen. Wenn auch Diodor angibt, daß das übrige Etrurien durchaus mit Erfolg zum Landbau benutzt werden könnte, so sind davon sicher die aus Kies und Sand oder unfruchtbarer Kreide bestehenden Hügel auszunehmen. Der mittlere Strich Nordetruriens zwischen Volaterrä und Volsinii, von dem gar keine alten Niederlassungen bekannt sind, scheint weniger bebaut worden zu sein als die oberen und unteren Landschaften. Das vulkanische Südetrurien, dessen Boden heute vielfach Aschenhügel, Lava, Puzzolanerde, Bimstein bedecken, dessen Bergketten aus vulkanischem Tuff, von Basaltkegeln überragt, bestehen, das heute einen düsteren und abschreckenden Anblick bietet, scheint im Altertume unter den Händen zahlreicher und fleißiger Anbauer eine bessere Verfassung gezeigt zu haben. Hier blühten die mächtigen Republiken Volsinii, Veji, Tarquinii u. a. Mit großem Fleiße wurde ohne Zweifel das obere, dem Apennin und dem Tiber zunächst liegende Etrurien bebaut, wo alte bedeutende Städte einander sehr nahe lagen: Arretium, Cortona, Perusia, Clusium. Die nach flüchtigem Anblicke oft als unfruchtbar beurteilten Täler lohnten fleißige Arbeit reichlich. Die Gegend von Perusia erscheint aus der Ferne bergig und steinig; in

der Nähe erblickte man schöne, fruchtbare Täler. Endlich das Tibertal gegen Latium war zu allen Zeiten sehr fruchtbar; Capena und Crustumerium bauten fette, ergiebige Äcker.

Das Poland bildet klimatisch wie geographisch den Übergang der mediterranen Welt zum Innern des Kontinents. Es empfängt reiche sommerliche Niederschläge, im Winter schon viel Schnee. Das Klima des Polandes zeigt weit mehr den kontinentalen als den mediterranen Charakter, ist zu Extremen geneigt: es hat die Sommerhitze Siciliens, aber strengere Winter als Paris und Hamburg. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 13—14°. Die Niederschläge sind im Sommer noch bedeutend; der Schnee fällt bisweilen in Massen, sodaß in der Ebene wie im Apennin der Verkehr stockt, in der Regel vom November bis März, mitunter auch im Oktober und April. Den strengen Winter, aber auch die größere Heiterkeit des Himmels verdankt das Poland den Nordwinden. Das Schneegebirge schützt zwar sorgsam die Täler an seinem Fuße, wirkt jedoch auf die große Ebene im ganzen erkältend.

Das fast in jeder Hinsicht glückselige Campanien gewährte auch bei geringer Mühe reiche Erträge und mochte daher wohl die an fleißige, anstrengende Arbeit gewöhnten Etrusker zur Besitznahme reizen.

Etruriens Küste ist von einer Anzahl größerer und kleinerer Inseln umsäumt. Dieser Umstand, die günstige Handelslage an zwei Meeren, der Besitz guter Häfen, die Gewinnung der begehrtesten Erzeugnisse und der Schiffsbaumaterialien zusammen haben wesentlich beigetragen, den Etruskern den Ruhm des eigentlichen Seevolkes unter den Italienern zu verschaffen.

618. Bodenerzeugnisse. Das Bergland war mineralreich, das Hügelland fruchtbar; Varro: ager pinguis, segetes fructuosae, arbores prolixae. Als der Konsul P. Cornelius Scipio im Jahre 205 eine Flotte zum Angriffe Karthagos in Afrika ausrüstete, trugen die Städte Etruriens, jede nach ihren Mitteln und Hilfsquellen, bei. Die Cäriten gaben Getreide für die Schiffsmannschaft und Proviant aller Art, Populonia Eisen, Tarquinii Leinwand zu den Segeln, Volaterrä Wachs (zum Überzuge der Schiffe) und Getreide, Arretium, welches damals besonders blühend und reich war, Schilde, Helme, schwere und leichte Wurfspieße, Lanze, Beile und allerlei andere Werkzeuge, dazu Weizen, alles in vollem Maße, die Perusianer, Clusiner und Rusellaner Tannenholz zum Schiffbau und viel Getreide.

Nach dieser statistischen Übersicht hatten Getreide zur Ausfuhr übrig: Cäre, Arretium, Perusia, Clusium und Rusellä. Der in dem reichbewässerten Clanistale geerntete, auch sonst erwähnte Clusini-

sche Spelt war von schöner weißer Farbe, übertraf an Gewicht selbst das Getreide des transpadanischen Italiens und trug 15fältig (heute trägt das Getreide in der Regel 10—12fach, doch auch 20fach, ausnahmsweise 40fach). Dieser Spelt oder Dinkel, die alte Hauptfrucht Italiens, war besonders in Etrurien heimisch. Auf der Fruchtbarkeit des Clanistales beruhte vornehmlich der Ruf Etruriens als Kornland. Der Weizen von Arretium war berühmt wie der des fetten Bodens Pisäs; Campanien übertraf darin alle Landschaften Italiens, während des Potales Hauptfrucht Hirse gewesen zu sein scheint.

Durch seinen Wein stand Etrurien wohl Campanien nach; derselbe erfreute sich jedoch eines guten Rufes, insbesondere der Arretinische und Clusinische, wurde neben dem Albaner und Falerner genannt; Martial rühmt tusca vina als vorzüglich. Plinius nennt den Wein von Luna als den besten etrurischen, rühmt auch den von Statonia und Graviscä und spricht noch von anderen Sorten etruskischer Herkunft. Cäres Wein, von dem Columella (III, 3) ein Beispiel großer Ergiebigkeit kennt, galt nicht unter den besseren Sorten, der Vejentische war verrufen. Da die in Etrurien übliche Rebe Tudernis hieß, scheint Tuder früh in der Rebenzucht Besseres geleistet zu haben. Die Reben wuchsen bisweilen baumartig heran, sodaß man in Populonia eine Jupiterstatue aus Weinrebe hatte. Die Menge und Güte des Weines in Etrurien beweisen die Verehrung des Weingottes Fufluns, die häufige Darstellung üppiger Trinkgelage, die weintrinkenden Figuren auf den Deckeln der Sarkophage und Urnen und die große Zahl verschiedenartiger Trinkgefäße in den Gräbern. — Der Ölbaum scheint den reichsten Ertrag um Volsinii gebracht zu haben. — Flachs wurde im südlichen Etrurien seit alten Zeiten gebaut und verarbeitet. — Rusellä besaß einen großen Tannenwald. Ferner war der Süden reich an Tannen und Fichten, am reichsten der Apennin, dessen südwärts abfallende Höhen infolge der kräftigeren Sonnenwirkung bessere Stämme hervorbrachten als am Ostabhange. Etrurien lieferte daher besonders Bauholz, nach Strabo lange und gerade Balken und Bretter nach Rom. Erwähnt derselbe Schriftsteller auch Schiffsbauholz von Pisä, so waren doch die Riesenbäume Corsicas weit wichtiger auch für den etruskischen Schiffbau als das heimische Erzeugnis. Theophrast führt an, daß die Etrusker auch Kiele aus einzelnen großen Buchen aus Latium fertigten. Schiffswerften befanden sich an vielen Orten, z. B. in Populonia und Pisä.

An Tieren wurden allgemein und in erster Linie Rinder gezüchtet. Von gedrungenem Bau erwiesen sie sich zur Arbeit tüchtig, am unermüdlichsten die unansehnlicheren am Apennin. Die gleich den umbri-

schen weißfarbigen Stiere von Falerii galten in Rom als gesuchte Opfertiere. — War die Schafzucht Etruriens auch nicht so vorzüglich wie um Mutina, so hatte sie gewiß ein hohes Alter (§ 635). Ziegen mögen in den gebirgigen Gegenden zum Viehstande gehört haben. — Die Wandgemälde etruskischer Gräber stellen oft Wettrennen dar; Kriegsrosse wurden mit ihren Herren begraben gefunden. Da tuskische Rennpferde auch von den Schriftstellern oft erwähnt werden, so mag die Rasse durch den Eifer für die Pferdewettrennen veredelt worden sein. — Ein Schriftsteller nennt auch tuskische Spürhunde. — Im Polande muß die Schweinezucht sehr ansehnlich gewesen sein, da Polybius weitläufig von ihr handelt. Dasselbe gilt von der Schweinezucht in Etrurien, da die Schinken aus Cäre als besonders gut galten und die Magenwürste aus Falerii geradezu berühmt waren. — An der Küste und den binnenländischen Seen bildete der Geflügel- und Fischfang einen Hauptnahrungszweig der Bevölkerung; bei Populonia und Cosa spähte man von hohen Warten nach dem Zuge der Thunfische. — Pyrgi lieferte Fische ins Ausland, und bei Graviscä fand man zu Plinius' Zeit Korallen. — Die Wälder müssen wildreich gedacht werden. Die Denkmäler stellen häufig Jagden auf Eber, Hasen, Vögel dar; auf den Vasen findet sich sehr oft die calydonische Eberjagd, die Jagd des Theseus, des Herakles; als Münztypus kommt ein schreitender Eber vor. Die etruskischen Eber wurden über die umbrischen gestellt. — Volaterräs Wachslieferung weist auf Bienenzucht hin.

Der Metallreichtum Etruriens hat früh eine selbständige heimische Industrie entstehen lassen und gesichert, eine vielseitige Ausfuhr an Metallen und Metallwaren sogar nach Griechenland hervorgerufen. Der Bedeutung nach scheint das Eisen vorangestanden zu haben. Populonias Eisenlieferung wurde erwähnt. Bei Caldana in der Maremma von Massa, zwischen dem alten Populonia und Rusellä, haben sich Spuren des Abbaues von Eisenminen im Altertume gefunden. Doch weit ergiebiger als die festländischen Eisengruben waren nach der allgemeinen Meinung des Altertums die der Insel Äthalia oder Ilva (Elba), die z. B. Vergil eine „Erzeugerin unerschöpflichen Chalyber-Metalles" nennt. Noch jetzt spendet die Insel ihren Reichtum an Eisenerzen, namentlich im Monte Calamita im Südosten und bei Rio Marina im Nordosten. Während jetzt die Eisenerze wie in Steinbrüchen gewonnen werden, holten die Alten sie aus unterirdischen Grotten ans Tageslicht und beförderten sie nach Populonia, das ohne Zweifel die Insel besaß und das Schmelzen der Erze an den Fundstätten entweder nicht für rätlich hielt oder auf der kleinen, nicht waldreichen Insel nicht ausführen lassen konnte.

Nach der Überlieferung soll auf Ilva in der älteren Zeit nicht Eisen, sondern Kupfer gewonnen worden sein; neuere Untersuchungen haben tatsächlich die Spuren alter Kupferbergwerke nachgewiesen. Auf dem Festlande wurde Kupfer gewonnen in den Stadtgebieten von Volaterrä, Populonia, Vetulonia, vielleicht auch Rusellä, die reichste Ausbeute wahrscheinlich bei dem jetzigen Campiglia und Massa. Die Bronzefabriken verbrauchten ungeheure Massen von Kupfer. Trotzdem kam nach der karthagischen Eroberung Sardiniens und Spaniens der etrurische Bergbau zum Stillstand, weil die Erzeugnisse der Gruben nur mit zu hohen Kosten zu gewinnen waren. Strabo sah bei Populonia verlassene Bergwerke. Endlich wurde auch in Campanien Kupfer gewonnen. — Unweit des alten Populonia, bei Campiglia Maritima, hat man 1877 eine reiche Zinnlagerstätte entdeckt mit Spuren alter Bearbeitung; hiernach scheint es, daß die Etrusker die beiden Metalle der Bronze im eigenen Lande gewannen. — Auf der Landzunge von Populonia waren Silbergruben in Betrieb. Die Silberprägung des Städtebundes wie einzelner Städte reicht bis ins 6. Jahrh. hinauf. Vielleicht haben die Etrusker in früherer Zeit auf Sardinien Silberbergbau getrieben; noch wahrscheinlicher ist es, daß sie in Norditalien Silber und Gold gewonnen haben, ehe die Römer auch darin an ihre Stelle traten. Die noch neuerdings in etruskischen Gräbern gefundenen reichen Mengen an Schmuck und Geräten aus den beiden edlen Metallen, obschon fast alle diese Gräber im Mittelalter ausgeplündert worden sind, weisen auf leichten und billigen Erwerb von Gold und Silber hin.

Der beste Ton wurde um Arretium, dem Hauptsitze aller Töpferarbeit und eigentlicher Plastik, gegraben; hier und bei Corneto fand sich auch der bucchero genannte schwarze Ton. Auch um Bononia wurde viel Ton verarbeitet. Die überall nicht seltenen Grabhügel liefern den größten Teil der Inschriften von Clusium und Perusia. Auch an anderen Orten finden sich Urnen, Aschenkisten, Bildsäulen, Porträtköpfe u. a. aus Ton. In Arretium führte man früh und mit besonderem Geschicke Bauten aus Backsteinen aus. Zur Ausfüllung bei Grundlegungen verwendete man Braun- oder Steinkohlen, bei Wasserbauten Puzzolanerde. — Die Freskogemälde der Gräber haben als verwendete, vermutlich im eigenen Lande gefundene Mineralfarbstoffe ergeben: Kalkerde, Ocker, Rötel, Zinnober, Bleiweiß, Kupfer- und Kobaltoxyd, Kupfergrün. — Salz wurde wohl nur aus dem Meere gewonnen. Die Salinen von Volaterrä bestanden aus Lachen, in die man das Seewasser durch kleine Kanäle leitete und von der Sonnenhitze einkochen ließ. Zahlreiche warme, insbesondere Schwefelquellen, wurden schon im Altertume benutzt.

Von Steinen wurde ganz besonders der mürbe rötliche und gelbe Peperino Südetruriens verwendet, in den die zahlreichen Nekropolen und die unzähligen einzelnen Begräbnishöhlen dieses Gebietes hineingehauen sind; auch die Landstraßen sind oft tief in ihn eingeschnitten, z. B. in der Umgebung von Viterbo. Man gebrauchte den Peperino zum Bauen, aber auch zur Skulptur, sehr häufig z. B. zu Sarkophagen, Aschenkisten, Bildwerken aller Art. Vitruv rühmte besonders den grauen oder schwärzlichen Nenfro, einen härteren und dichteren, meist dunkelgrauen Tuff. Der Stein wurde nach Vitruv weder vom Alter noch vom gefrierenden Wasser oder Feuer angegriffen, war fest und hart genug, um auch zu Werken der Skulptur zu dienen. Vitruv sah im Municipium Ferentinum sehr alte Arbeiten daraus, größere und kleinere Statuen, zierlich gearbeitete Blumen und Akanthusblätter, alles fast wie neu gearbeitet. Sind die Urnen oder Totenkisten meist aus dem Steinmaterial der Umgegend hergestellt, so fand Volaterrä dazu den weichen weißen und bunten Alabaster, der auch am Vorgebirge Circeji gebrochen wurde. Dieser schöne Stein findet sich in Volaterrä, Cäre und Tarquinii häufig auch zu Sarkophagen, in Vulci zu Vasen verwendet. Die Funde alter Alabasterarbeiten sind sehr zahlreich. Ferner arbeitete man die Urnen u. dgl. auch aus einem gelblichen Kalkstein, zu Perusia und Clusium aus Travertin, sofern sie nicht gar gemeine, billige Töpferware bildeten. Die alten Mauern sind meist aus Tuff und Travertin, die Fäsuläs aus der dortigen Grauwacke aufgeführt. Sandstein findet sich selten verwendet. Den Granit von Ilva und Igilium haben die Römer viel, die Etrusker schwerlich benutzt, die sich vor härteren und spröderen Steinarten gescheut zu haben scheinen. — Die herrlichen, zutage liegenden Marmorschätze von Luna (Carrarischer Marmor) sind durch die Wildheit der Apuaner Alpen lange unbemerkt geblieben. Zu den Mauern Lunas ist gewöhnlicher brauner Bruchstein verwendet worden. Etruskische Kunstwerke, insbesondere Statuen aus Marmor von Luna haben sich nicht gefunden. Als die römischen Großen im letzten Jahrh. v. Chr. anfingen, ihre Paläste mit marmornen Säulen und Wandtafeln zu schmücken, entdeckte man diese Bezugsquelle, die man wegen ihrer größeren Nähe Afrika und Griechenland vorzog; sicher hat um 50 v. Chr. ein gewisser Mamurra sein Haus mit Säulen aus diesem Marmor verziert. Der Verbrauch der Hauptstadt erreichte bald gewaltigen Umfang; wenn Augustus sich rühmte, Rom aus einer Lehm- in eine Marmorstadt umgewandelt zu haben, so haben ihm die Brüche von Luna das Material dazu geliefert. „Brüche von weißem und bläulichem Steine“, schreibt Strabo, „die Quadern und Säulen aus einem Stücke liefern, sind in

solcher Menge und Ausdehnung vorhanden, daß die meisten hervorragenden Bauten in Rom und anderen Städten von hier das Material beziehen; denn der Stein läßt sich auch leicht ausführen, da die Brüche oberhalb in der Nähe des Meeres liegen, vom Meere aus aber der Tiber die Zufuhr vermittelt.“ Der weiße oder Statuenmarmor gelangte erst zur allgemeinen Anerkennung, als in Plinius’ Zeit Gänge aufgeschlossen wurden, deren Glanz den parischen übertraf; in der bildenden Kunst hat er seitdem unverändert die Herrschaft behauptet: der Apollo von Belvedere ist aus ihm gearbeitet. Italien und selbst manche Provinzen bezogen seitdem Marmor aus Luna. Juvenal hatte nicht ganz unrecht, wenn er meinte, es würden ligurische Berge nach Rom geschleppt. Die Grabpyramide des Cestius enthält 2300 cbm dieses Gesteins; die Säule auf dem Forum Trajans hat ein Gewicht von 28295 Zentner. Zum Pantheon, zum Tempel der Concordia, auf dem Palatin ist Marmor aus Luna verwendet worden. Die Nachfrage stand auf der Höhe in der Zeit von Vespasian bis Commodus; unter Septimius Severus bevorzugte der Geschmack bunte Steinarten des Auslandes. — Zu Strabos Zeit gab es auch Steinbrüche bei Pisä, worunter die Marmorbrüche des weißen Berges gemeint sind. Ihr Gestein steht zwar dem carrarischen an Güte nicht viel nach, ist aber minder tauglich zu Statuen. Mehrere etruskische Kunstwerke, besonders Fragmente aus der Gegend von Populonia, scheinen aus dem schönen statuarischen Marmor der Maremma von Pisä gearbeitet zu sein. Bei Verona brach ein schöner, rötlicher Marmor. Aus dem istrischen Marmor ist das Amphitheater in Pola, die Brücke und der Augustusbogen in Ariminum hergestellt. Die Steinbrüche bei Cora hatten zu Plinius’ Zeit Ruf. — Die Edelsteine, welche die Etrusker nach den Skulpturen und Gemälden sehr geliebt haben, besonders Karneole, zu Gemmen, Skarabäen u. s. w. verarbeitet, scheinen zumeist aus dem Auslande eingeführt und auch dort bearbeitet worden zu sein; nach Plinius fanden sich im Gebiete von Veji Edelsteine.

Die „wilde“ Insel Corsica brachte außer dem Schiffbauholze noch hervor: Pech, Wachs und Honig.

619. Name und Herkunft. Auf den ägyptischen Denkmälern lautet der Name Turs, Turus, Tursch, Turscha, Turuscha, bei den Umbrern Turskum numen (= nomen Etruscum), jünger Tuscom nome, bei den Römern Tusci, Etrusci, bei den Hellenen Tyrsenoi, jünger Tyrrhenoi. Die Grundform des Namens ist Turs, woraus die andere entstanden ist: Etrus. Aus ihnen sind mittelst der italischen Suffixe -cus und -ânus, ionisch -ênos Tu[r]scus, Etruscus und Tursanos, Tyrsenos weitergebildet, ebenso aus Tusc-us Tusc-ulum, aus Etrus-ci

Etrur-ia. Daraus folgt, daß die Griechen den Namen durch Vermittelung der Italiker, zuerst wohl in Cumä, kennen gelernt haben. Das spricht nicht für das Alter der Tyrsener auf Lemnus. Die Etrusker nannten sich selbst Rasenna (= Rasen oder Rasener). Dieser Name ist mit dem bei den Etruskern häufigen gentilicischen Suffixe ĕna (vgl. Maecenas, Porsena, Vivenna, Caecina, Spurinna) aus der Stammsilbe Ras gebildet, die vielleicht mit dem Räternamen identisch ist.

Die Etrusker erscheinen in bezug auf ihre Herkunft ohne Rückhalt, ein losgerissener Ast eines nicht bekannten Stammes. Obwohl sie Tausende von Inschriften hinterlassen haben, ist es bis jetzt nicht gelungen, zu einem wirklichen Verständnisse der Sprache zu gelangen. Alle Versuche, eine Verwandtschaft mit anderen Sprachstämmen nachzuweisen, scheinen mißglückt. Insbesondere steht das Ergebnis fest, daß die tuskische Sprache von den sämtlichen griechisch-italischen Idiomen mindestens so weit abstand wie die Sprache der Kelten und der Slaven. „Tuskisch und gallisch“ waren den Römern Barbarensprachen, „oskisch und volskisch“ Bauernmundarten. Die Etrusker nehmen eine isolierte Stellung ein wie die Basken oder die zahlreichen Völkerfamilien des Kaukasus und des Taurus. — Wie durch die Sprache, unterschieden sich die Etrusker von den latinischen und sabellischen Italikern und Griechen auch durch den Körperbau, durch Sitte und Religion aufs schärfste. Die Bildwerke der Etrusker zeigen statt des schlanken Ebenmaßes der Griechen und Italiker nur kurze, stämmige Figuren mit großem Kopfe und dicken Armen. Die etruskischen Sitten und Gebräuche lassen gleichfalls auf eine ursprüngliche und tiefe Verschiedenheit von den griechisch-italischen Stämmen schließen, namentlich aber die Religion, die bei den Tuskern einen trüben, phantastischen Charakter trägt und im geheimnisvollen Zahlenspiele, wüsten und grausamen Anschauungen sich gefällt, gleich weit entfernt von dem klaren Rationalismus der Römer wie von dem menschlich heiteren hellenischen Bilderdienste. — Schon Dionys von Halikarnaß sagte: „Die Etrusker sind ein sehr alter Stamm und keinem anderen Stamme weder in Sprache noch Sitte gleich.“ Mommsen fügte hinzu: „Weiter haben auch wir nichts zu sagen.“

Der Name Ras-enna erscheint verwandt mit Raet-us. Die Räten, die ältesten in Graubünden und Tirol nachweisbaren Ansiedler, erwähnt zuerst Polybius; sie redeten bis in die geschichtliche Zeit etruskisch, und die neueren Sprachforscher halten durchaus an der Verwandtschaft der Räter und Etrusker fest. Vermutlich gehörten zu diesen auch die Euganeer (in den Alpentälern von Verona bis zum Oglio).

Die Angaben der Alten über die Herkunft der Etrusker haben gar keinen Wert. Nur so viel ergibt sich daraus, daß diese in ihren geschichtlichen Wohnsitzen nirgends ursprünglich heimisch gewesen sind. Ihre Vorgeschichte bleibt dunkel. In dem wilden Fehdeleben, das die Anfänge der griechischen Geschichte erfüllt, erscheint auch ihr Name; manche altgriechische Sage meldet von ihren Räubereien und Niederlassungen. Vereinzelt werden sie Autochthonen genannt: ein Zeugnis für ihre lange Ansässigkeit in Italien. Aber im Vergleiche mit den Ligurern, Umbrern und anderen Völkern erschienen sie den Alten doch als Ankömmlinge. Ihre Einwanderung fällt früher als die der Veneter und Kelten, später als die der Umbrer, Latiner, Osker, kurz der italischen Stämme im engeren Sinne des Wortes.

Sind nun aber die Etrusker von Norden her über die Alpen oder sind sie über das Meer eingewandert? Aus Sprache und Schrift von Inschriften aus der Umgebung des Luganer Sees, des Veltlins, der Etsch, des Non- und Cembratals wird gefolgert, daß die Etrusker über die Alpen nach Italien gekommen seien, sich zuerst im Polande niedergelassen haben, die Räter als ein etruskischer Stamm im Quellgebiete der Etsch, des Inns und an den italischen Seen zurückgeblieben seien. Diese Folgerungen werden unterstützt durch Livius' Angabe, daß in den rätischen Alpen tuskisch gesprochen wurde, durch die Tatsache, daß in geschichtlicher Zeit die Etrusker sich von Norden nach Süden zu bewegt haben. Dem widerspricht anderseits die Ansicht der Alten, daß erst die Kelten die Räter ins Gebirge gedrängt hätten, ferner die griechische und römische Überlieferung und die einheimische etruskische Sage, insofern sie die Etrusker des Polandes als Kolonisten der toskanischen Zwölfstädte erscheinen lassen (§ 616).

Gegen die Annahme der Einwanderung über das Meer führt Mommsen an, daß die ältesten und bedeutendsten etruskischen Städte tief im Binnenlande lägen, daß die niedere Kulturstufe, auf der sie in ihren geschichtlichen Anfängen ständen, mit einer solchen Einwanderung sich schlecht vertrüge. Allein die Etrusker sind sehr früh auf der See erschienen; nach den ägyptischen Denkmälern nahmen die Turscha seit dem 14. Jahrh. an den Plünderungen des Nildeltas durch die „Seevölker" teil (Bd. I, S. 329 f.; Bd. II, S. 312). Sie müssen also schon damals am Meere gesessen haben, mit der weiten Seefahrt vertraut, ein angesehenes, seeberühmtes Volk gewesen sein.

Tyrsenische Seeräuber im Ägäischen Meere erscheinen zuerst im Homerischen Dionysushymnus, ferner in kleinasiatischen Überlieferungen und am Vorgebirge Malea (Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II,

S. 468 f.). In jenem Hymnus erzählt eine naxische Volkssage, die „genau wie mythischer Reflex uralten Weinhandels aussieht“ (Genthe S. 75), wie tyrrhenische Seeräuber Dionysus, der ihr Schiff gedungen habe, um von Ikarien nach Naxus überzusetzen, gefangen genommen hätten, um ihn nach fernen Landen, nach Ägypten, Cypern oder gar zu den Hyperboreern zu verhandeln (§ 656). Nach Herodot (II, 51) ist die Insel Samothrake pelasgisch-tyrsenisch. Gewiß ist, daß die Etrusker sich auf Lemnus und Imbrus festsetzten und von hier aus im 7. und 6. Jahrh. das Meer unsicher und ihren Namen zum Schrecken der Küsten Attikas wie Kleinasiens machten. Zwei neuerdings auf Lemnus gefundene Inschriften in einheimischer Sprache beweisen, daß diese Tyrsener Etrusker waren. Völlig rätselhaft bleibt freilich, wie der italische Stamm in das thracische Meer gekommen ist. — Die Ableitung der Etrusker aus Lydien geht überall, wo sie vorkommt, unmittelbar oder mittelbar, auf Herodot (I, 94) zurück, der erzählt, daß das halbe lydische Volk unter dem Königssohn Tyrsenus aus Mangel an Unterhalt eine neue Heimat im Westen suchen mußte. Schon Dionys von Halikarnaß hat unter Heranziehung von Angaben des Xanthus sich nachdrücklich gegen dieses gänzlich unglaubhafte und unbeglaubigte Märchen erklärt und darauf hingewiesen, daß in Religion, Sprache, Sitte und Gesetz zwischen Lydern und Etruskern nicht die mindeste Ähnlichkeit bestehe. Wahrscheinlich beruht Herodots Angabe auf nichts als einer Verwechslung der Tyrrhener mit dem lydischen Volksstamme der Torrheber, so genannt von ihrer Stadt Tyrrha am oberen Kayster.

Die Athener, welche den wahren Namen der lemnischen und imbrischen Tyrsener kannten, nannten sie tyrsenische Pelasger; Sophokles übertrug diesen Namen sogar auf die Pelasger von Argos. Die heilloseste Verwirrung trat ein, als der Name „das pelasgische Argos“, der die thessalische Ebene bezeichnete, auf die peloponnesische Stadt übertragen wurde, Hekatäus den Namen der Burgmauer Athens, Pelargikon, in Pelaskigon umwandelte und diese Mauer für einen Pelasgerbau erklärte, derselbe die so gewonnenen attischen Pelasger mit den Tyrsenern von Lemnus zusammenwarf und sie aus Thessalien ausgewanderte Pelasger erklärte, Hellanikus (gegen 400) dann alle Etrusker zu Pelasgern machte und diesem die späteren Schriftsteller meist folgten. Herodot (I, 94) hatte noch die Etrusker von den Pelasgern in Cortona geschieden; Hellanikus ließ dagegen die Pelasger aus Thessalien nach dem Flusse von Spina ziehen, dann nach Cortona hinübergehen und „von hier aus das jetzt Etrurien genannte Land be-

siedeln“ (Dion. Hal. I, 28). So ist der Glaube entstanden, die Etrusker seien Pelasger, die Pelasger (in Wirklichkeit nur ein Stamm in Thessalien) ein weithin verbreitetes Volk gewesen.

620. Äußere Ereignisse. Alle italischen Völker hatten so gut wie die griechischen und germanischen ihre Sturm- und Drangperiode, in der sie ihren Überschuß an Männern in die Fremde schickten, sei es als Land- oder Seeräuber, sei es als Söldner. Neben den Schardîn (Sardiniern) bildeten die Tursch einen Hauptbestandteil der seit Seti I. (Bd. I, S. 326) nach Ägypten ziehenden Raub- und Söldnerscharen (Bd. I, S. 329 f., 502; Bd. II, S. 312). „Sie fielen immer und immer wieder ein in die Ländereien Ägyptens durch den Fluß. Sie waren ständig und verbrachten Tage und Monate sitzend.“ Merenptah schlug die Eindringlinge in der Entscheidungsschlacht an der Grenze des Natronbezirkes 1276. Unter den getöteten Feinden befanden sich 6111 (nach einer anderen Stelle „über 6365“) Libyer und 2370 Angehörige der „Seevölker“, unter diesen 742 (790) Turuscha. Von den letzteren sagt der Bericht: „welche den Anstoß zu dem ganzen Kriege gegeben und ihre Frauen und Kinder mit sich geführt hatten.“ Doch auch weiterhin blieb die Piratennot an den Deltaküsten ständig. Als Söldner müssen die Tursch in Ägypten dieselbe Rolle gespielt haben wie fast alle anderen Seevölker. Dies beweist der von Petrie in Gurob (Faijūm) aufgefundene Sarg aus der 19. Dynastie, gehörig dem „Vizeaufseher (Leutnant) des Hofes im Faijūm Am-Turscha“ = Turschstütze = der verlässige, treue Tursch, was auf einen Offizier der das Königsschloß im Faijūm bewachenden Fremdtruppen hindeutet. Die alten Tursch müssen demnach ein seeberühmtes, mit der See vertrautes, an der See wohnendes Volk gewesen sein.

Damit stimmt überein, daß die geschichtlich ältesten Sitze der Etrusker in Italien (§ 616) den Küstenstrich von der Arnusmündung bis zur Höhe von Elba umfaßten.

Die Griechen lernten bei ihrer Ankunft in Italien (im 8. Jahrh.) die Etrusker sofort und zwar als das Hauptvolk Mittelitaliens kennen. Der gesteigerte Handel und Verkehr führten zu einer tiefgreifenden Beeinflussung der Völker Italiens. Die tiefsten Wurzeln schlug der griechische Einfluß zunächst in Etrurien. Durch den Metallreichtum ihres Landes, die bereits vorher erreichte Stufe der Gesittung, die durchgeführte Adelsherrschaft, die städtische Organisation vermochten die Etrusker sich schneller und umfassender die fremden Fortschritte anzueignen und sie energisch zu verwerten. Daher übernahmen sie in der ersten Epoche der Geschichte Italiens politisch und geistig die Führung.

Der griechische Handel ließ den Wohlstand der etruskischen Städte beständig wachsen; die heimischen Gewerbe, durch die griechischen Muster gefördert, machten ununterbrochen Fortschritte und führten ihre Erzeugnisse aus. So groß war die Macht der Etrusker, daß sie die Herrschaft im italischen Westmeere bewahrten, die Griechen nicht daran denken konnten, sich an den Küsten Etruriens festzusetzen, ein scharfer nationaler Gegensatz zwischen beiden Völkern entstand.

621. Fortsetzung. Der Aufschwung Etruriens führte (im 7. Jahrh.) zu einer Ausbreitung des Volkes. Die Adligen waren noch nicht verweichlicht. Ihre reichen Mittel, große Gefolgschaft, kriegerische Ausbildung und vortrefflichen Waffen machten sie den benachbarten Bauernstämmen überlegen. Nach dem Süden drangen die Etrusker seit dem Ende des 7. Jahrh. stetig vor. Das südliche Etrurien mit Ausnahme von Falerii war bereits erobert; nunmehr begann der Kampf mit den Latinern um die Tibergrenze. Die Grenzstädte Veji und Rom standen in ununterbrochener Fehde. Andere Städte nahmen an dem Kampfe teil; um 600 wurde Rom selbst erobert durch ein etruskisches Königsgeschlecht aus Tarquinii. Dieser Erfolg veranlaßte andere etruskische Kriegshelden ihr Glück zu versuchen. So wurde nicht bloß ein großer Teil der italischen Westküste etruskisch, die Etrusker suchten auch die griechische Bezeichnung „Tyrrhenisches Meer“ zur Wahrheit zu machen; sie griffen nach Corsica, führten verschiedene Angriffe auf die Liparischen Inseln aus, offenbar nicht um zu rauben, sondern sich im Süden festzusetzen und dadurch die Straße nach dem Osten zu sichern.

Wieviel Mühe sich auch die römische Überlieferung gegeben hat, die Spuren der tuskischen Fremdherrschaft zu verwischen, sie hat es nicht vermocht. Der Name des seit etwa 600 in Rom herrschenden Königsgeschlechtes der Tarquinier zeigt schon, daß die Römer deren Heimat in Tarquinii annahmen. Die etruskische Sage erzählt von einem Abenteurer Cäles Vibenna, der mit seinen Scharen in Etrurien umherzog und nach mannigfachen Schicksalen den Untergang fand. Die Wandgemälde eines Grabes in Vulci zeigte die Befreiung des Cäles Vibenna aus der Gefangenschaft durch seinen Genossen Mastarna und seinen Bruder Aulus Vibenna und daneben die Ermordung des „Römers Gnäus Tarquinius“ durch Marcus Camiternas. Varro hat von Cäles Vibenna den Namen des römischen mons Caelius und der „Tuskergasse“ zwischen Palatin und Capitol abgeleitet. Kaiser Claudius, der eine etruskische Geschichte geschrieben hat, erzählt in einer Rede, der römische König Servius Tullius sei nach etruskischer Überliefe-

rung identisch mit Cälius' treuem Genossen Mastarna, habe nach dessen Untergange die Reste seines Heeres aus Etrurien geführt, den mons Caelius besetzt und das Königtum in Rom gewonnen. Wahrscheinlich ist wenigstens, daß der Usurpator, der nach der römischen Sage zwischen Tarquinius dem Vater und dem Sohne über Rom herrschte, etruskischen Ursprungs war. Die römische Sage berichtet auch von anderen etruskischen Eroberern, z. B. von dem blutdürstigen Tyrannen Mezentius von Cäre, der große Siege über die Latiner erfochten und ihnen einen Weinzins auferlegt haben soll. Uralte Beziehungen bestanden zwischen Cäre und Rom; das letztere flüchtete noch 390 v. Chr. vor den herannahenden Galliern seine wertvollsten Heiligtümer nach Cäre.

Die Tarquinier erscheinen als mächtige, weithin über Latium gebietende Herrscher, die in Rom etruskischen Prunk: die Toga, die Prunkschuhe, das Königsdiadem, den elfenbeinernen Königsstuhl, die Liktoren, den Triumphzug einführten. In der „Tuskergasse" zwischen Palatin und Capitol wohnten die etruskischen Kaufleute und Gewerbetreibenden (Tonarbeiter). Die Einwirkung ging so tief, daß die ganze weitere Entwickelung unter etruskischem Einflusse erfolgte. Ein großer Teil der römischen Namen ist etruskisch; die vornehmeren Knaben wurden in etruskischer Sprache und Weisheit unterrichtet; eine Menge etruskischer Götter (z. B. Minerva, Janus), die etruskische Eingeweideschau, die Beobachtung des Vogelflugs und der Blitze, die Lehre von der Weihung des Templums wurden in Rom heimisch; die römische Schrift gab nach etruskischem Vorbilde das k auf und verwendete dafür das c. Die ältere römische Kunst war völlig von der etruskischen abhängig, Rom erhielt jedes Kunstwerk aus Ton oder Metall an Tempeln oder öffentlichen Gebäuden, bevor die Griechen Demophilus und Gorgasus den 493 erbauten Cerestempel mit Malereien und plastischen Bildwerken schmückten, von Etruskern. Die tönerne Quadriga auf dem capitolinischen Tempel, die bronzene Wölfin mit Romulus und Remus waren Werke etruskischer Meister, die Jupiterstatue im capitolinischen Tempel ein Werk eines volskischen Meisters, der aber wahrscheinlich ein Schüler der Etrusker war. Die älteste etruskische Münze, das gegossene Kupfer-As, ist wahrscheinlich von den Etruskern erfunden, von den Römern nachgeahmt worden; auch später hat das etruskische Münzwesen das römische beeinflußt. Die von den Etruskern den Griechen nachgeahmten gymnastischen Spiele: Ringkämpfe, Wettläufe, Wagenrennen, dazu die etruskischen Tänze und Gladiatorenkämpfe nahmen die Römer eifrig auf. Große Bauten wurden auf die Tarquinier zurückgeführt, so der Abzugskanal (cloaca maxima), wel-

cher den Sumpf zwischen Capitol und Palatin austrocknete, das Staatsgefängnis, der in etruskischem Stile erbaute Tempel auf dem Capitol, die Stadtmauer der Vierregionenstadt, vielleicht auch der vorgeschobene Wall über den Höhenrücken des Quirinals (agger Servianus). Etruskische Werkleute führten diese Bauten aus und bürgerten damit den etruskischen Gewölbebau (Rundbogen) und etruskische Ausschmückung in Rom ein. Der wahrscheinlich etruskische König Servius Tullius organisierte das römische Bürgerheer, das Schild und Speer, Tuba und Trompete der Etrusker annahm. Rom war eine etruskische Stadt geworden, und seine Herrscher suchten sie wie die anderen Etruskerstädte zu gestalten.

Nach der Eroberung Roms schritt die Bewegung südlich fort zur Gewinnung der Oberherrschaft über Latium und Campanien. Mommsen (I[8] 122) erklärt: „Sichere Spuren von einem Vordringen der Etrusker über den Tiber hinaus auf dem Landwege mangeln überhaupt“ und behauptet (S. 320), daß Etrurien von den in seiner Klientel stehenden volskischen Städten und von seinen campanischen Besitzungen allein durch die Latiner geschieden gewesen wäre. Dem gegenüber sagt Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II, S. 706): „Bei Tusculum auf den Höhen des Albanergebirges bezeugt der Name den Ursprung . . . Wie die Volsker im Gebirge, wird ihnen auch die Küste untertan gewesen sein.“ Die Herrschaft über die Volsker hat Cato eingehend erwiesen; den Besitz der Häfen gibt auch Mommsen zu. Daß die Etrusker die ganze Westküste bis zum Silarus besessen haben sollen, auch das Volskerland, mit den südlichen Gebieten aber nur zur See verkehrt haben sollen, entbehrt um so mehr der Wahrscheinlichkeit, wenn man die Herrschaft über Rom zugibt.

Cato hat die Besetzung Capuas 260 Jahre vor die Einnahme durch die Römer gesetzt, also um 600 v. Chr., ungefähr um dieselbe Zeit, als Tarquinius die Herrschaft über Rom gewann. Von Capua aus drangen die Etrusker nach Süden vor, besetzten Nola in der campanischen Ebene, dann die Küste. Herculaneum und Pompeji am Fuße des Vesuvs und das verschollene Marcina am Busen von Salerno werden als etruskisch bezeichnet, ebenso das Gebiet bis zum Silarus. Der Minervatempel auf dem Vorgebirge der surrentinischen Halbinsel galt in der Kaiserzeit als etruskische Stiftung. Das ganze Land der Opiker, des südlichen Zweiges der Ausoner, bis an die Grenze der sybaritischen Stadt Posidonia war ihnen demnach untertan. Dagegen scheiterten alle Versuche, auch das griechische Cumä und das phlegräische Hügelland zu erobern. Nach Strabo sollen sie wie in Etrurien und im Polande auch in Campanien einen Zwölfstädtebund geschaffen

haben; neuere Forscher wollen dagegen nach den Funden nur eine etruskische Oberherrlichkeit zugeben. Für das Bestehen wirklicher Niederlassungen der Etrusker in Campanien spricht der Umstand, daß das oskische und sabellische Alphabet nicht direkt aus dem chalcidischen, sondern durch Vermittelung des etruskischen abgeleitet ist.

Der gemeinsame Gegensatz gegen die Griechen führte Etrusker und Karthager zusammen. Die ernstliche Bedeutung der Bündnisse bezeugt die Schlacht bei Alalia (532), deren Ausgang die Phocäer von Corsica verscheuchte. An den Seekämpfen der Etrusker und der heranwachsenden syracusischen Seemacht hat Karthago sich wenig beteiligt; es mochte seine Interessen am besten gewahrt sehen, wenn beide sich schwächten. Von Dionys' I. Tode an besaß die karthagische Flotte das Übergewicht auch im Tyrrhenischen Meere, und es lastete fortan nicht minder schwer auf den Etruskern wie auf den Griechen. Aristoteles kannte noch das Bestehen des karthagisch-etruskischen Bündnisses. Im Jahre 311 verwendeten die Karthager noch 1000 tyrrhenische Söldner in ihrem Kampfe gegen die Griechen auf Sicilien. Doch schon im folgenden Jahre fanden sich auch etruskische Söldner in dem Heere, mit welchem Agathocles nach Afrika übersetzte, und drei Jahre später kamen 18 etruskische Schiffe Agathocles zu Hilfe. Das karthagisch-etruskische Bündnis war gesprengt, wahrscheinlich durch die Fühlung, welche Karthago mit Rom genommen hatte.

Das Bündnis setzte und erhielt die Etrusker bis ins 4. Jahrh. unangefochten im Besitze des für ihre Seestellung unentbehrlichen Corsica, auf dem sie auch eine Siegesstadt Nicäa angelegt haben sollen. Dionys I. schuf im Anschlusse an seine Plünderungsfahrt nach Etrurien (384) auf Corsica unweit der Südspitze der Insel eine Flottenstation in dem Hafen, der seitdem der „syracusische“ hieß. Nach einem Berichte Theophrasts sind einst die Römer mit 25 Schiffen nach Corsica gesegelt in der Absicht, eine Stadt daselbst zu gründen. Wahrscheinlich haben sie dieses Unternehmen während der beiden siegreichen Feldzüge gegen die Etrusker 311 und 310 ausgeführt, da in dieser Zeit ein wirklicher Flotteneifer in Rom erwachte, 311 das Amt der duoviri navales geschaffen wurde. Der karthagisch-römische Vertrag von 306 bestimmte, daß keine der beiden Vertragsmächte Corsica besetzen dürfe; daher mag die Insel noch eine Zeitlang etruskisch geblieben sein.

622. Fortsetzung. Die Macht der Etrusker stand auf der Höhe etwa von 600—500 v. Chr. Sie besaßen das westliche Mittelitalien vom Arnus bis zum Silarus mit Ausnahme eines kleinen Ge-

bietes, dazu die nahe liegenden Inseln; im Norden erstreckte sich ihr Gebiet bis an die Alpen und wahrscheinlich bis an die Pomündung. Auf dem Tyrrhenischen Meere übten sie die Herrschaft unbestritten mit den verbündeten Karthagern aus. Die letzte Macht in dem übrigens geschlossenen westlichen Landgebiete, die Griechenstadt Cumä mit ihrer Umgebung, zu unterwerfen, mißlang (524). Dem Mißlingen folgten bald wirkliche Rückschläge.

Um dieselbe Zeit entledigte sich Rom der tuskischen Herrschaft. Der letzte König L. Tarquinius wurde durch den vermutlich rein sagenhaften Befreier L. Junius Brutus verjagt. Weit älter und echter als alle die übrigen, an den Sturz des Königtums geknüpften Sagen ist die von dem großen Heereszuge, den der Etruskerkönig Lars Porsena von Clusium gegen Rom unternahm. Die Römer wurden geschlagen, Rom kapitulierte und lieferte nicht bloß alle Besitzungen am rechten Tiberufer an die benachbarten etruskischen Gemeinden aus, sondern auch alle Waffen und gelobten fortan das Eisen nur zu den Werkzeugen des Ackerbaus zu gebrauchen. Der Versuch Porsenas, seine Herrschaft auch über Latium auszudehnen, scheiterte vor den Mauern von Aricia; sein Sohn Aruns wurde von den Aricinern mit Hilfe der Cumäer geschlagen. Daß nicht die verbündeten Latiner und Cumäer die Fremdherrschaft in Rom gestürzt haben, vielmehr die Römer selbst, scheint der römische Brauch anzudeuten, bei öffentlichen Auktionen zuerst die Habe Porsenas zu versteigern. Wann Porsenas Herrschaft geendigt hat, ist unbekannt; es kann ebenso in den ersten Jahren der Republik wie einige Jahrzehnte später geschehen sein.

Im 6. Jahrh. mochte es scheinen, als sei die etruskische Nation berufen, ganz Italien unter ihrem Szepter zu einigen. Doch sie erlag frühzeitig der erschlaffenden Wirkung der Zivilisation, der kein einziges Volk des Altertums außer den Chinesen auf die Dauer sich zu erwehren vermocht hat, und dem vielfachen, zum Teil gleichzeitigen Ansturme äußerer Feinde. Zuerst erschütterte den Besitzstand der Einbruch der Veneter, alsdann der Einbruch der Kelten. Die Etrusker verloren das Poland, und gleichzeitig entrissen ihnen die vorwärts gedrängten Ligurer die Küste bis Pisä, das Gebirgsland bis Arretium. Um dieselbe Zeit vertrieben die Römer die Tarquinier; die Griechen, namentlich die unter Gelon, Hiero, Dionys emporwachsende syracusische Seemacht vernichteten die etruskische Seeherrschaft in beiden Meeren Italiens; mit Capuas Fall (438 oder 423) ging Campanien an die Samniten, mit Vejis Fall (396) ein Teil des südlichen Etruriens an die Römer verloren. Wie auf Verabredung

griffen die Veneter, Kelten, Ligurer, Griechen, Latiner, Umbrer, Samniten zu Lande und zur See die eben noch gewaltig um sich greifende etruskische Nation an, und ebenso gewaltig erfolgte der Zusammenbruch ihrer Herrschaft. Es mag eine wehmütige Sage sein, daß die beiden Vormauern der etruskischen Nation, Melpum und Veji, an einem Tage erlagen, so viel ist gewiß, daß der Doppelangriff der Kelten im Norden und der Römer im Süden das Mark des mächtigen etruskischen Volkes unheilbar verletzte. Die langen Kämpfe, den Strom der keltischen Wanderungen vom innern Italien fernzuhalten, erschöpften die Kräfte. Es war ein merkwürdiges Geschick: die etruskische Macht, die im 6. Jahrh. über Rom und Latium gebot, wurde geteilt, beschäftigt und geschwächt, blieb aber immer noch so stark, um im wesentlichen die gallischen Eroberungszüge von Rom abzuhalten, während Rom die Kräfte des latinischen, oskischen, sabinischen Stammes teils sich einigte, teils schwächte und niederhielt, bis es stark genug war, Etrurien selbst zur Anerkennung seiner majestas zu nötigen.

Die vielfachen Schläge zu Lande machen auch den raschen Sturz der jahrhundertelang gefürchteten Seeherrschaft erklärlich. Von 483 bis 474 wurde ein heftiger Krieg zwischen Rom und Veji geführt. In dieselben Jahre fallen die Schlachten bei Himera und Cumä. Nach der Demütigung Karthagos brachten die Griechen ihren etruskischen Verbündeten eine Niederlage bei, die ihre Macht auf dem Tyrrhenischen Meere brach.

Als erstes Zeichen der Schwächung ist es anzusehen, daß Anaxilaus, der Herr von Regium, 482 durch eine stehende Flotte den etruskischen Kapern die sicilische Meerenge sperrte. Früher hatten sich die Cumäer der etruskischen Angriffe erwehrt; als jedoch ihr Tyrann Aristodemus gestürzt worden war, vermochte die Stadt den Etruskern nicht länger zu widerstehen. Da trat Hiero I. von Syracus für die bedrängten Volksgenossen ein und brachte auf der Höhe von Cumä (474) der etruskischen Seemacht, welcher die Karthager vergeblich Hilfe zu bringen versuchten, eine Niederlage bei, von der sie sich nie mehr erholt hat. Noch ist ein Etruskerhelm vorhanden, den Hiero als Weihgeschenk nach Olympia sandte; Pindar feierte den Sieg in der ersten pythischen Ode. Zur Sicherung des Errungenen legte Hiero auf der Insel Änaria (Ischia) eine Kolonie an und unterbrach damit die Verbindung zwischen den campanischen und den nördlichen Etruskern. Zwei Jahrzehnte später verheerte eine syracusische Flotte die Küste Etruriens und Corsica und eroberte das wichtige Äthalia (Elba) mit seinen reichen Eisenminen (um 453).

Zu derselben Zeit kehrte Rom das frühere Verhältnis um und schuf den Etruskern von Süden her immer wachsende Bedrängnis. In dem vieljährigen heftigen Kriege zwischen Rom und Veji (483 bis 474) erlitten die Römer schwere Niederlagen, darunter die berühmte an der Cremera 477, in welcher die angeblich in einen Hinterhalt gefallenen 306 Fabier den Heldentod erlitten. Der 474 auf 400 Monate geschlossene Waffenstillstand lautete für die Römer jedoch günstig; die Etrusker verzichteten auf Fidenä. Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes begann die Fehde aufs neue; die Grenzgefechte und Beutezüge verliefen für beide Teile ohne entscheidendes Ergebnis. Einen bedeutenderen Krieg veranlaßte der Abfall der Fidenaten zu Veji. Dessen König fiel im Kampfe von der Hand des römischen Feldherrn, Fidenä wurde von den Römern eingenommen und 425 ein neuer Waffenstillstand auf 200 Monate abgeschlossen, während dessen sich die Bedrängnis der Etrusker im Polande stetig steigerte.

Wie die Latiner, warfen sich auch die Samniten auf die Etrusker. Das durch den Verlust der Seeherrschaft abgeschnittene etruskische Campanien vermochte den Angriffen der einander folgenden Schwärme der Bergvölker nicht lange zu widerstehen; Capua wurde erobert (438 oder 423), die etruskische Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben. Campanien ging den Etruskern für immer verloren.

Die schwerste Schädigung erfuhren die Etrusker durch die Kelten, von den Römern Gallier genannt. Sie fielen über die Alpen in Italien ein, entrissen den Etruskern das Poland, drangen gegen Ende des 5. Jahrh. weiter nach Süden vor und zermalmten die etruskische Nation. Die durch den Stoß hervorgerufene Wellenbewegung verbreitete sich über ganz Italien und traf mehr oder weniger alle Stämme. Die Samniten wurden nach Süden gedrängt und eroberten Capua, später Cumä (421). Die Gallier brachen wahrscheinlich von Norden her aus dem Donaugebiete in Italien ein. Sie verdrängten nicht nur die Etrusker aus dem Polande bis auf einige Reste, auch die Umbrer mußten das Küstenland an der Adria räumen und die Ligurer nach Süden zurückweichen; nur die Veneter behaupteten sich in ihrem Lande. Die Gallier nahmen demnach den größten Teil der oberitalischen Ebene bis über Ancona hinaus ein.

Am meisten hatten die Etrusker unter der Kriegs- und Beutelust der Gallier zu leiden. Enger und enger zogen sich im Norden und Osten die Grenzen Etruriens zusammen, sodaß sich um die Mitte des 4. Jahrh. die etruskische Nation schon ungefähr auf das Gebiet beschränkt fand, das ihren Namen noch heute trägt. Auch diese Land-

schaft hatten die Gallier mit ihren verheerenden Einfällen heimgesucht. Vejis Fall war eine Folge, daß die Etrusker ihre Heere nach Norden führen mußten. Wenige Jahre nach Melpums Fall ward schon das im Herzen Etruriens gelegene Clusium von den Senonen belagert, und so hilflos waren die Etrusker, daß die bedrängte Stadt die Zerstörer Vejis um Hilfe anrief. Allmählich hörten die Züge der Gallier über die Alpen auf. Zwischen Etruskern und Galliern hatte sich ein Verhältnis gebildet wie sechs Jahrhunderte später zwischen Römern und Goten; Etrurien kaufte mit seinen Reichtümern die Verwüstung seiner Ländereien ab und suchte durch andere Geldsummen gallische Hilfsvölker gegen Rom zu gewinnen, bis Roms immer furchtbarer anwachsende Macht beide Völker zu bekämpfen vermochte. Die Etrusker waren rettungslos verloren.

623. Fortsetzung. Ihre Bedrängnis im Polande benutzten die Römer zunächst, um Veji zu erobern. Die bäuerliche Bevölkerung Roms kämpfte mit bis dahin unerhörter Anstrengung. Zum ersten Male blieb ein römisches Heer ununterbrochen, Sommer und Winter, im Felde; zum ersten Male zahlte die Gemeinde dem Aufgebote aus Staatsmitteln Sold. Die lange Belagerung Vejis verlief nicht ohne Unfälle für die Römer; aber endlich gelang es dem ausharrenden Heldengeiste des M. Furius Camillus den elfjährigen Krieg (406 bis 396) glücklich zu beendigen; Veji wurde erobert und zerstört. Das war ein großer Erfolg der Römer; sie gewannen eine bedeutende Erweiterung ihres Gebietes. Das mächtige Volsinii, das während Vejis Todeskampf geruht hatte, erlitt in einem Kriege mit Rom 391 eine Niederlage und bequemte sich zum Frieden.

Die Schwächung der Etrusker benutzte Dionys I. von Syracus, um auf ihre Kosten sein Kolonialreich zu begründen und seine Herrschaft im Tyrrhenischen Meere aufzurichten (Bd. II, S. 415). Er nahm das alte Atria in Besitz, plünderte die Küsten Etruriens, namentlich Pyrgi, legte die Flottenstation im „syracusischen" Hafen auf Corsica an und unterwarf wahrscheinlich Elba von neuem. Das ehemals seebeherrschende Etrurien war nicht mehr imstande die Verwüstung seiner Küsten und die Besetzung seines Festland- und Inselgebietes durch eine fremde Flotte abzuwehren.

Wie die Äquer und Volsker benutzten auch die Etrusker das gallische Unglück Roms, in römisches Gebiet einzudringen. Nach wiederholten Niederlagen der Etrusker blieb das ganze südliche Etrurien bis zum Ciminischen Walde in den Händen der Römer, welche in den Gebieten von Veji, Capena und Falerii vier neue Tribus (Bürgerbezirke) einrichteten (387) und die Nordgrenze durch die Festungen

Sutrium (383) und Nepete (373) sicherten. In einem neuen Kriege (357—354) lehnten sich zwar die Städte Cäre, Tarquinii und Falerii gegen die römischen Übergriffe auf; allein im Frieden (351) mußte das Rom so lange befreundete Cäre die halbe Landmark abtreten und in das Untertanenverhältnis zu Rom eintreten. Wenige Jahre später (343) trat auch Falerii aus dem etruskischen Bunde aus und in die römische Bundesgenossenschaft ein. Ganz Südetrurien war römisch; Tarquinii und wohl das ganze nördliche Etrurien fesselte man durch einen Friedensvertrag auf 400 Monate (351).

Während des großen Samnitenkrieges (327—304) begannen die Etrusker Sutrium zu belagern (310). Die Römer erlitten wiederholt Niederlagen, bis Q. Fabius Rullianus im römischen Etrurien das Übergewicht der römischen Waffen wiederherstellte und dann in das eigentliche, durch die Verschiedenheit der Sprache und die mangelnden Verkehrswege den Römern fast unbekannt gebliebene etruskische Land eindrang. Ganz Etrurien ergriff die Waffen. Rullianus schlug jedoch am Vadimonischen See die Etrusker und verheerte das Land. Rasch bequemten sich die drei mächtigen Städte Perusia, Cortona und Arretium zu einem Sonderfrieden auf 300, und, nachdem die Römer bei Perusia die übrigen Etrusker noch einmal geschlagen hatten, auch die Tarquinier auf 400 Monate (308), worauf die übrigen Städte den Kampf aufgaben. 299 oder 298 erneuerten die Samniten den Kampf gegen Rom, in den nach einiger Zeit auch die Gallier und Etrusker eintraten. In der gewaltigen Schlacht bei Sentinum (295) (am Ostabhange des Apennins) schlugen die Römer unter Führung des hochbejahrten Q. Fabius Rullianus die vereinigten Gegner so, daß 100000 Gallier fielen. Die Koalition löste sich auf, Etrurien bat um Frieden (294), der auf 400 Monate abgeschlossen wurde.

Von den Galliern und Römern bedrängt, konnten die Etrusker ihre Selbständigkeit nicht behaupten. Die Entscheidung fiel 285. Vielleicht von einem Teile der Etrusker gerufen, kamen die Gallier aufs neue über den Apennin und griffen Arretium an; die Römer schickten Hilfe, wurden aber geschlagen. Darauf drangen die Römer mit gesamter Macht in das Gebiet der gallischen Senonen ein, vernichteten oder vertrieben diese und nahmen das Land in Besitz. Das brachte die Bojer, die Nachbarn der Senonen, in Bewegung; mit ihren etruskischen Bundesgenossen vereinigt zogen sie gegen Rom, wurden jedoch am Vadimonischen See nachdrücklich geschlagen (283). Nach einer zweiten Niederlage im folgenden Jahre bequemten sich die Bojer zum Frieden. Die Etrusker, die schon am Vadimonischen See besonders gelitten hatten, mußten sich in die Rolle der den Römern

untergebenen Bundesgenossen fügen. Nur Vulci und Volsinii widerstanden noch, bis eine neue Niederlage sie zum Frieden zwang (280). Zuletzt von allen selbständigen Gemeinden und Stämmen Italiens unterwarf sich Volsinii der römischen Herrschaft. Ähnlich wie in Rom müssen sich die Alt- und Neubürger gegenüber gestanden und die letzteren die Herrschaft erlangt haben. Darauf richteten die Altbürger an den römischen Senat das Gesuch, die alte Verfassung wiederherzustellen. Der römische Senat ergriff Partei für die Altbürger, hob die bestehende Gemeindeverfassung auf, eroberte nach langer Belagerung die alte Hauptstadt Etruriens, ließ sie schleifen, am See wieder aufbauen und den alten Herren übergeben (265). Das Herrentum Roms ward den Italikern durch ein Exempel von erschreckender Deutlichkeit klar gemacht.

Von allen Seiten her, zu Lande und zur See haben Gallier, Ligurer, Umbrer, Latiner, Samniten, Griechen einander in die Hände gearbeitet, um die etruskische Macht zu zerbröckeln. In engster Wechselwirkung mit dem äußeren Sinken vollzog sich der innere Verfall der Nation. Hauptsächlich wohl infolge des stets mangelnden festen Zusammenschlusses versäumten die Etrusker die notwendigen Maßregeln zur Sicherung ihres Landes. Als ein Zeichen politischer Schwäche ist die Anwerbung gallischer Söldner zu betrachten. Neben der politischen zeigt sich die soziale und moralische Schwäche, herbeigeführt teils durch ursprüngliche Neigungen des Volkes, teils durch die erschlaffenden Wirkungen der durch Berührung mit anderen Völkern überkommenen Zivilisation. Ein starkes Adels- und Priestertum, blühendes Gewerbe, Gutswirtschaft ohne freien Bauernstand, eine spitzfindige Theologie, der sich das ganze Weltall in einer Rindsleber abspiegelt, maßloser Luxus ohne Geschmack, Gladiatorenkämpfe, Zechgelage: das sind die hauptsächlichen Züge der Etrusker in den letzten Zeiten ihrer Selbständigkeit. Die griechischen zeitgenössischen Schriftsteller sind voll von Schilderungen der maßlosen Üppigkeit des etruskischen Lebens (§ 640). Das Volk war tief entartet. Aber mit gutem Grunde warnte Polybius, die große Vergangenheit des Volkes mit dem Maße des 2. Jahrh. v. Chr. zu messen. Die aufgedunsenen derbsinnlichen Gestalten der Bildwerke der späteren Zeit stehen der Zeit, als die Griechen den Namen der Tyrsener nur mit Schrecken sprachen und vernahmen, ebenso fern wie die Römer unter Nero oder Commodus den alten Hannibalskämpfern.

Den Henkersdienst am etruskischen Volke vollendete der furchtbarste Feind der italischen Volksstämme, der grausamste Vernichter des alten Volkslebens, Cornelius Sulla. Durch die zur Befriedigung

der Habgier und Rachsucht der Sullaner erlassenen Proskriptionen wurden vorzugsweise die Samniten und Etrusker verfolgt. Dazu kamen ausgedehnte Kolonisationen; auf dem seit dem Bundesgenossenkriege eingezogenen Lande wurden gegen 150000 Soldaten angesiedelt, besonders zahlreich in Samnium, Campanien und Etrurien. Cäsar und die Triumvirn folgten Sulla in der Kolonisation. Zahlreiche Militärkolonien rissen die etruskischen Landschaften auseinander; die Mischung von Latinern und Tuskern in derselben Stadt nötigte die alten Einwohner sich mehr und mehr zu romanisieren. Propertius konnte nach der Einäscherung Perusias unter Augustus' Großtaten zählen, „daß er den Herd uralten etruskischen Stammes verödet habe".

624. Verfassung. Während der ganzen geschichtlichen Zeit haben die Etrusker keine politische Einheit gebildet. Dem Stammlande fehlte die beherrschende Mitte; statt einträchtig gegen Rom und die Kelten zusammenzuhalten, gingen Ost und West ihre eigenen Wege. Die offenbar sehr lose Bundesverfassung umschloß nicht das gesamte Volk; es waren vielmehr die Etrusker des Polandes und die Campaniens ebenso zu eigenen Eidgenossenschaften vereinigt wie die Etruriens. Die Glieder der Eidgenossenschaften bildeten die zu Stadtstaaten entwickelten Gemeinden. Auch in Italien wie in Griechenland hatte die fortschreitende Gesittung den Stadtstaat geschaffen, und er wurde wiederum ihr Hauptträger. Die etruskischen Stadtstaaten waren jedoch weit ausgedehnter als die latinischen; der Hauptstadt waren andere Orte untergeordnet, entweder als abhängige Landorte oder als abhängige Bundesgenossen mit eigener Verwaltung.

Der Bundesstaat des eigentlichen Etruriens bestand aus den zwölf wichtigsten Städten. Doch sind die Namen der Glieder nicht sicher anzugeben. In der Kaiserzeit waren am gemeinsamen Gottesdienste des Bundes folgende Städte beteiligt: Arretium, Cäre, Clusium, Cortona, Perusia, Populonia, Rusellä, Tarquinii, Vetulonia, Volaterrä, Volsinii, Vulci. Das von den Griechen vielgerühmte Cäre war die bedeutendste Handelsstadt Etruriens. Nach Ausweis ihrer Mauern und Gräber können dessen Nachbarn Tarquinii und Vulci kaum weniger glänzend gewesen sein, vielleicht auch Rusellä, Vetulonia und Volaterrä, und über ein ausgedehntes fruchtbares Gebiet herrschten die mächtigen Städte Volsinii, Clusium, Cortona, Arretium, Perusia und das dicht am Tiber und an der Latinergrenze gelegene Veji. Alle diese Städte sind in der obigen Liste enthalten bis auf das 396 v. Chr. zerstörte Veji. An dessen Stelle erscheint Populonia. Wie seine Münzen beweisen, hat es immer einen eigenen Staat gebildet. Die Annahme liegt nahe, daß es nach Vejis Zerstörung als Bundesglied eingetreten sei. Die

kleineren Städte, wie Pisä, Fäsulä, Salpinum, Telamon, Falerii, scheinen von den Bundesstädten abhängig, die politischen Verhältnisse Etruriens also denen Böotiens etwa gleichartig gewesen zu sein.

Wie in Etrurien sollen die Etrusker auch nördlich des Apennins, im Polande, einen Zwölfstädtebund gegründet haben. Die hauptsächlichen Städte daselbst waren Melpum, Mantua, Atria, Spina, Felsina (Bononia). Dagegen hält Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II, 707) Strabos Angabe (V, 4, 3), die Etrusker hätten in Campanien zwölf Städte mit der Hauptstadt Capua gegründet, für eine falsche Analogie zu den toscanischen Städten.

Abgesehen von dem Oberpriestertume der Metropole Volsinii scheinen die Bundesglieder im wesentlichen gleichberechtigt gewesen zu sein. Doch mag das Emporkommen einer bedeutenderen Persönlichkeit in einer Stadt auch zu strammerem Zusammenhalten der Bundesglieder und energischer Wirkung nach außen geführt haben.

Der politische Verband war sehr locker, die Macht des Bundestages über die einzelnen Staaten gering; sie erstreckte sich weder auf deren innere Verfassung noch auf die Verhältnisse, die jeder derselben für sich mit anderen Staaten eingehen wollte. Immerhin hielt der Bund das Ganze insofern zusammen, als kein Glied bei Strafe der Ausstoßung die Mitwirkung an einem von ihm beschlossenen Kriege verweigern durfte. Tatsächlich fehlten trotzdem bisweilen einzelne Bundesglieder bei allgemeinen Unternehmungen. Nicht wohl zu bezweifeln ist das Vorhandensein von Bundesfeldherren. Aus den aufgefundenen Münzen ergibt sich, daß mindestens einmal eine einheitliche Ordnung des Münzwesens für ganz Etrurien oder mindestens einen größeren Teil des Landes stattgefunden hat (um 400). Der Hauptsache nach scheint sich die Vereinigung auf den gemeinsamen Gottesdienst beschränkt zu haben. Daher bildete der Tempel der Voltumna den Mittelpunkt des Bundes. Hier versammelten sich die Vertreter der Bundesstädte zu gemeinsamer Beratung und zur Wahl des Bundespriesters. An die Opfer schlossen sich musische und andere Spiele an; wie in Griechenland und im Oriente waren mit diesen Nationalfesten Märkte verbunden.

Zeitweilig vereinigten sich einzelne Städte zu gemeinsamen Unternehmungen, ja in der späteren Zeit handelten die Etrusker immer seltener gemeinschaftlich. Den etruskischen Städtebünden scheint von Haus aus mehr noch als den ähnlichen italischen Stammbünden die feste und mächtige Oberleitung gefehlt zu haben. Volsiniis nominelle Hegemonie läßt sich nicht entfernt vergleichen mit der gewaltigen Kraft der latinischen Nation durch Roms Führung. Veji kämpfte seinen

letzten Kampf fast allein, von seinem Volke verlassen. Der Heldenkampf und Untergang der Vejenter scheint den Anstoß zu einem letzten Aufraffen der Volkskraft, zu einem festeren Zusammenschlusse der Zwölfstädte gegeben zu haben.

Die älteste Verfassung muß in den allgemeinen Grundzügen Ähnlichkeit mit der römischen gehabt haben; es herrschten in den etruskischen Stadtstaaten Könige oder Lucumonen, die ähnliche Insignien, also wohl auch ähnliche Machtfülle besaßen wie die römischen. Nach den Sagen und Institutionen brachte das Königtum noch im 6. Jahrh. mächtige, gefeierte Herrscher hervor. Lars Porsena hieß gewöhnlich der König von Clusium, doch auch vom ganzen Etrurien; er war vielleicht Bundesfeldherr. Pausanias sah im Heiligtume in Olympia einen Thronsessel als Geschenk des Tuskerkönigs Arimnestus.

Der König besaß offenbar die oberrichterliche Gewalt und war der Heerführer seines Staates. Den äußeren Pomp der Könige in Kleidung und Insignien ahmten die Römer nach; alles, was ihre Magistrate mit einem Scheine von Hoheit zu umkleiden diente, hatten sie von den Etruskern erhalten: das große goldene Diadem (etrusca corona genannt), das elfenbeinerne Szepter mit einem Adler auf der Spitze, die mit Gold gestickte Tunica und Toga, den elfenbeinernen Kurulsessel, die Liktoren und andere Diener.

Im 5. Jahrh., wenn nicht früher, erlag das Königtum meist dem Adel. In den einzelnen Städten entstand ein Patrizierregiment; es regierten jährlich wechselnde Magistrate wie in Rom. Livius sagt: „In den Bundesversammlungen berieten und beschlossen bloß die principes; dieselben herrschten in den Gemeindeversammlungen der einzelnen Staaten.“ Wahrscheinlich gab es schon in früher Zeit einen durch Geschlechtsadel herrschenden Stand, der jedenfalls schon das nichterbliche Königtum sehr beschränkte. Der Bund verweigerte den Vejentern in ihrem letzten Kampfe die Hilfe, weil ihnen die Person des regierenden Königs, aber auch das Königtum verhaßt war. Damals war das Königtum in den übrigen Staaten bereits abgeschafft. — Der König besaß offenbar die oberrichterliche Gewalt und war der Heerführer seines Staates.

Die Verfassung trug den Charakter strenger Geschlechterherrschaft und priesterlicher Aristokratie. Die Adligen geboten über große Scharen rechtloser Leibeigener; nichtadligen Grundbesitz scheint es überhaupt nicht gegeben zu haben. Im Jahre 480 führten die Mächtigsten in ganz Etrurien ihre Leibeigenen zum Kriege Vejis gegen Rom, und es kam ein großes und ansehnliches Heer zusammen. Die Lucumonen (Häupter der Adelsfamilien) waren eben Großgrund-

besitzer, die ihre Bauern bewaffnen und dadurch große Massen aufbringen konnten. Dazu war eine Menge Klienten von ihnen abhängig. Die Menge Künstler (Flötenspieler, Tänzer, Faustkämpfer), welche Livius als Sklaven des letzten Vejenterkönigs bezeichnet, sind vielleicht Klienten, obwohl die Tusker durch Krieg, Seeraub und Handel Sklaven erwarben; besonders prunkten sie bei Gastmählern mit schönen Sklaven in prachtvollen Kleidern. Ungeheure Vermögen, namentlich an Grundbesitz, vereinigten sich in den Händen weniger Adligen, während die Massen verarmten. Auch die freie Stadtbevölkerung hat schwerlich politische Rechte besessen; die Adelsherrschaft war streng durchgeführt. Wie anderwärts blieb auch hier der Kampf nicht aus gegen die ausschließliche Berechtigung der Altbürger zu allen Gemeindestellen und Gemeindenutzungen, ein Kampf, der Etrurien staatlich, wirtschaftlich und sittlich zugrunde richtete. Die entstehenden sozialen Umwälzungen erhöhten nur die Not, die sie beseitigen sollten. Den in die Gewalt ihrer Knechte gelangten Optimaten von Volsinii blieb nichts übrig, als die Römer zu Hilfe zu rufen, die der Unordnung, aber zugleich auch dem Reste von Selbständigkeit ein Ende machten.

Den Kern des Heeres bildeten die freien Bürger. Das Heer war wie eine griechische Phalanx geordnet; da es immer in einer Schlachtreihe aufgestellt war, hatte es dem 2. und 3. Treffen der Römer nichts mehr entgegenzustellen. Als Schutzwaffen dienten kreisrunde Schilde, metallene Helme mit hohen Federbüschen und breiten Seitenklappen, Panzer und Beinschienen, als Hauptangriffswaffen die lange Stoßlanze und das Schwert; doch werden auch Wurflanzen, kurze Spieße, Pfeile und Schleudern als etruskische Waffen erwähnt, der griechische leichte Velitenspeer als etruskische Erfindung bezeichnet. Die Tuba, ebenfalls eine etruskische Erfindung, diente zur Einführung und Erhaltung geordneter Kampfweise. Wegen seines Eifers für Wagenrennen muß der tuskische Adel den Kampf zu Pferde oder vom Streitwagen aus bevorzugt haben. Im allgemeinen gehört der Ruhm tuskischer Tapferkeit den früheren Zeiten an, da noch nicht Handel und Gewerbe das Volk kriegsuntüchtig gemacht, Luxus und Verweichlichung seine Kraft aufgezehrt hatten. Doch zeigten sie sich noch im letzten halben Jahrhunderte der Freiheitskämpfe wiederholt des alten Ruhmes würdig; nach Livius kämpften sie bei Sutrium, „als suchten sie den Tod“. Anderseits zeigte sich die unitalische Sitte, mit Söldnern Krieg zu führen, bei ihnen schon sehr früh; bereits Lars Porsena hatte Söldner in seinem Heere, und seit dem 4. Jahrh. bestanden die etruskischen Heere zu einem guten Teile aus gallischen Söldnern.

Nach der Unterwerfung Etruriens unter Rom bestanden die Etruriae populi fort; sie behielten ihre principes, die besonders die alte religiöse Disziplin fortpflanzten; auch blieb Etrurien noch immer ein reiches, blühendes Land, die Pflegstätte schwelgerischen Lebensgenusses, gelegentlich durch einen Sklavenaufstand gestört, bis Sullas und seiner Nachfolger Wirken die alten Sitze des etruskischen Stammes verödete. Als Rom die Grenzwacht im Norden übernommen hatte, ging der Großhandel in dessen Hände über; die Eroberung Sardiniens und Spaniens entwertete die Bergwerke der Maremmen. Mit der Monarchie begann eine Nachblüte. Im Gefolge der in voller Härte fortdauernden Sklaverei ergriff die Malaria geräuschlos Besitz von den Stätten alter Kultur.

625. Selbständigkeit der Gesittung. Die Etrusker stimmten mit keinem anderen Volke in Sprache und Sitten überein, bewahrten unter allen Völkern Italiens den Keim ihrer originalen Bildung, behaupteten unter ihnen am zähesten ihre Eigenart. Die Widerstandskraft war teils in dem hohen Alter ihrer Gesittung, teils in dem tiefgreifenden Gegensatze des etruskischen und römischen Wesens begründet. Manche Grabkammern der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte zeigen anschaulich, wie schwer es den Besitzern gefallen ist, sich der ererbten Sitte ihrer Vorfahren zu entäußern.

Dem Einflusse der übermächtigen griechischen Gesittung haben sich die Etrusker nicht zu entziehen vermocht; weit früher als die Römer haben sie sich äußere Gesittung, Kunst und Handwerk der Griechen angeeignet. Allein wie sie die Siedelung von Griechen wenigstens in ihrem eigentlichen Gebiete abwehrten, so sind sie auch nicht bloße Nachahmer der griechisch-orientalischen Gesittung geworden, sondern haben das Fremde auf mehr als einem Gebiete selbständig verarbeitet und Eigenes hinzugetan.

Hervorragendes haben sie im Städtebau geleistet. Fast alle ansehnlichen und bedeutenden Städte waren auf Höhen und Bergen erbaut, um gesunden Aufenthalt, vor allem sichere Sitze der Herrschaft über die benachbarte Tallandschaft zu gewähren. So lagen Populonia, Saturnia, Cosa, Rusellä, Volaterrä, Perusia, Cortona, Volsinii, Falerii, Fäsulä, Veji, Fidenä. Die Entwickelung des Mauerbaues ging dem griechischen parallel. Wie bei den Griechen wurden die Stadtmauern bald aus vieleckig zugehauenen, ineinander greifenden Blöcken (Polygonalstil), bald aus Quadern in horizontalen Lagen errichtet. Die einzelnen Häuser lagen meist isoliert; zwischen den Häusern liefen Abzugsgräben; umfassende Kanalisation sorgte für die Reinlichkeit und Entwässerung der Städte. Die Straßen waren breit und gerad-

linig, durchweg gepflastert, mit tiefen Rinnsteinen und Fußsteigen zu beiden Seiten ausgestattet; breite, in den Fahrdamm eingelegte Steine schufen saubere Übergänge.

In dem in Griechenland wenig entwickelten Gewölbebau standen die Etrusker auf eigenen Füßen; die Torbogen der Städte, die Anlage großer gewölbter Abzugskanäle, z. B. der cloaca maxima in Rom, sind hervorragende Schöpfungen ihrer Baukunst. Auch die architektonische Entwickelung des italischen Hauses ging von ihnen aus. Während die Latiner und Sabeller noch festhielten an der alten Holzhütte zum Wohnen und der guten alten Sitte gemäß dem Gotte wie den Geistern der Abgeschiedenen nicht eine geweihte Wohnung, sondern nur einen geweihten Raum anwiesen, hatten die Etrusker schon begonnen, das Wohnhaus künstlerisch umzubilden und nach dem Muster des menschlichen Wohnhauses auch dem Gotte einen Tempel, dem Geiste ein Grabgemach zu errichten. Die Eigenart dieses Baustils wird dadurch bezeugt, daß die Latiner, als sie unter etruskischem Einflusse zu solchen Luxusbauten verschritten, ihn als tuscanischen bezeichneten. Die Eigentümlichkeiten des tuscanischen Tempels, der dem Quadrate sich nähernde Grundriß, die größere Weite der Zwischenräume zwischen den Säulen, der höhere Giebel, vor allem die größere Steilheit des Daches und das auffallende Vortreten der Dachbalkenköpfe über die tragenden Säulen gehen sämtlich aus der größeren Annäherung des Tempels an das Wohnhaus und aus den Eigentümlichkeiten des Holzbaues hervor. Dagegen scheinen die pyramidalisch gedeckten Gräber nach griechischen Mustern angelegt gewesen zu sein. Die uralten Gräber von Cäre und Alsium sind ganz wie die Schatzhäuser von Orchomenus und Mycenä durch übereinander geschobene, allmählich einspringende und mit einem großen Decksteine geschlossene Steinlagen überdacht gewesen.

In der Metallarbeit haben die Etrusker ihre aus heimischen Ansätzen erwachsene Meisterschaft zu allen Zeiten bewahrt. Ihren, mit mythologischen und ähnlichen Darstellungen verzierten Metallspiegeln und manchen Schmucksachen haben die Griechen nichts Gleichartiges an die Seite zu stellen gehabt. Vielleicht haben auch die Etrusker ihr eigenes Münzsystem gestaltet und ihr schweres Kupfer gegossen, ohne es von den Griechen oder Römern erlernt zu haben.

Die Kunst erscheint in Etrurien immer wie eine fremde Pflanze, die der Boden und das Klima nicht hervorgebracht haben und die sich nicht einlebt; sie stirbt ab, sobald der fremde Einfluß aufhört, ohne zu völliger Reife gelangt zu sein. Die Etrusker spielten im westlichen Europa eine ähnliche Rolle wie im Oriente die Phönizier. Sie

beherrschten in vielen Zweigen die Technik im höchsten Grade, waren aber stilistisch wesentlich von fremden Einflüssen abhängig. Daher kann nur in einem gewissen Sinne von einem etruskischen Stile gesprochen werden. Die Grundlagen der künstlerischen wie der kunstgewerblichen Leistungen der Etrusker gehen in der älteren Zeit auf ägyptische, assyrische und phönizische, in der späteren Zeit auf griechische Vorbilder zurück; sind jene ziemlich treu übernommen worden, so erscheinen diese meist in veränderter Gestalt, das streng Altertümliche der griechischen Kunst noch strenger, das Weichliche noch mehr verweichlicht.

Die etruskische Religion steht insofern höher als die römische, als sie wenigstens die Anfänge einer religiösen Spekulation entwickelt hat. Allmählich gelangte in der Religion der Hang zum Formalismus zu voller Ausbildung. Das Ritual beherrschte alle Seiten des religiösen Lebens; die Lehren von der Eingeweide- und Blitzschau, vom Vogelfluge, von der Abgrenzung des Templums, von der Folge der menschlichen Geschlechter (saeculum), von den Götterzyklen wurden bis in die äußersten Einzelheiten ausgebildet. Auch die zu Ehren der Götter und Toten abgehaltenen Feste und Spiele mußten genau nach der Regel abgehalten werden; jedes Versehen machte eine Wiederholung der ganzen Feier nötig. Neben dem Ritualismus tritt die düstere Auffassung der Religion, die Neigung zur Grausamkeit, die Barbarei, die gewöhnliche Kehrseite einer derartigen Gesittung, auch bei den Etruskern drastisch hervor. Die Darstellungen der etruskischen Gräber enthalten vorzugsweise blutige Szenen, Kämpfe und Mordtaten; das war ein Ersatz für alte Menschenopfer bei der Bestattung.

Die Griechen hatten alle Ansätze zu derartigen Vorstellungen durch die harmonisch fortschreitende Ausbildung ihrer Gesittung überwunden. Bei den Etruskern verband sich auch im Leben die Befriedigung des Sinnenkitzels und der Wollust mit dem Hange zu Blutvergießen und Grausamkeit. Diese Züge traten immer stärker hervor, je weiter die Macht des Volkes sich ausbreitete. Der Adel, in der Blütezeit des Volkes noch tapfer und tatkräftig, versank später in Wohlleben und stumpfen Sinnengenuß. Die Neigung des Nationalcharakters zur Gewalttat kam in Plünderung und Seeraub zum Ausdrucke; die Neigung zu wollüstiger Grausamkeit und der finstere Aberglaube verbanden sich in den Gladiatorenspielen zu Ehren der Verstorbenen.

Eigentümlich ist dem etruskischen Volke der Mangel jeder inneren Entwickelung. Die Herrschaft des Adels ist wohl einmal ange-

tastet, aber niemals gestürzt worden. Ganz auffällig ist in der Kunst das Festhalten an den hergebrachten Formen und an dem hergebrachten Stile. In der Architektur hat sich keine Spur einer Weiterbildung erhalten; es begegnet weder eine wesentlich neue Nachahmung, noch eine originelle Schöpfung. Die verhältnismäßig elende Behandlung der später aufgekommenen Kunstzweige, namentlich die Bildhauerei in Stein und der Kupferguß, beweisen noch mehr die rasch eintretende geistige Erstarrung des Volkes.

So hat die etruskische Gesittung trotz allen Glanzes doch immer einen barbarischen Charakter behalten.

626. Griechischer Einfluß. Seit dem 8. Jahrh. erscheinen in den Gräbern Etruriens wie Siciliens und Campaniens griechische Vasen, vorwiegend chalcidischen und korinthischen Fabrikats. Das bereits bestehende einheimische Handwerk begann bald die fremden Erzeugnisse nachzuahmen, ihre Verzierungen auf die einheimischen Arbeiten aus Ton und Bronze zu übertragen und auch anderen, ferner wohnenden Stämmen zu übermitteln. So verbreiteten sich die zum Teil dem Oriente entstammenden Typen der altgriechischen Kunst, die Sphinxe, Greife, Centauren, Flügelpferde und ähnliche Mischwesen, die gegeneinander springenden wappenförmigen Tiere zu beiden Seiten einer Säule, eine geflügelte, Tiere packende Göttin, die säugende Göttin durch ganz Italien. Ferner wurden griechische Formen von Spangen, Gefäßen, Waffen eingeführt. Frühzeitig haben die Griechen viel mit den Etruskern verkehrt, sowohl in Etrurien wie an der Adria.

Seit dem Vordringen der Griechen in das westliche Mittelmeer bestand zwischen ihnen und den Etruskern ein erbitterter Gegensatz. Die Etrusker waren den Griechen ein verrufenes Volk, von dem sie sich alle möglichen Schandtaten erzählten. Die Furcht vor den tyrrhenischen Raubzügen bewirkte, daß jahrhundertelang die sicilische Meerenge zwei verschiedene Reiche schied, das der Etrusker und das der Griechen. Herodot erzählt: Nach der Schlacht bei Alalia wurden die Gefangenen unter die Sieger verteilt. Die Bewohner von Cäre führten ihren Teil auf einen Platz vor die Stadt und steinigten sie. Dafür wurden sie durch Unglück an ihrem Körper und an ihrem Vieh heimgesucht. Deshalb forschten sie in Delphi nach Mitteln, die Schuld zu büßen. Der Gott befahl den Vollzug von Totenopfern für die Erschlagenen und die Einführung gymnischer Spiele und eines Wettrennens. Noch zu Herodots Zeit brachten die Cäriten den Gesteinigten große Totenopfer mit Wettkämpfen von Männern und Rossen. Dieser Bericht ist typisch für die Entwickelung Etruriens; er zeigt, wie trotz

des erbitterten Gegensatzes beider Völker der griechische Einfluß beständig zunahm.

Die Phönizier kamen als Kauffahrer an die italischen Küsten; die Griechen gewannen sich eine neue Heimat im Lande. Von dem Phönizier kaufte man; von dem Griechen lernte man auch. Die Städte, welche mit den griechischen Kaufleuten freundlich verkehrten, vor allen Cäre, Spina und Atria, wurden reich und mächtig und wie für die griechischen Waren so auch für die Keime der griechischen Gesittung die rechten Stapelplätze. Atria und Spina hellenisierten sich in dem Maße, daß man sie für griechische Städte halten konnte. Nicht der phönizische, der griechische Einfluß hat die tiefsten Wurzeln in Etrurien geschlagen, die einheimische Gesittung angeregt und befruchtet, sodaß das Leben in den Etruskerstädten in weitem Umfange wie eine Kopie griechischer Züstände erscheint.

Handwerk und Kunst der Etrusker, namentlich die Plastik in Ton und Metall und die Architektur haben in früher Zeit durch griechischen Einfluß eine mächtige Anregung empfangen, eine reichere und üppigere Entwickelung erfahren. Alle etruskischen Kunstrichtungen haben sich unter hellenischem Einflusse entwickelt. Insofern hat die Sage recht, wenn sie die Verfertigung der bemalten Tonbilder in Italien zurückführt auf die drei griechischen Künstler: „Eucheir“ (= Bildner), „Diopos“ (= Ordner) und „Eugrammos“ (= Zeichner), obwohl es mehr als zweifelhaft ist, daß diese Kunst zunächst von Korinth und zunächst nach Tarquinii kam. Griechische Vorbilder und Werkzeuge wurden den Etruskern bekannt. Die orientalisierenden Gestalten der korinthischen Vasen sind in der etruskischen Verzierung immer herrschend geblieben. Daneben finden sich Darstellungen, welche in der griechischen Kunst aufkamen, auch in Etrurien, Szenen aus der Mythologie und dem täglichen Leben, Grabstelen mit dem Bilde des Kriegers zu Roß oder zu Fuß, Abschiedsszenen, Darstellungen des Totenmahls u. ä. Die Aristokratie schmückte sich, ihre Wohnung, ihre Gräber mit den Erzeugnissen der griechischen Künste, vielleicht noch mehr ihre Götter. Das Leben wurde üppiger und genußreicher, der Hausrat reicher und kostbarer.

Nach griechischem Vorbilde wurden Stadtmauern und andere größere öffentliche Bauten ausgeführt, das Grab reicher ausgestattet, größere Grabbauten errichtet, die Tempel insbesondere mit ihrem um die Cella herumgeführten Säulengange, der Säulenbasis und der Säulenform nach dem von dorischen Elementen durchdrungenen jonisch-attischen Baustile konstruiert. Griechische Tänze, Gesänge, Musik fanden Eingang; die griechische Doppelflöte erscholl bei den Banketten

des Adels; ein Bronzespiegel aus Volsinii zeigt den Helden Cäles Vibenna mit seinem Bruder Aulus einem jungen Sänger zuhörend, den ein Zitherspieler begleitet. Auch die Stoffe der griechischen Gesänge wurden den Etruskern ganz geläufig. Die unzähligen Darstellungen etruskischer Gräber und Vasen, welche Szenen der griechischen Epen mit allen Einzelheiten wiedergeben, gestatten keinen Zweifel, daß den Etruskern nicht nur ihr Inhalt, sondern auch ihr Wortlaut ganz vertraut gewesen ist. Wie später die römische, hat offenbar schon die etruskische Literatur mit einer Übersetzung der griechischen Epen begonnen.

Nicht minder stark wirkte der griechische Einfluß auf religiösem Gebiete. Alle griechischen Götter und die gesamte griechische Mythologie wurden übernommen. Den Einfluß Delphis zeigt Cäres Geschichte nach der Schlacht von Alalia. Cäre, Spina und andere regelmäßig mit dem Apollo in Delphi in Verkehr stehende Städte unterhielten in dessen Heiligtume eigene Schatzhäuser. Nach Olympia weihte der Etruskerkönig Arimnestus seinen Thron. Die Festzüge zu Ehren des Dionysus mit ihren Scherzen und Masken wurden übernommen und von der etruskischen Dynastie auch in Rom eingeführt. Die großen regelmäßigen Versammlungen des Zwölfstädtebundes beim Tempel der Voltumna wurden wie in Griechenland unter Zusammenlauf des Volkes mit Opfern, musischen und gymnischen Spielen gefeiert und Märkte abgehalten. Mit dem etruskischen Namen pompa bezeichneten die Römer den dem Wagenrennen vorangehenden Festzug, bei dem die ganz nach griechischer Art als Silene und Satyrn verkleideten Possenreißer so wenig fehlten wie die Musikanten. Der in ähnlicher Weise gestaltete Einzug des siegreichen Königs in die Stadt hieß triumphus = griech. dithyrambos. In Form und Namen waren die etruskischen Vorbilder Roms von Griechenland abhängig. Die Pferderennen der Etrusker waren ganz griechisch. Ebenso ahmten diese in den übrigen Gattungen der Festspiele die Griechen nach.

Dem Handelsverkehre mit den Griechen verdankten die italischen Stämme ferner die Schrift. Spätestens zu Anfang des 7. Jahrh. haben die Etrusker wie die Latiner, beide unmittelbar, sie aus Cumä übernommen; die Etrusker haben sie dem Charakter ihrer Sprache gemäß weitergebildet und den Umbrern und Oskern übermittelt, während die Veneter sie wahrscheinlich von Tarent, die Messapier von Locri erhalten haben. — Für Cäres berühmten Hafen ist allein der griechische Name Pyrgoi bekannt, da auch die Römer ihn gebrauchten. Die Insel Ilva verdankt ihren griechischen Namen Äthalia ebenso wie ihr Hafen Argoos den seinen dem griechischen Verkehre.

Die Funde bestätigen, daß in der ältesten Zeit (vor 550 v. Chr.) neben dem einheimischen Kupfer ausländisches Gold- und Silbergeld in Etrurien umlief und zwar solches Phocäas und seiner Kolonien (Velia, Massilia). In der folgenden Zeit stand die etruskische Münzprägung unter dem Einflusse der Griechen und zwar zuerst der kleinasiatischen, dann der italisch-sicilischen, besonders der Syracuser, die das attische Münzsystem nach Etrurien verpflanzten. — Der selbständig entwickelten griechischen Kriegerrüstung hatten sich die italischen Völker schon in der mycenischen Zeit angepaßt, und auch in der folgenden Zeit wurde die in Griechenland herrschende Bewaffnung und Heerordnung (Phalanx) in Etrurien einfach nachgeahmt.

Welche griechische Stämme beeinflußten die Etrusker? Die Schrift vermittelten die chalcidischen Cumäer; der tuskische Tempel steht am nächsten dem jonisch-attischen Baustile; die Münzen sind von den kleinasiatischen Ioniern und den Syracusern beeinflußt. Der Einfluß Ioniens tritt auch in den etruskischen Kunstwerken besonders stark hervor. So findet sich die jonische Säule sehr häufig, mit mannigfachen Variationen, und manche Gräber, z. B. das sogenannte Pythagorasgrab bei Cortona, zeigen dieselben Formen wie das „Grab des Tantalus“ in Smyrna.

Bemerkenswert ist der Unterschied Süd- und Nordetruriens in der künstlerischen Entwickelung. Es sind hauptsächlich die Bezirke von Cäre, Tarquinii, Vulci, welche die gewaltigen Prunkschätze an Wandgemälden, Tempelverzierungen, Goldschmuck und gemalten Tongefäßen bewahrt haben; das nördliche Etrurien steht dagegen weit zurück. Auch die römische Überlieferung hat die südlichen Städte Veji, Cäre, Tarquinii als Ur- und Hauptsitze der etruskischen Kunst bezeichnet. Die nördlichste Stadt, Volaterrä, die Besitzerin des größten Gebietes unter allen etruskischen Gemeinden, steht von allen der Kunst am fernsten. Mag die größere Fruchtbarkeit und dadurch der Wohlstand Südetruriens, mag auch die Mischung mit nichtetruskischen Elementen zum Teil den Gegensatz der Entwickelung erklären, vielleicht war doch die am stärksten wirkende Ursache der im Süden, namentlich in Cäre mächtigere Einfluß der Griechen.

627. Religion und Kunst. Wegen ihres religiösen Formalismus (§ 625) standen die Etrusker im Altertume allgemein in dem Ansehen, die Götter auf eine vorzügliche Weise zu verehren, ihren Dienst zu einer Art Kunst ausgebildet zu haben. Darin nahm aber die Erforschung des Götterwillens einen größeren Raum ein als bei irgend einem anderen bekannten Volke. — Wie die Semiten behandelten die Etrusker ihre Götter vom Geschäftsstandpunkte aus; sie zeigten sich

ihnen gegenüber unterwürfig, suchten sie aber auch durch Opfer ihren Absichten fügsam zu machen, durch die Divination ihren Willen kennen zu lernen und soweit möglich zu ihren Gunsten zu korrigieren. Daher wurde die tuskische Divination der am meisten hervorstechende Zug des Volkes, seit alten Zeiten ein Hauptziel ihrer Geistestätigkeit und Erziehung. Die zahlreichen Opfer mit ihren Schmäusen trugen nicht wenig dazu bei, das Volk genußsüchtig und träge zu machen. Wie dem politischen Leben, so und noch mehr trachteten die Etrusker dem Gottesdienste äußeren Glanz zu geben; er sollte alles vereinigen, was die Sinne reizt und erfreut.

Wie bei den älteren Griechen knüpfte bei den Etruskern alle Kunst, d. h. jedes Spiel, jeder Tanz, die Musik, der festliche Umzug an den Kultus an. Erst allmählich verloren die unabhängig und dem profanen Leben dienstbar gewordenen Teile ihren Zusammenhang und wurden selbständig.

Neben den materiellen Leistungen stehen die geistigen Fortschritte der etruskischen Gesittung erheblich zurück. Es fehlte ihr die innerliche Durchbildung; sie war nicht von dem ahnungsvollen Drängen eines kräftigen Volkstums getragen, sondern eignete sich je länger je mehr die Errungenschaften anderer Völker an; ihre Träger forderten im wesentlichen nichts als Befriedigung äußeren Glanzes und reichen Lebensgenusses. An künstlerischer Begabung standen von den drei Hauptvölkern Italiens die Sabeller den Griechen am nächsten, die Etrusker am fernsten. Bei allem Kunstfleiße fehlte den letzteren jener Strahl vom Himmel, der der Kunst mit einem lebendigen Körper auch einen freien und unabhängigen Geist verleiht. Es fehlte ihrer Kunst die Seele, die warme, innige Empfindung; so genau sie die griechischen Vorbilder nachahmte, ihre Gestalten blieben plump und seelenlos, auch als sie die tastenden Versuche der archaischen Epoche längst hinter sich gelassen hatte. Obwohl die Etrusker in der Technik verschiedener Gewerbe, namentlich der Metallarbeit und Keramik, Treffliches leisteten, standen sie doch in den meisten ihrer kunstgewerblichen Arbeiten, was Ebenmäßigkeit und Schönheit anlangt, weit hinter den Griechen zurück. Es fehlte ihnen zwar auch nicht an einem gewissen Sinn für die Form und an einer geschickten Verwendung der Verzierung, aber daneben verwendeten sie wieder ganz wunderliche, fast barock zu nennende Motive; der Mangel an Verständnis der menschlichen Form, der geringe Schönheitssinn macht sich fast durchweg in auffallender Weise geltend. Wo der griechische Meister flüchtig skizzierte, verschwendete der etruskische Schüler die Einzelausführung. Ein unschöner Realismus gewann die Herr-

schaft. An die Stelle des leichten Materials und der mäßigen Verhältnisse griechischer Werke trat bei den etruskischen ein renommistisches Hervorheben der Größe und Kostbarkeit oder auch bloß der Seltsamkeit des Werkes. Alle Nachbildung übertrieb: das Strenge wurde hart, das Anmutige weichlich, das Schreckliche zum Scheusal, die Üppigkeit zur Zote, und diese Übertreibung trat immer deutlicher hervor, je mehr die ursprüngliche Anregung schwand, die etruskische Kunst auf sich selber angewiesen blieb. Die Leistungen in den einzelnen Zweigen sollen in den Abschnitten über die gewerbliche Tätigkeit behandelt werden.

628. Die Landwirtschaft. Die italischen Völker unterschieden sich von den meisten anderen indogermanischen durch die stark entwickelte Neigung zum Formalismus. Die Phantasie und das warme Gefühl traten in Italien durchaus in den Hintergrund gegen den rechnenden Verstand. Bei den Etruskern gelangte der Hang zum Formalismus zu voller Ausbildung; er zeugte das unzertrennliche Geschwisterpaar, die Neigung zum Lebensgenusse und die Richtung auf nutzbringende Tätigkeit: Gewerbe, Handel, Schiffahrt, Seeherrschaft. Durch diese wirtschaftliche Befähigung entstanden in Etrurien früher als sonst in Italien städtische Gemeinwesen.

Der Ackerbau blieb die Hauptquelle des Wohlstandes, der Grundpfeiler der etruskischen Gemeinden nicht minder wie der sabellischen und der latinischen, eine ehrenvolle Beschäftigung der Etrusker wie der alten Römer. Wie innig man empfand, daß jedes Gemeinwesen auf dem Ackerbau beruhe, zeigt die Zeremonie der Städtegründung. Man zog eine Furche, die Scholle nach innen aufwerfend, um durch die Scholle die Mauer, durch die Furche den Graben anzudeuten, hob an der Stelle des Tores den Pflug auf, trug ihn in den umgrenzten Raum und legte den Kornbehälter in der Mitte des durch die Furche umschlossenen Viereckes an. Über die von Posidonius gerühmte „Fruchtbarkeit ihres wohlbewässerten Landes" § 617. Die Etrusker verstanden die Hindernisse, welche die Beschaffenheit des Bodens und Klimas dem Anbau in den Weg legten, größtenteils zu überwinden, insbesondere durch Be- und Entwässerung. Daß der Gebrauch des Pfluges älter war als der des Eisens, zeigt die Benutzung eines ehernen bei der Zeremonie der Stadtgründung. Die öftere Erwähnung der Krümmung, des urvum aratri, läßt als das Hauptstück des etruskischen das Krummholz wie bei dem griechischen Hakenpfluge erkennen. Anscheinend war alles Land in den Besitz des Adels übergegangen, der es durch Gutswirtschaft mit Leibeigenen ausbeutete und die großen Güter ungeteilt der Familie er-

16*

hielt. Man baute an Getreide: Spelt, Weizen, Hirse, ferner Wein und Öl, züchtete Rinder, Pferde, Schafe, Schweine, Hunde, Bienen (§ 618). Als Erfindung der Falisker galt den Römern die Raufe an der Krippe und die Magenwurst. — Über Waldnutzung, Jagd und Fischfang § 618.

629. Gewerbe: Tonarbeit. Die von einem staunenswerten Unternehmungsgeiste und von Vorliebe für Gewerbtätigkeit beseelten Etrusker empfingen durch ihre frühen Beziehungen zu den Phöniziern, Ägyptern und die andauernden Verbindungen mit den unteritalischen Kolonien, den Korinthern und Phocäern in Gewerbe und Kunst Anregungen, deren nachhaltige Wirkung sich noch jetzt in manchen Fällen an den erhaltenen Resten ihres Kulturlebens nachweisen läßt, obschon eine eigentliche Durchdringung mit griechischem Geiste nie stattgefunden hat.

Die Verfertigung von Tongefäßen gehört bei den italischen Völkern wie bei den Griechen zu den ältesten gewerblichen Tätigkeiten. Der Umstand, daß in Italien bei gottesdienstlichen Handlungen bis in die späten Zeiten Tongefäße üblich blieben, zeigt, daß dies die ursprünglich allein gebräuchliche Art von Gefäßen war. Von der Entwickelungsreihe, welche jeder zu höherer Zivilisation gelangte Volksstamm durchgemacht hat, von den unbeholfenen, mit der Hand geformten Tongefäßen bis zu sorgfältig auf der Drehscheibe gearbeiteten Vasen mit reicher Verzierung, sind auch auf italischem Boden zahlreiche Überreste erhalten, in der Poebene und im Gebiete von Bologna, in Etrurien und in Latium, im Prätuttiergebiete (Valle della Vibrata bei Teramo), in Apulien und wenigstens in den späteren Schichten auch auf Sicilien. Soweit die Tonwarenfabrikation im südlichen Italien nicht durch die Nachahmung griechischer Vorbilder bestimmt gewesen ist, ist sie wie auch die mittelitalische ihrem Ursprunge nach auf die Etrusker zurückzuführen. Bei diesem Volke wurde die Töpferei und die Tonplastik von uralten Zeiten her betrieben, sodaß man ihnen selbst die Erfindung dieser Kunst zuschrieb. Ferner hatte sich die Tonarbeit bei den Etruskern in einer ihnen eigentümlichen Weise entwickelt, war nach bestimmten Zeugnissen von ihnen nach Rom übertragen worden und hatte sicher in ihrem einstigen Herrschaftsbereiche in Italien Verbreitung gefunden.

In den Pfahldörfern der Poebene, deren Zivilisation sich in nichts von der in den gleichzeitigen Ansiedelungen Latiums und Apuliens unterscheidet, etwa der trojanischen Kulturschicht im Ägäischen Meere entspricht, nur roher und weniger individuell ist als diese, zeigen die Arbeiten aus Knochen und Ton die ersten Anfänge einer Verzierung

mit Strichen und Kreisen, finden sich auch zahlreich die sogenannten Spinnwirtel, kleine durchbohrte Kegel und Kugeln, bisweilen mit linearer Verzierung.

Während die Bewohner der Poebene vielleicht bis ins 6. Jahrh. auf dieser Stufe der Gesittung stehen blieben, schritten die auf den beiden Seiten des umbrischen Apennins weiter fort. Bologna und seine Umgebung (Villanova), Clusium, Vetulonia, Tarquinii, die alten Nekropolen auf dem Esquilin und dem Albanerberge sind die wichtigsten Fundstätten dieser Gesittung, die nach der Hauptfundstätte für ihre jüngste Gestalt als „Villanovakultur“ bezeichnet wird. Die Anfänge dieser Periode reichen weit über das Jahr 1000 v. Chr. hinauf, östlich vom Apennin hat sich die Art der Arbeit bis ins 5. Jahrh. v. Chr. erhalten. Hierher gehören vor allem die etruskischen Kannen, Krüge, Becher, Pokale und Schalen aus schwarzem Ton (vasi di bucchero), die sich durch die Qualität des Tons, anmutige Formen auszeichnen und durch ihren plastischen Schmuck von den griechischen scharf unterscheiden. Die tiefschwarze Farbe dieser Gefäße rührt nicht, wie bei den griechischen Vasen, von einem Farbenüberzuge, sondern von einer Tränkung der Tonmasse selbst mit Farbstoff her. Sie sind halb gebrannt und haben dadurch meist einen etwas matten, wachsartigen Glanz angenommen. Erhielten sie schon dadurch eine gewisse Ähnlichkeit mit Metallgefäßen, so verrät der plastische Schmuck sie aufs deutlichste als Nachahmung getriebener Bronzegefäße. Zahlreiche Buccherogefäße entbehren freilich der Verzierung gänzlich; doch zeigen auch sie insofern die Nachahmung von Metallwaren, als an den Henkeln eine Befestigung durch Nägel im Ton nachgebildet ist. Viele dieser Gefäße aber sind mit Reliefs verziert, die sich in Streifen um das Gefäß herumziehen, wobei die Absicht, getriebene Arbeit nachzuahmen, deutlich bemerkbar wird. Damit die ziemlich flachen Reliefs besser hervortreten, sind häufig die Außenkonturen und die inneren Hauptlinien der Figuren mit einem spitzen Instrumente noch eigens eingeritzt. Die Muster der Verzierungen der Buccherogefäße sind vielfach fremdländisch, namentlich orientalischen Ursprungs; die abenteuerlichen Fabelwesen der assyrischen und phönizischen Kunst spielen neben Lotus-, Palmen- und anderen orientalisierenden Pflanzenornamenten eine Hauptrolle. — Zur „Villanovakultur“ gehören ferner die großen Urnen aus den Grabschächten und die als ihre Deckel dienenden unförmigen Schalen, weiter als der vorigen Stellvertreter in südetruskischen und latinischen Gräbern Hausurnen, Nachahmungen der ovalen, aus Balken und Lehm aufgeführten runden oder ovalen Hütten. Auf diesen Gefäßen ent-

wickelt sich eine reiche geometrische Verzierung, deren Anfänge bereits in den Funden der Pfahlbauten erkennbar, die der nachmycenischen nahe verwandt, doch nicht mit ihr identisch ist; schrittweise hat sie sich aus dürftigen Ansätzen zu einem durchgebildeten Systeme linearer Ornamentik entwickelt. — Örtliche Verschiedenheiten, z. B. in den Motiven der Verzierung, finden sich häufig; im wesentlichen bietet aber die äußere Gestalt der Zivilisation Italiens von Bologna bis ans Volskergebirge, ja vermutlich noch weiter südlich bis auf den Beginn des griechischen Einflusses einen einheitlichen Anblick, so verschiedenartig auch ethnographisch ihre Träger gewesen sind.

Seit dem 8. Jahrh. erscheinen griechische Vasen, vorwiegend aus Chalcis und Korinth, in den Gräbern Siciliens, Campaniens, Etruriens. In ungeheuren Mengen lieferte Griechenland seine bemalten Gefäße namentlich nach Etrurien. Bald begann das heimische Handwerk die fremden Erzeugnisse nachzuahmen, ihre Verzierung auf die heimischen Arbeiten von Ton wie Bronze zu übertragen und auch den ferner wohnenden Stämmen zu übermitteln. Die zum Teil dem Oriente entstammenden Typen der altgriechischen Kunst (§ 626) verbreiteten sich durch ganz Italien und sind in der etruskischen Kunst immer herrschend geblieben; daneben wurden die bei den Griechen vom 7. Jahrh. an so beliebten Darstellungen von Szenen aus den griechischen Epen wie aus dem griechischen Leben auf den Vasen wie in den Gräbern der Etrusker massenhaft nachgeahmt. Es ist indes nicht zu bezweifeln, daß die Vorliebe der Etrusker für derartige Ware zahlreiche griechische Töpfer und Vasenmaler veranlaßt hat, sich in Etrurien niederzulassen und dort ihr Gewerbe auszuüben. Diese in Etrurien gefertigten griechischen Vasen unterscheiden sich noch wesentlich von etruskischen Fabrikaten. Die von etruskischen Töpfern fabrizierten bemalten Gefäße erreichen weder im Ton und Firnis noch in der Zeichnung und Ornamentik die griechischen Vorbilder. Außerdem sind einige Exemplare etruskische bemalte Gefäße ältester Technik bekannt geworden, welche jedenfalls noch vor Einführung der griechischen Vasen hergestellt sind. Im 6. Jahrh. begann die Einfuhr bemalter Tongefäße aus Athen, die im 5. und 4. Jahrh. den Markt Italiens beherrschte. Doch auch die hauptsächliche Entwickelung der etruskischen Kunst gehörte erst der Zeit nach 500 an.

Unter den Sitzen der Fabrikation stand obenan Arretium, das seinen Ruf in diesem Gewerbszweige nicht nur während der letzten Jahrhunderte der Republik, sondern auch während der Kaiserzeit, bis ins 5. Jahrh. hinein, behauptete, seine Waren, in ähnlichem Rufe

stehend wie das Meißener Porzellan in Deutschland, in Italien, Spanien, Südfrankreich, dem Rheinlande, weniger in den übrigen Provinzen absetzte. Aus dem außerordentlich fein geschlemmten, daher auch ziemlich zerbrechlichen, durch Eisenoxyd rot gefärbten Tone (heute Terra sigillata genannt), wurde eine feine hellrote Ware, hauptsächlich Tafelgeschirr gefertigt, mit Reliefs geschmückt und mit einem feinen glasurartigen Überzuge versehen, der Borax enthielt und von der in der orientalischen Keramik vorkommenden Glasur sich wesentlich unterschied. In gleicher Technik wurden auch schwarze, graue, gelbe Gefäße hergestellt. Der Hauptvorzug dieser Gefäße lag weniger in ihrem künstlerischen Schmucke, der vielfach, ja meist flüchtig und unbedeutend, später geradezu roh und barbarisch war, als vielmehr in der prächtigen korallenroten Farbe und der dauerhaften Glasur, welcher sie besonders den mehr porösen griechischen Vasen gegenüber als sehr praktisches Geschirr erwies. Nach Rom kam vermutlich nur gewöhnliche Ware für den Gebrauch des gemeinen Mannes; doch spricht die mehrfache Erwähnung des arretinischen Geschirrs für die Güte und Brauchbarkeit selbst dieser geringeren Sorte. Die feine Ware enthielt zuweilen Reliefverzierungen. Von bemalten Gefäßen sind nur wenige gefunden worden. — Bedeutende Funde von schwarzen Gefäßen des etruskischen Stils und in geringerer Zahl von gemalten Gefäßen in Veji lassen auf eine umfängliche Fabrikation daselbst schließen. Unter den Orten, an welchen gemalte Gefäße gefunden worden sind, steht Vulci obenan. Ist zweifellos die Mehrzahl der in Etrurien und Unteritalien gefundenen bemalten Tongefäße griechischen, speziell attischen Ursprunges, so unterscheiden sich doch manche durch Ton, Farbe, Firnis, durch Ausführung der Zeichnung und Behandlung des Mythus oder des sonstigen Vorwurfes so sehr von den übrigen, daß man sie als einheimische Fabrikate, als Versuche, die fremde Technik der eingeführten Vasen nachzuahmen, ansehen muß. Dahin gehören eine Anzahl schwarzfiguriger, hauptsächlich in Vulci gefundener Vasen von plumper Arbeit, mit Zeichnungen, die mit ihren seltsamen Tierbildungen und Flügelfiguren, in oft inhaltloser, unverständlicher Zusammenstellung, die rein äußerliche Nachahmung zeigen. Ferner finden sich rotfigurige Vasen in etruskischen Gräbern, die ebenfalls für Erzeugnisse einheimischer Töpferei gehalten werden. Trotz der größeren Vollendung der Technik lassen der schlechtere Ton, die Ungeschicklichkeit und Roheit der Ausführung, die Auffassung und Darstellungsart der Mythen, der Stil der Ornamente schon auf etruskischen Ursprung schließen; die Darstellung speziell etruskischer Mythen und etruskische Inschriften be-

seitigen den letzten Zweifel. Auch als Fabrikationsort dieser Gefäße ist in erster Linie Vulci anzusehen. Außerdem ist einheimische Fabrikation nachgewiesen in Bomarzo, Chiusi, Perugia und Volterra; am letzteren Orte überwiegt sogar die Zahl der Gefäße etruskischer Technik die der echt griechischen.

Im Polande wurde viel Ton um Bononia verarbeitet. Atria lieferte Amphoren von besonderer Festigkeit. In Mutina erbeuteten die Ligurer 177 v. Chr. eine Menge gewöhnliches Tongeschirr; doch stand dieses Geschirr zu Plinius' Zeit in besonderem Rufe und wurde in alle Welt versandt. Wie im Polande wird auch das Tongewerbe im südlichen Italien auf die Etrusker zurückzuführen sein. Die Gefäße von Campanien standen in Augustus' Zeit ungefähr in demselben Ansehen wie die Arretiums. Die Töpferei wurde an mehreren Orten in bedeutendem Umfange getrieben, anscheinend hauptsächlich Ware für den täglichen Gebrauch angefertigt, doch weit und breit abgesetzt. Aus Capua bezog man im 2. Jahrh. v. Chr. die besten Ölkrüge, Wasserkrüge, Weingefäße; in der Gegend von Nola hat man Vasen aller Stilgattungen gefunden, ohne den Nachweis führen zu können, wie weit dieselben heimisches Fabrikat sind. In Cales scheinen ansehnliche Fabriken roten und schwarzen Geschirres bestanden zu haben. Surrentum, dessen Umgegend bis nach dem Vesuv guten Töpferton lieferte, wird in der Kaiserzeit wegen der dort verfertigten Becher gerühmt; da Plinius bemerkt, daß es bis zu seiner Zeit diesen Ruf behauptet habe, mag die Fabrikation dieser Waren seit längerer Zeit bestanden haben. Varro erwähnt Becher aus Cumä; rotes Tischgeschirr, namentlich Schüsseln aus dieser Stadt, besaß im 1. Jahrh. v. Chr. Ruf und wird noch im 2. Jahrh. n. Chr. genannt.

Die etruskische Töpferware hatte ihre Hauptbedeutung mehr in der Trefflichkeit des Tons und der praktischen Nutzbarkeit als in der Schönheit ihrer Form und Verzierung; die etruskischen Fabriken lieferten vorzugsweise einfaches Koch- und Wirtschaftsgeschirr, während die Gefäße zum Prunke, zu religiösen Zwecken eingeführt wurden. Die hauptsächlichsten Gruppen der Gefäße waren Aschentöpfe, Vorrats-, Misch-, Gieß-, Trink-, Salbgefäße in einer außerordentlichen Zahl von Formen.

Von den griechischen Vasen und deren Nachahmungen unterscheiden sich die etruskischen Tonwaren durchaus. Die letzteren sind einfarbig, die arretinischen meist rot, andere gelblich, braun oder schwarz. Wo Verzierung vorkommt, ist es wesentlich Reliefschmuck, namentlich auf den Buccherogefäßen. Die Gefäßmalerei ist der einheimischen etruskischen Kunst fremd; auf dem schönen

korallenroten und dem mattglänzenden schwarzen Tone sind auch Malereien nicht gut denkbar. Daß später die eingeführten gemalten griechischen Gefäße von Etruskern nachgeahmt worden sind, wurde bereits erwähnt.

Die Etrusker waren ausgezeichnete Töpfer; weit berühmter noch als ihre Gefäße waren ihre erhabenen Arbeiten und die Statuen aus Ton. Das wird dadurch bewiesen, daß man ihnen die Erfindung der Plastik zuschrieb (Plinius, Naturgesch. XXXV, 157: elaboratam hanc artem [plasticen] Italiae et maxime Etruriae).

Die Plastik umfaßte figürliche Darstellungen: Reliefs, kleine Figuren, große Statuen, außerdem mannigfache ornamentale Verzierungen an Wänden, Giebeln und Dächern der Tempel. Die etruskische Plastik warf sich zuerst und hauptsächlich auf die Arbeit in gebranntem Tone. Von der Massenhaftigkeit ihrer Erzeugnisse zeugen die ungeheuren Mengen von Reliefplatten und statuarischen Arbeiten, womit nach Ausweis der vorhandenen Ruinen einst die Wände, Giebel und Dächer der etruskischen Tempel verziert waren, zeugt der nachweisliche Vertrieb derartiger Arbeiten aus Etrurien nach Latium. Nach Varros Zeugnis waren alle Bildwerke in den Tempeln Roms vor 500 v. Chr. etruskische Arbeit, die auch die öffentlichen Gebäude der Munizipien schmückte. Die Bildsäule des capitolinischen Jupiter und das Viergespann auf der Spitze des vorderen Tempelgiebels war auf Bestellung des Tarquinius Priscus oder Superbus in Veji gefertigt worden. Cato warf seiner Zeit die Verachtung dieses altväterischen Tempelputzes vor. Zu diesen plastischen Arbeiten gehören auch die in Chiusi und Perugia massenweise gefundenen Tonfiguren und Reliefs auf den Aschencisten.

Daß die etruskischen Töpfer und Plastiker viel für die Ausfuhr arbeiteten, ist schon mehrfach hervorgetreten. In der früheren Zeit versorgte Etrurien ganz Latium mit seinen einfachen, meist roten und zuweilen mit Reliefs geschmückten Tongefäßen, die sowohl im häuslichen, als namentlich im gottesdienstlichen Gebrauche sehr beliebt waren. Gewöhnliche Ware für den Gebrauch des gemeinen Mannes kam in den letzten Jahrhunderten der Republik und den ersten der Kaiserzeit aus Arretium nicht bloß nach Rom, sondern wurde weithin ausgeführt. Und nicht nur ihre Erzeugnisse, sondern die Fabrikation selbst haben die Etrusker verbreitet. Die von Numa begründete Zunft der Töpfer verdankt sicherlich etruskischem Einflusse ihre Entstehung; die berühmten Tongefäßfabriken in Mutina, Surrentum u. a. Orten scheinen zu einer Zeit begründet worden zu sein, da diese Gegenden etruskisch waren.

630. Steinarbeit. Das zu Bauten und Skulpturarbeiten brauchbare Steinmaterial war sehr mannigfaltig (§ 618). Die Entwickelung der Architektur begünstigte der tiefe Sinn für Regelmäßigkeit, die Neigung zur Pracht, die aristokratisch-hierarchische Verfassung, die zahlreiche Hände zu großartigen Unternehmungen aufzubieten ermöglichte. Die Leistungen im Straßen-, Mauer-, Gewölbebau, im Haus-, Tempel- und Gräberbau wurden bereits erwähnt (§ 625). Die Anwendung der verschiedenartigsten Zieraten der griechischen Architektur, der Triglyphen, Zahnschnitte, Perlenstäbe u. dgl. zeigen, daß die Etrusker in der letzten Zeit ihrer Selbständigkeit in der Baukunst allem Fremden Eingang gestatteten, ohne doch mit Sinn und Geschmack es richtig anzuwenden oder gar Neues und Schönes daraus hervorzubilden. Außer den Tempeln mögen an öffentlichen Prachtgebäuden Curien, Rennbahnen, Bühnen für die Tänzer nebst Schauplätzen für das Publikum gebaut worden sein; im Theaterbau scheinen nach den erhaltenen Monumenten die Griechen mit Geschick und Kraft nachgeahmt worden zu sein.

Die Steinbildhauerei hat bei den Etruskern wie bei den Griechen spät begonnen und ist aus inneren Ursachen wie durch den Mangel eines geeigneten Materials (§ 618) in der künstlerischen Entwickelung zurückgehalten worden. Die meisten erhaltenen Reste etruskischer Steinarbeit: Aschenurnen, Stelen, Reliefs auf Sarkophagen, in Gräbern und Grotten sind aus Nenfro, Peperin, Travertin, Alabaster von Volaterrä, Marmor von Pisä gearbeitet. Die älteren Arbeiten sind orientalisierend, die späteren hellenisierend; alle verraten technische Geschicklichkeit, aber Mangel an Schönheitssinn. — Auf Bildhauerei in Holz ist zu schließen nach der Erwähnung, daß sich in Populonia eine Jupiterstatue aus Rebenholz befand und daß in allen alten Tempeln Roms neben den tönernen Idolen hölzerne vorkamen.

Die massenhaft aufgefundenen Skarabäen, Gemmen, von denen eine nicht ganz kleine Zahl etruskische Inschriften zeigt, lehren, daß in der späteren Zeit die Steinschneidekunst vielfach und fleißig geübt worden ist. Auf einheimische Massenfabrikation weist hin der eigentümlich rohe Stil, die Übertreibung, die Undeutlichkeit der Käferform, ferner der Umstand, daß sehr viele Funde im Binnenlande (besonders in Chiusi und Umgegend) gemacht worden sind. Die Darstellungen sind teils ägyptisierend, seltener assyrisierend, teils griechischen Mythen, teils dem Leben entlehnt. Dem Einsetzen der Gemmen in Goldringe ging eine Skulptur des Goldes voraus.

631. Metallarbeit: Bronze. Mit Metallarbeit haben sich die Etrusker von den ältesten Zeiten an in außerordentlichem Umfange

beschäftigt und die Technik derselben selbständig in vorzüglicher Weise ausgebildet. In der Zivilisation der Pfahldörfer der Poebene begann bereits die Verwendung der Metalle. Die um 1400 v. Chr. auf eigenen Schiffen nach Syrien und Ägypten fahrenden italischen Völker führten selbstgeschmiedete Waffen und Rüstungen, zweckmäßiger als die der Orientalen. Bereits vor dem Eindringen der griechischen Einflüsse gelangte die etruskische Metallarbeit zu einer ersten Blütezeit, der „Villanovakultur". Unter den metallenen Funden dieser Kultur sind vor allem zahlreiche Fibeln (Heft- oder Gewandnadeln) vertreten, ferner Äxte, Schwerter, Lanzenspitzen, Messer, Pferdegebisse, Gürtel u. a., Dinge, die man den Toten mit ins Grab gab. Die Verzierung entwickelt sich wie auf den Tongefäßen, aus den ersten Anfängen von Linien und Kreisen schrittweise zu einem durchgebildeten Systeme linearer Ornamentik. Daneben lebt die ältere Weise der Verzierung nach ägyptischen und babylonischen Mustern fort. — Durch das Eindringen der griechischen Vasen im 8. Jahrh. begann eine neue Periode; das etruskische Handwerk begann die fremden Erzeugnisse nachzuahmen, ihre Verzierung auf die einheimischen Arbeiten zu übertragen. Von den etruskischen Bronzewerken, welche die späteren Kunstkenner so hoch stellten, mögen die besten dieser Zeit angehört haben. — Der Verlust der Seeherrschaft und der campanischen Besitzungen ließ die griechischen Einflüsse abnehmen, minderte überdies den Absatz zu den Griechen Italiens und des Mutterlandes; die vermehrte Fabrikation suchte und fand Absatz bei den Kelten und Alpenvölkern und durch sie weithin in Europa, wodurch sie verwilderte. Weitaus der größte Teil alles etruskischen Metallgerätes, das in den Alpenländern und nördlich von ihnen zutage gefördert ist (Belege § 633), gehört dieser Periode an. Die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Typen, die Menge der Exemplare, die Weite der Verbreitung weisen ebensowohl auf die außerordentliche Lebhaftigkeit des Handels wie auf den Umfang der Fabrikation hin.

Wie die mycenische Gesittung steht auch die etruskische und zwar in allen Perioden unter der Herrschaft der Metalltechnik.

Die ältere Zeit schuf namentlich Bronzebleche, Bronzegefäße, Fibeln, an Waffen kreisrunde Schilde, metallene Helme, Panzer, Beinschienen, die lange Stoßlanze, das Schwert, das Wehrgehenk. Kennzeichnend für diese Zeit sind vor allem die Bronzebleche, welche in großem Umfange und für alle möglichen Zwecke, zur Bekleidung von Wänden, Türen, Wagen, Bettstellen, Stühlen, Kriegs- und Zierschilden, Kleidern, Schuhen, Pferdegeschirren, Scheiden, Diademen u. s. w. gearbeitet wurden. Im Pogebiete wurden sie häufig zu

zylindrischen Eimern, Cisten oder Aschenbehältern zusammengesetzt, in Ermangelung der Lötkunst durch Nägel genietet; in Vulci fand sich eine ähnlich gearbeitete Büste. In der Regel sind diese Bleche durch mit dem Hammer von innen heraus getriebene flache Reliefs verziert, die teils ganz unmittelbar aufgenommene Motive assyrisch-phönizischer Kunst zeigen, teils in reihenweiser Anordnung von allerlei Szenen des Lebens, wie Fest- oder Leichenzügen, Kriegs- oder Jagdvorfällen, Gelagen, Tänzen das Verzierungsschema, wenn auch nicht gerade den Stil der orientalischen Kunst nachahmen. — Die Bronzegefäße dieser Zeit sind teils Kessel, weitbauchig, oft mit rings in Schlangenform emporstrebenden Henkeln mit phantastischen Köpfen, bisweilen mit Untergestellen, teils Gieß-, Spende- und Trinkgefäße in mannigfaltigen, oft seltsamen Formen, teils Aufbewahrungs-, insbesondere Aschenkrüge, teils Wasch- und Räucherbecken, mitunter auf Rädergestell, teils Kohlenpfannen mit Einrichtung. Sie sind mit dem Hammer getrieben, enthalten keine Reliefs, statt ihrer aufgenagelte Masken, Figuren, Rosetten u. s. w. — Außerordentlich groß ist in den modernen Sammlungen der Altertümer die Zahl der Fibeln aus Bronze, Silber oder Gold. Die meisten stammen aus etruskischer und römischer Zeit, ein Teil von den Griechen, ein anderer erst aus dem Mittelalter. Zum Zusammenhalten der ungenähten rechteckigen Gewandstücke um den Körper genügten einfache Nadeln nicht; man verwendete dafür Sicherheitsnadeln, deren Spitze in ein Häkchen oder Röhrchen eingeführt, dort verdeckt wurde und sich nicht ohne besonderen Griff aus ihrer Hülse und dem Gewande löste, die Fibeln. Wahrscheinlich ist die Fibel (fibula) schon bei der homerischen Frauentracht verwendet worden; die Etrusker haben sie in außerordentlichen Mengen, in den mannigfaltigsten Formen, aus Bronze, oft auch Gold oder Silber hergestellt, in der älteren Periode zierlich dekoriert und mit Reliefs versehen. Unter den zahllosen Spielarten befinden sich z. B. solche, deren Nadel durch ein Öhr nach allen Seiten beweglich ist, ferner die Spiralfibel, deren Nadel am Oberteile befestigt ist und durch einige Spiralen in der Nähe der Befestigungsstelle Federkraft erhält, mittelst deren sie sich im Häkchen oder Röhrchen festhält, die Bügelfibel, deren Oberteil zwischen dem Anfange der Nadel und dem Röhrchen für die Nadelspitze nach oben ausgebogen ist, um den zusammengenommenen Gewandfalten zwischen Bügel und Nadel Platz zu gewähren, die Spiralscheibenfibel, deren Oberteil aus brillenartig geformten Scheiben, das Ganze samt der Nadel aus einem Stücke Draht gebildet ist. An Verzierungen finden sich Vogel-, Löwen-, Stierköpfe, Sphinxe u. dgl., Lineamente, Buckel-

reihen u. s. w., weiße, rote Pasten, blauer Glasüberzug u. s. w. Nachgewiesen sind solche Fibeln in Perugia, Villanova, Hallstatt, in der Schweiz, dem Rheinlande, Hannover, Lüneburg, England, Irland, Frankreich, Dänemark, Livland. In einem Funde von Villanova von 675 Stück befanden sich 550 bronzene. — Zu den Werken der Toreutik dieser Periode gehörten wahrscheinlich auch die mit Bildwerken gezierten Erztüren, die Camillus aus der Beute von Veji für sich behalten haben soll.

Die jüngere Periode schloß sich im Stile wie in den Darstellungen den Griechen an. Die Bronzegegenstände dieser Zeit waren: die gravierten Spiegel, Cisten, Gefäße aller Art, an Hausrat z. B. Bettgestelle, Dreifüße, Kandelaber, Rauchpfannenträger, Lampen, an Küchengeräten Bratspieße, Durchschläge, Fleischhaken, Löffel u. s. w., Handwerkszeug aller Art, an Schmucksachen Ketten, Finger-, Arm-, Knöchel-, Halsringe, Diademe, Haarnadeln, Ohrgehänge, Fibeln, Fächergriffe; Schlösser, Schlüssel, Nägel, Knöpfe, Wagen und Gewichte, Glöckchen, Pferdegebisse, Striegeln; Musikinstrumente, Heroldstäbe, an Waffen Helme, Harnische (Brust- und Rückenstück), Schilde, Schienen, Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen u. s. w.

Die in Sidon hergestellten gläsernen Spiegel bestanden wahrscheinlich aus einer dicken Glasplatte mit irgendeiner Folie; sie scheinen weder in Griechenland noch in Italien im Gebrauche gewesen zu sein. Man bediente sich in beiden Ländern fast ausnahmslos der Metallspiegel in Form der Handspiegel; erst die römische Kaiserzeit kannte in die Wand eingelassene Spiegel, welche die ganze Größe des menschlichen Körpers wiedergaben. Das gewöhnlichste Material dieser gegossenen und polierten Spiegel war Kupfer mit Zinn, Zink und anderen Metallen vermischt; bisweilen wurden sie versilbert oder auch aus massivem Silber hergestellt. Solche silberne Spiegel haben sich nicht erhalten, dagegen Bronzespiegel in sehr beträchtlicher Zahl; die meisten sind etruskisches, eine erhebliche Anzahl griechisches Fabrikat. Es sind sämtlich Handspiegel, meist kreisrund, entweder ganz flach oder wenig gehöhlt, beide Flächen glatt poliert oder eine Seite mit eingravierten Zeichnungen verziert, das letztere weniger in den griechischen, häufiger in den etruskischen. Bei den etruskischen Spiegeln ist in der Regel Spiegelscheibe und Griff aus einem Stücke gegossen, und der letztere besteht entweder aus einem gar nicht verzierten oder bloß gravierten Zapfen, der in einen aus Knochen oder Holz gefertigten Stiel gesteckt wurde. Die griechischen Spiegel bestehen regelmäßig aus zwei gesonderten Stücken, sodaß der in gegossener und nachziselierter Arbeit gefertigte Griff an die Spiegel-

scheibe angefügt ist. Zum Griffe ist häufig und zwar schon in alter Zeit die menschliche Gestalt verwendet, gewöhnlich die Aphrodite, „das Ideal und Vorbild jeder sich schmückenden Frau“. Daneben gab es grifflose Spiegel, die entweder in Kapseln aus Holz, Bronze u. dgl. aufbewahrt wurden oder deren Spiegelfläche durch einen bronzenen Deckel geschützt wurde. Diese Deckel sind häufig mit einem gegossenen oder getriebenen oder in Formen gepreßten und auf die glatte Deckfläche aufgelöteten Relief versehen. Solche Deckelspiegel sind auch in Etrurien nicht selten, doch ist hier die weit überwiegende Masse ohne Deckel und mit Griff gearbeitet. Die älteren Spiegel sind meist platt, die späteren ein wenig konvex, die hohle Innenfläche graviert; der nicht durch den hölzernen oder metallenen Stiel verdeckte Teil des Griffes ist mit einem gravierten Ornamente oder Figuren verziert, namentlich Flügelgestalten, die zwischen dem Stiele und dem Spiegelrunde vermitteln. Ist der Griff völlig aus Bronze, so ist er entweder nach griechischem Brauche durch eine Figur gebildet oder läuft nach etruskischer Gewohnheit in einen Tierkopf aus. Die Zeichnung der etruskischen Spiegel ist in der Mehrheit der Fälle gering; die Flüchtigkeit der Arbeiter, mangelndes Kunstverständnis und Unkenntnis der griechischen Mythologie hat zahlreiche inhaltliche und stilistische Fehler hervorgerufen. Daher gibt es Hunderte schlechter Arbeiten, in denen weder die rein ornamentale Randverzierung noch die figürliche Darstellung der Hauptfläche irgendwelchen Kunstwert besitzt; doch kommen auch Exemplare von besserer, einige von vorzüglicher Arbeit wie der berühmte Semelespiegel vor. Die meisten Spiegel stammen aus Südetrurien, einige aus Volaterrä und dem Osten Etruriens.

632. Fortsetzung. Die Cisten waren nach den in ihnen gefundenen Gegenständen: Spiegeln, Haarnadeln, Kämmen, Striegeln, Salbgefäßen u. dgl. Toilettekästchen für Frauen oder Männer. Sie haben gewöhnlich zylindrische, selten ovale, nur ganz vereinzelt viereckige Form. Einige der noch erhaltenen waren aus Holz gefertigt, mit Leder überzogen und an den Rändern mit Metallstreifen eingefaßt oder auch völlig mit Metallblech bekleidet; die meisten der erhaltenen sind ganz aus Metallblech, mitunter mit Holzfütterung, gearbeitet. Es sind zylindrische, mit Deckel versehene Kästchen, deren Flächen sämtlich mit gravierten Verzierungen geschmückt sind, während die auf dem Deckel befestigten Henkel und die Füße aus gegossenen Bronzeteilen bestehen. Die Mehrzahl der erhaltenen Exemplare ist in Präneste gefunden worden, wo nach den lateinischen Beischriften zu den dargestellten Figuren und lateinischen

Fabrikmarken ein hervorragender Fabrikationsort gewesen zu sein scheint. Andere tragen etruskische Beischriften und lassen in den Figuren und den dargestellten Gegenständen etruskischen Stil oder Eigentümlichkeiten des etruskischen Kostüms erkennen. Der ganze zylindrische Körper der Cisten ist für die Verzierung meist in mehrere Zonen zerlegt, eine breitere in der Mitte, auf welche die Hauptdarstellung graviert ist, und zwei schmälere oben und unten, welche entweder rein ornamentale Verzierungen oder ebenfalls figürliche Darstellungen in kleineren Dimensionen zeigen. Das schönste erhaltene Exemplar ist die der Schrift nach um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. geschaffene berühmte „ficoronische Cista“ des Collegio Romano. Ihre mittlere Hauptzone enthält in vorzüglichen Zeichnungen eine Szene aus der Argonautensage; die obere Randzone zeigt ein anmutiges Ornament von Palmetten und Köpfen, die untere, von der mittleren durch einen Eierstab geschieden, zeigt größere Palmetten abwechselnd mit paarweise gestellten Sphinxen. Der Stil der Ornamente wie der figürlichen Darstellungen sind an dieser Ciste so rein griechisch wie in dem schönsten aller Spiegel, dem Semelespiegel. Daher hat man als Verfertiger der ficoronischen Ciste einen griechischen Künstler angesehen, obgleich einige Besonderheiten in der Tracht der dargestellten Personen auf Entstehung in Italien hinweisen. Nur wenige der erhaltenen Exemplare nähern sich der vollendeten Schönheit der ficoronischen; die meisten sind von viel geringerer Arbeit. — Der Deckel ist in der Regel leicht gewölbt und ebenfalls mit gravierten Ornamenten oder figürlichen Darstellungen geschmückt. Als weitere Teile kommen dazu Füße, Henkel, an einigen Exemplaren Kettchen zum Tragen der Ciste. Die Füße sind stets als Tierkrallen gebildet, wozu bisweilen, wie in der ficoronischen, das in der etruskischen Kunst beliebte Motiv eines unter der Klaue plattgedrückten Frosches kommt. Der auf dem Deckel befestigte Henkel ist stets figürlich gestaltet, meist eine Gruppe von drei, bisweilen von zwei Figuren, mitunter auch nur eine Figur, aber stets so, daß ein bequemes Anfassen möglich ist; hier entwickelte der etruskische Arbeiter ganz besonders seine reiche Phantasie, zum Teil auch seinen manchmal barocken Humor. Diese Figuren sind ebenfalls gegossen und nachträglich ziseliert; sie und die Reliefs der Füße tragen durchweg den Charakter der etruskischen Kunst. Höchst auffällig ist der Umstand, daß alle gegossenen Teile, die Füße, der Henkel und die Knöpfe, an denen die Ketten befestigt sind, regelmäßig ganz ohne Rücksicht auf die Zeichnung des Körpers und Deckels an derselben befestigt, nicht selten mitten in Kopf oder Brust

einer Figur hineingesetzt sind. Blümner vermutet, daß der Körper und Deckel samt Gravierung von anderen Arbeitern hergestellt wurden als die gegossenen Teile, wofür auch der bisweilen äußerst scharfe Gegensatz des Stils der Gravierung zu dem der Füße und des Henkels spreche, wie z. B. in der ficoronischen Ciste Körper und Deckel rein griechischen Geist atmen, Füße und Henkel rein etruskischen Stil zeigen. — Einfachere Bronzecisten haben sich in den Gräbern der Umgebung Bolognas gefunden, ohne Gravierung, nur horizontal geriefelt.

In den Bronzen der älteren Periode ist das meiste getriebene Arbeit. Es gibt eine Menge etruskischer Gefäße, an denen kein Teil gegossen ist; viele mögen in der Zeit geschaffen sein, da man den Erzguß noch gar nicht oder nur unvollkommen kannte. Dazu kommt, daß die später angelöteten Teile, z. B. Henkel oder Füße, hier angenietet sind. In den Gefäßen der jüngeren Periode sind namentlich die Henkel immer gegossen. An Stelle der mehr künstlerischen Produktionsweise des Treibens trat bei einem kleineren Teile der gefundenen Stücke eine mechanische Vervielfältigung, nämlich die Ausführung durch Stanzen oder Pressen in Formen. Die getriebenen Arbeiten sind wegen der Feinheit des Bronzebleches bewunderungswürdig; die Ziselierarbeit an den gegossenen Stücken ist bis ins kleinste sorgfältig und zierlich.

Daher wurden etruskische Bronzearbeiten selbst in Griechenland geschätzt und zwar zur Zeit der höchsten Blüte, als Myron, Mys, Mentor ihre Werke schufen. Der alte attische Komiker Pherekrates erwähnt tyrrhenische Kandelaber; Kritias, ein Zeitgenosse des Mys empfiehlt als das Beste seiner Gattung tyrsenische goldgetriebene Schalen und alles Erz, was zu irgendeinem Gebrauche das Haus schmückt (Kandelaber, Krater, Becher, auch Waffen): das ehrenvollste Zeugnis der etruskischen Kunst. In Cäsars Zeit durchsuchte man die Gräber Capuas nach Metallgefäßen alter Arbeit; auch diese mögen Werke der campanischen Etrusker gewesen sein.

Arbeiten in Bronzeguß sollen in Italien die Etrusker zuerst geliefert haben. Sie gossen Statuen, Statuetten (z. B. Jupiter, Juno, Krieger, Athleten, Priester, auch eine Spinnerin, eine Menge roher, undeutbarer Figürchen), Tierfiguren (darunter die große Chimära von Arezzo, der große Greif, das Schwein, der Hund von Cortona, zahlreiche Sphinxe, Greife, Centauren, Löwen, Stiere, auch mit Menschenköpfen, Enten, Tauben, Hühner u. s. w.), häuslichen und heiligen Hausrat, Weihgeschenke, Spiegel, Aufsätze auf Kandelaber, Cisten u. s. w. Namentlich die Götterstatuen pflegten vergoldet zu sein.

Etrurien muß an Werken dieser Art zeitweilig so fruchtbar gewesen sein wie Ägina, Korinth, Athen. Nach Plinius gab es in vielen Gegenden der zivilisierten Welt tuskische Bildsäulen. Metrodor von Skepsis warf den von ihm gehaßten Römern vor, sie hätten Volsinii eigentlich nur um seiner 2000 Statuen willen erobert. Die außerordentliche Fruchtbarkeit scheint schuld gewesen zu sein, daß der Erzguß zur Fabrikarbeit, die Kunst zum reinen Handwerke herabsank, kein Name eines etruskischen Erzgießers von den Schriftstellern überliefert ist. Die Größe der Statuen war sehr verschieden; Plinius erwähnt einen etruskischen Apollo in der Bibliothek beim Tempel des Augustus, dessen Höhe 50 Fuß (= 14,8 m) betrug und dessen Bronze wie Ausführung gleiche Bewunderung erregte. Zu Horaz' Zeit galten die kleinen Statuetten als Kostbarkeit, vielleicht weniger wegen ihrer Schönheit als wegen ihres hohen Alters. Die kleineren, älteren Statuetten sind meist massiv, die späteren, größeren und die Statuen hohl, in Teilen gegossen, mit Zapfen und Stiften zusammengefügt, mitunter mit Kern; die Unebenheiten sind dann mit dem Hammer niedergeschlagen, die feineren Partien mit dem Spitzmeißel ziseliert, die ebenen geglättet. Die Politur ist mehrfach wunderbar vollkommen, überhaupt die Technik meisterhaft. Einige Statuen zeigen auch glückliches Streben nach Lebendigkeit und individuellem Ausdrucke, während das Verständnis für die Körperformen und der Schönheitssinn überall fehlen, vieles häßlich ist. Von den benutzten Tonformen sind einzelne erhalten. Bei Bologna ist 1877 eine große Gußwerkstätte mit 18000 Gegenständen, darunter vielen Gußkuchen, und 1500 kg Kupfervorrat entdeckt worden.

In der Mischung und technischen Behandlung des Metalles leisteten die Etrusker Bedeutendes. Die wirklich altertümliche Bronze von Villanova enthält höchstens 6 % Zinn, außerdem Kupfer ohne jede andere Beimischung, während in Marzabotto Zink, in Certosa häufig eine bedeutende Menge Blei beigemischt ist. Die bei Peschiera an der Minciomündung gefundenen über 250 vorzüglich erhaltenen goldglänzenden Bronzegeräte und -waffen enthielten etwa 89 % Kupfer, 10,78 % Zinn, kein Zink, einzelne Stücke 97 % Kupfer, 3 % Zinn. Die chemische Analyse einer bei Judenburg gefundenen Hirschfigur ergab 87,34 % Kupfer, 8,19 % Zinn, 4,47 % Blei, eines ebendaselbst gefundenen Stabes 91,05 % Kupfer, 8,27 % Zinn, 0,61 % Blei, 0,07 % Eisen. Eine bei Castra vetera gefundene und analysierte Fibel enthielt 85,69 % Kupfer, 13,99 % Zinn, 0,32 % Blei, eine in Darzau an der Elbe gefundene Fibel 85,56 % Kupfer, 13,93 % Zinn und 0,51 % Blei.

633. Gold und Silber. Die Prachtliebe der Etrusker, die in der Anlegung von reichem goldenem Schmucke bei den Männern nicht weniger als bei den Frauen, im Frieden wie im Kriege zur Erscheinung kam, hat in Verbindung mit dem technischen Geschicke zu der hohen Ausbildung der Goldschmiedekunst geführt, die vielleicht im Verhältnisse noch bedeutender war als die griechische. Noch in neuester Zeit ist in etruskischen Gräbern ziemlich viel Gold- und Silberschmuck gefunden worden, so viel, daß gesagt worden ist, der Schimmer der häufigen Verzierungen der Totenkisten blende wirklich den zuerst Eintretenden. Da fast alle Gräber im Mittelalter geplündert worden sind, müssen ursprünglich ungeheure Mengen vorhanden gewesen sein. Die in der Neuzeit eröffneten Nekropolen von Cervetri (Cäre), Corneto (Tarquinii), Vulci, Chiusi, Perusia, Villanova (Felsina), Marzabotto u. s. w. nötigen durch ihre Ausstattung, ihren Pomp zu Rückschlüssen auf den Wohlstand und die Prunklust, aber auch auf die Rührigkeit, Höhe und Vielseitigkeit von Kunst und Handwerk der Etrusker. In einem hochaltertümlichen Kriegergrabe von Tarquinii fand man 1869 zwei Pferdegebisse aus Bronze, mehrere Fibeln aus Bronze oder Silber, zum Teil mit Bernstein inkrustiert, zwei einfache Armringe aus Bronze, einen großen Ring aus demselben Metalle, mehrere Rosetten von Pferdegeschirren, einen Skarabäus mit ägyptischen Figuren, ein Messer, dessen Griff abwechselnd mit Gold- und Bronzeringen bekleidet ist, und eines der gewöhnlichen halbmondförmigen Messer. In einem Frauengrabe fand man ein Halsband aus großen einfachen und farbigen Glasperlen und länglichen Silberröhren, Bernsteinstücke, einen Skarabäus, Bronzearmringe, eine Bronze- und eine Silberfibel. Das waren verhältnismäßig einfache Gräber. Anders ein Prunkgrab, wie das berühmte Grab von Cäre, dessen Inhalt das Museum Gregoriano zu Rom enthält. Am Ende des ersten Ganges stand ein Bett von Bronze, sechsfüßig, aus ehernen sich schief kreuzenden Reifen geflochten. Dabei lagen Reste getriebener Figuren, Chimären, Lotusblumen, vielleicht eine Garnitur der Bahre. Zur Linken der Bahre stand eine Reihe kleiner irdener Götterfiguren, zu Kopf und Füßen ein großer Dreifuß mit Kohlenbecken, rechts ein wagenartiges Rauchgefäß auf vier Rädern. Zu Füßen lag ein Bündel Pfeile, an der linken Wand lehnte eine Reihe bronzener Schilde, die in getriebener Arbeit verschiedene Kreise von Fabeltieren, Zickzacklinien, Wellengewinden, Schuppen u. s. w. zeigen. Hinter dem ersten Gange, in einer anderen Abteilung, fand sich ein wunderbar reicher Goldschmuck, jedes Stück an der Stelle, wo es die verschwundene Leiche bekleidet hatte. Da lag eine goldene

Brustplatte nach Art der priesterlichen in Ägypten, oval, mit Ausschnitt für den Hals, getrieben, mit zahlreichen Reihen kleiner Fabeltiere, menschlicher Flügelwesen, Hirsche, Bienen, zweiköpfiger Chimären, menschlicher Figuren, jede zwischen zwei aufrechten Löwen kämpfend. Weiter fanden sich Goldfäden und -fransen in solcher Menge, daß der hier beigesetzte Priester ein ganzes Gewand von Gold getragen haben muß, Armbänder mit erdolchten Löwen in Filigranarbeit, lange feine Ketten, eine Menge Broschen, ein Kopfputz von zwei runden, reich geschmückten Goldplatten, zwischen beiden, sie zusammenheftend, zwei Querbänder mit freien Enden, welche die Haarwellen umspannten, silberne, auf ägyptische Überlieferung deutende, reich verzierte Schalen. Das sind Gräberfunde aus der ersten Blütezeit Etruriens.

Als Belege etruskischer Fabrikation und Ausfuhr nach dem Norden in späterer Zeit seien folgende angeführt. Im Gallscheider Hügel bei St. Goar wurden gefunden: eine 24 cm hohe langschnäbelige Bronzekanne, ein goldenes Armband, ein goldener Fingerring, eine 43 cm lange und 47 mm breite Bordüre von papierdünnem Goldbleche mit Ornament, aus Bronze außerdem zwei vollständige Achsen- und Nabenbeschläge, vier Ringe, anscheinend zum Zusammenhalten der Nabe vor und hinter den Speichen, zwei Knöpfe mit Tülle, eine Kandare, Zierbeschläge des Zügelwerks aus sehr dünnem Bleche, aus Eisen zehn Radreifen von 85 cm Durchmesser und 25 mm Breite. In Wald-Algesheim bei Bingen fanden sich in einem Doppelgrabe: ein gewundener, geschlossener Armring aus Gold, 82 mm weit, zwei geknöpfelte bronzene Armringe, zwei starke geschlossene Ringe aus Eisen mit Kupferblech überzogen, ein schön ornamentierter goldener Halsring, ein Eimer aus Bronzeblech mit zwei Henkeln, zwei goldene Armringe, eine gehenkelte bronzene Kanne, zwei hornförmige bronzene Zierate, eine Bronzefigur eines Pferdchens, zwei Bruchstücke eines Zierbandes aus Bronzeblech, zwei ovale schlangenförmige Ringe verschiedener Größe, besetzt mit einer kleeblattförmigen Verzierung aus drei Scheiben, auf welchen runde Pasten aus weißer kittartiger Masse mittelst Stiften befestigt sind, ein kleiner Ring aus Golddraht, mehrere kleine bronzene Ringe und verschiedene Bruchstücke, zwei Bronzeornamente in durchbrochener Arbeit von einer Schnalle oder Spange, ein 9 mm starkes Bruchstück vom Rande einer äußerst primitiven, gebrannten schwarzen Urne, eine eiserne Wagenradschiene, ein eisernes Pferdegebiß.

Aus Gold wurden gefertigt: Ringe für Arm (aus Golddraht, getriebenem Golde oder Goldstangen), Hals, Kopf, Ohren, Finger, Ohr-

gehänge, Ketten, Bullen (Medaillons für Amulette), Fibeln, Haarnadeln und -Spiralen, Knöpfe, Platten von Goldblech mit Reliefs oder aufgesetzten Reihen getriebener Figuren zu Brust- und Kopfschmuck, kunstvoll getriebene Diademe, fransenartige Zierate, Plättchen zur Bekleidung von Kleidern, Rüstungen, selbst Wänden, Drähte zu Stickereien und zum Schmucke der Brust, Vergoldungen an Waffen, Gefäßen, Schmucksachen, Gürteln u. s. w. Dagegen fertigten die Etrusker seltener goldene Geräte. Zwei Ohrgehänge feinster Arbeit in griechischem Stile haben als Hauptteil Scheiben, deren Kern ein durchsichtiges, milchfarbiges Glas bildet; das anmutige Muster besteht aus Goldplättchen und -Fäden, aus welchen Rosetten, Palmetten und ähnliche Ornamente entstehen; dazwischen sind gläserne Nachahmungen von Jaspis eingesetzt. Ein goldener Ring trägt einen geschnittenen braunen Karneol mit der Darstellung einer fliegenden Taube; derselbe ist in feinste, auf den sehr massiven Körper des Ringes aufgelötete Filigranarbeit gefaßt, an welche sich zwei altertümliche Silenenmasken anschließen. Eine goldene Fibel ist mit Rosetten und einer liegenden Sphinx, eine andere an dem Ende, wo die Windungen des Nadeldrahtes ansetzen, mit einem geflügelten Löwen, am Ende des Nadelröhrchens mit einer gelagerten Sphinx verziert. Der meiste Schmuck der Römer der älteren Zeit war den Etruskern nachgeahmt und wenigstens anfangs in etruskischen Werkstätten gearbeitet. Die goldenen Kränze waren gebildet aus goldenen Eichenblättern, goldenen, herabflatternden Bändern und Eicheln aus edlen Steinen; sie wurden von Sklaven über dem Haupte der Triumphatoren gehalten und hießen etruscae coronae, weil sie einen Nationalschmuck der Etrusker bildeten. Aus Etrurien stammte die mit Gold gestickte Tunika und Toga (Zierden etruskischer Obrigkeiten), der goldene Schmuck am Triumphwagen, die Sitte, goldene Fingerringe zu tragen, den Knaben eine goldene Bulle umzuhängen.

Die ältesten Funde verraten orientalischen Ursprung; namentlich eine Anzahl silberner, vergoldeter Schalen sind im ganzen ägyptischen, durch vorderasiatische Einflüsse entarteten Stils. In der großen Mehrzahl der Funde lehnen sich die Motive der Ornamentik größtenteils an die griechischen Vorbilder an; wo figürliche Elemente hinzutreten, läßt sich sogar das Fortschreiten vom archaischen Stile bis zur freien Entwickelung verfolgen. Zwar fehlen auch in der späteren Zeit Spuren orientalischer Einflüsse nicht ganz, doch sind sie weit weniger bemerkbar als in der Bronzearbeit.

Welche verschiedenen Techniken der etruskische Goldarbeiter beherrschen mußte, zeigen die erwähnten Arbeiten. Viele der erhalte-

nen Stücke sind von hoher Schönheit und technischer Vollendung und bezeugen, daß die etruskische Goldschmiedekunst zu hoher Ausbildung gelangt war. Das Gold der ältesten Arbeiten ist blaß (electrum), das der späteren schönsten Arbeiten ohne Beimischung.

Nach Timäus pflegten die Etrusker ihre Tafeln mit einer reichen Fülle silberner Trinkgeschirre zu besetzen. Unter den Funden befinden sich eine nicht unbedeutende Zahl etruskischer Silbergefäße, namentliche flache Schalen, ferner Reliefplatten für Brust- und Kopfschmuck, Silberblech zur Bekleidung von Möbeln u. s. w.; dagegen sind Schmucksachen im gewöhnlichen Sinne, Ringe, Ohrgehänge, Armbänder, Fibeln u. dgl. in diesem Metalle seltener. Wenn bei den Römern die Silberarbeit an den Prozessionswagen, die zahlreichen silbernen Becher, die wahrscheinlich größtenteils silbernen Brustschilde der Rosse erwähnt werden, vielleicht auch die Kurulstühle außer mit Elfenbein auch mit edlen Metallen geschmückt waren, so läßt sich auch daraus wieder auf etruskische Vorbilder schließen. Die Reliefs sind meist fein, die Darstellungen vielfach im ägyptisch-vorderasiatischen Stile. Im allgemeinen haben die Etrusker das Gold vor dem Silber zur gewerblichen Verarbeitung bevorzugt, wie umgekehrt die Griechen das Silber vor dem Golde.

634. Eisen. Münzprägung. Herkunft der Metalle. Sitze der Metallarbeit. Das Eisen ist im Altertume lange Zeit mehr zu kleineren Schmucksachen als zu Utensilien, deren Herstellung größere technische Fertigkeit forderte, verarbeitet worden. Als man mit der Verarbeitung, insbesondere der Härtung vertraut worden war, hat man es namentlich zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet, während die Bronze für Gefäße, Hausrat u. dgl. immer bevorzugt blieb. Lindenschmit hat darauf hingewiesen, daß die im südlichen Baiern aufgefundenen Bronzeschwerter, namentlich die äußerst scharf und präcis ausgeführten Auskehlungen der Klinge, mittels einer maschinenartigen Vorrichtung oder eines Stahlinstrumentes ausgeführt sein müssen. Von anderer Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die Bronzegegenstände der sog. Bronzeperiode nicht bloß gegossen sind, sondern unwiderlegliche Spuren einer Bearbeitung durch Stahl zeigen; sie sind abgedreht, punktiert, ziseliert, geschliffen, mit Hohlkehlen versehen u. s. w. Da die Völker Mittel-, West- und Nordeuropas in der Zeit, welcher die dort gefundenen und in der erwähnten Weise bearbeiteten Gegenstände angehörten, noch keinen Stahl besaßen, müssen die Gegenstände von außen eingeführt sein. In Villanova haben sich sehr wenig eiserne Gegenstände gefunden, verhältnismäßig viel in Marzabotto und in der Certosa. Der Haupt-

platz des Eisengewerbes in Etrurien war Populonia, dessen Hüttenwerke die auf Elba geförderten Eisenerze ausschmolzen. Das gewonnene Roheisen wurde teils in Gänzen ausgeführt, teils an Ort und Stelle zu Werkzeugen und Geräten verarbeitet. In Mitteleuropa ist an eisernen Gegenständen, vermutlich etruskischen Ursprunges, mancherlei gefunden worden, z. B. Sensen, Schwert- und Dolchklingen, Speer- und Lanzenspitzen, Pferdegebisse, Achsen- und Nabenbeschläge.

Die Münzprägung fand bei den Etruskern Eingang durch phocäische Kaufleute. Es liefen kleinasiatische, besonders phocäische Gold- und Silbermünzen um, während die Etrusker bis dahin das auf der Wage dargewogene Kupfer in rohen, formlosen Stücken als metallenen Wertmesser benutzten. In Populonia begann man nach den kleinasiatischen Vorbildern Silbermünzen zu prägen, die freilich von etruskischer Kunstfertigkeit keine hohe Meinung erwecken. Etwa um 550 v. Chr. begann man große gegossene Kupferbarren erhaben zu marken (aes signatum), zuerst durch Striche, dann durch linienartige Figuren, endlich durch Bilder von Gerätschaften und Tieren. Gegenüber den umbrischen, römischen und südlatinischen gegossenen Kupfermünzen erscheinen die etruskischen fast bildlos und oft wahrhaft barbarisch; gerade sie zeigen, wie rasch aus der etruskischen Kunst der Geist entwich. Die späteren Münzen haben fast durchweg griechische Typen, zuletzt fast das ganze griechische Göttersystem; an einheimischen finden sich namentlich verschiedene Radformen. Außer Populonia scheint Vetulonia und Volsinii am meisten gemünzt zu haben.

Eisen spendete in unerschöpflicher Fülle Elba. In den Poländern mag norisches Eisen verarbeitet worden sein. Das zu den Kupfer- und Bronzearbeiten nötige rote Metall lieferten die einheimischen Bergwerke von Elba und Volaterrä in reichem Maße, wahrscheinlich auch einen Teil des erforderlichen Zinns (§ 618). Dagegen gebrauchten die Etrusker an edlen Metallen viel mehr als das Binnenland gewährte, wofern das überhaupt geschah. Vielleicht wurden die Silberminen bei Montieri zwischen Populonia und Volaterrä schon damals ausgebeutet. Wahrscheinlicher noch ist, daß die Etrusker in Norditalien nicht unbedeutende Gold- und Silberbergwerke bearbeiteten, welche die Römer hernach aufgaben, als sie die ergiebigen Gruben Spaniens ihr eigen nannten. Die Mengen des von den Etruskern verbrauchten Goldes und Silbers machen Einfuhr wahrscheinlich.

Von den Stätten etruskischer Metallarbeit wurde Volsinii bereits genannt. Wenn die Römer 2000 Statuen daselbst fanden, so zeugt das von einer ungeheuren Produktion der Erzbildnerei. Arretium steuerte zur Ausrüstung der römischen Flotte 205 v. Chr. bei: 3000 Schilde,

die gleiche Zahl lederner Helme, 50000 Lanzen dreierlei Art, ferner an Beilen, Spaten, Sicheln und Mulden, was 30 große Kriegsschiffe zu ihrer Ausrüstung gebrauchen. Populonia lieferte für diese Flotte nur Eisen, keine Waffen. Daraus auf Nichtverarbeitung des Eisens zu schließen, erscheint bedenklich, obschon sich nicht nachweisen läßt, daß außer der Verhüttung der Eisenerze andere Metallgewerbe blühten; eine Hauptmünzstätte Etruriens war Populonia von älterer Zeit an.

Die vorstehenden Angaben über die Leistungen von Arretium und Volsinii lassen erkennen, daß die Werkstätten verschiedener Art sehr bedeutend gewesen sein müssen. Die Funde in den Nekropolen Etruriens, die Verbreitung etruskischer Metallwaren durch ganz Mittel- und Nordeuropa lehren die Rührigkeit und Vielseitigkeit von Kunst und Handwerk im Gebiete der Metallarbeit.

635. Weberei. Kopfbedeckung. Fußbekleidung. Die Weberei der Etrusker stand nicht zurück hinter den anderen Gewerben, welche für die Befriedigung ihrer Prachtliebe arbeiteten. Das ergibt sich schon aus der zum Teil glänzenden Tracht, welche nicht allein bei ihnen üblich war, sondern auch für manche Verhältnisse zu den Römern überging.

Spinnen und Weben bildete eine Hauptbeschäftigung der Frauen in jedem Haushalte, in den niedrigsten wie in den höchsten Ständen, nicht für die Herstellung verkäuflicher Waren, sondern für den eigenen Bedarf, bei den Griechen, bei den Römern selbst noch zu Augustus' Zeit, soweit sie alter Sitte treu blieben, bei den Etruskern. Die römische Sage rühmte die tarquinische Tanaquil als die trefflichste Wollespinnerin; man zeigte ihr Spinngerät im Tempel des Sancus zu Rom. Nach der Sage webte dieselbe Tanaquil die wellenförmige (undulata) Königstoga des Servius, die man im römischen Tempel der Fortuna zeigte. Juvenal preist die Zeit, da das enge Haus, der mühevolle Tag und kurze Schlaf und die am tuskischen Vließe abgehärteten und rauh gewordenen Hände die Frauen Roms zu tüchtigen Gattinnen machten. Da nun die Hausarbeit den größten Teil der für den gewöhnlichen Gebrauch erforderlichen Gewebe, namentlich der Kleidung, herstellte, so blieb für den gewerbmäßigen Betrieb der Weberei nur ein verhältnismäßig eng begrenztes Feld, hauptsächlich die Anfertigung kunstreicherer und kostbarer Gewebe in Decken, Teppichen u. dgl., und der billigen Massenware (Kleider für Sklaven und Arbeiter).

Daß die Tusker die Tunika (das wollene, ungefärbte, genähte Hemd) und Toga (der halbkreisförmige lange Umhang) trugen, läßt sich aus der Sage von der Tanaquil wie aus den etruskischen Bild-

werken entnehmen, welche Szenen des häuslichen und öffentlichen Lebens darstellen. Hier erscheinen öfter ärmellose Tuniken oder solche mit ganz kurzen Ärmeln; gewöhnlich liegt über diesen, bisweilen auch auf dem bloßen Leibe, die Toga, der römischen ähnlich, meist nicht so faltenreich, wie die Statuen der Kaiserzeit darstellen. Die goldgestickten und buntgewirkten etruskischen Gewänder erlangten hohen Ruf. Die Prachtgewänder der etruskischen Großen wurden von den Römern angenommen; die toga praetexta, eine toga pura (d. h. eine Toga aus weißgefärbter Wolle ohne Verzierung) mit Purpurbesatz wurde Opfergewand der Frauen, Opfertracht gewisser Priester und Amtstracht der kurulischen Magistrate, die toga picta die Tracht des Triumphators, die nach der Gestalt ihrer Stickerei unterschiedene tunica picta und palmata, das Standesabzeichen der Salier und Triumphatoren. Die etruskischen Bildwerke lehren, daß die gewöhnlichen Frauen wie die Römerinnen der älteren Zeit die Tunika unter der Brust gegürtet und geschürzt trugen, die Hetären und Tänzerinnen in leichten, durchscheinenden Gewändern auftraten, die Dienerinnen durchweg sich züchtig verhüllten.

Außer Kleiderstoffen webten die Etrusker aus Wolle auch buntgestickte Decken und bunte Teppiche, in den südlichen Landesteilen, der Heimat des Flachsbaues, auch Leinwand. Die Tarquinier lieferten für Scipios Flotte das Segeltuch; in Falerii wurde feine Leinwand zu Kleidern verarbeitet, am Tiber, an der Grenze gegen Latium, Garn zu Netzen gesponnen. Den Faliskern schreibt der Dichter Silius Italicus linnene Tracht als bei ihnen hergebracht zu. Nach Livius bedienten sich die Vejenter oder mindestens ihr König Tolumnius nach der Mitte des 5. Jahrh. linnener Harnische.

Über die Färberei, die schon früh zu hoher Blüte gelangt sein muß, ist nichts Näheres bekannt. Den Purpur zum Färben der Prachtgewänder lieferten wahrscheinlich Phönizier oder Karthager. Auch ob und in welchen Städten Weberei und Färberei etwa vorherrschten, ist nicht bekannt. Nur einmal werden cuculli (Regenmäntel mit Kapuze) aus Perusia, vermutlich Wollenstoffe, erwähnt.

Die bei den Priestern, zum Teil auch Privatleuten Roms gebräuchlichen Kopfbedeckungen: apex, tutulus und galerus scheinen schon von den Etruskern getragen worden zu sein. Cicero nennt den Hut, den ein Adler Tarquinius abnahm und wieder aufsetzte, apex; es war ein hoher, spitzer Hut von konischer Form, genäht und mit einem Stäbchen in der Mitte versehen. Der Tutulus war eine konische, einer Spitzsäule ähnliche Kappe aus Wolle oder Filz; er findet sich als Frauenkopfbekleidung auf mehreren echt etruskischen Bronzen; in

Rom trugen ihn verheiratete Frauen. Den Galerus, die Pelzkappe oder ein Hut aus Fellen, trugen nach einer Andeutung des Propertius die Lucumonen älterer Zeit. Auf dem großen bronzenen Eimer in Bologna, der die sämtlichen Begräbnisfeierlichkeiten darstellt, tragen die Priester einen Hut, der genau dem jetzigen Jesuitenhute gleicht. Auch die griechische Kopfbinde, das Strophium, war den Etruskern bekannt.

Obschon Zierlichkeit und Pracht im allgemeinen den Etruskern ein Bedürfnis war, so scheinen sie den Schuh für das wesentlichste Stück einer anständigen Bekleidung gehalten zu haben. In den Kunstwerken sind nicht selten sonst ganz unbekleidete Figuren doch beschuht. Tyrrhenische Schuhe waren im ganzen Altertume berühmt. Es waren Sandalen, deren hölzerne Sohlen von bedeutender Höhe mit vergoldeten Riemen am Fuße befestigt waren. In Griechenland wurden sie zu Perikles' Zeit bekannt und bildeten damals vermutlich besonders kostbare Luxusartikel. Phidias gab diese Prachtsandale seiner Pallas Athene, vielleicht um Raum zu gewinnen, an den Rändern der Sohle den Kampf der Lapithen und Centauren darzustellen. Auch Äschylus mag zu seinem Kothurn den tyrrhenischen Prachtschuh benutzt haben. In Rom fand er unter dem Namen mulleus Eingang als Staatstracht und Attribut anfangs der Patrizier, später der kurulischen Magistrate, noch später der Patrizier und Ritter. Dieser mulleus war ein hoher, kothurnähnlicher calceus (einbälliger Lederschuh) von roter Farbe, mit halbmondförmiger Agraffe verziert, mit beinernen oder bronzenen Knöpfen versehen. Darnach wird der tyrrhenische Schuh den Fuß wohl zum Teil mit Leder umgeben, zum Teil mit Riemen umwunden haben; die hohe, der Gestalt einen Zuwachs an Größe verleihende Sohle mag den Lucumonen, die auf alle Weise zu imponieren trachteten, wesentlich erschienen sein. Einen wichtigen Ausfuhrartikel haben die tyrrhenischen Schuhe sicherlich nie gebildet. Selbst in Etrurien scheinen sie nicht zum gewöhnlichen Putze gedient zu haben oder später abgekommen zu sein, da der größte Teil der späteren Urnen den ganzen Fuß und das Bein bis zur Wade bedeckende Schuhe zeigt. Der sonderbaren Mode spitzer oder umgebogener Schnäbel an den Schuhen scheinen die Etrusker auch gehuldigt zu haben, da sie bei Bronzen des ältesten Stils sehr häufig gefunden wird.

Über andere Lederarbeit sind nur dürftige Nachrichten vorhanden; an den Fundgegenständen ist das Leder meist vollständig zerstört. Doch wird man sie nach den Leistungen in der Fußbekleidung nicht gering anschlagen dürfen. Einzelne Funde in Mitteleuropa erweisen die Verfertigung von Schwert- und Dolchscheiden aus Leder oder Holz

oder Erzblech mit Holzunterlage und Leder- oder Zeugfutter, die Verwendung von Riemen an Wagen. Ebenso ist die eigene Verarbeitung des Leders durch die Etrusker anzunehmen zu Kollern unter dem Panzer, zu Teilen am Panzer, Helm, Schild, Gürtel, Wehrgehänge, Pferdegeschirr u. s. w.

636. Holz-, Elfenbein-, Glas-, Bernsteinarbeit. Von etruskischen Arbeiten aus dem noch vergänglicheren, der Fäulnis so leicht verfallenden Holze ist gar nichts erhalten; trotzdem ist anzunehmen, daß bei den Etruskern schon in früher Zeit die Gewerbe der Tischler, Drechsler, Bildschnitzer fleißig betrieben worden sind.

Beinahe dasselbe gilt auch von den Arbeiten aus Knochen und Elfenbein. Die Wahl zwischen beiden Stoffen entschied natürlich zumeist die Rücksicht auf den Preis der Ware. So sind Würfel aus Elfenbein nicht selten, doch häufiger aus Knochen. Auch knöcherne skulpierte Griffe kommen vor, knöcherne Scheiben und Ringe an Fibeln und Ketten der älteren Zeit; ziemlich beträchtlich ist die Zahl knöcherner Geräte: Kämme, Nadeln, Schreibgriffel, Löffel, Ohrlöffel u. s. w., zum Teil mit Schnitzwerk. Aus Elfenbein gearbeitet finden sich Nadeln, Schwert- und Dolchgriffe, diese zum Teil mit Bernsteineinlage, Figürchen zu Aufsätzen (Löwen, Sphinxe, Greife, Dämonen), Glieder an Halsketten (abwechselnd mit Gold-, Bernstein-, Glasgliedern), Verzierungen an Fibeln in Knopf- und Perlenform, plattenartige Reliefs zur Auslegung von Holzkästchen, orientalisierend (mit Jagdstücken, Vögeln, Genrebildern, mythologischen Figuren), Einlagen auf musikalischen Instrumenten, Geräten u. s. w. Die kurulischen Magistrate in Rom entlehnten den Etruskern das elfenbeinerne Szepter mit dem Adler an der Spitze, den elfenbeinernen Kurulsessel und den mit Elfenbein und Silber geschmückten Götterwagen.

Deecke führt an, daß eine Menge Glas- und Schmelzarbeiten, besonders Gefäße, Perlen, Skarabäen, Amulette, teils von geblasenem, teils von gegossenem, mitunter dann geschliffenem und selbst ziseliertem Glase von vorzugsweise blaugrüner Farbe, oft mit bunten Streifen in Etrurien gefunden worden sind, und urteilt: „Manche der Gefäße wie auch Smaltskarabäen verraten durch ihre Form oder Inschrift ägyptischen Ursprung, ja einige haben auf die Zeit der Psammetiche zurückgeführt werden können; es finden sich aber Glassachen auch im Pogebiete schon sehr früh.“ Hiernach nimmt Deecke für einen Teil der Glasarbeiten etruskischen Ursprung an. Genthe führt eine größere Anzahl in Mitteleuropa gemachter Funde mit Schmelzarbeit an, die er als etruskisch bezeichnet. Erwägt man, daß die ägyptische und phönizische Glasfabrikation am spätesten nach Europa gelangt ist, in

Griechenland wenigstens in der klassischen Zeit nicht betrieben worden zu sein scheint, bei den Römern erst gegen Ende der Republik betrieben worden ist, so wird man die Anfertigung der in Etrurien gefundenen Glaswaren durch die Etrusker bezweifeln müssen. Die in Mitteleuropa in beträchtlicher Zahl gefundenen Schmelzarbeiten können nach Blümner römisches oder keltisches Fabrikat sein; etruskischer Ursprung scheint ihm für diese Art der Arbeit ausgeschlossen.

Wie bei den Griechen der in der älteren Zeit so hochgeschätzte Bernsteinschmuck in der klassischen Zeit aus der Mode kam, so war er auch in Italien, vornehmlich in Campanien, Latium und Etrurien nur in der älteren Periode beliebt und verschwand auch dort gänzlich mit dem Überhandnehmen des griechischen Einflusses im Kunstgewerbe. Erst gegen Ende der Republik begann er wieder als Material für Schmuck und zur Verzierung von Geräten Mode zu werden, und in der Kaiserzeit wurde er mehr geschätzt als je zuvor. In Etrurien fand sich Bernstein am häufigsten im Pogebiete, nächstdem in Südetrurien. Man fertigte daraus Griffe, Knöpfe, kleinere Gefäße, Spinnwirtel, Messergriffe; allerhand Frauenschmuck wie Halsbänder oder -ketten, Spangen, Ringe, Fibeln, Gehängstücke, Perlen, Scheiben, Korallen, Rädchen; allerlei Verzierungen für Fibeln, Dolch- und Schwertscheiden, musikalische Instrumente, Sofa, Bettstellen u. s. w. — Besonders beliebt war der rötliche durchsichtige und der weingelbe Bernstein. Durch Abkochen in Honig und selbst in färbenden Substanzen wie Ochsenzunge, Purpur u. s. w. verstand man dem Bernstein nicht nur bestimmte Farben, sondern sogar das Aussehen von Edelsteinen zu verleihen.

Eine Menge Waren wurden aus mehreren der behandelten Stoffe hergestellt, wenn auch oft einer für den Hauptteil benutzt wurde. Dazu gehören die musikalischen Instrumente. Nach Vergil war die etruskische Flöte aus Elfenbein, nach Plinius die Opferflöte aus Buchsbaumholz, die Flöten für die Spiele aus Lotusholz, Eselsknochen und Silber.

637. Malerei. Fleißig angewandt worden ist die Malerei zur Färbung von Statuen und Reliefs aus Ton und Stein, ganz besonders aber als Wandmalerei. Die letztere, die Spiegelzeichnung und die Steinschneidekunst bilden die drei entwickeltsten Zweige etruskischer Kunst. Es sind schon eine erhebliche Zahl bemalter etruskischer Gräber bekannt; sie sind meist ganz bemalt, bisweilen nur einzelne Teile (Decke, Fries, Giebel, Nischen, Totenbetten). Die Malerei ist al fresco auf weißlichen oder gelblichen Kalk- oder Sandstuck von $^1/_4$—1 cm Dicke ausgeführt; selten ist auf den nackten Tuff gemalt. Die Farben sind in folgender Ordnung verwendet worden: schwarz, rot

(Rötel und Zinnober), weiß (Kalkerden), gelb (Ocker), blau (Kupfer- und Kobaltoxyd), grün (Kupfergrün). Die Malerei erscheint durchaus als eine Nachahmung der griechischen Vasenmalerei. Es lassen sich vier Perioden unterscheiden. Die erste (archaistische) ahmt die ägypto-korinthischen Vasen nach; die Darstellung enthält vorwiegend Tierbilder, ist orientalisierend; die Formen erscheinen verzerrt. Die zweite (toscanische) Periode ist wesentlich eine selbständige Weiterentwickelung, doch nicht ohne Anlehnung an die schwarzfigurigen Vasen; die Darstellung ist realistisch derb, zeigt allmählich feineren Natursinn, verrät freudige Beobachtung des Lebens. Die Zeichnung menschlicher Figuren ist noch steif, der Hinterkopf spitz, die Haare bilden eine kompakte schwarze Masse, das Auge ist mandelförmig, der Gesichtsschnitt gedrückt; die Figuren erscheinen durchweg im Profil, die Glieder mager und eckig, später geschmeidiger und natürlicher, die Finger lang und zurückgebogen, die Füße lang und eng geschlossen, die Falten der Gewänder steif, die Kleider in spitze Punkte endigend. Auch die Pferde und andere Tiere sind mager, steif, wunderlich gefärbt. In diese Periode gehören die meisten Gräber von Corneto, welche hauptsächlich Spiele, Tänze, Schmäuse, Jagdszenen, Vorfälle aus dem Leben darstellen, ferner fast sämtliche gemalten Gräber von Chiusi. Die dritte (griechische) Epoche folgt den rotfigurigen attischen Vasen als Vorbildern. Die Zeichnung wird freier, kühner; das Gesicht erscheint auch von vorn oder $^3/_4$ gesehen, die Züge griechisch, der Schädel rund, die Haare gelöst, weich, lockig, auch braun und blond, die Augen rund, die Glieder proportioniert, die Muskulatur angedeutet, die Stellung kühner; Gewänder und Decken sind reicher, schönfaltiger behandelt, oft fein punktiert, die Tiere natürlicher, lebensvoller, die Verzierungen sind geschmackvoller, die Farben reicher. Trotzdem erreichen auch diese Gemälde das feine Formenverständnis und die tief durchdachte Anordnung der griechischen Vorbilder nirgends. Die griechischen Mythen und Götterbilder überwiegen allmählich, doch kommen auch einheimische Szenen vor, z. B. die Befreiung Mastarnas. Dieser Periode gehören Gräber von Corneto, Vulci, bei Orvieto an. Die vierte Periode ist die des Verfalls. Die Zeichnung ist gröber, nachlässig, ausschweifend, alle Einzelheiten roher, wenn auch der hellenistische Einfluß noch bemerkbar ist.

Im ganzen erstrecken sich demnach diese Malereien von der Zeit vor Beginn des griechischen Einflusses bis in die Römerzeit. Die Darstellungen beziehen sich teils auf den Tod, teils auf das Leben. Zu den ersteren gehören Abschiedsszenen, Begräbnisfeierlichkeiten, die Unterwelt mit Hades und Persephone, Heroen, aber auch etruskische

Folterszenen, Dämonen, Furien, Charonten, Cerberus u. s. w.; zu den letzteren Haus- und Jagdszenen, gymnastische Übungen (das ganze Pentathlon, am häufigsten etwas rohe Faustkämpfe), musikalischer Unterricht, mit Namen bezeichnete Diener und Dienerinnen in allerlei Beschäftigung, Gaukler, Tänzer und Tänzerinnen, zu beiden die Bankette und Spiele, die einerseits Leichenschmäuse und Leichenfeste sind, anderseits das wirkliche Leben widerspiegeln. Bei den Banketten liegen oft Männer und Frauen auf einer Kline; häusliches Gerät, Tische mit griechischen Vasen, Kandelaber, Kranzwinderinnen, Haustiere u. s. w. verkünden die Behaglichkeit des Lebens. Die einzelnen Gruppen sind oft durch Bäume mit Vögeln getrennt; Laubgewinde, Kränze, Bänder u. s. w. dienen als Schmuck. Die Jagdszenen zeigen Wald und Meer, Felsen und Klippen und mannigfaltige Situationen. Unter den mythologischen Szenen sind blutige bevorzugt: die Abschlachtung der Trojaner durch Achill, der Zweikampf der Söhne des Ödipus, die Blendung Polyphems, die Tötung der Wächter Mastarnas u. s. w. Den Sockel zieren teils bunte Parallellinien, teils Wellen mit Seetieren, die Decke buntes Balkenwerk, mitunter von Laub, Efeu umschlungen. In den Giebelfeldern, auch als oberer Fries sind wilde Tiere und Ungeheuer beliebt, die zahmes Wild oder Haustiere verzehren, dazwischen Gorgoneia u. dgl.

Der Wandmalerei steht die Sarkophagmalerei nahe. Zwei ausgezeichnete Proben bilden hellenisierende Darstellungen von Amazonenkämpfen auf zwei in Corneto gefundenen Sarkophagen. Auf dem schöneren (im Florentiner Museum) ist die Malerei a tempera auf den reinen Alabaster ausgeführt. Unter den angewandten Farben findet sich außer den auf Grabmalereien Bleiweiß, während Grün fehlt. Die Grotta del Tifone zu Corneto enthält einen Altar, auf den eine Prozession gemalt ist.

638. „Künstler“. Bei den älteren Griechen geschah jedes Spiel und jeder Tanz zu Ehren der Götter, war ein Teil des Kultus. Die „Kunst“ bildete ein Ganzes; erst allmählich hat sich die eine Kunst in Künste gegliedert, die ihren Zusammenhang verloren. Die gleiche Entwickelung vollzog sich bei den Etruskern, zum Teil unter griechischem Einflusse.

Der römische Triumphzug war eine Nachahmung der etruskischen Pompa, mit welcher die Zirkuspompa die größte Ähnlichkeit zeigte. In der letzteren erschienen nacheinander die Jünglinge zu Pferd und zu Fuß, die Wagen und Rosse, die Athleten, die Chöre bewaffneter Tänzer, die Tänzer, welche Dionysius Satyristen nennt (wahrscheinlich die Ludier), die Flöten- und Kitharaspieler, die Träger von

Räuchergefäßen, zuletzt die Bildsäulen der Götter. Die Römer hatten sich fast alles von der etruskischen Pompa angeeignet; es wird also die „Kunst“ der Etrusker im wesentlichen mit der römischen übereingestimmt haben.

Der Ruhm der etruskischen Flötenspieler überlebte lange, wie der der Haruspices, die Blüte und die Freiheit der Nation. Infolge der häufigen Verwendung der Musiker widmete sich eine bedeutende Anzahl Menschen dem gewerbmäßigen Betriebe der Musik. Selbst bei den römischen Heeren waren die Tubenbläser häufig Etrusker, und nach übereinstimmendem Urteile der Schriftsteller galt Etrurien als Vaterland dieser Musik. — Die szenische Kunst beschränkte sich anscheinend ganz auf Tanz. Die Histrionen oder Ludier, welche wegen einer Seuche 393 nach Rom geholt wurden, waren bloße Tänzer, die ohne Gesang und Vortrag einer Dichtung nach den Weisen des Flötenspiels zierlich tanzten. Auch später waren die in Rom auftretenden Ludier in der Regel Etrusker; natürlich fanden sie bei den einheimischen Festen ebenso Beschäftigung und Erwerb wie in Rom. Da ein wesentliches Stück der Zirkuspompa der Waffentanz war, ist auch dieser für die Etrusker vorauszusetzen. — Ferner ahmten die Etrusker die Künste der griechischen Athleten mit Bevorzugung des Faustkampfes nach.

Die „Kunst“ war bei den Etruskern ein Gewerbe oder wurde von Unfreien betrieben. Die Vornehmen des Volkes, z. B. der letzte Vejenterkönig, besaßen eine Schar Künstler (Flötenspieler, Tänzer, Faustkämpfer) als Klienten oder Hörige oder Sklaven. Darnach mag die Ansicht der herrschenden Kreise über die Künstler und die Ausübung der Kunst durch Freie schon bei den Etruskern gereift sein, die später bei den Römern bestand.

639. Gewerbliche Leistungen. Wenn man erwägt, in welcher wahrhaft verschwenderischen Weise die etruskischen Nekropolen mit Gegenständen aus Bronze, Gold u. s. w. ausgestattet sind, wenn man ferner erwägt, daß die nur zufällig gemachten Funde etruskischer Fabrikate in Mittel- und Nordeuropa in wirklich überraschender Menge vorliegen, so muß man auf einen sehr bedeutenden eigenen Bedarf und eine umfängliche Ausfuhr an Fabrikaten und darnach wieder auf eine höchst umfangreiche Fabriktätigkeit, eine wahrhaft großartige Entwickelung der Gewerbtätigkeit der Etrusker schließen. Nach Menge der Erzeugnisse und Vielseitigkeit der Produktion nahmen die Etrusker in Mittelitalien wenigstens die hervorragendste Stelle ein. Selbst Mommsen erklärt (I^8 S. 477): „Vergleichen wir hiermit (den etruskischen Arbeiten in Ton, Kupfer und Gold) das Gebiet der eigent-

lichen Italiker, so erscheint es zunächst gegen die etruskische Fülle fast kunstarm.“ Er fährt indes fort: „Allein bei genauerer Betrachtung kann man der Wahrnehmung sich nicht entziehen, daß sowohl die sabellische wie die latinische Nation weit mehr als die etruskische Fähigkeit und Geschick für die Kunst gehabt haben müssen“; er tadelt (ebendas. S. 480) „die unverhältnismäßig elende Behandlung der später aufgekommenen Kunstzweige, namentlich der Bildhauerei in Stein und des Kupfergusses in der Anwendung auf Münzen“, und faßt sein Urteil am Ende eines Abschnittes (ebendas. S. 239) dahin zusammen: „Wie man sich auch sträuben mag, . . . wird man sich auch noch entschließen müssen, in der Geschichte der italischen Kunst die Etrusker aus der ersten in die letzte Stelle zu versetzen.“ K. Otfried Müller, Deecke, Blümner, Ed. Meyer haben Einspruch gegen diese harten Urteile erhoben. Das ist gewiß zuzugeben, daß der tiefgreifende Einfluß der Griechen bei dem durch und durch ungriechischen Geiste der Etrusker im allgemeinen nur ein äußerlicher geblieben ist, eine eigentliche Durchdringung mit griechischem Geiste nie stattgefunden hat. Anderseits ist bei ihrer Wertung nicht außer acht zu lassen die Anerkennung ihrer Erzeugnisse durch die Griechen der klassischen Zeit, ihre Originalität auf verschiedenen Gebieten gewerblicher Tätigkeit, ihre unübertroffene Metalltechnik, endlich der Umstand, daß von der Zeit des gehäuften nationalen Unglücks an der griechische Einfluß schwand, der gesteigerte Absatz an die Barbaren des Nordens notwendig zu einem Anbequemen an deren Geschmack führte.

640. Reichtum und Luxus. Posidonius schreibt von den Etruskern: „Die Fruchtbarkeit ihres wohlbewässerten Landes leistet der Völlerei Vorschub, sodaß sie zweimal am Tage üppig tafeln auf Blumenlagern mit silbernem Geschirr, von einem zahlreichen Trosse bedient. In Wohnung und Kleidung treiben sie ungebührlichen Aufwand, verbringen kurz gesagt ihr Leben mit Gelagen und unmännlichen Ausschweifungen, der alterprobten Kraft und des Kriegsruhms ihrer Vorfahren verlustig.“

Boden und Klima gewährten den adligen Großgrundbesitzern Überfluß an Feldfrüchten, der Boden reiche Metallschätze, die hochentwickelte Gewerbtätigkeit befriedigte im ganzen den eigenen Bedarf, der Handel bereicherte das Volk durch umfangreiche Ausfuhr der Gewerb- und Bodenerzeugnisse. Der über reiche Mittel und eine große Gefolgschaft verfügende Adel zog auf Beute und Eroberungen aus, zu Lande und zur See. Der beginnende griechische Handel steigerte den Wohlstand der etruskischen Städte; die heimische Gewerbtätigkeit schritt ununterbrochen fort und führte ihre Erzeugnisse nebst den Metall-

schätzen des Landes aus zu den Griechen des Westens und Ostens, zu den Karthagern, den übrigen italischen Stämmen und zu den Alpenvölkern. Die Handelsbilanz mußte sich für die Etrusker in Cäre und Populonia, in Spina und Capua günstig stellen. Landwirtschaft, Bergbau, Gewerbe, Handel und Seeraub vereinigten große Reichtümer im Lande, die durch die Kriegstüchtigkeit lange Zeit festgehalten wurden. Die 310 über den Ciminischen Wald vordringenden Römer erstaunten über den Reichtum des lange von Kriegsnot verschont gebliebenen Landes. Südetrurien, das an Fruchtbarkeit wie intensiver und umfassender Gewerb- und Handelstätigkeit den Norden weit übertraf, war auch der reichste Teil des Landes. Namentlich die Bezirke des alten Cäre, Tarquinii, Vulci bewahren gewaltige Prunkschätze an Wandgemälden, Tempelschmuck, Goldarbeiten und gemalten Tongefäßen; der Norden steht weit zurück, es hat sich kein gemaltes Grab nördlich von Chiusi gefunden. Das im Polande gelegene, von den Galliern bezwungene Melpum wird ausdrücklich „reich“ genannt. — Die Etrusker waren sehr reich geworden. Ungeheure Vermögen, namentlich an Grundbesitz, häuften sich in den Händen der Adligen, während freilich die Massen nur eben ihr Auskommen hatten, sofern sie nicht als Hörige oder Sklaven Mangel litten.

Die Berichte der Alten über die in Reichtum und Üppigkeit erstickende etruskische Halbbildung, die Verschwendung in den Grabstätten Etruriens, die Massen von Funden in den Museen lassen erkennen, daß Prunk und Genuß Lebenszweck, die Befriedigung äußeren Glanzes und reichen Lebensgenusses die Ziele der gesamten etruskischen Gesittung waren. Alles diente dazu, ein Volk von solcher Neigung zum Genießen nur üppiger zu machen. Dem Gottesdienste wie dem politischen Leben wurde möglichst viel äußerer Glanz verliehen. Der hoffärtige Priesteradel suchte durch äußeres Gepränge seinen Glanz zu erhöhen. Die vielen Opfer förderten die Genußsucht und Trägheit, da ja nur ein geringer Teil des Opfertieres verbrannt, das übrige von den Teilnehmern des Opfers genossen wurde. Die Großen des Volkes verwendeten in Kleidung und Insignien alles, was sie mit einem Scheine von Hoheit zu umkleiden vermochte. Die häusliche Ausstattung und das häusliche Leben verrät allenthalben Wohlhäbigkeit. Der Goldschmuck der Großen, die silbernen Brustschilde ihrer Rosse, die Mengen von silbernem Tafelgeschirr, die Verschwendung des Goldes zu persönlichem Schmucke und in den Gräbern, all das zeigt, wie sehr die Etrusker liebten, das gleißende edle Metall um sich zu sehen. Selbst die fremde Kunst mußte sich im wesentlichen dazu gebrauchen lassen, als Schmuck des äußeren Lebens zu dienen, das Leben reicher und üppiger zu gestalten.

Daß besonders der Adel viel Neigung zur Pracht besaß, tritt in den Triumphen, Spielen und Prachtaufzügen hervor; die etruskischen Adligen liebten den Lebensgenuß mindestens ebenso sehr wie die jonischen Standesgenossen ihrer Zeit. In der späteren Zeit waren die Etrusker durch Wohlleben und Üppigkeit berüchtigt. Die zeitgenössischen griechischen Schriftsteller sind voll von Schilderungen der maßlosen Üppigkeit des etruskischen Lebens. Unteritalische Dichter des 4. und 3. Jahrh. preisen den tyrrhenischen Wein; die Geschichtschreiber Timäus und Theopomp entwerfen Bilder von weiblicher Ausgelassenheit und Ausschweifungen bei Tafel, welche der ärgsten byzantinischen und französischen Sittenlosigkeit nicht nachstehen. Mag manches übertrieben sein, jedenfalls war die Nation tief entartet.

Die Tafelfreuden wurden zur Völlerei gesteigert. Die Grabmalerei stellte zahlreiche Bankette dar, die als Leichenschmäuse aufzufassen sind. Tänzer und Tänzerinnen, männliche und weibliche Musikanten, schöne, mit prachtvollen Kleidern herausgeputzte Sklaven dienten als Sinnenkitzel der Tafelgenossen. Daß nach den Grabgemälden die Frauen bei Banketten oft neben den Männern auf derselben Kline lagen, läßt die einreißende Ausschweifung und Schamlosigkeit erkennen. — Für Wagenrennen bestand eine Vorliebe wie bei den Griechen. Die Etrusker nahmen selbst an den römischen Wagenrennen steten Anteil. Die Sage erzählt, daß Porsena mit den belagerten Römern einen Waffenstillstand schloß, um an ihren Zirkusspielen teilnehmen zu können, dabei auch als Sieger gekrönt wurde. Ein Cäcina von Volaterrä schickte später ein Viergespann zu den Wagenrennen nach Rom. Ein echt etruskisches Spiel waren die ursprünglich während der Bestattungsfeierlichkeit stattfindenden Gladiatorenkämpfe; sie stellten die gemilderte Form des ehemaligen Verbrennens der Diener mit ihrem Herrn dar. Ihre spätere Ausbildung empfingen sie in Capua, wo die zu dem nachwirkenden etruskischen Wesen und dem Überflusse des Landes kommende samnitische Wildheit zu einer alle italischen Städte übertreffenden Üppigkeit und Sittenlosigkeit gelangte. Einem Volke, das Menschenopfer so lange beibehielt (532 Abschlachtung der gefangenen Phocäer), dessen Wollust sich so gern mit Grausamkeit vereinte, mochte die Blutsättigung des toten Herrn an seinen Dienern als ein angemessenes Manenopfer erscheinen. — Die etruskischen Tempel waren mit Bronze- und Tonzierat überladen; man ahmte die griechische Sitte nach, die Götterbilder zu bekleiden und zu schmücken; die Priesterschaft machte den Kultus zu einem Schaugepränge. — Ganz besonders sind die Gräber der Etrusker geeignet ihren Luxus zu kennzeichnen (§ 633). Von den Griechen entlehnten sie die Bauweise

der Gräber, die Sitte der Gräberschmückung; während indes der feine Takt und die bescheidenen Mittel der Griechen enge Grenzen einhielten, haben die barbarische Opulenz und Verschwendung der Etrusker das schickliche Maß überschritten. Die bunten Gemälde, die Fülle des Goldschmuckes, die ungeheure Zahl gemalter Tongefäße der jüngeren etruskischen Gräber setzen in Erstaunen (§ 643). Bevor die Etrusker griechischen Vorbildern huldigten, scheinen sie mit maßlosem Aufwande Prachtbauten wie das von Varro beschriebene „Grabmal Porsenas" aufgeführt zu haben, ein Aufbau schlanker Pyramiden auf einem viereckigen Unterbau, der nahezu halb so breit war wie die größte ägyptische Pyramide.

Der maß- und sinnlose Luxus verzehrte früh die Kraft der Nation, die in träger Opulenz und politischer Nichtigkeit stockte und verdarb. Die in der Zeit des emporkommenden Luxus eindringenden Kunstzweige, die Steinschneidekunst und Münzprägung, zeigen das geistige Ermatten; die in Metall- und Tonarbeit früher mehr oder minder erfolgreiche Nachahmung griechischer Vorbilder mißlang jetzt vollständig. Parallel mit dem Sinken der Kunst vollzog sich der sittliche und politische Verfall der Nation.

Wohl liebten die Etrusker in der Zeit ihres Aufschwunges den Lebensgenuß, aber ohne die spätere Verweichlichung. Der Adel war noch tapfer und tatkräftig, den Kern des Heeres bildeten die freien Bürger; doch lehrt die Sage von Porsenas Soldverteilung, daß schon damals der Krieg nicht ausschließlich die schwere Aufgabe des Heerbanns der freien Männer war. Wie anders im 4. Jahrh.! Da kaufte Etrurien mit seinen Reichtümern von den Galliern die Verwüstung seiner Landschaften ab und gewann durch große Geldsummen keltische Söldnerscharen gegen Rom. Die Samniten, Gallier, Römer stießen, als sie von allen Seiten die Etrusker bedrängten, auf ein schon geschwächtes und zerrüttetes Geschlecht. Seit der Mitte des 4. Jahrh. melden die Schilderungen griechischer Schriftsteller und verkünden die Grabfunde den maßlosen Luxus ohne Geschmack, die Gladiatorenkämpfe, die Zechgelage. Auch das Unglück war nicht imstande, die Nation zu läutern. Unter der römischen Herrschaft war in dem noch immer reichen, blühenden Lande schwelgerischer Lebensgenuß mehr heimisch als anderwärts, bis Sulla und Cäsar durch ihre Militärkolonien die Nation vollends zerrissen und romanisierten.

641. Ältester Handel mit dem Oriente. Die in den vorhergehenden Abschnitten beigebrachten indirekten Beweise für den Handel der Etrusker fordern um so mehr Beachtung, je mehr es auch für sie an direkten Beweisen fehlt. Die günstige Handelslage der etruskischen

Gebiete an zwei Meeren, der Reichtum an Boden- und gewerblichen Erzeugnissen, die Neigung der Etrusker zu üppigem Lebensgenusse förderten ihren Handel. Obschon auf Latium und Etrurien dieselben Einflüsse aus dem Oriente und Griechenland wirken mochten, blieb Latium ein Ackerbauland, während die Etrusker zu ausgedehnter Gewerbtätigkeit und hochentwickelter Technik gelangten und zur Zeit ihrer Blüte eine allerdings kurze Zeit als Handelsvolk den Griechen und Westphöniziern ebenbürtig waren. Ihren Handel hinderte der Mangel an guten Häfen, weit mehr der von ihnen selbst geübte Seeraub.

Die Etrusker waren in sehr alter Zeit ein seemächtiges und seeberühmtes Volk, das nicht bloß die Herrschaft über das Westmeer Italiens an sich riß, sondern seine Kaper bis an die levantischen Küsten des Mittelmeeres streifen ließ und seinen Namen zum Schrecken der Griechen und Ägypter machte.

Durch die jahrhundertelangen Verbindungen zwischen Italien, insbesondere Etrurien, Ägypten und Phönizien, gelangte manches ägyptische und orientalische Erzeugnis als Beutestück der Seeräuber oder als Tauschgegenstand der Söldner oder als Handelsware der phönizischen Kaufleute nach Italien. Bereits in sehr alten Gräbern von Tarquinii haben sich vereinzelt ägyptische Erzeugnisse gefunden, darunter ein Skarabäus des ägyptischen Königs Sebakhoteps V. In den ältesten Grabkammern von Cäre, Vulci und Präneste finden sich Goldplatten mit eingestempelten geflügelten Löwen und ähnlichen Verzierungen babylonischer Fabrikation, Gefäße von bläulichem Schmelzglase oder grünlichem Tone, nach Material, Stil und den eingedrückten Hieroglyphen ägyptischen Ursprungs, Salbgefäße von orientalischem Alabaster, mehrere als Isis geformt, Glas- und Bernsteinperlen. Das Grab der Poledrara in Vulci enthielt u. a. vier Straußeneier, welche in flachem Relief eine Reihe von Kriegern mit großen, kreisrunden Schilden zeigen; diese Kriegerreihen gleichen ganz denen der ältesten gemalten Balsamarien, welche nicht nur dieselbe Form wie die ägyptischen haben, sondern aus einem Alabaster angefertigt sind, als dessen Vaterland nur Syrien, Indien und einige andere Gebiete Asiens in Frage kommen; ferner tragen jene Straußeneier am Rande die ägyptische Lotusverzierung und endlich, um jeden Zweifel ihrer ägyptischen Herkunft zu beseitigen, hieroglyphische Aufschriften. In Alsium wurde gleichfalls ein bemaltes Straußenei gefunden. Die sogenannten Feldflaschen in den Kriegergräbern von Vulci haben ägyptische Form und tragen auf dem Rücken zusammengereihte kleine Ptahbilder mit Hieroglyphen, am Rande ein vielleicht nachgemachtes hieroglyphisches Zeichen. Das erwähnte Grab der Poledrara enthielt

ebenfalls eine solche Flasche aus Smalt und zwei echt ägyptische Götzenbilder aus gebrannter Erde. Nicht bloß in den Gräbern von Etrurien, auch in den Gräbern von Bologna finden sich vorderasiatisch-ägyptische Gegenstände, ferner in Mittel- und Nordeuropa, vermutlich durch den etruskischen Handel dahin verbreitet, z. B. ein kleines, die asiatische Artemis inmitten einer reichen Tiergruppe darstellendes massives Bildwerk aus Bronze und die Vase von Grächwyl (Bern), die Gefäße von Siem und Rönning (Dänemark). Alle diese Gegenstände beweisen die Einfuhr von Schmucksachen, Salben und Gebrauchsgegenständen verschiedener Art aus dem Oriente. Daher kamen auch Leinen und Purpur, Elfenbein und Weihrauch, wie der frühe Gebrauch der linnenen Binden, des purpurnen Königsgewandes, des elfenbeinernen Königsszepters und des Weihrauchs beim Opfer, wie die uralten Lehnnamen dieser Dinge beweisen.

Ferner zeigen die ältesten Tongefäße, Gold- und Silber-, Elfenbeinarbeiten, Steinskulpturen (Skarabäen und Gemmen), die Malerei der Etrusker eine Nachahmung der ägyptischen und vorderasiatischen Formen und Techniken. Es wird vermutet, daß nicht bloß die Stempel zum Stanzen der Bronze- und Goldbleche den orientalischen nachgebildet, sondern sogar aus dem Oriente als Handelsware eingeführt wurden. Es stimmt z. B. die Art der etruskischen Golddrahtarmringe, insbesondere ihr Schlußgewinde ganz überein mit den phönizischen Goldringen von Tharrus (Sardinien). In den Gräbern von Cervetri, Veji finden sich Anfänge einer sehr charakteristischen Fibel, der mit Scheiben aus gewickeltem Drahte, deren Hauptmotiv aus der morgenländischen Symbolik stammt; die an das Amonshorn erinnernde Form ist nur eine Umwandlung des alten auf die verjüngende Kraft der Sonne sich beziehenden Zeichens. Ob alle diese einzelnen, vorderasiatisch-ägyptische Formen oder Techniken zeigenden Fundstücke in Etrurien oder selbst in Mitteleuropa aus dem Oriente eingeführt oder etruskische Nachahmungen sind, muß mitunter unentschieden bleiben; im allgemeinen ist es sicher, daß Etrurien, die ganze italische Westküste in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. Waren aus dem Osten bezogen hat. Umgekehrt beweisen Petries Funde in Gurob (Faijūm), daß der ganze „mycenische“ Kunstkreis nicht nur vom Oriente nachahmend und kaufend abhing, sondern Selbständiges schuf und sogar nach dem Osten ausführte; etruskische Vasen sind früh in die östliche Welt, auch nach Rhodus und Cypern gelangt.

Soweit der Austausch im Wege des Handels sich vollzog, können nur die gewandten Phönizier mit ihrem kaufmännischen Geschicke für die frühe Zeit (etwa seit 1500 v. Chr.) als Vermittler zwischen

Ägypten, Vorderasien und dem Westen in Frage kommen. Hatten auch die meisten Landschaften den Phöniziern wenig zu bieten, Etrurien besaß Metalle, Metall- und Tonarbeiten und Bauholz und begehrte die fortgeschritteneren Erzeugnisse orientalischer Kunst, und so mögen bisweilen phönizische Kaufleute an den Küsten der Etrusker zu ähnlichem Tauschhandel wie mit den Griechen Homers gelandet sein. Soviel Spuren nun aber auch von einer frühen phönizischen Einwirkung in Erzeugnissen alter orientalischer Kunst sich in etruskischen wie latinischen Gräbern finden, so ist doch nicht festzustellen, ob die Phönizier an der Festlandsküste Italiens, insbesondere Etruriens, wie an den Küsten Siciliens und Sardiniens Faktoreien angelegt haben. Von dem griechischen Namen Agylla (= die „Runde") für Cäre wird nicht bloß die allgemeiner angenommene Herleitung aus dem Phönizischen bestritten, sondern auch behauptet, daß erst die Karthager, welche wahrscheinlich den cäritischen Hafen Punicum als Niederlassung besaßen, ihn aufgebracht haben. Ein bestimmter Einfluß der Phönizier auf die etruskische, überhaupt italische Kultur läßt sich nicht nachweisen. Bemerkenswert ist, daß die nautische Terminologie der Römer völlig unter griechischem, keineswegs unter phönizischem Einflusse steht, daß das Alphabet und äußerst zahlreiche Anregungen und Befruchtungen Etruskern und Römern von den Griechen, nicht von den Phöniziern gebracht sind.

642. Handel mit den Griechen. Die Zeugnisse über den Verkehr zwischen Italien und Griechenland in der mycenischen Zeit sind Bd. II, S. 311 f. zusammengestellt, dort auch die Folgerung gezogen, daß nicht Griechen und Italer, sondern nur die Phönizier als Vermittler dieses Verkehrs angenommen werden können. Ergänzend sei noch angeführt, daß Gefäße, welche in Form und Verzierung vollkommen den troischen und cyprischen gleichen, in den ältesten Nekropolen Etruriens, in Tarquinii, Vetulonia u. a. neben andersartigen einheimischen Erzeugnissen vorkommen, daß die mehrfach so auffallend mit troischen und cyprischen Gefäßen übereinstimmende ältere Weise der etruskischen Verzierung sich längere Zeit forterhalten hat. Erscheint hiernach die Annahme eines Handelsverkehrs geboten, so wird man mit Rücksicht auf Stand und Entwickelung der Kultur immer wieder an die phönizische Vermittelung denken müssen. In den Zeugnissen für das Erscheinen oder den Aufenthalt der Etrusker im Ägäischen Meere (§ 619) wird kein Anhalt für ihren Handel daselbst gefunden werden können; Genthes Annahme eines „mythischen Reflexes uralten Weinhandels" der Etrusker (§ 619) erscheint allzu kühn.

Dagegen bezeugen eine Anzahl Tatsachen unmittelbar oder drän-

gen zu dem Schlusse, daß nach der Zeit der inneren Sammlung und Festigung der Griechen und ebenso der Etrusker beide Völker durch das Ausstrahlen ihrer Kräfte in die Ferne und ihre Erwerbsneigungen in kriegerische und kommerzielle Verbindungen eingetreten sind. Pausanias wurde im Heiligtume in Olympia noch ein Thronsessel als Geschenk eines Etruskerkönigs Arimnestus gezeigt mit dem Bemerken, daß er von allen Barbaren zuerst ihren Zeus beschenkt habe. Die beiden Handelsstädte Cäre und Spina gaben viele Beweise ihrer Philhellenie. Strabo erwähnt, daß Cäre bei den Griechen in großem Ansehen stand wegen der Tapferkeit und Gerechtigkeit und weil es sich völlig des Seeraubes enthielt. Mit dem Heiligtume des Apollo in Delphi standen beide Städte in so enger Verbindung, daß sie je ein eigenes Schatzhaus daselbst besaßen, daß die Cäriten, als einige Zeit nach der Schlacht bei Alalia Seuchen Menschen und Tiere heimsuchten, bei dem Gotte in Delphi nach Mitteln zur Abhilfe forschten und auf Geheiß den gesteinigten Phocäern große Totenopfer mit Wettkämpfen von Männern und Rossen widmeten. Die in der korinthischen und chalcidischen Kunst des 8. und 7. Jahrh., insbesondere in der Vasenmalerei sich vollziehende Änderung (Absterben des geometrischen Stils, Ersatz zunächst durch orientalisierende Typen) ist mit den Vasen auch nach Sicilien, Campanien und zu den Etruskern gelangt; das einheimische Handwerk ahmte die fremden Erzeugnisse nach und übertrug deren Verzierungsweise auf ihre Ton- und Bronzearbeiten. Der tiefgreifende Einfluß der Griechen auf Handwerk, Kunst, Schrift, Religion, Kultus der Etrusker ist früher dargestellt worden. Deutlicher als alles andere spricht der große materielle Aufschwung Italiens, den die Verbindung mit der Griechenwelt, der gesteigerte Handel und Verkehr herbeiführte. Der Wohlstand hob sich nicht bloß in den etruskischen und latinischen Städten (Präneste), sondern selbst in Gebieten, die kaum oder gar nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Griechen standen (z. B. in Bononia). Die Münzprägung fand in den Etruskerstädten Eingang.

Wenn aber Genthe (S. 105) lediglich aus dem bei den Griechen vorkommenden Namen Ligurium für Bernstein folgert, daß das gelbe Harz ursprünglich von italischen Schiffern und Händlern aus Ligurien nach Griechenland gebracht worden sei und daß wegen ihrer Seeherrschaft im Westmeere die Etrusker die Vermittler gewesen seien, so erscheint auch diese Folgerung nicht ausreichend begründet. In der Zeit des lebhafter werdenden Handels der Griechen nach Italien verhinderten diese mit aller Kraft, daß die Etrusker in die griechischen Gewässer kamen, und es ist anscheinend keine Nachricht erhalten, daß etruskische Händler in Korinth, in Athens Häfen u. s. w. erschienen wären.

Aber auch die Griechen haben lange Zeit die „wilden Tyrrhener“ mehr gemieden als aufgesucht. Beide Völker zogen den Seeraub dem friedlichen Handel vor. Daß die Griechen in dieser Richtung die Etrusker ebenso wie die Phönizier in den schlimmsten Ruf gebracht haben, daß sie noch heute als die vorzugsweise Leidenden angesehen und bedauert werden, erklärt sich nur aus der Einseitigkeit der erhaltenen Berichte. Die geschichtlichen Ergebnisse widersprechen durchaus der Ansicht (§ 656). Als die Griechen in zahlreichen Scharen an der Ostküste Siciliens und dann an der Südküste Unteritaliens sich niederließen, scheuten sie sich lange, durch die sicilische Meerenge in das „Tyrrhenische“ Meer vorzudringen. Alle Küstenländer nordwärts der Meerenge erschienen den älteren Griechen als Tyrsenisches Reich. So wenig lockte es die Griechen, sich in diesem Gebiete anzusiedeln, daß sie in Unteritalien ein „Großgriechenland“ und auf Siciliens Ost- und Südküste einen reichen Städtekranz schufen, am Tyrrhenischen Meere jedoch sich mit dem einzigen Cumä in Campanien begnügten; erst später haben sie Posidonia und Velia hinzugefügt. Die Vernichtung der phocäischen Kolonie Alalia und die Steinigung der Gefangenen zur Zeit des beginnenden Niederganges der Etrusker — sie bedurften karthagischer Hilfe — zeigt einerseits die Schärfe der Feindschaft, anderseits die Energie der Etrusker gegen weitere Versuche griechischer Festsetzung am Tyrrhenischen Meere. Nach griechischen Berichten führte die Besetzung der Liparischen Inseln durch Knidier und Rhodier zu Kämpfen gegen tyrrhenische „Seeräuber“; nach etruskischer Anschauung konnte es sich nur um die Abwehr eines räuberischen Einfalls in ihren Machtbereich handeln. — Jahrhundertelange Spannung von solcher Schärfe zwischen zwei Handelsvölkern mußte den Handel aufs stärkste beeinträchtigen.

643. Fortsetzung. Nach der Überlieferung floh der korinthische Aristokrat Demaratus vor der Volkspartei des Kypselus nach Tarquinii, fand dort Aufnahme und gelangte zu Ehren; mit ihm kamen angeblich die drei Künstler Eucheir, Diopos und Eugrammos (= Bildner, Ordner, Zeichner). Obschon das kunstfleißige, handeltreibende Korinth vom 8. Jahrh. an fleißig seine Handelsschiffe nach dem Jonischen Meere sandte, in Sicilien und Unteritalien kolonisierte, gilt es für mehr als zweifelhaft, daß die Verfertigung der bemalten Tonbilder zunächst von Korinth nach Italien und zunächst nach Tarquinii kam. Wenn auch seit dem 8. Jahrh. griechische Vasen, vorwiegend chalcidischen und korinthischen Fabrikats, in den Gräbern Etruriens wie Siciliens und Campaniens sich finden und ihre Verzierung auf die einheimischen etruskischen Ton- und Bronzearbeiten übertragen worden

ist, so ist nur zu schließen, daß ein durch die westlichen Griechen vermittelter, nicht ein unmittelbarer Handel zwischen Etruskern und östlichen Griechen stattgefunden hat. Das Alphabet haben die Etrusker bestimmt von den chalcidisch-dorischen Kolonien Siciliens oder Campaniens erhalten. Im ganzen begnügten sich die Etrusker mit den Griechen Italiens zu tauschen, am meisten wohl mit den Cumäern; Populonia führte sein Eisen nach Dikäarchia (das spätere Puteoli).

Nach Herodot (Bd. II, S. 333) eröffneten die Phocäer den Handel mit der Adria und dem Tyrsenerlande. Die Niederlassung der Phocäer auf Corsica kann als Bestätigung dieser Nachricht angesehen werden, ebenso der Umlauf von Münzen der jonischen Städte Kleinasiens, besonders Phocäas und seiner Kolonien, in Etrurien um 550 v. Chr. Die um diese Zeit in Etrurien, besonders in Populonia, beginnende Silberprägung nach dem Vorbilde der Solonischen Münzprägung und die gleichzeitige Goldprägung nach Milets Fuße weisen auf neue unmittelbare Verbindungen hin. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. standen die Milesier mit den Etruskern über Sybaris in jedenfalls umfänglichem, anscheinend unmittelbarem Handelsverkehre (Bd. II, S. 333).

Diesem Aufschwunge folgten bald vernichtende Schläge. Die Spuren der Handelsstörung durch die Beseitigung der phocäischen Kolonie Alalia lassen sich erkennen in der Botschaft der Cäriten nach Delphi. Die Zerstörung von Sybaris (511) lähmte den Handel mit Milet (Bd. II, S. 333). Die Kämpfe der Etrusker mit Cumä, Syracus und den übrigen Griechen Unteritaliens und Siciliens bereiteten den ersteren Niederlagen auf Niederlagen, den Verlust Campaniens, Verwüstung ihrer Küsten. Da konnte der Handel um so weniger gedeihen, als neben dem offenen Kriege noch Seeräuber auf beiden Seiten ihr schädigendes Handwerk trieben. Schwächer und schwächer wurde die Abwehr der Etrusker. Weder den Plünderungszügen der syracusischen Admirale Phayllus und Apelles, noch dem Dionys' I. trat irgend eine etruskische Flotte entgegen. Schwächer und schwächer wurde unter solchen Verhältnissen auch der Handel zwischen Etruskern und Griechen.

Und doch kann er nicht aufgehört haben, wurde aber wahrscheinlich wieder mehr durch die italischen Griechen vermittelt. Ein besonders wichtiges Zeugnis dafür sind die in Etrurien gefundenen, dort zur Grabschmückung, in der älteren Zeit auch zu anderen Zwecken verwendeten gemalten Tongefäße, vorzugsweise aus Attika, daneben aus Korcyra und Sicilien stammend. In den Gräbern von Atria finden sich etwa seit der Mitte des 6. Jahrh. vereinzelt attische Vasen. In Etrurien mag die Einfuhr etwa um die Zeit der Vertreibung der Tarquinier begonnen haben, da die noch sparsam vorkommenden Gefäße

des ältesten Stils der Zeit von 500—450 zugewiesen werden. Zahlreicher sind die Gefäße des strengen Stils (450—400), ebenso die des vollendet schönen Stils (400—350), und ungeheure Massen gehören der durch Pracht und Größe der Gefäße, aber selten durch vorzügliche Arbeit sich auszeichnenden Fabrikation von 350—250 an. Die Silberstücke von Populonia (um 550) sind nachgeprägt einem uralten auf der einen Seite mit dem Gorgoneum gestempelten, auf der anderen Seite bloß mit einem eingeschlagenen Quadrate versehenen Silberstücke, das sich in Athen und an der alten Bernsteinstraße in der Gegend von Posen gefunden hat und das höchst wahrscheinlich die in Athen auf Solons Anordnung geprägte Münze ist. Spricht schon dieses Zeugnis für unmittelbaren Verkehr, so werden die etwa im letzten Drittel des 5. Jahrh. bestehenden besonders engen Beziehungen zwischen Athenern und Etruskern dadurch erwiesen, daß die ersteren zu dem Unternehmen gegen Syracus (415—413) auf ihr Ansuchen 3 etruskische Pentekontoren erhielten. Den Griechen wurde die Eiseninsel Elba frühzeitig bekannt und von ihnen mit dem Namen Aithala oder Aithalia bezeichnet. Die von Kritias gerühmten tyrsenischen goldgetriebenen Schalen und Bronzearbeiten (§ 632) mögen nicht bloß zu seiner Zeit, sondern schon früher in Athen eingeführt worden sein, da auch der alte attische Komiker Pherekrates von tyrrhenischen Leuchtern weiß. Die als etruskische Erfindung geltende bronzene Trompete wird in der griechischen Literatur zuerst von Äschylus und Sophokles erwähnt; der letztere kennt auch die mit Schellen und Rasselblechen versehenen Schilde, welche als eingeführte etruskische Ware in nordischen Gräbern vorkommen. Tyrrhenische Schuhe waren im 5. Jahrh. in Athen wohlbekannt. Der Bernstein mag, nach der Unsicherheit der Nachrichten zu schließen, weder von etruskischen Schiffern nach Athen gebracht, noch von Athenern aus Atria geholt, sondern durch die zweite oder dritte Hand den Athenern vermittelt worden sein.

Daß die Athener aber am Anfange des 5. Jahrh. den Bernstein aus dem Gebiete der Pomündungen erhielten, beweist der Umstand, daß die ältesten und reichsten Zeugnisse für die Lokalisierung des Eridanusmythus an der Pomündung bei den großen Tragikern sich finden. Bei den Schriftstellern des 5. Jahrh. verschwimmt dann das Bernsteinland in derselben duftigen Ferne wie das Silberland Tartessus, da der Bernstein aus der Mode kam. Damit mag zusammenhängen, daß noch in Lysias' Zeit (um 400) der unmittelbare Handel nach dem Adriatischen Meere für besonders gefährlich galt. Und doch ist die Vermutung berechtigt, daß zuerst zwischen Korcyra, Spina und Atria

schon Handel getrieben worden ist, bevor noch die Phocäer den Handel zwischen den beiden Städten und der griechischen Welt vermittelten (6. Jahrh.). Die Korcyräer führten namentlich Wein zu. (Die auf den Markt nach Istrien gebrachten Amphoren von Korcyra mögen wegen des darin enthaltenen Weines so genannt, die Gefäße selbst in Atria erzeugt worden sein, da Plinius die atrianischen Gefäße wegen ihrer Dauerhaftigkeit rühmt.) Nach Atria benannten dann die Griechen die ganze Landschaft einschließlich des Gebietes der Veneter, später sogar das Jonische Meer. Atria und Spina mögen ursprünglich umbrisch gewesen sein; sicher waren sie dann etruskische Städte. Doch bestanden in ihnen auch alte hellenische Ansiedelungen, sodaß mehrere Schriftsteller Spina sogar eine hellenische Stadt nannten. Spricht dies aufs deutlichste für die Lebhaftigkeit des etruskisch-griechischen Handels, so in gleichem Maße Spinas Beziehungen zu Delphi. Zu Anfang des 4. Jahrh. nahm der griechische Handel nach den Pomündungen einen neuen Aufschwung. Galt er gleich für gefährlich, so brachte er auch hohen Gewinn. Daher suchte Dionys I. das Gebiet in sein Kolonialreich einzubeziehen, legte eine Kolonie in Atria an, und Philistus leitete einen Kanalbau, der den Verkehr der Stadt mit dem Meere erleichtern sollte. Im Jahre 324 beabsichtigten die Athener zum Schutze ihres Handels eine Stadt an der adriatischen Küste zu gründen.

Trotz aller dieser Nachrichten darf man den Handel mit den Pomündungen auch nicht überschätzen. Polybius tadelt streng die Unwissenheit seiner Landsleute bezüglich dieser Gegenden, die märchenhaften Erfindungen, mit denen die Geschichtschreiber solche verdeckten. Abgesehen von dem Bernsteinflusse und der Gabelung der Donau wurde mit größter Übertreibung von der Fruchtbarkeit und dem Menschenreichtume des Landes berichtet: die Hennen legten zweimal des Tages; die Schafe lammten zweimal des Jahres und würfen zwei, oft drei und vier, bisweilen fünf und mehr Lämmer; die Veneter besäßen das beste Weide- und Ackerland und fünfzig Städte.

Der Landverkehr zwischen Oberitalien und Griechenland ist durch die Eigenart der Gebirge der Balkanhalbinsel außerordentlich erschwert. Trotzdem ist wahrscheinlich, daß die ältesten Berührungen der Griechen mit den Venetern auf dem Landwege erfolgt sind. Die schon im 7. Jahrh. in Sparta vorkommenden (von Alkman erwähnten) venetischen Rosse sind wahrscheinlich auf dem Landwege dahin gekommen. Auch im 5. und 4. Jahrh. erregte die Rossezucht der Veneter Aufmerksamkeit in Griechenland; Dionys I. bezog von ihnen seine Rennpferde. Daß Themistokles mit ligurischen Kaufleuten von Mo-

lossis in Epirus nach Macedonien reiste, spricht für das Bestehen jenes Landhandels. Der durch das Vorkommen chalcidischer und korinthischer Vasen in Oberdeutschland schon für das 7. Jahrh. bezeugte Bernsteinhandel mußte auch ihn anregen.

644. Mit den Karthagern. Während die Etrusker um 600 mit der Erweiterung ihres Landbesitzes im Süden und Norden beschäftigt waren, vermochten sie offenbar nicht gleichzeitig das Eindringen der Griechen in das Tyrrhenische Meer mit eigener Kraft abzuwehren. Mindestens in gleichem Grade fanden sich die Westphönizier bedroht. Diese verbanden sich mit den Etruskern zu kraftvoller Abwehr der Griechen. Um jene Zeit (auf die 70er Jahre des 6. Jahrh. weisen die Tatsachen hin) mögen die Karthager mit einer Anzahl Etruskerstädten die von Aristoteles erwähnten „Bündnisverträge" abgeschlossen haben. Über diese Verträge und den Handel § 592. Die Bündnisse blieben in Kraft. Allein der Niedergang der etruskischen Seemacht, die langen Perioden karthagischer Passivität in bezug auf seinen auswärtigen Besitz und seine Seeherrschaft haben offenbar die Verträge wenig wirksam werden lassen. Über die plötzliche Schwenkung der Etrusker während der Kriege zwischen Agathocles und Karthago § 621.

645. Handel mit Italien. Über den inneren Verkehr der Italiker untereinander sind die schriftlichen Quellen stumm; die Alten achteten nicht auf das innere Getriebe des Verkehrs; nur indirekte Zeugnisse geben einige Aufschlüsse.

Neben dem ältesten Tauschmittel der Rinder und Schafe kam früh als zweites Tauschmittel das Kupfer in der ganzen Halbinsel auf. Dieser Wertmesser wie die einfachsten Zahlzeichen italischer Erfindung und das italische Dezimalsystem (§ 948) sind Spuren des ältesten sich noch überlassenen Binnenverkehrs der italischen Völker. Die Zeichen für die drei ältesten und unentbehrlichsten Ziffern eins, fünf, zehn: I, V oder Λ, X, offenbar Nachbildungen des ausgestreckten Fingers, der offenen und der Doppelhand, weder den Phöniziern noch den Griechen entlehnt, sind den Etruskern, Sabellern und Römern gemeinschaftlich. Es sind Zeugnisse des ältesten binnenländischen Verkehrs der Italiker. — Die erste Regelung von Maß, Gewicht und Münze in Italien ist wahrscheinlich von den Etruskern aus- und zu allen italischen Völkern übergegangen.

Nach der überaus großen Zahl von Fremdwörtern im Etruskischen muß der etruskische Handel intensiver gewesen sein als der der übrigen Italiker. Die Etrusker waren den übrigen Stämmen voraus durch das höhere Alter ihrer Gesittung, die städtische Organisation, den Besitz der wertvollsten Rohstoffe Italiens, den Wohlstand, die Neigung

zum Genusse und Luxus, die technische Geschicklichkeit, die Größe und den Wert ihres Besitzes, der vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meere reichte und an beiden Meeren eine Anzahl Häfen einschloß, in Campanien die reichen Ebenen von Capua und Nola umfaßte, endlich durch ihre früh entwickelte Seemacht, mit der sie ihrem Aktivhandel die Wege bahnten, ihn nach Bedürfnis gegen fremde Gewalt, gegen lästigen Wettbewerb schützten. Die Meinung, die Etrusker hätten das Meer bloß befahren, um Seeraub zu treiben, die Cicero (de R. P. II, 4) beinahe zu teilen scheint, ist unvereinbar mit dem Stande ihrer Gesittung. Wahrscheinlich haben einzelne etruskische Staaten, wie mit Karthago, so mit einzelnen griechischen Staaten Italiens Verträge geschlossen und dadurch „Bestimmungen über die Einfuhr und Satzungen über den Handelsverkehr“ getroffen. Friedliche Fremde scheinen im allgemeinen freundliche Aufnahme gefunden zu haben.

Da sich phönizisch-ägyptische Gegenstände nicht nur in Etrurien, sondern auch in den Gräbern von Bologna aus der Zeit um und nach 1000 v. Chr. finden, so müssen die Etrusker in dieser Zeit mit dem Polande in Handelsverbindung gestanden haben. In der Zeit ihrer nationalen Blüte wird dieser Handel große Lebhaftigkeit erlangt haben. Doch wird man aus Polybius' Tadel der Unwissenheit seiner Landsleute bezüglich des Polandes (§ 643) auch eine Warnung vor Überschätzung des etruskischen Handels entnehmen müssen. — Auch die Veneter sind vielfach von den Etruskern beeinflußt worden. Das älteste etruskische Alphabet scheint nur von den Etruskern in Etrurien und im Polande gebraucht worden zu sein; dann ist dieses Alphabet, jedenfalls von Atria und Spina aus, südlich an der Ostküste hinab bis in die Abruzzen, nördlich zu den Venetern und später sogar zu den Kelten an und in den Alpen, ja jenseit derselben gelangt, sodaß seine letzten Ausläufer bis nach Tirol und Steiermark reichen. Wahrscheinlich ist schon in der Blütezeit des etruskischen Handels mit den Venetern und durch denselben der Grund zu der letzteren außerordentlichem Wohlstande in der römischen Zeit gelegt worden. Die Kultur faßte bei den Venetern früher und fester Boden als bei den Galliern. Dem zügellosen Treiben der keltischen Gefolgschaften abhold, auf friedlichen Erwerb gerichteten Bestrebungen geneigt, nahmen die Veneter später Partei für die Römer; sie fochten 225 v. Chr. auf römischer Seite, hielten im 2. Punischen Kriege den Römern die Wasserstraßen offen, wodurch diese die großen Pofestungen Placentia und Cremona behaupten konnten und überließen ihnen später ohne Widerstreben die Grenzwacht am Fuße der Ostalpen. — Eine Straße quer durch die Halb-

insel verband Etrurien und das Poland; sie führte wahrscheinlich von Pisä am Tyrrhenischen Meere aus bei Pistoria über den Apennin nach Bononia und Spina am Adriatischen Meere, war nach Scylax drei Tagereisen oder 26 Meilen (= 193 km) lang.

Außer der Übereinstimmung der Münzen zwischen den Etruskern und Umbrern lehren die Werke der Bau- und Bildkunst, lehren die Schriftzeichen, daß die Umbrer und Sabeller die Elemente der Gesittung von ihren etruskischen Nachbarn überkamen, und beides weist zurück auf bestehenden Handel. Alle sabellischen Stämme einschließlich der Umbrer entlehnten ihre Schrift den Etruskern; nur die südlichen Stämme bedienten sich des griechischen Alphabets. Eine bei den westlichen Etruskern entstandene Reform ihres ältesten Alphabets fand im Polande keinen Eingang, bürgerte sich dagegen bei den sämtlichen sabellischen Stämmen, zunächst bei den Umbrern, ein. Diese Reform ist beträchtlich älter als die ältesten in Etrurien aufgefundenen Gräber. Mommsen führt auch den Umstand, daß die gleiche Sprachverderbnis unter den Italikern am stärksten die Umbrer, weniger die Römer, am wenigsten die südlichen Sabeller ergriff, auf den regeren Verkehr dort mit den Etruskern, hier mit den Griechen zurück. Während die südlichen Stämme, besonders die Campaner und Lucaner, bald höchst empfänglich und gelehrig die griechische Gesittung sich aneigneten, städtisches Leben nach griechischem Muster in Campanien entfalteten, blieben die binnenländischen Stämme noch lange ihrer einfacheren Gesittung treu. Nach der Natur ihres Gebirgslandes in viele Stämme geteilt, blieb ihre Verfassung ländlich, kam keine größere politische Einheit unter ihnen zustande, entwickelte sich städtisches Leben erst während der römischen Herrschaft.

Nach der Gesittung der Etrusker und der Sabeller konnten nur die ersteren den Handel aktiv betreiben. Mit den Festversammlungen des Zwölfstädtebundes im Tempel der Voltumna waren Messen verbunden, zu denen außer den Händlern der Etrusker auch solche der Latiner und Sabiner kamen; selbst in Kriegszeiten zogen zwischen den Feldzügen Kaufleute herbei. Wahrscheinlich fand eine noch bedeutendere Messe beim Haine der Göttin Feronia statt (§ 651). Sabeller und Latiner erhielten hier, was sie von etruskischen Fabrikaten und griechischer Zufuhr nach Cäre, Pisä und Spina begehrten.

Die Ausgrabungen der neuesten Zeiten haben bewiesen, daß in Präneste weit mehr als in dem übrigen Latium in Etrurien verfertigte und mit etruskischen Inschriften versehene Bronzearbeiten vorkamen. Präneste scheint eine Sonderstellung eingenommen, mit Falerii und dem südlichen Etrurien in besonders enger Verbindung gestanden zu

haben, während Latium nur geringen Totenschmuck ausländischer Herkunft und kein einziges eigentliches Luxusgrab aus älterer Zeit aufweist, vielmehr bei ihnen wie bei den Sabellern in der Regel der einfache Rasen die Leiche deckte.

646. Fortsetzung. Nach Rom und damit selbstverständlich auch nach dem übrigen Latium gelangten in der Königszeit, am meisten natürlich während der etruskischen Herrschaft über Rom, Ton- und Bronzearbeiten, Kleidung, Prunkgegenstände und Schmucksachen aller Art für die Herrscher, Magistrate, Frauen, Männer und Kinder. Die ganze weitere Entwickelung der römischen Kultur steht unter etruskischem Einflusse. Der älteste Hausbau- und der älteste Tempelbaustil Latiums wurde als tuscanischer bezeichnet. Wie die Etrusker die Wände, Giebel und Dächer ihrer Tempel mit Reliefplatten und statuarischen Arbeiten aus Ton schmückten, bezogen die Latiner zu gleichem Zwecke derartige Arbeiten aus Etrurien. Die Erziehung der römischen Knaben in etruskischer Sprache und Weisheit, die Annahme etruskischer Götter, der Eingeweideschau, Blitzlehre, der Lehre von der Weihung des Templums, etruskischer Namen, die Aufgabe des Schriftzeichens k nach etruskischem Vorbilde und Verwendung des c dafür in Rom und Latium u. a. beweisen die enge Verbindung zwischen Etruskern und Rom, bez. Latium. Über die Einfuhr etruskischer Tonwaren nach Rom enthält das Kapitel „Tonarbeit“ eine Anzahl Zeugnisse. Die Zunft der Töpfer in Rom bestand ursprünglich wahrscheinlich aus Etruskern, die mit den Händlern ihres Volkes zusammen in der „Tuskergasse“ in Rom wohnten. Bei Mißernten bezogen die Römer selbst Getreide von den Etruskern. — Das Jahrhundert vom Falle Vejis (396 v. Chr.) bis zur Schlacht am Vadimonischen See (285), in dem die Römer die Selbständigkeit der etruskischen Stadtstaaten vernichteten, mußte den Handel häufig hemmen oder lähmen. In den friedlichen Zwischenzeiten zwischen den Kriegen mochte der Verkehr umso lebhafter werden, als eine Menge latinischer Kolonien in Etrurien neue Verkehrsverbindungen schufen. Die Wandlungen spiegeln die Änderungen im Münzwesen wieder. Um 400 schloß sich die etruskische Münzprägung der sicilischen, insbesondere syracusischen an. Das alte Münzpfund von 327,434 g wurde, wie schon früher in Sicilien, auf $^2/_3$, also der As auf 218,288 g = $^1/_{120}$ des attischen Kupfertalents herabgesetzt. Das römische Pfund behauptete sich dagegen länger als vollwichtig (327,434 g). Diese Herabsetzung des etruskischen Pfundes beschleunigte indes das sonst unerklärlich rasche Sinken des römischen Kupfergewichtes, während das Sinken des etruskischen durch das höhere Gewicht des römischen aufgehalten wurde. Eine Ausgleichung schuf

die Einführung des Semisfußes in Etrurien, des Trientalfußes in Rom: das neue Münzpfund hatte 109,144 g. Dieses Pfund muß schon einige Zeit vorher tatsächliche Geltung erlangt haben, als es in Rom 264 gesetzlich eingeführt wurde und wahrscheinlich gleichzeitig durch einen Beschluß der etruskischen Zwölfstädte amtliche Geltung erhielt. Etrurien war dem römischen Einflusse verfallen und mußte sich mit dem zurückgebliebenen römischen Münzwesen auseinandersetzen, auf das es seinerseits einen bestimmenden Einfluß ausübte. Solche Verhältnisse setzen die allerengsten wirtschaftlichen Verbindungen voraus. Vor übertriebener Schätzung sichern die beiden Tatsachen: 1. daß der Marsch des Quintus Fabius Rullianus 310 über den Ciminischen Wald in das eigentliche Etrurien durch die geringen Verkehrsmöglichkeiten dem Eindringen in ein bis dahin fast unbekanntes Land glich, 2. daß die Römer es weder aus militärischen noch kommerziellen Rücksichten für notwendig erachteten, die Pässe durch den Ciminischen Wald durch eine Kunststraße und Festungen zu sichern.

Welche Wirkung die Kolonisation und der Handel der Griechen in Italien auf die Etrusker ausübten, ist früher dargelegt worden (§ 626. 642). Die Schwierigkeiten und Hemmungen des Handels zwischen Etruskern und Griechen kann man sich unmöglich der Wahrheit entsprechend vorstellen, da es in der bekannten Geschichte kein Beispiel gibt, das uns durch seine Ähnlichkeit zu klareren Vorstellungen verhelfen könnte. Etwa von der Mitte des 8. Jahrh. drangen die Griechen in die italischen Meere erobernd vor und setzten sich an deren Gestaden fest. Welche heftigen Kämpfe vorhergegangen sein mögen, um die Etrusker aus dem Ägäischen Meere zurückzudrängen, welche erbitterten Kämpfe auch in den folgenden Jahrhunderten auf diesem Schauplatze sich erneuerten, lassen alle die Stellen griechischer Schriftsteller über die „wilden Tyrrhener“ und ihren Seeraub den unbefangen Urteilenden ahnen. Die Erwägung, daß die Griechen keine Ansiedelung in Etrurien, in Campanien das einzige Cumä durchsetzen konnten, daß aber trotz des nationalen Aufschwunges und der Blüte der Etrusker im 7. und 6. Jahrh. die Griechen die erheblichsten Fortschritte in Italien und Sicilien machten, läßt ebenso ahnen, daß zwischen beiden Völkern ein Vierteljahrtausend lang ein immer sich erneuernder, hartnäckiger und erbitterter Kampf um die See- und Handelsherrschaft in Italien geführt worden ist. Das Eintreten Karthagos in den Kampf entriß den Phocäern den fast errungenen Sieg, den im 5. Jahrh. die Cumäer und Syracuser vollendeten. Wohl begreiflich ist daher der geringe unmittelbare Handel zwischen Etruskern und Ostgriechen; ebenso verständlich ist auch, daß zwischen den ersteren und den

italischen Griechen der Handel oft genug unterbrochen gewesen sein muß. Es muß im Gegenteil Staunen erregen, daß noch so intensiver Handel hat möglich sein können, wie ihn der umfassende und tiefgreifende griechische Einfluß auf die Etrusker anzunehmen nötigt. Nur die fortgeschrittene Gesittung beider Kulturvölker und die Befriedigung wechselseitiger Bedürfnisse macht diese Tatsache erklärlich. Das von den Griechen den Cäriten gespendete Lob, „daß diese sich des Seeraubes enthielten“, zeigt die Bedeutung der Handelsinteressen auf beiden Seiten. Im allgemeinen mochten sich Etrusker und Griechen begnügen, die Waren nach dem nächsten fremden Stapelplatze zu befördern, die Etrusker z. B. ihr Eisen nach Dikäarchia, die Griechen ihre Waren nach Cäre. Die im 6. Jahrh. beginnende etruskische Prägung folgte nicht großgriechischen oder sicilischen, sondern ostgriechischen Mustern. — Einige Spuren häufigen aktiven Handels der Griechen finden sich doch, so die griechischen Namen Pyrgoi für den cäritischen Hafen, Argoos für den Hafen von Ilva (§ 626), das Überschwemmen Etruriens mit griechischen Silbermünzen, darunter im 6. Jahrh. schon solchen der phocäischen Kolonie Velia, im 5. Jahrh. solchen von Syracus und Athen, ferner sogar die Beeinflussung der etruskischen Münzprägung durch die der italischen Griechen, besonders der Syracuser, die außerordentlichen Mengen der gemalten attischen Tongefäße in den etruskischen Gräbern. Am stärksten und dauerndsten berührten sich Griechen und Etrusker in Campanien, wo die Griechen Cumä, die Etrusker Capua und Nola besaßen. Hier hielt sich mindestens drei Jahrhunderte griechischer und etruskischer Einfluß das Gleichgewicht. Von hier aus mag auch lange Zeit das echte Leben griechischer Kunst hauptsächlich durch Etrusker selbst zu den Städten Etruriens fortgeleitet worden sein. Die samnitische Eroberung Capuas und Cumäs hat jedenfalls den griechisch-etruskischen Handel bedeutend geschwächt, wenn auch etruskische Gewerbtätigkeit in den campanischen Städten noch Jahrhunderte fortgedauert und nachgewirkt hat; campanische Etrusker und Falisker oder Arretiner waren in der Folge politisch getrennt. Die Kaufleute Etruriens standen nicht bloß mit Cumä in regem aktivem Handel, sondern selbst mit Sybaris bis zu dessen Untergange, wo sie von den Milesiern die Luxusgewebe der Ionier eintauschten.

Der Handel der Etrusker mit Sicilien reicht in frühe Zeiten hinauf. In den altsicilischen Nekropolen finden sich etruskische Tongefäße nicht selten. Die regen Handelsverbindungen mit den sicilischen Griechen dauerten nicht bloß fort, sondern steigerten sich in demselben 5. Jahrh., da die Syracuser die etruskische Seeherrschaft

vernichteten, in solchem Grade, daß die Etrusker bald nach 400 ihre Münzprägung aufs engste der syracusischen anschlossen (§ 652).

Auf den Handel mit Sardinien verzichteten die Etrusker durch die Verträge mit den Karthagern.

647. Landhandel nach dem Norden. Nach dem Norden haben die Etrusker eine wichtige Kulturaufgabe gelöst. Sie haben die in die Poebene eindringenden Kelten zum Aufgeben des Kriegerlebens und zur festen Ansiedelung veranlaßt, den Alpenvölkern die Anfänge der Handwerke und Künste vermittelt, das Alphabet den Venetern, den Kelten, den Alpenvölkern bis Tirol und Steiermark zugänglich gemacht. Welche Wirkung auf die Völker nördlich der Alpen der direkte oder Zwischenhandel der Etrusker ausgeübt hat, läßt sich trotz der Funde naturgemäß mehr ahnen als beweisen. Die Bekanntschaft der geistig befähigten und empfänglichen Kelten und Germanen mit den Erzeugnissen etruskischer Schmiede-, Gieß-, Töpferkunst hat aber jedenfalls auf deren technische Leistungen tief umgestaltend eingewirkt. Mehr noch als dieser Kulturzug lehren die zahlreichen Funde von etruskischen Inschriften, Münzen, bronzenen Gerätschaften, Schmucksachen und Waffen einen lange Zeit dauernden schwunghaften Handel kennen. Gerade das Vorwiegen der Gegenstände wirtschaftlichen Gebrauches und friedlichen Schmuckes unter den Funden, die ziemlich gleichmäßige Verbreitung über gewisse Landstriche, das Vorkommen einer Menge gleichartiger, noch völlig ungebrauchter, offenbar von Händlern verborgener Gegenstände (z. B. Äxte, Celte, Helme) beweisen einen lange bestehenden lebhaften Handel. Die Gegenstände der Funde sind Hausrat (Eimer, Tragkessel, Amphoren oder Vasen, Kannen, Becken, Schüsseln, Schalen, Näpfe, Hängebecken, Messer, Rasiermesser, Sicheln, Sensen, Beile, Äxte, Meißel, Celte, Sägen, Feilen, Hämmer, Nadeln, Zängchen, Fischergerät, Pferdegeschirr), Schmucksachen (Fibeln, Gürtelbleche, Kettengürtel, Arm-, Hals-, Kopf- und Fingerringe, Ohrgehänge, Gehängstücke, Diademe, Haarnadeln, Kämme, Knöpfe), Waffen und Kriegsgerät (Schwerter, Dolche, Speer-, Lanzen- und Pfeilspitzen, Streitkolben, Helme, Panzer, Heerhörner, Wagen, Joch- und Riemenbeschläge), Opfergerät und Kunstwerke. Die Fundorte liegen mit abnehmender Dichtigkeit in folgenden Ländern: Schweiz, Frankreich (Rhone-, Marne-, Seine- und Sommegebiet und Toulouse), Österreich (Steiermark, Tirol, Salzburg, Österreich unter der Enns), Ungarn, Rumänien, Bayern, Württemberg, Baden, Großherzogtum Hessen, Preußen (Saargebiet, Nassau, Rheinprovinz, Provinz Sachsen, Brandenburg, Hannover, Schleswig-Holstein), Mecklenburg, Dänemark, Schweden, Schottland, England, Irland, Belgien. Die außer-

ordentliche Ausdehnung des Verbreitungsgebietes lehrt, daß die Waren durch jahrhundertelangen Tausch der Barbaren untereinander bis in die entlegensten Gebiete gelangt, daß nicht die Etrusker zu allen einzelnen Völkern vorgedrungen sind. Nach den Funden von Inschriften und Münzen scheinen etruskische Kaufleute nur bis zum Genfer See, Rhone- und Rheintal, höchstens bis zur Linie von Basel bis zum Bodensee vorgedrungen zu sein. Je mehr sich der Handel von der Heimat entfernte, desto mehr mußte er zum bloßen Hausierhandel werden. Manche von einem Händler in der Erde einstweilen verborgene Warenmenge ist neuerdings aufgefunden worden. An einem Schweizer Orte (Pizy) fanden sich unter einem erratischen Blocke Celte, Messer, Sicheln und zahlreiches anderes Bronzegerät im Gewicht von 100 kg, auf der Pusta von St. Gyorgy in Ungarn ein Bronzehelm, ein schön getriebener Bronzeeimer, eine einhenklige Schale und 27 regelrecht verpackte Bronzeschwerter, bei Augsburg neun Erznäpfe der Größe nach ineinander gelegt, bei Norkitten im Samlande unter einem erratischen Blocke 32 zierliche Celte, völlig ungebraucht, ohne Spur von Schäftung.

Da in Oberdeutschland chalcidische und korinthische Vasen gefunden worden sind, muß der Handel über die Alpen bereits im 7. Jahrh. begonnen haben. Die ältesten Funde entschieden etruskischen Charakters im Norden weisen auf eine Zeit zurück, in welcher stark orientalisierende Kunstformen in Etrurien herrschend waren. Da auch der Bernstein schon in den ältesten Gräbern Cäres verarbeitet vorkommt und die Griechen ihn vorzugsweise durch etruskische Vermittelung seit dem 7. Jahrh. erhalten haben mögen, so muß dieses Jahrh. als Anfangszeit des etruskischen Landhandels nach dem Norden angenommen werden. Die Bedeutung des an tausend Gräber umfassenden Hallstätter Grabfeldes liegt besonders darin, daß seine etruskischen Funde die ganze Entwickelung der etruskischen Kunst vom orientalisierenden Stile bis zu etruskisch-keltischen Mischformen erkennen lassen und damit die ganze Dauer der Handelsverbindung beweisen, welche an der ergiebigen Salzstätte offenbar einen wichtigen Austauschpunkt hatte.

Der nordische Landhandel verzweigte sich in zwei Richtungen, 1. nach der Ostsee, insbesondere den Weichselmündungen, 2. nach dem Rhonetale, der Schweiz und dem Rheintale. Aus dieser letzteren Richtung erhielten die Etrusker anscheinend aus Britannien durch Gallien kommendes Zinn und den Nordseebernstein. Das Zinn kam entweder die Seine und Yonne oder die Loire aufwärts nach dem Rhonetal in der Gegend von Lyon, der Bernstein von den Rheinmündungen durch das Saargebiet nach dem Rheine, von Basel nach dem Aartale, am Bieler

und Neuenburger See entlang nach dem Genfer See und die Rhone hinab nach Massilia. Diese Stadt war einer der Endpunkte des Zinn- wie des Bernsteinhandels; auch die Rhone hat man wie den Po für den Eridanus (den Bernsteinfluß) gehalten. Von diesem Bernsteinstrome leiteten die Etrusker einen Zweig nach dem Po, indem sie über den Kleinen Bernhard und das Isèretal Grenoble und die Rhone aufsuchten. Auf den friedlichen Handelsverkehr in dieser Richtung weisen auch die Berichte von einer „heiligen Straße“, dem von Herakles gebahnten Wege, auf dem der Verkehr von Italien nach Gallien, Ligurien und Iberien sich bewegte. „Aus Italien soll ein Weg zu den Kelten, Keltoligurern und Iberern führen, der Pfad des Herakles genannt. Wer diesen bereist, sei es Grieche oder Landeseinwohner, soll von den Anwohnern gegen jede Unbill geschützt werden; denn es werde denen eine Strafe auferlegt, in deren Gebiete das Unrecht begangen worden sei“ (De mirab. ausc. 85). Die Straße führte die Küste entlang über Genua nach Massilia. In römischer Zeit verstand man darunter oft die Straße über den Kleinen Bernhard. Mochte die Wildheit der südlichen Alpenvölker die Etrusker von der Küstenstraße verscheuchen, jedenfalls war es vorteilhafter, das Zinn und den Bernstein ohne den massilischen Preiszuschlag zu erlangen. Die Alpenübergänge über den Mont Genèvre, Mont Cenis, den Kleinen und Großen Bernhard wurden benutzt, seitdem die ersten Keltenschübe über die Cottischen, Graischen und Pöninischen Alpen ins Potal eingedrungen waren. Zahlreiche Funde beweisen den Verkehr der Etrusker über den Großen Bernhard ins Rhonetal und am Genfer See.

Die in den ältesten Gräbern Etruriens gefundenen Bernsteinperlen und der bei den Griechen Homers vorkommende Bernstein mögen phönizische Handelsware gewesen sein; möglich ist aber, daß den Griechen bereits im 7. Jahrh. durch etruskische Vermittelung der Nordsee- wie der Ostseebernstein vermittelt worden ist. In großen Mengen mögen die Griechen, namentlich die Athener am Anfange des 5. Jahrh., den Bernstein aus Atria, dem Mündungspunkte der Bernsteinstraße, erhalten haben. Eine ganze Menge Dichterstellen jener Zeit bezeichnen den Po als den Eridanus, den Bernsteinfluß der Phaethon- und Argonautensage. Obschon Herodot das Dasein des Flusses Eridanus bestritt, so nimmt man doch allgemein an, daß die Griechen unter dem Namen Eridanus Kunde von einem der baltischen Flüsse von der Weichsel bis zur Düna erhalten und mit der Verpflanzung des Bernsteinhandels an die Adria den Namen auf den Po übertragen haben. Die Bernsteinstraße von der Ostsee aus erreichte in Atria das Mittelmeer. Im Polande sammelte sich eine erstaunliche Fülle des bei

den Griechen dem Golde gleich geschätzten Harzes an. Zur Zeit des älteren Plinius trugen die Bauernfrauen im transpadanischen Lande Schnüre von Bernsteinkorallen. Die etruskischen und keltisch-etruskischen Gräber aus dem 3. und 2. Jahrh. v. Chr. bezeugten durch ihren Inhalt jenen Reichtum, der sich bis nach Ancona hinab erstreckte. In einem alten Grabe bei dieser Stadt fand man an der Stelle des Halses und der Brust der Leiche angereihte Bernsteinkorallen so groß wie Vogeleier und in solcher Menge, daß man damit wohl einen Scheffel anfüllen konnte. Nördlich von den Alpen zeigte das Hallstätter Grabfeld den Bernstein in ähnlicher Fülle. Hier ist der Bernstein allgemeiner, selbst den Ärmeren zugänglicher Schmuck gewesen. Perlen aller Formen und Größen, Korallen, Scheiben, Ringe, Gehänge aus zwei- bis neunfachen Schnüren, welche durch entsprechend oft durchbohrte Schieber auseinandergehalten wurden, fanden sich selbst in Gräbern ärmlichen Charakters. Manche Gehänge bestehen aus weit über hundert Perlen, ein neun Fuß langes aus vierhundert Stück aller Formen und Größen nebst sechzig blauen und grünen Glasperlen. Unter den 277 Bernsteinfunden, welche in Hallstatt bis 1868 ausgegraben waren, befindet sich aber auch zahlreicher kunstvoller Bernsteinschmuck, der offenbar aus Italien wieder nach dem Norden ausgeführt worden ist. Dafür spricht, daß in Hallstatt wie in der Schweiz, am Rheine, in Gallien mit dem verarbeiteten Bernsteine regelmäßig etruskische Bronzegegenstände gefunden wurden. Im Gegensatze zu den von den nordischen Barbaren selbst bearbeiteten Stücken zeigen jene unvergleichliche Sicherheit und Feinheit der Bohrung und des Abdrehens, weniger die Sicherheit des Spaltens und Schneidens. So beliebt das nordische Gold vor 400 v. Chr. nördlich und südlich des Apennins war, begehrten es die Etrusker und Römer die folgenden Jahrhunderte bis zu Beginn der Kaiserzeit weniger, ebenso die Griechen schon vom 5. Jahrh. an. In derselben Zeit findet sich der Bernstein auch in ganz Deutschland und Frankreich viel seltener als vorher, sodaß ein bedeutenderer Vertrieb des einst so geschätzten Schmuckstoffes in dieser Zeit nicht anzunehmen ist. Dagegen gehören dem 4. Jahrh. die Etrurien entstammenden Schnabelkannen an, welche in außerordentlicher Menge in Süddeutschland bis nach Mitteldeutschland und bis in die Champagne hinein gefunden worden sind, jedoch nicht an der baltischen Küste. Es muß hiernach lebhafter Handel der Etrusker nach dem Norden bestanden, der Norden aber anstatt des Bernsteins andere Tauschwaren angeboten haben. Außerdem gilt es jetzt als sicher, daß in der vorchristlichen Zeit vorwiegend die Nordsee, die Westküste Jütlands, den Bernstein geliefert hat, erst

seit Beginn der Kaiserzeit das ostpreußische Samland, das an italischen Einfuhrwaren in der Zeit v. Chr. so gut wie nichts aufweist, den Vorrang gewonnen hat. Immerhin bleibt dem Bernstein das Verdienst, namentlich in der älteren Zeit, neben anderen noch nicht bekannten Waren des Nordens den Handel Italiens mit den Ländern nördlich der Alpen bis Nord- und Ostsee angeregt und genährt zu haben.

648. Fortsetzung. Nach den Funden ging der Hauptweg über den Brennerpaß, ein anderer über Laibach, Cilli, Marburg, Graz nach Carnuntum an der Donau oder von Laibach über Klagenfurt, Judenburg, Leoben, Bruck nach Carnuntum. Von dem Brennerwege zweigte in Innsbruck ein Weg über Partenkirchen nach Augsburg, Donauwörth und Regensburg, ein anderer innabwärts nach Passau ab; von diesem erreichte ein Zweig Lofer, Reichenhall, Berchtesgaden, Hallein, Golling, Gosau, Hallstatt. Von diesem Orte aus hatte die Salzausfuhr den Weg nach Norden gebahnt, der an der Traun nach Linz über die Donau, bei Brod über die Sazawa, nach Glatz, dann westlich vom Zobten über Schweidnitz, Liegnitz, Glogau oder östlich vom Zobten über Dyhernfurth nach Gostyn an der Obra und Schrimm an der Warthe, bei Czarnikau über die Netze, dann die Lobsonka aufwärts am Westsaume der Tuchler Heide nach Stargard und der Küste führte. Bei mehr Kenntnis über die Bernsteinküste ging man auch von Schrimm nach Znin an der Gonsawka, bei Thure über die Netze, bei Bromberg über die Brahe, bei Schwetz über die Weichsel, durch Pomesanien und Ermeland nach der bernsteinreicheren Kurischen Küste. Die letzte Wegstrecke wurde auch von Dyhernfurth über Kalisch und Konin oder Kolo erreicht. Diese Wege schrieb die Natur durch die allein an den genannten Stellen vorhandenen Furten vor. Andere Wege gab es nicht wegen Mangels an Übergängen über die versumpften Wasserläufe.

Der Bernsteinhandel erlitt einen empfindlichen, nie verwundenen Stoß, als die allmächtige Mode im 5. Jahrh. seine Schätzung bei den Griechen minderte. Anderseits erstand den Etruskern in Massilia ein neuer Käufer. Der Nordseebernstein mochte abnehmen; die Spekulationsreise des Pytheas hatte keinen praktischen Erfolg. Die Massilier wandten sich daher dem Hauptmarkte des Bernsteins am Po zu und zwar auf dem Landwege. Da ihre Ausfuhr an Bernstein, vielleicht noch mehr an etruskischen Bronzewaren, die Wareneinfuhr überstieg, mußten sie den Unterschied mit ihrem Gelde bezahlen. Das massilische Geld häufte sich dermaßen im Pogebiete an, daß die Römer bei der völligen Einverleibung des Gebietes sich veranlaßt sahen, das massilische Triobolum als gangbarste Münze in ihr

Denarsystem als Victoriatus einzufügen. Nach den Funden waren die massilischen Münzen im 3. Jahrh. in der Lombardei und in Südtirol, im 4. Jahrh. schon in der südlichen Schweiz stark verbreitet.

Doch der etruskische Landhandel nach dem Norden hing nicht allein von dem südlichen Begehr nach Bernstein, sondern auch von der nördlichen Nachfrage nach etruskischen Bronze- und Tonwaren ab. Der Verkehr mit den benachbarten Alpenvölkern, durch die Verschiedenartigkeit der Erzeugnisse frühzeitig angeregt, durch die Verwandtschaft oder gleiche Abstammung mit den Rätern begünstigt, rief einen stetigen Tauschhandel hervor, der sich allmählich nach dem Norden ausdehnen mußte. Nur darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen von diesem Handel machen, sowohl der früheren wie der späteren Zeit. So zahlreiche Funde an etruskischem Bronzegerät in den letzten Jahrzehnten der Erde nördlich von den Alpen auch enthoben worden sind, so ist doch anderseits keinerlei Einwirkung der etruskischen Kultur auf die nördlichen Völker wahrnehmbar geworden. Die Wege über die Alpen haben nur die geringste Nachhilfe erfahren wie Wegestangen zur Bezeichnung der Richtung, Legen eines Baumstammes zur Überschreitung eines Wildbaches, Errichtung einer Steinhütte zur Zuflucht bei Schneesturm; die Pässe gewann man durch Verfolgung der Wasserrinnen; zur Anlage geebneter oder gar fahrbarer Wege ist man nicht gelangt.

Die stärkste Anregung erhielt dieser Landhandel durch den Niedergang der etruskischen Seemacht. Jeder griechische Sieg, jede Besetzung früher etruskischen Gebietes ließ die Etrusker ein Absatzgebiet ihres Seehandels verlieren. Da die Gewerbe ihre Tätigkeit steigerten, allem Anscheine nach den Gipfel ihrer Leistungen erst im 3. Jahrh. v. Chr. erreichten, so mußten sie neue Absatzgebiete im Norden zu Lande suchen. Der Umstand, daß im Anfange des 5. Jahrh. noch die Griechen den Bernstein begehrten, macht erklärlich, daß in dieser Zeit der etruskische Handel nach dem Norden einen großen Aufschwung erfuhr, der zunächst nicht lange anhielt. Die Einbrüche der kulturzerstörenden Kelten, ihre Eroberung von Melpum, Bononia, ihre Besetzung des ganzen linken Poufers, ihre Ausbreitung auf dem rechten Ufer des unteren Pos bis nach Ancona hin, die langen Kämpfe in diesen Gebieten und in Mittelitalien um das Dasein mögen den Handel nach dem Norden bis um die Mitte des 4. Jahrh. unterbrochen haben. Die verlustreichen Kriege mit den Römern drängten die Verluste im Norden wieder auszugleichen. Die reichen, prunkliebenden gallischen Bauern, die sich vorzugsweise mit Viehzucht beschäftigten, wurden willige Abnehmer etruskischer Fabri-

kate. Es ist die Zeit, in welcher die etruskische Kunst vollends verwilderte. Durch die gelockerten Beziehungen zu den Griechen kamen ihnen weniger der hehren Vorbilder zu, die sie früher nachgeahmt hatten; der Geschmack ihrer hauptsächlichen Käufer, der Gallier, den sie zu befriedigen suchten, war völlig barbarisch. Ja es scheidet sich deutlich ein südetrurischer, bei der Nachahmung der Griechen verharrender, von einem nordetrurischen, von den Galliern beeinflußten Stil. Weitaus der größte Teil des in den Alpenländern und nördlich davon aufgefundenen etruskischen Metallgerätes gehört dem Zeitraume der zweiten Hälfte des 4. und dem 3. Jahrh. an. Die Menge der Fundgegenstände, die Weite der Verbreitung, die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Typen weisen auf eine außerordentliche Lebhaftigkeit des Handels hin. Die Funde an Handelsmünzen der Etrusker im Rhonetale und der Schweiz gehören diesem Zeitraume an; selbst die Gallier Oberitaliens gingen rasch zur Münzprägung über, ein unverkennbares Zeichen der starken Zunahme des Handels. Die Römer verboten in der Zeit zwischen dem 1. und 2. Punischen Kriege die in Menge eingeführten Sklaven (Kriegsgefangene) mit Gold- oder Silbermünzen zu bezahlen, um die Bereicherung der Gallier und das starke Abströmen der Edelmetalle zu verhindern. Vom Ende des 3. Jahrh. an nahm dieser Handel stark ab. Die Haltung der Gallier während des 2. Punischen Krieges führte dazu, ihr Land ebenso wie das unterworfene Etrurien durch ein Netz römischer Kolonien zu sichern. Verschmähten auch die Römer noch sich dieses Handels zu bemächtigen, so hemmten sie doch durch eine sorgfältige militärische Bewachung der Alpenübergänge den Verkehr der unterworfenen italischen Gallier mit ihren freien Volksgenossen jenseits der Pässe, damit aber auch den Handel. Daraus erklärt sich auch, daß römische Münzen aus der Zeit vor Cäsar in der Schweiz sich nicht finden. Um 185 v. Chr. bestand eine beschränkte Grenzsperre; die Ausfuhr von Waffen, selbst von Pferden war verboten. Der im 4. Jahrh. so mächtig aufgeblühte Handel begann zu versiegen; gegen Ende des 2. Jahrh. hörte er ganz auf. Der Einfall der Cimbern und Teutonen in Italien schloß die Alpenwege auf längere Zeit. Darnach begannen die Römer sich des Handels, namentlich mit Gallien, zu bemächtigen.

649. Waren. Aus dem Oriente erhielten die Etrusker Weihrauch, Elfenbein, ägyptische Skarabäen, Purpur (von Phöniziern, vielleicht auch Karthagern), griechische Tongefäße und Metallwaren. Von den im Lande verarbeiteten edlen Metallen mußten beträchtliche Mengen zugeführt werden, namentlich an Gold, das zumeist die Alpenländer hervorbrachten. Aus Corsica kamen Harz, Wachs und Honig

und Arbeitssklaven, aus den Alpenländern vielleicht britannisches Zinn, sicher der Nordsee- und Ostseebernstein. Die Alpenvölker selbst lieferten an Naturerzeugnissen: Harz, Pech, Wachs, Honig, Früchte, Wild, Zucht- und Schlachttiere, Käse, Felle, Häute, Wolle, Blei, Eisen (und Stahl), Bergkristall und andere Edelsteine, endlich Sklaven in großen Mengen.

Die Etrusker führten aus: Getreide, Wein, Schiffbauholz, Roheisen, Pferde, von den corsischen Zufuhren besonders Sklaven, mit ihnen aus dem Norden zugeführte Sklaven; an Fabrikaten namentlich Ton-, Bronze- und andere Metallwaren, Bernsteinschmuck, Schuhe und Segelleinwand.

650. Handelsplätze. Als die bedeutendsten Städte und Handelsplätze haben wahrscheinlich zu gelten: Cäre, Tarquinii, Vulci, Rusellä, Vetulonia, Volaterrä, Arretium, Cortona, Perusia, Clusium, Volsinii und Veji (§ 624).

Nur wenige der bedeutenderen Städte lagen in der Ebene oder im Tale, es sind die Seestädte Cäre, Tarquinii, Pisä und die Binnenstadt Clusium; die meisten waren auf Höhen und Bergen erbaut, von welchen aus sie die ihnen gehörenden Ebenen oder Täler überschauten. Rücksichten auf die Sicherheit, vielleicht auch schon auf die Gesundheit mochten über die Verkehrsschwierigkeiten gesiegt haben. Volaterrä, eine der höchsten Städte Italiens, lag auf dem Gipfel eines Berges, der ein unregelmäßiges Plateau bildet, über dem Tale des Flusses Cäcina, 531 m über dem Meere, Fäsulä 300 m über dem Arnustale auf runder Bergkuppe, Perusia auf einer dominierenden Höhe 400 m über dem Tibertale, 520 m über dem Meere, Cortona auf der Höhe über dem Clanistale, Volsinii auf einem isolierten geräumigen Tuffelsen, Populonia hoch und steil in der Nähe des Meeres.

Unter allen Etruskerstädten tritt nach den erhaltenen Berichten am meisten hervor die südlichste Küstenstadt: Cäre. Sie war die bedeutendste Handelsstadt Etruriens. Die Griechen rühmten der Cäriten Tapferkeit, Gerechtigkeit und Enthaltung vom Raube, d. h. wahrscheinlich der Beraubung der griechischen Niederlassungen Pyrgi und Alsium, der Häfen an der nahen Küste. Dadurch gerade mag der Handel Cäres zu hoher Blüte gelangt sein. Ältere Handelsverbindungen beweisen die in den reichen Gräberstätten von Cervetri (= das alte Cäre) gemachten vorderasiatisch-ägyptischen Funde. Über die karthagische Faktorei Punicum § 583 und den Handel mit den Karthagern § 592. Zwischen Cäre und Latium, namentlich Rom, hat es an Kämpfen nicht gefehlt, aber viel mehr Tatsachen sprechen für einen friedlichen, einen Handelsverkehr zwischen den beiden Haupt-

städten der benachbarten Volksstämme. Die aus Rom vertriebenen Tarquinier siedelten nach Cäre über, das vielleicht ihre alte Heimat war, da neuerdings ihre Geschlechtsgrabstätte („Tarchnas" = die Tarquinier) daselbst aufgefunden worden ist. Den Reichtum der Cäriten beweist die Tatsache, daß Dionysius bei dem Überfalle Pyrgis allein 1000 Talente als Tempelschatz dieser Hafenstadt Cäres in die Hände fielen. Auf hervorragenden Reichtum weisen auch die wertvollen Fundgegenstände in den Gräbern Cäres hin. Die Versuche Südetruriens, sich der römischen Herrschaft zu erwehren, führten dazu, daß Cäre 351 v. Chr. mit Verlust seines halben Gebietes in ein Untertanenverhältnis zu Rom treten mußte.

Tarquiniis Hafen Graviscä lag an der Mündung der Marta. Cosa besaß den Herculeshafen am Mons Argentarius. Weiterhin lag der wenig genannte Portus Lauretanus und der vielleicht zu Vulcis Gebiet gehörige bedeutende Hafen Telamon (Talamone). Die nächst Cäre bedeutendsten Seehandelsplätze waren Populonia und Pisä. Das erstere, wahrscheinlich eine Kolonie Volaterräs, hat sich früh unabhängig gemacht, beherrschte Elba und einen guten Teil des festländischen Minenbezirkes, war die wichtigste Münzstätte Etruriens in Silber und Kupfer. Strabo sah noch die Schmelzöfen für Elbas Erze bei Populonia im Betriebe und den Hafen mit zwei Werften ziemlich belebt. Der unmittelbare Strand von Volaterrä hieß Vada Volaterrana; an ihm lagen die Salinen, deren Ausbeutung der Reisende Rutilius Namatianus beschreibt. Pisä verdankte seinen großen Wohlstand dem Ausfuhrhandel, namentlich mit Marmor und Bauholz aus dem Apennin, erleichtert durch die den Seeschiffen zugängliche Lage an der Mündung des Auser in den Arnus; sein eigentlicher Seehafen, der Portus Pisanus, lag nördlich von Livorno; er ist jetzt völlig verlandet. Von Pisä schreibt Strabo: „Die Stadt scheint einst vom Glücke begünstigt gewesen zu sein, hat auch jetzt noch Ruf wegen ihrer Feldfrüchte, Steinbrüche und Bauhölzer. Das Holz verwandten die Bewohner in alten Zeiten für ihre Flotte; denn sie waren streitbarer als die Etrusker; dazu nötigte die schlechte Nachbarschaft aus nächster Nähe." Die Stadt gehörte früher zu Ligurien, erst später zu Etrurien. Der Portus Lunae (Busen von Spezia) ist einer der vorzüglichsten Häfen Europas. „Der einzig große und schöne Hafen," sagt Strabo, „umfaßt in sich mehrere Häfen, alle am Strande tief." Elbas Hafen Argous war nach Diodor der schönste der ganzen Gegend.

Unter den Binnenstädten ragten eine Anzahl durch ihre Handels- und Gewerbtätigkeit hervor. Volaterrä mit seinen cyklopischen Mauern von mehr als 5 km Länge beherrschte ein umfangreiches Gebiet (etwa

50 deutsche □Ml.), das südwärts bis zur Gegend gegenüber von Ilva reichte. Vetulonia hat nur Kleinkupfer gemünzt, muß demnach schon früh im 5. Jahrh. durch schwere Schläge in den Hintergrund gedrängt worden sein. Von der Bedeutung Rusellä̈s zeugt dessen 3,15 km messende, aus kolossalen Blöcken aufgeführte Stadtmauer. Vulci ist ein reicher Fundort etruskischer Vasen, hat wie Tarquinii in der Ausstattung der Toten eine größere Pracht entfaltet wie Cäre; das Andenken dieser etwa 6 km im Umfang messenden, reichen, kunstliebenden Stadt ist in der Überlieferung fast verschollen; bereits zur Königszeit unterhielt sie Beziehungen zu Rom. Das 8 km im Umfange messende Tarquinii war nach der Sage die vornehmste der Zwölfstädte; sie stand bereits in voller Blüte, als Demaratus aus Korinth mit einer Schar von Handwerkern einwanderte und griechischen Kunstfleiß einbürgerte; 509 suchte sie in Gemeinschaft mit Veji dem aus Rom vertriebenen Tarquinius Superbus den Thron zurückzugewinnen; von Bedeutung ist, daß in der Kaiserzeit hier noch ein Kollegium von 60 Haruspices bestand.

Die größte aller etruskischen Städte (9 km im Umfange, Rom 9,8 km) war Veji. Dionys von Halikarnaß bemerkt: „Veji war die mächtigste Stadt der Etrusker, gegen 100 Stadien von Rom entfernt, auf einem hohen steilen Felsen gelegen, so groß wie Athen; ... ... an Geräumigkeit stand es hinter Rom nicht zurück, besaß viel fruchtbares Land, teils im Gebirge, teils in der Ebene, die reinste und der Gesundheit zuträglichste Luft, da weder ein Sumpf in der Nähe schwere übelriechende Dünste entsendet, noch ein Fluß in der Morgenfrühe kalte Nebel aushaucht, endlich reichliches und vorzügliches Quellwasser.“ In seiner Glanzzeit mag sein Gebiet (40—50 deutsche □Ml.) von den Höhen des Ciminerwaldes und des Soractes bis zum Meere sich erstreckt haben. Die römischen Annalen berichten von 14 Kriegen zwischen ihm und Rom. Romulus soll die septem pagi und die Freiheit der Tiberschiffahrt, Ancus Marcius die silva Mesia, vermutlich ein Küstenwald, samt der Tibermündung und den angrenzenden Lagunen erkämpft haben. Dadurch hatte Veji die natürliche Verbindung mit dem Meere verloren. In der Folge drehte sich der Kampf um Fidenä, den Brückenkopf der Vejenter auf dem linken Tiberufer, der 426 fiel. Den Abschluß fand der Kampf durch die Zerstörung Vejis (396). Die Stadt scheint aber als Markt oder Flecken fortbestanden zu haben. Nach dem gallischen Brande wollte die römische Plebs die verwüstete Heimstätte mit dem viel bequemeren, besser ausgestatteten Veji vertauschen. Das etruskische Veji nahm in der nationalen Gemeinschaft insofern eine Sonderstellung

ein, als es im Gegensatze zu seinen Bundesgenossen am Königtume festhielt. Hervorgehoben wird sein Reichtum, seine Kunstfertigkeit; zur Anfertigung des Tempelbildes auf dem Capitol beriefen die Römer einen vejentischen Künstler. Die aufgedeckten Gräber bestätigen diese Angaben, wenn sie auch lange nicht die gleiche Pracht wie in den Seestädten enthüllen.

Die Chronik nannte Volsinii die reichste Stadt in Etrurien. Die Entwickelung des Gewerbes bezeugt die Nachricht, daß die Mühle hier erfunden sei und daß die Römer bei der Eroberung (265 v. Chr.) 2000 eherne Bildsäulen erbeuteten. Die Römer verpflanzten die Einwohnerschaft der zerstörten Stadt an den Lacus Volsiniensis (Bolsena); die reichste der Zwölfstädte schied aus. Das Clanistal beherrschte Clusium; es gehörte zu den Zwölfstädten; sein König Porsena stand an der Spitze des Heerzuges, der Rom demütigte; den von den Alten gepriesenen Reichtum der Landschaft bekundet die Ausstattung der Grabkammern. Das hochragende Perusia lag im Knotenpunkte wichtiger Verkehrswege nach allen Richtungen der Windrose; wegen seiner strategischen Bedeutung hatten es die Etrusker zur Zwingburg der Umbrer gemacht. In dem durch seine Fruchtbarkeit als Kornland vielgerühmten Ostetrurien lag endlich im Norden Arretium. „Die Gegend gehörte zu den fruchtbarsten Italiens," sagt Livius, „das etruskische Gefilde zwischen Fäsulä und Arretium war mit Getreide und Herden und allen Bedürfnissen reichlich ausgestattet." Ein volles Drittel der zwölf herrschenden Städte fällt auf Ostetrurien. Die Bodengestaltung sicherte Arretium eine hervorragende Bedeutung im Kriege wie im Frieden, da es am Knotenpunkte der Wege in das Clanistal, an den unteren und oberen Arnus und über bequeme Pässe nach der Adria lag. Neben dem Ackerbau betrieb es namentlich das Metall- und Tongewerbe. Daß die Metalle des Erzgebirges hier verarbeitet wurden, war offenbar darin begründet, daß die Stadt einen Hauptmarkt der inneren Halbinsel darstellte. Die reichen Tonlager gaben Anlaß zur Herstellung des weitverbreiteten roten Arretiner Geschirrs. Einzelne Stücke sind von wirklicher Schönheit. Ein Dutzend größere Werkstätten sind im Umkreise der Mauer festgestellt worden. Ihre Tätigkeit läßt sich vom 2. Jahrh. v. bis ins 1. Jahrh. n. Chr. verfolgen (§ 629).

Die beherrschende Handelsstellung der Städte Spina und Atria im Polande ist schon mehrfach hervorgetreten. Der Gräberreichtum in der Umgegend von Bononia läßt schließen, daß diese Stadt ihre günstige Handelslage an der Straße aus dem Polande nach Etrurien wohl benutzt hat. — Von campanischen Häfen besaßen die Etrusker

Antium und Surrentum; werden sie auch nur als Stützpunkte etruskischer Seeräuber genannt, so mag dahinter sich die Tatsache verbergen, daß die Etrusker hier Handelsverbindungen mit dem reichen campanischen Hinterlande zu verteidigen hatten.

651. Handelsbetrieb. Ehe Phönizier und Griechen an die Küsten der Etrusker kamen, tauschten diese schon mit den Nachbarvölkern, den Sabellern und Latinern, Waren aus, besonders auf den Messen in den Tempelbezirken der Voltumna und der Feronia. Die erstere fand statt im Anschlusse an die jährlichen Bundesversammlungen beim Tempel der Voltumna. Dieses fanum Voltumnae lag entweder bei dem heutigen Montefiascone südöstlich vom Volsinischen See oder (nach J. Jung) bei dem heutigen Scrofano (d. i. sacrum fanum). Noch günstiger für den Handelsverkehr der drei Nationen lag der Meßplatz im Haine der Feronia, nahe der Grenze aller drei Nationen, im Gebiete von Capena am hochragenden Berge Soracte. Zu Hannibals Zeit war dieses Heiligtum der Feronia reich an Gold und Silber, wahrscheinlich mehr durch die Märkte als durch die von den Umwohnern gespendeten Blumen und Erstlinge der Früchte. „Bei Latinern und Sabinern gemeinschaftlich," heißt es unter der Regierung von Tullus Hostilius, „stand das Heiligtum im Rufe höchster Heiligkeit. Die Göttin führt den Namen Feronia, was man mit blumentragend oder kranzliebend oder Persephone wiedergeben kann. Hierhin kamen aus den umwohnenden Gemeinden viele an den bestimmten Festen zusammen, der Göttin Gelübde und Opfer darzubringen, viele aber, um Geschäfte zu machen wegen der Festversammlung, Kaufleute, Handwerker und Bauern; die hiesige Messe war von allen in Italien abgehaltenen die berühmteste" (§ 686). — Mit den Messen und Märkten waren von jeher Vergnügungen verbunden; schon früh wurde bei der Anlage von Marktplätzen italischer Städte auf die Gladiatorenkämpfe Rücksicht genommen.

Im Polande lernte Polybius ein ausgebildetes Verkehrswesen mit Herbergen und Gasthofrechnungen kennen; er schreibt: „Wenn diejenigen, welche das Land durchreisen, in der Herberge einkehren, so akkordieren sie nicht über die einzelnen Bedürfnisse, sondern fragen, wieviel der Wirt für die einzelne Person fordert. In der Regel nehmen die Wirte ihre Gäste, sodaß sie alles, was sie bedürfen, reichlich haben, für $1/4$ Obolus (= $1/2$ As) auf und gehen nur selten darüber hinaus" (§ 949).

Die Siedelung der verwandten Räter in den Alpen und der lange Verkehr mit den Galliern im Polande erleichterte den etruskischen Händlern den Verkehr in den Alpen und in der Schweiz. Die weiteste

Verbreitung der etruskischen Waren erfolgte jedenfalls durch die nördlichen Völker selbst, von Stamm zu Stamm, von Gau zu Gau. Denn der landfremde Mann fand in dem sprachfremden Lande abschreckende Schwierigkeiten. Die festgeschlossenen Stämme gestatteten einem Fremden nur schwer den Durchzug durch ihre Mark. In derselben war er ein rechtloser Mann; Zehrung und Obdach mußte er erbitten oder mit Geschenk und Geld gewinnen; Unbill und Schimpf durfte er nicht rächen; kein Wehrgeld sühnte an ihm verübten Raub oder Mord; niemand häufte dem Toten nach geordneter Bestattung den Grabhügel. In der Regel mögen die etruskischen Händler nur so weit vorgedrungen sein, als ihre Münzen sich finden (§ 647). Verschiedene Funde in der Erde vergrabener Mengen gleichartiger Waren (§ 647) weisen allerdings darauf hin, daß vereinzelte Händler viel weiter nach Norden vorgedrungen sind. Die aufgefundenen etruskischen Gesichts- und Hausurnen mögen die Asche etruskischer Händler aufbewahrt haben. Die Spuren von gebauten Straßen über die Alpen aus der vorrömischen Zeit sind zu dürftig und unsicher, als daß man daraus Schlüsse ziehen möchte, obschon das Vorkommen von Radreifen und sonstigen Wagenteilen etruskischer Herkunft in der Schweiz, im Saar- und Rheingebiete, Böhmen, Steiermark, Siebenbürgen die Warenbeförderung durch Wagen möglich erscheinen läßt. Wurde der wertvolle Wagen verkauft, so lud der Kaufmann den Rest seiner Ware auf Saumtiere oder Sklaven. Die Beförderung der Waren auf Saumtieren oder im Hausierkasten mag häufiger gewesen sein als auf Wagen. — Lange Zeit trieben die Etrusker im Norden nur Tauschhandel; die Barbarenvölker nahmen geprägtes Geld nur dann, wenn sie sicher waren, dasselbe für gleichen Wert wieder verwenden zu können, wenn auch nicht im Verkehre mit den Stammesgenossen, so doch an den wiederkehrenden Händler oder seine Landsleute. Erst um die Mitte des 2. Jahrh., kurz vor dem Versiegen dieses etruskischen Handelszweiges, ging nach den aufgefundenen Münzen der Tausch- in Kaufhandel über.

652. M a ß e, G e w i c h t e u n d M ü n z e n. Alle ältesten Verhältnisse Italiens sind nach dem Dezimalsysteme geordnet (§ 948). Im Gebiete der Maße sind nur wenige Spuren des rein dezimalen Systems bekannt: der Vorsus, das bei Etruskern, Umbrern und Sabellern gebräuchliche Flächenmaß eines Quadrates von 100 Fuß einer Seite ($^1/_6$ kleiner als das römische von 120 Fuß) und das römische Jahr von zehn Monaten. Durch die Phönizier drang das Duodezimalsystem in Italien ein (§ 948). Die erste Regelung von Maß, Gewicht und Münze in der Halbinsel ist wahrscheinlich von den Etruskern als deren ältestem

Kulturvolke ausgegangen (§ 948). Da das römische aes signatum Servius zugeschrieben wird, dieser aber wahrscheinlich etruskischer Herkunft war, so ist die Erfindung des aes signatum durch die Etrusker mindestens wahrscheinlich.

Im 6. Jahrh., wenigstens von 550 an, kamen durch den Handel mit den kleinasiatischen Griechen, insbesondere mit den Milesiern und Phocäern, ferner durch den Handel mit Sicilien, namentlich Syracus, griechische Gold- und Silbermünzen ins Land, die dort umliefen und bald nach griechischem Muster und Fuße, vorzugsweise dem solonisch-attischen, nachgeprägt wurden, am meisten in Populonia.

In der 2. Periode (500—450) ließen die Etrusker die Kupferprägung unverändert, prägten jedoch Silbermünzen, die sich an den vollwichtigen persischen Silberstater (bis 11,5 g) anlehnen; es findet sich sogar das sonst nirgends geprägte Doppelstück, das bedeutenden Silberreichtum und blühenden Handel voraussetzt. Die Einheit der Silbermünzen betrug $^1/_{12}$ uncia = $^1/_{144}$ libra. Ferner wurden jonische Goldmünzen nachgeprägt. Zwischen Gold und Silber bestand das Verhältnis 1:10.

Aus der 3. Periode (450—400) sind Goldmünzen nicht erhalten. Die Silberstatere und Doppelstatere hatten im wesentlichen das gleiche Gewicht wie in der vorigen Periode, aber die Einheit der Silbermünzen wurde auf die Hälfte = $^1/_{288}$ Pfund oder $^1/_{24}$ uncia = 1,14 g (= dem späteren römischen scriptulum oder Skrupel) herabgesetzt. Das wird der erste Versuch gewesen sein, ein festes Wertverhältnis des Kupfers zum Silber zu schaffen, nämlich 1:288. Da der Wert des Kupfers in dieser Zeit stieg (Erschöpfung auf Elba, Vordringen der Syracuser, Herrschaft der Karthager, Kelteneinfälle), so sank das Gewicht des Kupferpfundes allmählich um $^1/_3$.

In der 4. Periode (400—269) reformierten die Etrusker ihr Münzsystem durch engsten Anschluß an das attisch-syracusische. Da die Goldmünzung in Syracus, welche der etruskischen als Muster gedient hat, erst nach der athenischen Belagerung 413 v. Chr. begonnen hat, so mag die etruskische Münzreform nach 400 fallen, vielleicht veranlaßt sein durch ein letztes Aufraffen der Volkskraft nach dem Falle Vejis. Wie in Sicilien schon früher wurde das Münzpfund, dem tatsächlichen Herabgehen entsprechend, auf $^2/_3$ des alten gesetzlich festgesetzt, also auf 218,288 g (= $^1/_{120}$ des attischen Kupfertalents). Ferner wurde wie in Syracus das Verhältnis für Gold zu Silber 1:15, Silber zu Kupfer 1:250, also Gold zu Kupfer 1:3750 festgesetzt. Dem neuen Kupferas (von 218,288 g) entsprach an Wert ein Silbergewicht von 0,873 g, ein Goldgewicht von 0,058 g. Diese Gewichtseinheiten

liegen tatsächlich den Silber- und Goldmünzen dieser Periode zugrunde, sodaß alle Münzsorten der drei benutzten Münzmetalle (Gold, Silber, Kupfer) ein Vielfaches oder Teile derselben Werteinheit enthalten, ein sonst nicht vorkommender, wahrhaft idealer Zustand. Gegen Ende des Zeitraumes fand Prägung auch der kleinsten Werteinheiten statt, was eine außerordentliche Feinheit des Wägens und der Prägekunst voraussetzt. Die großen Kupferbarren verschwanden, wurden durch Silber- und Goldmünzen ersetzt. In Silber wurden geprägt: Fünfteldrachmen ($1^1/_5$ Obolen), Drachmen, Didrachmen, Tetradrachmen, entsprechend den syracusischen Litra, Fünf-, Zehn-, Zwanzig-Litrastücken. In Gold finden sich Stücke von 10, $12^1/_2$, 25 und 50 Einheiten; sollten auch die noch nicht gefundenen Stücke von 20 und 100 Einheiten zum Vorschein kommen, so wäre die vollste Übereinstimmung mit dem syracusischen Münzsysteme auch in der Stückelung erwiesen. Dieses Münzsystem ist aber für ganz Etrurien oder wenigstens einen größeren Teil in Geltung gewesen. Der Zwölfstädtebund hat demnach auf einem wichtigen Gebiete der wirtschaftlichen Verhältnisse die notwendige Einheit geschaffen. — Allmählich sank das Gewicht aller Stücke, verhältnismäßig stärker das der kleineren, bis auf die Hälfte des anfänglichen Gewichtes.

In der 5. Periode (von 269 bis etwa 200) fand eine Ausgleichung des etruskischen mit dem römischen Münzwesen statt. Rom begann 269 die Silberprägung und nahm 264 den Trientalfuß an. Diesem Fuße (1 Münzpfund = 109,144 g) glich völlig der durch Beschluß der Zwölfstädte in Kraft gesetzte Semisfuß, und nach ihm ist die große Masse der etruskischen Silbermünzen geprägt. Ein dem neuen Kupferpfunde von 109,144 g bei dem festgehaltenen Wertverhältnisse 1:250 entsprechendes Silbergewicht von 0,437 g ist in der Tat die Silbereinheit der neuen Periode, in genauer Übereinstimmung mit den römischen Silbermünzen. Die Römer prägten in Silber nur den sestertius, quinarius und denarius, denen die drei mittleren der etruskischen Stücke (1, $2^1/_2$, 5, 10, 20 Einheiten) entsprachen. Die Einführung der Viertelung in das Dezimalsystem (Einheit = $^1/_{10}$ der bisherigen uncia) der Etrusker durch den Sestertius ist nur durch römischen Einfluß zu erklären. In Rom galt früher als Einheit die libella, d. h. $^1/_{24}$ der vollen uncia, $^1/_{288}$ des as, also 1,139 g, scriptulum oder scrupulum genannt. Dieser alten Einheit entsprach nun nach der neuen nach etruskischem Vorbilde auf den Trientalfuß gegründeten Silberprägung der Sestertius. Daraus erklärt sich, warum einerseits die Römer die neue nominelle Einheit nicht in Silber ausprägten, sondern mit dem Sestertius begannen, und anderseits der Sestertius stets die

tatsächliche Silbereinheit blieb. In Etrurien kann der Sestertius nur eingeführt worden sein um des Ausgleichs mit Rom willen. Es mag also eine förmliche Münzkonvention geschlossen worden sein, die außerdem die Einführung des Trientalfußes in Rom und des Semisfußes für das Kupfer, ferner die Einstellung der etruskischen Goldprägung festgesetzt haben muß, da etruskische Goldmünzen aus dieser Periode noch nicht gefunden worden sind. — Die etruskischen Kupfermünzen wurden allmählich geprägt statt gegossen. Als während des 1. Punischen Krieges das römische Kupfergeld rasch sank und beim Ausbruche des 2. Punischen Krieges so tief fiel, daß schon der Sextantarfuß eingeführt werden mußte, ist das etruskische Kupfergeld gefolgt, dem weiteren Sinken des römischen Kupfergewichtes im Verlaufe des 2. Punischen Krieges auf den Unzenfuß und bald noch weiter indessen nicht. Etrurien verlor durch den Krieg seinen Wohlstand und geriet in härtere Abhängigkeit von Rom. Das hatte zur Folge, daß die heimische Silberprägung ganz aufhörte, die Kupfermünzen zur Scheidemünze entwertet und ihre Prägung aufs äußerste beschränkt wurde.

In der 6. Periode (200—150 v. Chr.) wurden nur noch Kupfermünzen geprägt.

Zuerst hatte die Goldprägung aufgehört, dann die Silberprägung; mit dem Kupfer schloß die etruskische Münzung, mit dem sie begonnen hatte.

Nach den Münzfunden erscheinen als die wichtigsten Prägestätten Volaterrä, Populonia, Vetulonia, Telamon, Cosa, Clusium, Peithesa, Volsinii.

Für Campanien sind etruskische Münzen nicht nachgewiesen, ebenso nicht für das Poland; nur in der Umgebung von Bononia sind einige Exemplare von aes rude zum Vorschein gekommen.

653. Straßen. Die bedeutenden Leistungen der Etrusker im städtischen Straßenbau nötigen zu der Annahme, daß auch die Linien lebhafteren Verkehrs in Etrurien wie im Polande und in Campanien mindestens nicht ohne alle Nachhilfe geblieben sein können. Doch fehlen Nachrichten. Eine Hauptlinie mag der von Scylax von Stadt zu Stadt bezeichnete zwischen Etrurien und dem Polande, wahrscheinlich von Pisä nach Spina führende, den Apennin mittelst des la Futapasses zwischen Fäsulä und Bononia überschreitende oder von Pistoria ins Renustal einbiegende Weg gewesen sein. Eine zweite Hauptlinie führte von Pisä durch das Arnotal über Fäsulä nach Arretium, dann durch das Clanistal über Volsinii in das Tibertal und setzte sich von Rom über Fregellä nach Capua fort.

654. Bedeutung des Handels. Mochte die etrurische Küste an Häfen ziemlich arm sein und der Seeraub den eigenen Handel schwer schädigen, so regte die Fülle begehrter Erzeugnisse des Bodens, das technische Geschick und die Entwickelung gewerblicher und künstlerischer Tätigkeit, die Neigung zum Genusse die Etrusker nachdrücklich zum Warentausche mit anderen Völkern an. In der Zeit ihrer Blüte stand ihr Handel dem phönizischen, griechischen und karthagischen nicht allzuweit nach. Seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. standen sie durch die Phönizier mit dem Oriente in Handelsverbindungen. Ein Teil der orientalischen Waren oder etruskische Nachahmungen solcher ging zu den Nachbarstämmen ins Poland, vielleicht schon zu den Alpenvölkern. Der Handel mit den Griechen machte die Etrusker mit der griechisch-orientalischen Gesittung eingehend bekannt und verschaffte ihnen dadurch auf einige Jahrhunderte die politische und geistige Führung in Italien. Durch die neuen Handelsverbindungen stieg der Wohlstand der etruskischen Städte ständig, gestaltete sich ihr Leben üppiger und genußreicher; ihr Beispiel und ihre Zufuhren wirkten auf die Umbrer des Polandes und die Veneter, allmählich auch auf die ärmeren bäuerlichen Sabeller und Latiner in gleicher Richtung. Griechische Gesittung drang in alle Gebiete des Lebens dieser Völker ein: Bauten, Hausrat, Speise und Trank, Kultus, Spiele, Feste. Selbst bei den Völkern nördlich der Alpen machte sich die zivilisatorische Wirkung des etruskischen Handels geltend.

655. Seewesen und Seemacht. Die Schiffe der Etrusker scheinen im allgemeinen den griechischen gleich gewesen zu sein. Nach dem, was Pausanias in Delphi über die Kämpfe bei Lipara erfuhr, müssen die Etrusker damals Trieren gehabt haben. Zu dem Bau auf eigenen Werften stand ihnen treffliches Schiffsbauholz und heimische Segelleinwand zur Verfügung. Als Seeräuber besaßen sie jedenfalls Gewandtheit in der Lenkung und Bewegung der Schiffe. Die alten Schriftsteller bezeugen mehrfach den Ruf ihrer Schiffahrtskunde. Dionys (I, 25) läßt die Pelasger bei ihnen lernen, Diodor (V, 20, 40) stellt sie als Thalassokraten dar. Eine aus griechischer Quelle stammende Nachricht nennt den Tyrrhener Pisäus als den, welcher die wichtigste Erfindung der antiken Seetaktik, das Rammen mit dem Schiffsschnabel, ersonnen hat; ebenso galt den Griechen der Enterhaken als etruskische Erfindung. Beide Waffen wurden offenbar häufig von den Etruskern in ihren Seekämpfen angewendet.

Jedenfalls waren die Etrusker die erste nationale Seemacht Italiens, standen sie unter den Seevölkern des Altertums nur den Phöni-

ziern und Griechen nach; anscheinend haben sie die letzteren vor ihrem gewaltigen nationalen Aufschwunge (8. Jahrh.) übertroffen. Schon im 14. Jahrh. erschienen sie auf selbstgebauten Schiffen an den Küsten Syriens und Ägyptens. Als Zeugnis ihrer Seegeltung trägt noch heute das italische Westmeer ihren Namen und das Ostmeer den Namen ihrer großen Handelsstadt. Zur Zeit ihrer Macht duldeten sie weder eine phönizische noch griechische Kolonie in ihrem Gebiete, selbst nicht in ihrem Außenfort, der Insel Corsica.

Die Verträge mit Karthago müssen als das erste bedenkliche Zeichen ihrer Seemacht angesehen werden. Hatten sie sich bis dahin der Griechen aus eigener Kraft erwehrt, so rechneten sie jetzt auf karthagische Hilfe, die sie im Kampfe gegen die Phocäer auf Corsica wirklich angerufen zu haben scheinen. Sodann schränkten die Verträge sie tatsächlich ein, indem sie auf den Besitz und Handel Sardiniens verzichteten und sich zu Einschränkungen ihres Seeraubes und Handels verstanden. In den Kämpfen mit Cumä gelang ihnen die Überwindung dieses vorgeschobenen Postens der Griechen und damit die völlige Unterwerfung Campaniens nicht, und dieses Mißlingen führte schließlich dazu, daß ihnen die Griechen die Seeherrschaft entrissen.

656. Seeraub. Die engelreinen Griechen haben die Etrusker in üblen Ruf gebracht. Sie gebrauchten Tyrrhener und Pirat gleichwertig, durch sie ist der Name der Tyrrhener, der übrigens auch auf andere Italiker übertragen wurde, typisch geworden für Seeräuber. Nach ihrer Überlieferung erscheinen die Etrusker als ein verrufenes Volk, von dem man sich alle möglichen Schandtaten erzählte, die es in Attika, Lemnus, an der lydischen und karischen Küste begangen haben sollte. Bei Hesiod sind Agrius, d. h. der Wilde, und Latinus Könige der Tyrsener. Der Homerische Hymnus auf Dionysus erzählt, daß tyrrhenische Seeräuber den jugendlichen Gott in Bande legten, um ihn nach fernen Landen, Ägypten, Cypern oder gar zu den Hyperboreern zu verhandeln, jedoch zur Strafe in Delphine verwandelt wurden. Tyrrhenische Fesseln waren sprichwörtlich geworden, um das harte Los anzudeuten, das die armen Gefangenen erwartete. Von der Unmenschlichkeit der tuskischen Piraten liefen grausenerregende Gerüchte um, wie sie Cicero im Hortensius erzählt. Dabei begegnet es ihm, daß er die Greueltaten des Mezentius, eines wütenden Tyrannen von Cäre, der Tote und Lebendige zusammengebunden habe, sodaß die Verwesung jener diese mit verzehrte, auf die tuskischen Seeräuber im allgemeinen überträgt.

Nach Cicero (de R. P. II, 4) scheinen die Etrusker beinahe nur um zu rauben das Meer befahren zu haben. Heeren erklärt (II, 1, 168): „Die Etrusker scheinen überhaupt fast mehr Seeräuber als handelnde Seefahrer gewesen zu sein.“ Nach Mommsen (I^8, 139) trieb die Etrusker ihr „zu Gewalttat und Plünderung hinneigender Nationalcharakter“ zum Seeraube; „etruskische Kaper durchstreiften weithin die See und machten den Namen der Tyrrhener zum Schrecken der Griechen“; „wie rasch und ungestüm diese wilden Korsaren, namentlich im Tyrrhenischen Meere, um sich griffen, zeigt am deutlichsten ihre Festsetzung an der latinischen und campanischen Küste“; „man begreift es, warum den griechischen Schiffern das (von den Etruskern besetzte) Gestade der südlichen Volsker das lästrygonische hieß“; „unter dem Schutze ihrer Piraterie, gleichsam einer rohen Navigationsakte, mußte ihr eigener Handel emporkommen“ (ebendas. S. 140); „aus jener Verbindung von Kaperei und Großhandel“ entsprang der maß- und sinnlose Luxus; „namentlich die Syracusaner beschränkten mehr und mehr das etruskische Korsarenwesen“. Mommsen urteilt demnach nicht viel weniger ungünstig als Cicero und Heeren; doch gesteht er die Wechselseitigkeit des Verhältnisses von Räubern und Beraubten zwischen Griechen und Etruskern zu: „Wenn die Fremden (= Griechen), wie in jenen Zeiten immer neben dem Handel auch dem See- und Landraube obliegend, ohne Zweifel es nicht versäumten, wo die Gelegenheit sich bot, die Eingeborenen zu brandschatzen und sie als Sklaven fortzuführen, so übten auch die Eingeborenen das Vergeltungsrecht aus“ (ebendas. S. 137), fügt aber hinzu, daß „die Latiner und Tyrrhener dies mit größerer Energie und besserem Glücke“ getan haben.

Otfried Müller schreibt (Müller-Deecke II, 186): „Es ist der ewig wiederkehrende Mangel aller geschichtlichen Nachrichten, daß sie die Zeiten friedlichen Verkehrs unbemerkt lassen und sich meist nur auf feindliches Zusammenstoßen der Völker beziehen. So beschränkt sich, was wir von den Verhältnissen der Griechen und Tusker durch Überlieferung wissen, fast ganz auf einige kleinere oder größere Kriege.“ Derselbe Historiker schreibt (S. 273): „Gewiß waren, wie auch schon die erzählten Begebenheiten beweisen, nicht immer bloß die Tusker die Räuber, die Griechen die Beraubten; hätten wir tuskische Berichterstatter, sie würden ihre Streifzüge gegen Lipara, Sicilien, Unteritalien oft auch als Beschirmung ihrer Meere gegen fremde Eindringlinge darstellen.“ — Zur Gewinnung eines richtigen Urteils muß man auch die Äußerungen der Griechen über ihre phöni-

zischen Handelsnebenbuhler heranziehen (Bd. I, S. 501, II, S. 317) und das Ringen der Etrusker um die Handels- und Seeherrschaft am ganzen Mittelmeere oder in einzelnen Teilen in Betracht ziehen.

Zweifellos gehörten die Etrusker zu den italischen „Seevölkern", welche vom 14. bis 12. Jahrh. v. Chr. oft die syrischen und ägyptischen Küsten plünderten. Ebenso ist es zweifellos, daß sie fortgesetzt Seeraub neben ihrem Seehandel getrieben haben. Strabo wußte, daß die etruskischen Seeräubereien älter waren als die der Kreter. Im Ägäischen Meere setzten sich die Etrusker auf Imbrus, Lemnus fest, machten das Meer weithin unsicher und brandschatzten die Küsten Attikas wie Kleinasiens. Nach Herodot I, 57 und Thucydides 4, 109 waren sie auch im Besitze verschiedener Küstenplätze des Ägäischen Meeres (W. Max Müller S. 381); ferner behaupteten sie sich am Vorgebirge Malea (Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II, S. 468). Tyrsenische Seeräuber im Ägäischen Meere erwähnen auch der Homerische Dionysushymnus, ferner kleinasiatische Traditionen. Eine samische Sage berichtet von einem etruskischen Raubanschlage auf das Herabild von Samus. Sicher waren und blieben die Etrusker als Seeräuber lange gefürchtet im Ägäischen wie Adriatischen und Tyrrhenischen Meere.

Nach Ephorus soll Furcht vor tyrrhenischen Seeräubern die Griechen lange abgehalten haben, in die italischen Gewässer zu schiffen. Aber auch als sie sich in großer Menge in Sicilien und an der Südküste Italiens niederließen, scheuten sie sich vor den Fahrten in das Tyrrhenische Meer und Niederlassungen an seinen Gestaden. Nur das einzige Ischia und Cumä gelang ihnen und anscheinend sogar vor den frühesten Niederlassungen auf Sicilien (Bd. II, S. 169). Erst um die Mitte des 7. Jahrh. legten sie Himera an, das, abgesehen von dem Fort Mylä, noch zu Thucydides' Zeit die einzige griechische Stadt an der Etrurien zugekehrten Seite der Insel war. Paläphatus erklärte, die Scylla bedeute nichts anderes als die tyrrhenischen Seeräubereien. Nach Euripides' Medea 1342 und 1359 wohnt die Scylla in tyrsenischer Höhle. Die Meerenge galt als eine Art Pforte, jenseits lag ein anderes Herrschaftsgebiet, das tyrsenische. Was ist natürlicher, als daß die seemächtigen Etrusker die Fremden, die als Eroberer, Seeräuber, Kauffahrer in ihr Herrschafts- und Handelsgebiet eindrangen, abzuwehren versuchten, darum auch beherrschende Punkte wie Antium, Capreä, Surrentum, die Liparischen Inseln besetzten und von diesen Stationen aus die Griechen bekämpften, daß sie zeitweilig nach Erfolgen auch in die Heimat der Griechen vordrangen, sie dort in der Wurzel ihrer Kraft zu treffen sich bemühten, und daß bei der Zer-

splitterung der Griechen wie Etrusker in eine Menge von Staaten und der schonungslosen Kriegführung jener Zeiten ein allgemeines wüstes Rauben, einzelne kriegerische Überfälle, stete Friedlosigkeit stattfanden und herrschten? Ununterbrochen lagen die Etrusker mit den griechischen Eroberern, Seeräubern und Kaufherren in Fehde. Die Kämpfe mehrten sich, als die Westphönizier unter Karthagos Führung sich mit den Etruskern gegen die Griechen verbanden. Da herrschte ein beständiger Kriegszustand zwischen Griechen, Etruskern und Phöniziern; jedes fremde Schiff wurde als gute Prise weggenommen, und die Küsten konnten in dieser ganzen Periode zu keiner Sicherheit, zu keinem Behagen gelangen. Die Angreifer in diesem Kampfe um die Herrschaft über Italien zur See und zu Lande waren jedoch unleugbar die Griechen. Daß diese auch den Seeraub berufsmäßig im Westen trieben, beweist der Fall, daß nach dem Scheitern des Jonischen Aufstandes der Führer der griechischen Flotte, der Phocäer Dionysius, mit drei Schiffen nach Sicilien fuhr, um dort von den Plünderungen der Etrusker und Karthager zu leben.

Ebenso waren die Griechen die Sieger, die Etrusker die Unterliegenden in diesem Kampfe. Die Etrusker konnten später nicht mehr im Ägäischen Meere auftreten, während die Griechen zwar langsam, aber doch stetig Fortschritte machten. Die Erfolge der Etrusker bestanden lediglich darin, daß sie das Vordringen der Griechen zeitweilig aufhielten, längere Zeit griechische Niederlassungen am Tyrrhenischen Meere verhinderten.

Nach Heeren (II, 1, S. 169) „dienten den Etruskern besonders die Liparischen Inseln zu Stationen für ihre Kaperflotten". Nissen erklärt (Italische Landeskunde I, S. 122): „Die Liparischen Inseln, welche als Warten auf hoher See das weiteste Gesichtsfeld beherrschten, waren vorzüglich geeignet als Hauptsitz dieser Unternehmungen, als wahre Korsarenburg zu dienen." Natürlich mußten die Etrusker diese den Süden des Tyrrhenischen Meeres beherrschenden Inseln sichern, und es mag wohl manche Flotte zur Abwehr oder zum Angriffe von dort ausgegangen sein. Um 580 bemächtigten sich die von Lilybäum vertriebenen Rhodier und Knidier der wichtigen Inselgruppe; selbstverständlich berichtet die griechische Überlieferung von Kämpfen gegen tyrrhenische „Seeräuber". Wenn aber die griechischen Sieger zum Danke für die zwanzig den Feinden abgenommenen Schiffe dem Apollo in Delphi ebenso viele Statuen weihten, so nötigt schon die Zahl der genommenen Schiffe zur Abweisung der Klage auf „Seeraub".

Von dem Verhältnisse der Etrusker und Griechen in Campanien berichten die Quellen auch nur einige Kriege. Der blühende Zustand

und die Üppigkeit der volkreichen Städte Cumä und Capua läßt aber gewiß keinen dauernden Kriegsstand voraussetzen; die Nachschübe von Kolonisten und die späteren bekannten Kriege zwischen Griechen und Etruskern in Campanien lassen jedoch ebensowenig einen dauernden Friedensstand in früherer Zeit annehmen. Die Cumäer und die Griechen auf den Liparen traten lange Zeit auf als die tätigsten Feinde der Etrusker, die jenen manche Trophäe überlassen mußten. Ein „großer Plünderzug" (Mommsen I[8], S. 122) soll der Angriff des „großen Barbarenheeres" gewesen sein, an dem in erster Linie Etrusker sich beteiligt hätten und das Aristodemus von Cumä 524 unter den Mauern der Stadt vernichtete. Dieselben Cumäer unterstützten 506 die Bürger von Aricia in ihrem Kampfe gegen Etrusker.

Der letzteren Niedergang vollzog sich rasch. Das Jahr 482 bezeichnet die erste Stufe. Die Errichtung des Kastells Scylläum an der Straße von Messina und einer stehenden Flotte durch Anaxilaus, den Herrn von Regium und Zancle, in jenem Jahre berichten in folgenden Ausdrücken Mommsen (I[8], 322): „Anaxilaus hatte ihren Kapern die sicilische Meerenge gesperrt", Beloch (I, S. 211): „Man gelangte dahin, den etruskischen Seeräubern wenigstens die Straße von Messina zu sperren", selbst Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II, S. 824): „Um der etruskischen Piraterie zu wehren, erbaute er" u. s. w. Und doch erzählt Ed. Meyer (II, S. 537): „Milet vertreibt von Sybaris aus (demnach vor 511) seine Waren auf dem Landwege an die Etrusker (Timäus fr. 60) — die Annahme, daß Chalcis und Korinth ihm den Seeweg durch die Straße von Messina sperrten, ist sehr wahrscheinlich." Jeder Kampf der Etrusker zur Verteidigung ihrer See- und Handelsherrschaft wird ihnen als Seeraub angerechnet. Die folgenden Angriffskriege der Syracuser gegen Etrurien und seine Inseln erfahren nirgends jene herbe Bezeichnung, obwohl der syracusische Nauarch Phayllus Äthalia verwüstete und nach seiner Abberufung wegen angeblicher Bestechung sein Nachfolger Apelles mit 60 Trieren die Küste Etruriens und Corsica verheerte, Äthalia unterwarf und viel Sklaven und Beute heimbrachte, beide anscheinend ungehindert von irgend welcher etruskischen Seemacht. Dionys I. nahm, nachdem er 387 in den etruskischen Besitz im Polande eingebrochen war, 385 „tyrrhenische Seeräubereien" zum Vorwande, die Hafenstadt der Cäriten, Pyrgi, zu überfallen, das dortige Heiligtum zu plündern und aus ihm 1000 Talente wegzuschleppen, ungerechnet den Erlös aus den Gefangenen und anderer Beute.

Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß die Etrusker Seeraub getrieben, d. h. Schiffe ausgerüstet haben zur Plünderung frem-

der Küsten wie fremder Fahrzeuge, ebenso in der älteren Zeit des Sturmes und Dranges, da der Überschuß junger Männer in der Fremde mit Gewalt sein Dasein zu fristen suchte, wie in der späteren Zeit entwickelten Handelsverkehrs unter den Mittelmeervölkern. Aber es erscheint als ein geschichtliches Unrecht, noch immer den ganzen Komplex von Maßregeln einerseits zur Abwehr der Griechen, anderseits zur Erhaltung ihrer schwer bedrohten See- und Handelsherrschaft mit der von ihren Feinden aufgestellten Bezeichnung als Seeraub zu belegen.

Es ist dabei immer auch zu bedenken, daß den Etruskern wie Griechen (Bd. II, S. 181. 307. 315) der Seeraub als ein ehrliches Gewerbe galt, wie auch die karthagischen Handelsverträge dieselbe Auffassung bekunden. Schon mehrfach wurde erwähnt und belegt, daß die Etrusker nicht immer bloß die Räuber, sondern auch die Beraubten waren; urteilt man bloß nach dem Ausgange des großen Kampfes, so muß man annehmen, daß die rauhe Art der Kriegführung ihnen das reichlichere Maß des Leidens beschert habe. Von den Cäriten rühmten die Griechen selbst, daß sie sich des Seeraubes gänzlich enthielten, vom national-etruskischen Standpunkte aus übrigens ein mehr als bedenkliches Lob. Mit den Sybariten standen die Etrusker in starkem Handelsverkehre, plünderten demnach auf keinen Fall das ausgedehnte Gebiet der reichen Stadt. Eine Verwüstung römischen Gebietes durch Etrusker von der See aus ist nirgends gemeldet; die angebliche Absicht des Ancus Marcius, durch Befestigung des Janiculums die Tiberschiffahrt gegen etruskische Seeräuber zu schützen, scheint unglaubwürdig, da jene Befestigung nur Sicherung gegen Angriffe von der Landseite aus gewähren konnte. Der „tyrrhenische Seeräuber“ Postumius, den Timoleon um 339 aufbrachte, ist dem Namen nach ein Römer oder Latiner, vielleicht ein Antiate. Wenn Mommsen (I^8, S. 138) Wert darauf legt, daß schon die Sage dem „wilden Tyrrhener“ den Latiner, dem unwirtlichen Strande der Volsker das friedliche Gestade an der Tibermündung entgegenstelle, so darf man das nur auf die Zeiten der Schwäche römischer Seemacht beziehen; in solcher Zeit (349 v. Chr.) geschah es aber auch, daß eine griechische Flotte Latiums Küsten heimsuchte. Die Verträge, welche die einzelnen etruskischen Staaten nicht bloß mit Karthago, sondern gewiß auch mit griechischen Staaten, z. B. Sybaris, Athen, geschlossen hatten, schränkten den Seeraub ein. Die Kaperei konnte nur gegen solche Staaten gerichtet sein, welche ohne Vertrag waren oder ihn verletzt hatten. — Auf Rechnung der Etrusker setzt man auch den von Surrentum und Antium aus betriebenen Seeraub. In beiden

campanischen Plätzen geboten sie eine Zeitlang. Die hohe Landspitze von Surrentum mit dem noch steileren, aber hafenlosen Capreä war allerdings eine ausgezeichnete, zwischen den Buchten von Neapolis und Salernum weit in das Tyrrhenische Meer hinausschauende Seewarte. Aber Etrurien verlor Campanien noch im 5. Jahrh., und Antium wenigstens nahm noch in Zeiten, da es schon Rom unterworfen und zum zweiten Male von Rom aus kolonisiert worden war, an der Piraterie teil und schickte Raubschiffe bis nach Griechenland, obwohl Rom nach der Besitznahme diesem Hauptsitze der Piraterie das Handwerk zu legen suchte, da es sonst für den Schaden hätte aufkommen müssen. — Auf dem Adriatischen Meere machten sich etruskische Kaper bis gegen Ende des 4. Jahrh. v. Chr. gefürchtet, sodaß Athen 324 v. Chr. beschloß, zum Schutze seiner Kauffahrer eine Kolonie dort zu gründen. Selbst mit den Rhodiern zur Zeit ihrer Seeherrschaft kämpften noch Etrusker; im Hafen von Rhodus sah man Rostra tyrrhenischer Schiffe als Siegeszeichen aufgesteckt, wie zu Rom die antiatischen. — In den Zeiten der großen Kämpfe mit den Griechen haben sicher die etruskischen Staaten den wirklichen Seeraub beaufsichtigt durch Erteilung von Kaperbriefen wie in Griechenland.

Alles Bekannte erwogen, erscheinen die Etrusker des Seeraubes mindestens nicht in höherem Maße schuldig als Phönizier, Griechen, Karthager, Römer; in dem langen Kampfe um den Besitz Italiens, die See- und Handelsherrschaft in seinen Gewässern mögen die Etrusker als Besiegte mehr gelitten haben als die siegenden und wahrlich nicht schonend auftretenden Griechen.

657. Macht und Bedeutung der Etrusker. In ihrer Sturm- und Drangperiode fuhren die Etrusker, früher als die Griechen, auf ihren Schiffen jahrhundertelang bis an die fernen Küsten Syriens und Ägyptens. Später (im 7. und 6. Jahrh.) waren sie im Besitze von Inseln und Küstenplätzen des Ägäischen Meeres, zu einer Zeit, da die Griechen bereits die Phönizier zurückgedrängt und an allen Küsten des Mittelmeeres Kolonien gegründet hatten. So alle anderen Italer überragend erschien den älteren Griechen die Macht der Etrusker, daß sie nach ihnen das westliche Meer das „Tyrrhenische“, Italien „Tyrrhenia“ nannten. Livius (I, 2, 5) sagt: „So groß war Etrurien durch seine Macht (zur Zeit der trojanischen Einwanderung), daß es bereits nicht allein die Länder, sondern auch das Meer in der ganzen Länge Italiens, von den Alpen bis zur sicilischen Meerenge mit dem Ruhme seines Namens erfüllt hatte.“ Auf dem Höhepunkte ihrer Macht besaßen die Etrusker die Westküste Italiens vom Arnus bis zum Silarus mit Ausnahme des Gebietes von Cumä; Rom, vielleicht

ganz Latium stand unter ihrer Herrschaft, die sich somit von Campanien bis zu den Alpen und zum Adriatischen Meere erstreckte. Dieser Höhepunkt wurde bald nach Anfang des 6. Jahrh. überschritten. Bisher ungebunden, durch keine Macht eingeschränkt, gingen sie in den Verträgen mit Karthago ihren Besitz, ihren Handel, ihre Seemacht einengende Bedingungen ein und sahen sich anscheinend genötigt, gegen die Phocäer die Hilfe der Karthager anzurufen. Das waren Zeichen beginnender Schwäche. Die Überwältigung von Cumä, der griechischen Kolonie mitten im etruskischen Campanien, mißlang; im 5. Jahrh. folgte Schlag auf Schlag durch die Griechen, welche durch das Niederringen der Etrusker sich der Seeherrschaft im Tyrrhenischen Meere bemächtigten. Es war kein ruhmloser Fall. Während die Griechen zur See ungestüm angriffen, überfielen die Samniten Campanien, bedrängten die Römer Etrurien, drangen die ungestümen Gallier in das Poland ein. In jahrhundertelangen Kämpfen unterlag das eine Volk vier Völkern. Und selbst in dieser Zeit hat sein Gewerbe zwar nicht an künstlerischem Werte, wohl aber nach der Menge der Erzeugnisse weitere Steigerung erfahren, und die Etrusker haben durch Vordringen in die Alpenländer und darüber hinaus zuerst den Samen der Kultur unter die dortigen Völkerschaften ausgestreut.

Isoliert stehen die Etrusker da, doch mit Keimen originaler Bildung. Ein ackerbau- und gewerbtreibendes, städtebauendes Volk gründete es Gemeinwesen, deren selten gestörter innerer Frieden und äußere Macht von der Trefflichkeit der Einrichtungen zeugen; eine strenge Adelsherrschaft versöhnte die Beherrschten durch die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens. Durch seine innere Kraft wurde das Volk mächtig, beherrschte es eine Zeitlang die schönsten und reichsten Gegenden Italiens; es entwickelte seine Gewerbe, seinen Handel und steigerte den Lebensgenuß. Durch seine Lage nicht fähig, sich abzuschließen, unterlag es tiefgreifenden fremden, besonders griechischen Einflüssen. Mit orientalischen Naturerzeugnissen und Fabrikaten drangen griechische Sage, Dichtung, Religion, Kultus, Kunst, Wissenschaft, Gewerbserzeugnisse in das Land, wurden aber nicht völlig angeeignet, nicht wirklich nationalisiert, sodaß nicht aus der Verbindung der einheimischen originalen und der eingeführten fremden Gesittung eine neue und erfreuliche Kultur herauswuchs. Es blieb allenthalben mehr bei der bloß äußeren Nachahmung ohne Erfassung der zugrunde liegenden Ideen; es fehlte daher in Kunst und Kunstgewerbe an der innigen Übereinstimmung des Zweckes und der Form eines Gegenstandes, ebenso der ver-

schiedenen Darstellungsmittel untereinander. Die völlige Aneignung der fremden Kunst hinderte der Mangel an geistiger Kraft, die Richtung auf das Äußere, der Sinnengenuß. Schon der Überfluß an Besitz führte zur Üppigkeit, noch mehr die fremden Künste, die nicht ein freier Ausdruck des eigenen geistigen Lebens waren, sondern nur zu äußerem Schmucke und Prunke dienten. Als dann Griechen, Samniten, Römer, Gallier gemeinsam von allen Seiten zudrängten, fanden sie ein geschwächtes und zerrüttetes Geschlecht. Im Kunstgewerbe dauerte manches fremde Element bis in die römische Zeit fort. Die einheimischen Kulte und Wissenschaften erhielten sich bis zum Untergange der nationalen Kulte der ganzen alten Welt. Dadurch aber, daß der Geist der Etrusker in die ältesten römischen Staatseinrichtungen eindrang, das ganze römische Leben aufs tiefste beeinflußte, haben sie weit über ihren nationalen Untergang bis in ferne Zeiten nachgewirkt.

Die Römer.

Erster Abschnitt.

Land und Leute.

658. Einleitung. Die an die Spitze Latiums gelangenden Römer unterwarfen die sabellischen Stämme, die Etrusker, die samnitische und griechische Bevölkerung des Südens der Apenninhalbinsel. Die nach allen Seiten exponierte Lage der Halbinsel drängte sie dann aus der Defensive auf die Bahn der Weltherrschaft, hinüber nach Sicilien, Sardinien, Afrika, Spanien, Gallien, nach dem Oriente. Ein halbes Jahrtausend bestimmte die Geschicke der sämtlichen Landschaften rings um das Mittelmeer die Siebenhügelstadt am Tiber. An ihrer Herrschaftsstellung nahm Italien teil, schon bevor die Italiker den Römern gleichgestellt waren, noch mehr nachher. Italien wurde auch wirtschaftlich der Mittelpunkt des von ihm beherrschten „Orbis". Die Provinzen Sicilien, Sardinien, Afrika, Ägypten hatten für die Getreideversorgung der Hauptstadt aufzukommen, die Bätica, Narbonensis u. a. Lieferungen zu leisten. Die Produktion und die Handelstätigkeit der Provinzen wurden zugunsten des herrschenden Landes unterbunden; zur Förderung der italischen Weinausfuhr wurde der Weinbau der Provinzen erschwert oder verboten; unter der Oligarchie erhielten die Italiker Handelsfreiheit in den Provinzen, wurden die herrschenden Handelsplätze Karthago und Korinth zerstört. Nur langsam machten sich die Provinzen von der römischen Weltherrschaft frei, worauf Italien wieder zum Spielballe auswärtiger Mächte wurde.

659. Lage Italiens und Roms. Das Mittelmeer bildet die Achse des antiken Welthandels, die durch eine von Karthago nach der Westküste Italiens laufende Hauptlinie geschnitten wird. Die Mitte dieser Westküste, deren Zuge von Regium bis Luna die Schiffahrt folgte, bildete das durch treffliche Häfen begünstigte Campanien; daher wuchs Puteoli zum ersten Handelsplatze Italiens, zum Mittel-

punkte seines überseeischen Handels heran. Quer durch das Mittelmeer bis nahe an Afrikas Nordküste sich erstreckend, hat Italien als die mittlere der drei südlichen Halbinseln Europas die günstigste Handelslage im ganzen Mittelmeergebiete. Die exponierte centrale Lage gibt anderseits die Halbinsel wie kein anderes Land Europas feindlichen Angriffen preis. Die verhältnismäßig niedrigen Alpenpässe, die lange Küstenlinie, die durchweg am Meere entlang laufenden Verkehrswege erschweren die Verteidigung aufs äußerste. Kein Land der Erde hat so oft den Herrn gewechselt wie Italien. Vom Lande und der See drangen die Fremden ein: Kelten und Griechen, Goten und Byzantiner, Langobarden und Araber, Deutsche und Normannen, Franzosen und Spanier. Der einheitliche Bau der Halbinsel beförderte die Schöpfung eines großen Staatswesens, im Gegensatze zu Griechenland, dessen aufgelöste Gliederfülle die nationale Zersplitterung begünstigte.

Das Kap Lilybäum ist vom Kap Hermäum (Kap Bon) nur 120 km entfernt, die kürzeste Linie von der südöstlichen Halbinsel nach der griechischen Küste nur 63 km lang. Die Berührung mit dem Osten und Afrika war sehr erleichtert, und der auswärtige Verkehr hat sich auch zuerst von diesen Seiten her entwickelt. Von unermeßlicher Tragweite wurde es, daß die südlichen Ausläufer Italiens in dieselbe warme Zone hineindrangen, welcher die alte Kulturwelt des Orients angehört. Durch seine Lage in der Mitte der Länder der Alten Welt, durch seinen Bau, seine wagerechte und senkrechte Gliederung, sein Klima war es berufen, die Kulturarbeit des Orients: Bodenwirtschaft und Städtebau, Gewerbe und Kunst, Schrift und Religion Europa zu vermitteln.

Italiens Antlitz und Gliederbildung ist nach Westen gerichtet. Hier im Westen wurde Rom durch seine centrale Lage die natürliche Hauptstadt der Halbinsel. Soweit geschichtliche Kunde hinaufreicht, tritt das Ansehen des Stammes der Latiner durchaus neben dem der Stadt in den Hintergrund, der Name Rom war im Auslande ungleich besser bekannt als Latium.

Rom ist jüngeren Ursprungs; die ältesten Ansiedelungen in Latium lagen auf der Terrasse am Fuße des Albanerberges. Die gemeinsamen feriae Latinae fanden auf dem Gipfel des die Landschaft beherrschenden mons Albanus beim Tempel des Jupiter Latiaris statt, während die Bundesversammlungen am Fuße des Berges beim lucus Ferentinae abgehalten wurden.

Der sandige, vulkanischer Beimengungen ermangelnde Boden der alten römischen Flur ist von geringerer Ergiebigkeit. Die Niederun-

gen zwischen den Hügeln der Stadt waren versumpft und häufigen Überschwemmungen ausgesetzt; erst durch lange Arbeit sind sie entsumpft und besiedelt worden, als die Einwanderung von Handwerkern und Kaufleuten, die Verpflanzung benachbarter Gemeinden zur Vermehrung des Wohnraums drängte; da wurden nicht nur die Höhen, sondern auch die dazwischen liegenden Täler bebaut. Rom lag minder gesund als die meisten alten Latinerstädte. Für den bäuerlichen Ansiedler war die Stätte nichts weniger als lockend. Die Stadt verdankte ihre Entstehung anderen Gründen.

Die feste und dabei gesunde Höhenlage in der Nähe des Flusses hat den Ort der ältesten Gründungen, ihre Beherrschung des Flußverkehrs den weiteren Aufschwung bestimmt. Strategisch waren die Hügel in hohem Maße günstig, indem sie am Tiber, der Grenzscheide zwischen Latium und Etrurien, und unfern dem Meere gelegen sich besser als irgend ein Platz zur maritimen Grenzfestung Latiums eigneten, gegen Seeräuber größeren Schutz gewährten als ein unmittelbar an der Küste gelegener Ort. Auf den luftigen und gesunderen Hügeln ihre Wohnungen erbauend, entgingen die römischen Bürger der bösen Luft der Campagna (aridum et pestilens solum circa urbem, Livius. Roma locus in regione pestilenti salubris, Cicero).

Wie günstig die Lage der Stadt für den Handel war, zeigte sich am auffälligsten zur Zeit der Entwickelung zum Welthandelsplatze durch die große Zahl von Landstraßen, welche in Rom mündeten. Günstig für den Handel war die Lage an der Grenze gegen Etrurien und unfern der sabinischen Grenze, die Lage in der Nachbarschaft des Meeres und zwar in der Nähe der durch ihre Gliederung und die Inseln zum Seeverkehre erziehenden Westküste, in der Nähe des Mittelpunktes der Linie, welche die Achse des Welthandels schnitt, endlich die Lage am Tiber, dem größten Flusse der Halbinsel mit den im Altertume schiffbaren Nebenflüssen Tinea, Clanis, Nar, Anio, auf dessen Benutzung als Handelsstraße das östliche Etrurien, Umbrien, die Sabina, Latium angewiesen waren. Der Tiber hat für die Geschichte des Altertums eine ungleich höhere Bedeutung gehabt, als es von den gegenwärtigen Verhältnissen aus zunächst erscheint. Rom erfreute sich derselben natürlichen Bedingungen, denen Bremen, Hamburg, Stettin, Danzig und andere an großen Flüssen gelegene Seestädte ihre Blüte verdanken. Der Wasserstand des Tibers sinkt von der Aniomündung abwärts auch im Sommer nicht unter 1,12 m, der Abfluß nie unter 160 cbm in der Sekunde, während er im Durchschnitte 267, nach anderen Berechnungen 292 beträgt. Am merkwürdigsten ist die Beständigkeit des Abflusses während der sommer-

lichen Dürre; sie wird erhalten durch die unterirdischen Vorratskammern des Hochgebirges. Fahren auch heute noch kleine Dampfer mit 1,2 m Tiefgang, so muß das Fahrwasser im Altertume bedeutend tiefer gewesen sein. Zu Augustus' Zeit gelangten Lastschiffe von 78 Tonnen Tragfähigkeit und Kriegsschiffe jeder üblichen Größe bis an die Stadt. Die Staatswerften lagen am Marsfelde; hier wurden während der Republik Dreiruderer von 2,67 m und Fünfruderer von 3,61 m Tiefgang in und außer Dienst gestellt. Noch im 4. Jahrh. n. Chr. konnte das Schiff mit dem lateranischen Obelisken, der 32 m lang ist und 450 Tonnen wiegt, 5 km unterhalb der Stadt anlegen. Große Kauffahrer waren schon zu Augustus' Zeit genötigt, vor der Einfahrt in den Tiber einen Teil ihrer Ladung an Flußkähne abzugeben oder auf der schlechten Reede von Ostia vollständig zu löschen. Die Verbindung mit der See hat Roms Aufschwung in älteren Jahrhunderten befördert; das Dasein der Welthauptstadt war an den Fluß gebunden und der auf ihm sich bewegende Verkehr großartig genug, um Plinius' Bezeichnung: quamlibet magnarum navium ex Italo mari capax, rerum in toto orbe nascentium mercator placidissimus nicht als Übertreibung erscheinen zu lassen. Bei dem Stande der antiken Verkehrsmittel bot der Tiber für das Binnenland namentlich in den älteren Jahrhunderten vor dem Ausbau des Straßennetzes geradezu unschätzbare Vorteile. Der Tiber ist Latiums natürliche Handelsstraße, seine Mündung an dem hafenarmen Strande der notwendige Ankerplatz der Seefahrer. Während keine der mächtigeren etruskischen Städte am Flusse lag, schuf die aufblühende Ansiedelung auf dem Palatin und den „sieben Ringen“ in der Vor- oder Hafenstadt an der „Mündung“ (Ostia) des Flusses eine Art Bürgerkolonie und erwarb Besitzungen am rechten, etruskischen Tiberufer, was der am fünften Meilensteine der „Feldstraße“ gelegene Hain der schaffenden Göttin (dea dia), der uralte Hochsitz des römischen Ackerbaufestes und der Ackerbrüderschaft bezeugt, ebenso die Ansässigkeit der Romilier, einst das vornehmste aller römischen Geschlechter, in derselben Gegend seit unvordenklicher Zeit, endlich die Zugehörigkeit des nach den Annalen durch den König Ancus befestigten Janiculums zur Stadt Rom. Der Tiber war seit uralter Zeit die Grenzwehr des latinischen Stammes gegen die nördlichen Nachbarn, Rom die Grenzfestung und die Stätte des latinischen Fluß- und Seehandels. Die Alten (z. B. Livius, Cicero) erkannten schon in Roms günstiger Handelsstellung zum Binnenlande wie zum Meere eine Vorbedingung seiner Größe. Als nach dem gallischen Brande die römische Plebs die verwüstete Heimstätte mit Veji vertauschen wollte, priesen die

Staatsmänner die ungeheuern Vorzüge der Lage Roms zum Meere wie zum Binnenlande. Cicero rühmte die Weisheit, welche Romulus in der Macht des Ortes betätigt habe, und bemerkte, daß kein anderer Punkt in Italien gleiche Vorteile bot. Rom war durch seine Lage berufen, den Verkehr der centralitalischen Landschaften zu vermitteln. Daher eröffnete es sich früh den Zugang zum Meere, ließ es das Vorderteil eines Schiffes auf seine Münzen prägen; daher beruhten die Eigentümlichkeiten der öffentlichen und privaten Tätigkeit der Römer auf ihrem städtischen und kaufmännischen Wesen, standen sie zu den übrigen Latinern in dem Gegensatze des Bürgers zum Bauer. Der Geist der Bürgerschaft, die Bedeutung der Stadt ist aus ihrer strategischen und kommerziellen Stellung emporgewachsen. — Wenn aber von keinem Punkte Roms aus der Blick das Meer erspähen, der gewöhnliche Pfahlbürger in Rom aufwachsen und sterben konnte, ohne jemals der blauen Salzflut ansichtig zu werden, so erklärt sich daraus, warum die nationale Sinnesart ein so verzweifelt bäuerliches, unseemännisches Gepräge bewahrt hat. Zur Aufnahme einer Weltstadt war die Bildung des Bodens ungeeignet; der bunte Wechsel, die regellose Verbindung steil ansteigender Hügel und tief eingeschnittener Täler behinderte den großstädtischen Verkehr. Die Trennung des Mittelmeeres in zwei Hauptbecken ließ eine einzelne Stadt nicht zum Mittelpunkte der Mittelmeerländer geeignet erscheinen. Daher dachte Cäsar an eine Verlegung der Hauptstadt, und Constantin führte den Gedanken aus.

Etwa 40 km von der Mündung des Tibers, flußaufwärts, 7 km von seiner Aufnahme des Anios abwärts lag Rom am linken Ufer, an der für den Verkehr und die Sicherheit günstigsten Stelle. Denn für gewöhnliche Zeiten endet hier die Schiffahrt. Ferner ist das ober- und unterhalb der Stadt 2—3000 m breite Flußtal auf etwa 750 m eingeengt durch die auf beiden Seiten sich erhebenden Hügel. Im Westen streicht eine höhere Hügelkette von Norden nach Süden, die montes Vaticani und der Janiculus (70 m über dem Flusse), im Osten ein zwar niedrigerer (30—40 m), aber durch Erhebungen und Einsenkungen reicher gegliederter Höhenzug. Der letztere bildet einen Halbkreis von vier Hügeln: 1. dem collis Hortorum oder späteren mons Pincius, 2. dem längeren Bergkamme, von dessen Rücken aus der collis Quirinalis, Viminalis und Esquilinus nach innen, nach dem Tiber zu sich erstrecken, 3. dem mons Querquetulanus oder späteren Caelius, 4. dem mons Aventinus. Der Hügelhalbkreis umspannt nicht nur den mons Palatinus und mons Capitolinus zwischen den vorgenannten Hügeln vom Quirinalis bis zum Aventinus und dem Tiber, sondern

auch zwei vom Tiber im Westen begrenzte Ebenen: die kleinere, das Velabrum, zwischen dem Aventin, Palatin und Capitolin, die größere den Campus Martius, zwischen Capitolin, Quirinal und Pincius, nach Westen zu beträchtlich erweitert durch einen stark westwärts gerichteten Bogen des Tibers vom Pincius nach dem Janiculus und Aventinus.

Langsam hat sich die Stadt entwickelt; Rom ist nicht an einem Tage erbaut. Die älteste Grenze des römischen Gebietes bezeichneten der nur 5 röm. Ml. westlich von Rom an der via Campana („Feldstraße") gelegene Hain der Arvalbrüder und die 5 röm. Ml. südlich der Stadt sich hinziehende fossa Cluilia. Die Ramnerstadt erhob sich auf dem durch eine Ringmauer befestigten, fast völlig isolierten, 51 m hohen Palatinus, der durch seine größere Ausdehnung und centrale Lage die beiden anderen Bollwerke, den Capitolinus und Aventinus übertraf. Es erscheint allerdings als nicht unmöglich, daß schon vorher eine selbständige Niederlassung Esquiliae bestanden hat; doch kann auch diese Ansiedelung auf dem Zusammenschlusse mehrerer Gemeinden beruhen und ein Teil des Septimontium sein. Der Überlieferung galt als sichere Tatsache die Vereinigung des latinischen Stammes der Ramnes und des sabinischen der Tities, die den Quirinal und Viminal bewohnten. Zu den beiden Stämmen trat als dritter hinzu die Luceres, die möglicherweise den Caelius bewohnten. Nach und nach wurden nicht nur die Höhen, auch die dazwischen liegenden Täler bebaut. Es entstanden durch Erd- oder Pfahlwerke geschützte Ortschaften oder Vorstädte. Die Festungswerke wurden später beseitigt, aber noch am Ausgange der Republik unterschied man montani und pagani. Auf den Höhen wohnten ursprünglich die herrschenden Geschlechter, die Altbürger. Als ein engerer Verband unter dem Namen Septimontium schloß sich die Mitte des Stadtgebietes zusammen; sieben latinische Kirchspiele feierten am 11. Dezember das Fest der sieben Berge: Palatium und Cermalus (die nordwestliche Kuppe des Palatinus), Velia, Oppius, Cispius, Fagutal (die Talmulde zwischen Oppius und Cispius) und die Niederung der Subura. Es war also das Palatium und seine Vorstädte mit Ausschluß des Aventins, Cälius', Viminals und Quirinals. Nach den Geschichtschreibern der Republik umschloß Servius Tullius mit einer gemeinsamen Mauer die sieben Hügel: Palatium, Capitol, Quirinal, Viminal, Esquilin, Cälius, Aventin. Dadurch schuf er die größte und stärkste Festung Italiens, ausgenommen einige griechische Seestädte im Süden. Nach der Überlieferung haben Ancus Marcius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus daran geschaffen; jedenfalls sind ältere Befestigungen in die neue aufgenommen worden. Die

Servianische Mauer hat den Gang der städtischen Entwickelung bestimmt. Auf Servius wird auch die Einrichtung der vier städtischen Tribus zurückgeführt: des Palatiums der Ramner als tribus Palatina, der latinischen Vorstadt auf dem Cälius und in der Subura als tribus Suburana, der alten Esquiliae als tribus Esquilina, der Sabinerstadt auf dem Quirinal als tribus Collina. Diese vier Quartiere bildeten ein bevorzugtes Rechtsgebiet und eine sakrale Einheit: zweimal des Jahres wurden die in ihnen verteilten 27 Kapellen der Argeer in feierlicher Prozession besucht.

660. Senkrechte und wagerechte Gliederung. Italien ist nicht nur der Lage nach die mittlere der drei südlichen Halbinseln Europas, sie hält auch die Mitte zwischen den beiden äußeren nach der Verbindung mit dem Kontinente, der wagerechten und senkrechten Gliederung, Klima und Vegetation.

Oberitalien, das nördlich zwischen Alpen und Apennin bis zu den Abruzzen hinab sich ausbreitende Flachland, war geographisch und bis in sehr späte Zeit auch geschichtlich ein von der Halbinsel gesondertes Gebiet, gehörte im Altertume mehr zum Kontinente als zur Halbinsel. Die prachtvolle, fruchtbare, von den Alpen und dem Apennin umrahmte Poebene war ursprünglich wohl ein Meerbusen. Sie ist ein Flußland in der umfassendsten Bedeutung des Wortes. Den Flüssen verdankt sie ihre Entstehung, den unerschöpflichen Reichtum ihres Bodens, die hohe Blüte ihrer Kultur; der Lauf des Wassers greift hier vielseitiger und tiefer als anderswo in das Leben ein. Der Bodenreichtum der Poebene ist geradezu durch die Wasserzufuhr bedingt, welche die Alpenflüsse ihr aus der Schneeregion übermitteln; diese Schneeregion gleicht einer Vorratskammer; sie speichert die Feuchtigkeit der kalten Monate auf, um im Sommer das durstende Land zu tränken. Die Alpen- und Apenninflüsse sind sämtlich eifrige Landbauer (§ 667). Die innere Tiefebene besteht aus feinen Alluvial- und Diluvialmassen; ein umfassendes Netz von Bewässerungskanälen durchzieht das ganze Land, und im östlichen Teile begleiten hohe Dämme alle Flüsse und Bäche, um verheerende Überschwemmungen zu verhüten. Wegen ihrer strotzenden Üppigkeit wird sie der Garten Europas genannt. Der Wein rankt sich an Ulmen empor, daneben stehen Reihen von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, neben und unter den Bäumen gedeihen Mais, an einzelnen Stellen sogar Reis, Hanf, Melonen und Gemüse aller Art. Die Gehöfte liegen in Obsthainen versteckt. Den Küstenstrich charakterisiert Hehn mit folgenden Worten: „Tiefes Gelände, feuchter Dunst, ein Labyrinth von Kanälen und Flußarmen, unbeschränkter Horizont, die Region

der Fieber, Moskitos und Frösche. Land und Meer mengen sich, Lagunen, Sandbänke, Lachen, Sümpfe, undurchdringliche Rohrdickichte, eingedämmte Wiesen, überschwemmte Reisfelder dehnen sich meilenweit.“ Ähnlichen Charakter zeigen schon die Flußmarschen am unteren Po.

Die Alpen bilden eine festumschriebene Naturgrenze und geben dadurch Italien einen einheitlicheren Charakter, als die Balkanhalbinsel besitzt. Seit dem Anfange des 2. Jahrh. v. Chr. pflegten die Italiker das mächtige Schneegebirge als die Mauer ihres Landes zu bezeichnen. In Wirklichkeit haben die hochaufragenden Alpen Italien weit mehr vor den Einflüssen nordischen Klimas als vor den Angriffen nördlicher Barbaren geschützt, die Italiker mehr gegen Europa abgesperrt und im Banne des Mittelmeeres festgehalten, als den Andrang nordischer Völker abgewehrt. Die Römer haben dieses Italien abgewandte Gebirge spät kennen gelernt und noch später bezwungen. Der Grund liegt im Bau des Gebirges. An der Innenseite fehlen die Voralpen von den Seealpen bis zum Langen-See. Daher ist es von außen her viel zugänglicher als vom Potale. Zahlreiche und tief eingeschnittene Längen- und Quertäler mit leicht gangbaren Pässen führten die Nordländer bei durch die bedeutende Länge gemäßigtem Ansteigen in das Innere der Berge und auf den Scheitelpunkt der Pässe. An der italischen Seite fehlen die Längentäler fast ganz, tritt der Wechsel zwischen Tief- und Hochland unvermittelt ein, ist der Anstieg steil und mühsam. Daher haben die Pässe der Alpen das Interesse der römischen Eroberer in weit höherem Grade erregt als die höchsten Gipfel und bald nach der Erwerbung transalpiner Gebiete den kunstmäßigen Bau von Alpenstraßen veranlaßt. Zumeist ist auch der Name der Pässe auf die anliegenden Hochkämme übertragen worden.

Die Bodengestaltung der drei südlichen Halbinseln zeigt von Westen nach Osten wachsende Gunst für die menschliche Ansiedelung und Entwickelung der Kultur. Die Steigerung zeigt sich schon in der wagerechten Gliederung. Der Küstenrand der iberischen Halbinsel verläuft am einförmigsten und schließt ein ausgedehntes, dem Quadrate sich annäherndes Binnenland ein. Die italische ist wenigstens nach der einen, südwestlichen Seite hin durch vorspringende Küstenstrecken und vorliegende Inseln vorteilhafter gestaltet und läßt bei ihrer schlanken und zierlichen Figur das Binnenland gegen das Küstenland zurücktreten. Die griechisch-illyrische zeigt schon in ihrer nördlichen Verbreiterung besonders an der adriatischen Küste, noch mehr aber in der griechischen Südhälfte die bei weitem reichste

Entwickelung durch das Gleichgewicht tief einschneidender Meerbusen und weit ausspringender kleinerer Halbinseln und insularer Verlängerungen, die innigste Vermählung von Land und Meer auf der ganzen Erde. Die Küstenlänge Italiens beträgt 450 geogr. Ml.; es verhält sich Umfang und Inhalt wie 1:11 (für Iberien wie 1:22, für Hellas wie 1:3½), mit Berücksichtigung der Inseln wie 1:8. Italien fehlt das inselreiche Meer, das die Griechen zur seefahrenden Nation machte. Im Adriatischen Meere finden sich nur die kleinen Tremitiinseln, im Tyrrhenischen Meere auch nur an zwei Punkten Inseln: der etrurische Archipel vor Mitteletrurien und durch eine 150 km lange ganzrandige Küste getrennt die Ponzainseln nebst der neapolitanischen Gruppe von Campanien, wozu man allenfalls die schon entfernteren Liparischen Inseln fügen kann. Aber trotz der bedeutenden Küstenlänge gehört Italien nicht zu den durch Küstenbildung ausgezeichneten Ländern; nur einzelne Teile sind in dieser Hinsicht bevorzugt; die gesamte Ost-, sowie die Mitte der Westküste steht hinter dem Süden und Nordwesten zurück. Strabo hebt mit Recht als kennzeichnendes Merkmal Italiens hervor, daß es nur wenige, aber große und vortreffliche Häfen besitzt. Italien sind jene tief einschneidenden Buchten mit zusammentretenden Vorgebirgen und vorgelagerten Inseln von Griechenland fremd. Seine Meerbusen dringen als Halbkreise oder Kreissegmente flach ein und bleiben nach dem Meere hin offen, so die Busen von Genua, Luna, Populonia, Telamon, Tarracina, Cajeta, Neapolis, Salernum, Buxentum, Terina.

Am Ligurischen Busen ziehen Alpen und Apennin mit steilem Abfall hin, einen schmalen Saum Landes frei lassend, der treffliche Häfen aufweist. Die etruskische Küste ist vorherrschend flach; die bedeutendsten Vorsprünge, die den Inseln Ilva und Igilium gegenüber gelegenen Populonia und Argentarius, sind landfest gewordene Berginseln. Vom Argentarius ab folgt die flache, insel- und hafenlose Küste der latinischen Ebene, die von dem größten Flusse des Landes durchströmt wird, aber bis zum heutigen Tage noch niemals ein urwüchsiges Seeleben erzeugt hat. Aus der fast bis zum Busen von Neapel reichenden Flachküste tritt der mons Circeji hervor. Erst am Busen von Cajeta treten Höhen ans Gestade, und damit entwickelt sich hier und an den beiden folgenden Busen von Neapel und Salernum eine reichere Gestaltung der Küste, durch die vorliegenden Pontischen und Neapolitanischen Inseln das reichstgegliederte Stück Italiens. Südlich von Salernum tritt flache, sumpfige Niederung ein, und wenn auch in der Brettischen Halbinsel die Gebirge wieder näher an die See treten, so haben auch hier die Sinkstoffe der Gebirgsbäche vielfach einen flachen

Strand geschaffen, namentlich in den Bögen der flach gewölbten Meerbusen. Die Ostküste dieser Halbinsel ist noch flacher und hat fast gar keine Häfen, ebenso ist der nordöstliche Teil des Busens von Tarent von der Sirismündung bis Callipolis flach, birgt jedoch den einzigen Hafen der Südküste, Tarent. Die Südspitze des alten Calabriens ist auf beiden Seiten steil, im Osten bis Otranto; darauf erstreckt sich zunächst flacheres Land mit dem wichtigen Hafen Brundisium, dann wieder das mit Häfen dicht besetzte Gebiet der apulischen Steilküste bis zum Aufidus. Darauf folgt die 700 km lange ganzrandige Küste, gebildet durch die zahlreichen, allmählich sich verflachenden Ausläufer des Apennins, die bis zum Garganus südwärts nirgends für größere Ebenen Raum lassen und Seeschiffen den Zugang verwehren. Nur an zwei Stellen wird die Einförmigkeit durch vorspringende Halbinseln unterbrochen, durch den massigen mons Garganus, an dessen Fuße seichte, die Luft verpestende Lagunen den Verkehr abstoßen, und durch das promunturium Cunerum, an dem die besuchte, aber ungeschützte Reede von Ancona liegt. Der letzte Küstenstrich von Ariminum bis zum Busen von Tergeste besteht aus dem breiten Sumpfgürtel des norditalischen Tieflandes mit Lagunen, wo die Seehäfen nur durch nachhaltige menschliche Arbeit für die Schiffahrt brauchbar erhalten werden können.

Die italische Halbinsel ist wie wenig andere Länder einheitlich gebaut und scharf umgrenzt. Ihr Rückgrat bildet ein einfacher Gebirgsbau von parallelen Ketten, die der Richtung der Halbinsel folgen. Die einförmige Bildung beförderte die Schöpfung eines Großstaates. Die Einigung der Italiker vollzog sich in einem Prozesse, wie er normaler nicht gedacht werden kann. Der Gang der Geschichte ist vorgezeichnet durch den großen Vorzug des Landes, der in der zweckmäßigen Anordnung von Hoch- und Tiefland besteht. Von Rom, der natürlichen Mitte, an dem größten Flusse inmitten der größten Ebene ausgehend, gewann die Einigung langsam Boden und entfaltete in ihrem Fortschreiten die unwiderstehliche Sicherheit eines Naturgesetzes. Rom war durch die Natur zur Hauptstadt der Halbinsel und vermöge des Einheitsdranges, der die gesamte Geschichte des Altertums erfüllt, zugleich zur Hauptstadt der Mittelmeerländer bestimmt. Den Siegespreis hatte freilich die Natur an vielhundertjährigen Kampf und Arbeit geknüpft. Durch Krieg und ausschließlich durch Krieg sind die Italiker zu einem Volke zusammengeschweißt worden.

661. Fortsetzung. Die senkrechte Gliederung der Halbinsel wird beherrscht durch ein einziges, nur beschränkte Hochebenen einschließendes Gebirgssystem, den Apennin, der in einer Länge von

1600 km das Rückgrat der schmalen Halbinsel bildet. Er besteht aus Kalkstein; Metalle und Kohlen fehlen. Die Hauptkette erscheint nicht als Urgebirge wie die Alpen, sondern als die gefaltete Nebenzone eines solchen. Das Vorhandensein von Urgesteinen in den Apulaner Alpen, dem Toscanischen Erzgebirge, in den Felseninseln Circello und Capri, in den Granitgebilden der Brettischen Halbinsel, dem Peloritanischen Gebirge des nordöstlichen Siciliens, in Sardinien und Corsica läßt schließen, daß hierin Reste, Trümmer der ehemals vorhandenen in die Tiefe des Tyrrhenischen Meeres versunkenen Hauptkette Italiens zu erblicken sind, daß nur der Apennin als nordöstliche Nebenzone bestehen blieb. Demnach stellt die adriatische Seite die Außenseite, die steil abstürzende tyrrhenische die Innenseite des ganzen Systems dar. Dann ist in der Tertiärzeit eine langandauernde bedeutende Hebung erfolgt; an den Gebirgskern des Apennins lagerten sich Miocän- und Pliocänbildungen bis zur Höhe von 400 m an und verliehen der Halbinsel im wesentlichen ihre heutigen Umrisse. Das ist der Subapennin, das dem Hauptgebirge zu beiden Seiten vorgelagerte Hügelland. An den Bruchlinien äußerten sich vulkanische Kräfte; sie haben den an das Meer verlorenen Grund und Boden zum Teil wieder aufgebaut. Demnach hat der heftigste Kampf zwischen dem festen und flüssigen Elemente am Westrande Italiens getobt; hier wie anderwärts bieten indes die von den beiden feindlichen Naturmächten am längsten und nachhaltigsten umworbenen Erdräume die größten Vorteile für die menschliche Gesittung.

Der Apennin besteht durchweg aus sehr hartem, versteinerungsarmem, weißgrauem, seltener rein weißem (dann stellenweise kristallinischem, als Marmor bezeichnetem) Kalkgesteine, dem beiderseits in den unteren Abhängen und Vorhügeln aufeinander folgend Grauwacke, Sandsteine, Tonmergel vorgelagert sind. An der nordöstlichen, nach dem Po und der Adria gerichteten Abdachung folgen sich diese Schichten der ganzen Länge nach sehr regelmäßig in kürzerem und steilerem Abfalle. Die Folge davon ist der Parallelismus der zahlreichen, nach dieser Seite durchaus in der Richtung Südwest-Nordost hinabziehenden Quertäler mit starkem Gefälle, ferner die Einförmigkeit des unteren Gehänges der großenteils dicht an das Meer herantretenden Vorhöhen und der ganzrandigen, hafenlosen Küste.

Die Erhebung ist bedeutend geringer als die der Alpen; die Linie des ewigen Schnees wird nirgends erreicht, der höchste Gipfel, der Gran Sasso d'Italia 2921 m, erreicht nur die Höhe der Voralpen (Zugspitze 2964 m). Die Paßlücken sind verhältnismäßig niedrig und nehmen nach Süden an Zahl zu. Dem entsprechend fehlt die alpine

Wildheit und Erhabenheit, die Formen sind abgestumpfter und werden leicht monoton; es fehlt der Wasserreichtum, die zahllosen Rinnsale der Alpen, die saftiggrünen Bergmatten; nur spärliche Vegetation deckt die ausgedehnten Schutthalden, aschgrau ist die vorherrschende Farbe.

Wie schon Strabo bezeichnet auch die Gegenwart als Anfang des Apennins den Paß von Altare (495 m), die tiefste Einsattelung der Küstenkette. Übereinstimmend wird das ganze Gebirge in den nördlichen, mittleren und südlichen Apennin eingeteilt, doch schwanken die Meinungen über die Grenze zwischen dem nördlichen und mittleren Abschnitte. Nimmt man als Grenze die Tiberquelle an, so ergeben sich für den Nordapennin als Teile der Ligurische und der Toscanische Apennin. Der Ligurische ist die im Bogen von West nach Ost das Tyrrhenische Meer begleitende Kette, die bis zur Macra reicht. Der südliche Absturz zum Meere ist kurz und steil; an manchen Orten beträgt der geradlinige Abstand der Kammhöhe von der Küste kaum 5 km. Die tiefsten Pässe sind die Bocchetta (777 m) nördlich von Genua und la Cisa oder Paß von Pontremoli (1014 m) an den Quellen der Macra. Der Toscanische Apennin reicht bis zur Tiberquelle, tritt von der Westküste zurück, nähert sich der östlichen. Pässe: Sassalbo (Straße nach Reggio), Fiumalbo (Straße von Lucca nach Modena), Paß mit der Straße Pistoja—Bologna, lu Futa (975 m, Straße von Florenz nach Bologna), Paß von S. Godenzo oder S. Benedetto (Straße zwischen Florenz und Forli). Auf der Innenseite begleitet die Hauptkette eine Seitenkette (zwischen Boactes und Macra), in deren Richtung weiter liegen die aus kristallinischen Gesteinen bestehenden Apuaner Alpen (Marmorbrüche von Carrara), ferner die Monti Pisani, endlich der vom oberen Arnus umflossene weidereiche Prato magno. Dadurch entstanden Längentäler, welche die Entwickelung größerer Flüsse ermöglichten und damit die Überlegenheit des Westens über den Osten begründeten. Das Arnus- und Clanistal schieden vom Apennin das toscanische Hügelland, das aus Sand, lockerem Sandsteine, Mergel, Konglomeraten, mitunter Kreide mit Serpentindurchbrüchen, an der Küste bisweilen Granit besteht. Die einförmigen Kuppen erreichen nur eine mittlere Höhe von 400—600 m Höhe, die Täler sinken auf 150—200 m ein. Da die Wasserläufe bald der Richtungsachse der Halbinsel folgen, bald sie schneiden, erscheint die Hügelmasse als ein unlösbares Gewirr.

Der mittlere Apennin reicht bis südlich von 42° n. Br., wo das Kettengebirge sich zu einem Hochlande, dem alten Samnium, zwischen den Küstenebenen Apuliens und Campaniens ausbreitet; der Oberlauf

des Sagrus und die Quelle des Volturnus markieren die Scheide. Er bildet den höchsten Teil des Gebirges, nähert sich dem Adriatischen Meere am meisten und gliedert sich in den Umbrischen und Centralen Apennin. Der Umbrische Apennin reicht von der Tiberquelle bis zum Furlopasse (zwischen Scheggia und Cagli), über welchen die via Flaminia aus dem Tiber- nach dem Metaurustale führt. Dem südwestlichen Abhange sind zwischen den oberen Längstälern des Arnus und Tiber parallele, gruppenweise getrennte, aber hohe Vorketten angelagert. — In dem 200 km langen Centralen Apennin erreicht das Gebirge seine größte Breite (50 km im Mittel) und Höhe, wie auch die höchste Mannigfaltigkeit seiner Gliederung. Von den Einsenkungen der linksseitigen Nebenflüsse des Tibers im Westen begrenzt, erscheinen sie aufgelöst in ein unzusammenhängendes Gewirr von getrennten Stöcken, seitlichen Ausläufern und Verbindungsketten zwischen zahlreichen Hochtälern. Zwei Hauptzüge fassen sie ein, die sich am M. Catria trennen und südlich vom Fuciner-See in der Hochebene des Piano di Cinque Miglia wieder vereinigen. Der östliche Zug, welcher seiner Erhebung wie seiner geologischen Bildung nach als die orographische Hauptlinie des Apennins anzusehen ist, wird an nicht weniger als sechs Stellen von Flußläufen durchbrochen. Ebensowenig stellt der westliche, von der Nera und ihren Nebenflüssen zerstückelte Zug eine Wasserscheide dar. So behält der Apennin seinen Grundcharakter der Wegsamkeit auch dort bei, wo er die größten Massen aufgetürmt und der Erhaltung kantonalen Lebens den mächtigsten Vorschub geleistet hat. Die via Valeria, welche die schmalste Stelle der Halbinsel durchzieht, die Mündungen der vornehmsten Flüsse des Westens und Ostens, des Tibers und Aternus', verbindet, überschreitet nur (östlich vom Fuciner-See) einen 1016 m hohen Paß, um dann durch das Felsentor des Aternus zwischen Gransasso und Majella die Adria zu erreichen. Die Pässe der via Salaria, welche von Rom nach Picenum führte, erreichen beinahe 1500 m Höhe. Der Centrale Apennin gliedert sich in zwei ungleiche Hälften, die kleinere nördliche, das umbrische Hochland, die größere südliche, das sabellische Gebirgsviereck oder die Abruzzen. Die Scheide bildet der Truentus und ein von seinem Quellgebiete südwestlich vorspringender abschließender Querriegel. Das umbrische Hochland besteht aus den beiden am M. Catria sich trennenden Hauptzügen; der Zwischenraum ist ganz von Bergen erfüllt, hat keine größeren Ebenen aufzuweisen. Das sabellische Gebirgsviereck (die Abruzzen), vom Truentus bis zum Sagrus reichend, gleicht einer riesigen Festung im Herzen der Halbinsel; die hohen Bergwälle ringsum sind nur an ver-

einzelten Stellen zugänglich, die sich wie Tore leicht schließen und öffnen lassen. Die höchsten Erhebungen sind in der Ostkette, der Gran Sasso d'Italia (2921 m) und die Majella (2795 m), deren Gipfel erst im Juni ihre Schneebedeckung verlieren. Die Westkette mit dem von Rom aus sichtbaren M. Velino (2487 m) und Sirente (2348 m) umschließt den Lacus Fucinus, wendet sich dann ostwärts, um mit der Fortsetzung der Majella die Abruzzen südwärts abzuschließen. Die breiten Hochtäler von bedeutender Erhebung (Amiternum 675 m, Fuciner-See 660 m, Sulmo 400 m) haben kühles Klima. — Vom unteren Nar bei Narnia und Interamna, westwärts bis zum Tiber reichend (nur der zackige Soracte ist ein vorgeschobener Apenninposten), südöstlich bis zum Liris bei Fregellä ziehen sich die Sabinerberge und Hernikerberge hin und endlich westlich vom Trerus die Volskerberge, die in den Vorgebirgen von Tarracina und Cajeta bis ans Meer vorstoßen und am unteren Liris enden. Die so stark hervortretende Entwickelung von Längentälern hat bedeutende Flußläufe entstehen lassen und dadurch der Mitte des Landes den Vorzug vor dem Süden und dem Norden verschafft. Der reichen Bodengestaltung entsprach die Vielheit der Volksstämme. Die vorrückenden latinischen Völker schieden sich von den zurückgebliebenen und allmählich nachdringenden Gebirgsstämmen. Unter diesen sonderten sich wieder Umbrer und Sabeller scharf voneinander, und die letzteren zersplitterten sich durch die Zerrissenheit ihrer Wohnsitze. Kleinere Einheiten der letzteren traten an die Stelle des ganzen Stammes, wieder Stämme, nicht Stadtgemeinden, zum Teil in Verbände zusammengefaßt (z. B. Marser, Vestiner, Päligner, Marruciner). Diese Gebirgsstämme bildeten das eigentlich treibende Element in der Geschichte Italiens; immer aufs neue wurde der sich mehrenden Bauernschaft das heimatliche Bergtal zu eng; rohe tapfere Scharen („heilige Lenze") lösten sich los und suchten sich neue Wohnsitze zu gewinnen. Alle alten sabellischen Stämme wurden daher von den Sabinern abgeleitet. Seit dem 5. Jahrh. begannen die Gebirgsstämme gegen die Ebene vorzudringen, die Volsker gegen Latiner und Ausoner, die Samniten gegen Campanien. Die Campaner, Lucaner, Bruttier, Mamertiner sind aus den Samniten hervorgegangen. Der große Kampf zwischen dem Kulturstaate der Ebene und den Bauernschaften des Gebirges (seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.) entschied zugleich über die Herrschaft in Italien, und der Ausgang dieses Kampfes entschied über das Schicksal der antiken Welt.

Der südliche Apennin weicht in der Erhebung, im Bau und in der immer weiteren Annäherung der Wasserscheide an das Tyrrhe-

nische Meer bedeutsam von dem mittleren ab. Südlich von dem die Abruzzen im Bogen umfließenden Sagrus ändert im Hochlande von Samnium das Gebirge seinen Charakter. An Stelle der alpinen Großartigkeit der sabellischen Gaue erscheinen abgeflachte einförmige Kuppen, um 1000 m mittlerer Höhe niedriger, nur vereinzelt durch bedeutend hervorragende Gipfel unterbrochen. Die gesetzmäßige Anordnung von Hebungen und Senkungen im Norden und in der Mitte der Halbinsel ist ersetzt durch ein regelloses Gewirr von Hügeln und Bergen. Die Wasserscheide bildet eine höchst verwickelte Linie; die Niedrigkeit der Pässe erleichtert den Durchzug von Meer zu Meer. Daher griffen die Samniten nach der apulischen wie der campanischen Ebene aus. Das Hochland von Samnium endigt mit einer ganz verschieden von der Hauptachse des Apennins in ost-westlicher Richtung aufgerichteten und nach Westen als felsige Halbinsel (M. S. Angelo) schroff ins Meer auslaufende Kette, die sich in der Insel Capreä fortsetzt. Dem Nordfuße dieser Kette sind Vulkane vorgelagert, an dem Westende der Vesuv und das Phlegräische Gefilde, am Ostende der Vultur. Südlich vom Frento schiebt sich zwischen den dem Hochlande von Samnium östlich vorgelagerten Subapennin und dem Meere die bis zum Aufidus reichende einförmige apulische Ebene ein; es besteht weder ein äußerer noch geologischer Zusammenhang zwischen dem isolierten Garganus (1055 m) und dem Apennin. — Mit dem erwähnten Querzuge beginnt der Lucanische Apennin. Die anfänglich unregelmäßige Anschwellung (wie in Samnium) zieht sich bald zu einer einfachen Hauptkette mit veränderter, fast ganz nord-südlicher Richtung zusammen, die sich dem Tyrrhenischen Meere immer mehr nähert, während sich der Osten langsam abdacht. Seinen Kulminations- und zugleich Endpunkt erreicht dieser Apenninzug im Monte Pollino (2270 m); an der Grenze Lucaniens hört geologisch der Apennin auf. Die Ebene von Sybaris trennt die apenninischen von den älteren Granitbildungen Bruttiums. Südwärts von Samnium und Campanien gewinnt die Physiognomie des Landes ein neues Aussehen. Die Stirnseite ist nicht mehr nach Westen, sondern nach Südosten gerichtet. In dem tiefeindringenden Busen von Tarent findet das innere Hügelland mit der anschließenden ausgedehnten, hafenarmen, aber wasserreichen und fruchtbaren Niederung seinen natürlichen Mittelpunkt, der auf die Umwohner dieselbe Anziehungskraft ausübte wie das Tyrrhenische Meer auf den Nordwesten. Der Süden breitete seine Glieder weit aus, um fremde Einwirkung aufzunehmen, und ein halbes Jahrtausend blieben diese Landschaften der hellenischen Gesittung unterworfen, deren Blüte und

Verfall sie teilten. Das bewirkte die veränderte Achsenstellung des Apennins und das Fehlen des Gebirges im Südosten. — Südwärts vom Aufidus und der apulischen Ebene schließt sich das Japygische oder Calabrische Hügelland an, das nirgends viel über 500 m hohe, durchgängig weit niedrigere Gipfel aufweist, durch seine Erhebung und den Wassermangel des Gebietes vom Apennin sich absondert, eine natürliche Einheit darstellt. — Als letztes Glied des südlichen Apennins sah das Altertum die Halbinsel Bruttium an, die aber geologisch völlig verschieden von ihm ist. Sie besteht aus Gneis, Granit, Tonschiefer, Tonglimmerschiefer, körnigem Kalksteine und anderen Felsarten, welche in den Centralalpen vorkommen. Das Urgebirge bildet keine Kette, sondern mehr oder minder getrennte Stöcke. Die schwer übersteiglichen (Gipfel 1930 und 1958 m), durch ihr Bauholz berühmten rauhen Waldgebirge des ganzen inneren Hochlandes von Bruttium wurden im Gegensatze zur schmalen, überschwenglich fruchtbaren hellenisierten Küste Sila („offenbar mit silva und Hyle identisch“) genannt. Noch heute sind die Wälder der Sila meist Domäne; der Ackerbau ist durch Klima und Bodenbeschaffenheit nahezu ausgeschlossen.

662. Fortsetzung. Mehr als in irgend einem Lande Europas arbeiten noch heute die vulkanischen Kräfte an der Gestaltung der Oberfläche Italiens. Sie haben durch die Aufschüttung der Vulkane vor allem zwei große Einbuchtungen des Apennins ausgefüllt, das Festland um mehr als 8000 qkm erweitert, der langgestreckten Halbinsel die beherrschende Mitte geschaffen. Gegenwärtig sind nur vier Vulkane tätig: der Vesuv, Ätna, die Liparischen Inseln Stromboli und Vulcano, im Altertume etwa die doppelte Zahl. Alle vulkanischen Herde liegen auf der 9 Grad langen Eruptionsspalte von den Alpen bei Padua bis Pantellaria. Sie beginnt mit den Basalten zwischen der Etsch und Vicenza und findet in den Colli Euganei einen bedeutenden Mittelpunkt. Das hauptsächliche vulkanische Gebiet erstreckt sich vom 43. bis südlich vom 41. Breitengrade und zerfällt in die größere Nord- und die kleinere Südhälfte, Etrurien-Latium und Campanien.

Südwestlich von Clusium erhebt sich der M. Amiata (1766 m), der höchste Vulkan des italischen Festlandes. Die südwärts davon entspringende, zum Tiber fließende Paglia begrenzt ein bis zu den Volskerbergen sich erstreckendes zusammenhängendes vulkanisches Gebiet von ungefähr 150 km Länge. Im Osten begrenzt es der Tiber; die Sabinerberge engen es auf die Hälfte ein. Mit dem Apennin verglichen erscheint es als Flachland; es ist gleichmäßig gehobener

Meeresboden. Als älteste Schicht findet sich graublauer pliocäner Ton und darüber ein gelber Mergelsand. Diese beiden Grundschichten sind dem vulkanischen Gebiete mit dem ganzen übrigen Subapennin gemeinsam. Dieser Meeresboden ist durch unterseeische Ausbrüche erhöht worden, und die Vulkane überschütteten die weite Fläche mit Tuffmassen in einer Mächtigkeit von mehr als 30 m durchschnittlich. Das Meer ebnete ihn gleichmäßig ein. Der Tuff ist ein mechanisches Gebilde aus ausgeworfenen Schlacken, Asche und Sand. Es finden sich viele örtliche Varietäten, meist von brauner Farbe, doch auch grau und gelb. Im römischen Gebiete unterscheidet man namentlich den lockeren Bröckeltuff und den festeren, zu Bauten verwandten Steintuff. Beide Arten verwittern leicht zu fruchtbarer Erde. Erst nach der Bildung der Tuffschichten ist das Meer zurückgewichen, und jüngere Vulkane und Flüsse haben alsdann die Oberfläche des Meeresbodens umgestaltet, die Ebene gegliedert. Sie zerfällt in drei Landschaften, welche das Ciminische und Tolfagebirge einerseits, das Tibertal anderseits scheiden: die mitteletrurische oder volsinische, die südetrurische oder vejentische, die latinische oder albanische. Die ungeheuern Erosionen der Flüsse haben zahllose Schluchten geschaffen, deren Wände Hunderte von Fußen senkrecht aufsteigen. Diese Zerklüftung des Bodens hat die Anlage von Städten ungemein befördert und damit in das geschichtliche Leben bedeutsam eingegriffen. Die latinische Terrasse ist nur halb so groß wie die vejentische und volsinische und liegt bedeutend niedriger, im Mittel 50—60 m, während die vejentische im Mittel 200, die volsinische 300—500 m hoch liegt. Die vulkanischen Kräfte sind hier an einem einzigen Punkte vereinigt, dem Albaner Gebirge. Dieses Gebirge besteht hauptsächlich aus der meist über den marinen Tuffen gelagerten lockeren Lava Sperone. Die Römer brachen den Stein bei Gabii und verwandten ihn als Baumaterial (lapis Gabinus). Von harter Lava (silex), welche das unverwüstliche Material zur römischen Straßenpflasterung abgab, sind eine Anzahl Ströme nachgewiesen. Wegen der bequemen Bearbeitung lieferten die Tuffe den gewöhnlichen Baustein, der aber an Festigkeit und gefälligem Aussehen weit übertroffen wird durch den Peperino (lapis piperinus). Diese graue, im Bruche frische, glänzende Breccia enthält Einschlüsse von schwarzer Lava und weißem Kalke in solcher Menge, daß sie gleichsam aus lauter Pfefferkörnern zusammengebacken erscheint. Sie findet sich auf einem etwa 50 qkm großen Bezirke, in dessen Mitte der Albaner See liegt, am See 2—300 m mächtig. Die Vulkane lieferten Rom den am meisten verwandten Haustein. Die Architektur der ewigen Stadt verdankte ihre

Majestät jedoch dem Travertin (lapis Triburtinus), entstanden aus den Kalkniederschlägen des Anios. Der Hügel des alten Tibur besteht aus diesem Gestein, das sich auch zu seinen Füßen in der Ebene weithin bis 30 m mächtig ausdehnt. Von dorther stammen die goldgelben Quadern des Kolosseums und der Peterskirche.

Die Volskerberge trennen die mittelitalische von der campanischen Vulkangruppe, die ein zusammenhängendes Gebiet vom unteren Liris an bilden und eine ehemalige Apenninbucht im Halbkreise zwischen den Vorgebirgen von Cajeta bis Minerva (della Campanella) und östlich bis zu dem Gebirgsstocke des Matese ausfüllen. Die Bildungsgeschichte Campaniens stimmt mit der von Etrurien und Latium überein, doch sind ihre vulkanischen Erscheinungen weit reicher und mannigfaltiger. Die dem durchaus überwiegenden Tuff vereinzelt eingeschalteten Bänke festerer Gesteine liefern den eigentümlich geflammten Peperino, eine trachytische Lava, die als Baustein geschätzt wird. Von besonderer Bedeutung ist hier das vorkommende Leucit- und Augitgestein. Der Leucit ist „das kalireichste unter allen bisher untersuchten Gesteinen“ (21,5 % Kali, 55 % Kieselsäure, 23,5 % Tonerde); der Augit enthält neben Kieselsäure, Magnesia, Eisen und etwas Ton 23 % Kalk. Die Bodenmischung, welche aus der Verwitterung dieser Mineralien entsteht, weist die günstigsten Verhältnisse auf. Die außerordentliche Fruchtbarkeit Campaniens ist wesentlich auf die länger dauernde Tätigkeit seiner Vulkane zurückzuführen. Das Wasser vermochte nicht den Boden zu zerklüften wie in Etrurien und Latium, weil wiederholte Ausbrüche die Höhlungen ausfüllten; so wurde Campanien in ganz anderem Maße eine Ebene wie jene Landschaften. Hauptsächlich im Norden und Süden hat sich das unterirdische Feuer Auswege gebahnt, dort im Ringgebirge Rocca Monfina, hier in den drei auf einer westöstlichen Spalte liegenden Feuerherden: Änaria (Ischia), Phlegräisches Gefilde und Vesuv. Die Phlegräischen („verbrannten“) Gefilde, die Umgebung von Cumä, etwa 160 qkm groß, bestehen aus Trachyt mit viel Bimsstein und Feldspat. Die eigenartige Gestaltung der Landschaft, das Ineinander von Land und Meer ist eine Wirkung des unsteten Wesens, das die Macht des Feuers hier getrieben hat. Es brach aus, schüttete einen Krater auf, ließ ihn nach einmaligem Gebrauche unbenutzt liegen, schlug nach hundert- oder tausendjährigem Schlummer eine neue Bahn ein, baute einen neuen Krater, zerstörte dabei gelegentlich einen Teil seines früheren Werkes. Die Zahl der Krater ist auf 27 bestimmt worden. Dagegen hat sich das Feuer im Vesuv durch unzählbare Ausbrüche einen mächtigen Schlot aufgetürmt, gegenwärtig 1301 m hoch.

In dem südlichen vulkanischen Bezirke haben die hebenden Mächte in den Liparischen Inseln ihre Kräfte verzettelt und deshalb keine großen Erfolge erzielt, dagegen durch Vereinigung auf einen Punkt im Ätna den höchsten Vulkan Europas (3313 m) geschaffen.

Die Vulkane sind Bildner Italiens, ihrer zerstörenden geht noch immer eine schaffende Tätigkeit zur Seite. Nicht schaffend, nur zerstörend zeigt sich eine weit furchtbarere Naturgewalt, welche als der tückischste Feind, die ärgste Geißel des Südens angesehen werden muß, die Erdbeben. Kein Teil Italiens bleibt von ihnen verschont, doch machen sie sich an den Küsten durch die Meeresfluten verheerender fühlbar.

663. Fortsetzung. Im großen und ganzen ist die Halbinsel ein Gebirgsland, da die Ebenen verhältnismäßig geringen Umfang haben. Wie im Norden der Alpenschutt, so schuf auf der Halbinsel der Vulkanismus jene reichen und gesegneten Ebenen, welche die Trägerinnen der Kultur des antiken Italiens gewesen sind. Griechenlands verschwenderische Küstenentwickelung und inselreiches Meer hat die Griechen zur seefahrenden Nation gemacht. Italien ist dem Nachbarlande überlegen durch die üppigen Ebenen und die fruchtbaren und kräuterreichen Berghänge; sie luden die Bewohner zu Ackerbau und Viehzucht ein.

Die östliche Ausbiegung des Apennins und seine westlichen Verzweigungen schufen zwei Gebirgsbuchten, welche die Vulkane aufschütteten. Die so entstandenen Ebenen sind immerhin so groß, daß nicht bloß das bedeutendste Flußsystem des Landes, des Tibers, sich entwickelte, sondern auch der Arnus, der Liris, der Volturnus erst nach längerem Laufe das Tyrrhenische Meer erreichen. Der mons Argentarius und Tarracina bezeichnen die Seegrenzen der Ebene von Etrurien und Latium. Die letztere ist eingeschlossen vom Meere, dem Volskergebirge, dem Sabinergebirge, dem Tiber und der höheren etrurischen Ebene. Die Landschaft von Latium ist nicht flach, erscheint vielmehr als ein vom Tiber und vom sandigen Meeresstrande allmählich ansteigendes Hügelland. Die bedeutendste Erhebung ist das zwischen dem Meere und dem Sabinergebirge, dem Volskergebirge und dem Tiber frei aus der Ebene emporragende Albanergebirge, das den Ansiedlern die gesundeste Luft, die frischesten Quellen, die gesichertste Lage bot, als natürliche Burg Latiums ohne Zweifel zuerst von den Ankömmlingen besetzt wurde. Die stets wechselnden Steigungen und Senkungen des Bodens schließen Wasserbecken ein, oberirdische wie der lacus Regillus, oder unterirdische wie das Tal von Aricia und der campo di Annibale auf dem Albanergebirge. Diese

ober- und unterirdischen Wasserbecken speisen einesteils die zahlreichen Bäche der römischen Campagna, teils durchsetzen sie die ganze Landschaft mit Grundwasser, welches infolge des Bodengefälles und des von jenen Massen geübten Druckes bald in den Einsenkungen stagniert, bald auch die Hügel durchsetzt oder übersteigt und in diesem Falle zugleich in zahlreichen Quellen zutage tritt. Die Mündungen der in das Meer sich ergießenden Flüsse und Bäche sind der Versandung und Deltabildung, die Seeküste einer stetig fortschreitenden Dünenbildung ausgesetzt. Das Meer baute an der ganzen Küste aus den zurückgeworfenen Sinkstoffen des Tibers Dünen auf, bildete Lagunen, wehrte dem Ausflüsse der Gewässer. Das kaiserliche Rom konnte nur mit äußerster Anstrengung seinen Weg zum Meere offen halten. Die kleineren Häfen, deren Bewohner in früheren Zeiten durch ihre Seetüchtigkeit sich einen Namen gemacht hatten, versandeten, und das Bürgertum verfiel. Größere Häfen waren überhaupt nicht vorhanden, da die ganze latinische Küste ohne kräftig markierte Einschnitte verläuft, der Buchtenbildung entbehrt. Zwischen den Volskerbergen und dem Meere breitet sich eine etwa 50 km lange und 15 km breite, durch den Gebirgsschutt entstandene Ebene aus. Eine doppelte Reihe von Dünen mit schmalen Strandseen dazwischen versperren der Ebene den Ausgang zum Meere. Von dem steil abfallenden Gebirge strömen ihr bedeutende Niederschläge zu; außerdem brechen in ihr mächtige Quellen hervor, die vermutlich vom inneren Hochapennin gespeist werden. Der Boden ist in der Mitte gefaltet, südwärts zum Busen von Tarracina geneigt; südwärts fließen der Ufens und Amasenus ab. Aber das Gefäll ist schwach, durchweg etwa 1:10000; die mit erstaunlicher Üppigkeit aufschießenden Wasserpflanzen bringen die trägen Wasserläufe völlig ins Stocken; ein starker, das Meer aufstauender Südwest treibt sie selbst rückwärts ins Land. Das Ganze ist jetzt ein ungeheurer Fieberherd, dessen Ausdünstungen die Luft weit und breit, bis nach der Hauptstadt hin vergiften. Es wird nach einer früh verschollenen Volskerstadt Suessa Pometia paludes Pomptinae benannt. Das Altertum gab das fette Marschland den Naturkräften nicht ohnmächtig preis. Die Römer sandten in das den Volskern 383 entrissene Gebiet so zahlreiche Kolonisten, daß sie 358 die tribus Pomptina errichteten. Die erste und belebteste aller römischen Landstraßen, die via Appia, durchschnitt die Marsch ihrer ganzen Länge nach; neben ihr lief ein 19 röm. Ml. langer Abzugskanal, der zugleich als Reiseweg benutzt wurde. Die 312 erbaute via Appia und das damit verbundene Netz von Abzugsgräben heischte jene wachsame Fürsorge, welche die Staatsgewalt in den besten Perioden des Alter-

tums aufwandte. Der Konsul Cethegus (160) führte noch eine große Dränierung aus; Cäsar begann wieder eine solche, die Augustus vollendete. Jedoch schon damals blieben weite Sumpfstrecken bestehen, deren Bewältigung Plinius als frommen Wunsch betrachtete. Eine Verordnung von 395 n. Chr. läßt ersehen, daß damals gegen 1300 qkm in Latium und Campanien versumpft waren. König Theodorich bezeichnete das Pomptinische Gebiet als illam famosam saeculi vastitatem. — Die erwähnten hydrographischen und klimatischen Verhältnisse haben auch die römische Campagna, und zwar Niederung wie Hügel, der Malaria überliefert und für die menschliche Besiedelung und Bebauung ungeeignet gemacht. Ist der Boden der Campagna auch magerer, schwerer und minder ergiebig als der campanische und etrurische, so ist er doch im ganzen fruchtbar; am Anfang des 19. Jahrh. gab er noch in mäßigen Jahren zwanzigfachen Ertrag.

Campanien (= die Ebene), etwa 2700 qkm groß, ist im Westen vom Meere, im Süden von den Surrentiner Bergen, im Osten vom Apennin fest umgrenzt, während im Norden minder scharf die Rocca Monfina und der Mons Massico das Tal des Volturnus und des Liris scheiden. Die außerordentliche Fruchtbarkeit ist bedingt durch Boden (§ 662) und Klima.

An der Ostküste öffnet sich nur die Poebene dem Verkehre; doch konnte der ganze aus breitem Sumpflande mit Lagunen bestehende Küstenstrich südwärts bis Ariminum nur durch künstliche Mittel für die Schiffahrt brauchbar erhalten werden. Dann tritt der nach Osten ausgebogene Apennin nahe an das Adriatische Meer heran. Vom Meere aus gesehen macht das Gebirge den Eindruck einer vollkommenen und ermüdenden Regelmäßigkeit. Gipfel reiht sich an Gipfel, ein Ausläufer folgt dem andern, die Quertäler sind einander sämtlich parallel und öffnen sich in gleicher Weise auf den flachen Strand. Etwa 30 Ausläufer, hohe Bergrücken, gehen gleich Rippen von der Centralkette des Apennins aus, die sich gegen das Meer hin allmählich verflachen. Dadurch entstehen einige zwanzig Quertäler und Küstenflüsse mit kurzem, reißendem Laufe, deren Mündungen als Ankerplätze für Fischerbarken genügen, für Seeschiffe unnahbar sind. Der Binnenverkehr ist ungemein behindert; ein abfallender Höhenzug trennt jedes Tal von seinen Nachbartälern, eine Klause die Bewohner des Ober- und Unterlaufes voneinander; der große Verkehr war und ist auf den Seestrand angewiesen. Dadurch entwickelte sich der Kantonsgeist wie nirgends in der Halbinsel. Die Küste verläuft so allmählich im Meere, daß die Schiffe 6—8 km vom Lande ankern müssen. Dazu streicht die Küste einförmig und ganzrandig dahin, ohne Bucht

und Inselbildung, mit Ausnahme der kleinen Tremitiinseln, dem Vorgebirge Cunerum und dem Garganus, an dessen Fuße seichte Lagunen den Verkehr abstoßen. Südlich von letzterem folgt das steinige, ganz ungegliederte Flachland Apuliens, und erst im äußersten Süden, nach einer hafenlosen Strecke von 750 km, finden sich vortreffliche Häfen (Brundisium, Hydruntum). Diese ganze Küste war einer frühen maritimen Entwickelung nicht fähig, kein einziger Ort vermochte durch Seehandel aufzublühen, zivilisierend und staatenbildend auf das Innere einzuwirken.

Reicher ist der Westen gestaltet. Die Parallelketten des Apennins und die vulkanischen Bergmassen an der Westküste lassen Raum für größere Flußläufe, selbständige Täler, fruchtbare Ebenen. Die großen Flüsse, der Arnus, Tiberis, Liris, Volturnus erschließen selbst die inneren Gebirgstäler der Einwirkung des Meeres. Die Küstenlinie vermeidet die Einförmigkeit des Adriatischen Ufers; sie ist durch Buchten belebt, zahlreiche Inselchen sind ihr vorgelagert, und die drei großen Inseln schließen die Westseite Italiens ab. Das von den Meeresfluten, dem Vulkanismus und den durchschneidenden Flüssen in mannigfaltigster Tal- und Hügel-, Buchten- und Inselbildung entwickelte Gebiet bildet in den Landschaften Etrurien, Latium und Campanien den Kern des italischen Landes; sie waren die Trägerinnen der Kultur des alten Italiens.

Italiens Antlitz war gegen Westen gerichtet wie das Griechenlands gegen Osten. Wie Griechenland ist es ein schönes Land, das die Tätigkeit des Menschen anstrengt und belohnt, dem maßhaltenden Streben daheim die Wege zu friedlichem Gewinne öffnet, dem leidenschaftlichen Streben die Bahnen in die Ferne zeigt. Ohne Frage haben die Eilande Italiens in alter Zeit dazu beigetragen, die Küstenbewohner auf die See hinauszulocken, ihre nautischen Anlagen zu wecken. Der etrurische Archipel, die Inseln an der campanischen Küste, Sicilien, die Gruppen der Liparischen, Ägatischen, Maltesichen Inseln weckten und hoben die Schiffahrt. Das erklärt, daß die Italiker sich früher wie die abendländischen Völker auf dem Meere getummelt haben, daß die Etrusker das eigentliche Seevolk Italiens wurden, daß sie eine Reihe von Jahrhunderten das Tyrrhenische wie Adriatische Meer beherrschten. Auch Rom ist in den Anfängen seiner Geschichte in Beziehung zum Meere getreten, hat später die größten Seekriege geführt, ein Weltreich gegründet, dessen notwendige Voraussetzung die Seeherrschaft war, da die einzelnen Teile meist nur zu Wasser erreicht werden konnten. Trotz alledem sind die Römer nie ein Seevolk geworden. Die See blieb ihnen ein fremdes Element, wenn auch nicht ganz in dem

Grade wie den Ägyptern. Bei den Griechen erfüllte die See Denken und Glauben, Poesie und Mythologie; ihnen war sie die heilige Salzflut, die willige Nährmutter, die Mittlerin des Verkehrs, der Ursprung aller Dinge. Den Römern war sie lediglich die Grenze des bewohnten Landes, die Zerstörerin alles Lebens (mare mit mors verwandt); der altnationale Gottesdienst überantwortete dem unholden Elemente alles, was die heimische Erde befleckte. Der latinische Stamm, welcher später den Charakter des gesamten Volkes Italiens bestimmte, hat ihm ein bäuerliches, unseemännisches Gepräge aufgedrückt.

664. Fortsetzung. Das Tyrrhenische Meer, der kleinere Teil des Westbeckens des Mittelmeeres, erhält durch die es umgebenden Landmassen: Italien, Sicilien, Sardinien, Corsica, beinahe den Charakter eines Binnenmeeres. Ein abgeschlossenes und doch von allen Seiten zugängliches Gebiet mäßiger Größe (ungefähr 160000 qkm), bietet es der Entwickelung von Schiffahrt und Handel im ganzen günstige Verhältnisse. Die beiden Westinseln kehren allerdings dem italischen Festlande den Rücken zu; ihr Hafenmangel an der Ostseite hat ihre Isolierung befördert und jene trostlose Rolle mitverschuldet, zu welcher diese Inseln im Altertume verurteilt waren. Dagegen ist die Nordküste Siciliens reich mit Häfen ausgestattet, das Festland an der Küste Liguriens (Genua, Luna), Etruriens (Portus Pisanus, Populonia, Telamon), Campaniens (Tarracina, Cajeta, Puteoli, Neapolis, Salernum) und Lucaniens (Buxentum, Terina), während die südetrurisch-latinische Küste ganzrandig ist. — Das Mittelmeer erfreut sich höherer Temperatur als der Ozean unter gleicher Breite, an der Oberfläche 1—2°, in der Tiefe 8—10° C. Die hohe Temperatur erleichterte den Verkehr der Menschen ungemein, rief einen gegenüber den nordischen Gewässern auffälligen Reichtum vegetativen und animalischen Lebens hervor. Ebbe und Flut des Ozeans waren dem nur im Mittelmeere fahrenden Seemanne eine so unbekannte Erscheinung, daß sie mehrfach große Flotten überrascht, ihnen Entsetzen und Verderben bereitet haben. Die Scylla vermochte die Schiffer nicht zu schrecken; es ist ein steil abfallender Gneisfels von mäßiger Höhe (100 m), an dessen Fuße die Brandung um keinen Zentimeter höher steigt oder wilder tobt als anderwärts. Dagegen mochte die Charybdis manchem Seefahrer verderblich geworden sein. Die Strömungen der Meerenge sind unregelmäßig und vielen Wechseln unterworfen. Die von Süd nach Nord strömende Flut hat in der Mitte der Straße eine Geschwindigkeit von 3—8 km in der Stunde; die Ebbe strömt in umgekehrter Richtung. Neben diesen aller sechs Stunden sich ablösenden Hauptströmungen, erscheint an der Küste eine entgegengesetzte

Seitenströmung, bei Flut an der italischen, bei Ebbe an der sicilischen Küste. Der Zusammenstoß von Haupt- und Küstenströmung läßt Wasserwirbel entstehen, welche dem unkundigen und unachtsamen Seefahrer Gefahr bringen. Dazu kommt, daß Wind und Wetter in der Meerenge schnell umspringen und eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hervorrufen.

Das rechtwinklige Dreieck des Tyrrhenischen Meeres schließen als die beiden Katheten ab die drei großen Inseln: Sicilien im Süden, Sardinien-Corsica im Westen. Sicilien ist die centralste, größte (25740 qkm) und schönste der Inseln des Mittelmeeres, deren gebirgiges und zum Teil ödes Innere ringsum, vor allem im Osten und Süden, mit einem breiten Saume des herrlichsten, großenteils vulkanischen Küstenlandes umgürtet ist. Die Küstenlinie verhält sich wie 1:5 zum Inhalte. Die Bildung der Küste übertrifft die des Festlandes; sie ist durchweg steil und verflacht sich nur ausnahmsweise. Die Südküste war hafenlos; an der Nord- und Ostküste lagen die vorzüglichen Häfen: Drepanum, Panormus, Mylä, Messana, Megara, Syracus. — Größere Ebenen fehlen Sicilien gänzlich; die größte ist die vulkanische südlich vom Ätna, die durch ihren Getreidereichtum berühmte Ebene von Leontini. Die Insel ist ein Hochland von 6—700 m mittlerer Höhe, das von Nord nach Süd sich abdacht. Das Gestein auf beiden Seiten der Straße von Messina stimmt völlig überein: der Kern ist hauptsächlich Gneis, daneben vereinzelt Granit, Glimmer- und Tonschiefer. Dieses sicilische Urgebirge heißt Peloritanisches Gebirge, im Altertume Neptunius mons. An seinem Ende im Kap Calava, westlich von Tyndaris, beginnt die dem Apennin vollkommen gleiche Formation. Der Nordküste parallel streichen die Nebrodes montes bis zu den durch die beiden Himera bezeichneten Einsenkungen; westlich nimmt die Erhebung ab, das Kettengebirge löst sich in einzelne Berge und Berggruppen auf; den Schluß bildet der 751 m vom Meere aufsteigende Eryx. Von der Nordkette und der weiteren orographischen Hauptlinie des Landes laufen zahlreiche Seitenlinien aus ohne übereinstimmende Richtung und übersichtliche Gliederung. Nur im Südosten findet sich ein längerer Ausläufer, der mons Heraeus. In der durch die Nebrodischen und Heräischen Berge gebildeten Bucht hat die vulkanische Kraft den Riesen Ätna (3313 m) aufgeschüttet. Von den ungefähr 250 Wasserläufen ist kein einziger schiffbar; die meisten liegen im Sommer trocken und bereiten zur Regenzeit dem Verkehre Schwierigkeiten. Das Urgebirge hat nur Fiumaren, keine perennierenden Bäche. Nach dem Bau des Landes müssen die größeren Flüsse nach Osten und Südosten strömen; die bekanntesten sind: der Acesines,

Symäthus, Anapus, Himera (südliche und nördliche), Halycus, Hypsas. Die glückliche Bodenmischung machte die Insel so fruchtbar, daß sie in griechischer Zeit als Heimat der Demeter, in römischer als Kornkammer Roms galt. Trotz des drei Jahrtausende alten Ackerbaues ist der Boden noch nicht erschöpft; er trägt nicht bloß, wie Cicero sagt, das zehnte, sondern das zwölfte bis achtzehnte Korn.

Sardinien erschien den Griechen so bedeutend, daß sie das umgebende Meer das Sardische nannten. Nicht viel kleiner als Sicilien (24077 qkm), mit günstiger Küstenentwickelung (1:4), ist es isolierter als dieses, von Italien 225, von Sicilien 290, von Afrika 190 km entfernt. Der einzige Hafen der Italien zugekehrten Seite (Olbia an der Nordostecke) ist völlig einflußlos auf die fruchtbare Niederung im Südwesten, die sich von Caralis bis Tharrus (16 km breit, 100 km lang) erstreckt und den Schwerpunkt des Landes bildet. Der Busen von Caralis besitzt eine vortreffliche Reede, aber sie öffnet sich gegen Afrika. In dessen Bann ist die Insel bis zur Besetzung Roms geblieben. Die westliche Seite ist die bevorzugte, die Stirnseite; sie besitzt ein entwickeltes Gestade, große, gut verteilte Buchten (von Sulci, Tharrus, Carbia). Neun Zehntel ist gebirgig. Das Gebirge ist eine Fortsetzung des corsicanischen, doch wesentlich niedriger als dieses, dacht sich nach West ab, besteht zum Teil aus Kalk, vorwiegend aus Urgesteinen: Granit, Gneis, Tonschiefer, Porphyr, Silur, die bedeutende Metallschätze, namentlich im Südwesten, bergen. Nirgends zeigt das Gebirge fortlaufende Ketten, höchstens allgemeine Richtungslinien in den wechselnden Massen. Dabei hat die vulkanische Tätigkeit gestaltend eingegriffen; Trachyte und Basalte finden sich besonders im Westen. Sardinien galt den Römern für ebenso ungesund wie fruchtbar. Die Ursache der bösen Luft suchten sie mit Recht in den vielen stagnierenden Gewässern. Im Altertume war das Land höchst fruchtbar, ergiebig an Weizen, Sicilien und Sardinien annonae pignera, benignissimae urbis nostrae nutrices, mit Afrika die tria frumentaria subsidia rei publicae.

Corsica ist ungefähr $^1/_3$ so groß wie Sardinien und Sicilien. In Richtung und Gestein stimmen seine Gebirge überein mit denen Sardiniens, wie es ehemals mit der Schwesterinsel wirklich verbunden gewesen ist. Doch fehlen der nördlichen Schwester die großen Ebenen, die erloschenen Vulkane, die unterirdischen Metallschätze; anderseits erheben sich die Berge bis hart an die Schneegrenze. Der Osten besitzt nur einen guten Hafen, den portus Syracusanus. Das Eindringen der Kultur hinderten die bedeutenden Erhebungen auf engstem Raume: die steilen Pfade heißen „Treppen". Theophrast er-

schien die Insel als ein einziger Urwald; „weder die Cedern vom Libanon noch die Forsten Cyperns und Bruttiums noch auch die Tannen und Fichten Latiums sollen den corsicanischen an Höhe und Stärke gleich kommen.“ Die Römer führten nur Granit, Bauholz, Wachs, bitteren Honig und Sklaven aus.

Außer den drei großen Inseln finden sich solche nur noch spärlich und über einen weiten Raum verstreut. Die kleinen Inseln ordnen sich in sechs Gruppen, von denen drei zu Italien, drei zu Sicilien gehören. Eine zweifache Inselbrücke, der toscanische Archipel, verbindet Corsica mit dem 82 km entfernten Festlande: Oglasa-Igilium vor dem mons Argentarius und Planasia-Ilva vor dem Vorgebirge von Populonia. Die campanische Gruppe gliedert sich in 1. die Pontischen Inseln, 2. die Neapolitanischen: Änaria (Ischia), Prochyta (Procida) und Capreä (Capri). Die dritte Gruppe, die vulkanischen Äolischen oder Liparischen Inseln, enthielt im Altertume tätige Vulkane: auf Hiera (Volcano), Lipara (Lipari) und Strongyle (Stromboli). Die vierte Gruppe sind die Ägaten, die fünfte die Maltagruppe (Melita mit Gaulus, Comino und Cominotto), die sechste die kleinen Tremiti-Inseln nördlich vom Garganus.

665. Klima. Das Klima Italiens hängt ab im kontinentalen Italien von Ebene und Gebirge, in der Halbinsel von Küste und Binnenland, außerdem von der temperierenden Nähe der See, der Lage an der Lee- oder Luvseite des Gebirges u. s. w. Genua liegt nur 39 Bogenminuten südlich von Turin, seine Jahrestemperatur ist jedoch 4,23° C höher, da der bogenförmig laufende Gebirgsrücken Ligurien vor den Nordwinden schützt und zugleich die Sonnenstrahlen wie in einem mächtigen Hohlspiegel auffängt. Im gesamten nördlichen Italien bestimmen die senkrechte Erhebung und die örtliche Lage die Jahrestemperatur weit entscheidender als die geographische Breite. Die mächtigen Gebirgswälle der Alpen und des Apennins hemmen und brechen die Luftströmungen, welche den Gang der Jahreszeiten regeln; dadurch kommt der feuchte Scirocco in der Schweiz als trockener Föhn an, und die Westhälfte der Halbinsel erhält durch den Apennin weit reichere Niederschläge als die östliche. Entsprechend der mittleren Lage unter den Mittelmeerländern ist das Klima allen Extremen gleichmäßig entrückt, der Feuchtigkeit lusitanischer, der Dürre afrikanischer Landstriche, den schroffen Wechseln des Ostens. Griechenland gegenüber ist es sehr bevorzugt. Italiens Klima hat einen maritimen, Griechenlands einen kontinentalen Charakter. Constantinopel und Neapel liegen unter gleicher Breite; der Unterschied in der Mitteltemperatur des wärmsten und kältesten Monats beträgt für das erstere

17,9°, für das letztere 16,2°. Athen und Palermo liegen gleichfalls unter derselben Breite, die jährlichen Mitteltemperaturen weichen aber für das erstere um 19,46°, für das letztere nur um 14,36° ab. Athens Regenmenge beträgt 384 mm, Roms 769 mm. Nach seiner nordsüdlichen Ausdehnung liegt Italien zum Teil in der gemäßigten Zone mit ihren Niederschlägen in allen Jahreszeiten, reichlichen Sommerregen, Schneefällen im Winter, zum Teil in der subtropischen Zone mit ihrer regenlosen und Regenzeit, dem Maximum der Niederschläge bei niedrigstem Sonnenstande, keinem Schnee. Infolge dieser Lage in den Grenzgebieten beider Zonen hat Italien an beiden Zonen Anteil, doch sind die Gegensätze mäßig entwickelt, das Klima ist gemäßigter als in irgend einem Mittelmeerlande.

Die Ausdehnung von Süd nach Nord durch 10 Breitengrade bedingt erhebliche klimatische Unterschiede. Das Poland bildet in Klima und Vegetation den Übergang vom Mittelmeere nach dem Kontinente von Europa. Die Jahreswärme nimmt indes nicht gleichmäßig nach Süden zu, sondern anfangs langsam, erst vom 42.° Br. rasch. Das ganze Land hat sogar annähernd dieselbe Sommertemperatur. In dem Gebiete zwischen 36 und 45° Br. nimmt die Temperatur des Julis nur um 0,36° nach Norden ab. — In Norditalien nimmt die Wärme von West nach Ost, nach dem Meere hin, allmählich zu. Die mittlere Jahreswärme beträgt in Turin 12, Mailand 12,8, Verona 14,6, Venedig 13,5, Bologna 13,8° C. In der Halbinsel machen sich die durch Meer und Apennin bedingten klimatischen Unterschiede zwischen West und Ost in umgekehrter Richtung und teilweise stärker bemerklich als die zwischen dem Norden und Süden. Während die mittlere Jahreswärme von Genua und Neapel gleich, nur wenig niedriger als die der Ost- und Nordküste Siciliens ist, nimmt sie landeinwärts nach Osten ab, sodaß die noch in der Tiefe gelegenen Städte Rom und Florenz schon geringere Jahrestemperatur haben.

Das Poland als Übergangsgebiet der Mittelmeerwelt zum Kontinente erhält reiche Niederschläge im Sommer, im Winter mäßigere in Gestalt von Schnee; in der Halbinsel herrscht maritimes Klima. Der milde Winter des Südens ist nicht allein auf die See als Wärmequelle zurückzuführen, sondern mehr noch auf das Vorherrschen südlicher Winde. Bei niedrigem Sonnenstande befindet sich das Mittelmeer unter der Herrschaft des feuchten Äquatorialstromes, bei hohem Sonnenstande unter der Herrschaft des trockenen Polarstromes; im Winter wiegen daher westliche und südliche Winde vor, im Sommer östliche und nördliche. Daher ist das Klima der Halbinsel allen Extremen gleichmäßig entrückt, vornehmlich durch eine hohe Wintertemperatur

ausgezeichnet. An der Küste ist der nordische Winter unbekannt; mit dem Eintritte der Herbstregen belebt sich die verdorrte Flur und bietet den Herden reichlichen Unterhalt, zu einer Zeit, wo der Apennin in Schnee gehüllt daliegt. Das Pflanzenleben erleidet durch Kälte keine oder geringe Unterbrechung, wohl aber durch die sommerliche Dürre; im Haushalte der Natur nimmt der Sommerschlaf die Stelle des nordischen Winterschlafes ein. An der ganzen Küstenstrecke von Massilia bis Pisa herrschen überall gleiches Klima, gleiche Vegetation, gleiche Lebensbedingungen, dieselben wie in Süditalien. Am Mittelmeere verläuft das Jahr viel gleichmäßiger als im Binnenlande. An bewölkten Wintertagen beträgt in Palermo der Abstand zwischen Minimum und Maximum oft nicht mehr als 1 ½°. Verona, Bologna, Florenz, Ancona sind heißer als Palermo. Friedrichshafen am Bodensee hat einen 3,12° kälteren Sommer als Palermo, aber einen 12,39° kälteren Winter. Zwischen absolutem Maximum und Minimum schwankt das Thermometer in Moskau 78,6, Berlin 69,3, Mailand 51,3, Rom 43,9, Neapel 40,4, Palermo 38,5°. Zwischen Winter- und Sommertemperatur beträgt der Unterschied in Moskau 27,13, Berlin 18,4, Friedrichshafen 21,98, Mailand 20,5, Rom 15,15, Neapel 14,05, Palermo 12,71°; zwischen dem wärmsten und kältesten Monate in Moskau 31,09, Petersburg 26,50, Berlin 21,21, Rom 16,78, Neapel 16,2, Palermo 14,36°.

Nach der senkrechten Erhebung lassen sich in Klima und Vegetation der Halbinsel drei Zonen unterscheiden. Die erste umfaßt das Tiefland bis zu 200 m, die Ebenen Etruriens, Latiums, Campaniens und Apuliens, etwa den 10. Teil der Bodenfläche; es ist die immergrüne Seezone, in der Schnee nur ausnahmsweise fällt und nur einige Stunden liegen bleibt, eine eigene Winterflora sich entwickelt. Die zweite Zone umfaßt das Hügelland von 200—1000 m, die inneren Täler des Apennins und den Subapennin, also die den Stamm des Gebirges einfassenden breitgelagerten Vorhöhen, etwa ⅓ der Bodenfläche; die Winterkälte nimmt zu, doch gedeihen die wichtigsten Kulturgewächse des Altertums: der Ölbaum bis 500 m, Weinstock und Weizen bis zu 1000 m. In der dritten, der Waldzone sinkt die mittlere Temperatur auf Null und tiefer; die Vegetation ist für ihre Entfaltung auf die Sommermonate beschränkt und trägt denselben Charakter wie in Mitteleuropa; die Baumgrenze ist ungefähr bei 2000 m; in den Abruzzen reichen die Weiden nur bis 1600 m, und bei 2000 m hört jede Vegetation auf.

Ebenso lassen sich drei Zonen von Nord nach Süd unterscheiden. Die erste umfaßt das Poland; sie hat eine mittlere Jahrestemperatur von 13—14°, reiche sommerliche Niederschläge, im Winter viel Schnee;

das Klima ist zu Extremen geneigt: der Sommer ist so heiß wie in Sicilien, der Winter strenger als in Hamburg und Paris. Die zweite Zone umfaßt die ligurische Küste und den größeren Teil der Halbinsel von etwa 44—41° n. Br. Die mittlere Jahrestemperatur, auf das Meeresniveau reduziert, beträgt 15—16°. Nicht bloß zwischen dem Polande und der ligurischen Küste, auch zwischen der Ämilia und Toscana ist ein augenfälliger Sprung. Bologna hat ungefähr dieselbe Sommerwärme wie Florenz, aber einen 2,54° kälteren Winter. Die sommerliche Regenarmut wächst nach Süden zu, die meisten Niederschläge fallen im Herbste, nächstdem im Frühlinge. Die Olive ist der eigentliche Vertreter der Pflanzenwelt. Die dritte Zone umfaßt das Festland von Tarracina bis zu den Umgebungen des Busens von Tarent, Corsica, Sardinien und Sicilien. Es ist das Gebiet der durch Sommerdürre und Winterregen gekennzeichneten subtropischen Zone; die mittlere Jahrestemperatur steigt auf 17—19°. Schon im Altertume rühmte man den ewigen Frühling dieser Zone im Gegensatze zu den Unbilden des römischen Himmels.

Das Klima ist durch hohe Wärme ausgezeichnet. Diese Gunst wird verstärkt durch die westöstliche Richtung des Mittelmeeres, welche dem Einflusse des Ozeans freien Spielraum gestattet, die hohe Temperatur des Mittelmeeres, den Schutz der Gebirge gegen die rauhen Nordwinde. Deutschland liegt zwischen den Jahresisothermen 7—10, Italien 13—19° C. Die Jahreswärme nimmt nicht gleichmäßig von Norden nach Süden zu, vielmehr zuerst langsam, vom 42. Breitengrade an rasch. Die Ansicht ist falsch, daß der Hitzegrad jenseit der Alpen erstaunlich wachse. Das Maximum der Wärme beträgt in Berlin 39,3, in Moskau 36,6, in Mailand 36,3, in Rom 35,5° C. Nur tritt die Sommerwärme im Süden früher ein und dauert länger, sodaß der Weizen in Sicilien und Apulien Ende Mai, in Oberitalien Ende Juni bis Anfang Juli reift. Nicht die Hitze nimmt am Mittelmeere zu, sondern die Kälte nimmt ab. Die mittlere Wintertemperatur beträgt in Berlin — 0,3, in Rom + 8,12°. Der Unterschied wird deutlicher, wenn man die Sommertemperatur vergleicht: 18,1 und 23,62°. Rom hat 5½° mehr Sommer-, dagegen 8½° mehr Winterwärme als Berlin. Palermo hat einen 3,12° wärmeren Sommer als Friedrichshafen, aber einen 12,39° wärmeren Winter. Während Berlin im Mittel 29, Trier 27 Tage mit Schneefall zählt, schneit es in Rom manche Jahre überhaupt nicht, durchschnittlich 1—2 Tage; in Palermo erscheint Schnee als große Seltenheit. Dasselbe gleichmäßig milde Winterklima herrscht aber im ganzen westlichen Küstenlande bis zum nördlichsten Ende, hier sogar in erhöhtem Maße im Schutze des steil aufsteigenden Gebirges.

Größere Unterschiede des durchschnittlichen Winterklimas finden sich im Binnenlande zwischen Süd und Nord. Während auch in den ebenen Teilen des Polandes Fröste (bis zu — 10, gar — 12° C) fast in jedem Winter vorkommen, sind sie in Rom selten und übersteigen kaum — 4 bis 5°.

Die Niederschläge fallen infolge der Richtung des Apennins in der ganzen Westhälfte der Halbinsel weit reicher als in der Osthälfte. Sie nehmen erheblich ab an der Nordseite des Apennins und in der Poebene, erreichen ihr Maximum am Südfuße der Alpen. Im Norden fällt auch im Sommer zuweilen Regen, in größter Fülle aber, wie auch in Mittelitalien, im Herbste und Frühlinge, während der Süden und die benachbarten Inseln (im Bereiche der subtropischen Zone) nur im Winter eine kurze Regenperiode haben. Die Periode der Dürre nimmt in Italien nach Süden an Dauer zu; sie beträgt in Florenz 1, Rom 2, Neapel 3, Sicilien 4—4 1/2, Malta 6 Monate. Erreichen die Niederschläge am Apennin die auf die Alpen fallenden bei weitem nicht, so sind sie an sich beträchtlich. Die mittlere Regenmenge beträgt in Rom 769, am Fuße des Apennins 1100, im Hochapennin 2400 mm. Die Regenmenge nimmt im allgemeinen nach Süden ab. Venedig hat 894, Mailand 966, Turin 789, Bologna 536, Florenz 1076, Rom 769, Neapel 826, Palermo 591 mm mittlere Regenmenge. Der bevorzugte Regenmonat ist der Oktober, am Fuße der Westalpen auch wohl der Juni, in der subtropischen Zone der Dezember. Der ganze Norden empfängt im Sommer bedeutende Niederschläge; im Apennin kann man bis Apulien hinab zu dieser Jahreszeit jeden vierten Tag auf Regen rechnen. Der regenärmste Monat ist durchweg der Juli, in Oberitalien auch wohl Januar oder Februar. Die Niederschläge verteilen sich auf ungleich kürzere Zeiträume als in Deutschland. Die feinen Landregen kommen im Süden selten vor, dagegen treten während des Winters Regengüsse von großer Ergiebigkeit, während des Sommers Gewitter von tropischer Heftigkeit und Regenfülle auf. Obwohl die Zahl der Regentage in Italien beträchtlich geringer ist als in Deutschland, ist umgekehrt die Regenmenge in Italien größer. Im Oktober stürzen wahre Fluten vom Himmel, am meisten am Abhange der Alpen. An zwei Orten Piemonts maß man 1872 während dieses Monats 1246,8 und 1759,6 mm. In Genua zeigte der Regenmesser für 24 Stunden 812,2 mm, in Palermo für 1 1/4 Stunde 76 mm. Gewitter kommen in der Halbinsel und Sicilien das ganze Jahr hindurch vor; die meisten erscheinen: in Oberitalien April bis Oktober, in Genua Juni bis Oktober, Florenz Mai bis September, Rom Juni bis Oktober, Palermo März, Mai und Oktober, Syracus Oktober bis Dezember. Die

starken Regengüsse kommen der Vegetation weit weniger zugute als die prosaischen deutschen Landregen. Einen gewissen Ersatz bietet während der Dürre den nördlichen und höher gelegenen Gegenden der starke Tau. In den heißen Ebenen des Südens rettet weder Regen noch Tau die Vegetation vor dem Verschmachten.

Das Poland erhält die winterlichen Niederschläge vorzugsweise in Gestalt von Schnee. Es schneit im Polande durchschnittlich 9,3, in Bologna sogar 15,5 Tage, am häufigsten im Januar, der Regel nach vom November bis März, bisweilen auch im Oktober und April. Mitunter fällt der Schnee in Massen, die in der Ebene wie im Apennin den Verkehr zum Stocken bringen. In Mittelitalien bietet nur das Gebirge den Anblick von Schneelandschaften. Man rechnet für Mittelitalien durchschnittlich 4,1 Schneetage; der Schnee bleibt in der Ebene nur selten liegen.

Die Heiterkeit des Himmels ist nicht schlechthin mit dem Begriffe des Südens zu verbinden. Im Winter ist heiterer Himmel eher am Fuße der Alpen zu finden. Das Poland verdankt die größere Heiterkeit des Himmels den Nordwinden. Im Süden veranlaßt der Äquatorialstrom häufige Wolkenbildung; man rechnet für Palermo nur 19 vollkommen wolkenlose Tage für das Jahr. Umgekehrt bricht auch nach den tropischen Güssen die Sonne rasch wieder durch; in Sicilien zählt man das ganze Jahr höchstens 5 sonnenlose Tage.

Die deutsche Einteilung des Jahres in vier Jahreszeiten ist für die Mittelmeerländer nicht anwendbar. Die allmählichen Übergänge von Wärme zu Kälte und umgekehrt und der ausgeprägte Charakter der vier Jahreszeiten fehlen im Süden. Er verwischt sich in dem Maße des Fortschreitens nach Süden; in Sicilien unterscheidet man wie im Peloponnese nur zwei Jahreszeiten, eine trockene von 4—5 und eine feuchte von 7—8 Monaten Dauer. Frühling und Herbst schrumpfen auf wenige Wochen, bisweilen Tage zusammen, Dürre und Regenzeit lösen einander in jäher Folge ab.

666. Fortsetzung. Das heutige Klima stimmt im wesentlichen mit dem des Altertums überein, doch nicht ohne merkbare Abweichungen. Im Altertume waren die Winter kälter, die Trockenheit des Sommers geringer. Die sommerliche Dürre des Südens war den alten Landwirten so geläufig wie den heutigen, aber die Periode der Dürre fing später an und hörte früher auf als gegenwärtig. Die regenlose Zeit, die jetzt in der subtropischen Zone reichlich 4 Monate dauert, erscheint bei Columella um 1—1½ Monate verkürzt. Der alte Cato fürchtet den starken Regen, der Mitte August eintritt; nach ihm müssen um Rom die Weinstöcke in der zweiten Hälfte des Augusts abgelaubt

werden, damit die Beeren in der Sonne durchkochen und nicht vom Regen faulen. Plinius spricht von Rom als urbs nimbosa, immo vero tota Italia imbrium creatrix. Cicero schreibt Mitte Juni 45 v. Chr. nach wochenlangem Aufenthalte bei Arpinum, er habe noch keinen Fuß vor die Türe setzen können: ita magnos et adsiduos imbres habebamus. Im nächsten Jahre erwartet Cicero um dieselbe Zeit Regenwetter. Das heutige Italien ist ein waldloses, das alte war ein waldreiches Land. Während gegenwärtig das unproduktive Gebiet Italiens auf $^2/_{15}$, die Weiden auf $^1/_5$, die Wälder auf $^1/_8$ der gesamten Bodenfläche geschätzt wird, demnach das Kulturland $^{13}/_{24}$ beträgt, übertraf im Altertume die Wald- und Weidezone zusammen schon das Kulturland. Nur die höchsten Gipfel und Kämme waren im Altertume so vegetationslos wie heute. Die kühle Walddecke des Apennins vermochte im Sommer, wenn die äquatorialen Winde über die Halbinsel wehten, die Wolken festzuhalten, während diese an den stark erhitzten Steinlehnen der Gegenwart ohne Entleerung weiter ziehen. Die Masse der Niederschläge wird im Altertume nicht größer gewesen sein, aber sie war besser verteilt. Den Charakter von Fiumaren trugen die Flüsse nirgends. Geerntet wird der Weizen gegenwärtig in Sicilien Anfang Juni, in Mittelitalien um die Mitte, im Poland Ende dieses Monats, im Altertume dagegen nach den Steinkalendern im August, nach Varro im Juli; nach Columella ist die Ernte vor Ablauf des Julis beendigt; nach Palladius beginnt sie in warmen Gegenden Ende Juni, kommt in gemäßigten im Juli zum Abschlusse. Ganz entsprechend wurden im alten Rom die Gerichts- und Geschäftsferien der Ernte wegen im Juli und August abgehalten. Die Reife des Weizens ist in den Mittelmeerländern seit dem Altertume um einen vollen Monat früher. Es kamen ferner nicht bloß einzelne außerordentlich harte Winter (wie 400, 270 v. Chr.) vor, sondern die Winter waren durchweg kälter als heute. — Das alte Italien hatte mehr Sommerregen und größere Winterkälte als das heutige. Die Entwaldung hat an diesen Veränderungen einen erheblichen Anteil. Doch hat auch die Kulturarbeit, welche in Europa die einheimische durch eine südliche Flora verdrängte, die Sümpfe austrocknete, die Länder zivilisierte, beigetragen, dem Klima einen südlicheren Anstrich zu verleihen.

Eine Landplage für viele Gebiete Italiens ist die Malaria, welche manche Striche, wie die Küstengebiete Toscanas südlich von Livorno, die römische Campagna und die Pomptinischen Sümpfe geradezu entvölkert hat. Von den 69 Provinzen des Landes sind nur 6 völlig frei davon, nämlich 3 Provinzen an der Riviera, ferner Piacenza, Florenz und Pesaro. Die Hauptsitze der Malaria sind die Küstenebenen von

der Macra an, das Gebiet der mittelitalischen Vulkane, Großgriechenland, die apulische Ebene, das Gefilde von Leontini, der Südwesten von Sardinien, die Ostküste von Corsica.

Die Etrusker haben in vorrömischer Zeit in Südetrurien wie in dem größten Teile Latiums, auch im ager Romanus, der heutigen Campagna, die Grundwässer abgeleitet und berichtigt durch Arbeiten, bewundernswert in den Plänen wie in der Ausführung. Nach umfassenden Plänen wurden die stauenden Grundwässer durch unterirdische Stollen (cuniculi) abgeleitet, die, auf genauem Nivellement beruhend, in einer Höhe von 1,23—2,30 m und einer Breite von 0,56—1,10 m die Hügel durchschneidend und mitunter etagenweise über und untereinander geführt, jene Gewässer nach Punkten hinleiteten, von wo sie entweder zu wirtschaftlichen Zwecken verwendet wurden oder einen Abfluß in die Täler fanden. Auch die Hügel der Stadt Rom sind in jenes System von cuniculi einbezogen worden; es finden sich solche im Esquilin, im Viminal, in zwei Etagen im Quirinal, in vier Etagen im Aventin, sämtlich Anlagen, denen diese Hügel ihre gesunde Luft verdankten. Ferner wurden unter den Tarquiniern durch den Bau der cloaca maxima die stagnierenden Wässer der Einsenkungen zwischen den Hügeln abgeleitet, es wurde der Boden durch Aufschüttungen erhöht, durch Uferbauten die Gefahr der Überschwemmungen vermindert, durch alle diese Anlagen auch die tiefliegenden Bezirke der Ansiedelung zugängig gemacht. Immerhin blieben die tiefen Bezirke gesundheitsgefährlich und verpesteten zugleich auch die Höhen und deren gesunde Luft.

Rom war wie gegenwärtig so auch im Altertume zu gewissen Zeiten von der Malaria bedroht. Die Lebenseinrichtungen waren der drohenden Gefahr angepaßt: auf dem offenen Herde brannte ununterbrochen ein Rauch verbreitendes Feuer, der Körper wurde gegen die aria cattiva stets in wollene Kleidung gehüllt. Auch außerhalb Roms gab es schlechte Luft. Das stolze Heer Athens und später mehr als eine jener karthagischen Söldnermassen gingen in den Sümpfen von Syracus zugrunde. Doch war das Übel bei weitem nicht so schlimm wie gegenwärtig. Am Ausgange der Republik wird die Gesundheit der Hügel Roms gepriesen im Gegensatze zur ungesunden Umgebung der Stadt. Die Verhältnisse der Pomptinischen Marsch waren unvergleichlich günstiger als gegenwärtig (§ 663). Die geordnete Verwaltung der Kaiserzeit hat ohne Zweifel mit ihren großartigen, zum gemeinen Besten unternommenen Anlagen nicht bloß den materiellen Aufschwung, sondern auch die sanitären Verhältnisse ungemein gehoben.

Wenn trotzdem am Ende des 1. Jahrh. n. Chr. neben der latinischen

auch die ganze etrurische Küste verrufen war, so ist damit ein Fortschritt des Übels bezeichnet. Schädlich wirkte zuerst die Verdrängung der Bauern- durch die Gutswirtschaft. Die isoliert gelegenen Höfe sind den Angriffen der Malaria weit mehr ausgesetzt wie die geschlossenen Ortschaften. Da ferner die Großgrundbesitzer einzig und allein auf Steigerung ihrer Rente bedacht waren, so verwandten sie Sklaven und nur in ungesunden Strichen freie Tagelöhner. In ihren Kreisen galt es als Lehrsatz, daß man ein Gut mit schlechter Luft um jeden Preis losschlagen müsse. Da die Viehherden noch gediehen, wo das Fieber den Menschen packt, so wurden derartige Ländereien vielfach in Weiden umgewandelt. Damit hörte die Drainierung des Bodens, die Regelung der Wasserläufe, welche der Ackerbau fordert, auf, mit der Abnahme der Bevölkerung auch der wohltätige Einfluß der von ihr unterhaltenen Feuerstellen. Für die mit Malaria behafteten Landschaften trifft Plinius' Wort zu: latifundia perdidere Italiam. Die starke Abholzung während der Kaiserzeit trug insofern zur Steigerung der Malaria bei, als das Ungestüm der Flüsse zunahm, die Täler und Küstenseen versumpften. Mit dem Verfall des Ackerbaues durch die Ausdehnung der Latifundien ging Hand in Hand der Verfall des Bürgertums, die nicht mehr gehemmte Versandung der Häfen und Küste. An der ganzen Küste baute das Meer aus den zurückgeworfenen Sinkstoffen des Tibers Dünen auf, bildete Lagunen, wehrte den Ausfluß der Gewässer. Den Ausschlag gab die fortwährende Degeneration der Bevölkerung. Die Sitten wurden humaner, aber auch weichlicher; die Widerstandskraft nahm ab gegen die Angriffe des Klimas (in Rom sinkt nach Sonnenuntergang die Temperatur rasch um 15°).

667. Gewässer. Von den Flüssen Italiens ist der Po der bedeutendste. Ihm, seinen Nebenflüssen und einigen selbständigen Flüssen verdankt das Poland seine Entstehung, den unerschöpflichen Reichtum seines Bodens, die hohe Blüte seiner Kultur. Vergil nannte den Po rex fluviorum. Sein Lauf mißt einschließlich der Krümmungen 672 km. Der kurze Oberlauf von der 1952 m hohen Quelle am Fuße des Monte Viso bis zum Eintritte in die Ebene hat 1600 m Fall und ist nur 34 km lang. Bei Turin erreicht der Fluß bereits eine Meereshöhe von 137,4 m, eine Breite von 160 m, ein Gefäll von 0,48:1000. Bei der Tessinmündung beginnt der Unterlauf, der kaum seinesgleichen findet. Der Strom windet sich und umfaßt zahlreiche, mit Gebüsch bewachsene Werder; die trägen Fluten werden fast nur durch die unter spitzem Winkel einfallenden, lebhafteren Alpenflüsse vorwärts geschoben. Das Gefäll sinkt zunehmend bis 0,08:1000, die Tiefe steigt

bis 10, ja 12 m, die Breite wechselt stark, beträgt z. B. bei Cremona 910, bei Guastalla 1326, bei der Taromündung 1516, weiter abwärts nur 474 m, die des Hauptarmes von der Minciomündung abwärts nur 225—350. Das Stromgebiet beträgt 69382 qkm, wovon auf den Po und die übrigen Alpenzuflüsse 45910, auf die Apenninzuflüsse 23472 qkm kommen.

Die Etsch ist nächst dem Po der größte Fluß Italiens. Die Länge beträgt 410 km, das Gebiet 22400 qkm; der Wasserreichtum steht weit zurück hinter dem der Alpenzuflüsse des Pos. In die Lagunen Venedigs ergießt sich der Bacchiglione, im Altertume Meduacus minor, der zwischen Vicenza und Padua Barken von 60—70 Tonnen tragen kann. Die Brenta (Meduacus), welche sich mit jenem vereinigt, trägt im Unterlaufe nur Fahrzeuge von 30—45 Tonnen. Weit bedeutender ist die Piave (Plavis), die Livenza (Liquentia), der Tagliamento (Tiliaventus), der Isonzo (Sontius), die allesamt ungeheure Massen von Geröll aus den Alpen abführen, in ihren Betten und im Meere ablagern.

Das Flußsystem der Halbinsel bietet nicht die großartigen Erscheinungen des Polandes; statt ihrer tritt die geschichtliche Bedeutung in den Vordergrund. Daß weder Sybaris noch Tarent, weder Capua noch Corfinium zum Haupte der Halbinsel sich emporschwingen konnten, begründete in erster Linie die Überlegenheit des Tibers über den Crathis, Galäsus, Volturnus und Aternus. Die Römer ehrten mit gutem Grunde den Tiber als Vater und Vertreter ihrer Stadt, als ersten aller Flüsse. In ihrem heutigen verwilderten Zustande bieten die Flüsse freilich nicht die Vorteile des Altertums. Die alten Römer zügelten die Wildwasser wie nur immer Venezianer und Lombarden. Heute haben die meisten jener endlosen Reihe von Flüssen vom Var und Rubicon bis zur Straße von Messina durch die Raubgier und den Unverstand der Menschen ihre Freiheit zurückerobert.

Der Arno (Arnus) ist die Lebensader des heutigen Toscanas. Im Altertume dehnten sich zwischen dem Unterlaufe und dem Gebirge ungeheuere Sümpfe aus. Die Gabelung der Chiana ist erst im 18. Jahrh. künstlich geschaffen worden, um das versumpfte Talbecken von Arezzo und Cortona zu entwässern; im Altertume floß der Clanis (Chiana) zum Tiber. Der zweitgrößte Fluß Toscanas ist der Ombrone (Umbro), der den Süden des toscanischen Hügellandes entwässert.

Die Quellen des Tibers liegen 1167 m hoch. Die Länge des Stromes beträgt 393 km, das Gebiet 16721 qkm. Der Unterlauf von 160 km Länge beginnt von der Mündung der Nera (Nar) an; das Gefäll beträgt von da bis zur Aniomündung reichlich $^{1}/_{3}$:1000. Nach einem großen Bogen um den Soracte tritt er (22,7 m über dem Meere) in

die vulkanische Ebene von Rom und strömt in einem 3—4 km breiten Tale majestätisch dahin. Bei der Aniomündung, 7 km oberhalb Roms, hat er nur noch 9 m Meereshöhe. Am Ponte Molle (pons Milvius) ist er nur 7,15 m ü. d. M. und 144 m breit. Der Lauf durch die Stadt in Gestalt eines S ist 4450 m lang; das Gefäll ist ungefähr $^{2}/_{5}$:1000; die Breite, im Mittel 80—100 m, schwankt stark, ebenso die Tiefe (im Mittel 1—4 m) durch die im Laufe der Zeiten hineingeworfenen Schuttmassen. Unterhalb Roms verbreitert sich das südwestlich gerichtete Tal; nach 30 km geht rechts der von Claudius und Trajan gegrabene, jetzt allein befahrbare Kanal (Fiumicino) nach dem Meere, das er in 5 km erreicht, während der alte Hauptarm an Ostia vorüber in 8 km zum Meere gelangt, 4 km südlich von der Mündung des Kanals. Über Tiefe und Schiffbarkeit im Altertume §659.

Die campanische Ebene zerfällt in die drei Flußgebiete des Liris, Volturnus und Sarnus. Der Hauptfluß ist der Volturnus.

Der Bau des südlichen Drittels der Halbinsel schließt die Entwickelung größerer Flußläufe aus, gestattete dagegen die Bildung einer Menge selbständiger Gewässer, die mit ihren scharf begrenzten Talgründen, ihren beschränkten Strandebenen so recht den individualistischen Neigungen der sich ansiedelnden Griechen angepaßt waren. In den Busen von Salernum ergoß sich der Silarus mit dem wasserreichen Tanager, in die Ebene von Sybaris der Hauptfluß der Halbinsel Bruttium, der Crathis.

An der Ostseite der Halbinsel ist die Flußbildung so einförmig wie die Küste. Ganz Apulien leidet an Wasserarmut; der ansehnlichste Fluß ist der Ofanto (Aufidus), dessen Ende im Altertume schiffbar war. Von der Mündung des Frentos nordwärts hört jener Wassermangel auf. Aber trotz der Wasserfülle, welche der nahe Hochapennin spendet, fehlt es auf der langen Strecke bis zum Polande an einem beherrschenden Flußsysteme. Der mächtigste der mehr als 20 nach Osten abströmenden Apenninflüsse ist der Aternus, der am Gran Sasso entspringt und das Tal von Amiternum durchfließt; auch er steht gegen den Tiber weit zurück. Der Aternus ist 152, der Tiber 393 km lang; das Flußgebiet des ersteren beträgt 3130 qkm, des letzteren 16721 qkm.

Die Hochwasser und versumpfenden Überschwemmungen machten in der vorchristlichen Zeit die Uferstriche des Pos viel unwegsamer und schufen mehr Verkehrsstörungen als heute. Plinius nennt den Po gravis terrae, beschwerlich für das Land. Der Grund liegt in der Ungleichheit seines Wasserstandes. Der Abfluß des Pos sinkt in der Sekunde bis auf 214 cbm und steigt bis auf 7000. Der Strom schwillt 6, 7, 8, ja mehr als 9 m über seine gewöhnliche Höhe an. Strabo

sagt: „Das ganze Land ist voll von Sümpfen, besonders Venetien"; dieses „ist wie Unterägypten von Gräben und Dämmen durchzogen; ein Teil ist ausgetrocknet und wird bestellt, ein anderer ist mit Wasser bedeckt". So lange die Flüsse ungehindert ihre Ufer überschreiten konnten, haben sie mit ihren Ablagerungen das umliegende Land erhöht, aber auch versumpft. Der durch Eindeichung für den Ackerbau gewonnene Besitz mußte und muß durch unermüdliche Wachsamkeit behauptet werden. Lucan und Hehn haben einen Deichbruch anschaulich geschildert. „Der Po ist ein reißendes Wasser," heißt es bei den Feldmessern, „und strömt bisweilen mit solcher Gewalt, daß er sein Bett wechselt und auf weite Strecken die Grundstücke so zu sagen auf das andere Ufer hinüberträgt, oft auch Inseln bildet." — Wenn der Po die natürliche Ader darzustellen scheint, durch welche das Leben des ganzen Landes aus- und einströmt, so sind doch seine Ufer weder von großen Verkehrsstraßen noch von Handelsplätzen eingefaßt. Der reiche Städtekranz, welcher Rhein und Rhone schmückt, fehlt dem Po. Die Römer haben ihre Festungen Placentia und Cremona an den strategisch beherrschenden Punkten angelegt; aber in der Hauptzeit des Städtebaues, im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. wurden vorzugsweise die höher gelegenen Landstriche am Fuße der Gebirge in Besitz genommen, und noch heute sind die eigentlichen Kulturmittelpunkte dem Flußnetze entrückt; ihre Blüte bestimmte nicht ihr Verhältnis zu der westöstlich gerichteten Achse des Pos, sondern ihr Verhältnis zu der nordsüdlich gerichteten Hauptachse Italiens.

In seinem Mündungsgebiete arbeitet der Po, ebenso die übrigen Alpen- und Apenninflüsse als eifrige Landbauer. Der Po führt jährlich durchschnittlich 1,3 Millionen cbm Erde ins Meer hinaus, das vom 7. Oktober 1839 bis 4. Januar 1840 anhaltende Hochwasser nicht weniger als 110 Millionen cbm. Dadurch schiebt der Po gegenwärtig jedes Jahr seine Mündungen um 70 m in das Meer vor, fügt er seinem Delta jährlich 113 ha Land hinzu. Die von Altinum bis Ariminum in regelmäßiger Kurve 160 km streichende Düne kann als der Uferrand des Altertums angesehen werden. Zur Römerzeit lagen vor ihm Lagunen, welche nördlich von Altinum begannen und südlich von Ravenna endeten. Durch Ausfüllung dieser Lagunen sind in den letzten anderthalb Jahrtausenden dem Meere annähernd 1200 bis 1500 qkm abgewonnen worden. Das Dämmerlicht der ersten Geschichte Italiens zeigt die berühmten Handelsstädte Atria und Spina im Mündungsgebiete des Pos. Als der Fortschritt der Alluvionen die Wasserstraßen beider Städte ausfüllten, ging ihre Blüte zur Kaiserzeit auf Altinum und Ravenna über. Bei Scylax liegt Spina in-

folge der Anschwemmungen schon 20 Stadien ($3^3/_4$ km), bei Strabo 90 Stadien (17 km) vom Meere entfernt; der letztere fand es als ein unscheinbares Dorf, heute ist seine Stätte nicht bekannt. Die jetzt im Binnenlande liegenden Ravenna und Altinum lagen zu ihrer Blütezeit auf Inseln und waren gleich dem heutigen Venedig auf Pfählen erbaut; der Verkehr zwischen ihnen vollzog sich nur zu Wasser.

Die weite Ausdehnung der Sümpfe im Polande machte Deich- und Kanalbau zur unerläßlichen Bedingung menschlichen Daseins. Strabo meldet z. B., daß 109 v. Chr. die Niederungen südlich von Placentia durch Kanäle trocken gelegt wurden. Die Alten haben bereits zahlreiche Kanäle gegraben, um das natürliche Flußnetz durch ein künstliches zu ersetzen, z. B. den Kanal von Placentia nach Parma. Auf der Halbinsel erforderten die Seebecken vielfach Wasserbauten. Stehende Gewässer erzeugen im Süden gewöhnlich schlechte Luft. Die einebnende Arbeit des Wassers erhöht fortwährend durch die Schwemmstoffe von den Bergen den Grund der Seen, verschlammt, versumpft ihn. Haben die Wasser der Seebecken sich einen Abfluß durch Klausen oder Flußengen durchgenagt, so verstopfen die Flüsse bisweilen ihr Bett, sodaß es von Zeit zu Zeit der Reinigung bedarf. Kaiser Claudius hat den größten See des Apennins, den Fucinus (145 qkm), der gelegentlich weithin die Umgebung überschwemmte, durch einen Tunnel von 5640 m Länge, den längsten vor der Durchbohrung des Mont Cenis, zu bändigen und auf einen bescheidenen Umfang einzuschränken versucht. Das Werk gelang nur zum Teil, geriet später in Verfall, wurde von der neueren Technik (1855—75) zu Ende geführt. Eine ganze Anzahl kleiner Seen sind durch Wasserbauten verschwunden, wie der See von Baccano, Gabii, der lacus Regillus, lacus Vadimonis, lacus Umber u. s. w., andere wie der lacus Ciminius tiefer gelegt worden. Zu derartigen friedlichen Eroberungen spornten leuchtende Vorbilder, ausgeführt mit den geringen Mitteln des alten Bürgertums, wie die Emissare des Albaner Gebirges, die Abzugsgräben in den Maremmen, der Durchstich des Curius Dentatus, durch welchen aus dem ungefähr 50 qkm versumpften Hochtale von Rieti ein herrlicher Garten entstand.

Die Toscaner schreiben mit Recht ihren etruskischen Vorfahren die Meisterschaft in der Wasserbaukunst zu (§ 666). Einige dreißig Städte Unteritaliens und Siciliens prägten das Bild des Flußgottes Achelous auf ihre Münzen, um sich damit ihrer eigenen Kämpfe gegen die wilde Naturmacht zu erinnern, wodurch sie sich den Besitz und das Gedeihen der menschlichen Flur sicherten. Die Städte machten auch die Flüsse dem Ackerbau und Verkehre dienstbar. Freilich hielt

die Lösung der Wasserfragen (Bewässerungsanlagen, Schutzbauten) die Anwohner in dauernder Spannung. Das Wort rivalis, das schon bei den Komikern die Bedeutung des Nebenbuhlers in der Liebe erhielt, bezeichnete ursprünglich den Wassernachbar, den Teilnehmer an derselben Leitung. Wie die Gutsnachbarn über die Nutzung und Bändigung ihres Baches, so lagen Städte, Landschaften, Staaten in alter und neuer Zeit miteinander im Streite über die Regelung der Flußläufe. Ohne Zweifel sorgte die Stadt Rom für den Abfluß der Wassermassen des Tibers im Altertume weit besser als später durch Säuberung und Vertiefung des Strombettes. Sachkundige Beobachter rühmen am Anfange der christlichen Zeitrechnung als einen Vorzug Italiens die Menge und Größe seiner schiffbaren Flüsse, welche an der ganzen Küste die Ausfuhr und den Umtausch der Bodenerzeugnisse erleichterten. Außerdem wird die Schiffbarkeit vieler Flüsse bezeugt, während die Halbinsel heute keine einzige Wasserstraße besitzt, welche für den Verkehr wesentlich in Betracht käme. Aber die Kaiser vernachlässigten bald über den dringlichen Maßregeln zur Erhaltung der Weltherrschaft die von den Städten ehemals so erfolgreich geleistete Wasserarbeit. Der Fortgang der Kultur erschwerte die Lösung der Aufgaben. Die unablässige Rodung der Gebirge steigerte allmählich den Gegensatz zwischen Dürre und Regenperiode; von den waldentblößten Gehängen wurden mächtige Geröllmassen in die Täler geschwemmt; der Schutt verstopfte die Wasserläufe, die Flüsse versumpften die Täler, die Malaria rückte von der Küste ins Innere, stieg aus den Talgründen die Hügel empor, das Leichentuch breitete sich aus über Etrurien und Latium, Apulien und Großgriechenland.

668. Wechsel der Vegetation. Durch seine Lage, seinen Bau, seine wagerechte und senkrechte Gliederung, sein Klima war Italien berufen, die Gegensätze von Morgen- und Abendland in sich auszugleichen, den Kultursegen des Orients Europa zu vermitteln. Dieser weltgeschichtliche Beruf hat in der Vegetation den deutlichsten Ausdruck gefunden. Von den ersten Anfängen geschichtlichen Lebens bis zur Gegenwart hat sich die Vegetation beständig umgebildet, fremde Einwanderer haben die heimischen Kinder der Flora eingeengt und verdrängt. Von Haus aus gehört Italien dem großen Waldgebiete an, das sich von Westeuropa bis an den Stillen Ozean erstreckt. Griechische Ansiedler, syrische Sklaven haben schon im Altertume der Flora ein südliches Gepräge gegeben; heute sind manche subtropische Gewächse verbreitet und der Mittelmeerflora charakteristisch, welche in der alten Zeit fehlten; dahin gehören: der Maul-

beerbaum, die Agrumen (Limone, Orange, Citrone), Kastanien, Palmen, Agaven und Kakteen.

Die italische Flora ist reicher an Arten, leuchtender an Farbe, stärker an Duft als die deutsche. Nur im Apennin, der monatelang von Schnee bedeckt ist, weist die Vegetation durchaus den Charakter der mitteleuropäischen Sommerflora auf, schläft auch die Natur den nämlichen Winterschlaf wie im mittleren Europa. Anders in den tieferen Lagen der Halbinsel. Dort erliegt der Frühling den Pfeilen des Sonnengottes; die anhaltende Hitze tötet die Vegetation, versenkt sie in einen Sommerschlaf. Die Herbstregen wecken die Seezone aus diesem Schlafe; aus dem verbrannten Gefilde sprießt frisches Grün, die immergrünen Gewächse erneuern ihre Blätter. Diese Winterflora kann sich zwar nicht messen mit der Blütenpracht des Frühlings, sticht aber doch gewaltig ab gegen den weißen Schneemantel des Gebirges. Für die subtropische Zone und für die günstigen Lagen Mittelitaliens trifft Vergils Lob, daß ein beständiger Frühling in Italien herrsche, zu wie Plinius' Behauptung, daß in allen Jahreszeiten Frühling und Herbst einander ablösen; denn nach den römischen Steinkalendern fand im Mai der Futterschnitt, im Juni die Heumahd, im Juli Gersten- und Bohnenernte, im August Weizenernte, im September Obsternte, im Oktober Weinlese, im Dezember die wichtige Olivenlese statt. Nur um die Sonnenwende trat eine längere Pause in den ländlichen Arbeiten ein. Doch konnten die alten Römer schon am 21. Februar den Manen Veilchen opfern; am 1. März, dem Geburtstage des Ackergottes Mars, begann nach der ursprünglichen nationalen Anschauung das neue Jahr. Die vollste Schönheit entfaltet die Natur im April und Mai, den blütenreichsten Monaten des Jahres.

Je weiter nach Süden treten neue fremdartige Typen auf, bis sie etwa vom 40.° ab die gesamte Landschaft erfüllen: Ölbaum, Pinie, Cypresse, Stein- und Korkeiche, Palme, Johannisbrotbaum, Agrumen, Opuntien, Agaven, Pistazie, Mastix, Terpentinbaum, Sumach, Rohr, die immergrünen Sträucher und Halbsträucher mit fleischigen Blättern: Buchsbaum, Myrte, Lorbeer, Oleander, Arbutus (Erdbeerbaum), Stechpalme und einige immergrüne Eichenarten. Meist Fremdlinge, haben sie sich vollständig eingebürgert, ihre Organisation der anhaltenden Trockenheit angepaßt. Es ist mehr die relative Höhe als die nördlichere und südlichere Lage, welche die Unterschiede in der Verbreitung der wildwachsenden wie der Kulturgewächse Süd- und Mittelitaliens bedingt. Die Höhenlinie von 500 m begrenzt nach oben die immergrüne Flora, die eigentliche Kulturflora des Mittelmeeres. Der Ölbaum gedeiht bis ungefähr 500 m, bei Nizza bis 780 m, in den

tieferen Lagen mit dem mildesten Winterklima. Bis zu 1000 m steigen empor die übrigen im Altertume wichtigsten Kulturgewächse: Weinstock, Weizen, Gerste, Bohne, Erbse, Kichererbse, Linse. Höher hinauf erstreckt sich die eigentliche Waldregion; die Buche bildete im Altertume von 1000—1600 m weit mehr als heute zusammenhängende Bergwälder, neben ihr die Eiche; in der oberen Hälfte werden sie zurückgedrängt durch die stellenweise bis 2000 m aufsteigenden Nadelhölzer. Weil dem Apennin die Schneefelder fehlen, welche in den heißen Monaten die Gehänge der Alpen feucht und frisch erhalten, ist der Graswuchs minder gut, als nach der geographischen Breite zu erwarten ist; nicht der Graswuchs, nur die Fülle würziger Kräuter machen die Matten zum Weidelande geeignet. In den Abruzzen reichen die Weiden nur bis 1600 m, dann wird die Vegetation spärlicher, um mit 2000 m nahezu aufzuhören. Hirtenleben mit Wechsel des Aufenthaltes während der Sommer- und Wintermonate war im alten Lucanien, Samnium und übrigen Sabinerlande, Ligurien, Corsica und Sardinien in der alten Zeit ebenso üblich wie heute.

Dem heutigen Italien gibt der Mangel an Wiese und Wald sein landschaftliches Gepräge. Mit Entzücken reden die griechischen Schriftsteller zu Augustus' Zeit von der Waldfrische Italiens. Wie ganz anders als heute sah die Landschaft im oberen Tibertale aus nach Plinius' Schilderung: „Die Gegend ist wunderschön . . . Die Berge sind mit altem Hochwalde gekrönt und haben einen reichen Wildstand. An den Abhängen zieht sich Schlagwald hinunter, dazwischen fette Erdhügel (denn Felsen sucht man hier überall vergebens), die dem ebensten Gefilde nicht nachstehen und eine gesegnete Ernte, wenn auch später, zur Reife bringen. Unterhalb erstrecken sich Weinberge rings herum und gewähren weit und breit einen einheitlichen Anblick. Wo sie aufhören, folgen Obstpflanzungen und bilden gleichsam ihren Saum gegen die Ebene. Diese enthält Wiesen und Kornfelder. Riesige Ochsen und die stärksten Pflüge werden allein mit dem Boden fertig . . . Die Wiesen prangen in Blumenflor, Klee und Gras sind zart, weich und gleichsam ewig jung, denn alles wird von beständigen Bächen genährt . . . Der Ausblick auf diese Gegend von einer Anhöhe aus gewährt einen großen Genuß . . ." Die Beschreibung traf einst in den Hauptzügen auf viele Täler des inneren Apennins zu.

669. Bodenerzeugnisse. Dem Apennin fehlen Metalle und andere mineralische Schätze; nur im Machtbereiche von Sybaris fand sich Silber westlich oberhalb des Crathistals und am oberen Trionta. Dagegen zeichnete sich das bis zum mons Argentarius sich erstreckende

Toscanische Erzgebirge durch seinen Metallreichtum vor anderen Teilen Italiens aus; es gewährte Eisen in Fülle und vorzüglicher Güte auf Elba, Kupfer auf Elba und bei Volaterrä, Silber bei Populonia, vielleicht Zinn (§ 618), außerdem Alabaster, Boraxsäure, Salz- und andere Mineralquellen in großer Zahl. Das zwischen Tarquinii und Cäre lagernde Tolfagebirge enthält Eisenstein, Bleiglanz, sogar Spuren von Gold, das bruttische Gebirge, Campanien, die Gegend von Bergomum enthielten Kupfer (die Gruben von Temesa waren zu Strabos Zeit verlassen), das südwestliche Sardinien Blei, Zink, Eisen, Kupfer, Silber. In den Alpenländern gewannen die Römer Gold im Gebiete der Taurisker bei Aquileja und im Gebiete der Salasser (Victumulä). Galmeigruben waren im Gebiete von Bergomum im Betriebe. — Der einst so blühende Minenbezirk auf Elba und bei Populonia bot unter Augustus ein Bild des Verfalls, da das Eisen zur Verarbeitung nach anderen Städten ausgeführt wurde. — Das Kupfer war das eigentlich nationale Metall, der älteste Wertmesser in Metall; nach den Leistungen der etruskischen Gewerbe herrschte Reichtum an Kupfer und Eisen, während Gold und Silber nur spärlich vorgekommen sein mag.

Salz gewannen die Italiker wie die Griechen anfangs ausschließlich, später vorwiegend aus der See. Auf der via Salaria (von Rom bis Reate) holten sich die Sabiner und andere binnenländische Völker ihren Salzbedarf aus Rom. Der römische Staat nahm den Betrieb der den Etruskern abgewonnenen Salzwiesen an der Tibermündung in die Hand und hielt allezeit an dem Salzmonopole fest; das Salz war bis zu Ende des Kaiserreichs niemals ein Gegenstand des Privathandels nach dem Auslande; Private konnten wohl Salz für eigene Rechnung herstellen, aber nur durch Vermittelung der Staatspächter in den Handel bringen. Öffentliche Salinen waren in Betrieb bei Vada Volaterrana, an der Tibermündung, bei Pompeji, Tarent, Salapia in Apulien, am Küstensaume der Vestiner, in den Lagunen Venetiens, bei Gela, Agrigent und anderen Orten Siciliens, wahrscheinlich bei Caralis auf Sardinien. Die ungeheuren Steinsalzlager Siciliens wurden in alter Zeit so wenig ausgebeutet wie heute. — Alaun führte man aus dem Tolfagebirge und von der Insel Lipara aus. Reiche Ausbeute an Schwefel gewann man bei Puteoli, an den Leucogäischen Hügeln bei Neapel. Bimsstein vom Vesuv gelangte in Pompeji zur Verschiffung.

Feinen schönfarbigen Ton lieferte Etrurien an vielen Orten (§ 618), ferner zur Herstellung von Tonwaren geeignetes Material Mutina, Forum Gallorum bei Mutina, Cumä, Surrentum, Elea, Regium und andere Orte in Bruttium, ebenso in Apulien. Bei Alba Pompeja wurde als vorzügliche Düngung der Reben dienende Kreide und Tonerde gebrochen.

Als Bausteine bereiteten die Vulkane und das Meer den Tuff und die Lava (Tuffstein, Travertin oder Tiburtiner und Gabiner Stein in mächtigen Brüchen am Anio, weißer Travertin bei Pästum, woraus dessen Tempel, Lava Sperone, silex oder harte Lava, Peperino [§ 662], der etrurische Peperino und Nenfro); die Urgebirgsinseln Etruriens und der etrurischen Inselgruppe lieferten Granit (Ilva und Igilium), Serpentin, Grauwacke, Marmor (Luna und Pisä), Alabaster, während Kalk- und Sandstein weniger verwendet wurden (§ 618). Die besten Steinarten (Marmor, Alabaster, Kalkstein, Nenfro, Peperino) benützte auch die ältere Architektur und Skulptur (§ 618). Von Puteoli hat das besonders für den Wasserbau vortreffliche, weil zur Felshärte sich verdichtende Material, der Tuffsand (im rheinischen Vulkangebiete Traß genannt), seinen Namen terra Puteolana. Das ligurische Tal des Entellas lieferte vortrefflichen Dachschiefer.

Die vulkanischen Gebiete des Festlandes, der Liparischen Inseln, Siciliens waren reich an Mineral- und Gasquellen (auf Sicilien heiße Schwefelquellen bei Thermä und Selinus).

670. Fortsetzung. Die Einwanderung fremder Pflanzen erstreckt sich von den Anfängen geschichtlichen Lebens bis auf die Gegenwart herab. Erst im 19. Jahrh. ist der blaue Gummibaum aus Australien (eucalyptus globulus), die japanische Mispel und die Mandarine von der Insel Madura eingeführt worden. Aus Amerika drangen seit Anfang des 16. Jahrh. ein: Mais, Kartoffel, Tomate, Kaktusfeige (opuntia ficus indica), Tabak, Agave, die platanus occidentalis, die lombardische Pappel, die immergrüne Magnolie, verschiedene Akazien u. a. Im 15. Jahrh. wurde der weiße Maulbeerbaum (morus alba), dessen Blätter die Seidenraupe nähren, der Reis eingeführt, während die süße Pomeranze (Apfelsine, Orange, Citrus Aurantium L.) 1548, die herbe oder bittere Pomeranze, eine Varietät der vorigen, und die Limone (fälschlich „Citrone" genannt) zur Zeit der Kreuzzüge aus China nach Europa kamen. Das Vordringen der Türken bereicherte Italiens Blumenflor um Tulpe, Syringe, orientalische Hyazinthe, Kaiserkrone, Roßkastanie. Den Arabern verdankte Italien die Einbürgerung der Baumwolle, des Zuckerrohrs und, nach den arabischen Namen zu schließen, des Sumachs und der Karube (Johannisbrotbaum); in der arabischen Epoche erfolgte auch die Einbürgerung der Korkeiche und Wassermelone.

Ursprünglich gehörte Italien dem großen Waldgebiete Europas und Asiens an. Seine Vegetation trug wahrscheinlich in grauer Vorzeit denselben sommergrünen Charakter wie die des heutigen Mitteleuropas. Den älteren Griechen erschien die Halbinsel noch als ein

Land, das im Vergleiche mit ihrem eigenen und mit dem Oriente einen nordischen primitiven Charakter trug und dessen Erzeugnisse hauptsächlich in Getreide, Holz und Vieh bestanden. Der Komiker Hermippus (am Anfange des Peloponnesischen Krieges) wußte als Ausfuhrwaren Italiens nur Graupen und Ochsenrippen zu nennen. Nach Thucydides berief sich Alcibiades, als er den Lacedämoniern die Vorteile eines Zuges nach Sicilien und Großgriechenland erörterte, auf Italiens Reichtum an Schiffsbauholz und Korn. Theophrast rechnete Italien zu den wenigen Ländern, wo Schiffsbauholz vorkäme. Hiero II. fand für sein riesenhaftes Getreideschiff einen Mast in Italien nur im brettischen Gebirge. Den Ciminischen Wald beschreibt Livius unter dem Jahre 308 als so schrecklich wie nur die von den Römern später betretenen Wälder Germaniens. Als am Anfange des 2. Punischen Krieges der Prätor C. Manlius zum Entsatze des von den Bojern bedrängten Mutina heranrückte, wurde sein Heer in den unwegsamen Wäldern fast aufgerieben. Noch übler erging es dem Prätor L. Postumius in der silva Litana, von dessen Heere in dem genannten Walde fast kein Mann übrig blieb. Das Poland stand im 2. Jahrh. v. Chr. erst im Begriff die Wald- und Weidewirtschaft mit der Ackerwirtschaft zu vertauschen. Ligurien, dessen Flora heute mit der der subtropischen Zone übereinstimmt, hatte noch am Anfange der christlichen Zeitrechnung sein altes Pflanzenkleid nicht abgelegt.

Die Umwandlung der Vegetation Italiens ist aber so tiefgreifend geworden, weil es infolge seiner Lage, wagerechten und senkrechten Gliederung, seines Klimas alle Länder an Aneignungsvermögen übertrifft. Die Römer bewährten sich als Meister des Landbaus. Unter dem Schutze römischer Festungen nahmen der Gärtner und der Winzer von Tal und Gelände Besitz. Unter Augustus hatte der rätische Wein bereits den Ehrenplatz an der kaiserlichen Tafel erobert. Am Anfange der christlichen Zeitrechnung bedeckten sich die Ufer der oberitalischen Seen mit Villen, entfaltete hier die Vegetation jene märchenhafte Pracht, welche durch ihren Gegensatz zu der im Rücken drohenden Eiswüste bei dem Besucher doppeltes Entzücken hervorruft. Die Kultur des Südens hatte sich schon am Fuße der Alpen eingebürgert. An die Stelle der ungeheuren unwirtlichen Wälder und Wildnisse mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- und Weideerträgen war eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten der orientalische Genuß erfrischenden Fruchtsaftes getreten. Unter der römischen Weltherrschaft wurde der Obst- und Gemüsebau ausgebildet, in Italien und in den Provinzen. Varro konnte bereits sagen, Italien sei e i n großer Obstgarten. In der Tat ist schon während

der Republik ein großer Teil der fremden Gewächse und Tiere eingeführt worden, aber die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs seit Augustus mehrte natürlich die Erwerbungen orientalischer Kulturpflanzen und Tiere in der Kaiserzeit. Columella rühmte schon von Italien, daß es durch den Fleiß seiner Gärtner fast die Früchte der ganzen Welt tragen gelernt habe. Dazu erreichte die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, fernere Erfindungen nicht mehr möglich.

Die Wüste Sahara erschwerte die freie Einwanderung von Pflanzen und Tieren aus den Tropen nach Italien außerordentlich. Daher kamen wenige Pflanzen direkt von Süden, die allermeisten von Südosten her nach Sicilien und Großgriechenland. Als die Griechen die Gestade dieser beiden Gebiete sich aneigneten, führten sie die Gewächse einer fortgeschrittenen Bodennutzung hier ein: den Weizen, verschiedene Hülsenfrüchte, die Baumzucht. Unteritalien und Sicilien wurden Getreidelandschaften, welche im 6. und 5. Jahrh. die Handels- und Fabrikstädte des Ostens versorgten. Seit dem 2. Jahrh. vermittelten die Einführung des Obst- und Gemüsebaues in Italien in umfassendem Maße asiatische Sklaven und Freigelassene: Syrer, Juden, Phönizier, Cilicier, denen Gartenkunst und Freude an dem stillen, liebevollen Geschäfte der Erziehung und Pflege der Pflanzen ein Erbteil des aramäischen Stammes von alters her war.

Mag der Weinstock vor der Verbreitung der Weinkultur durch ganz Südeuropa und einen Teil Mitteleuropas verbreitet gewesen sein, mögen selbst die Pfahlbaubewohner des Polandes die Beeren ihres Weines genossen haben, so ist nicht erwiesen, daß aus den Beeren damals ein Getränk bereitet worden sei, vielmehr wahrscheinlich, daß die Weinkultur den Bd. I, S. 79 bezeichneten Gang genommen habe. Die frühesten Seefahrten der Griechen müssen den dämonischen Trank auch an die Küsten Italiens gebracht haben. Aus den auf Romulus zurückgehenden Opfersatzungen geht hervor, daß den Göttern nicht Wein, sondern Milch gespendet wurde. Nach einem Gesetze Numas durfte der Scheiterhaufen nicht mit Wein besprengt werden; die ältesten Bestattungsgebräuche kannten also den Wein noch nicht. Welche Bedeutung die Römer dem Weine bald beimaßen, geht daraus hervor, daß sie drei Weinfeste einführten und dem Vater Jovis zu Ehren feierten, daß die latinischen Priester früh auf eine sorgfältige Rebenzucht hinarbeiteten, daß der höchste Priester der Gemeinde, der Flamen Jupiters, den Anfang der Traubenlese bestimmte, daß die Weinspende

allgemein in das Opferritual aufgenommen wurde, daß ein Gesetz Numas keinen Wein von unbeschnittenen Reben als Trankopfer gestattete; eine tusculanische Ordnung verbot das Feilbieten neuen Weines, bevor der Priester das Fest der Faßordnung abgerufen hatte. Im 5. Jahrh. gedieh schon die Rebe an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen und die Südspitze Italiens bei Herodot den Namen Önotrien, d. h. Land der Weinpfähle (nach der Art des Weinbaues) tragen konnte. Selbst in die Gegend der Pomündungen muß der Weinstock durch den griechischen Seeverkehr früh gelangt sein; nach der Sage reizten der Wein und die Früchte des Südens die Kelten zur Einwanderung in Italien. Polybius weiß den Wein der Poebene nicht genug zu rühmen; er schildert auch die Landschaft Picenum als besonders weinreich; nach ihm kurierte Hannibal die Pferde seines Heeres mit den alten, im Überflusse vorhandenen Weinen der Gegend.

Der Ölbaum gelangte zur Zeit des Tarquinius Priscus (um 580 v. Chr.) nach Italien; die Einführung durch Griechen beweisen die aus dem Griechischen entlehnten Wörter oliva, oleum. Die Feige (ficus carica) ist schon in vorgeschichtlicher Zeit aus dem semitischen Vorderasien nach Europa verbreitet worden, als sie noch nicht Kulturpflanze geworden war. Die italische Feigenkultur ist nicht von der griechischen abzuleiten; das lat. ficus ist direkt aus dem Phönizischen (phaggîm = halbreife Feigen) entlehnt, und die Feige ist bereits in die römische Ursprungssage verflochten. Aber zu Varros Zeit waren in Rom auch chiische, lydische, chalcidische, afrikanische und andere ausländische Feigenarten in Rom eingeführt. Die Pflaume weist nach Syrien; Cato nennt sie nur einmal, während unter Augustus ihre Kultur in Italien bekannt war. Die Quitte (malum cotoneum aus cydonium, im Gebiete der Cydonier auf Kreta heimisch), im 7. Jahrh. in Griechenland vorkommend, mag im 6. Jahrh. von den italiotischen Griechen kultiviert worden sein; Ibykus aus Regium (Mitte des 6. Jahrh.) erwähnt die cydonischen Apfelbäume in bewässerten Gärten. Die Kirsche brachte L. Lucullus aus Cerasus am Pontus 74 v. Chr. nach Rom. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere, größere, saftreiche Sauer- oder auch Süßkirsche gewesen sein (prunus cerasus); die wilde Süßkirsche (prunus avium) war dort heimisch, wie unzweifelhafte Reste in den Pfahldörfern der Poebene erwiesen haben. Eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. Die Kaiserzeit unterschied genau Mandeln, Walnüsse, Kastanien. Den Namen Kastanie nennt zuerst Vergil, den der Walnuß Varro und Cicero; amygdalum findet sich zuerst unter

Augustus. Je weiter man in der Zeit rückwärts geht, desto mehr verwirren sich die Namen: das römische nux wie das griechische káryon bezeichnete alle möglichen Sorten von Nüssen, vornehmlich Walnuß, Haselnuß, Mandel, Kastanie. Die Mandeln sind heimisch in Vorderasien vom Euphrat und Transkaukasien bis Afghanistan. Die Kastanie (castanea vesca) mag vom Pontus her eingeführt worden sein: das Wort Kastanie stammt aus dem Armenischen. Aus derselben Heimat stammt die Walnuß, sowie die veredelte Lamberts-, d. h. lombardische Nuß, auch die Maulbeere (morus nigra), deren erfrischende Frucht den Alten mundete.

Die Küchenpflanzen wurden bedeutend vermehrt. Durch die Griechen wanderten ein Gurke, Kürbis, die von den Orientalen seit alters her geschätzten beizenden Gewürzpflanzen, wie Knoblauch, Kümmel, Senf; um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. tauchte in Campanien die aus dem innern Asien stammende Zuckermelone auf. Von den aus dem Oriente stammenden Futterkräutern kennt die Luzerne oder Medica (medicago sativa) und den Cytisusstrauch (medicago arborea) Cato noch nicht, wohl aber Varro; sie sind also zwischen der Mitte des 2. und des 1. Jahrh. v. Chr. eingeführt worden. — Der Hanf, in der kaspischen Gegend heimisch, erscheint zuerst um 100 v. Chr.; in den Niederungen des Velinus bei Reate erreichte er Baumeshöhe. An Koniferen sind die beiden, für die italische Landschaft charakteristisch gewordenen, die Cypresse und Pinie, im 3. Jahrh. v. Chr. in Italien eingewandert; die erstere war nach Theokrits Idyllen auf Sicilien häufig. Die von den Alten gefeierte Platane (platanus orientalis), vom Taurusgebirge stammend, wurde von der römischen Aristokratie mit besonderer Vorliebe gepflegt. Im Geleite fremder Kulte erschienen Lorbeer und Myrte, erstere mit Apollo, letztere mit Aphrodite, beide aus Kleinasien über Griechenland; Theophrast bezeugt beider Vorkommen in Latium und am Vorgebirge der Circe. Mit Aphrodite kam ihre Lieblingsblume, die Rose (rosa centifolia), sowie ihre Feindin, die Lilie, beide aus Asien, früh durch die griechischen Kolonien nach Italien. Neben beiden wurde der in Cilicien heimische Krokus, die Viole und manche andere Gartenblume gebaut; auch ihr Anbau ging auf die Griechen zurück. Aus Afrika hatte der Verkehr mit den Karthagern wahrscheinlich schon zu Ausgang der Königszeit den Granatapfel (malum Punicum oder granatum) zugeführt, ferner die Dattelpalme (phoenix dactylifera), die schon 291 v. Chr. in Antium war und zu Plinius' Zeit als Prachtgewächs häufig gezüchtet wurde.

Überblickt man die lange Reihe eingeführter Kulturpflanzen, so wird man die Behauptung billigen, daß Italien schon in den letzten

Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt, „in einer selbstgeschaffenen Bodenwirtschaft lebte". In der früheren Kaiserzeit kamen dazu der wahrscheinlich in China heimische Pfirsich (persische Apfel) und die Pfirsichmandel, welche S. Papirius (Konsul 36 n. Chr.) in der letzten Zeit Augustus' aus Syrien und Afrika nach Italien verpflanzte, die in Mittel- und Ostasien heimische Aprikose, die L. Vitellius (der Vater des Kaisers), der unter Tiberius Legat in Syrien war, unter mancherlei Gartenfrüchten auf sein Landgut bei Alba brachte, die Pistazie, die „Citrone" und vielleicht der Johannisbrotbaum (Karube). Der Citronenbaum, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten medischen Äpfel trug (die Citronatcitrone = citrus medica cedra), ist im Laufe der ersten Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisiert worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in tönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen, Florentius (wohl Anfang des 3. Jahrh.) schon eine Treibhauskultur der Citronenbäume, Palladius (im 4. oder 5. Jahrh.) Citronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel auf erlesenem Boden. In der früheren Kaiserzeit wurden ferner eingeführt: vielleicht die afrikanische Lotusfrucht, sicher die von Plinius zuerst beschriebene, aus den Oasen am Oxus und Jaxartes in Neapels Gärten gebrachte Melone, die Colocasia aus Ägypten, der Rettich aus Syrien, die Hirse aus Ostindien.

671. Fortsetzung. Von Italiens Getreidearten waren die Gerste (hordeum), die gemeine (milium) und Kolbenhirse (panicum) indogermanisches Erbteil. Doch sank die erstere bei den Römern schon zum Viehfutter herab; gelegentlich wurde Gersteration den Truppen als Strafe zuerkannt. Die rasch wachsende, nie fehlschlagende, nassen Boden liebende Hirse nahm im Polande das ganze Altertum hindurch die erste Stelle ein, und Strabo erblickte in ihrem Anbau den sichersten Schutz gegen Mißwachs und Hungersnot. In Campanien war der Hirsebrei bekannt. Das Hirsebrot galt als unzweckmäßig und wenig nahrhaft. Das altrömische nationale Korn war der Spelt oder Dinkel (far); er beherrschte den Kultus, wurde in der Wirtschaft allmählich durch den Weizen verdrängt. Columella rechnet, daß durchschnittlich von 100 Morgen 25 mit Winter-, 15 mit Sommerweizen, 25 mit anderen Nähr- und Futterpflanzen bestellt werden, 35 brach liegen. Der Spelt ist zwar viel härter als der Weizen, verträgt besser Kälte und Hitze, Nässe und Dürre, doch fordert der Ausdrusch weit mehr Arbeit und der Reinertrag stellt sich bedeutend niedriger. Dem Anbau des Weizens, den die Römer um die Zeit der Decemvirn bei sich einführten, verdankten die griechischen Kolonien Siciliens und Unteritaliens ihren

Ruf. Im Polande fand ihn Polybius vollständig eingebürgert. In den bekannteren Zeiten wurde er vorzugsweise gebaut; Soldaten und Sklaven erhielten ihre Rationen in Weizen. Der nordische Roggen, von dem Plinius in den verächtlichsten Ausdrücken redet, der den Italienern wie den meisten alten Kulturvölkern des Mittelmeeres als Unkraut und das daraus bereitete Brot als schwer verdaulich galt, wurde nur in den Alpenländern gebaut. Der Hafer galt ursprünglich nur als Unkraut, wurde jedoch später als Viehfutter verwandt. Teils als Nahrungsmittel, teils zu medizinischen Zwecken dienten Leinsamen, Sesam, Hanfsamen, Mohn. — Als die reichsten Getreidelandschaften bewährten sich Unteritalien, Campanien, Etrurien, Sicilien und Sardinien. Sicilien produzierte bald nach Sulla in guten Jahren jährlich gegen 8 Mill. Medimnen Weizen, durchschnittlich etwa 6 Mill. Med., dazu etwa 4 Mill. Med. Gerste und Hülsenfrüchte. Das weit schlechter angebaute Sardinien trug etwa die Hälfte. Die wegen ihres Getreidereichtums berühmte Ebene von Leontini nannte Cicero caput rei frumentariae oder Leontinus campus ille nobilissimus ac feracissimus. Die Bürger- und Sklavenkriege des 2. und 1. Jahrh. v. Chr. verheerten Sicilien besonders schwer und schränkten den Getreidebau der Insel ein. Im Polande verdrängte die gesteigerte Nachfrage nach dem Weine vielfach das Kornfeld durch den Weinstock.

Von den Futterpflanzen genügten die einen geschlossenen Rasen bildenden Gräser weder im Gebirge noch in der Ebene zum Unterhalte von Großvieh; deshalb war die Viehzucht großen Stils auf Schafe beschränkt. Wie in Griechenland wurde die Laubfütterung ausgiebig angewandt. Cato riet: „Gib dem Ochsen Laub von Ulmen, Pappeln, Eichen und Feigenbäumen, so lange du davon hast; den Schafen gib grünes Baumlaub, so lange du solches hast“; im Winter empfahl er die Ochsen mit Eichenlaub und Efeublättern zu füttern. Zur Vermeidung der Nachteile dieser Fütterung baute man Futterpflanzen: Gerste, Hafer, Lupine, Erbse, Wicke, Bockskraut oder Bockshornklee, später ganz besonders die Luzerne und den Cytisus.

Von den Hülsenfrüchten gehörte die Bohne (vicia faba) zu den ältesten und wichtigsten Nährpflanzen. Die genügsame, keine Arbeit fordernde, das Land düngende Lupine lieferte eine Mensch und Tier gleich zuträgliche Speise. Dazu kamen ferner die als Volksnahrung bekannte Kicher (cicer), die große und kleine Linse, die von den Griechen eingeführte Erbse (ervum), die Fasiole oder Garten-, Stangenbohne.

An Küchenpflanzen war Italien schon von Haus aus reich. Der Anbau der Rüben ist besonders in älterer Zeit stark betrieben worden,

nahm im Polande seinen Platz unmittelbar nach Wein und Getreide ein. Zu Plinius' Zeit kamen Rüben vom Mons Algidus, die besten aus Nursia und kosteten das Pfund 1 Sesterz, in schlechten Jahren 2. Der leicht verdauliche Mangold (kleine Runkelrübe) wurde vielfach mit Erbsen, Linsen oder Bohnen zusammengekocht, allein mit Senf oder Essig zubereitet. Columella unterscheidet zwei Arten Möhren, die Plinius als Speise lobt. Als grüne Gemüse genoß man auch Kichererbsen, Bohnen, Fasiolen oder Schminkbohnen, Palmentriebe (Palmenkohl, die jungen Triebe der Zwergpalme), die Fasiolen auch mit Öl oder Fischsauce oder Wein, also als eine Art Salat. Der in unendlich vielen Arten vorkommende Kohl war ungemein beliebt; Cato sprach ihm unter allen Gemüsen den höchsten Rang zu, und seine Landsleute stimmten ihm bei; um den Ruhm den vorzüglichsten Kohl zu erzeugen, stritten Aricia, Ardea, Tibur, Signia, Cumä, Capua, Caudium, Neapel, Pompeji, Stabiä, die Landschaften der Brettier, Marruciner und Sabeller. Man trocknete und konservierte auch die Kohlstengel zur Winterkost, brach im Frühjahr die jungen Triebe oder Sprossen, das feinste an diesem Gemüse. Eins der beliebtesten Gemüse war der Gartensalat oder Lattich, in einer Menge Arten vertreten. Der Diocletiansche Tarif kennt auch die Endivien und Malven; letztere waren beliebt wegen ihrer abführenden Wirkung. Die Artischocken gehörten nicht zur Volksnahrung, sondern nur zu den Delikatessen der Reichen. Plinius berichtet voll sittlicher Entrüstung, daß man sich Artischocken aus Karthago und Corduba kommen lasse; Columella gibt Anweisung über Anpflanzung und Pflege. Kürbisse scheinen sehr häufig genossen worden zu sein; sie wurden teils gekocht oder gebraten, teils getrocknet oder eingelegt. In der Zubereitung herrschte solche Mannigfaltigkeit, daß man ein Diner nur aus verschiedenartig zubereitetem Kürbis herstellen konnte. Die Gurken des Altertums scheinen nicht mit den gegenwärtigen identisch gewesen zu sein; jedenfalls gehörten sie zur gleichen Klasse und waren eine sehr beliebte, als gesund betrachtete Speise. Tiberius ließ sie als leidenschaftlicher Verehrer in eigens konstruierten, transportablen Glashäusern ziehen. Die Zuckermelone, zuerst von Plinius erwähnt, scheint eine etwas kostbarere Frucht geblieben zu sein; sie wurde namentlich in der Gegend von Ostia angebaut; die Ärzte hielten sie für weniger gesundheitsschädlich als die Wassermelonen. Auf die Zucht des als Nahrungsmittel frühzeitig beliebten Spargels wurde besondere Sorgfalt verwendet; Cato, Columella, Plinius, Palladius geben genaue Anleitung dazu. Indessen galt trotz der großen Sorgfalt, mit der man die Zucht in den Gemüsegärten trieb, in Plinius' Zeit und auch bei Athenäus der wilde Spargel,

namentlich von der Insel Nesis bei Kap Misenum, für besser als der kultivierte; von dem letzteren bezeichnete Plinius als den besten den von Ravenna, wo man so große Stengel erzielte, daß drei auf ein Pfund (327 g) gingen. Die Zwiebeln wurden von den Republikanern der älteren Zeit wie von den Griechen als Zukost geschätzt, und ebenso blieben sie später bei den niederen Klassen eine beliebte Speise, während die besseren Stände wenigstens vom Genusse der rohen Zwiebeln nicht viel mehr wissen wollten. Ebenso liebte das Volk den Knoblauch. Als ärmliche Speise galt später auch der Lauch, von dem man zwei Arten unterschied, den eigentlichen Porree und den Schnittlauch; der letztere kam in Mode, als ihn Nero zu seiner täglichen Zukost erkoren hatte. Den besten Porree lieferten Ostia, Aricia, Tarent (außerdem Ägypten), die besten Zwiebeln Tusculum, Präneste und Amiternum. Als beizende Gewächse baute man ferner Rettiche (Mons Algidus), Kapern, Brunnenkresse, Senf, Mohn, die Würzkräuter Anis, Dill, Fenchel, Koriander, Kümmel, Thymian u. a.

Die von den Semiten auf den Terrassenanlagen Syriens ausgebildete Gartenkunst samt ihrer Technik wurde in Italien nachgeahmt, seit Rom sich zur Weltstadt ausbildete und in verschiedenen Teilen Italiens andere aufblühende Städte ebenfalls Anziehungskraft auf ihre Umgebung ausübten. Schon zu Varros Zeit wußte man, daß es keine vorteilhaftere Nutzung des Bodens gab als die Städter oder Großstädter mit ihrem täglichen Bedarfe an Küchengewächsen, Blumen und Früchten zu versorgen. Den gesamten Garten-, insbesondere Gemüsebau trieben daher hervorragend Tusculum, Präneste, Aricia, Lanuvium, auch Circeji und die Küste südlich vom Aufidus. Doch blieb die Kultur exotischer Gewächse sehr beschränkt. In ihren Treibhäusern zogen die Römer nur frühe Früchte und Blumen im Winter. Aber selbst diese harmlose Äußerung des Luxus schalten nicht bloß Plinius, sondern auch Seneca, Martial, Macrobius als naturwidrig. Das Fehlen großer Gewächshäuser nahm die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Länder im kleinen nachzubilden. Den Krokus, die Kassia, den Weihrauch, die Myrrhe zu ziehen galt schon als ein Triumph der Akklimatisationskunst. Die in der ersten Kaiserzeit eingeführten Fruchtbäume: Aprikose, Pfirsich und Pistazie verloren durch die Akklimatisation schnell den Charakter des Fremdartigen, während die Citronen im Freien vielleicht nicht vor dem 4. Jahrh. reiften. Plinius spricht von den „fremden Bäumen, welche ungelehrig sind, anderwärts zu wachsen als in ihrem Geburtslande“.

Dem Anbau einer großen Menge verschiedenartiger Küchengewächse und Baumfrüchte gegenüber beschränkten sich die Italiker

auf verschwindend wenige Blumenarten. Den römischen Gärten fehlte die bunte Pracht der modernen Flora. Zwar haben die Römer einen überschwenglichen Luxus mit Blumen (§ 761. 862) getrieben, aber dieser äußerte sich nicht wie in Holland in der Vorliebe für Seltenheiten und neue Arten, sondern derber und roher in der Massenhaftigkeit des Verbrauchs, der sich auf eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen und Violen richtete. Varro riet daher den Besitzern eines Grundstückes in der Nähe Roms, Veilchen- und Rosengärten anzulegen. Allmählich dehnte sich der Gartenbezirk immer weiter aus; Plinius und Martial erwähnen Pränestes Rosen; bis nach Campanien (Centifolien und andere Blumen) und Pästum (Remontantrosen) hin sorgten bald Blumenanlagen für das Bedürfnis der Hauptstadt. Unter Nero begann man Rosen auch im Winter zu verlangen, die teils zu Schiffe aus Ägypten zugeführt, teils, wie auch Lilien, in italischen Gewächshäusern getrieben wurden. Im Winter 89/90 sandten die gefeierten Rosengärten von Pästum eine solche Fülle von Rosen nach Rom, daß alle Straßen von den feil gebotenen Kränzen rot schimmerten; Martial sagt, daß Ägypten, das sonst in dieser Jahreszeit Rom Rosen lieferte, hätte damals solche aus ihm beziehen können. Die Blumenzucht erstreckte sich hauptsächlich auf Rosen, Lilien, Violen (= Levkoje oder Goldlack, das auch als Viola bezeichnete Veilchen = Viola odorata scheint nicht gezüchtet worden zu sein), außerdem auch eine Art Schneeglöckchen, „Hyazinthen" (vielleicht Schwertlilien), Mohn, Anemonen, Narzissen. Der Krokus (Safran) war noch ein Triumph der Gartenkunst. Nach Plinius lohnte es sich nicht, Krokus in Italien anzupflanzen, während er wieder den sicilischen rühmte und mit dem italischen verglich, den es also doch geben mußte. Jedenfalls fand starke Einfuhr an Safran statt (§ 761).

672. Fortsetzung. Die Baumzucht galt den Römern wie den Griechen mit der Kultur eng verschwistert; sie machte aber auch das Land wehrlos. Nach dem harten Kriegsrechte des Altertums war es üblich, daß der Feind die Fruchtbäume umhieb und damit dem Baumzüchter auf Jahrzehnte den Ertrag raubte. Darum haben die Besitzer in allen Krisen der untergehenden Republik, obschon die Halbinsel von Festungen starrte, nie daran gedacht, mit Preisgabe ihrer Pflanzungen auf den Mauern die Freiheit zu verteidigen. Als jede italische Stadt Hannibal die Tore schloß, war das Land noch arm und von gartengleichem Anbau noch weit entfernt. — Wie noch heute war auch im Altertume die Baumzucht die Form der Bodennutzung, welche den höchsten Ertrag gewährte. Nach Plinius warfen einzelne Bäume bei Rom

einen Jahresertrag von 2000 Sesterzen (435 M) ab. Daraus erklärt sich der Wetteifer der Obstzüchter.

Der Weinstock wurde in eigenen Weinbergen (die besten Sorten Campaniens, Latiums, Picenums gewiß vorwiegend so) gebaut, oder man ließ die Rebe an reihenweise in den Kornäckern gepflanzten Laubbäumen, namentlich Ulmen, ranken. Jahrhundertelang brachte Italien ein Gewächs hervor, das gebildete Zungen zum Ausbruche der Verzweiflung trieb, wie Kineas, den Gesandten des Königs Pyrrhus. Zu Catos Zeit verlegten sich die italischen Winzer auf Nachahmung der griechischen Weine; die Veredelung des einheimischen Weinbaues machte unaufhaltsame Fortschritte, das berühmte Weinjahr des Konsuls Opimius verlieh dem Anbau einen außerordentlichen Aufschwung; unter Cäsar nahmen Falerner, Mamertiner und Amineer ihren Platz neben den fremden Edelweinen (Chier und Thasier) ein, unter Augustus eroberte Italien den Weltmarkt. Der Weinbau galt nunmehr als die vorteilhafteste Bodennutzung; die Anschläge nehmen eine Verzinsung des Anlagekapitals aus der Traubenernte von mindestens $6^1/_2$, im Mittel 18 % an, ungerechnet den Erlös aus den Setzlingen. Der Weinbau breitete sich immer weiter aus. Polybius und Strabo heben den Weinreichtum des Polandes hervor; in Genua wurde 117 v. Chr. Weinbau betrieben; an den Fuß der Alpen, in ihre Täler drang die Rebenkultur ein; der noch jetzt treffliche leichte rätische Wein, von Cato lobend, von Catull wegwerfend erwähnt, nahm unter Augustus den Ehrenplatz an der kaiserlichen Tafel ein. Die Produktion stieg andauernd in dem Maße, daß Domitian sich mit dem unausführbaren Plane beschäftigte, dagegen einzuschreiten. Dritthalbhundert Jahre früher (das Aufwandgesetz von 161 v. Chr.) hatte das Verbot der ausländischen Weine den italischen Weinbau künstlich gefördert. In gleicher Richtung wirkte das noch im 2. Jahrh. v. Chr. erlassene Verbot im jenseitigen Gallien neue Reben- oder Olivenpflanzungen anzulegen und Setzlinge zu verkaufen, das die gallische Konkurrenz vernichten sollte. Hatten die Griechen während der Republik in den Städten des Mittelmeeres das Feld behauptet, so wurde während der Kaiserzeit Italien das erste Weinland der Welt; der bisherige Hauptplatz Rhodus wurde völlig überflügelt von Rom; der Orient bezog seine feinen Weine aus Italien, die selbst in die indischen Häfen ihren Weg fanden. Von den nach Plinius auf dem Weltmarkte konkurrierenden 80 Sorten entfielen $^2/_3$ auf Italien. Als gewöhnliche Weinsorten der späteren Kaiserzeit werden genannt besonders campanischer, marsischer, griechischer, bithynischer, sicilischer, kretischer, afrikanischer. Von berühmten Weinsorten sind bekannt: der amineische (angeblich von einer thessa-

lischen Völkerschaft in Italien eingeführt, in verschiedenen Gegenden, z. B. am Vesuv, bei Sorrent, Salerno, Scantia in Campanien, in Bruttien, Apulien, Sicilien, selbst in Syrien und Bithynien angepflanzt, wegen seiner Dauerhaftigkeit geschätzt, als „Milch des Greisenalters" beliebt), der von Spina, der Falerner (gebaut auf dem ager Falernus, südlich vom unteren Liris und dem mons Massicus, hochberühmt zu Horaz' Zeit, während er zu Plinius' Zeit noch für den besten italischen Wein galt, jedoch an Güte bereits verloren hatte, da man mehr auf die Menge als die Güte des Ertrages bedacht gewesen war), der Cäcuber (gebaut auf dem ager Caecubus östlich von Tarracina), der Massiker (auf dem ager Massicus), der Calener (Cales nordwestlich von Capua), der Surrentiner, der Setiner (Setia in Latium), der Prätuttianer (vom ager Praetuttianus in Picenum). Zum gewöhnlichen Verbrauche dienten in Rom die leichten Rotweine der Albaner Berge und des südlichen Etruriens. — Eine besondere Sorte Trauben, uvae duracinae seu bumastae, eignete sich nicht zur Weinbereitung, diente vielmehr als Tafeltrauben. Die Rosinen (getrocknete Weinbeeren) wurden im Rauche oder in der Luft, in der Kaiserzeit in besonderen Dörröfen getrocknet.

Theophrasts Meinung, daß der Ölbaum sich nicht weiter als 300 Stadien (= 56 km) von der Küste entferne, ist nicht buchstäblich zu nehmen, zu seinem Gedeihen genügt auch die Feuchtigkeit des Gardasees. Die Hügel und Vorberge des Apennins waren vorzugsweise für den Anbau geeignet; dagegen hielten Klima und Bodenbeschaffenheit ihn von den Ebenen der Halbinsel wie vom Polande fern. Reichlich lohnten den Anbau auch die zum Meere absteigenden, sonnigen, kalkreichen, durch das hinter ihnen sich erhebende Gebirge geschützten Hügel von Istrien und Liburnien. Der Anbau fordert weniger Arbeit wie der Weinstock und bringt hohen Ertrag. Ein Hektar Weizenland bei Genua wirft heute durchschnittlich einen Rohertrag von 220 Lire ab, ein Hektar Ölpflanzung 810. Die Wertschätzung der Römer beweist, daß sie mitten auf dem Markte der Stadt unweit des Curtischen Teiches einen Rebstock, einen Ölbaum und mehrere Feigenbäume pflegten. Die Pflanzung geschah regelmäßig zwischen Korn und Kraut. Im 4. Jahrh. wird schon das Öl von Thurii erwähnt; die Namen olea Sallentina und Calabrica weisen darauf hin, daß die Halbinsel Apulien, welche gegenwärtig das meiste, nicht das feinste Öl hervorbringt, durch die Anregung der griechischen Städte zum Anbau fortgeschritten war. Im 1. Jahrh. v. Chr. war Italien so reich an Öl und dieses Produkt so vorzüglich und zugleich so wohlfeil, daß die Halbinsel allen Ländern darin den Rang ablief. Den ersten Preis auf

dem Weltmarkte errang das Öl von Venafrum in Samnium, um den auch Istrien, Liburnien und Corduba nicht erfolglos warben. Zur Ölbereitung pflückte man die Früchte etwas vor Eintritt der völligen Reife; völlig reife Oliven wurden auch frisch als bescheidene Zukost genossen; außerdem legte man Oliven in großen Mengen ein in Öl oder trocken in Salz oder in Most, Essig, Salzlake u. a.

Der Obstbau im allgemeinen wird erwähnt und gerühmt von Picenum, Tibur, Lanuvium, dem Falerner Gau, Abella, Consentia, Canusium, dem Küstenstriche vom heutigen Barletta bis Monopoli. Die Kultur des in Italien heimischen Feigenbaumes bürgerte sich schnell ein, die Feigen bildeten ein Hauptnahrungsmittel des gewöhnlichen Volkes. Man war fortwährend auf Verbesserung bedacht; noch unter Tiberius wurden edle Feigen aus Syrien nach Italien verpflanzt. Plinius kannte eine unendliche Menge Arten; als die besten galten die von Tibur, Tusculum, Herculaneum, der Sabina, den Hügeln der Marruciner. Aus den Früchten wurde auch Wein und Essig bereitet. — Durch Veredlung gewann man von den heimischen Apfel- und Birnbäumen allmählich eine große Anzahl edlerer Sorten. Besonders beliebt waren die Äpfel von Ameria und aus der Umgebung von Aquileja, am höchsten geschätzt die in einem Orte bei Aquileja heimischen Matianischen (nach G. Matius, einem Freunde des Augustus genannt). „Pfundbirnen“ werden häufig erwähnt. Den besten Ruf genossen die Birnen von Crustumerium, Tibur, Ameria, Picenum, dem Falerner Gau, Bruttium, Tarent. Äpfel wie Birnen wurden konserviert durch Dörren, Einlegen in festverschlossene Holzkisten, Einmachen in Honig u. s. w. — Die Pflaume nennt Cato nur einmal, sehr häufig die Dichter zur Zeit Augustus', die auch das Pfropfen auf den Schlehdorn kennen. Columella nennt drei Sorten, Plinius eine verwirrende Menge von Varietäten, als edelste die Damascenerpflaume, als beliebteste die wachsgelbe. — Auch von der Quitte nennt Plinius verschiedene Sorten, als edelste die „Goldäpfel“, ferner die neapolitanischen. Die Frucht ist roh nicht gut genießbar, aber wohlschmeckend in Wein, Most, Honig, Öl u. s. w. eingelegt. — Der Granatapfel, ursprünglich wie viele Früchte malum genannt, erhielt wahrscheinlich den Beinamen Punicum, als man in Afrika den großen Reichtum an Granatbäumen kennen lernte und durch den Handel große Mengen von Früchten von dorther erhielt, den Beinamen granatum (nicht vor Columella und Plinius) nach der Fülle seiner Kerne. Die saftreichen Früchte wurden teils frisch genossen, teils aufbewahrt in hermetisch verschlossenen Fässern mit Sand, an der Sonne getrocknet u. s. w. — Den schmelzenden Pfirsich und die weichliche Aprikose ließen sich die Gärtner anfangs teuer (das Stück

mit einem Denar = 87 Pf.) bezahlen; bei Martial erscheinen sie schon als billige Frucht. Verona schickte Pfirsiche nach Rom. Eine Pfirsichsorte, duracina, hat nach Wetzstein ihren Namen wahrscheinlich von der Stadt Durak in der durch die Köstlichkeit ihrer Baumfrüchte und Trauben noch heute berühmten persischen Provinz Chusistan. Das Konservieren beider Früchte geschah durch Dörren an der Sonne, durch Einlegen in Salzwasser, Honig u. s. w. — Nach Lucullus' Einführung der Kirsche von Cerasus veredelte man die vorher wenig beachtete einheimische Kirsche, die nun in Italien, dann in den Provinzen schnell Verbreitung fand. Die Kirschen wurden frisch genossen oder aufbewahrt durch Trocknen oder Einlegen in Salzwasser, Honig u. s. w.

Bei dem Mangel fester Namen für Walnuß, Haselnuß, Mandel, Kastanie u. dgl. in der Zeit der Republik kann an eine allgemeine Kultur der betreffenden Bäume oder Sträucher im damaligen Italien nicht gedacht werden. Columella gibt Vorschriften über die Pflege der Kastanie, die für die Bauten Pompejis bereits Holz geliefert hat. Plinius rühmt die Kastanien Neapels. Die Edelkastanie nährt die Menschen ohne Arbeit. Man aß die Kastanien wie heute geröstet oder gekocht oder gemahlen zubereitet. Die Walnüsse (nux juglans) wurden eingelegt oder getrocknet, in letzterem Zustande auch als beliebtes Spielzeug der Kinder verwendet. Die Mandeln setzte man mannigfachen Speisen zu; aus den bitteren Mandeln bereitete man Öl und medizinische Präparate. Zu Plinius' Zeit gab es in der Umgegend von Tarracina ganze Wälder von Mandelbäumen. Die Lambertsnuß (nux Abellana) ist eine durch Griechen vom Pontus nach Campanien verpflanzte edle Haselnußart. Berühmt waren die Nüsse von Abella (östlich von Nola) und Präneste. Die Pinienkerne, die in den Zapfen der Pinien sitzenden Samen, wurden im alten Italien ebenso gern gegessen, teils roh, teils geröstet, wie heute. Die köstliche Pistaziennuß ist der mandelartige Kern eines der Familie der Terebinthaceen angehörenden Baumes, der auch später noch in Syrien die besten Früchte reifte. Die Früchte galten als magenstärkend. Die Maulbeeren von morus nigra wurden roh und getrocknet als Nahrung oder zu medizinischen Zwecken verwendet, auch der ausgepreßte Saft benutzt. Die Citronen (Citronatcitrone) erscheinen als Eßware bei Martial, der sie mit den Früchten im Garten des Alcinous und den Äpfeln der Hesperiden vergleicht. Das spricht ebenso für ihre Seltenheit wie die Preise des Diocletianschen Tarifs: das Stück 24 Denar (= 43 Pf.) für größere, 16 Denar für kleinere. Obwohl die Dattelpalme im südlichen Italien heute bei einiger Pflege reife Datteln trägt, beansprucht der stolze Baum keine Bedeutung im Volksleben, noch weniger in der Römerzeit.

Man kannte Datteln in Italien nur in getrocknetem Zustande und als Delikatesse und zahlte dafür verhältnismäßig hohe Preise. Trotzdem wurden an Festtagen Datteln im Theater unter das Publikum ausgestreut.

673. Fortsetzung. Der Flachs wurde südlich von Rom nicht oder in geringer Menge gebaut. Cato erwähnt ihn in seiner Landwirtschaft nicht, Varro nur flüchtig; Columella legt auf die Kultur kein Gewicht, zählt einmal unter Bohnen, Linsen, Erbsen und anderen legumina auch den Flachs mit auf, woraus sich ergibt, daß in Krautgärten wohl auch ein Stück Land zur Gewinnung von Leinsamen verwendet wurde. Plinius richtet seinen Blick in dem dem Flachse und seiner Kultur in der Welt gewidmeten Kapitel des 19. Buches über die griechisch-römische Welt hinaus, nach dem Nile, nach den feuchten, nebligen Ebenen der Barbaren. Das ganze Gebiet, in dem der Tiber durch buschige Wildnis dem Meere zuströmt, schildert Gratius Faliscus als Flachs tragend. Die Vejenter oder mindestens ihr König trugen linnene Harnische, die goldene Schar der Samniten (Ende des 4. Jahrh.) trug bunte, die silberne weiße leinene Tuniken, Tarquinii steuerte zu Scipios römischer Flotte (205 v. Chr.) Leinwand zu Segeln bei. Eine Zone der Flachskultur bildeten von alters her alle von der inneren Adria her zugänglichen Gegenden, die wasserreichen, von Flüssen und Kanälen durchschnittenen Ebenen, der einst von Etruskern, dann von den Kelten besetzte Landstrich und das zu beiden Seiten angrenzende venetische und ligurische Gebiet. Plinius kennt in Oberitalien Flachssorten, die nach den vorzüglichsten spanischen von Sätabis für die besten Europas galten, den von Faenza in der Romagna, von Retovium (bei dem heutigen Voghera) und den in der regio Aliana zwischen Po und Tessin. Für das hohe Alter des Flachsbaues im Polande spricht der Umstand, daß die Leinsaat als Speise gedient hat. Die Päligner trieben Flachsbau in der feuchten Niederung ihres Gebietes. Der bei Cumä gebaute Flachs wurde hauptsächlich zu Netzen für Fischfang und Jagd verarbeitet, die wegen ihrer eisenähnlichen Festigkeit berühmt waren. — Als die Römer in die Erbschaft der Samniten und der Griechen eintraten, war linnene Kleidung, wie im Oriente und in Griechenland, eine kostbare, üppige Tracht. Dienende Knaben trugen bei schwelgerischen Gastmählern leichtes anschließendes Linnen; die Reize schöner Libertinen wurden durch florartige, purpurfarbige, goldgestickte coische und amorgische Gewebe, zu denen auch der feinste Flachs diente, mehr verraten als verhüllt; reiche Magistrate und Cäsaren spannten ein Leinwanddach über das Theater und das Forum, um das schauende Volk, Richter und Angeklagte vor der Sonne zu schützen. Doch drangen noch zur Zeit der Republik schon neue

Kleiderformen, Tücher, Binden u. s. w. aus linnenem Stoffe ein, so der Supparus (ein Frauengewand), das Sudarium (ein Hand- oder Taschentuch), Abreibetücher, Tischdecken u. a. Zu Diocletians Zeit war das alte eigentliche Kleidungsstück, die wollene Toga, und unter dieser das Hemd, die wollene Tunica, längst beseitigt, die Toga verschwunden, die Tunica das ständige Kleidungsstück, auch bei öffentlichem Auftreten, geworden; diese aber und die aus ihr hervorgegangenen Kleider, wie die Dalmatica, waren ausschließlich oder überwiegend aus Leinen gefertigt. Die Wollstoffe dienten hauptsächlich zu Mänteln, für welche der Soldatenumwurf, das sagum oder die chlamys, maßgebend gewesen war. Im Diocletianschen Tarife überwiegen daher Leinenwaren und Leinengarne weitaus die wollenen. Das Leinengewerbe hatte seine Fabrikationssitze in Ägypten, Syrien, Cilicien, Spanien; immerhin gab es in Ravenna eine kaiserliche Weberei. — Der Leinsamen wurde teils als Nahrungsmittel: zur Bereitung der Polenta, geröstet mit Honig oder mit Garum als Zukost, teils zu medizinischen Zwecken benutzt.

Noch weniger als der Flachs wurde der Hanf in Italien angebaut. Man benutzte seinen Samen geröstet als Nachtisch und Zukost zum Weine, vielfach als Medizin, seine Fasern zur Herstellung von Decken, Kleidern, Stricken u. s. w. Ähnlich verwendete man den Sesam als Nahrungsmittel (zu Brot, Kuchen u. dgl.), zur Ölbereitung und Medizin, den Mohn als Nahrungsmittel, Würze, Medizin, den Kümmel, Senf, Rettichsamen als Gewürz und Medizin, das feinste, aus noch nicht völlig gereiften, grünen Oliven gepreßte Öl zu medizinischen Zwecken, den Sumach zum Gerben. Überdies benutzten die römischen Ärzte mehrere Erzeugnisse Indiens, sowie anderer Länder, um aus ihnen Heilmittel zu bereiten.

Die niedere Vegetation Italiens ist sehr reich. Es hat zahlreichere Arten von Gräsern als Mitteleuropa, doch sind sie wirtschaftlich weniger wert, da die einjährigen Gräser vorherrschen, wie die Halme des Getreides wachsen und rasch vergehen. Die Matten umfassen die größte Mannigfaltigkeit der verschiedensten Kräuter, dazu noch die Halbsträucher und den Schmuck der Zwiebelgewächse. Der Blätterschmuck wechselt von Woche zu Woche, ist aber während des Frühlings immer reich, reicher als in irgend einer höheren Breite. Auch an Schönheit und Bedeutung einzelner Stauden- und Liliaceenformen übertrifft die Mediterranflora das nördliche Europa bei weitem. Kaum ist der kurze Winter vorüber, so bedeckt sich die Flur mit den Blüten unzähliger Zwiebelgewächse. Es ist die Zeit der Narzissen, der Tulpen und Hyazinthen, des Krokus und der Orchideen; dann folgen

die verschiedensten Kräuter und Stauden, die einjährigen Leguminosen, die im Frühlingsregen keimen und oft schon, ehe die Keimblätter verdorrt sind, ihre Blüten und Früchte entwickeln. Schon zu dieser Zeit ist das Wachstum so mächtig, daß aus dem Teppiche der kleineren Gewächse üppig wuchernde Synanthereen und Umbelliferen sich hoch erheben.

Italien war ehemals ein waldreiches Land. Die einzelnen Stämme, die einzelnen Gemeinden siedelten in Lichtungen, von den Nachbarn durch Wald geschieden. Nach altlatinischer Anschauung fallen die Begriffe Wald und Grenze zusammen; der Gott Silvanus war beider Schutzherr. Wurden bei der zunehmenden Rodung die Täler geklärt, so blieb der Bergwald im Gemeinbesitze, ein Vorteil für die Erhaltung der Wälder. Die Griechen kannten Italien von Anfang an als ein Waldland. Sie dachten dabei ursprünglich an den Silawald, der nach Strabo sich 130 km von Regium und Locri nordwärts erstreckte, von dem Dionys von Halikarnaß folgende Schilderung gab: „Die Brettier traten (nach ihrer Unterwerfung unter die Römer nach 274 v. Chr.) die Hälfte des Silagebirges ab, das voll ist von trefflichem Holze für Haus- und Schiffsbau und jeden anderen Gebrauch. Himmelhohe Tannen wachsen darin in Menge, Pappeln und harzreiche Lärchen, Buchen, Fichten, Eschen und gewaltige Eichen, von den durchfließenden Quellen befruchtet, dazu all das dichtverwachsene Unterholz, das dem Gebirge Schatten spendet den ganzen Tag lang. Die Bestände in der Nähe des Meeres und der Flüsse werden an der Wurzel gefällt und in ganzen Stämmen zu den nächsten Häfen hinabgeschafft; sie reichen aus, um ganz Italien mit seinem nötigen Bedarfe für die Marine und den Hausbau zu versorgen. Das oberhalb der Küste und den Flüssen fernstehende Holz wird in Stücke gehauen und gibt Ruder, Stangen, allerlei Werkzeug und Hausgerät, das dann von Menschen hinunter getragen wird. Das meiste und harzreichste Holz aber wird zum Teerschwälen verwandt und liefert von allen bekannten Arten das wohlriechendste und süßeste Pech, das sog. brettische. Aus der Verpachtung dieser Wälder bezieht der römische Staat alljährlich große Einkünfte.“ Um 300 v. Chr. war die Kenntnis der Griechen nach Norden zu erweitert. Theophrast wußte, daß die größten Bäume im Westen vorkamen, größer als die Cedern des Libanons und Cyperns, wußte, daß Latium Bruttium, Corsica Latium übertraf. Er schrieb: „Das Land der Latiner ist ganz feucht, und die Ebene enthält Lorbeer und Myrten und bewundernswerte Buchen; denn man fällt so lange Stämme, daß ein einziger ohne Anstückung zum Kiele der Tyrrhenerschiffe ausreicht. Das Bergland enthält Fichten und Tannen. Der hohe Bergstock der

Circe ist dicht bewachsen mit Eichen, vielem Lorbeer und Myrten.“ Den Ciminischen Wald verglich Livius mit Germaniens Wildnissen. Die jetzt nackte Gegend von Caudium war 321 v. Chr. dicht bewaldet; die großen und dichten Wälder bei Benevent, dessen Umgegend jetzt zu den kahlsten der Halbinsel gehört, wurden für König Pyrrhus zum Verderben. Corsica erschien Theophrast als ein einziger Urwald (§ 664). Die Bevölkerung Corsicas lebte lediglich vom Ertrage des Waldes und ihrer Herden, zinste nur mit Bauholz, Wachs und bitterem Honig. Im Polande fand Polybius noch zahlreiche Eichenwälder. Auf allen Strömen des Polandes muß eine ausgedehnte Flößerei betrieben worden sein. Die Eichenwälder des Garganus ächzten unter der Wucht des Boreas. Aus dem Holze des Ätnas erbaute Dionysius I. große Flotten, die Heräischen Berge waren mit dichtem Walde bedeckt, die Nebrodischen Berge und die Nordküste von Messina bis Himera ein dichtes Waldland.

Noch zu Augustus' Zeit machte Italiens Waldreichtum auf die Berichterstatter aus dem Osten, wo das Bauholz bereits knapp geworden war, einen tiefen Eindruck. Dionys von Halikarnaß schreibt in seiner Schilderung des Landes: „Am allerbewundernswertesten sind die Wälder der Berglehnen und Schluchten und unbebauten Hügel, aus denen man viel schönes Holz für den Schiffbau, sowie viel für die anderen Arbeiten geeignetes in Hülle und Fülle entnimmt. Weder macht das Anschaffen Schwierigkeit, noch ist das Holz dem menschlichen Bedarfe entrückt, sondern die Beförderung geht allerwege leicht von statten mittelst der Menge von Flüssen, welche die ganze Küste durchströmen und eine gewinnreiche Ausfuhr und Umtausch der Landeserzeugnisse ermöglichen.“

Die waldreichsten Landschaften waren Bruttium, die Sabina, Etrurien, Ligurien, die Alpen. Von den letzteren schreibt Polybius: „Während die Gipfel und Kämme ganz baumlos und kahl sind, da der Schnee unablässig Sommers und Winters liegen bleibt, tragen beide Abhänge Wälder und Gebüsch und sind durchaus bewohnbar.“ Ligurien mußte nach Strabo Öl und Wein einführen, betrieb Wald- und Weidewirtschaft, besaß viel zum Schiffbau geeignetes hochstämmiges Holz mit einem Durchmesser des Stammes bis zu 8 Fuß (2,368 m), auch schön gemasertes für Kunsttischlerei, das den besten afrikanischen Arten nicht nachstand; von Genua, dem Hauptmarkte der Landschaft wurden Hölzer, Vieh, Häute und Honig verschifft. Auf dem mons Algidus standen noch unter den Juliern große Eichenwälder. Die gegenwärtig nackten Berglehnen des Tifata, die ihren Namen den Eichwäldern verdankten, boten noch im 4. Jahrh. n. Chr. herrliche Birsch.

Schiffbauholz lieferten besser wie der ganze Osten Bruttium, Latium, Corsica, Ligurien. Der Diocletiansche Tarif macht in dem Kapitel Bauholzpreise folgende Angaben für Tannenholz: ein Balken von 1. 22,180 m Länge und 1,773 m Umfang kostet 50000 Denar (= 900 M), 2. 19,962 m L. u. 1,773 m U. 40000 Den., 3. 17,734 m L. u. gleichem U. 30000 Den., 4. 15,516 m. L. u. 1,479 m U. 12000 Den., 5. 12,420 m L. u. 1,773 m U. 10000 Den., 6. 13,308 m L. u. 1,330 m U. 8000 Den., 7. 12,420 m L. u. 1,182 m U. 6000 Den., 8. 11,090 m L. u. 1,182 m U. 5000 Den. Da Tannenholz das gewöhnlichste Material für Schiffbau war, werden die größten und teuersten dieser Balken zum Schiffbau bestimmt gewesen sein. Plinius berichtet von einem Lärchenstamme von 35,520 m. L. und einem gleichmäßigen Durchmesser von 0,591 m, einem anderen von 29,60 m L. u. 0,444 m D., erwähnt einen Tannenstamm, dessen Länge beinahe die Breite des Hafeneinganges von Ostia hatte, dessen Umfang 7,399 m betrug. Solche ungeheure Stämme kosteten nach Plinius 80000 Sesterzen (17402 M) und mehr. Ohne Überfluß an Holz wären die großen und schnellen Flottenrüstungen gegen Karthago unausführbar gewesen. 264 v. Chr. wurden 220 Schiffe in 45 Tagen, 260 v. Chr. 100 Fünfruderer in 60 Tag., 255 v. Chr. 220 Fünfruderer in 3 Monaten, 205 v. Chr. 30 Kriegsschiffe in $1^1/_2$ Mon. gebaut.

Der Schiffs- und Städtebau verschlang ganz ungeheure Massen Holz. Die Seestädte des Polandes bezogen auf dem weitverzweigten Flußsysteme des Pos und Kanälen aus den Gebirgsforsten das Baumaterial für den Pfahlrost der Ansiedelung, die Häuser, die Schiffe, die Hafen- und Kanalanlagen; ihr Dasein war an diese Zufuhren geknüpft, wie das Hollands an die deutschen Wälder. Die Lagunenstädte Altinum, Atria, Ravenna waren auf Pfahlrosten erbaut und verschlangen Unmassen Holz wie Venedig und Amsterdam. In der alten Zeit bestand die Stadtbefestigung nicht aus Stein, sondern aus Pfahlwerk. Noch in den letzten Zeiten Pompejis wurde Holz in einem Umfange verwendet, der nach den jetzigen Preisen unbedingt ausgeschlossen ist, zu Treppen, Galerien, Zimmerdecken, Hausdächern, Erkern und anderen Anlagen, die jetzt stets aus Stein hergestellt werden. Rom mit seinen aus Fachwerk 5, 6 und mehr Stockwerke hoch aufgetürmten Mietskasernen, die ebenso häufig abbrannten wie die hölzernen Häuser deutscher Städte im Mittelalter, muß unter den Forsten des Apennins tüchtig aufgeräumt haben. Strabo berichtet, daß die längsten und größten Balken aus Etrurien den Tiber hinunter nach Rom geflößt wurden und daß diese Stadt ungeheure Massen Bauholz verbrauchte. Die Nachfrage wuchs so, daß

unter Tiberius Rom Baumstämme aus den Alpen und noch später Brennholz aus Afrika zugeführt erhielt.

Der ungeheure Verbrauch trug bei zum entstehenden Waldmangel. Schon Cato empfahl den Anbau des 4—5 m hohen Arundo donax auf Cypern (Pfeilrohr), um billigeres Material für Weinpfähle, Einfriedigungen u. s. w. zu gewinnen, und seit seiner Zeit gehörte die Anlage eines Röhrichts auf überwässertem Boden zum Gutsbetriebe. Mit Weiden versorgte das umbrische Ameria den Winzer; die Niederung am Tiber eignete sich vorzüglich zu diesem Anbau. Als Ersatz der Weiden baute man auf öden Landstrecken bisweilen spanischen Ginster. Das Schilf- oder Pfahlrohr gebrauchte man in ganzen Stücken zu Angeln, Vogelruten, Lanzenschäften, Meßruten, zum Abschlagen der Oliven, zum Anbinden der Reben, in kleineren Stücken zu Pfeilen, Flöten, Pfeifen, Klappern, Obstmessern, Schreibrohren u. s. w., dünne Stengel zur Anlage von Zimmerdecken und Dächern sowie zu Flechtwerk aller Art. Die Ruinen Pompejis gestatten zu verfolgen, wie die Jahrhunderte fortgesetzte Vergeudung den Besitz zu erschöpfen drohte; die mächtigen Balken, welche im etrurischen Atrium das Dach trugen, wurden durch Säulen, das Kernholz durch Mauerwerk ersetzt. In der Kaiserzeit ist die Abholzung rasch fortgeschritten. Da der Wald im Altertume wie heute unter allen Formen der Bodennutzung die niedrigste Rente abwirft, so wurde noch in der Kaiserzeit fortwährend gerodet, sogar unter Anwendung von Feuer. Der unerbittliche Krieg aber, den die Kultur gegen den Wald führt, hat bereits die Alten gelehrt, daß durch unverständige Rodung die Wasserläufe sich zu Fiumaren umbilden, das Ungestüm der Flüsse wächst, die Niederschläge ungünstiger verteilt werden, die Periode der Dürre zunimmt, die Täler und Küstenseen versumpfen, die Malaria sich verbreitet, weite Landstriche veröden. Den höchsten Grad hat die Waldverwüstung im 19. Jahrh. erreicht. Sicilien mit 3,49 % Wald ist das waldärmste Land Europas.

Die Nadelhölzer beschränken sich nicht wie im Norden auf die oberen Bergregionen, sondern dringen bis an die Küste vor. Es gibt zwei Hauptformen: mit ausgebildeter (Pinus-) und mit unterdrückter Blattnadel (Cypressenform). Die Pinie (pinus pinea) mit ihrer flach ausgebreiteten Krone ist einer der hervorragendsten Charakterbäume Italiens; sie hält sich in der Nähe des Meeres. Die Aleppo- und Strandkiefer bleiben an Größe hinter ihr zurück. Im Gebirge findet sich die nordische Kiefer (pinus silvestris), als wichtigster Waldbaum die mächtige Lariciokiefer (pinus laricio), ferner die Eibe (taxus baccata) und die Edeltanne (pinus picea), während die Fichte (pinus abies) fehlt. Die schlanke Cypresse ist eine Ver-

treterin der mediterranen Landschaft; ihr dunkles, schwärzliches Grün macht sie zum Sinnbild der Trauer; sie wächst überaus langsam, wodurch ihr Holz eine die anderen Nadelhölzer weit übertreffende Festigkeit erlangt. Als Laubbäume kamen vor die im Altertume nicht wie jetzt auf die höheren Regionen beschränkte, vielmehr bis an die Küsten hinabsteigende Buche (fagus silvatica), Ulme, Pappel (populus alba und tremula), Kastanie (castanea vesca), immergrüne und laubabwerfende Eichen, Platane, Esche, Erle, Birke (nur in den höchsten Lagen), Lorbeer; an sie schließen sich an die Hauptvertreter der Macchie, der dem Mittelmeere eigentümlichen Buschwälder und aller von der Kultur verlassenen Striche mit Oleander, Myrte, Buchsbaum. Einen Teil des Holzbedarfes deckten die einheimischen und eingeführten Fruchtbäume: Feigen-, Oliven-, Apfel-, Birn-, Pflaumenbäume u. s. w.

674. Fortsetzung. Rind, Pferd, Schwein, Schaf, Hund, Gans, Ente sind allen indogermanischen Sprachen gemeinsam. Diesen Bestand an Haustieren hat das alte Italien, abgesehen von der Verbesserung der Rassen, nicht wesentlich vermehrt. Der Büffel wird erst 595 n. Chr. in Italien erwähnt. Die Viehzucht spielte bei den alten Italikern eine weit geringere Rolle als heute. Die Nahrung bestand fast durchweg aus Vegetabilien. Die heutige Verbindung von Acker- und Viehwirtschaft war dem Altertume fremd. Eine selbständige Viehwirtschaft zur Fleisch- oder Milchproduktion bestand wenigstens auf dem in Geschlechtseigentume stehenden Lande nicht oder nur in sehr beschränktem Umfange. Großvieh wurde nur gehalten, soweit es zur Bestellung des Ackers erforderlich war; der Stier, auch die Kuh zog den Pflug. Die Fütterung geschah nicht auf eigenem Weidelande, sondern im Sommer durchaus, im Winter meist im Stalle. Der Großgrundbesitz ging vom 2. Jahrh. v. Chr. an in ausgedehntem Maße vom Ackerbau zur Viehzucht mit Weidewirtschaft über, bevorzugte jedoch durchaus das Klein- vor dem Großvieh. Lucanien galt den späteren Römern als ein Berg- und Waldland, das Bären für die Arena liefert, Schweine und Rinder züchtet, den Markt mit Würsten versorgt. Die Weidewirtschaft herrschte in Süditalien vor mit all ihren verödenden und entsittlichenden Einflüssen; schon zu Vespasians Zeit konnten einst volkreiche Städte wie Capua, Nuceria, Tarent nur durch künstliche Vermehrung der Einwohnerzahl vor gänzlichem Sinken bewahrt werden. Die großartige Ausdehnung der Viehzucht Italiens in der späteren Kaiserzeit zeigte sich in der Rolle, welche die halbwilden Hirten im Räuberleben der Halbinsel spielten, sowie darin, daß 528042 jugera dem Pfluge entzogen waren.

Italien heißt das „Rinderland“. Zu Varros Zeit galt die gallische

Rasse des Rindes als vorzüglich zur Feldarbeit geeignet; zu Plinius' Zeit schätzte man das kleine, unansehnliche Alpenvieh wegen seines reichen Milchertrages. Columella nennt die altinischen Kühe im Veneterlande humilis staturae, lactis abundantes. Die üppigen Wiesen Umbriens feierte der Dichter wegen des ansehnlichen Rinderschlages, den sie nährten, besonders die Wiesen des Clitumnustales von Mevania bis Spoletium; sie lieferten die großen weißen Opfertiere für die Triumphe in Rom. Die Wiesen des Nartals, zu Interamna und Narnia gehörig, konnten viermal im Jahre geschnitten werden. Der Alpenkäse erlangte schon damals Ruf; Antoninus Pius fand seinen Tod dadurch, daß er ihm zu eifrig zusprach. Der geschätzte ligurische Käse wurde in riesenhaften, bis 1000 Pfund (= 327 kg) schweren Laiben verschickt; berühmt war insbesondere der caseus Cebanus von Cera im Tale des oberen Tanarus. Auch die mit dem Monde gestempelten Käse von Luna fielen auf dem römischen Markte auf, da einzelne Laibe ebenfalls 1000 Pfund wogen. Cassiodor rühmt den Silanus caseus, also bruttischen.

Zum Tragen der Lasten dienten Rinder, Pferde, Esel und Maultiere. Die späteren großen Weidelandgüter zogen diese Tiere hauptsächlich, um Gutsbesitzern, Frachtführern, Soldaten u. s. w. die nötigen Last- und Reittiere zu schaffen. Venetische Rosse kannte man bereits im 7. Jahrh. in Sparta, erregten im 5. und 4. Jahrh. Aufsehen in Griechenland; Dionys I. versorgte sein Rennpferdgestüt mit venetischer Zucht. Die Einführung der Pferdewettrennen steigerte den Verbrauch edler Rennpferde. In der Kaiserzeit bezog Italien seine besten Rennpferde aus den Provinzen, obwohl einige Landschaften, voran Apulien und Calabrien mit ihren weiten Triften, die Pferdezucht in großem Umfange trieben. Tigellinus züchtete auf seinen Besitzungen in den genannten Landschaften mit großem Eifer Zirkuspferde und bestärkte Nero in seiner Leidenschaft für die Rennbahn. Ungeheure Gestüte besaß Sicilien, wo schon zu Anfang der Kaiserzeit die Kornfelder sich mehr und mehr in Weiden verwandelten. Am meisten geschätzt waren die hirpinischen Pferde. Nach Plinius' Versicherung standen die italischen im Rennen mit Dreigespannen überhaupt keinen anderen nach. — In dem gebirgigen Lande fanden Esel und Maultier die umfassendste Verwendung. Cato führt an, daß der Esel außerordentlich brauchbar sei, zum Pflügen, zum Ziehen von Lastwagen, in der Mühle und als Lasttier verwendet werden könne. Varro nennt den Maulesel (von Pferdehengst und Eselin) ebenso brauchbar zur Arbeit wie das Maultier (von Esel und Stute); Plinius sagt aber mit Recht, daß zwar das Maultier zur Arbeit

sehr geeignet, dagegen der Maulesel störrisch und träge sei. In der Kaiserzeit scheint auch für Luxuswagen die Bespannung mit Maultieren sehr gewöhnlich gewesen zu sein; die kaiserliche Post bediente sich vorzugsweise der Maultiere. Das Hochtal von Reate stand in Ruf wegen seiner trefflichen Esel- und Maultierzucht.

Das Kleinvieh spielte in der Viehzucht eine größere Rolle als im Norden. In der älteren Zeit kamen Fleischspeisen fast nur von Schweine- und Lammfleisch auf den Tisch. In der Kaiserzeit wurde zwar auch das Rindfleisch allgemein verbreitete Volksnahrung, allein es galt bei den Ärzten für nicht so zuträglich für den Organismus; der Genuß des ganz besonders beliebten Schweinefleisches war verbreiteter. Seit Aurelian wurde der Bevölkerung Roms auch Schweinefleisch geliefert. Unter Alexander Severus hatten Schweine- und Rindfleisch denselben Preis, nach Diocletians Tarif war das Rindfleisch $^1/_3$ billiger. Von italischen Landschaften lieferte Lucanien das beste Schweinspökelfleisch, das namentlich an gewissen Festtagen genossen wurde, das Marserland die besten Schinken. Saueuter und die Gebärmutter der Sau gehörten zu den außerordentlich geschätzten Leckerbissen. Um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. züchtete das Poland mit Eichelmast so viel Schweine, daß es mit diesem gesuchtesten Schlachtvieh ganz Italien versorgen konnte. Auf den großen Weidewirtschaften fehlten auch Schweine und Ziegen nicht. Cato gibt einen Maßstab der Schweinezucht, indem er auf ein größeres Landgut zehn Ställe rechnet. In der Kaiserzeit wurde namentlich in Lucanien und Picenum Schweinezucht getrieben.

Neben Schweine- und Rindfleisch gehörte in der Kaiserzeit auch Hammel- (Schaf-) und Ziegenfleisch zu den gewöhnlichen Nahrungsmitteln; außerdem werden Spanferkel, das Fleisch von Lämmern und jungen Ziegen oft als Gerichte erwähnt. — Auf die Gemeinweide wurde früh Kleinvieh getrieben, Schweine und Geflügel, besonders Gänse, auf dem Bauernhofe gehalten. Die Viehzucht großen Stils blieb auf der Halbinsel auf Schafe und Ziegen mit Sennereibetrieb beschränkt. Schafe trieb man auch auf die Stoppelweide, nach Cato 100 Stück auf 240 Morgen; häufig zogen es die Grundeigentümer vor, ihre Winterweide an Großherdenbesitzer zu verpachten oder ihre Schafherde einem Teilpächter gegen Ablieferung einer bestimmten Anzahl von Lämmern und einer gewissen Menge von Käse und Milch zu überlassen. Die vom 2. Jahrh. v. Chr. an zum selbständigen Betriebe gelangende Weidewirtschaft bevorzugte wegen des fast durchgängigen Tragens von Wollkleidern durchaus die Schafzucht. Ligurien erzeugte zwar nur eine grobe braune Wolle, doch muß die Schafzucht

ziemlich ausgedehnt gewesen sein. Die beste Wolle in Gallia cisalpina lieferten die Herden in der Umgegend von Pollentia, Mutina und Parma, Mutina nach Strabo die feinste in ganz Italien. Parma begründete seinen Reichtum durch eine großartige Schafzucht auf seiner ausgedehnten Feldmark; Martial schätzt die Wolle der tarentinischen gleichwertig. Durch ihre Feinheit zeichnete sich auch die Wolle der Schafherden von Altinum aus. Lunas Bergweiden ernährten zahlreiche Herden. Die Blüte der Tuchweberei in Pompeji hing mit seiner bedeutenden Schafzucht zusammen. Die größte Ausdehnung hatte die Schafzucht in Samnium und der nördlichen apulischen Ebene; von den Bergen zogen nach der Herbstnachtgleiche die Herden in die Ebene zum Überwintern; in den Hochlanden übertraf die Alpenwirtschaft so sehr den Ackerbau, daß keine bedeutenderen Ortschaften in ihnen entstanden. Eine Million Schafe graste auf dem apulischen Kronlande im Winter, im Sommer nicht bloß in Samnium, sondern bis zur Gruppe der Sibilla oberhalb Reate; sie hatten bis dahin einen Marsch von 250 km zurückzulegen; die Triftwege von 350 Fuß Breite und die Rastfelder zum Grasen auf dem Marsche waren genau vorgezeichnet. Streitigkeiten zwischen den Anliegern und durchziehenden Hirten waren an der Tagesordnung. Ein Erlaß von 168 v. Chr. schärfte den Säpinaten und Bovianern ein, sich der Übergriffe gegen die kaiserlichen Herden zu enthalten. Kaiserliche Erlasse von 364 und 369 verbieten die Hirten beritten zu machen aus Furcht vor ihrer Raublust. Die dunkle Wolle der Umgegend von Canusium genoß gleich der tarentinischen die höchste Wertschätzung. Im innern Apulien weideten seit dem Hannibalischen Kriege die Herden der römischen Großkapitalisten. Unter Brundisiums Erzeugnissen wird Wolle genannt. In Lucanien brachte die Ebene das nötige Getreide, die Hügel vorzüglichen Wein in Menge, die Berge Wolle, Honig, Wachs, Pech, Holz. In Sicilien nutzte man die höchstgelegenen Landstriche zur Schafzucht aus, deren Wolle zu den feinsten des Altertums gerechnet wurde; die altberühmte Schafzucht scheint unter der Herrschaft der Römer noch zugenommen zu haben, da noch im 4. Jahrh. die Wolle zu den Haupterzeugnissen der Insel gehörte. — Die etruskische Insel Capraria hat wie viele andere ihren Namen von den wilden Ziegen erhalten.

Nach Cato hielt man auf den größeren Gütern Hühner, Tauben und mästete sie nach Bedürfnis, legte nach Gelegenheit eine kleine Hasenschonung an, richtete einen Fischkasten ein: die bescheidenen Anfänge der später so unermeßlich entwickelten Delikatessenproduktion. Selbst einer der größten Tadler des Tafelluxus, Varro, ver-

schmähte es nicht, die ausführlichsten Anweisungen zu geben zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaltieren, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, wie afrikanischen Perlhühnern, gallischen und spanischen Hasen und Kaninchen, illyrischen und afrikanischen Schnecken. Nicht bloß für eigenen Bedarf, sondern auch für den großstädtischen Absatz umgaben die Besitzer der großen Landhäuser um Rom, Bajä, Tarracina ihre Villen mit Süß- und Salzwasserreservoiren zur Zucht und Aufbewahrung von Fischen, Wildschonungen, Vogelhäusern. — Außer den eben erwähnten fremden Tieren wurde die Hauskatze aus Ägypten eingebürgert. Die Vermehrung der Haus- und Zuchttiere blieb weit zurück hinter der Akklimatisation der Kulturpflanzen.

Ihren Wohnorten und ihrer Gewohnheit gemäß sind die vögelessenden und vögelzüchtenden Völker Europas die Romanen. Das Geflügel Italiens vertraten in der Landwirtschaft der älteren Zeit Gans und Ente. Obgleich das Fleisch der Gans in der Zeit des höchsten Luxus nicht für fein galt (Petronius 93: albus anser plebeium sapit), wurde es sehr viel verzehrt. Auf großen Landgütern waren besondere Chenoboskien eingerichtet, für das Stopfen der Gänse und der anderen Mastvögel besondere fartores angestellt. Das Mästen der Gänse, namentlich um die geschätzten Lebern zu gewinnen, wurde vielfach als Erwerb betrieben. Über Zucht und Einrichtung des Entenstalles geben Varro und Columella Anweisungen. Enten kamen auch bei feinen Mahlzeiten als Gang vor, doch aß man da nur Brust und Hirn. Der frühzeitig nach Mitteleuropa gelangte Haushahn ist anscheinend von Norden, dem Namen (gallina) nach von den Galliern zu den Römern gelangt. Dafür spricht, daß er an der ligurischen Küste verwildert vorkam und die venetischen Hennen schon früh durch häufiges Eierlegen Ruf erlangten. Die Römer haben den Haushahn anfänglich wie die Perser und andere Völker zu religiösen Zwecken benützt; allmählich hat der Haushahn in der Wirtschaft große Bedeutung erlangt. In Catos Landwirtschaft spielen die Hühner noch keine große Rolle; Varros und Columellas ausführliche Unterweisung über Behandlung und Pflege der Hühner lassen die Verbreitung der Hühnerzucht zu ihrer Zeit erkennen; Palladius sagt: gallinas educare nulla mulier nescit.

Der Mangel an Hochwild einerseits, das Gedeihen der Geflügelzucht in Verbindung mit der kleinen Gartenkultur anderseits ließ bei den Römern die künstliche Zucht delikater Wildvögel in kolossalen Anstalten entstehen. Die von den Semiten gezähmte und der Aphrodite geweihte Taube ist vermutlich von dem berühmten Tempel auf dem Eryx

ziemlich spät in Rom eingeführt worden. Varro und Columella behandeln die Pflege der beliebten Turteltaube. Auch Wildtauben, gefangen und in Käfigen gemästet, kamen häufig auf den Tisch. Ebenso fingen die Römer die Drosseln oder Krammetsvögel und mästeten sie in ihren Vogelhäusern; in der Kaiserzeit waren Krammetsvögel eine der beliebtesten Delikatessen. Varro gibt als Preis der gemästeten Drosseln für seine Zeit drei Denar (= 2,7 M) an, der Diocletiansche Tarif für 10 Stück 1,08 M. Schon Plinius unterschied wilde und gezüchtete Rebhühner; bei Martial bildet das Rebhuhn den notwendigen Bestandteil eines wohleingerichteten Geflügelhofes auf einem großen Landgute; doch war es nicht billig, galt als kostspieliger Leckerbissen, Martial nennt es rarissima avis, carior perdix. Das numidische Perlhuhn war in Varros Zeit noch selten, in Martials Zeit auf größeren Geflügelhöfen anscheinend schon gewöhnlich. Pfauen wurden anfänglich bloß zur Zierde auf Hühnerhöfen gehalten, seitdem Hortensius sie gebraten auf die Tafel brachte, auch für den Tafelluxus. Zucht und Mast führte M. Aufidius Lucro ein, der daran jährlich 60000 Sesterzen (= 13050 M) verdiente. Die steigende Nachfrage machte die Pfauenzucht zum landwirtschaftlichen Gewerbe. Schon zu Varros Zeit wurden die kleinen Eilande um Italien zu Pfaueninseln eingerichtet, auf dem Festlande Pfauenparke angelegt. Zu Athenäus' Zeit (gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr.) war Rom voll von Pfauen. Varro notiert als Preis eines Pfaues 50 Denar (= 35 M), der Diocletiansche Tarif nur 300 Denar (= 5,6 M), den doppelten Preis eines Hasen. Der selten erwähnte Flamingo wurde im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrh. in Italien gezüchtet; vielleicht hatte seinen Genuß Apicius eingeführt, der zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam machte. Mindestens zu derselben Zeit wurde der Fasan (vom Phasis) in Italien gezüchtet; nach Martial war er nichts Ungewöhnliches in der römischen Küche. Über seine Zucht und Mästung handelt ausführlich Palladius; die Digesten (XXXII 1, 66) erwähnen eigene phasianarii als Pfleger der Tiere. Außerdem züchteten die Römer verschiedene große und kleine Vögel, die seitdem nicht mehr gezüchtet werden, wie Kraniche, Störche, Schwäne, Wachteln u. a. Abgerichtete Kraniche wurden in den Schauspielen vorgeführt; sie beschrieben im Laufe Kreise und bekämpften sich gegenseitig.

675. Fortsetzung. Von bedeutender Jagdbeute konnte zur Zeit der Römer in Italien nicht mehr die Rede sein. Zwar gab es im Apennin noch Bären (der kleine, im Walde schlafende Horaz war in Gefahr von solchen zerrissen zu werden), ebenso in Lucanien, im

Hochapennin „wilde Ziegen“ (Steinböcke oder Gemsen), den Wolf sogar häufig; auf der italischen Seite der Alpen kamen vor Elche, wilde (vermutlich verwilderte) Pferde und Rinder, Rehe, Gemsen, Steinböcke, Schneehasen, Murmeltiere, allerlei Federwild: Schneehühner, Bergdohlen, Wasserraben u. s. w. Allein die Römer hatten zu wenig Freude an der Jagd, um ein ausreichendes Bild der Hochgebirgsfauna zu hinterlassen. Dagegen züchteten sie in ihren Wildparken allerlei Tiere zur Versorgung der Tafel. Das beliebteste Wildbret war das Wildschwein, das nicht bloß gejagt, sondern in den Wildparken gehalten wurde; die besten kamen aus Umbrien, Etrurien und Lucanien; bei glänzenden Mahlzeiten wurden die ganzen Tiere, doch auch einzelne Stücke, wie Kopf und Lenden, gebraten aufgetragen. Unter den Wildbretarten kommen ferner vor: Hirsch, Reh, Gemse, Antilope. Diese Tiere wurden daher in Wildparken gehegt, ferner in besonderen Schonungen oder Gehegen der nächst dem Wildschweine am meisten geschätzte Hase, das aus Spanien eingeführte Kaninchen, der Siebenschläfer oder die Haselmaus (als Delikatesse außerordentlich beliebt und daher in besonders konstruierten Gehegen gemästet). Von kleinen Vögeln wurden gefangen und verspeist: Haselhühner, Feigenschnepfen, Wachteln, Distelfinken (Stieglitze), Sperlinge, Stare.

Die Erfindung Schnecken in eigenen Gehegen zu züchten und zu mästen stammt erst aus dem letzten Jahrh. v. Chr. Varro handelt über die Anlegung solcher coclearia, und Plinius gibt Vorschriften über die Fütterung der Schnecken. Der letztere zählt auch die besten Bezugsquellen auf. In besonderem Rufe standen die Schnecken von Veliträ. Man aß die Schnecken in der Regel nicht als besonderes Gericht, sondern mit anderen zusammen als gustatio beim Trinken oder als Vorspeise, z. B. mit Zwiebeln und Käse oder mit Gartensalat. Sie galten für eine zwar schwer verdauliche, aber wenn rationell zubereitet sehr nahrhafte Speise und waren jedenfalls eine sehr beliebte Nahrung. Die Bienenzucht hatte im Altertume eine außerordentliche Verbreitung, da der Honig nicht nur bei feinerem Gebäck, sondern auch sonst beim Kochen und Backen die Stelle des Zuckers vertrat. Er spielte daher auf dem „Naschmarkte“ in Rom eine wichtige Rolle, und Kapitalisten trieben die Bienenzucht im großen. Strabo führt unter Liguriens Erzeugnissen Honig an. Von Hostilia, der viel benutzten Schiffstation am Po (südlich von Verona), wird erzählt, daß seine Bewohner zu Schiff Bienenzucht trieben und stromauf fuhren, um den Bienen die Nahrung zu verschaffen, welche der sumpfige Boden der Heimat versagte. Bienenzucht fand sich

bei den Pälignern, am Garganus, auf dem sandigen Höhenrücken der Pödiculi oder Peucetii in Apulien, bei Brundisium, in den Bergen Lucaniens. Besonders berühmt durch seine Bienenzucht war Hybla in Sicilien. Corsica zinste u. a. mit Wachs und Honig. Ein kleiner Bienenzüchter in der Nähe von Falerii verkaufte von seinem einen Morgen (25 ar) großen Thymiangärtchen durchschnittlich jährlich für mindestens 10000 Sesterzen (= 2175 M) Honig.

Das Mittelmeer ist außerordentlich reich an Fischen (444 Arten, die Ostsee 100 Arten) und Weichtieren (850 Arten). Die Mannigfaltigkeit der Seekrebse, -schnecken, -igel, -spinnen, -muscheln, -würmer, -nesseln, der Aktinien, Polypen und all jenes als frutti di mare zusammengefaßten Getiers eines italischen Fischmarktes überrascht jeden Neuling. Der erstaunliche Reichtum steigert sich in unglaublichem Grade in den Lagunen, den von der Natur geschaffenen Fischbehältern. Da hier die Ausbeutung durch leichte Gewinnung von Salz begünstigt wurde, besiedelte man die Laguneninseln. Auch die Binnenseen und Ströme waren fischreich. Im Tiber wurde der Fischfang im Altertume wie heute mit Erfolg betrieben. Besonders schätzte man den auf der Tiberinsel gefangenen lupus, eine Art Bars, der bis 20 Pfund schwer wird; der Stör, von 0,4 bis 4 m Länge und bis 300 Pfund, war der kaiserlichen Tafel vorbehalten; in geringem Ansehen standen Aale und andere Fische, die sich am Ausflusse der Kloaken mästeten. Aus dem Atlantischen Ozeane dringen noch heute wie ehemals in die italischen Gewässer bisweilen gefährliche Gäste vor, wie der Hai, die großen, 30 und mehr m messenden Cetaceen, der Wal- und Pottfisch, und der unheimliche Nordkaper (orca). In der Straße von Messina kommt der nicht ungefährliche Schwertfisch vor. Kein italischer Seemann vergreift sich, so wenig wie ein deutscher Bauer am Storche, an den klugen, zutraulichen, die Schiffe oft stundenlang begleitenden, durch ihr munteres Treiben und lebensvolles Spiel die Eintönigkeit der Seereise verkürzenden Delphinen. In erstaunlichen Mengen rücken jeden Frühling die Thunfische (scomber thynnus L.) aus dem Ozeane bis in das Schwarze Meer vor, um dort zu laichen, und kehren im Herbste zurück. Die Menge spottet jeder Zählung; die Fischer behaupten, daß der das Tyrrhenische Meer aufsuchende Wanderzug aus den stärksten und schwersten Exemplaren (2—5 m) bestehe. Wie bei der berühmtesten Fangstelle, bei Byzanz, waren auf den italischen Vorgebirgen Warten errichtet, um die Ankunft des begehrten Fremdlings rechtzeitig zu erspähen. Der Thunfisch gehört zur Familie der Makrelen (scomber), die in zahlreichen Arten vertreten ist. Das letztere gilt von den Dorschen, Lippfischen,

Barschen, Rochen, Butten, Meeräschen, Barben, Heringen (dazu die bekannte Sardelle). Am Benacus (Gardasee) war Arilica ein äußerst ergiebiger Platz für Fischerei. Als fischreich galten auch der lacus Volsiniensis, der Sabatiner See und der palus Literna bei Liternum. Vicetia (Vicenza) trieb Aalfang in dem Bache Eretenus oder Retron. Altinums Muscheln hatten später weithin Ruf. Wie auf den Laguneninseln blühte auch in Ravenna die Fischerei. Fischreich war die ganze apulische Küste, daher der Fischreichtum von Bari, Brundisium erwähnt wird. Die Küstenbewohner von Lucanien und Bruttium lebten vom Fange und Räuchern der Fische, besonders in Thurii, Hipponium, Alea. Das Fischerdorf Spelunca (in der Mitte zwischen Tarracina und Cajeta) brachte den amykläischen Thunfisch auf den Markt. Die Laurenter trieben Seefischerei; Pyrgi versorgte Rom mit Seefischen; auf Capri war Fischerei das wichtigste Gewerbe. Die Küsten von Sardinien waren außerordentlich reich an den nach der Insel benannten Sardellen oder Sardinen.

Wenn heute das binnenländische „Fleisch und Brot“ für den Südländer fast zu ersetzen ist durch „Fisch und Brot“, so hat im Altertume bei den Italern wie bei den Griechen erst allmählich die Fisch- die Fleischnahrung zurückgedrängt. In Rom sind Fischspeisen schwerlich jemals ganz unbekannt gewesen; Fleisch- und Fischmarkt wurden hier schließlich synonyme Wörter. Immerhin sind es die Griechen gewesen, welche durch Einsalzen und Einkochen eine Verwertung des Fanges im großen Stile und über weite Gebiete ermöglicht und damit für die Massen der Arbeiterbevölkerung einen billigen Unterhalt wirklich erschlossen haben. Von Griechenland wurde die Fischindustrie und die Namen ihrer Erzeugnisse nach Italien und dem Westen übertragen. Dahin gehören die verschiedenen Gattungen des Tárichos = ganz oder halb gesalzener, auch getrockneter Fisch, ferner garum, muria und allex = eingekochte Saucen oder Fischextrakte. Die letzteren umfaßten die feinsten, mit fabelhaften Preisen bezahlten Delikatessen wie die billigen Sorten, welche den Brei der Sklaven würzten. Diese Fischsaucen oder -extrakte hatten in der Küche der Kaiserzeit wahrscheinlich größere Bedeutung wie gegenwärtig der Fleischextrakt. Von italischen Fabrikaten erlangten einen Weltruf im 1. Jahrh. n. Chr. das garum von Pompeji und die muria von Thurii, im 2. der gepökelte Fisch von Sardinien. — Fischerzünfte erscheinen in der Kaiserzeit seltener als man erwartet; die Inschriften erwähnen solche in Pompeji, Ostia, Pedum. Die Hauptländer, welche alle Teile der alten Welt mit gesalzenen, marinierten und geräucherten Fischen versorgten, waren die Küstenländer des

Pontus, Spanien und Sardinien. — In der Kaiserzeit gefielen sich die prahlerischen römischen Großen auch darin, Tausende von Sesterzen für seltenere, aber eben Mode werdende Fische: Dorsch, Meeraal (Muränen), Lippfisch, Meerbarbe, Steinbutt wegzuwerfen. Seneca berichtet von einer kostbaren Schüssel, in der Venusmuscheln, Lazarusklappen, Austern, Seeigel und entgrätete Seebarben vereinigt waren. — Eine gewisse Bedeutung in der Delikatessenproduktion erlangte die von Varro und Plinius berichtete künstliche Zucht von Süß- und sogar Salzwasserfischen. Der Flottenpräfekt Optatus Elipertius (unter Tiberius) verpflanzte einen sehr hoch geschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Küste zwischen Ostia und Campanien. Plinius sagte darüber: „So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen.“ Auch die von allen Muscheln am meisten bevorzugte Auster wurde künstlich gezüchtet, nach Plinius aus Gewinnsucht; bereits am Anfange des letzten Jahrh. v. Chr. wurden die ersten Austernparke im Lucriner See angelegt. Die besten Bänke Italiens fanden sich im genannten See, ferner im Acherusia palus südlich von Cumä, bei Circeji und bei Brundisium. Hummer, Krabben, Polypen, Seeigel und alle frutti di mare wurden von den Alten bereits geschätzt.

Die Fischerei und Bearbeitung der Edelkoralle, heute ein bedeutender Erwerbszweig Italiens, ist im Altertume nicht unbekannt geblieben, aber auch nicht zu hervorragender Bedeutung gelangt. Bei Graviscä wurden Korallen gefischt, in Neapel bearbeitet. Dagegen wurden die Muscheln der Purpur- und Trompetenschnecke an vielen Orten Italiens, so bei Tarent, Callipolis, Ancona, am Busen von Bajä, vielleicht auf Sicilien gefischt.

676. Etruskischer und griechischer Einfluß. Nachrichten über den Warentausch, den Handel, auch mit Rom fehlen für die alte Zeit in hohem Maße. Doch läßt wie das Vorhandensein gewisser Bodenerzeugnisse auch das Vorkommen fremder Kulturelemente auf Handelsbeziehungen schließen; denn diese Kulturelemente drangen im Gefolge der fremden Waren und Händler ein. Durch zwei Kanäle strömte in der älteren Zeit mit fremden Waren fremde Bildung nach Rom, in mächtiger Fülle aus dem nahen Etrurien, schwächer aus Cumä und den griechischen Städten des Südens. Als die römischen Legionen Campanien eroberten, kehrte sich das Verhältnis beider Zuflüsse um: jener versiegte, dieser nahm stetig an Umfang zu. Der Einfluß der Etrusker auf die Römer ist bereits dargelegt

worden (§ 621). Durch die Vermittelung des hellenisierenden Königsgeschlechtes der Tarquinier drangen gleichzeitig eine Menge griechischer Kulturelemente in Rom ein, die früher, gleichzeitig und später direkt ihren Weg dahin fanden. Die ersten griechischen Kolonien Siciliens entstanden 734 v. Chr., vielleicht um dieselbe Zeit oder noch etwas früher Cumä. Dadurch kam Latium und Rom frühzeitig mit den Griechen in Berührung. Der griechische Einfluß auf Rom nahm zu, je mehr es wuchs, und hat während der ganzen Dauer seiner Geschichte gewirkt. Erleichtert wurde der griechische Einfluß auf Italien überhaupt dadurch, daß vor jenen Kolonisten schon die Japyger, Messapier, Daunier aus dem nordwestlichen Griechenland nach Apulien herübergedrängt worden waren und die Zivilisation Italiens eingeleitet hatten; erleichtert wurde dieser Einfluß ferner durch den niederen Kulturstand der Eingeborenen, durch die angeborene Tatkraft der griechischen Kolonisten, endlich durch das Fehlen eines großen Gegensatzes in Sitte und Anschauung zwischen Eingeborenen und Eingewanderten, wie er z. B. die Griechen vom Oriente schied. Die Griechen schufen sich im Laufe der Zeit eine neue Heimat in Italien. Daher wurde ihre Einwirkung auf die Geschichte und Kultur Italiens weit größer, die Selbständigkeit der Entwickelung der italischen Stämme weit geringer als der Einfluß des Orients in Griechenland. Die Ansätze einheimischer Entwickelung in Italien in den grundlegenden Einrichtungen, Kulten, auf den Gebieten der äußeren Kultur gelangten nicht zu voller Entfaltung.

Auf Sicilien wurden die Sikeler und Sicaner allmählich ganz hellenisiert. Im westlichen Unteritalien entstand Großgriechenland, die einheimischen Italer, Morgeten und Choner verschwanden spurlos. Als die samnitischen Scharen sich des ganzen Westens bemächtigten, blieben die Griechenstädte von Tarent bis Cumä bestehen, teils abhängig, teils frei, doch erlagen die samnitischen Einwanderer: Campaner, Lucaner, Bruttier sämtlich dem Einflusse hellenischen Wesens; nur die Eidgenossenschaft im eigentlichen Samnium bewahrte sich die Sitten und Tapferkeit der Väter. Zwischen den Japygern und Hellenen entbrannte ein erbitterter Kampf, aber in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. war Apulien ganz hellenisiert. In Latium drang hellenisches Wesen beinahe seit Roms Entstehung ein; während Rom bei der Einigung Italiens alle italischen Stämme sich assimilierte, hat es nur die einzige griechische Nation, so wie sie war, sich eingefügt, nicht mit sich verschmolzen.

Die Gräber Siciliens, Campaniens und Etruriens aus der Zeit vom 8. Jahrh. abwärts enthalten griechische Vasen, die vorwiegend in

den Fabriken von Chalcis und Korinth gefertigt sind. Das einheimische Handwerk ahmte bald die fremden Erzeugnisse nach. Nach dem Muster der Griechen wurden größere Grabbauten errichtet, die Gräber reicher ausgestattet, die Städte, namentlich in Etrurien, Umbrien, Latium und der Sabina mit den sogenannten cyklopischen Ringmauern umwallt und andere größere Bauten ausgeführt. Das Längen- und Körpermaß, das Gewichts- und Münzsystem wurde nach griechischen Systemen abgeändert. Der anfangs selbständige italische Kalender erfuhr Abänderung nach der ältesten griechischen Jahrordnung. Die italischen Alphabete wurden von dem chalcidischen abgeleitet und zwar zuerst das etruskische, von ihm das umbrische und oskische, später unmittelbar vom chalcidischen das latinische. Nach griechischem Vorbilde wurde der Hausrat reicher und kostbarer, das Leben genußreicher, üppiger gestaltet. Die Griechen führten in Sicilien und Unteritalien eine Menge Gewächse einer fortgeschrittenen Bodennutzung ein. Den griechischen Volksfesten verdankte das römische Stadtfest seine Entstehung oder mindestens seine spätere Einrichtung; mit der religiösen Feier verbanden sich kriegerische Wettkämpfe: Wagenrennen, Wettläufe, Ring- und Faustkämpfe. Mit den gymnastischen Wettkämpfen drangen Gesang und Tanz und die griechische Lyra ins italische Festleben, selbst in das Ritual ein.

Die italische Kunst war wenig originell, am meisten in Etrurien; die bildenden Künste sind nicht sowohl durch griechische Anregung befruchtet worden als aus griechischen Samenkörnern gekeimt. Die einheimischen Künstler arbeiteten ganz in griechischer Weise. Der Tempel für Ceres, Liber und Libera am Circus Maximus in Rom, 493 von Spurius Cassius geweiht, wurde als erster griechischer Kunstbau in Rom von den griechischen Künstlern Damophilus und Gorgasus durch bemalte Tonbilder und Wandbilder ausgeschmückt. Der griechische Sagenschatz fand bereitwillige Aufnahme, selbst in Rom in sehr alter Zeit. Später, im 3. Jahrh. v. Chr. fanden die griechischen Fabeleien über italische Dinge wie die Abstammung der Römer von den Troern Eingang; gleichzeitig erhielt die römische Königsgeschichte unter griechischem Einflusse die überlieferte Gestalt. Im 2. Jahrh. v. Chr. drang durch die Kriege im Osten das hellenische Wesen, Literatur, Kunst und Religion unwiderstehlich bei den Römern ein. Die vornehmsten Römer, die Scipionen, Flamininus, Ämilius Paullus waren die eifrigsten Freunde der griechischen Kultur; griechische Kunstwerke wurden nach Rom gebracht, griechische Dramen an den Festen aufgeführt. Augustus bemühte sich, das Nationalgefühl der Römer zu stützen und zugleich der griechischen Literatur

ebenbürtige Leistungen hervorzurufen; aber dabei ging die griechische Literatur nicht leer aus: die öffentlichen Bibliotheken, die palatinische und die im Portikus der Octavia, waren griechisch und lateinisch. Nero stiftete im Jahre 60 n. Chr. die Neronien, periodische Wettspiele für musische Künste, und unternahm in den Jahren 66 und 67 eine Kunstreise nach Griechenland, um bei den altberühmten Agonen aufzutreten. Selbst in der Periode des Verfalls, vom 2. Jahrh. n. Chr. an, brachten es die griechischen Klassizisten noch zu ansehnlichen Leistungen, während der lateinischen Literatur jede Originalität mangelte.

Auf religiösem Gebiete sind die einheimischen Anschauungen bei Etruskern und Römern durch die griechischen Einflüsse überwuchert, die alten Göttergestalten durch die fortschreitende Kultur und das Eindringen der griechischen Religion verschoben und verblaßt worden. Von den ältesten Zeiten an genossen in Rom göttliche Verehrung Hercules, das Brüderpaar Kastor und Pollux, Ceres, Liber und Libera; dazu kamen später, zum Teil in ganz Italien verehrt, der Orakelgott Apollo, Hermes (Mercur), Äsculap, Aphrodite (in Rom mit der Gartengöttin verschmolzen); allmählich wurden alle griechischen Götter den Italikern bekannt und den einheimischen gleichgesetzt oder angereiht. Zur Lesung und Deutung des Zauberbuches der cumäischen Sibylle, einer griechischen Orakelsammlung, bestellte man in Rom ein nur den Auguren und Pontifices nachstehendes Kollegium. Man beschickte, wie es bei den Griechen üblich war, den Delphischen Apollo, beschenkte ihn z. B. nach der Eroberung von Veji mit dem Zehnten der Beute (394 v. Chr.), baute ihm und anderen griechischen Göttern Tempel. Das Eindringen der griechischen Religion erfolgte ganz vorzugsweise durch die Handelsbeziehungen; Kaufleute und Schiffer haben zunächst die griechischen Götter nach Italien gebracht.

Wenn auch die Einholung der attischen Gesetze durch eine Gesandtschaft zur Gesetzgebung der Decemvirn erdichtet ist, so ist zweifellos griechischer Einfluß bei der Aufzeichnung der Gesetze wirksam gewesen. Auch die Verwaltung und Einrichtung des römischen Gemeindewesens verdankte der griechischen Anregung, zum Teil mittelbar durch die Etrusker, wahrscheinlich vielerlei in Ämtern, Amtsinsignien, Amtsgebäuden und im Heerwesen; der Census war nach griechischem Vorbilde eingerichtet; die römische Gemeindeverfassung mit ihrer timokratischen Gliederung entsprach in allen wesentlichen Punkten so sehr der griechischen, daß die Ostgriechen im Anfange des 3. Jahrh. v. Chr. Rom für eine griechische Stadt halten konnten. Die servianische Militärverfassung war wesentlich

griechischer Art. Auch bei der Einrichtung der Manipularlegion und der Veränderung der Bewaffnung richteten sich die Römer nach griechischen Mustern.

Auf Rom insbesondere wirkten zuerst die Chalcidier, besonders von Cumä, und die sicilischen Dorier ein, dann die phocäischen Ansiedler in Massilia und Elea, die Thurioten und Athener. Südetrurien und Latium nahmen die Griechen besonders freundlich auf. In Cäres Häfen Pyrgi und Alsium und an der Tibermündung verkehrten die griechischen Schiffer und Kaufleute und verbreiteten griechische Kultur mit den griechischen Waren. Ohne Zweifel haben in Rom seit alten Zeiten viele Griechen gewohnt. Die Gräcostasis, eine Tribüne auf dem Forum, war für griechische Gesandtschaften bestimmt. Seit dem Bestehen der Republik stieg der griechische Einfluß. Erst jetzt baute man den griechischen Göttern in Rom Tempel, den ersten für Ceres, Liber und Libera, den zweiten für die Dioscuren. Seit der Eroberung Campaniens stieg der griechische Einfluß auf das römische Wesen rasch. Alle Zweige der römischen Entwickelung dieser Zeit, Gesetzgebung und Münzwesen, Religion und Stammsage, Sitten und Gebräuche zeigen die Spuren. Seit dem Ende des 4. Jahrh. erscheinen vornehme Römer mit griechischen Beinamen; alle jungen, den Staatsgeschäften sich widmenden Römer lernten die griechische Sprache als die Welt- und Diplomatensprache der Zeit; auf den Grabmälern finden sich Inschriften zur Ehre des Toten (die älteste bekannte für Lucius Scipio Konsul 298); an öffentlichen Orten werden ohne Gemeindebeschluß Ehrendenkmäler errichtet; die Wettkämpfer erhalten Palmzweige; griechische Trinksitten bürgern sich ein; die Kenntnis des Griechischen verbreitet sich unter den vornehmen Römern, sodaß die Redner der römischen Gesandtschaften in Tarent ihre Aufträge griechisch darlegten und Cineas in Rom verstanden wurde. Rom trat um 300 v. Chr. mit der Republik Rhodus, mit Apollonia, bald auch mit Ägypten in diplomatischen Verkehr; der italische Kaufmann vermittelte den Verkehr des Westens mit dem Osten; Rom begann mit Umwandlung seines Kupfergeldes in Scheidemünzen Silbermünzen nach dem herrschenden attischen Fuße zu prägen (269). Im 2. Jahrh. drang griechisches Wesen, Literatur, Kunst und Religion infolge der Kriege im Osten und den innigen Berührungen mit den Griechen in starkem Strome in Rom ein. Die vornehmsten Römer wurden die bedeutendsten Förderer der griechischen Kultur in Italien. Man empfand in Rom das Bedürfnis nach einem reicheren Geistesleben und nahm daher gierig die griechische, seit Alexander dem Großen humanistisch und kosmopolitisch gewordene Zivilisation

auf, so kräftig die italische Eigenart das Eindringen abzuwehren strebte. Rom übernahm die Aufgabe, die Welt zu hellenisieren. Die Griechenstädte Italiens wurden nicht latinisiert, sondern blieben griechisch. An die Stelle des alten einfachen Glaubens und der Frömmigkeit trat die Theologie, die griechische Irreligiosität und das sinnlich-mönchische Treiben des Cybele- und Bacchuskultes. Griechische Kunstwerke wurden nach Rom gebracht, griechische Dramen bei den Spielen aufgeführt. Im Gefolge der hellenistisch-kosmopolitischen Bestrebungen erschienen Übersetzungen griechischer Tragödien und Komödien, dann erst das römische Lust- und Trauerspiel. In der Geschichtschreibung hat selbst Cato Rom an Hellas angeknüpft, Griechen und Italiker als ein ursprünglich gleiches Volk dargestellt. Im Laufe des 2. und 1. Jahrh. v. Chr. ging mit der Latinisierung Italiens die steigende Hellenisierung Hand in Hand in Staatsleben, Literatur, Kunst, Religion, Sitte, Familienleben. Der Hellenismus vollbrachte auch unter den Barbaren das Werk der Aufklärung, Durchgärung, Zersetzung, wie im Osten, so im Westen, im Weltreiche Rom. Im Laufe des 1. Jahrh. v. Chr. ahmte Rom den griechisch-orientalischen Luxus in übertriebener, roher Weise nach. Während die Römer und Italiker als Beamte, Krieger, Kaufleute, Spekulanten lange Jahre im Auslande weilten, Italien tatsächlich sich entvölkerte, strömte das Sklaven- und Freigelassenenproletariat in Masse nach Rom, ebendahin und noch mehr in die Hafenstädte Ostia, Puteoli und Brundisium die Handwerker und Händler aus Kleinasien, Syrien und Ägypten. Cäsar führte das öffentliche Leben einen großen Schritt auf der Bahn des Hellenismus weiter, sodaß der römische Adel behaupten konnte, er richte Rom und Italien absichtlich zugrunde, um den Schwerpunkt des Reiches in den griechischen Osten zu verlegen und Ilium oder Alexandria zu seiner Hauptstadt zu machen. Unter den Kaisern trat die völlige Verschmelzung der griechischen und lateinischen Kultur ein. Das römische Kaisertum vollendete das Werk Alexanders d. Gr.

677. Römische Eigenart. Der kühle Verstand, die formelle Rechtlichkeit, die Unterordnung unter die überkommene Ordnung, das genaue Abwägen, was dem andern zusteht und was der eigene Vorteil erheischt, das sind die grundlegenden Charaktereigentümlichkeiten der Römer. Die vielfache Mischung der in Italien eingewanderten Völker und die damit verbundene gegenseitige Reibung mag die Klarheit, Glätte, Verständigkeit, den praktischen Sinn der Römer, aber auch ihren Mangel an warmer Empfindung, Phantasie, Schöpferkraft erzeugt haben, die aus dem tiefen Borne reinen Volkstums quellen. Der

Kunst, der spekulativen Wissenschaft war damit der Boden entzogen, während die realen Lebensinteressen und der Nützlichkeitsstandpunkt das volle Schwergewicht erlangten. Ihren reichsten Schatz bildete das tiefe Gefühl des Allgemeinen im Besonderen, die innige Frömmigkeit und der ernste Glaube an die eigenen Götter. Den Sohn bannte die Furcht des Vaters, den Bürger die Furcht des Herrschers, alle die Furcht der Götter. Die Römer zeichnete aus geistige Gewecktheit, natürlicher Verstand, Geistesgegenwart, schlagfertiger Witz, Spottsucht, Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen, Mut, starrer, unbeugsamer Sinn, ein hochgesteigertes nationales Selbstgefühl, das ebenso als nationale Selbstüberschätzung wie als leuchtende Vaterlandsliebe hervortritt. Damit verbanden sich Tatkraft und Ausdauer, ethische Lauterkeit der Gesinnung und Wahrheitsliebe, emsiges Streben, den guten Namen und die bürgerliche Ehre zu wahren, die obliegenden Pflichten peinlich genau zu erfüllen, rücksichtslose Strenge gegen andere in der Erfüllung ihrer Pflichten. Endlich zeigte sich der Römer keusch, mäßig, einfach, haushälterisch, arbeitsam, ernst und würdevoll im äußeren Auftreten, die Autorität wahrend und beanspruchend, zugleich empfänglich und voll Treue für Freundschaft. Im öffentlichen wie im privaten Leben galten keine anderen Mächte als Kraft, Klugheit und Reichtum. Nichts wurde gefordert und nichts geehrt als die nützliche Tat, und daher war jeder Bürger gezwungen, jeden Augenblick des Lebens mit rastloser Arbeit auszufüllen.

Einen großen Vorzug der Italiker vor den Griechen bildete das tiefe Gefühl des Allgemeinen im Besonderen, die Hingebung und Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen. Gegenüber dem geil wuchernden Individualismus der Griechen sollten sich nach der römischen Verfassung die Bürger alle gleichen. Nicht das Genie des Einzelnen herrschte in der römischen Republik, sondern die unbewegliche, von Geschlecht zu Geschlecht im Senate fortgepflanzte politische Überlieferung. Es war der tiefste und großartigste Gedanke im römischen Gemeinwesen, daß es innerhalb der Bürgerschaft keinen Herrn und keinen Knecht, keinen Millionär und keinen Bettler geben dürfe, der gleiche Glaube und die gleiche Bildung alle Römer umfassen solle. Die bürgerliche Gleichheit wurde erst erschüttert durch das Eindringen der griechischen Bildung. Zugunsten des Staates verzichtete der Italiker auf die den Griechen und Germanen so überaus teure Freiheit, auf jede Willkür, leistete ihm Gehorsam. Dafür gewann er die unbedingte Rechtssicherheit gegenüber seinen Mitbürgern und gegenüber dem Staate selbst, die unbedingte Gleichheit vor dem

Gesetze, feste Ordnung und Sitte und, was die Griechen nie gekannt haben, ein Vaterland, ein Vaterlandsgefühl; dadurch errang er allein unter allen Kulturvölkern des Altertums bei einer auf Selbstregiment ruhenden Verfassung die nationale Einheit und durch sie die Weltherrschaft. Darum war dem römischen Bürger der Staat alles, galt ihm die Erweiterung des Staates als der einzige nicht verpönte hohe Gedanke. Ein sicherer Blick für das gemeine Beste, eine einsichtige Folgsamkeit gegenüber dem tüchtigen Führer, ein festes Herz in guten und bösen Tagen, Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für das Ganze, des augenblicklichen Wohlbehagens für das Glück der Zukunft, das alles kennzeichnete die römischen Bürger der guten Zeit. Es stand jedem fest, daß der Beamte unbedingt befehle, der Rat der Alten die höchste Autorität im Staate sei, jede Ausnahmebestimmung nur durch die souveräne Volksgemeinde verfügt werden könne.

Das ganze römische Wesen war darauf gerichtet, die Bürger zu dem Durchschnittsmaße tüchtiger Männer heranzubilden, geniale Naturen aber nicht emporkommen zu lassen. Die Abstufungen freilich, welche die Verschiedenheiten in Alter, Einsicht, Bildung und Vermögen in der bürgerlichen Gesellschaft notwendig hervorrufen, beherrschten auch das römische Gemeindeleben; allein wie in der älteren Zeit die Patrizier an Rechten und Pflichten einander völlig gleich standen, so gab es auch in der erweiterten Bürgerschaft dem Gesetze nach keinen willkürlichen Unterschied. Es hat vielleicht niemals ein Volk den Grundsatz der Rechtsgleichheit der Bürger so streng durchgeführt wie die Römer. Es gab keinerlei Standesvorzüge; der Reiche und Vornehme durfte selbst nur wie der Arme und Niedriggeborene öffentlich in der gleichen einfachen weißwollenen Toga erscheinen.

Zu ihrem vortrefflichen Rechte gelangten die Römer durch die Schärfe ihres Verstandes, durch die geforderte genaue Formulierung der Anklage und Verteidigung und durch die gesetzlich geordnete Fortbildung des Rechtes durch eine ständige Behörde. Das Recht war überall klar und knapp, ohne überflüssige Einrichtungen; alles Nötige wurde ohne Umstände vollzogen, auch die Todesstrafe; es war nicht grausam, aber es war schrecklich mit seiner unerbittlichen Strenge. Wenn das Recht des Gläubigers anerkannt wurde, da war es so allmächtig, daß dem Armen nirgends eine Rettung, nirgends eine menschliche und billige Berücksichtigung sich zeigte. Es war, als fände das Recht eine Freude daran, überall die schärfsten Spitzen hervorzukehren, die äußersten Konsequenzen zu ziehen. Daraus erwuchs aber die Größe Roms, daß das Volk sich selbst ein Recht schuf und

ertrug, in dem die ewigen Grundsätze der Freiheit und der Botmäßigkeit, des Eigentums und der Rechtsfolge unverfälscht und ungemildert walteten.

Die Römer waren eroberungslustig und kriegerisch. Schon in der ältesten Zeit erscheinen sie arbeitsam, ausdauernd, begehrlich, leidenschaftlich, kriegerisch. Sie begnügten sich nicht, ihre Feinde zu unterwerfen, sie vernichteten oder vertrieben einen großen Teil der Besiegten und siedelten römische Bürger auf dem eroberten Lande an. Um freie Hand gegen die zur Vernichtung bestimmten Völker zu haben, wurde in der späteren Zeit der Republik und während der Monarchie der Rechtssatz aufs strengste durchgeführt, daß aller nicht ausdrücklich an Gemeinden oder Private abgetretene Grund und Boden dem Staate als Eigentum gehöre, der zeitige Inhaber nur einen geduldeten und jederzeit widerruflichen Erbbesitz habe. Dem Vorwurfe unstillbarer Begierde nach Herrschaft und Reichtum gegenüber behaupteten die Römer, zu den außeritalischen Kriegen gezwungen worden zu sein. Für die meisten Fälle hatten sie in der Tat recht; aber sie haben auch sich im Siege nicht gemäßigt, ihre Nachbarn immer unschädlich zu machen, tatsächlich zu unterwerfen gesucht. Von den kriegerischen Samniten und Griechen haben die Römer manches gelernt, aber sie haben beide überwunden; so oft die Griechen von Pyrrhus an die Entscheidung der Waffen herausforderten, sie sind in jedem neuen Kampfe den Römern unterlegen. Als es üblich wurde, Sold zu zahlen und Beute zu verteilen, da litt der kriegerische Geist der Bürgerschaft unter diesem Übergange des Kriegs- in das Raubhandwerk. Schon während des Hannibalischen Krieges mußten die Censoren gegen die Lässigkeit der Militärpflichtigen von Ritterschatzung mit ernsten Strafen einschreiten. Die Zeit war vorüber, da Mars den Mittelpunkt des römischen, überhaupt des italischen Gottesdienstes gebildet hatte.

Auch in Italien ist die Religion typisch für die gesamte Geistesrichtung des Volkes. Es verehrte in der ganzen Natur das Geistige und Allgemeine; jedem Wesen, dem Menschen wie dem Baume, dem Staate wie der Vorratskammer ist der mit ihm entstandene und zu verehrende Geist zugegeben. Ja es wurde in den Handlungen der einzelne Moment der Tätigkeit vergeistigt, z. B. in der Fürbitte für den Landmann angerufen der Geist des Ackerns, Furchens, Säens, Zudeckens, Eggens und so fort. In ähnlicher Weise wurde Ehe, Geburt und jedes andere physische Ereignis mit heiligem Leben ausgestattet. So lebendig war die Richtung auf die Vergeistigung alles Irdischen noch zur Zeit des beginnenden Ringens nach der Weltherr-

schaft, daß die Römer, vermutlich erst nach Prägung eigener Silbermünzen 269 v. Chr., einen Gott Argentinus („Silberich") schufen, der natürlich der Sohn des älteren Gottes Aesculanus („Kupferich") war. Je umfassendere Begriffe die Abstraktion bildete, desto höhere Götter schuf sich die Ehrfurcht der Menschen: Jupiter und Juno als die Abstraktionen der Männlichkeit und Weiblichkeit, Dea Dia oder Ceres als die schaffende, Minerva als die erinnernde Kraft, Dea bona als die gute Gottheit. Da der Römer nur abstrakte, vollkommen durchsichtige Formeln angemessen fand, auch den leichtesten Schleier der Allegorie als eine Trübung des heiligen Gedankens empfand, so warf er den Sagenschatz der Urzeit völlig weg. In der griechischen Mythologie herrschte die Person, in der römischen der Begriff. So gering die idealen Elemente der römischen Religion, so ausgeprägt war die Richtung auf das Praktische, auf das Nützliche. Vermögensmehrung und Gütersegen durch Feldbau und Viehzucht, Schiffahrt und Handel, das begehrte der Römer von seinen Göttern. Darum wurde frühzeitig der aus dem täglichen Verkehre hervorgegangene Gott des Worthaltens, der Handelsgott, die Göttin des Zufalls und des Glückes verehrt. Strenge Wirtschaftlichkeit und kaufmännische Spekulation waren zu tief im römischen Wesen begründet, um nicht auch göttliche Abbilder dafür zu erschaffen.

Die römische Theologie suchte nach allen Seiten die wichtigen Erscheinungen und Handlungen begrifflich zu fassen, terminologisch auszuprägen und schematisch zu klassifizieren, um darnach die Götter und Götterreihen richtig anzurufen und ihre richtige Anrufung der Menge zu weisen. Wie angesehen aber auch immer das Priestertum war, so hielten die Römer mit unerbittlicher Strenge an dem Grundsatze fest, daß der Priester im Staate in vollkommener Machtlosigkeit zu verbleiben habe, von allem Befehlen ausgeschlossen sei, wie jeder andere Bürger selbst dem geringsten Beamten Gehorsam leisten müsse. Der römische Rechtssatz, daß kein Vertrag durch Stellvertretung abgeschlossen werden könne, galt auch im religiösen Leben und schloß jede Priestervermittelung aus. Dieser Umstand mag wesentlich beigetragen haben zur Ausbildung einer bemerkenswerten Kraft des religiösen Gefühls, einer einfachen Frömmigkeit. Damit vereinigte sich in merkwürdiger Weise die stark entwickelte Neigung zum Formalismus. Das Ritual wurde sorgfältig ausgebildet, die Vorzeichen des Vogelflugs, der Blitz- und Eingeweideschau streng beobachtet, jede Abweichung von der Regel als unheilbringend durch Wiederholung der Zeremonie gesühnt. An Stelle der Phantasie und des warmen Gefühls in der griechischen Religion erscheint bei den Römern

Nüchternheit, der rechnende Verstand. Wie dem Semiten war auch dem Italiker die Gottheit ein Werkzeug zur Erreichung sehr konkreter irdischer Zwecke. Daher erteilte er jeder Gottheit ihren bestimmten Machtbezirk, ihre scharf umgrenzten Kompetenzen zu. Daher erhielt jede Gottheit vom Staate wie vom einzelnen genau, was ihr gebührte, jedoch nicht mehr; mit derselben kaufmännischen Pünktlichkeit, mit der er seinen irdischen Verpflichtungen nachkam, erfüllte jeder fromme Mann auch die Vorschriften des heiligen Rituals. Ja, er tat nicht bloß ein übriges, wenn der Gott ihn reichlich gesegnet hatte, er ließ sich auf Spekulation mit dem Gotte ein, suchte ihn in allen Formen des Rechtes zu betrügen, um größeren Gewinn zu erzielen. Das fand jedermann ebenso unanstößig, wie der römische Kaufmann ohne Schaden am Rufe seiner Rechtlichkeit einen Vertrag nur dem Buchstaben nach erfüllte. Die ganze Augurallehre war darauf aufgebaut. Nach den Lehren der römischen Theologen wurde mit völliger Berechtigung den Göttern das Abbild statt der Sache gegeben, z. B. dem Herrn des Himmelsgewölbes Zwiebel- und Mohnköpfe dargebracht, um auf sie anstatt der Menschenhäupter seine Blitze zu lenken, dem Vater Tiberis zur Lösung der jährlich von ihm erheischten Opfer jährlich dreißig aus Binsen geflochtene Puppen in die Wellen geworfen. So war der italische reich ausgestattete und mit ostentativer Gemessenheit zur Schau getragene Kultus nicht der Ausdruck eines tief empfundenen religiösen Lebens, die mit frommer Schlauheit verbundene Gottesfurcht weit entfernt von dem demütigen Bangen vor der allmächtigen Gottheit der monotheistischen Religionen.

Eine erschreckende Nüchternheit gab sich gegenüber der Natur kund. Für die Freude an Wald und Jagd, das Schweifen im wilden Hag, das Erklimmen ragender Berge ging dem Römer Sinn und Verständnis ab. Das Meer galt ihm weder als heilige Salzflut noch als willige Nährmutter, noch als Mittler des Verkehrs, sondern lediglich als Grenze des bewohnten Landes. Die Wildnis der Alpen flößte abschreckendes Grauen ein. Vulkanische Ausbrüche erschienen den Römern als Sühne heischende Wahrzeichen. Beobachtungsgabe und Interesse an der Natur mangelte ihnen in hohem Grade; ebenso widersprach es ihrer nüchternen Art, die Vorgänge der Natur zu verkörpern, wie die Griechen und selbst Ägypter so reich getan. Endlich duldeten sie auch keine freie Natur in ihrer Umgebung. Die immergrünen Gewächse: Buchsbaum, Cypresse, Lorbeer, Myrte wurden nicht nur in Hecken, Wänden und Einfassungen gezogen, sondern auch zu Kegeln, Kugeln, Namenszügen, Tieren, Schiffen u. s. w. verschnitten. Das Wild mästeten sie in engen Gehegen und halbdunkeln Vogel-

häusern. Selbst mit dem bedeutendsten Aufwande wurde ein Kunstwerk wie eine italienische Villa der Neuzeit nicht erreicht. Man kann sich kaum etwas Langweiligeres denken als jene endlosen Säulenhallen und jene Masse von Baulichkeiten, welche Hadrian auf seiner Prachtanlage bei Tibur zu einem gigantischen Raritätenkabinett vereinigt hat.

678. Fortsetzung. Da die Götter nur Vergeistigung einer irdischen Erscheinung waren, so schienen Idole und Tempel von Menschenhand die geistigen Vorstellungen nur zu trüben. Darum war der ursprüngliche römische Gottesdienst ohne Gottesbilder und Gotteshäuser. Weder der Künstler noch der Dichter vermochte an der immer vollkommen durchsichtig gebliebenen Verkörperung der Gottheitsbegriffe sich heranzubilden; die latinische Religion stand der Kunst stets fremd, ja feindlich gegenüber. Alle wirkliche Kunst beruht auf der individuellen Freiheit und dem fröhlichen Lebensgenusse. Indem die römische Entwickelung die Freiheit und die Fröhlichkeit durch das Gemeingefühl und das Pflichtbewußtsein ersetzte, erdrückte sie die Kunst. Die Italiener gehören nicht zu den vorzugsweise poetisch begabten Völkern; es fehlt ihnen die Leidenschaft des Herzens, die Sehnsucht das Menschliche zu idealisieren und das Leblose zu vermenschlichen, damit aber die Zauberkraft der Dichtkunst. Es ist überhaupt nicht das Innerliche bei ihnen zu reicher Entwickelung gelangt. Soll die Macht der Schönheit voll auf sie wirken, so darf sie nicht im Ideale vor ihre Seele, sondern muß ihnen sinnlich vor die Augen gerückt werden. Darum sind sie auch in der bauenden und bildenden Kunst recht eigentlich zu Hause und darin in der alten Zeit die besten Schüler der Griechen geworden. In der Poesie gelang ihrem scharfen Blicke für das Äußerliche und das Komische, ihrer anmutigen Gewandtheit, ihrem Behagen an Gestenspiel und Verkleidung, die Ironie und der Novellenton vortrefflich, am besten die Satire, die niedere Komödie und die Posse. Dagegen haben sie zu keiner Zeit ein wahres Epos und ein echtes Drama hervorgebracht. In der Rhetorik und Schauspielkunst hat kein anderes Volk sie erreicht. Selbst in der Musik ist das schöpferische Talent weniger hervorgetreten als die Fertigkeit, die Virtuosität. Die latinische Kunst war nirgends originell und brachte oft minderwertige Werke hervor, aber sie besaß die Fähigkeit mit frischer Empfindung und taktvoller Auswahl die griechischen Meisterwerke nachzubilden. Nicht wie die etruskische ist die latinische Kunst verwildert; in der Technik haben die besten Leistungen die griechischen Vorbilder erreicht. An künstlerischer Begabung waren den Römern die Samniten überlegen. Die Ficoro-

nische Cista, die Grabgemälde von Pästum mit den Darstellungen lucanischer Krieger, die Anmut, welche die Schöpfungen des oskischen Pompeji im Gegensatze zum römischen auszeichnet, das und manches andere läßt beklagen, daß den Samniten die Herrschaft über die Halbinsel versagt blieb. — Das Vorwiegen des Verstandes, die kühle Berechnung des eigenen Vorteils erstickten in hohem Grade die Phantasie, die schöpferische Kraft, die warme Empfindung. Dadurch leisteten die Italiener wohl Tüchtiges auf staatlichem und rechtlichem Gebiete und errangen die Herrschaft über Italien, über die Mittelmeerländer, aber sie waren nicht imstande, sich eine eigene Kultur zu schaffen, auf den Gebieten der Kunst, der Dichtung, der Religion, der Wissenschaft selbständig und schöpferisch zu wirken.

Es war in Latium weder zu einer eigentlichen Sagenbildung noch zu einer Nationalpoesie gekommen. Poesie und Kunst zeigen mehr ein Eintrocknen als ein Aufblühen. Latium hatte keinen nationalen Gott des Gesanges, die ältere latinische Sprache keine Bezeichnung für den Dichter. Die Übung musischer Künste beschränkte sich frühzeitig auf Frauen und Kinder, auf zünftige und unzünftige Handwerker. Die Spielleute bildeten ein zünftiges, die Tänzer und Klagefrauen ein unzünftiges Gewerbe. Während in Griechenland die musischen Künste immer mehr Gemeingut eines jeden und aller wurden, zog sich in Latium der bessere Teil der Bürgerschaft mehr und mehr von diesen eitlen Künsten zurück. Schule und Theater wurden die wirksamsten Hebel des Hellenismus in Rom. Aber sie waren antirömisch und wirkten durchaus revolutionär. Dem Philisterernste und dem Tätigkeitssinne der Römer alten Schlages mußte der Theatermüßiggang um so mehr ein Greuel sein, als sich damit Staat und Sitte erschütternde Angriffe verbanden. Die öffentliche Meinung und die Polizei zogen der Poesie enge Schranken; der „Bänkelsänger“ wurde bei der guten Gesellschaft in Bann getan. Darum beschäftigten sich mit der Poesie fast nur geringe Leute, während unter den Prosaikern bis um die Mitte des 2. Jahrh. fast nur senatorische Männer vorkamen.

Die größte Selbständigkeit und Schöpferkraft zeigt die italische Baukunst. Nach der Form des ältesten italischen Wohnhauses, dem Rundbau, erhielten die ältesten Tempel, so der der Vesta, diese Form. Die Anwendung des Bogenbaues im großen gehört unbestritten den Römern. Im 4. Jahrh. begann der wesentlich auf den Bogen gegründete Tor-, Brücken- und Wasserleitungsbau, der fortan mit dem römischen Namen unzertrennlich verknüpft blieb. Die unzerstörbaren Straßen verkünden die unverwüstliche Solidität, die energische Tüch-

tigkeit römischen Wesens. Erst um 300 v. Chr. begann es bei ihnen in der Kunst sich zu regen. Angeblich 296 v. Chr. schufen die Gebrüder Ogulnii das Kunstwerk der capitolinischen Wölfin. Der Aufschwung der staatlichen Einigung Italiens machte sich auch in der latinischen und besonders der römischen Kunst geltend. Am Anfange des 2. Jahrh. v. Chr. war die innere geistige Entwickelung wie die äußere staatliche Entfaltung auf einem Punkte angelangt, auf dem es nicht länger möglich war, die auf dem Ausschlusse aller höheren und individuellen Geistesbildung beruhende römische Nationalität festzuhalten und den Hellenismus von sich abzuwehren. Auf dieser denationalisierenden, aber für die notwendige geistige Ausgleichung der Völker unerläßlichen Ausbreitung des Hellenismus in Italien beruht die geschichtliche Berechtigung der römisch-hellenistischen Literatur. Sie hat kein einziges neues und wirkliches Kunstwerk geschaffen, aber sie hat den geistigen Horizont von Hellas über Italien erstreckt. Die römischen Feldherren führten die Kunstschätze aus den eroberten griechischen Städten hinweg und füllten damit die öffentlichen Gebäude Roms. Während man aber wenigstens versuchte, durch eine gewisse poetische Tätigkeit sich die griechische Poesie anzueignen, begnügte man sich mit dem bloßen Herzuschaffen und Beschauen der Skulpturen; es ist nicht einmal ein Versuch zur Entwickelung der bildenden Kunst gemacht worden. Die achtungswerteste Seite der geistigen Tätigkeit ist die im 2. Jahrh. entstandene gelehrte Forschung, die vor allem in der Rechtswissenschaft und Philologie eigene geistige Anstrengung bekundet.

Der Hellenismus verdarb die römischen Sitten in einem Maße, daß bald die Schüler ihre Lehrmeister demoralisierten. Der durch die auswärtigen Eroberungen eingetretene Wohlstand führte zu Genußsucht mit allen ihren üblen Folgen. Die strenge Sitte, der einfache Glaube, die naive Frömmigkeit, das selbstlose Gemeingefühl, die festen Stützen des alten Bauernstaates, sie wurden sämtlich morsch. Die griechische Irreligiosität fand bald offene Bahn. Die gefährlichsten Wunden schlug das Eindringen der destruktiven griechischen Literatur und ihre Nachahmungen in Rom. Inländischer Aberglaube und ausländische Afterweisheit wandelten den alten Glauben in neuen Aberglauben und bereiteten dem Cybele- und Bacchuskultus den Weg. Unter der Maske des Epikureismus versteckte sich ein gedankenloser Sinnengenuß. Die stoische Philosophie verschmolz mit der römischen Religion zu einer neuen Staatsreligion. Die neue Staatskirche umschloß eine scheinheilige Priesterschaft und eine glaubenslose Gemeinde. Die Auguren lachten einander ins Gesicht, wenn einer den

anderen fungieren sah; die offizielle Religion wurde wie ein hohles, nur noch für die politischen Maschinisten brauchbares Gerüst behandelt.

In dem weiten Gebiete der Wissenschaft fehlte den Römern die Empfänglichkeit für alles, was keinen greifbaren Nutzen abwarf. So gut sie zu rechnen und zu ackern verstanden, in Mathematik, Physik, Naturforschung, Geographie, Astronomie und Philosophie haben sie keinen bedeutenden Vertreter hervorgebracht. Die Vernachlässigung der Theorie zeigt sich in dem niedrigen Stande der medizinischen und militärischen Wissenschaft. Der Grieche Polybius faßte den Plan eine Universalgeschichte zu schreiben, um dadurch die von ihm erkannte neue Weltstellung Roms zur Darstellung zu bringen. In der Kritik blieb er wie Tacitus hinter Thucydides zurück. Die Philologie gelangte zu achtungswerten Erfolgen, die höchste Blüte erreichte die Rechtswissenschaft.

Die freie und vortreffliche Handhabung der Muttersprache erlangte besondere Bedeutung, da die Rede und Urkunde großes Gewicht besaß, der Bürger noch im Knabenalter nach unseren Begriffen bereits sein Vermögen unbeschränkt zu verwalten hatte und gelegentlich vor versammelter Gemeinde reden zu müssen in die Lage kam. Darum war man früh auf freien Gebrauch der Sprache bedacht. Gegen die griechische Schulrhetorik bäumten sich die durch das Leben gereiften Männer und die tüchtigen Advokaten um so mehr auf, als sie oft genug die Förderung der Demagogie durch die gewerbmäßig entwickelte griechische Rhetorik wahrnahmen. Erst Cicero gelang es, die nicht politische Advokatenrede in der römischen Literatur zur Aufnahme zu bringen, weil das unpoetische, rechthaberische, rhetorisierende Naturell der Römer dem neuen Samen einen günstigen Boden darbot.

Die Jugendbildung blieb in Latium Sache des Hauses. Die griechische Gymnastik, die künstlerische Ausbildung des nackten Körpers der Knaben, konnte in Rom keinen Eingang finden; man hielt fest an der keuschen Verhüllung. Die elementaren Kenntnisse lernten in der Zeit der Republik alle Schichten der Bevölkerung; selbst unter den niederen Klassen und Sklaven wurde viel gelesen, geschrieben und gerechnet; Cato setzte beim Wirtschaftersklaven die Kenntnis des Lesens und Schreibens voraus. Der Elementarunterricht und der Unterricht im Griechischen müssen vor dem 2. Jahrh. v. Chr. schon in sehr ausgedehntem Umfange in Rom erteilt worden sein. Allein der gesamte Jugendunterricht mußte auf tiefer Stufe stehen, da Polybius um die Mitte des 2. Jahrh. die sträfliche Gleichgültigkeit der Römer in dieser Richtung gegenüber der verständigen privaten und

öffentlichen Fürsorge seiner Landsleute ernst tadelte. Um diese Zeit trat die Wandlung ein. Der Unterricht bezweckte statt einer bloß äußerlichen Abrichtung eine wirkliche Geistesbildung. Neben den allgemeinen Volksunterricht trat eine besondere Bildung, die allgemeine humane Bildung mit den griechisch-kosmopolitischen Tendenzen. Dem sich mächtig regenden Drange nach einer gesteigerten Zivilisation kam der griechische Sprachunterricht entgegen, führte die römische Jugend ein in die Schätze der klassischen Literatur, Wissenschaft und Kunst der Griechen.

Für den Handel zeigten die Römer hervorragende Befähigung. Emsige Tätigkeit und rastlose Ausnutzung der Zeit ließ die Grundsätze zu allgemeiner Geltung gelangen: Nichtstun kostet Geld; eine Säumnis verzögert alle Arbeiten. Die Glieder der erlauchtesten Patriziergeschlechter, der hervorragende Staatsmann und der ruhmgekrönte Feldherr bewirtschafteten persönlich ihre Güter. Die wirklichen Lebensinteressen und die utilitas erlangten das volle Schwergewicht im Leben der Römer. Der Kaufmannsgeist war ein Grundzug ihres Wesens; Erhaltung und Mehrung des Vermögens galt als eine der ernstesten Pflichten. Sogar die Gesetzgebung sah alles Weggeben ohne Entgelt als eine Verschleuderung an. Kaufmännische Pünktlichkeit und Ehrlichkeit durchdrang das ganze römische Leben. Buch über Ausgabe und Einnahme zu führen war jeder ordentliche Mann sittlich verpflichtet, und jeder sorgte, daß er nicht ohne letzten Willen aus der Welt scheide. Den „Hausbüchern“ wurde dieselbe gerichtliche Beweiskraft zugestanden wie bei uns den kaufmännischen Büchern. Am schärfsten zeigt sich der Kaufmannsgeist darin, daß vom 2. Jahrh. v. Chr. an das Duell durch eine Geldwette oder den Prozeß ersetzt wurde. Schon am Ende der Königszeit begann die Kapitalsbildung sich geltend zu machen; seit dem 2. Jahrh. v. Chr. drang das Kapitalistentum in alle Richtungen und Stellungen des Lebens ein. Vom Anfange des 3. Jahrh. an begannen die römischen Kaufleute am Welthandel sich zu beteiligen, die einträgliche Vermittelung des Ostens mit dem Westen zu übernehmen. Die Eroberung der außeritalischen Länder zeitigte die beispiellose Aussaugung durch die römischen Kapitalisten.

Zweiter Abschnitt.

Die Königszeit.

679. Soziale, wirtschaftliche, politische Grundlagen. Das älteste Rom war eine Gemeinde ländlicher Bevölkerung; die Stadt bildete den Mittelpunkt, den dauernden Wohnsitz des begüterten und regierenden Standes. Erst nach Erlangung der Weltherrschaft verlor die römische Bürgerschaft ihren vorwiegend bäuerlichen Charakter; erst dann wurden ihr maßgebender Teil die Geschäftsleute. Immerhin läßt das Recht der Königszeit Rom bereits als eine weit fortgeschrittene, ebenso liberale wie konsequente Acker- und Handelsstadt erkennen.

Die Grundlage des römischen Staates bildete das römische Haus. Kein Kulturvolk hat das römische in schlichter, aber unerbittlicher Durchführung der von der Natur selbst zwischen Vater, Mutter, Söhnen und Töchtern vorgezeichneten Rechtsverhältnisse erreicht. Durch die sittlich geordnete Stellung der Familienglieder zueinander trug die römische Familie die Bedingung höherer Kultur in sich. Eigenes Haus und Kindersegen galten dem römischen Bürger als Kern und Stern des Lebens.

Das Hauswesen verband Gemeinzwecke dreifachen Charakters: es war eine Kultusgemeinde mit eigenen Hausgöttern, ein besonderer Jurisdiktions- und Censurverband, eine soziale und wirtschaftliche Lebens- und Erwerbsgenossenschaft. An der Spitze des Hauswesens stand als Herrscher der paterfamilias, während die übrigen Personen sich in drei Gruppen gliederten: a. die Ehefrau, die Söhne und Töchter, die rechten Frauen der Söhne, die Kinder der Söhne; b. die freien Hörigen (Klienten); c. die Sklaven. Paterfamilias konnte allein der durch den Tod des Vaters zur Selbständigkeit gelangte freie Mann sein. Der Hausvater war allein das beschließende, befehlende und vollziehende Organ des Hauses; sein allmächtiger Wille leitete die häusliche Gemeinschaft; ihm gegenüber war alles im Hause rechtlos, Weib und Kind wie Sklave und Stier. Jedes Glied des Hauswesens war zu Gehorsam und Verehrung gegen den Hausvater verpflichtet,

dem bei Unbotmäßigkeit das Recht des Zwanges zustand. Im besonderen fungierte er als Hauspriester, mit Ausschluß der Organe des Staates als Censor und Richter über die Glieder seines Hauses, als Leiter des gesamten Hausstandes, der erwerbenden Tätigkeit desselben, als Inhaber des gesamten Familienerwerbes und -vermögens. Daher war er ausgestattet als Hauspriester mit dem Rechte der Rüge, als Censor und Richter mit dem Rechte des Befehls, der Gerichtsbarkeit und der Bestrafung, als Leiter des Hausstandes mit dem Rechte der Züchtigung, als Chef der erwerbenden Tätigkeit und des Vermögens des Hauses mit Vermögens- und Klagfähigkeit. Die hausväterliche Gewalt war unumschränkt, unveränderlich, unabänderlich, unzerstörbar, letzteres selbst nicht durch Alter, Wahnsinn, nicht einmal den eigenen Willen des Hausvaters; lediglich durch Adoption konnte ein Kind in die Gewalt eines andern Vaters übergehen. Es stand in des Hausvaters freiem Willen, sein Kind aufzuziehen oder nicht, obschon es als arger Frevel galt, wenn der Vater sein Kind vernachlässigte oder verdarb oder auch nur zu dessen Nachteil sein Vermögen vergeudete.

Die ganze Hausgemeinschaft ruhte indes auf streng sittlichen Grundlagen; den Funktionen des Hausvaters entsprachen Pflichten, deren getreue Erfüllung der Aufsicht wie der Rüge des staatlichen Sittenregiments unterstand. Der Hausvater war zum Beschützer, Ernährer, Erzieher seiner Familiaren berufen, im Falle unwirtschaftlichen Gebarens mit Untersagung jeglichen Geschäfts- und Handelsverkehrs bedroht. Die materfamilias war dem Gatten untertänig, stand ihm jedoch zur Seite als Gehilfin bei den sacra familiaria sowie bei der Leitung des Hauswesens: der häuslichen Arbeiten und Angelegenheiten, der Erziehung der Mädchen und unmündigen Knaben, in den letzteren Aufgaben nicht als Dienerin, sondern als Herrin. Die pueri waren berufen zur Mitwirkung bei den sacra familiaria, den häuslichen und geschäftlichen Arbeiten; selbst der erwachsene Sohn konnte zwar eigenen Hausstand haben, blieb aber mit seinem Besitze Eigentum des Vaters. — Die Sitte gebot dem Manne die Monogamie, sicherte die Heiligkeit der Ehe, die hohe Stellung der Hausmutter innerhalb des häuslichen Kreises durch Ebenbürtigkeit der Geschlechter, gebot schwere Ahndung des Ehebruches der Hausfrau. Die Jugenderziehung blieb durchaus an das Haus gebunden. Der Knabe wich dem Vater nicht von der Seite, begleitete ihn auf das Feld, in das Haus des Freundes, in den Sitzungssaal. Auf dieser dauernden Lebensgemeinschaft zwischen Vater und Sohn und auf der gegenseitigen Scheu des werdenden Menschen vor dem gereiften

Manne und des letzteren vor der Unschuld der Jugend beruhte die Festigkeit der häuslichen und staatlichen Bande, die Innigkeit des Familienlebens, der gewichtige Ernst, der würdige und sittliche Charakter des römischen Lebens der älteren Zeit. Noch Cato meinte, besser ein guter Ehemann sein als ein großer Senator. Kein Römer kannte größeren Ruhm, als sein Haus in guter Zucht zu halten und in Gemeindeangelegenheiten mit Tat und Rat zu wirken.

Die zweite Personengruppe des Hauswesens bildeten die freien Hörigen (Klienten), ehemalige römische Bürger samt Weib und Kind, die entweder als insolvente Schuldner ihrem Gläubiger verfallen oder von einem früheren an ihren neuen Gewalthaber veräußert worden waren, oder Freie, die durch völkerrechtliche Übergabe ihres Staatswesens oder infolge Einwanderung nach Rom unter die Schutzherrlichkeit eines Bürgers als patronus getreten waren, oder endlich Freigelassene, d. h. ehemalige Sklaven, welche gleichfalls in das Schutzverhältnis zum Patrone traten. Die Klienten nahmen durch ihren Patron und seine gens teil an den sakralen und politischen Institutionen. Die Servianische Verfassung ordnete sie in die kommunalen Verbände ein; die Zwölftafelgesetze erteilten ihnen privatrechtliche Rechtsfähigkeit; immerhin blieben sie durch wechselseitige Rechte und Pflichten mit dem Patrone verknüpft, der Patron verpflichtet, dem Klienten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, berechtigt zu Intestaterbrecht und Tutel, der Klient verpflichtet zu Gehorsam, Verehrung, Geschenken, Leistungen, pflichtmäßigen Werken.

Die dritte Personengruppe bildeten die Sklaven, die als rechtlose Individuen, als Eigentumsobjekt ihres Herrn dessen unbeschränkter Verfügung unterworfen waren, deren rechtliche Stellung selbst der Tod ihres Herrn nicht änderte. Die Römer haben die völlige Rechtlosigkeit des Sklaven mit unerbittlicher Strenge festgehalten und in allen Konsequenzen entwickelt, nicht wie die Griechen tatsächliche und rechtliche Milderung der Sklaverei eintreten lassen.

Wie dem Hausvater gegenüber dem Sklaven und freien Hörigen das Recht der Freilassung zustand, so konnte er auch sich von seiner Ehegattin scheiden, seine agnatischen Abkömmlinge in Adoption oder in die Ehe geben oder zur Strafe in die Sklaverei verstoßen oder töten, den freien Hörigen in die Sklaverei veräußern.

Die Bezeichnung des Hauswesens als domus familiaque drückt mit domus die Heimstätte, das Heimwesen, den Raum aus, welcher als Heim die familia umschließt, familia die Gesamtheit der im gleichen Heime zum gesonderten Lebenskreise Vereinigten. Familia pecuniaque bezeichnet die beiden Elemente, aus denen sich das Hauswesen zusammen-

setzt: die familia als die Hausgenossenschaft und die pecunia als das Vermögen.

Die konsolidierten Zustände dauernder Seßhaftigkeit haben überall die domus familiaque zum Geschlechte (gens) erweitert. Die Geschlechtsgenossen betrachteten sich als Nachkommen eines eponymen Ahnherrn. Die Urzeit hat die Geschlechtsnamen noch nicht gekannt. Da nur der Großgrundbesitz die Grundlage für die Ausbildung des Geschlechts bietet, so muß diese Geschlechtsidee einer Zeit entstammen, da der Großgrundbesitz sich ausgebildet und die leitende Stellung im Staate gewonnen hatte. Da ferner in Rom nicht wenige Geschlechter sowohl Patrizier als Plebejer umfaßten, so ist der Geschlechtsname älter als der Abschluß des Adelsstandes. Die gens war ein weitester Familienverband, korporativ organisiert, gegliedert in die gentiles = die zugehörigen patresfamiliares, und die gentilicii = die agnatischen familiares der ersteren samt den zugehörigen Klienten. Die korporative Ordnung der gens kam zum Ausdrucke durch die Versammlung der gentiles, durch den magister gentis, der zugleich Beamter und Priester der gens war. Gemeinsame Geschlechtsinteressen waren sakrale, soziale, pekuniäre und personale Angelegenheiten; dazu übte die gens obervormundschaftliche, sittenrichterliche und jurisdiktionelle Gewalt über ihre Mitglieder, wirkte sie politisch als Stimmabteilung in den Kuriatkomitien, als Träger ihr überwiesener sacra publica.

Politisch gliederte sich die Bevölkerung des römischen Staates in der ältesten Zeit in drei Klassen: die Bürger, die Klienten, die Sklaven. Die Bürger (Quirites) setzten sich zusammen aus den Familienhäuptern (patres) und deren Abkömmlingen (patricii); sie waren die Vollfreien und Vollberechtigten, die an den sakralen und politischen Institutionen unmittelbar Teilnehmenden, äußerlich gekennzeichnet durch die Toga und den mulleus (hohen, einbälligen Lederschuh von roter Farbe, mit halbmondförmiger Agraffe verziert); sie allein bildeten in ihrer Gesamtheit die römische Staatsbürgerschaft, die sich in die drei Stämme (tribus) der Tities, Ramnes und Luceres gliederte. Nach diesen wurde das Aufgebot geordnet; sie hatten eigene Priestertümer und eigene Beamte (tribuni), welche unter dem Oberbefehle des Königs den Heerbann der Tribus führten. Jede Tribus bestand aus zehn „Opferhäusern“ (curiae). Die Kurien hatten Vorsteher (curiones), eigenes Vermögen, Versammlungen der Kuriengenossen und Feste in den „Opferhäusern“ oder Speisehäusern, bildeten auch die Stimmabteilungen der Volksversammlung. In letzterer wurden sie als Quirites (= Kuriengenossen) angeredet, die gesamte

Bürgerschaft amtlich als populus Romanus Quiritium (= Gesamtheit der Kuriengenossen von Rom). In der älteren Zeit erscheinen die Kurien durchweg als Unterabteilungen der Tribus und als höhere Einheit der Geschlechter. Später haben diese die Blutsverbände der Kurien und die ursprünglichen staatlichen Verbände durchbrochen. — Die freie Bevölkerung lebte vereinigt in Rom, auf dem Lande draußen gab es nicht Dörfer, sondern nur Gehöfte und abhängige Pächter und Tagelöhner, welche zu den Grundbesitzern im Klientelverhältnisse standen. Anscheinend besaßen diese Kleinbauern meist einiges Gemüseland (das heredium von zwei Morgen) zu eigen. Neben ihnen gab es frühzeitig Großbauern, die nicht adlig waren, obschon sie zum Teil denselben Geschlechtern angehörten wie die Adelsfamilien. Diese Freien hatten offenbar, freiwillig oder durch ihre Verhältnisse gezwungen, auf die Teilnahme am politischen Leben verzichtet. Sie waren aber ebensowenig Klienten wie, im allgemeinen wenigstens, die freie nichtadlige Bevölkerung der Stadt, welche draußen kleine Äcker hätte, in den Volksversammlungen stimmte, an den Schmäusen der Kurie teilnahm. Es waren also nicht alle Plebejer ursprünglich Klienten; es erscheinen Plebejer selbst als Patrone; die staatsrechtliche Scheidung fällt keineswegs zusammen mit der privatrechtlichen und ökonomischen zwischen dem unabhängigen und dem abhängigen Manne.

Zu den drei Bevölkerungsklassen trat unter Ancus Marcius die jüngere Plebs, indem die im Kriege unterworfenen größeren Bevölkerungsmassen, soweit sie nicht als Patrizier aufgenommen wurden, nicht mehr dem Patronate einzelner Bürger, sondern des Königs selbst unterstellt, als Königs- oder Staatsklienten aufgenommen wurden. Diese wurden teils in ihren bisherigen Wohnsitzen belassen und bildeten hier eigene Kommunen (der dediticii), entweder königlichen Präfekten oder römischen Bürgerkolonien unterstellt, teils nach Rom übergeführt, wo sie mit Äckern ausgestattet oder auch unansässig eine neue städtische Plebs bildeten und wohl ebenfalls dem Regimente königlicher Präfekten unterstellt waren, nach Vertreibung der Könige bis zur lex Publilia (471 v. Chr.) von den Kuriatkomitien aus der Mitte der plebs ernannte tribuni plebis erhielten. Indem Servius Tullius diese jüngere Plebs ebenso wie die ältere, die Privatklienten in die neue Tribus- wie Centurienverfassung einreihte und damit zur unmittelbaren Teilnahme an gewissen politischen und sakralen Institutionen berief, schuf er eine patrizisch-plebejische Neubürgerschaft, die civitas romana, durch die Toga gekennzeichnet, der gegenüber die alte Bürgerschaft die Stellung eines Geschlechteradels einnahm und den mulleus als Zeichen ihrer bevorrechteten Stellung trug.

Diese politischen Sonderstellungen besaßen zugleich maßgebende Bedeutung für den bürgerlichen Verkehr. Nur allein der Quiris, seit Servius Tullius der civis romanus nahm teil an den Lebens- und Verkehrsbewegungen wie Verkehrsformen der bürgerlichen Gesellschaft, während der Klient und der Sklave nur durch ihren Patron oder dessen gens Beziehung zu dem staatskirchlichen, politischen Leben und dem Rechtsverkehre gewannen. Änderungen an dieser primitiven Ordnung haben die Bevorrechteten nur schrittweise und durch hartnäckige Kämpfe sich abringen lassen. — Der Fremde, hostis, später peregrinus, entbehrte anfangs aller Rechtsfähigkeit, war jeder Unbill oder Mißhandlung preisgegeben. Er konnte aber in das Gastrecht eines Bürgers mit Schutzverpflichtung oder durch Gemeindebeschluß in den Kreis der Bürger eintreten. Verletzte der Schutzvater die Treupflicht gegen den Gast, so lastete auf seinem Haupte der göttliche Fluch, und der König war befugt und verpflichtet, den Bann zu vollstrecken durch Tötung des Schuldigen oder durch eine Sühne mittelst eines Opfers. Außer der privaten konnte auch die öffentliche Gastfreundschaft oder öffentliche „Freundschaft“ erworben werden, wodurch der Fremde gleich dem Gesandten für seine Person und Habe polizeilichen Schutz des Staates genoß. Auf Grund des Gastrechtes konnten Ausländer sich auf die Dauer in Rom niederlassen und dort einen Hausstand begründen. Außerdem gewann der Fremde eine gewisse Rechtsfähigkeit des jus Quiritium durch den Gottesfrieden, dem die mit gewissen religiösen Festen verbundenen Jahrmärkte zugunsten der Besucher unterstellt wurden. Endlich schloß Rom mit anderen Staaten „gleiche Bündnisse“, wodurch den anderseitigen Bürgern der vertragschließenden Staaten commercium, connubium und civilprozessualischer Schutz gesichert wurde. Die Königsklienten erhielten von Anfang an Grundeigentums- und Prozeßfähigkeit und das römische Commercium, und Servius Tullius erließ Hand in Hand mit seinen politischen Reformen für die gesamte Neubürgerschaft ein gemeinsames bürgerliches Recht für den Vermögensverkehr unter Lebenden wie über Vergehen. Die später neu einverleibten, in Landgemeinden ansässigen dediticii erhielten indes zunächst wieder nur die Stellung der Königsklienten; erst das Zwölftafelgesetz sprach ihnen Teilnahme an dem den rechtsgeschäftlichen Vermögensverkehr unter Lebenden regelnden Rechte samt commercium zu, während sie darüber hinaus ihr eigenes Sonderrecht, ihre besondere Prozeßfähigkeit behielten, bis im Laufe der Zeit alle Unterschiede von der Plebs unterdrückt wurden. Das Zwölftafelgesetz stellte ferner die Privatklienten den Plebejern, diese wiederum den Patriziern in privat- und kriminalrechtlicher Beziehung gleich, schloß

sie nur noch von dem connubium mit den letzteren aus, bis sie auch dieses durch ein Gesetz (445 v. Chr.) erlangten.

680. Fortsetzung. Die ursprüngliche Form der Besiedelung war auch in Italien das Dorf. Die Pfahlbauten der Poebene erscheinen durchaus als Dorfgemeinden und bei den sabellischen Stämmen haben sich diese bis in die spätesten Zeiten erhalten. Mit der Siedelung in Dörfern und dorfartigen Festungen hat sich bei den sabellischen Stämmen auch die Stammverfassung erhalten. Gleichartige Zustände scheinen in Unteritalien und in Sicilien durchweg bestanden zu haben. Dagegen ist im Westen Italiens und bei den Umbrern, wie im Osten Griechenlands, überall der Stammverband gesprengt worden durch die Entwickelung des Stadtstaates. Ebenso wird ursprünglich die Mark der Gesamtheit, Verbänden gleichstehender freier Männer (nicht Geschlechtern) gehört haben. In Rom ist aber bei Beginn geschichtlicher Kunde jede Spur des Gesamtbesitzes bis auf die gemeine Weide und die dem Staate gehörigen Wälder, Salinen u. a. verschwunden, das Privateigentum an Grund und Boden vollständig durchgeführt. Nur als Rudimente der vor der Stadtverfassung bestehenden Markverfassung treten auch im römischen Staate pagi auf. Aber das ältere Rom kennt den Begriff Dorf nicht; vicus ist die Häusergruppe in der Stadt. Die Flurbezirke (pagi) sind wohl durch Festgebräuche verbunden, und an den Kreuzwegen stehen Kapellen; aber draußen liegen nur Gehöfte, keine zusammenhängenden Siedelungen. Dieselbe Form der Siedelung bestand auch in den Ackerstädten Mittel- und Unteritaliens und Siciliens. Erst die hochgesteigerte Kultur des völlig befriedeten Staates schuf wieder Dörfer, fora (= Gerichtsstätten) und conciliabula (= Gemeindeversammlungen) genannt.

Die Stadt Rom wurde nach dem etruskisch-latinischen Ritus planmäßig auf dem Palatin gegründet; die amtliche Bezeichnung des römischen Staatswesens lautete Urbs agrique. Als Sitz des Kultus, der Gemeindeversammlung, der Gerichtsstätte war die Stadt der religiöse und politische Mittelpunkt des Staatswesens und seiner Organe. Damit verbanden sich naturgemäß die weiteren Funktionen, der Bevölkerung einen befestigten Schutz- und Zufluchtsort bei feindlichen Einfällen zu bieten, als Wochenmarkt den wirtschaftlichen Verkehr zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung zu vermitteln. Daher schlossen sich an die öffentlichen Gebäude die Stadthäuser der bäuerlichen Bürgerschaft, die Wohnstätten der städtischen Gewerbetreibenden an, während die Hauptmasse der Bevölkerung weder in der palatinischen Stadt noch in den später angefügten Quartieren, sondern zum Betriebe ihres Ackerbaues, ihrer Viehzucht inmitten

ihrer Feldfluren saßen. — Der Stadtstaat ist auch in Italien durch die fortschreitende Kultur erzeugt und zugleich ihr Träger. Mit ihr drang er von der Westküste ins Gebirgsland vor, nach Umbrien, in Ansätzen selbst zu den Sabinern. Rom hat ihn dann auf der ganzen Halbinsel und nach der Erlangung der Weltherrschaft in seinen Provinzen durchgeführt. Seine Entwickelung ist durch den griechischen Einfluß und die Handelsverbindungen mit dem Osten gewiß nicht hervorgerufen, vermutlich aber gefördert worden.

Der Stadtstaat war souverän, die Stammversammlung verlor ihre politische Bedeutung, blieb höchstens als Festversammlung und als Bund selbständiger Staaten erhalten. Mit der Entwickelung der Stadt vollzog sich die volle Ausbildung der Adelsherrschaft. Der ager Romanus enthielt außer der Hauptstadt wohl eine nach Stadtschema angelegte „Kolonie“ an der Tibermündung, aber kein einziges Dorf. Die freie Bevölkerung lebte in Rom vereinigt, das Regiment führte ausschließlich der Adel. Er stellte die „Väter“ (patres), die den „Rat der Alten“ (senatus) bildeten, die Beamten: die zwei Quästoren zur Eintreibung der Sporteln und Verwaltung des Gemeindevermögens, die Heerführer, die den Mordprozeß führenden Untersuchungsrichter. Die eigentliche Wurzel des römischen Adels bildete seine Ratsfähigkeit. Der König hat jedoch zweifellos das Recht besessen, angesehene Männer bürgerlichen Standes in seinen Rat zu berufen und ihnen dadurch den Adel zu verleihen. Darauf beruhte der Unterschied der älteren und jüngeren Adelsgeschlechter. Ähnliche Zustände bestanden offenbar im ganzen Westen Italiens, in Etrurien, in Umbrien, in den Ausonerstädten Capua und Nola, in den übrigen Latinerstädten. Die letzteren waren sämtlich souveräne Bauernstädte, vereinigt im Latinischen Bunde an Stelle des alten Stammverbandes.

Zur Zeit der Flurgemeinschaft konnte das Privateigentum sich nur an dem Sklaven- und Viehstande entwickeln. Das ältere Recht kannte kein unbedingtes Anrecht der Kinder oder übrigen Verwandten auf das väterliche oder Familienvermögen; anderseits konnte der Vater die Kinder nicht willkürlich ihres Erbrechtes berauben, da die Errichtung eines Testamentes an die Einwilligung der Gemeinde gebunden war. Das Zwölftafelgesetz legte dem Privattestamente dieselbe Kraft bei wie dem von der Kurie bestätigten. Erbpacht, dingliche Grundrenten, Verpfändungen wurden nicht gestattet; an Stelle der letzteren trat die Übertragung des Eigentums auf den Gläubiger, der sich durch sein Treuwort verpflichtete, bis zum Verfall der Forderung die Sache nicht zu veräußern und sie nach Rückzahlung der vorgestreckten Summe dem Schuldner zurückzuerstatten. An

Stelle des Bodenkredits, der Hypothekarschuld trat also sofort der Übergang des Eigentums vom Schuldner an den Gläubiger.

Verträge des Staats mit einem Bürger erlangten Gültigkeit ohne jede besondere Förmlichkeit. Verträge von Bürgern untereinander besaßen in der Regel keinen Anspruch auf Rechtshilfe durch den Staat. Den Gläubiger schützte nur das Treuwort und, falls außerdem ein Eid geleistet war, die Scheu vor den den Meineid rächenden Göttern. Rechtlich klagbar war nur das Verlöbnis, der Kauf und das Darlehen. Der Kauf galt als rechtlich abgeschlossen, wenn der Verkäufer dem Käufer die Sache in die Hand gab und gleichzeitig der Käufer dem Verkäufer den bedungenen Preis in Gegenwart von Zeugen übergab. Kauf auf Kredit begründete keine Klage. Ein Darlehen erfolgte dadurch, daß der Gläubiger dem Schuldner vor Zeugen die bedungene Menge Kupfer unter der Verpflichtung der Rückgabe zuwog. In gleicher Form geschah die Rückzahlung. Der persönliche Kredit ist in der umfassendsten Weise gesichert worden, indem der Staat den Gläubiger ermächtigte, den zahlungsunfähigen Schuldner dem Diebe gleich zu behandeln. Der Staat beabsichtigte, den kaufmännischen Kredit herzustellen und zugleich die Verschuldung des Bodens zu verhindern. Erfüllte ein Schuldner seine Verbindlichkeit gegen den Staat nicht, so wurde er ohne weiteres verkauft. Klagte ein Privatgläubiger seinen Schuldner an, so wurde das Sachverhältnis in Form einer Wette festgestellt; befriedigte der Darlehensschuldner den Gläubiger dann nicht binnen kurzer Frist, so erhielt der Gläubiger das Recht, ihn zu töten oder ihn samt seinen Kindern und seiner Habe als Sklaven in die Fremde zu verkaufen oder bei sich als Sklaven zu halten. Durch die Aufzeichnung des Landrechts wurde die bis dahin der unbedingten Willkür der Beamten anheimgegebene Entscheidung über den Besitzstand allmählich rechtlichen Regeln unterworfen, neben dem Eigentums- auch das Besitzrecht entwickelt.

Der Schuldner hatte außer dem entliehenen Kapitale auch Zinsen zu zahlen, in der Königszeit unter gewöhnlichen Verhältnissen $8^1/_3$ Prozent.

Eine gesetzliche Freilassung der Sklaven kannte das älteste Recht nicht; wohl aber konnte der Herr der tatsächlichen Ausübung seines Eigentumsrechtes sich enthalten. Wollte der Herr der Gemeinde gegenüber sich verpflichten, dem Sklaven dauernd die Freiheit zu gewähren, so konnte er das tun durch sein Testament, durch Erklärung vor Gericht, durch Einzeichnung des Freigelassenen in die Schatzungsliste. Der Freigelassene wurde nicht Bürger, sondern an-

fangs nur Schutzverwandter, später Plebejer. — Der Fremde, der sich nicht in den Schutz eines römischen Bürgers begeben hatte, war ebenso rechtlos wie seine Habe. Erst besondere Staatsverträge sicherten Mitgliedern fremder Gemeinden gewisse Rechte innerhalb der Gemeinde Rom (§ 716). Einen solchen Vertrag stellte das ewige Bündnis zwischen Rom und Latium dar, das den Verkehr zwischen Römern und Latinern regelte, im allgemeinen nach den Normen des Verkehrs zwischen Patriziern und Plebejern. Schon in frühester Zeit müssen mit den Cäriten und anderen befreundeten Völkern, namentlich auf Sicilien, Verträge über Verkehr und Rechtsfolge abgeschlossen worden sein, die dann die Grundlage des internationalen Privatrechts wurden. Sie zeigen durchaus die Absicht dem Verkehre die größte Freiheit zu gewähren. Vergehen zwischen Bürger und Gast sollen zunächst auf dem Vergleichswege durch Sühne oder Entschädigung des Verletzten erledigt, niemals mit dem Leben, sondern höchstens mit dem Verluste der Freiheit gebüßt werden. Der Bürger und der Schutzgenosse stehen sich im Verkehre vollkommen gleich; auch der Gast kann umfassende Rechtsgleichheit genießen. Den sämtlichen Latinern ist sogar schon früh das Niederlassungsrecht zugestanden worden. Der unvertretene Fremde stand dem gehetzten Wilde, der Gast dem Bürger gleich. Der römische Staat, der von seinen Bürgern das Höchste verlangte, die Untertänigkeit des Einzelnen unter die Gesamtheit steigerte wie keiner vor oder nach ihm, konnte das nur tun, weil er die Schranken des Verkehrs niederwerfen wollte.

Die Gerichtsbarkeit übte der König; er eröffnete und leitete die Prozesse, konnte aber die weitere Verhandlung und die Urteilsfällung an seine Stellvertreter (aus dem Rate) übertragen. Das Begnadigungsrecht stand auch in der Königszeit ausschließlich der Gemeinde zu. Wegen Ordnungswidrigkeit und Polizeivergehen verhängte der König nach Ermessen Bußen an den Staat oder Rutenhiebe. Die schon in der Königszeit zahlreichen Polizeigesetze vermehrte die Republik durch eine umfangreiche Sittenaufsicht über die einzelnen Bürger. Das Zwölftafelgesetz stellte ein förmliches Luxusgesetz auf. Hat die Polizeigewalt die individuelle Freiheit niedergehalten, so hat sie auch die gute alte Ordnung und Sitte aufrechterhalten und den Gemeinsinn gewaltig angefacht und gekräftigt.

681. Politische Verhältnisse. Ziemlich weit in die Poebene hinein erstreckten sich die Wohnsitze der westlich bis an die Pyrenäen reichenden Ligurer. Östlich an sie grenzten die Etrusker, die später das westliche Mittelitalien besiedelten, Latium und Campanien ihrer

Herrschaft unterwarfen. Im Nordosten und Südosten wohnten die illyrischen Stämme der Veneter und Japyger. Den Hauptteil der Halbinsel nahmen die Italiker ein, die sich sprachlich in die beiden großen Gruppen, die umbrisch-sabellischen oder -sabinischen Stämme im Nordosten und im Apennin und die Stämme des Westens und Südens gliederten. Zu den letzteren gehörten die Latiner, die Ausoner Campaniens, die von den Griechen unterworfenen Önotrer im Südwesten der Halbinsel, die Sikeler und Sicaner Siciliens. Die Sabeller und Sabiner nahmen die Hochebenen und Gebirgstäler Mittelitaliens mit den Abruzzen als Mittelpunkt ein. Diese Gebirgsstämme wurden das treibende Element der Geschichte Italiens, indem infolge des sich immer erneuenden natürlichen Bevölkerungszuwachses sich rohe, tapfere Scharen von der engen Heimat lösten und neue Wohnsitze zu erkämpfen strebten. Seit dem 5. Jahrh. drangen solche Gebirgsstämme gegen die Ebenen vor, die Volsker gegen die Latiner und Ausoner, die Samniten gegen Campanien. Der große Kampf zwischen dem latinischen Kulturstaate der Ebene und den Bauernschaften des Gebirges seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. entschied zugleich über die Herrschaft in Italien.

Roms Bedeutung ist aus seiner strategisch und kommerziell günstigen Lage erwachsen (§ 659). Obschon das älteste Rom als eine Gemeinde ländlicher Bevölkerung erscheint, die Handel und Gewerbe treibende Bevölkerung in ihm wenig zahlreich gewesen sein mag, gelangte doch in ihm wie im ganzen Westen Italiens der Stadtstaat zur Entwickelung, während bei den Sabinern im Gebirge die Stammverbände bestehen blieben.

Der Wettstreit der Städte um Vorrang und Herrschaft erfüllt die italische wie die griechische Geschichte. Woran Sparta, Athen, Theben gescheitert waren, das gelang Rom; es fügte ein ganzes Land in den Rahmen seiner Verfassung und unterwarf mit der geeinten Kraft Italiens das Abendland.

Wie die italischen Stämme standen auch die Stadtgemeinden ursprünglich unter Königen. In Sagen und Einrichtungen lebte das Königtum noch in späteren Zeiten fort; bei den Etruskern und Römern brachte es noch im 6. Jahrh. mächtige, in der Sage gefeierte Herrscher hervor. In den Zeiten aber, aus denen die einheimische Überlieferung stammt, war wenigstens in Rom und bei den Sabellern mit dem Königtume die Adelsherrschaft und der Geschlechterstaat überwunden, an ihre Stelle der aus der Gesamtheit der freien Bürger bestehende Staat getreten, in Rom in der Form des Stadtstaates, in Samnium als Gesamtheit der Bauerngemeinden. Im 4. und 3. Jahrh.

setzten die Römer an den Anfang nicht einen götter- oder erdgebornen Ahnen, sondern das durch die Staatsordnung zu einer Einheit verbundene Volk; nach ihrer Auffassung schuf Romulus nicht das römische Volk, sondern rief nur von überall her freie Männer zusammen, denen er sein Gesetz auferlegte.

Die Geschichte der Könige ist nicht eigentlich sagenhaft, sondern wie die Geschichte der Gründung Roms unter griechischem Einflusse geschaffen worden in der Absicht, die Entstehung der Gemeinde Rom und ihrer für ursprünglich gehaltenen Einrichtungen zu erklären. Die Gründung der Gemeinde und ihrer Verfassung, die Gliederung ihrer Bürgerschaft, die Herstellung des römischen Gebietes im ältesten Umfange, die Einverleibung der benachbarten Ortschaften, die Umwallung der Stadt, die Errichtung der ältesten öffentlichen Gebäude, die Unterwerfung der Latiner, das alles schrieb man sieben Königen zu. Nach der Überlieferung verkehrte der König mit den Göttern der Gemeinde, schloß Verträge im Namen der Gemeinde mit Fremden ab, führte den Oberbefehl im Kriege, übte die Gerichtsbarkeit und verwaltete die Gemeinde. Alle Gewalt im Staate stand ihm allein zu, mochte er sie unmittelbar oder durch Stellvertreter (Stadtvogt, Gerichtsbeamte, Abteilungsführer des Fußvolkes und der Reiterei) ausüben. Die königliche Gewalt war unbedingt, jeder Bürger unbedingt zum Gehorsam verpflichtet. Die rechtliche Schranke bestand darin, daß der König das bestehende Gesetz nicht zu ändern befugt war, jede Abweichung vom Gesetze an die vorher einzuholende Zustimmung der Volksgemeinde und des Rates der Alten gebunden war oder als eine rechtlose oder tyrannische Handlung galt. Die Königsgewalt dauerte lebenslänglich. Die Wahl des neuen Königs vollzog der Rat der Alten aus den adligen Geschlechtern. Wie ausgedehnt also auch die römische Königsgewalt war, so war sie doch nur eine durch Wahl auf Lebensdauer übertragene, durch die Gesetze gebundene Souveränität, unbeschränkt nur, insofern des Königs Gebot, gerecht oder nicht, zunächst unbedingt vollzogen werden mußte.

Die Souveränität haftete in Rom an der Volksgemeinde, doch wieder nur insoweit, als jede Abweichung von der bestehenden Ordnung ihrer Genehmigung bedurfte. Jede Übertragung des Eigentums für den Todesfall an Nicht-Erbberechtigte, jede Verleihung des Bürgerrechts, jede Begnadigung zum Tode verurteilter Verbrecher, jede Kriegserklärung, jede Änderung des bestehenden Rechtes war an die Zustimmung der Volksgemeinde gebunden. Allein es fehlte ihr das Recht der Initiative. Sie versammelte sich nur, wenn der König sie berief; niemand sprach in der Versammlung als der König oder wem

er das Wort zu erteilen für gut fand; sie war zum Hören, nicht zum Reden, zum Antworten auf die gestellten Fragen des Königs berechtigt. Die ganze Bürgerschaft war ursprünglich in dreißig Kurien eingeteilt, deren jede einhundert Mann zum Fußvolk, zehn Reiter und zehn Ratmänner stellte.

Der Rat der Alten oder Senat war weder zum Handeln bestimmt wie der König, noch zum Beschließen wie die Volksgemeinde und dennoch neben beide, innerhalb seines Rechtskreises über beide gesetzt. Starb der König, so übte der Senat ohne weiteres die Befugnisse der königlichen Gewalt aus, nicht als Gesamtheit, sondern durch die aus den Senatoren selbst entnommenen Zwischenkönige, von denen einer auch den neuen König ernannte. Ferner entnahm der König seine Stellvertreter in der Heerführung, Rechtsprechung und den Priestertümern dem Senate. Ganz besonders lag diesem die Wahrung der bestehenden Verfassung ob, sowohl dem Könige als der Bürgerschaft gegenüber. Deshalb stand ihm die Prüfung jedes Antrages des Königs an die Volksgemeinde sowie das Veto in allen Fällen zu, in denen ein Gemeindebeschluß erforderlich war. Daraus entwickelte sich wahrscheinlich die Funktion des Senates als Staatsrat; der König mußte es vorteilhaft finden, sich die Zustimmung des Senates zu sichern, bevor er seine Anträge vor die Volksgemeinde brachte. So stellte der Senat eine Versammlung lebenslänglich bestellter Gemeindeältester, gleichsam ein Beamtenkollegium mit königlicher Gewalt, die höchste Autorität im Staate, dar. Der Senat ist hervorgegangen aus der Geschlechtsverfassung. Die Ratsgeschlechter, die erblichen Anspruch auf den Sitz im Senate besaßen, hießen Patrizier.

Waren die Patrizier die regierende Klasse der Gemeinde, so waren die Plebejer oder die Plebs die nichtpatrizischen, politisch also minder berechtigten Bürger, die Mitglieder der Volksversammlung. Es waren Freie, zum größten Teile Landbewohner und Ackerbauer (§ 679).

Wie schroff die Abstufung zwischen Patriziern, Plebejern und den politisch nicht berechtigten Klienten war, innerhalb der Bürgerschaft bestand so vollkommene Rechtsgleichheit wie vielleicht niemals bei einem Volke. Mit ihr vereinigte sich eine unbedingte Rechtssicherheit, die der unsträflich wandelnde Bürger gegenüber dem Staate wie seinen Mitbürgern genoß, wie in keinem anderen Staate. Anderseits war keine Gemeinde innerhalb ihres Kreises so allmächtig wie die römische. Sie beanspruchte den Bürger zum Heerdienste, zur Bestellung der königlichen Äcker, zur Anlage öffentlicher Bauten, in Notfällen zu Umlagen, alles ohne irgendwelche Entschädigung. Da er direkte

regelmäßige Staatsausgaben nicht zu leisten hatte, so erhob er auch keine regelmäßigen direkten Abgaben. Die Einnahmen von den Domänen, die Hafenzölle, die Viehbußen, die Konfiskationen und der Kriegsgewinn genügten in der Regel zur Bestreitung der Kosten der Staatsverwaltung.

Das Heer (legio) bestand in der ältesten Zeit aus drei Tausendschaften Fußgängern (der Plebs) und drei Hundertschaften Reitern (des Patriziats) unter je drei Abteilungsführern (tribuni). Dazu mögen noch eine Anzahl außer Reihe und Glied fechtender Leichtbewaffneter, besonders Bogenschützen, gekommen sein. Die dem Könige Servius Tullius zugeschriebene Verfassungsreform teilte das Volk und die Volksversammlung nach Vermögen, Alter und Wehrpflicht in fünf Klassen und 195 Centurien ein. Der vollgültige Ausdruck des Volkswillens wurde in den Versammlungen der Centurien ermittelt, während die Grundlage der Verwaltung für Aushebung und Steuern die 21 Tribus (4 städtische und 17 ländliche) wurden. Die waffenfähige Mannschaft schied sich in ein erstes und zweites Aufgebot, jenes die Mannschaften vom 18. bis 46. Jahre umfassend und vorwiegend im Felde verwendet, dieses aus den „Älteren" bestehend, zum Schutze der heimischen Mauern bestimmt. Die militärische Einheit wurde jetzt die verdoppelte Legion, eine nach griechischer Art geordnete und gerüstete Phalanx von 6000 Mann, sechs Glieder hoch, wozu noch 2400 Leichtbewaffnete (velites) kamen. Gleiche Stärke wie dieses Feldheer besaß die zur Stadtverteidigung bestimmte Truppe. Zu dem Normalbestande des Fußvolks von 16 800 Mann kam die Reiterei mit 1800 Pferden, dazu die Werk- und Spielleute, sodaß das ganze Heer etwa 20 000 Mann zählte. Die vier ersten Glieder der Phalanx bildeten die vollgerüsteten Hopliten der Vollhufner; im fünften und sechsten Gliede standen die minder gerüsteten Bauern der zweiten und dritten Besitzklasse; die vierte und fünfte Besitzklasse kämpfte als Leichtbewaffnete oder in den letzten Gliedern der Phalanx. Zur Aushebung des Fußvolks war die Stadt in vier Tribus eingeteilt. Die Servianische Verfassungsreform zog alle Grundbesitzer zum Militärdienste heran, außerdem auch zu den Fronden und im Notfalle zur Umlage (dem tributum). Außer den neuen grundsässigen Vollbürgern wurden auch die angesessenen Ausländer aus dem verbündeten Latium zu den öffentlichen Lasten, den Fronden und der Steuer herangezogen (municipes), während die nicht ansässigen Bürger des Wehr- und Stimmrechtes entbehrten und nur zur Steuer verpflichtet wurden (aerarii). — Die Servianische Reform stürzte die reine Geschlechterverfassung, indem sie tatsächlich das

politische Schwergewicht auf den Grundbesitz legte. An die Stelle der früheren Kurienversammlungen der Bürgerschaft traten allmählich die Versammlungen der Centurien und Tribus.

682. Fortsetzung. Diese Veränderungen waren Folgen der mittlerweile eingetretenen Vergrößerung der römischen Stadtgemeinde.

Der Umfang des römischen Stadtgebietes war anfangs kaum 2 geogr. Quadratmeilen groß, da es seewärts den 6. Meilenstein nicht überschritt, gegen Alba der 5 röm. Ml. entfernte Cluilische Graben die Grenze gebildet haben mag, tiberaufwärts das nur 3 röm. Ml. entfernte Antemnä selbständig war. Am Ende der Königszeit war das Stadtgebiet auf 15—20 geogr. Quadratmeilen angewachsen, bis Crustumerium am Tiber, Callatia am Anio, M. Cavi (durch Albas Anschluß) ausgedehnt, dazu ein schmaler Streifen an beiden Ufern des unteren Tibers gewonnen und Ostia gegründet. Bereits in der Königszeit erfolgte die Unterwerfung und Zerstörung Albalongas auf dem Albanergebirge. Die Bürgerschaft dieser Stadt ging in der römischen auf; nur einige römische Gottesdienste erinnerten an den Mutterort der Latiner; Rom erscheint geschichtlich immer in führender Stellung Latium gegenüber. Sämtliche übrigen eroberten Orte verloren ihre Selbständigkeit, die Befestigungen wurden geschleift, die Mark zur römischen geschlagen, die Stätte der Gottesverehrung, der Markt- und Gerichtsverkehr nach Rom verlegt, die Bewohner entweder nach Rom übergeführt oder in offenen Weilern ihrer alten Mark angesiedelt, im allgemeinen in das Schutzverwandtenrecht aufgenommen, nur einzelne Geschlechter mit dem Patriziat, dem vollen Bürgerrechte beschenkt. Eine Ausnahme bildete einzig das an der Tibermündung nach Stadtschema angelegte Ostia, eine Bürgerkolonie. Rom wollte oder konnte die Entstehung einer Stadt an dieser Stelle nicht hindern, gewährte ihr aber auch keine politische Selbständigkeit, gab darum den dort Angesiedelten kein Ortsbürgerrecht, sondern ließ nur denen, die es bereits besaßen, das römische Bürgerrecht. So wurde Ostia das erste Beispiel der römischen Bürger- oder Seekolonien, einer tatsächlich gesonderten, rechtlich unselbständigen, willenlosen, in der Hauptstadt aufgehenden Gemeinde, die als ständige Besatzung vom Dienste in der Legion befreit war.

Die Stammeseinheit der Latiner war in einen Bund umgewandelt gewesen, welcher bestand, so lange die meisten Städte klein und politisch machtlos waren. Auf dem Gipfel des ganz Latium beherrschenden Albanerberges wurde das „latinische Fest“ durch ein Stieropfer zu Ehren des Jupiter Latiaris gefeiert, auf der Dingstätte im Haine der Ferentina die Bundesversammlung abgehalten. An der Spitze des

Bundes stand der Diktator Latinus, dem die politische und militärische Führung zustand. Der Vorort war ursprünglich Albalonga, der alte Königssitz des Stammes im Gebirge über dem Albaner See. Durch die wachsende Bedeutung der Verbindung mit dem Meere, vielleicht noch mehr durch politische Ereignisse, besonders die Kämpfe mit den Etruskern trat dann Rom an seine Stelle und zerstörte die alte Metropole. Die römische Hegemonie über Latium scheint bald und durchgängig anerkannt worden zu sein. Rom mochte als Stadt den Dorfschaften, als Einheitsstaat der Eidgenossenschaft mit weit überragenden Machtmitteln gegenüberstehen, den Etruskern, Sabinern und Karthagern gegenüber die Landgrenzen und die Küsten schirmen. Die Form der Hegemonie bestand in einem Bündnisse zwischen der römischen Gemeinde und der latinischen Eidgenossenschaft zum Zwecke eines ewigen Landfriedens im Bundesgebiete und gemeinsamen Kampfes zur Abwehr wie zum Angriffe. Die Bundesstreitmacht bestand aus zwei gleich starken Massen, einer römischen und einer latinischen, unter dem Oberbefehle eines römischen Feldherrn. Anscheinend hat Rom den Bund unter einem aus den latinischen Abgeordneten gewählten Vorsitzenden tagen lassen und sich mit der Ehrenvorstandschaft bei dem Bundesopferfeste für Rom und Latium und der Errichtung eines zweiten Bundesheiligtums, des Dianatempels auf dem Aventin, begnügt. Jede Gemeinde blieb in Verfassung und Verwaltung völlig selbständig, soweit nicht die Bundespflichten eine Einschränkung enthielten. Jeder Gemeinde blieb auch formell ihr eigenes Recht; tatsächlich bestand bis zum Bundesgenossenkriege ein nach Form und Inhalt im wesentlichen gleiches Privatrecht in ganz Latium. Kein Bürger konnte in Latium unfrei werden; sollte er das Bürgerrecht und die Freiheit verlieren, so mußte er über die Grenze des Bundesgebietes hinaus als Knecht verkauft werden. Allgemeine Ehegemeinschaft scheint nicht bestanden zu haben, wohl aber Ehen zwischen verschiedenen Gemeinden häufig vorgekommen zu sein. Politische Rechte konnte jeder nur in seinem Heimatsorte ausüben. Dagegen bestand ein allgemeines eidgenössisches Niederlassungsrecht, das sich mit Erwerbung des Bürgerrechtes durch die Plebejer in Rom in volle Freizügigkeit umwandelte. Die Rechtsgleichheit in Handel und Wandel, im Kreditverkehr und Erbrecht, die tausendfachen Beziehungen des Geschäftsverkehrs verflocht die schon durch Gleichheit der Sprache und Sitte verbundenen Gemeinden aufs engste.

Bereits in der Königszeit gewann Rom den Sabinern und Äquern gegenüber eine überlegene Stellung. Die Anfänge der späteren engen Verbindung mit den Hernikern reichen in die Königszeit hinauf. Mit

den Rutulern und mehr noch den Volskern lagen die Römer fast beständig im Kampfe. Gegen sie erweiterte sich zuerst die latinische Landschaft durch Gründung latinischer Kolonien. Doch ist eine bestimmte Grenze am Ende der Königszeit nicht bekannt. Suessa in der Pomptinischen Ebene mag schon besetzt gewesen sein.

Im 6. Jahrh. stand Rom und Latium unter der Herrschaft der Etrusker. Etwa um dieselbe Zeit, als der etruskische Angriff auf Cumä scheiterte (524 v. Chr.), hat Rom die etruskische Herrschaft abgeschüttelt. Die Sage berichtet, daß Junius Brutus den letzten König L. Tarquinius verjagt und die Republik begründet habe. Ob die Tarquinier versucht haben, die Herrschaft wiederzugewinnen, ist nicht bekannt. Dagegen scheint die Eroberung des Lars Porsena der Zeit nach dem Sturze der Tarquinier angehört zu haben. Auch das Ende der Herrschaft Porsenas ist nicht bekannt, nur die Tatsache, daß der vereinte Kampf der Latiner und Cumäer sie gebrochen hat.

Die Hegemonie über Latium hatte Rom infolge des eidgenössischen Niederlassungsrechtes, der Freizügigkeit einen erheblichen Bevölkerungszuwachs gebracht, da es allein in der Hauptstadt Latiums städtischen Erwerb, städtischen Verkehr, städtische Genüsse gab. Hatten doch schon gewerb- und handeltreibende Etrusker die Herrschaft ihres Volkes über Rom benutzt, sich hier anzusiedeln. Zur Zeit der Entstehung der Republik erscheint Rom als ein Handelsplatz mit wichtigen überseeischen Verbindungen, wie der erste Vertrag mit Karthago in seinem ersten Teile erkennen läßt. Der Stadtwall der Vierregionenstadt begann am Tiber unterhalb des Aventins, umschloß diesen Hügel, den Cälius, Esquilin, Viminal, Quirinal, Capitolinus und erreichte den Tiber wieder gegenüber der Tiberinsel; das Janiculum gehörte nicht zur eigentlichen Stadt, bildete aber ein befestigtes Vorwerk.

Die Königszeit hatte sowohl die Grundlagen zum Staate Rom geschaffen wie auch Roms Macht begründet. Die Stellung der Stadt Rom mehr gegenüber als in dem latinischen Bunde ist am Anfange der Republik deutlich erkennbar; sie ist errungen durch kräftige Machtentfaltung in der Königszeit.

In derselben Zeit wurden die umbrisch-sabellischen Stämme durch die Etrusker im Polande und im südlichen Toscana vielfach zurückgedrängt, rückten zum Teil gegen Süden und drückten daher auch öfter auf die stammverwandten Latiner, wodurch es zu mancherlei Kämpfen kam. Im ganzen behaupteten sich die Sabiner in den Bergen und die Latiner in der Ebene. Der Hauptstock des umbrischen Stammes warf sich in die Abruzzen und das südlich sich anschließende Hügelland.

Infolge ihres geringen Zusammenhanges unter sich und der Abgeschlossenheit gegen die übrigen Völker Italiens haben die Sabiner trotz ihrer Tapferkeit am wenigsten in die Entwickelung der Geschichte der Halbinsel eingegriffen. Die Samniten, verhältnismäßig fest organisiert, fanden die Kraft, später mit Rom um die Herrschaft in Italien zu ringen. Doch es fehlte ihnen ein den Stamm zusammenhaltender städtischer Mittelpunkt. Die Kraft des Landes lag in den einzelnen Bauernschaften. Was die Römer gewannen, erwarb ihr Staat; was die Samniten besetzten, das eroberten freiwillige Scharen, die auf Landraub auszogen, im Falle des Glückes wie Unglückes aber für immer von der Heimat geschieden, dem Stamm verloren waren.

683. Landwirtschaft. Die indogermanischen Einwanderer Italiens trieben bereits Ackerbau in Verbindung mit Weidewirtschaft. Die ältesten Römer standen gleichfalls auf dieser Wirtschaftsstufe, wie ihre Kulte und Feste beweisen. Latium war im Altertume nicht so ungesund wie gegenwärtig; vor der Fieberluft schützten sich die Bürger, indem sie auf den gesünderen römischen Hügeln wohnten. Durch überschwengliche Fruchtbarkeit lohnten die reichen Ebenen Unteritaliens und Siciliens den Fleiß der griechischen Kolonisten. Vielleicht ist hier zuerst Getreide zur Ausfuhr gebaut worden. Der Ackerbau war und blieb die Grundlage aller italischen Gemeinden, der etruskischen und sabellischen wie der latinischen; eigentliche Hirtenstämme hat es in geschichtlicher Zeit in Italien nicht mehr gegeben. Die Anlage neuer Städte begann man damit, daß man den künftigen Mauerring durch eine Furche mit dem Pfluge vorzeichnete. Die Servianische Reform machte die Gesamtheit der Ansässigen zur Bürgerschaft und brachte dadurch die alte Volksanschauung zur institutionellen Ausprägung, daß die Landwirtschaft allein der des römischen Bürgers würdige Erwerbszweig sei. Durch die ausschließliche Übertragung der Wehr- und Fronpflicht auf die Ansässigen sicherte man zugleich die Erhaltung des Staates und des Einzelbesitzes. Krieg und Eroberung lieferten den Römern Grundbesitz, die Zahl der Ansässigen zu vermehren. Viele Völker haben gesiegt und erobert wie die Römer, aber keines hat so wie die Römer durch die Pflugschar sich zu eigen gemacht, was Lanze und Schwert gewonnen hatten. Umgekehrt haben die Römer kaum je in einem Frieden Land abgetreten; die römischen Bauern hielten zäh fest an ihrem Acker. Die Größe Roms ruhte auf der ausgedehntesten und unmittelbarsten Herrschaft der Bürger über den Boden und auf der geschlossenen Einheit dieser festgegründeten Bauernschaft.

In der ältesten Zeit war das Ackerland in gemeinschaftlichem

Besitze, wahrscheinlich der Gaugenossenschaften. Von dem Acker bezog der Nutznießer nur die Frucht und leistete dafür dem Könige die Fruchtquote (vectigalia) wie den Weidezins (scriptura) für die Benutzung der Gemeinweide. Da später frumentum der technische Ausdruck für Getreide wurde, so bauten die ältesten italischen Gemeinden Getreide nur auf dem ager publicus. Wann die Aufteilung des Ackerlandes vollzogen worden ist, läßt sich nicht mehr bestimmen; die Servianische Verfassung setzt sie voraus; zur Zeit ihrer Entstehung war das Privateigentum vollständig durchgeführt. Nach Angabe der Alten hatte Romulus jedem Bürger ein Grundstück von zwei jugera (= 0,504 ha) als Erbgut (heredium) zugewiesen. Dieser ager privatus war keine Bauernhufe, sondern ein Gemüsegarten, das Eigenland der Kleinbauern und Tagelöhner, welche den großen Grundherren ihre Äcker bestellten, der ursprüngliche Privatbesitz im Gegensatze zu der dem Blutsverbande gemeinsam gehörigen Mark. Die volle Bauernhufe der Servianischen Verfassung mag wenigstens 20 jugera (= 5 ha) betragen haben; man zählte bei ihrem Erlasse 8000 Vollhufen und ebenso viele Teilhufen; die Masse des Grundbesitzes bestand demnach aus Bauernstellen mittlerer Größe. Den Besitz den Erben zu erhalten, bestand die gesetzliche Bestimmung, daß der schlechte Verwalter als leichtfertiger Verschwender ererbten Vermögens unter Vormundschaft gestellt werden konnte. Den besitzenden Frauen verheiratete man in der Regel einen Blutsverwandten, um den Besitz dem Blutsverbande zu erhalten. Dagegen blieb die freie Teilbarkeit des Eigentums gesetzlich unbeschränkt. Die Servianische Verfassung zeigt, daß es schon in der Königszeit an Halb- und Viertelhufenern, Gartenbesitzern und Tagelöhnern nicht gefehlt hat. Die Verhinderung der übermäßigen Zerstückelung blieb dem gesunden Sinne des Volkes überlassen. In der Regel sind die Landgüter in normaler Höhe geblieben. Die Gemeinde steuerte dem Überhandnehmen von Zwergwirtschaften durch Aussendung von kleinen Grundbesitzern als Kolonisten, denen regelmäßig Vollhufen aus dem erworbenen Kolonialbesitze gewährt wurden.

Die älteste Verfassung ruhte auf den Tribus, den Kurien und den Blutsverbänden. Die Aufteilung der Marken mußte wie bei den Griechen durch persönliche Tüchtigkeit und Unfähigkeit, wirtschaftliches Glück und Unfälle, große und geringe Kinderzahl einen Stand von größeren Gutsbesitzern ins Leben rufen, die Ansammlung von Kapitalien in Rom den Großgrundbesitz anwachsen lassen. Die frühe Entwickelung der Ritterschaft zeigt sein Vorhandensein. Nicht verbunden mit dem Großgrundbesitze war zu dieser Zeit die Großwirt-

schaft, der Betrieb mit einer zahlreichen Sklavenschar. Der Großgrundbesitzer bewirtschaftete nicht den ganzen Besitz persönlich, sondern verteilte einen Teil oder auch das ganze Gut in kleinen Parzellen zur Bewirtschaftung an abhängige Leute ohne Gegenleistung oder gegen einen Teil des Fruchtertrages. Die Empfänger konnten Kinder oder Sklaven des Verleihers oder freie Männer sein. Die letzteren bildeten die Klientel der Großgrundbesitzer. Aus diesen entstand der Adel. Der römische Gutsherr hatte damals sein Haus auf dem Lande; er nahm persönlich an den landwirtschaftlichen Arbeiten teil; auch dem reichen Römer dünkte es das höchste Lob, als ein guter Landwirt zu gelten. In der Stadt hatte er nur eine Wohnung für die heiße Zeit des Jahres und den vorübergehenden Aufenthalt zur Besorgung der Geschäfte. Die Zahl der für den Herrn arbeitenden Ackerknechte war geringer als die der freien Pächter; diese Knechte waren fast ausnahmslos italische Kriegsgefangene. Ihr Los war milder als später; auch sie besaßen als Parzelleninhaber tatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, Land und Vieh, Weib und Kind; die Möglichkeit, sich frei zu arbeiten, lag nicht fern. Der Großgrundbesitz schaffte also vielen Leuten eine erträgliche Existenz und gewährte den Herren die Möglichkeit, an der Leitung und Regierung der Gemeinde sich zu beteiligen. Da die Großgrundbesitzer in den ihnen zustehenden Fruchterträgen der Pächter die hauptsächlichen Ausfuhrartikel Latiums besaßen, so führten sie dieselben auf eigenen Fahrzeugen den bedürftigen Gebieten zu. Die Großgrundbesitzer wurden zugleich die Großhändler, Spekulanten und Kapitalisten. Unter den Klagepunkten, deren Aufwerfung zur Beseitigung des Königtums führte, befindet sich auch der, daß Tarquinius „der Übermütige“ in seinen Speichern ungeheure Getreidevorräte aufhäufte.

Außer Sklaven war Vieh Hauptausfuhrartikel Roms in der älteren Zeit. Selbständige Viehwirtschaft zur Gewinnung des Fleisches, der Milch, der Wolle und Häute gab es indes wenigstens auf dem in Gesamteigentum stehenden Lande gar nicht oder nur in sehr beschränktem Umfange; außer dem Kleinvieh, namentlich an Schafen, das man auf die Gemeinweide mit auftrieb, wurden auf dem Bauernhofe Schweine und Geflügel gehalten. Die Hauptnahrung des Volkes war immer Getreide. Darum wurde auch in Italien stets das Viehschlachten zugleich ein Hausfest und Gottesdienst; das Schwein galt als das den Göttern wohlgefälligste Opfer, weil es den gewöhnlichen Festbraten lieferte. Die untergeordnete Bedeutung der Weidewirtschaft bezeugt auch der Umstand, daß die Hirtenfeste eine untergeordnete Rolle spielten. Daß sie anderseits nicht unbedeutend war, geht daraus hervor, daß Mars

auch als Schirmer der Herden verehrt und die gerichtlichen Bußen in Vieh auferlegt wurden. Das Weideland ließ man auch bei der Landaufteilung als Gemeinweide fortbestehen. Seine Benutzung gegen eine geringe Abgabe bildete ein wichtiges Nutzungsrecht der Patrizier. Indes war die ursprüngliche Gemeinweide nicht sehr ausgedehnt und das eroberte Land wurde größtenteils sogleich unter die Blutsverbände oder später als Ackerland unter die einzelnen verteilt. Wie in Griechenland war aus Wiesenmangel die Laubfütterung gebräuchlich (§ 671).

Auf den Bauergütern gewöhnlicher Größe verrichtete der Bauer mit seinen Söhnen die landwirtschaftlichen Arbeiten; freie Tagelöhner oder Sklaven wurden regelmäßig nicht verwendet. Man folgte noch dem alten Spruche: Das Fruchtbringendste am Acker ist das Auge des Hausherrn. Von alters her war Zweifelderwirtschaft, Wechsel von Fruchtbau und reiner Brache, gebräuchlich. Man arbeitete emsig, pflügte viel, aber der Pflug war sehr mangelhaft, und das unvollkommene Ernte- und Dreschverfahren blieben unverändert. Weniger die Anhänglichkeit an das Althergebrachte als die geringe Entwickelung der Mechanik waren daran schuld. Einleuchtende Verbesserungen, wie der Anbau von Futterkräutern und die Berieselung der Wiesen wurden früh von den Nachbarvölkern übernommen oder selbständig erfunden. Über die angebauten Pflanzen § 670—72.

684. Gewerbe. So wenig es streng genommen eine römische Kunst gibt, so wenig läßt sich von einem nationalen Kunstgewerbe der Römer sprechen. Selbst der griechische Einfluß hat sie wenig zur Nachahmung gereizt. Gewerbe und Kunst der Römer der späteren, vornehmlich der Kaiserzeit kennzeichnet der Luxus in Material und Verzierung. Die mangelhafte technische Entwickelung der Königszeit war allerdings in der Kaiserzeit überwunden, die ganz vorzügliche technische Leistungen selbst im Handwerke erreicht hat. Die kosmopolitisch gesinnten Römer trugen kein Bedenken, von den unterworfenen Völkern zu lernen; sie haben namentlich den Galliern und Spaniern manches entlehnt, z. B. Gewebemuster, Metallarbeit, die Technik des Zellenemails.

Die ältere Entwickelung der Gewerbetätigkeit in Italien § 629.

Die fortgeschrittenere etruskische Kultur hat durch den griechischen Einfluß die tiefste Umgestaltung erfahren und die Führung in Italien übernommen. Man erzeugte in Etrurien und Latium im ganzen dieselben Ton- und Bronzewaren; aber die südliche Landschaft stand in der Stärke des Verkehrs weit zurück hinter der nördlichen. Die nach griechischen Vorbildern in Etrurien angefertigten Luxuswaren wurden nach Latium, namentlich Präneste, nach Griechenland sogar

abgesetzt, schwerlich jemals solche von Latium ausgeführt. Die bedeutendsten Kunstwerke Latiums waren ausländischen Ursprungs. Das Bild der Diana auf dem Aventin, das älteste Götterbild Roms, glich genau dem massilischen der ephesischen Artemis und war vielleicht in Elea oder Massilia gearbeitet. Immerhin haben die Römer in der Tonwaren- und Glasfabrikation eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den Griechen bewahrt; z. B. haben die bemalten Vasen bei ihnen keine Nachahmung gefunden.

Jahrhundertelang bezogen die Römer ihren künstlerischen Bedarf von den Etruskern (§ 621). Diese lieferten ihnen nicht bloß tönerne und bronzene Götterstatuen, Giebel- und sonstigen Schmuck für die Tempel, sondern auch kunstvolle Ton- und Metallarbeiten, Geräte, Schmucksachen zu weltlichem Gebrauche (z. B. Goldringe, goldene Eichenkränze mit Eicheln von Gemmen, die goldenen Bullen vornehmer Kinder, mannigfachen Schmuck der Frauen, die goldenen Bekleidungen der Triumphwagen, die wahrscheinlich größtenteils silbernen Brustschilde der Rosse, die zahlreichen silbernen Becher, die Silberarbeit an den Prozessionswagen, die außer mit Elfenbein gewiß auch mit edlen Metallen geschmückten Curulstühle). Die römischen Handwerker mögen sich nach und nach die Technik und den Stil dieser etruskischen Arbeiten angeeignet haben. Vielleicht ist das römische Handwerk durch eingewanderte Etrusker begründet worden; die „Tuskergasse" in Rom läßt das vermuten.

Die Angabe bei Dionys von Halikarnaß, daß Numa den Plebejern Ackerbau und Viehzucht, das Handwerk aber den Sklaven und Fremden als Erwerb angewiesen habe, drückt nur die Tatsache aus, daß bei den Römern wie bei den Griechen von Anfang an Ackerbau und Viehzucht die sozialen Grundlagen bildeten, daß mit der Ausbildung der Gewerbe zur Selbständigkeit die Bürger sich vom Handwerksbetriebe zurückzogen, eine entschiedene Abneigung gegen den Betrieb der Handwerke faßten und diesen den Fremden, Sklaven und Freigelassenen überließen. Wenn weiter Numa die Stiftung der acht Handwerkerzünfte: Flötenbläser, Goldschmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute, Lederarbeiter (Gerber, Schuster), Töpfer, Färber und die Kollektivzunft aller übrigen Handwerke (Filzarbeiter, Fleischer, Fischer u. s. w.) zugeschrieben wurde, so setzte man damit den Anfang ihres Bestehens in vorgeschichtliche Zeit hinauf. Damit ist auch ausgedrückt, daß das Backen, Schlachten, die Heilkunde noch nicht als selbständiges Gewerbe betrieben wurden und die Frauen des Hauses noch allein die Wolle zu den Kleidern spannen und webten. Die Einrichtung der Zünfte hatte jedenfalls den Zweck, die Überlieferung,

die technischen Fertigkeiten der einzelnen Gewerbe in ihren geschlossenen Kreisen zu erhalten, Verbesserungen und Fortschritten eine leichtere und weitere Verbreitung zu verschaffen. Von Monopoltendenzen und Schutzmaßregeln gegen schlechte Fabrikate finden sich keine Spuren; es fehlte diesen Zünften das Privileg, innerhalb ihres Gewerbebezirkes Nichtangehörige vom Gewerbebetriebe auszuschließen. Der römische Staat hat weder in der Königszeit noch später etwas getan, um einzelne Gewerbe zu begünstigen, zu fördern oder gar zum Emporkommen solcher an bestimmten Orten beizutragen. Das Aufzählen der genannten Zünfte beweist fast allein ihr Vorhandensein; von ihren Leistungen in der Königszeit ist nichts bekannt. Die Metallarbeit und die Töpferei erscheinen als die Hauptgewerbe. Die ältesten Lieder Roms feiern den kundigen Waffenschmied Mamurius, der nach einem göttlichen, vom Himmel gefallenen Musterschilde seinen Mitbürgern gleiche Schilde geschmiedet hatte; ferner erscheint der Gott des Feuers und der Esse, Vulcanus, bereits in dem uralten römischen Festverzeichnisse. Das Schmieden der Waffen und der Pflugschar ist also im ältesten Rom gebräuchlich und ein ehrenvolles Gewerbe gewesen. In dem großen Feierzuge, mit dem das römische Siegesfest in der Königszeit eröffnet wurde, schritten die ernsten Tänzer in drei Gruppen: Männer, Jünglinge, Knaben einher, alle in roten Röcken mit kupfernem Leibgurte, mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, die Männer überdies behelmt. Dagegen mag die von Dionysius im Dianatempel auf dem Aventin gesehene Kupfertafel, welche den Vertrag des Königs Servius Tullius mit Rom enthielt, erst nach dem Brande der Stadt geschaffen sein, da die Metallgravierung in jener frühen Zeit nicht wahrscheinlich ist.

Was für den Mann der Pflug, war für die Frau die Spindel. Spinnend im Kreise ihrer Mägde im Atrium des Hauses, so wurde die römische Hausfrau gedacht. Die Kleidung war noch kunstlos; die Toga hatte wie das Himation noch die viereckige Form des indogermanischen Überwurfes. — Den ältesten Heiligtümern, wie dem Vestatempel in Rom, gab man die runde Form des alten italischen Hauses. Unter griechischem Einflusse erhielten die Städte in Etrurien, Umbrien, der Sabina, in Latium cyklopische Ringmauern, Rom die bewundernswerte cloaca maxima, ein System von Abzugskanälen in dem tiefstgelegenen Teile der Stadt zwischen dem Quirinalis, Capitolinus, Esquilinus, Palatinus und Aventinus. Selbständige Skulpturen haben die Römer wie die Sabiner in dieser Zeit noch nicht hervorgebracht. Dagegen erscheint der Wegebau, in welchem die Römer später so Außerordentliches leisteten, schon in dieser ältesten Zeit in tüchtigen An-

fängen. Das Kollegium der Pontifices, der sechs „Brückenbauer“, führte seinen Namen von dem ebenso heiligen wie politisch wichtigen Geschäfte, den Bau und das Abbrechen der Tiberbrücke zu leiten. Die „Pfahlbrücke“ von der Stadt über die Tiberinsel nach dem rechten, dem etruskischen Tiberufer durfte lediglich aus Holz zusammengefügt werden, um stets schnell abgebrochen oder abgebrannt werden zu können. Die Pontifices waren also die Brücken-, überhaupt Wegebauer, die römischen Ingenieure, die Maß- und Zahlkundigen, die auch den Kalender des Staates zu führen, dem Volke Neu- und Vollmond und die Festtage abzurufen, für Einhaltung der gottesdienstlichen Festtage und Gerichtstage zu sorgen hatten. — Das Schreiben oder Malen der Urkunden auf Blätter, Bast, Holztafeln, später auch auf Leder und Leinen, begann in der Königszeit. Auf leinenen Rollen waren die Urkunden der Samniten, der Priesterschaft zu Anagni, die ältesten Verzeichnisse der römischen Magistrate im Tempel der Göttin der Erinnerung auf dem Capitol geschrieben.

Gewerbmäßig betrieben wurde vielfach schon in der Königszeit die Tätigkeit der „Künstler“. Vielleicht die älteste und heiligste Priesterschaft Roms waren die „Springer“; sie durften wie die „Tänzer“ bei keinem öffentlichen Aufzuge, namentlich bei keiner Leichenfeier fehlen. Zu ihnen gesellten sich die Spielleute, in älterer Zeit ausschließlich die Flötenbläser. Sie fehlten bei keinem Opfer, bei keiner Hochzeit, bei keinem Begräbnisse und bildeten, wenn auch in weit niedrigerem Range stehend, eine besondere Gilde (collegium tibicinum) neben der Priesterschaft der Springer. Anders als in Griechenland hat sich in Latium die Übung musischer Künste frühzeitig teils auf Frauen und Kinder, teils auf zünftige und unzünftige Handwerker beschränkt.

Bedenklich schon im Hinblick auf die spätere Entwickelung erscheint der Umstand, daß es in dem zahlreichen Götterkreise nur einen Gott für das Handwerk gab, den Vulcanus, den Gott des Feuers und der Schmiedekunst. Diese allein erfreute sich höherer Achtung, weil sie dem kriegslustigen Volke die Waffen lieferte. Im übrigen ist in der Königszeit die hoffärtige Verachtung der Gewerbe der späteren Zeit noch nicht wahrzunehmen. Aber die Königszeit hat sie entschieden vorbereitet, indem die Servianische Verfassung den Heerdienst ausschließlich auf die Ansässigen legte, damit die Gewerbtreibenden zwar nicht gesetzlich, aber infolge ihrer Nichtansässigkeit tatsächlich vom Waffenrechte ausschloß, nur die Zimmerleute, Kupferschmiede und gewisse Klassen der Spielleute als technische Abteilungen des Heeres beibehielt. Damit wurde der Grund gelegt zu der

späteren politischen Zurücksetzung und in weiterer Folge zur sittlichen Geringschätzung der Gewerbe.

685. Handel. Der durch das Bestehen der Zünfte in Rom bezeugte selbständige Gewerbebetrieb setzt Handel voraus. Die Stadt verdankte ohne Zweifel ihr rasches Emporblühen der ausnehmend günstigen Handelslage (§ 659). Die Stadt schloß die Versammlungs- und Dingstätte und die gemeinsamen Heiligtümer der Gaugenossen ein. Die Sonntagsruhe der Christenheit war den älteren Römern unbekannt, da die Feiertage (feriae), öffentliche oder private, bloß eine Aussetzung der anstrengendsten Arbeiten erforderten, geregelt durch pontifikales Regulativ. Daher unterbrach der Landmann gern seine Tätigkeit an den nundinae, den auf den Anfangstag der achttägigen Woche festgesetzten Wochenmärkten. An diesen Tagen ging der Bauer in die Stadt, sich der wohltätigen Abwechselung in seiner täglichen Beschäftigung zu erfreuen, mit Bekannten zu verkehren, sich den Genuß eines Bades zu gönnen, seine rechtlichen und geschäftlichen Angelegenheiten zu besorgen, zu kaufen und zu verkaufen. Zwischen den Bauern und den städtischen Handwerkern vollzog sich ein Warentausch auf den dazu bestimmten Plätzen der Stadt. Außer diesen Wochenmärkten wurden Jahrmärkte oder Messen abgehalten, zu Rom am 13. August, dem Stiftungstage des Tempels der Diana auf dem Aventin, dem Bundesfeste der Latiner. An diesem Tage kamen die Latiner nach Rom zur Feier des Bundesfestes und benutzten die Gelegenheit, geschäftliche Angelegenheiten in Rom zu erledigen und ihren Bedarf dort einzukaufen. In der späteren Königszeit erstreckte sich der Markt in Rom (forum) auf der Ebene vom Fuße des Capitols bis zur Velia. Auf der einen Seite, am Fuße des Capitols, lag der Versammlungsplatz der Gemeinde (comitium) mit dem Rathause (später Hostilische Kurie genannt), der Estrade für den Richterstuhl (tribunal) und der Rednerbühne (rostra), auf der entgegengesetzten (unter dem Palatin) das Gemeindehaus, das die Amtswohnung des Königs (regia) und den gemeinsamen Herd der Stadt, die Rotunde des Vestatempels, einschloß; an den beiden Langseiten des Marktes reihten sich die Fleischbuden und andere Verkaufsläden. In dem Tale zwischen Palatin und Aventin wurde der Circus maximus für die Rennspiele eingerichtet, unmittelbar am Flusse der Rindermarkt, um den bald eines der dichtestbevölkerten Stadtviertel entstand, angelegt. Cicero schrieb die Einrichtung der Märkte dem Könige Numa zu. Selbstverständlich beteiligten sich die Römer an der Messe, welche im Anschlusse an das latinische Bundesfest auf dem Albanerberge bei der Dingstätte am Quell der Ferentina gehalten wurde.

Das volle Bürgerrecht in Rom umfaßte außer anderen Rechten das jus commercii, d. h. das Verkehrs- und Freizügigkeitsrecht mit vollem Rechtsschutze. Das latinische Bundesrecht fügte dazu das jus commercii und jus connubii im Gebiete des ganzen Latinischen Bundes, sodaß der Römer wie jeder Latiner in ganz Latium Grundbesitz erwerben, Handel und Gewerbe treiben, mit einer Latinerin rechte Kinder erzeugen konnte.

Rom verdankte seine Bedeutung, wenn nicht seine Entstehung außer der strategisch günstigen Lage vor allem der kräftigen Entwickelung des Handels. Daher stand es in uralten Beziehungen zu Cäre, der bedeutendsten Handelsstadt Etruriens; daher erlangte die Tiberbrücke und der Brückenbau im römischen Gemeinwesen so außerordentliche Bedeutung; daher führte es die Galeere als städtisches Wappen; daher erhob es von alters her einen, dem Könige zufließenden Hafenzoll, dem von Haus aus nur unterlag, was zum Feilbieten (promercale), nicht was zum eigenen Bedarfe des Verladers (usuarium) in dem Hafen von Ostia einging, der also recht eigentlich eine Abgabe vom Handel war; daher schloß Rom früh Handelsverträge mit überseeischen Städten; daher schritt es verhältnismäßig früh zur Geldprägung. Der Handelsvertrag Roms mit Karthago erscheint bestimmt, den Handel Latiums mit Karthago für Rom zu monopolisieren, Rom zum ausschließlichen Markte aller überseeischen Einfuhr zu machen. Die Anlage einer Bürgerkolonie in Ostia, an der Tibermündung, die Verwandlung dieses Seehafens in ein Quartier römischer Bürger und dessen unmittelbare Verwaltung von Rom aus konnte keinen anderen Zweck verfolgen, als die latinischen Bundesgenossen vom Meere abzuschließen. Dasselbe Ziel erstrebte das Verbot des eigenen Seehandels für Antium, als dieser Hafenplatz dem römischen Staate einverleibt wurde. Selbst die Salzausfuhr von den Salinen des Ancus Marcius bei Ostia auf der via Salaria zu den Sabinern und anderen binnenwärts sitzenden Völkern kann nur auf Grund von Staatsverträgen geschehen sein. Der Salzhandel mochte auch hier einen grundlegenden Handelszweig bilden, um so mehr als die sabinische Gebirgswelt auf die einer natürlichen Einsenkung aus dem Tale des unteren Tibers in das Tal von Reate folgende via Salaria angewiesen war, um mit der Außenwelt zu verkehren. Es überwogen sonach in der ältesten römischen Politik die Ziele des Großhandels, Rom befolgte eine maritime Politik großen Stils, während die folgende Periode das gewaltige Schauspiel einer kontinentalen Eroberungspolitik vorführt.

Für die Zunahme des Handels spricht auch die Vergrößerung der Stadt von der Roma quadrata auf dem Palatin bis zur Stadt der vier

Quartiere unter Servius Tullius. Die Gunst der Geschicke und die Kraft der Bürger hatte das latinische Grenzemporium, die regsame Handels- und Landstadt zur Hauptstadt einer blühenden Landschaft umgewandelt. Wohl mag die städtische handel- und gewerbtreibende Bevölkerung Roms in der ältesten Zeit relativ nicht zahlreich gewesen sein. Allein das altrömische Gebiet war dicht bevölkert, stellte nach der ältesten Stadtverfassung auf seinen ungefähr 100 qkm eine Bürgerwehr von 3300 freien Männern, zählte demnach mindestens 10000 freie Einwohner. Roms Stellung als Emporium der latinischen Landschaft macht begreiflich, daß hier neben und über der latinischen Feldwirtschaft sich ein städtisches, ein gewerbliches und kaufmännisches Leben rasch und kräftig entwickelte und damit der Grund zu seiner Sonderstellung gelegt ward. Rom ist zwar nie eine Fabrik- oder Handelsstadt gewesen wie Tyrus, Karthago oder Athen; denn Latium war eine ackerbauende Landschaft, und Rom ist immer zunächst eine latinische Stadt geblieben. Was Rom jedoch vor der Menge der übrigen latinischen Städte auszeichnet, ist durchaus auf seine Handelsstellung und auf den dadurch bedingten Geist seiner Bürgerschaft zurückzuführen. Der Gegensatz der Römer gegen die übrigen Latiner und überhaupt die Italiker ist vor allem der Gegensatz des Bürgers gegen den Bauer; ihre Geschichte lehrt, daß das Eigentümliche ihrer öffentlichen und Privattätigkeit auf ihrem städtischen und kaufmännischen Wesen ruht; schon das in der Königszeit geltende Gewohnheitsrecht erscheint als das Recht einer weit vorgeschrittenen Acker- und Handelsstadt.

Der kaufmännische Geist war es auch, der dem Verkehre mit dem Auslande die Tore ebenso großherzig wie verständig öffnete. Auf Grund des Gastrechts konnte jeder Ausländer in Rom über sein Vermögen unbeschränkt verfügen (§ 679. 680). Als Handelsstadt den internationalen Verkehr schätzend, gewährte Rom mit großartigem Freisinne jedem unter Aufgeben seines Heimatsrechtes nach Rom übersiedelnden Fremden das Niederlassungsrecht, ähnlich wie Athen den Metöken. Der Bündnisvertrag Roms mit den Latinern setzte ein allgemeines eidgenössisches Niederlassungsrecht fest, Rechtsgleichheit im Handel und Wandel, im Kreditverkehr wie im Erbrechte. Dadurch verflocht er die Interessen der durch die gleiche Sprache und Sitte verbundenen Gemeinden noch durch die tausendfachen Beziehungen des Geschäftsverkehrs. Die Anerkennung der Plebejer in Rom als Bürger wandelte dieses Recht Rom gegenüber um in volle Freizügigkeit. Natürlich schlugen jene Bestimmungen wesentlich zum Vorteile der Hauptstadt aus, die allein in Latium städtischen Verkehr,

städtischen Erwerb, städtische Genüsse darzubieten hatte; die Zahl der Insassen in Rom vermehrte sich reißend schnell, seitdem die latinische Landschaft in ewigem Frieden mit Rom lebte. Dieselbe Freiheit ward auch dem Schutzgenossen gewährt; der Bürger, Eid- und Schutzgenosse standen im Verkehre vollkommen gleich; Staatsverträge sicherten auch dem Gaste umfassende Rechtsgleichheit. Das Verfügungsrecht über das Vermögen war höchst liberal. Wer überhaupt verfügen konnte, war in seinem Kreise so souverän wie auf seinem Gebiete der Staat. Die Frauen, obwohl im Handeln beschränkt, standen in der Rechtsfähigkeit mit den Männern auf völlig gleicher Linie; sogar der kaum erwachsene Knabe bekam sogleich das umfassendste Verfügungsrecht über sein Vermögen. Das Kreditsystem kennzeichnet besonders scharf die Bedeutung des Handels in diesem Agrarstaate. Bodenkredit war verpönt, dagegen sicherte das Gesetz den persönlichen Kredit in der umfassendsten Weise. Das Gesetz wollte die Bauernschaft unverschuldet, unabhängig erhalten und zugleich kaufmännischen Kredit schaffen, alles Scheineigentum wie alle leeren Ausflüchte unerbittlich unterdrücken. — Rom riß also die Schranken des Verkehrs nieder und entfesselte die Freiheit, während es gleichzeitig als Ackerbaustaat sie beschränkte.

686. Fortsetzung. Den Handelsverkehr Latiums und mehrerer Nachbargebiete beförderten mehrere Märkte oder Messen. Sie mögen sich an die Festversammlungen der Latiner und an die internationalen Zusammenkünfte angeschlossen haben. Das religiöse Fest auf dem Albanerberge war verbunden mit einer Messe auf der Dingstätte am Quell der Ferentina am Nordabhange des Berges. Eine andere Messe fand statt beim Aphrodisium zwischen Ardea und Antium, eine weitere zu Fregellä im Volskerlande. Größere Bedeutung hatten wahrscheinlich die Messen beim Tempel der Voltumna (im Gebiete von Volsinii) und beim Haine der Feronia am Soracte (§ 651). Der letztere Meßplatz lag besonders günstig nahe der Grenze der drei Nationen: Etrusker, Latiner und Sabiner. Die römischen Kaufleute erschienen regelmäßig auf der Messe am Soracte; ihre Rechtsverletzungen führten zu manchem Hader mit den Sabinern, denen das Meßgebiet meist gehört zu haben scheint. Latiner und Sabiner tauschten gegen Vieh, Sklaven, Metalle, bei Mißernten eines Gebietes auch Getreide, etruskische und griechische Fabrikate ein.

Die Zeugnisse für den Handel der Etrusker mit Italien (§ 645) sprechen zum guten Teil auch für den Handel Latiums mit dessen Nachbargebieten.

Der am Fuße des Cermalus nach dem Forum sich hinziehende

vicus Tuscus (Tuskergasse oder Tuskerquartier) deutet auf Ansiedelung etruskischer Gewerbs- und Handelsleute während der Etruskerherrschaft über Rom und damit auf lebhaften Handelsverkehr zwischen Etruskern und Römern hin. Während jener Herrschaft und auch nach ihrer Beseitigung, als der Tiber die Grenze zwischen Latium und Etrurien bildete, muß ein friedliches Verhältnis zwischen den Nachbarn bestanden haben, da die Römer vom rechten Tiberufer her weit weniger Gefahr und Überfall befürchteten als von den Stammesgenossen in Gabii und Alba. Mit den Vejentern nur geriet Rom in häufige Fehden über den Besitz von Fidenä. Dagegen stand Rom mit dem etwas entfernteren Nachbar, dem bedeutendsten etruskischen Handelsplatze Cäre, in uralten Beziehungen und Handelsfreundschaft, in einem weit friedlicheren und freundlicheren Verhältnisse, als es sonst unter Nachbarn in solchen Zeiten vorzukommen pflegt. Allerdings gibt es auch in graue Vorzeit gerückte Sagen von Kämpfen zwischen Latium und Cäre, z. B. den großen Siegen des cäritischen Königs Mezentius über die Latiner und der Auflegung eines Weinzinses, aber viel bestimmter als den einstmaligen Fehdestand läßt die Überlieferung ein vorzugsweise enges Verhältnis zwischen den beiden Mittelpunkten des Handels- und Seeverkehrs in Latium und in Etrurien erkennen (§ 650). Der tiefe Einfluß der etruskischen Kultur auf die römische spricht am lautesten von der Stärke des Handelsverkehrs zwischen beiden Völkern. — Die Messen in den Tempelbezirken der Voltumna und Feronia lockten außer den Latinern und Etruskern auch die Sabeller an.

Die letzteren blieben in der Abgeschlossenheit ihres fernen Gebirgslandes gleich entrückt dem Anstoße der Etrusker, Latiner und Griechen; städtisches Leben entwickelte sich bei ihnen nicht oder nur in geringem Grade; von dem Großverkehre schloß ihre Lage, ihr geringer und unwirtlicher Küstensaum sie beinahe völlig aus. Was ihnen von fremden Nationen zukam, wie z. B. das Alphabet, empfingen sie nur durch etruskische oder latinische Vermittelung. Die geringe Entwickelung des Handelsverkehrs und städtischen Lebens tritt ebenso deutlich hervor in dem Mangel einer samnitischen Landesmünze wie in dem Mangel griechischen Grabgeschirres. Wenn aber die Samniten Ende des 4. Jahrh. eine Legion mit vergoldeten Schilden und bunten Tuniken, eine zweite mit silbergeschmückten Schilden und weißen leinenen Tuniken aufstellten, so mag die gefärbte Leinwand vielleicht im fernen Osten gewebt sein und auch der Besitz jener Schilde auf Tauschverkehr mit dem Auslande hinweisen. — Die Umbrer hatten vor ihrer Einengung und Verdrängung die alten Handelsstädte Atria und Spina gegründet.

687. Fortsetzung. Selbst ins Ausland hatte im italischen Norden schon der Handel seine Fäden gesponnen. Zwar daß von den Umbrern oder Venetern ein Landweg zu den Griechen damals benutzt worden wäre, ist nicht wahrscheinlich; allein in die Alpen hinein und über sie hinweg wanderten seit dem 7. Jahrh. durch Tausch von Stamm zu Stamm auf zahlreichen Pfaden Metallwaren und tönerne Gefäße, während Bernstein rheinaufwärts und durch die Schweiz an den unteren Po gelangten.

Älter und umfassender waren Italiens Seeverbindungen mit dem Oriente, vermittelt teils durch die Etrusker, Sarden und vielleicht noch andere italische Stämme, teils durch die Phönizier (§ 641). Für den phönizischen Handel mit Latium gilt dasselbe wie für den mit Italien überhaupt. Auch in Latium, insbesondere in Präneste, sind orientalische Gegenstände gefunden worden; eine Reihe phönizisch-karthagischer Wörter sind ohne Vermittelung des Griechischen ins Lateinische übergegangen: Sarra = Zor (Tyrus), Carthago (phön. Karthada), ebur (ägyptisch abu), ferrum (hebr. bar[ĕ]zel), tunica (ketonet), pavo („Pfau“, hebr. tukkijjîm), palma („Palme“, hebr. tâmâr, tomir), asinus (hebr. âtôn), pellex („Hure“, hebr. pillegesh), sucinum (Bernstein). Was gegen eine größere Intensität dieses Handels spricht, ist § 641 zusammengestellt worden.

In größeren Scharen drangen die verwegenen Griechen in alle Teile Italiens ein. Die Odysseussage enthält den ältesten dichterischen Niederschlag der Märchen griechischer Schiffer, welche auf den Gestaden und Inseln des Tyrrhenischen Meeres Erinnerungen der Heimat lokalisierten. Weitere Spuren ihres frühen Verkehrs sind griechische Ortsnamen: Äthalia für die Insel Ilva (Elba), Pyrgi und Alsium, die beiden Hafenorte von Cäre. Ebenso eine Anzahl technischer Ausdrücke des Handels, die bereits in älterer Zeit in das lateinische übergegangen sind: emporium (Handelsplatz), arrhabo (Handgeld), statêra und trutina (Wage), caduceus (Heroldstab als Symbol des friedlichen Verkehrs), epistola (Brief), cera (Wachs), eine Reihe von Ausdrücken für Dinge des Geld-, Maß- und Schiffahrtswesens, dazu eine Reihe Wörter, die vielleicht in der Volkssprache nie Bürgerrecht erlangt haben, wie emporus (Kaufmann), propola (Aufkäufer), agoranomus (Marktmeister), trapezita (Geldwechsler), syngraphus (schriftlicher Vertrag) u. a. Da die Griechen auch in Italien wie im Osten anfangs Seeraub ausschließlich oder neben dem Seehandel getrieben, die Küsten gebrandschatzt, die Einwohner als Sklaven fortgeführt haben mögen, so suchten sich die kräftigeren Latiner wie die Etrusker ihrer zu erwehren. Dies gelang ihnen so erfolgreich, daß nördlich vom Vesuv

in geschichtlicher Zeit nirgends eine unabhängige griechische Gemeinde bestanden hat, Pyrgi und Alsium bereits wieder in die Gewalt der Cäriten gelangt sein müssen, wenn sie jemals von ihnen unabhängig gewesen sind. In dem haßvollen Ausdrucke „wilde Tyrrhener“ spiegelt sich nur das Verhältnis einer älteren Periode wieder. Beide Teile mochten die Vorteile des friedlichen Handelsverkehrs schätzen gelernt haben. Ähnlich gestaltete sich das Verhältnis der Griechen zu den Römern; sie setzten dem unwirtlichen Strande der Volsker das friedliche Gestade der Tibermündung entgegen.

Die zu den Etruskern und Latinern kommenden Griechen waren nicht die Griechen der Achäerstädte Großgriechenlands; denn diese griechischen Kolonisten waren Ackerbauer, sie hatten keine Häfen, nur Croton eine leidliche Reede, die Sybariten rühmten sich zwischen den Brücken ihrer Lagunenstadt zu ergrauen; nach Sybaris kamen einerseits die Milesier, anderseits die Etrusker, um mit den Sybariten und unter sich die Waren zu tauschen. In Italien trieben vielmehr den Handel aktiv vor allen die jonischen und dorischen Städte Unteritaliens und Siciliens. Verschmähten sie auch den Ackerbau nicht, so waren sie zunächst und vor allem des Handels wegen gegründet und darum, ganz verschieden von den achäischen Städten, durchgängig an den besten Landungsplätzen und Häfen angelegt. Die dorischen Tarentiner trieben Wollweberei und Purpurfärberei, vermittelten in ihrem vortrefflichen Hafen schon einen guten Teil des süditalischen Handels, tauschten spärlich zu Lande mit Apulien und Messapien, im Besitze von Hydrus (Otranto) auch mit den adriatischen Handelsplätzen. Die älteste namhafte Kolonie im Westen, zugleich die nördlichste von allen, Cumä, war ursprünglich auf der vor Stürmen und Überfällen trefflich geschützten Insel Änaria (Ischia) angelegt, wurde dann auf einer steilen, aber wohlgeschützten Felsklippe des Festlandes mit gutem, flachem, sandigem Strande neu erbaut. In der Nähe am Busen von Neapel entstanden später die Hafenplätze Dikäarchia (Puteoli) und Neapolis. Das Gebiet dieser Städte blieb beschränkt wie das Tarents; sie handelten mit den Eingeborenen und verbreiteten durch ihren Verkehr am meisten die griechische Gesittung in Italien. Latium hat sich wie Etrurien jeder dauernden griechischen Niederlassung erwehrt, anderseits aber auch anscheinend an den Kämpfen zwischen Etruskern und Griechen infolge der phocäischen Niederlassung in Alalia auf Corsica und an den Fehden zwischen Etruskern und Cumä nicht teilgenommen; herrschten doch damals die Etrusker über Latium. Rom stand in freundlichen Beziehungen zu den Phocäern in Elea (Velia) und Massilia. In Latium wurde der friedliche

Verkehr mit den fremden Kaufleuten wie in Cäre geschützt und gefördert. Das Eindringen der griechischen Religion beruhte vor allem auf den Handelsbeziehungen, Kaufleute und Schiffer brachten die griechischen Götter zu den Römern. Schon früh wandten sich ratsuchende Römer an Apollo in Delphi; das mit dem Delphischen Orakel eng zusammenhängende Wort thesaurus drang in alle bekannten italischen Sprachen ein. Griechische Götter, griechische Sagen, griechische Festfeiern, griechische Kunst, griechische Werkzeuge, das griechische Maß- und Gewichtssystem, das griechische Alphabet wurden den Römern vertraut. Das latinische Alphabet ist wie das etruskische unmittelbar von dem chalcidischen abgeleitet, aber jedes zu anderer Zeit und von einem anderen Orte, das latinische vielleicht von Cumä und Neapolis. Von denselben Griechen lernten die Römer die Schrift. Es wurde z. B. ein Sondervertrag zwischen Rom und Gabii, geschlossen von einem Könige Tarquinius, auf das Fell des dabei geopferten Stieres geschrieben. So weisen unendlich viele Zeugnisse hin auf einen Verkehr der Römer und Latiner mit den chalcidischen Griechen, besonders von Cumä und Neapolis, den Phocäern von Massilia und Elea. In Latium selbst und in Campanien mögen Italiker und Griechen friedlich miteinander verkehrt haben.

688. Fortsetzung. Weit intensiver noch muß Latiums Handel mit den sicilischen Doriern gewesen sein, da alle in älterer Zeit nach Latium gelangten griechischen Wörter (z. B. Aesculapius, Latona, Aperta, machina) dorische Formen zeigen. Den Handel der Latiner mit den Sikelern und Sicanern erleichterte die nationale Verwandtschaft. Anderseits erschwerte der Kulturzustand dieser Eingeborenen den auswärtigen Handel. Timäus schildert sie zur Zeit der Ankunft der Griechen wie folgt: „Die Sicaner wohnten ehedem in Dörfern; auf den steilen Hügeln lagen die Burgen der Seeräuber wegen; denn sie waren nicht der Herrschaft eines gemeinsamen Königs untergeordnet, sondern auf jeder Burg saß ein Dynast; so lebten sie vom Ertrage des Landes ohne Handel und Schiffahrt.“ Um so mehr gelang den dorischen Kolonisten Siciliens sich des Handels mit den Latinern zu bemächtigen. Sie nahmen die Italien eigentümliche Kupferwährung mit der Unzenteilung nach dem Duodezimalsysteme an. Eine Menge aus dem Munde der Eingeborenen in das sicilische Griechisch eingedrungener Wörter, außerdem eine große Anzahl griechischer Wörter drangen auch ins Lateinische ein; der Handelsgott (Mercurius) wurde früh in Rom verehrt. Umgekehrt wurden eine Reihe römischer Ausdrücke des Rechts- und Handelslebens in das sicilische Griechisch aufgenommen, ferner die latinischen und griechisch-sicilischen Münz-, Maß-

und Gewichtsbestimmungen und -namen ausgetauscht. Es ergibt sich aus alledem, daß ein lebhafter Handel zwischen Latium und Sicilien stattfand, im besonderen, daß die italischen Kupferbarren in Sicilien an Geldesstatt umliefen, und es wird damit bestätigt, daß der latinische Handel nach Sicilien passiv geführt wurde, das latinische Geld nach Sicilien abfloß. Die aus Sicilien selbst in Latium eingeführten Waren können kaum andere als Erzeugnisse von Ackerbau und Viehzucht gewesen sein, da beide das ganze Altertum die hauptsächlichsten Erwerbszweige der Insel gewesen sind, Wein mehr nur für den eigenen Bedarf der Insel gebaut wurde, für den Schwefel sich kaum eine Verwendung fand, die Weberei, Töpferei, Metallarbeit erst in den später heranwachsenden Großstädten Bedeutung erlangten.

Durch Vermittelung der Griechen Unteritaliens und Siciliens oder unmittelbar durch die östlichen Griechen erhielten die Latiner wie die Etrusker die Luxuswaren des Orients wie die Fabrikate der Ägypter, Babylonier, Phönizier und Griechen. Dies bezeugen die Funde der ältesten Gräber, die vielfach aus dem Osten stammenden Formen und Verzierungen der Fabrikate, namentlich der Ton- und Metallarbeiten, eine Menge griechischer, mit den Sachen in Latium und Italien eingebürgerter Namen. Darnach bestand die griechische Einfuhr in Eß- und Trinkwaren, Tongefäßen mannigfachster Art, Metallarbeiten vornehmlich aus Bronze und Gold, geschnittenen Edelsteinen, Arbeiten aus Elfenbein, Lederwaren, leinenen und baumwollenen Geweben, Salben und Salbgefäßen, Weihrauch.

Den Handel zwischen Latium und Sicilien mögen die Römer aktiv betrieben haben. Nur durch diese Annahme erklärt sich der Übergang der latinischen Bezeichnungen des Geldsurrogats und des Handelsdarlehens in den gemeinen Sprachgebrauch der Bewohner Siciliens. Dagegen ist es weniger wahrscheinlich, daß sicilische Kaufleute nach Ostia gingen, um die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Latiums gegen die Luxuswaren des Ostens einzutauschen. — Die Römer sind in diesem Zeitraume schwerlich über die Straße von Messina hinaus nach Osten gefahren. Später bestanden allerdings Beziehungen mit Thurii; dagegen ist nicht bekannt, ob zwischen Rom und Athen, Korinth oder Milet in der Königszeit unmittelbarer Verkehr bestanden hat. Aus der Tatsache, daß die Milesier nur in Sybaris mit den Etruskern tauschen konnten, weil wahrscheinlich die Chalcidier und Korinther sie an der Durchfahrt durch die sicilische Meerenge verhinderten, muß man schließen, daß sie auch römische Fahrten nach dem Osten gehindert haben würden, falls dies überhaupt nötig gewesen wäre. Mit Massilia stand Rom stets in freundschaftlichen Beziehungen. Die

Diana auf dem Aventin war dem Artemisbilde in Massilia nachgebildet; das Weihgeschenk, welches die Römer nach der Eroberung Vejis (396 v. Chr.) nach Delphi schickten, fand seinen Platz im Schatzhause Massilias.

Endlich standen die Römer mit den Karthagern in Handelsverkehr. Obwohl jene für dieses Handelsvolk den durch griechische Vermittelung ihnen bekannt gewordenen Namen Poeni gebrauchten, haben sie den Namen der Stadt Carthago und den Namen Afri für einen berberischen Volksstamm ohne die griechische Vermittelung, zweifellos durch unmittelbaren Verkehr mit Karthago und Libyen sich angeeignet. Diesen Verkehr bestätigt für spätere Zeit der erste Vertrag zwischen Rom und Karthago (509 v. Chr.). So wie der Vertrag den Karthagern Beschränkungen feindseliger Unternehmungen auf römisches und latinisches Gebiet auferlegte, so muß er auch entsprechende Bestimmungen über römische Angriffe auf karthagisches Gebiet, römische Landungen, Gründung von Städten oder Kastellen enthalten haben, wie sie auch der 2. Vertrag ausdrücklich aufführt. In bezug auf den Handel der Römer bestimmte aber schon der erste Vertrag: 1. die Römer sollten nicht über das Schöne Vorgebirge, das Kap Farina bei Tunis, nach Westen hinaus fahren, wenn sie aber durch Stürme verschlagen oder von Feinden verfolgt dahin gelangten, keine Handelsgeschäfte treiben, sondern nur das zur Ausrüstung der Schiffe und zu gottesdienstlichen Handlungen Unentbehrliche einkaufen und innerhalb fünf Tagen die westlichen Gewässer wieder verlassen; 2. die römischen Kaufleute sollten in Libyen und Sardinien nur unter Zuziehung eines karthagischen Notars kaufen und verkaufen, wogegen der karthagische Staat die Garantie des Geschäfts übernahm; 3. in dem karthagischen Sicilien sollte der römische dem karthagischen Kaufmanne in allem gleichberechtigt sein. Es springt in die Augen, Karthago wollte die römischen Kaufleute von dem Handel mit Libyen westlich der Hauptstadt und Spanien fernhalten, in Libyen östlich der Hauptstadt bis zur cyrenischen Grenze und Sardinien sie einer strengen Aufsicht unterwerfen. Wenn aber Rom auf den Handel in jenen Ländern gänzlich verzichtete oder Beschränkungen einging, so mußte es vorher mit ihnen in Verkehr gestanden haben oder den Karthagern wenigstens solcher Verkehr möglich erscheinen. Rom befand sich damals durch die Etrusker und Latiner in bedrängter Lage, es mußte das karthagische Joch auf sich nehmen.

An Tauschartikeln hatte Rom und Latium wie ganz Italien außer Etrurien damals kaum anderes zu bieten als Rohstoffe: Getreide, Vieh, Schiffsbauholz, Kupfer, Silber, Eisen und Sklaven. Da Rom

28*

die Metalle auch erst von den Etruskern erwerben konnte, mußte sein Handel notwendig gering sein. Dies bestätigt auch der Inhalt der alten Gräber, der geradezu Armut im Vergleiche mit dem etruskischen Wohlstande erkennen läßt. Die ganze latinische Landschaft hat nur geringen Totenschmuck ausländischer Herkunft ergeben; es hat sich kein einziges Luxusgrab aus älterer Zeit gefunden. Nur die Stadt Präneste macht in solcher Richtung eine Ausnahme; sie scheint mit Falerii und dem südlichen Etrurien in besonders enger Beziehung gestanden zu haben; nach dem Inhalte der Gräber herrschte Wohlstand, und die Fabrikation von Metallwaren nach etruskischen und griechischen Vorbildern (darunter die Cisten) scheint in die Königszeit Roms hinaufzureichen. Rom besaß auch schwerlich einen selbständigen Kaufmannsstand. Latium war eine Ackerbaulandschaft; die römischen Großgrundbesitzer waren die Eigentümer der Ausfuhrwaren, sie waren zugleich die Reeder, Spekulanten und Kapitalisten.

Es zeigen sich demnach in der Königsstadt Rom immerhin weitreichende Anfänge des Handels, aber es war und blieb auch später der Mittelpunkt eines Ackerbaustaates.

Dritter Abschnitt.

Die Republik bis zur Einigung Italiens.

510 bis 265 v. Chr.

689. Äußere Ereignisse und innere Entwickelung. In diesem Vierteljahrtausend eroberte der Stadtstaat Rom die Halbinsel Italien, während im Innern die Beschränkung der Beamtengewalt und das Streben nach politischer Gleichberechtigung große Fortschritte machten.

Das Königtum fiel durch die sich aufraffenden mächtigen Geschlechter. Wie gleichzeitig in Athen wurden die Gewaltherrscher vertrieben durch die Verbindung der aristokratischen Geschlechter mit der Bürgerschaft. An die Stelle des Königtums trat eine aristokratische Republik. Für den Kultus wurde wie bei den Griechen ein Scheinkönigtum beibehalten. Die Leitung des Staates führten fortan zwei auf ein Jahr erwählte Feldherren (Prätoren, später Konsuln genannt), die im Falle der Not einen Oberfeldherrn, Diktator, ernennen konnten.

Die Republik mag um 510 v. Chr. begründet worden sein. Nach dem wahrscheinlich 509 geschlossenen Vertrage mit Karthago trachtete Rom nach der Oberhoheit über ganz Latium. Die Karthager versprachen in dem Vertrage: 1. Ardea, Antium, Laurentum, Circeji, Tarracina und diejenigen latinischen Städte, welche den Römern untertan seien, nicht anzugreifen; 2. falls sie eine von den nicht untertänigen Städten Latiums eroberten, dieselbe den Römern auszuliefern; 3. kein Kastell in Latium zu erbauen und als Feinde in Latium nicht zu übernachten. Rom wollte also damals Karthagos Hilfe gegen die nicht botmäßigen latinischen Städte benutzen. In den schweren Kämpfen der letzten Königszeit und der Begründung der Republik, in welchen ganze Geschlechter verschwanden, andere ihr Vermögen und ihre Macht einbüßten, brach Roms Macht jäh zusammen. Die ganze Ebene südlich vom Albaner Gebirge ging verloren; Veliträ und Antium

wurden wie Tarracina, Formiä und die Pontiä-Inseln um 500 volskisch. Rom wurde an Ausdehnung von dem Gebiete der verbündeten Herniker übertroffen, von dem Gebiete der 30 Latinerstädte um mehr als das Doppelte. Konnte auch keine einzelne Bundesstadt sich entfernt mit Rom messen, so war dieses doch auf Menschenalter hinaus zu einer bescheidenen Haltung verurteilt.

Nach der die römische Heroenzeit abschließenden Erzählung von der großen Schlacht am See Regillus (496 v. Chr.) unterwarfen die Römer mit Hilfe des Kastor und Pollux die rebellischen Latiner unter Führung des Tarquinius. Bald nachher (493 v. Chr.) wurde der Kampf mit Latium beigelegt, indem der Prätor Spurius Cassius einen neuen Bundesvertrag mit den Latinern abschloß. Rom konnte die Vorortstellung nicht behaupten. Der Oberbefehl sollte wechseln, die Beute zu gleichen Teilen zwischen Rom und Latium geteilt werden.

Das Heer bildete zugleich die Bürgerversammlung. In dieser standen die Ritter- oder Patrizier-Centurien als politisch bevorrechtigte den nicht bevorrechtigten Centurien des Fußvolks gegenüber. Das Patriziat bildete eine gleichartige regierende Gemeinde zugleich im Besitze der Heiligtümer, über einer abhängigen, der Hauptsache nach bäuerlichen Bevölkerung: zwei scharf geschiedene Stände. Die wirtschaftlich-politische Bewegung im 7. und 6. Jahrh., welche zu den Reformen und Gesetzgebungen des Königs Josia in Jerusalem, Solons in Athen, Charondas' in den chalcidischen Städten Italiens, vielleicht auch des Servius Tullius in Rom führte, wirkte mit dem griechischen Einflusse jener Zeiten in den Römern fort. Durch den befruchtenden Verkehr drang die griechische Bewaffnung des plebejischen Fußvolkes und die Heerordnung nach einer der Solonischen nachgebildeten Schatzung ein. Wie in Griechenland entstand in Rom die nur zu hemmende, nie mehr zu unterdrückende Bewegung nach Erlangung der politischen Gleichberechtigung durch die Nichtbürger, die Plebejer und die Latiner, die Italiker und die Freigelassenen. Neben dieser Bewegung lief eine zweite, die der Beschränkung der Beamtengewalt. Die Beseitigung des Königtums brachte der Gemeinde das Recht, die Gemeindevorsteher jährlich zu wählen und das höchste Souveränetätsrecht, die Entscheidung über Leben und Tod des Bürgers. Die Neuordnung des Staates drängte zu einer Erweiterung der Gemeinde durch Aufnahme der gesamten Plebejer, d. h. der weder als Sklaven noch nach Gastrecht in Rom lebenden Nichtbürger. Gab es doch gegen das Ende der Königsherrschaft schon besondere Handwerkercenturien. Die demokratische Bewegung erfuhr eine mächtige Förderung durch die Bedrängnis Roms durch äußere Feinde. Man mußte die gesamte

Einwohnerschaft bewaffnen und veranlaßte dadurch, daß diese politische Rechte, Anteil an der Gemeindeverwaltung beanspruchte. Das führte notwendig zu Kämpfen mit den bisherigen alleinigen Inhabern, den Patriziern. Nicht die gesamte Plebs, sondern ihre Wehrmänner, das Fußvolk der Legionen, wanderte aus (494) und zwar in die durch Eroberung von Crustumerium neugebildete Tribus, die vom patrizischen Oberbefehle frei war. Nicht die Verschuldung der Plebs und die harten Schuldgesetze, sondern die Vernachlässigung der Plebs durch die Patrizier seit dem Tode des vertriebenen Tarquinius veranlaßten die Auswanderung. Die Plebs trat als kriegerischer Stand, als geschlossenes Heer dem Patriziat gegenüber, verhandelte mit ihm über Änderungen und erhielt das Zugeständnis des Tribunats und der Ädilität. Damit erhielt die Plebs eigene Beamte, bestimmt, die Plebejer gegen jede Willkür der patrizischen Magistrate zu schützen. Die Plebejer selbst wählten die Tribunen in den Tributkomitien; ihre Person war unverletzlich. Verfuhr ein Konsul oder Quästor willkürlich gegen einen Plebejer oder sandte er seine Diener gegen ihn aus, so konnte der Tribun jede Gewaltmaßregel durch seinen Schutz hindern. Sein Amt erstreckte sich nur auf den Stadtbezirk. Die Ädilen, die Schatzmeister des Cerestempels am Fuße des Aventins, nahmen die Plebs in den Schutz dieses Tempels; damit erhielt die Plebs das Priestertum dieses allerdings griechischen Heiligtums.

Die Beseitigung der Königsherrschaft hatte zunächst die Adelsherrschaft sichergestellt. Die Adelsfamilien allein besetzten die Ämter, sie allein besaßen die Auspizien und die Sacra, nur durch ihre Bestätigung erlangten die Wahlen und Beschlüsse der Heeresversammlung Gültigkeit, sie genossen auch vorzugsweise die bürgerlichen Nutzungen, namentlich die Gemeindeweide. Nach der Vereinbarung auf dem Heiligen Berge bestand zwar die altpatrizische Verfassung fort, allein die Plebs hatte sich den Geschlechtern gegenüber gestellt, war sich ihrer Macht bewußt geworden, hatte einige Ansprüche durchgesetzt. Rasch vollzog sich die weitere Entwickelung ihrer Macht. Binnen kurzer Zeit zog sie einen Patrizier vor ihr Forum, indem sie Coriolan verurteilte. Jene Entwickelung wurde wesentlich dadurch begünstigt, daß eine Reihe von Katastrophen die patrizischen Geschlechter schwächte. Die Junier und Cassier verschwanden völlig, das noch am Anfange des 5. Jahrh. so mächtige Geschlecht der Fabier wurde an der Cremera von den Vejentern 477 v. Chr. bis auf einen einzigen Knaben vernichtet, indem 306 Fabier den Heldentod starben. Vom Anfange der Republik bis zum Decemvirate sind ungefähr fünfundzwanzig patrizische Geschlechter untergegangen. Wie

die Fabier gegen die Etrusker, kämpfte Coriolan gegen die Volsker, andere gegen die Sabiner und Äquer. In unaufhörlichen Grenzraufereien mit den Nachbarn rieben sich viele patrizische Geschlechter auf. Dazu kam, daß sie infolge inneren Zwistes gegeneinander wüteten. Manche der alten Geschlechter scheinen sich im Kampfe zwischen Patriziern und Plebejern auf der letzteren Seite gestellt zu haben und ihre Führer geworden zu sein. Die Verbannung Coriolans dafür, daß er der Plebs die durch die Sezession 494 v. Chr. erworbenen Rechte wieder einzuschränken suchte, spricht dafür. Der Sabiner Appius Herdonius besetzte (460 v. Chr.) das Capitol an der Spitze eines Haufens aus Rom Verbannter. Aus der Tatsache, daß die Plebejer das Capitol wiedereroberten, geht hervor, daß durch die inneren Zerwürfnisse die Macht der Plebs stieg auf Kosten der Geschlechter. Der Versuch des Spurius Cassius, sich der Tyrannis zu bemächtigen (486 v. Chr.), endigte mit seiner Hinrichtung wie zwei spätere Unternehmungen gleicher Art (Spurius Mälius 439, M. Manlius 384).

Die Bündnisse mit den Latinern (493 v. Chr.) und mit den Hernikern (486 v. Chr.) stärkten die Macht der Römer in den zahlreichen Kämpfen gegen die Äquer, Volsker und Etrusker. Die Äquer und Volsker plünderten oft die latinische Ebene; die Äquer besetzten Tusculum, die Volsker Veliträ, vielleicht sogar Antium. Coriolan brachte Rom in schwere Gefahr an der Spitze eines volskischen Heerhaufens (488). Römische Siege in kleineren Gefechten brachten keine dauernde Erleichterung. Wertvoller war der Sieg des Diktators Cincinnatus über die Äquer, durch welche er eine Zeitlang Ruhe schaffte. Über die Volsker wurde 446 ein Sieg erfochten, über die Äquer 432, 418, 414. Die Römer drangen in das feindliche Land vor und sicherten das Erworbene durch dauernde Besetzung. Nach Ardea wurde 442 v. Chr. eine römische Kolonie gesandt, die Grenzstadt Veliträ erhielt eine römische Besatzung oder Kolonie, welche 404 verstärkt wurde. Einen erheblichen Erfolg bedeutete die Eroberung von Anxur (Tarracina) 406 v. Chr. Alte Feinde Roms waren ihre nördlichen Nachbarn, die Etruskerstädte Fidenä und Veji, das letztere eine Rom ebenbürtige Stadt. Die Vejenter brachten den Römern 477 v. Chr. an der Cremera eine schwere Niederlage bei.

Die zunehmende Macht der Plebs tritt besonders in ihrem Verhältnisse zum Konsul wie in den Beschlüssen der plebejischen Sonderversammlungen hervor. Die Beschlüsse (plebiscita) hatten zunächst nur Bedeutung für die Plebs, aber diese verlangte bald allgemeine Gültigkeit für sie und setzte sie teilweise gegen die Patrizier durch. Entschiedenen Forderungen gegenüber machte das Patriziat mehrere

Zugeständnisse. Ein Gesetz vom Jahre 456 v. Chr. teilte den als Tempelhain bisher unbewohnten Aventin unter die ärmeren Bürger als Bauplätze erblichen Besitzes auf; ein anderes vom Jahre 454 v. Chr. begrenzte die Strafgewalt der Konsuln genauer. Ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung wurde die Aufzeichnung des bisherigen Gewohnheitsrechtes (Landrechtes) durch die Decemvirn. Im Jahre 451 wurden an Stelle der Konsuln und Tribunen zehn Männer gewählt, mit der höchsten Gewalt bekleidet und mit der Abfassung der Gesetze beauftragt. Sie vollendeten zehn Gesetzestafeln. Gegen ihre zum Abschlusse der Gesetzgebung (450) gewählten Nachfolger (deren Haupt Appius Claudius) rückte das im Felde stehende Heer auf den Aventin. Appius Claudius (§ 690) unterlag der bäuerlichen Plebs und den ihre Partei ergreifenden Patriziern; die zweite Sezession erlangte die Beseitigung der Decemvirn und die Wiederherstellung des Konsulats und Tribunats. Die Zahl der Tribunen wurde auf zehn erhöht, ihre Wahl und Amtsdauer durch strenge Strafbestimmungen gesichert. Damit hat das Volkstribunat erst seine volle Bedeutung erlangt. Die beiden neugewählten Konsuln Lucius Valerius und Marcus Horatius (449 v. Chr.) führten die Gesetzgebung zu Ende. Das ganze Gesetz wurde in zwölf kupferne Tafeln eingegraben, auf dem Markte an der Rednerbühne vor dem Rathause befestigt. Sie enthielten das damals geltende Standes-, Erb-, Acker-, Schuldrecht, Polizeivorschriften und Strafbestimmungen, also das ganze Privatrecht, keine Verfassung. Die wesentliche Bedeutung lag darin, daß die Konsuln fortan in ihrer Rechtsprechung an die festgestellten Rechtssätze und Prozeßformen gebunden waren.

Die ländliche Plebs hatte durch die zweite Sezession über die städtische gesiegt, aber die Ausgleichung der Stände, die Beseitigung der Vorrechte der Patrizier vor den Plebejern, schritt fort. Bereits 445 beseitigte das Canulejische Gesetz, welches das Connubium zwischen beiden Ständen gestattete, die hauptsächlichste Schranke zwischen patrizischen und plebejischen Familien. Im Jahre 444 wählte man statt der Konsuln Militärtribunen mit konsularischer Gewalt, drei, vier, sechs, acht, wie sie die kriegsreiche Zeit bedurfte. Als Militärtribunen konnten aber ebensogut Plebejer wie Patrizier gewählt werden. Vielleicht haben nicht bloß die Kriege, sondern auch das Anwachsen der Gemeinde das Bedürfnis neuer Beamten fühlbar gemacht. Im Jahre 447 wurden zuerst zwei Quästoren erwählt, im Jahre 421 ihre Zahl um zwei vermehrt. Die Anstellung dieser Schatzbeamten läßt die Vergrößerung des Gemeindehaushalts erkennen. Noch wichtiger unter diesen Neuschöpfungen war die Censur, vielleicht 435 v. Chr.

Die Censoren hatten die Bürger neu zu schätzen und nach dem Ergebnisse den Klassen neu zuzuteilen, am Schlusse dieser Tätigkeit bei dem lustrum das feierliche Sühnopfer für die Plebs darzubringen. Sie verwalteten ferner das Staatsvermögen mit Ausschluß des gemünzten Geldes, also vor allem das Gemeindeland; sie verkauften deren Fruchtertrag, verpachteten seine Benutzung und zogen den Zehnten dafür ein, verwalteten die Zölle und das gesamte Tempeleigentum, soweit es nicht unmittelbar zur Bestreitung des Kultus diente. Sie führten die Tribuslisten, trugen jeden Bürger für eine Tribus ein oder schieden ihn aus, wenn er seine Bürgerpflichten nicht erfüllt hatte. Damit verlor der Gestrafte sein Stimmrecht und wurde dem Ärar unterstellt, das ihn unbeschränkt besteuern durfte. Vom Censor hing demnach die ganze regelmäßige Besteuerung nach dem Grundbesitze wie den beweglichen Gütern und die Ordnung der Centuriat- und Tributkomitien ab. Die Amtsdauer betrug achtzehn Monate; Verfügungen eines Censors behielten jedoch fünf Jahre lang gesetzliche Geltung, auf längere Zeit im Falle der ausdrücklichen Anerkennung der neuen Censoren. Durch die Errichtung der Censur wurde den Konsuln die Aufstellung der Tribuslisten und damit die willkürliche Aushebung zum Militärdienste entzogen; sie mußten fortan die Aushebung auf Grund der censorischen Listen vornehmen. Die Plebs gestand zu, daß das neue Amt nur von Patriziern bekleidet werde, wahrscheinlich wegen seines priesterlichen Charakters; denn die Sacra des Staates blieben nach wie vor rein patrizisch.

Die Plebs drang nur langsam in die ihr zugänglichen Ämter ein. Unter den zuerst (444) gewählten Militärtribunen befand sich ein Plebejer; der zweite trat erst im Jahre 400 ein. Die Ernennung der zwei Quästoren wurde schon 447 den Konsuln entzogen und den Tributkomitien übertragen, 421 die Plebejer als wählbar erklärt; allein erst 409 kamen plebejische Quästoren vor. Die Plebs kann nicht ämtergierig gewesen sein, da es um 448 oft an Kandidaten für das Tribunat mangelte. Als hauptsächlicher Grund dieser Erscheinung läßt sich erkennen, daß die neu eingeschlagene Eroberungspolitik mit ihren Aufgaben und Pflichten die Plebejer mächtig fesselte. Gleichzeitig schlossen sich die in ihrem Bestande geschwächten und in ihren Rechten bedrohten Patrizier enger zusammen, um den Bestand ihrer Vorrechte zu wahren. Durch sein Eingehen auf die Eroberungspolitik der Plebs behauptete das Patriziat die unbestrittene Leitung des Staates.

690. Fortsetzung. Eine innere Wandlung der Plebs hat für die wirtschaftliche Entwickelung erhebliche Bedeutung. Während der

Königszeit hatten sich in Rom unter den griechischen, etruskischen und karthagischen Einflüssen Gewerbe und Handel zu einer gewissen Stellung emporgearbeitet. Die Erschütterungen des Staatswesens während der ersten Jahrzehnte der Republik führten den Verlust der Hegemonie Roms und den Niedergang des Handels, ein starkes Sinken des Verkehrs herbei. Die Plebs der Hauptstadt verlor an Bedeutung, die bäuerlichen Interessen begannen gerade durch die endlosen Grenzfehden zu überwiegen. Die neuen Tributkomitien enthielten nur die in den Tribus ansässigen Grundbesitzer. Der Decemvir Appius Claudius machte den Versuch, gestützt auf eine Anzahl patrizischer Geschlechter und die hauptstädtische Plebs, der Verfassung eine Wendung zugunsten der Interessen der Gewerb- und Handeltreibenden zu geben. Dagegen marschierte das Grundbesitzerheer auf den Aventin und stürzte die Decemvirn: Appius Claudius und Spurius Oppius gaben sich selbst den Tod im Gefängnisse, die übrigen acht gingen ins Exil, ihr Vermögen wurde eingezogen. Die anticlaudischen Geschlechter verbanden sich mit der bäuerlichen Plebs und ordneten die Verfassung nach ihren Wünschen. Das zunehmende Übergewicht der plebs rustica erklärt die sonst unerklärliche Erscheinung, daß Rom in Handel und Verkehr im 5. und 4. Jahrh. eine verhältnismäßig bedeutungslose Stellung einnahm im Vergleiche der früheren zur Zeit der Begründung der Republik.

Seit wann die Kelten (Gallier) über die Alpen in Italien eindrangen und die ganze Halbinsel aufs tiefste erschütterten, ist nicht bekannt. Sechs oder sieben Völkerzüge ergossen sich nach und nach aus dem Gebirge über die fruchtbare Poebene, verdrängten oder unterwarfen bis auf einige kleine Gebiete die Etrusker des Polandes, drängten die Ligurer zurück, vertrieben die Umbrer aus dem adriatischen Küstenlande. Auch in das übrige Italien hinein, bis nach Apulien dehnten sie ihre Beutezüge aus und verbreiteten Schrecken durch ihre wilde Tapferkeit. Das geschah im wesentlichen im 5. Jahrh. v. Chr. Durch sie wurden die Stämme in den Tälern des Apennins nach Süden gedrängt, vor allen die Samniten; ein Teil der letzteren drang in die Ebene vor bis an die Küste, eroberte Capua (438) und Cumä (421) und nannte sich nach der ersteren Stadt Campaner; ein anderer Teil eroberte als Lucaner im 4. Jahrh. Unteritalien.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Samniten wurde die römische Eroberungspolitik wirksam. Nach einer Reihe von siegreichen Kämpfen eroberten die Römer mit Anxur (Tarracina, 406 v. Chr.) die alte Grenze des Latinischen Bundes zurück. Roms Siege erwarben ihm bald wieder die entscheidende Stellung im Latinischen Bunde. Ent-

gegen dem von Spurius Cassius geschlossenen Vertrage (§ 689) maßte sich Rom den Löwenanteil der Beute an und legte selbständig Festungen in den eroberten Gebieten (coloniae romanae statt der coloniae latinae) an. Dagegen blieb das latinische Aufgebot neben den römischen Legionen im Heere immer bestehen. Da Rom während der Volskerkriege die Bedeutung eines Bollwerkes gewann, ordneten sich die gefährdeten latinischen Städte ihm unter, gestanden ihm den Oberbefehl über die latinischen Truppen zu.

In dieser Zeit entwickelte sich die erhöhte militärische Leistungsfähigkeit der Römer den übrigen italischen Stämmen gegenüber. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. und ersten Hälfte des 4. Jahrh. bildeten sich aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen die Söldnerheere aus. Griechen, Italer, Kelten, Iberer beteiligten sich an der Söldnerei, nicht die Römer. Während die kriegerischen Hirtenstämme der Samniten und Kelten sich von den syracusischen und karthagischen Werbern anziehen ließen und dadurch ihre Widerstandsfähigkeit dem kühn ausgreifenden Römervolke gegenüber in ihrer Heimat schwächten, während gleichzeitig die Kelten die etruskische Macht vernichteten, führten die Römer gerade die straffe Organisation ihres Bürgerheeres durch. Ein Zugeständnis mußten auch sie dem Söldnerwesen machen: sie führten im Anfange des Vejentischen Krieges (406—396) die Besoldung der Legionsinfanterie ein. Hatte sich bisher der Legionar aus eigenen Mitteln bewaffnet und im Felde verpflegt, so übernahm jetzt das Ärar die Zahlung eines Verpflegungsgeldes, während der Soldat die Bewaffnung nach wie vor selbst zu stellen hatte. Die Verpflegung entnahm er aus den öffentlichen Magazinen gegen Anrechnung an seinem Solde. Diese wichtige Änderung wurde nur dadurch möglich, daß die Siege über die Volsker das römische Gemeindeland beträchtlich vermehrt und dem Ärar größere Einkünfte verschafft hatten. Von entscheidender Bedeutung wurde die neue Organisation des römischen Heeres, die Legionsordnung, und in Verbindung damit die bessere Ausrüstung und Einübung der Truppen. Die Bewaffnung verbesserte man nach den besten griechischen Mustern. Von den bisherigen Waffen behielt man allgemein bei den Helm, die Beinschienen, die Triarier allein das pilum, den über mehrere Glieder reichenden langen Speer. Dagegen führte man ein: den sabinischen großen länglich-viereckigen Schild, das iberische kurze dolchartige, mehr zum Stoße als zum Hiebe geeignete Schwert und den keltischen Kettenpanzer aus ledernen Riemen mit metallenen Ringen und Schuppen belegt. Das konsularische Heer bestand bis in die späteste Zeit aus zwei römischen und zwei bundes-

genössischen Legionen. Jede setzte sich aus den drei Schlachtreihen der hastati, der principes und der Triarier zusammen. Die Triarier enthielten die ältesten und tüchtigsten Mannschaften; sie waren nicht eine Elitetruppe, sondern die Reserve der ersten beiden jüngeren Schlachtreihen. Als Ziel der Ausbildung setzte man sich die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes als Glied einer möglichst gleichartigen Masse. Der Grundgedanke der römischen Legionsordnung war die Ausbildung der Bürgerschaft als Heer. Die Zusammensetzung des Heeres aus den besitzenden Bürgern blieb der Grundpfeiler der Legionsordnung.

Nach der Eroberung von Anxur nahm Rom den Krieg gegen das mächtige Veji energisch auf. In einem elfjährigen (406—396), an Wechselfällen reichen Kriege bezwang es die Stadt, zerstörte sie, verkaufte die gefangenen Bürger und schlug das vejentische Gebiet zum Gemeindeland. Im Jahre 395 kam es zu einem neuen Kriege zwischen Rom und Falerii, der im folgenden Jahre durch einen Frieden beigelegt ward. Gegen die Äquer wurde nach einem mehrjährigen Kriege (394—92) im Jahre 392 ein entscheidender Sieg erfochten. Die 393 zu den Volskern abgefallenen Städte Veliträ und Satricum scheinen die Römer bald zurückerobert zu haben; in demselben Jahre schickten sie auch eine Kolonie nach Circeji. In Etrurien brachten die Römer den Volsiniten eine Niederlage bei (391). Die etruskischen Kriege der Römer wurden durch das Vordringen der Gallier erleichtert. Im Jahre 390 drangen diese gegen Rom vor. Die Römer rüsteten mit Aufbietung aller Kräfte, wurden aber mit ihren Bundesgenossen an der Allia (drei Meilen nördlich von Rom) geschlagen. Drei Tage nach der Schlacht nahmen die Gallier Rom ein. Die Bewohner flohen in die umliegenden Städte, retteten die wertvollsten Heiligtümer nach Cäre; die Stadt ging zum großen Teile in Flammen auf; nur das Capitol wurde behauptet. Nach sieben Monaten erst zogen die Sieger gegen Zahlung von 1000 Pfund Gold von Rom ab, da ein Angriff der Veneter sie in die Heimat zurückrief. Die Römer erhielten Zeit, sich von der Katastrophe zu erholen, sich besser zu rüsten. Die Abwehr der Gallier wurde die große Kriegsschule für Rom. Ein volles Jahrhundert mußte sich Rom mit der Verteidigung begnügen, 285 schritt es zum Angriff, 191 schlug es den letzten Widerstand der Bojer nieder.

Rom wurde wieder aufgebaut und befestigt, die Oberhoheit über die Latiner wieder hergestellt, die Macht weiter ausgebreitet. Das Unglück der Römer benutzend, fielen Äquer, Volsker und Etrusker in das römische Gebiet ein, wurden aber von Furius Camillus geschlagen. Die Volsker müssen einen großen Teil ihres Landes ver-

loren haben; sie erscheinen später ohne Bedeutung. Der gewonnene südetrurische Boden wurde völlig einverleibt, die erste größere Erweiterung des römischen Gebietes durch Einrichtung von vier neuen Tribus vollzogen (387). 383 wurde dort die latinische Kolonie Sutrium, zehn Jahre später Nepete angelegt. Im volskischen Gebiete wurde 385 Satricum und 382 Setia gegründet, gleichzeitig römischen Bürgern in weiteren Gebieten Land angewiesen. Vielleicht war es diese Vergrößerung der römischen Gemeinde, daß Unruhen in Latium ausbrachen. In einem längeren Kriege gegen Präneste erfochten die Römer einen Sieg (382); eine der größten latinischen Städte, Tusculum, ging 380 in die römische Bürgerschaft auf.

Die zahlreichen Kriege nahmen das römische Bürgerheer überaus stark in Anspruch und gefährdeten die wirtschaftliche Existenz seiner Glieder. Die gallische Katastrophe wirkte in gleicher Richtung. Als nun durch die Eroberung Vejis und anderer Gebiete der Besitz und die Einnahmen des Staates wuchsen, da setzte die Plebs wie vorher die Besoldung des Fußvolkes so jetzt eine Bodenverteilung durch. Jedem Familienoberhaupte wurden sieben jugera und außerdem ebensoviel für jeden Sohn bewilligt. Die Einrichtung neuer Tribus vermehrte die Zahl der römischen Bürger, die Wehrkraft des Staates, verstärkte indes auch die demokratische Strömung. Heftige politische Kämpfe störten den inneren Frieden. Einige Jahre tobte hitziger Streit darüber, ob Militärtribunen oder Konsuln gewählt werden sollten. Tatsächlich kam das Konsulat in Wegfall, es wurden wiederholt gar keine Beamten gewählt. Im Jahre 367 schlichteten die Licinischen Gesetze den Streit dahin, daß immer einer der beiden Konsuln ein Plebejer sein, das neue Amt eines obersten Gerichtsherrn (praetor urbanus) lediglich den Patriziern zugänglich sein, den zwei plebejischen Ädilen zwei aediles curules hinzugefügt werden sollten. Wichtige Schritte in der Ausgleichung der Stände waren geschehen. Ehe die Plebs die völlige Gleichberechtigung erreichte, erschütterte das römische Gemeinwesen noch mancher gefährliche Kampf. Wenn im Jahre 354 durch Hinrichtung von 260 Tarquiniern auf dem Markte in Rom das tarquinische Geschlecht ausgerottet wurde, so müssen heftige innere Kämpfe damit verbunden gewesen sein.

691. Fortsetzung. Im Jahre 360 erschien wieder ein gallisches Heer bei Alba. Die Römer fürchteten den Feind noch in dem Grade, daß sie keine Schlacht wagten. Die gemachte Erfahrung mag beigetragen haben, daß die italischen Stämme sich militärisch fester zusammenschlossen. Im Jahre 358 wurde der Latinische Bund erneuert, 354 mit den Samniten ein Bund geschlossen. Mit den Etruskern

stand Rom mehrere Jahre im Kriege, an dem selbst das benachbarte und schon lange befreundete Cäre teilnahm. Nachdem 353 mit dieser Stadt ein hundertjähriger Waffenstillstand geschlossen worden war, wurde 351 auch mit Falerii und Tarquinii der Krieg beendigt. Falerii trat 343 in die römische Bundesgenossenschaft ein. Der Zusammenschluß bewährte sich. Als die Gallier 348 wieder mit großer Macht anrückten, zogen ihnen die Römer mit ihren Bundesgenossen wohlgerüstet entgegen und zwangen die auch unter sich uneinigen Gegner zu einem fluchtartigen Rückzuge. Die Gallier hielten längere Zeit Ruhe und schlossen mit den Römern 334 förmlich Frieden und Freundschaft. Rom stand jetzt an der Spitze einer Konföderation von ganz Mittelitalien mit der Küstenstrecke von Cäre bis Tarracina. Diese Stellung fand ihren Ausdruck in dem zweiten Vertrage mit Karthago (348). Rom schloß für sich und seine Bundesgenossen mit Karthago und dessen Bundesgenossen ab. Es nahm den latinischen Bundesgenossen gegenüber etwa den Standpunkt wieder ein, auf dem es sich zur Zeit des ersten Vertrages (509) befunden hatte.

Wie die Römer waren die Samniten ein kriegerisches Volk. Wetteifernd unterwarfen beide die zwischen ihnen wohnenden kleineren Völker. Während die Samniten Campanien bedrängten, unterjochten die Römer die Volsker. Vielleicht haben die Samniten den Römern dabei Hilfe geleistet, da sie ein Stück volskischen Gebietes erhielten, das Land am oberen Liris bei Fregellä. In ähnlicher Weise scheinen Samniten und Römer gegen die zwischen Latium und Campanien wohnenden Aurunker und Sidiciner gemeinsame Sache gemacht zu haben, wodurch die Aurunker von den Römern bezwungen wurden (345), die Sidiciner den Samniten zufielen. Dadurch mochten sich die Latiner bedroht fühlen. Sie verbanden sich 340 mit den Campanern gegen Rom. Die Samniten leisteten den Römern Hilfe. Beide besiegten die Gegner in einer Schlacht bei Sinuessa. Der Latinische Bund hörte mit der völligen Unterwerfung der Städte (338) auf, nur noch die sakrale Gemeinschaft und die Verbindung jeder einzelnen Stadt mit Rom blieb bestehen. Die meisten Städte scheinen ihr Gemeinwesen verloren zu haben, in Rom einverleibt worden zu sein. Nur Tibur und Präneste blieben selbständig und schlossen mit den Römern ein Bündnis. Die Römer machten nun auch die Aurunker zu Untertanen; ihre Städte Fundi und Formiä erhielten 338 die civitas sine suffragio, d. h. das römische Bürgerrecht ohne Stimmrecht in der römischen Volksversammlung (Munizipium im älteren Sinne). Bald darnach brachen die Römer den letzten Widerstand der Volsker durch Einnahme ihrer Stadt Privernum (329). Im Zusammenhange mit diesen

Ereignissen erntete Rom weitaus den bedeutendsten Erfolg durch seine Vereinigung mit Capua und den Campanern (338 oder 334 v. Chr.). Beide Städte schlossen ein enges Bündnis, sodaß sie nach außen eine Einheit darstellten. Capua behielt seine Autonomie, eigene Beamte und Heerführer; die campanischen Truppen aber, nach römischer Art in Legionen formiert, standen im Dienste Roms; die Bürger lebten mit den römischen in Rechts- und Ehegemeinschaft; auf den campanischen Münzen erschien von jetzt an der Name der Römer. In gleiches Verhältnis mit Rom traten Cumä, Acerrä und andere campanische Städte, auch einige Samniten. Die Herrschaft Roms erreichte damit bereits einen ansehnlichen Umfang.

Auch in dieser Zeit erweiterte die Plebs ihre Rechte. Im Jahre 342 empörten sich die in Campanien stehenden Legionen, zogen nach Rom, forderten und erlangten in mehreren Punkten die Besserung der militärischen Verhältnisse. Der Tribun Genucius setzte mehrere Erweiterungen der Rechte der Plebejer und ein absolutes Zinsverbot durch. In der Plebs verband sich das soldatische und bäuerliche Interesse gegen das Patriziat und das Kapital. Das an Zahl seiner Glieder stetig abnehmende Patriziat ernannte oft nach kurzen Zwischenräumen dieselben Männer zu demselben Amte, übertrug auch einem Manne mehrere Ämter. Die Plebs ging auch dagegen vor, schien sich der gesamten Staatsgewalt bemächtigen zu wollen. In der Tat wurde der aus der bäuerlichen Plebs hervorgegangene Publilius Philo 337 Prätor, 332 Censor. Die Plebs näherte sich ihrem Ziele.

Roms Wachstum und sein Bündnis mit den Campanern, den Nachbarn und Feinden der Samniten führte schließlich zur Feindschaft zwischen Römern und Samniten. Es kam zu einem langen Kriege zwischen beiden Völkern (327—304), dessen Kampfpreis die Herrschaft über die Stämme Mittelitaliens war. Die Samniten zeigten sich auch jetzt tapfer und kriegerisch, aber ohne einheitliche Leitung und feste Organisation. Das einheitliche Gemeinwesen der Römer errang schließlich den Sieg. Den Anlaß zum Kriege bot der Angriff der Römer auf Neapolis (327 v. Chr.), das Samniten verteidigten. Die Stadt wurde durch eine den Römern freundliche Partei diesen überliefert, trat mit voller Selbständigkeit in die römische Bundesgenossenschaft ein, stellte statt der Landtruppen Schiffe und Schiffsmannschaft (socii navales), das erste Beispiel derartiger Einrichtung. Rom gewann als Bundesgenossen die Lucaner und Apuler, während zeitweilig selbst Capua abfiel und die etruskischen Städte aufstanden. Nach Beendigung des etruskischen Krieges (306) gelang es Rom endlich, in Samnium selbst einzudringen, die Hauptstadt Bovianum zu

erobern, durch Verwüstung des Landes die einzelnen Stämme zu unterwerfen und sie zum Frieden zu zwingen (304). Das alte Bündnis mit den Samniten wurde erneuert, doch wurde ihr Gebiet stark beschränkt, namentlich am Adriatischen Meere; die streitbaren Stämme der Marser, Marruciner, Päligner, Frentaner, bald auch der Vestiner und Picenter wurden Bundesgenossen Roms. Mit den Umbrern oder wenigstens einzelnen ihrer Gaue scheinen die Römer schon früher verbündet gewesen zu sein. Die 304 aufgestandenen Äquer wurden fast ganz vernichtet. Die jetzt und früher erworbenen Gebiete sicherte man durch Kolonien und Einrichtungen neuer Tribus.

Ins Jahr 312 fällt die berühmte Censur des Appius Claudius. Er erbaute die Straße von Rom nach Capua (via Appia) und die erste Wasserleitung nach Rom (aqua Appia). Beiden Bauten hatte der Senat seine Zustimmung versagt. Die Opposition des Senates zu brechen, nahm Appius Söhne von Freigelassenen, zweifellos bedeutende Männer, in den Senat auf, gestattete den unansässigen Bürgern den Ankauf von Grundstücken und dehnte den Census auf das gesamte, auch bewegliche, Eigentum aus, sodaß auch die unansässigen Bürger in die höheren Censusklassen eintreten und sich in jede beliebige Tribus eintragen lassen konnten. Beides mochte heilsam und gerecht erscheinen; trotzdem war Appius' Vorgehen revolutionär, da es den Charakter der römischen Bürgerschaft wesentlich veränderte. Hinter diesen tief einschneidenden Veränderungen stand nicht mehr wie bei den früheren demokratischen Revolutionen der kleine Bauer, die städtische Bevölkerung erhob Ansprüche auf Berücksichtigung ihrer Interessen. Im Jahre 311 wurde das Amt der zwei Flottenherren (duoviri navales) geschaffen; ein der bäuerlichen Plebs ganz fremder Interessenkreis brach sich Bahn. Die um sechs neue vermehrten ländlichen Tribus standen immer in einem gewissen Gegensatze zu den städtischen, die sich zum größten Teile aus Freigelassenen zusammensetzten. Die Freigelassenen der großen Häuser und die Sklaven waren es aber, welche Gewerbe und Handel berufsmäßig betrieben. Sie fanden sich gegen die grundbesitzende Plebs mannigfach zurückgesetzt und strebten nach Gleichberechtigung, wie es in jedem Staate geschieht, wenn ein selbständiger Gewerbe- und Handelsstand neben den Landwirten sich emporarbeitet. Zum Führer der Bewegung bot sich Appius Claudius an, der damit die gleiche Bahn wie sein großer gleichnamiger Vorfahr einschlug (§ 689). Es galt den städtischen Tribus eine maßgebende Stellung zu gewinnen, ein auch deshalb berechtigtes Streben, weil in den schweren Kriegsjahren Freigelassene in die Legionen eingestellt worden waren. Durch seine oben ange-

führten Maßregeln wurde es Appius Claudius möglich, Freigelassene als Bürger in alle ländlichen Tribus zu bringen und damit die Stellung der hauptstädtischen Gewerbe- und Handeltreibenden mit einem Schlage zu ihren Gunsten zu ändern. Merkwürdigerweise traten zunächst nicht die an der Spitze der ländlichen Plebs stehenden plebejischen Geschlechter der Bewegung der städtischen Elemente entgegen. Vielleicht aus Scheu vor den großen patrizischen Geschlechtern, welchen aus dem Emporkommen ihrer Freigelassenen Vorteil erwachsen mußte, da sie nach dem Klientelrechte immer deren Patrone blieben. Der Senat scheint einer Entscheidung zunächst ausgewichen zu sein. Als aber Gnäus Flavius, ein Schützling des Appius Claudius, ein ausgezeichneter, die Ziele der neuen Bewegung indes rücksichtslos erstrebender Mann im Jahre 305 als erster Freigelassener zum Volksädilen gewählt wurde, da geboten die neuen Censoren des Jahres 304, Quintus Fabius Rullianus und Publius Decius Mus, jener der größte patrizische, dieser der größte plebejische Staatsmann der damaligen Zeit, der Bewegung Stillstand und sicherten den Ansässigen und Vermögenden die Herrschaft im Staate. Der erstere wies die unansässigen Leute sämtlich in die vier städtischen Tribus, die er gleichzeitig dem Range nach herabsetzte, aus den ersten zu den letzten machte, während er die ländlichen Tribus (im Jahre 299 schon 29) den sämtlichen ansässigen Bürgern gesetzlich vorbehielt. In den Centurien jedoch ließ er die von Appius Claudius eingeführte Gleichstellung der ansässigen und nichtansässigen Bürger bestehen. Auf diese Weise wurde erreicht, daß in den Tributkomitien die Ansässigen überwogen, während in den Centuriatkomitien die Vermögenden den Ausschlag gaben, ferner die Wehrpflicht auch auf die unansässigen Bürger erstreckt, anderseits ein Überwiegen ihres Einflusses verhindert. Überdies schloß ein Sittengericht, das allmählich mit der Schatzung und der Aufnahme in die Bürgerliste verbunden wurde, alle notorisch unwürdigen Individuen aus der Bürgerschaft aus und wahrte dem Bürgertume die sittliche und politische Reinheit. — Das Patrizat hatte mit der bäuerlichen Plebs jene enge Verbindung geschlossen, welche die folgende Glanzperiode der Republik herbeiführte. Anderseits ist nicht zu verkennen, daß die agrarischen Interessen einen entscheidenden Sieg errungen, Roms Entwickelung zu einer Gewerbe- und Handelsstadt verhindert haben.

692. Fortsetzung. Neben diesem Kampfe zwischen den Besitzenden und Minderbesitzenden setzte sich der alte Kampf zwischen den Patriziern und Plebejern, die Ausgleichung zwischen ihnen fort. Durch das Gesetz der Tribunen Q. und Cn. Ogulnius (300 v. Chr.) er-

hielten die Plebejer in den politisch wichtigen Priestertümern, im Kollegium der Pontifices die Mehrheit der Stellen (5), in dem der Auguren die Hälfte (4) zugesichert. Noch behielten die Patrizier die Flamines, die Salier, die Fetialen, die Vestalinnen und den obersten Pontifex für sich; dagegen wurde die patrum auctoritas, d. h. die Genehmigung des patrizischen Teils des Senates für die Gesetze und Wahlen um jene Zeit zur leeren Förmlichkeit herabgedrückt durch die Bestimmung, daß die Genehmigung vor der Abstimmung in den Centuriatkomitien zu erfolgen habe. Im Jahre 287 kam es zu neuen politischen Unruhen in Rom, in deren Verlauf die lex Hortensia erlassen wurde, durch welche die Beschlüsse der nach Tribus abstimmenden Plebs (plebiscita) für die Gemeinde bindend und den Beschlüssen der Centuriatkomitien gleichwertig erklärt wurden. Das letztere Gesetz erhöhte die Bedeutung der Volkstribunen ganz beträchtlich. Dagegen verlor die Ädilität durch den Eintritt der Plebejer in die geistlichen Kollegien der Pontifices und Auguren ihren Charakter als Schutzbehörde der Plebs völlig, behielt nur die Bedeutung eines Markt- und Wegeamtes. Mit diesen Gesetzen erscheint das Verhältnis zwischen Patriziern und Plebejern endgültig geordnet. Die bäuerliche Plebs stand als maßgebender Faktor in der römischen Verfassung und Politik da, wenn auch die Partei des Appius Claudius nicht vernichtet war.

Der römische Staat beruhte zu dieser Zeit auf der eigentümlichen Grundlage seines soldatischen Bauerntums. Die Vollbürgerschaft setzte sich zusammen aus den über ganz Italien verstreuten Tribus und den römischen Kolonien. Jeder Bürger war vom 17. bis zum 46. Jahre dienstpflichtig. Das Regiment lag tatsächlich in den Händen des Senats, der eine Versammlung der höchsten Zivil- und Militärbeamten bildete, da es üblich geworden war, nur Männer in den Senat aufzunehmen, die ein curulisches Amt bekleidet hatten. Eines der segensreichsten Ämter wurde die Censur. Dadurch, daß spätestens in jedem sechsten Jahre zwei zum Censor gewählte Männer die ganze Stimmordnung der Bürger von neuem festsetzten, besaßen die Parteien ein Mittel, ihre Ansichten und Grundsätze in der Verfassung zur Geltung zu bringen. Die Censur wurde der Regulator und zugleich das Sicherheitsventil der Parteileidenschaften. Die souveräne Bürgerschaft versammelte sich in den Komitien, wo alles: Versammlung, Sachdarlegung, debattelose Abstimmung kurz und völlig militärisch abgemacht wurde. Im Lager war die bürgerliche Infanterie der Reiterei untergeordnet, die sich zum größten Teile aus den Söhnen der senatorischen Familien zusammensetzte und durch das juristische,

administrative und militärische Übergewicht der senatorischen Häuser in einem fast patriarchalischen Verhältnisse zu dem bäuerlichen Fußvolke stand. Der gesunde Korpsgeist offenbarte sich regelmäßig bei der Wahl der Stabsoffiziere, die ein wenig eingeschränktes Vorrecht der Legionare bildete. Nichts war aber geeigneter den gesunden Korpsgeist zu erhalten als die Vereinigung des Bürgers und Soldaten in dem Legionar. Deshalb wurden die Forderungen der bäuerlichen Plebs nach Erhöhung ihrer Stellung im Staate bewilligt, deshalb die Politik nach ihren Interessen geleitet.

Die äußere Politik des Appius Claudius zielte auf eine Besserung der maritimen Stellung Roms. Durch eine Reihe von Bündnissen mit Küstenstädten wurde eine bundesgenössische Flotte (socii navales) und im Jahre 311 die Einsetzung einer obersten Seebehörde (duoviri navales) geschaffen. Diese Claudische Politik erlag 304 der Bauernpolitik des Fabius Rullianus und Curius Dentatus. Die letztere steckte sich als Ziel die Herrschaft Roms in dem kontinentalen Italien. Daher wurde das Äquerland, das für Rom militärisch wichtigste Gebiet der ganzen Halbinsel, 304 völlig unterworfen, das Gebiet der besiegten Samniten stark beschränkt (304), die streitbaren Völker Mittelitaliens sabellischen Stammes wie schon früher die Umbrer in Bundesgenossen Roms umgewandelt; daher drangen die römischen Waffen auch in den nächsten Jahrzehnten unaufhaltsam im Norden und Nordosten vor und erweiterten den römischen ager, während sie im Süden der Halbinsel vorsichtig, mit einer gewissen Zurückhaltung operierten. Als Thurii, von den Lucanern bedrängt, Rom um Hilfe bat (282), entsandte dies eine ganz dürftige Heeresabteilung. Trotzdem gewann Rom auch hier bedeutende Erfolge. Die kleinen Küstenstädte, wie Thurii, Locri und Regium traten in ein Bündnis mit Rom, das sich zur Stellung eines Flottenkontingentes verpflichtete. Die letzten Kriege hatten Roms Herrschaft über Mittelitalien entschieden, aber die Römer hatten auch am Adriatischen Meere und am Tarentinischen Busen festen Fuß gefaßt, Tarent bildete die letzte unabhängige Macht in Italien. Wieder kam ein Moment, in welchem Rom zu wählen hatte zwischen einer lediglich kontinentalen und einer auch die maritimen Verhältnisse berücksichtigenden Politik. Als Pyrrhus nach der Schlacht bei Asculum (279) mit Rom verhandelte, vertraten Männer wie Fabricius und Dentatus den Verzicht auf Unteritalien, die Beschränkung auf Mittel- und Norditalien. Diese ausschließlich bäuerliche Politik bekämpfte der greise und blinde Appius Claudius, indem er forderte, daß Rom nicht auf jede maritime Politik verzichte, Tarents Demütigung durchsetze. Diesmal siegte die maritime Politik der Claudischen

Partei, Rom verlangte von Pyrrhus die Räumung Italiens. Sie siegte auch durch den Abschluß des Vertrages mit Karthago gegen Pyrrhus. Immerhin dominierten auch fortan die bäuerlichen Interessen im Staate; im Gegensatze zu Griechenland blieb Rom demokratisch durch die Bauernschaft.

Das Vorwiegen der bäuerlichen Interessen offenbart sich besonders darin, daß das Hauptbestreben jedes der zahlreichen Kriege darauf ging Land zu erobern. In dem letzten Samnitenkriege nahm man den Sabinern einen großen Teil ihres Gebietes; nach Niederwerfung der Senonen behielt Rom den gesamten ager zur Verfügung; die Bruttier mußten die waldreiche Sila abtreten. Damit war der römische ager über die ganze Halbinsel verbreitet. Ein Teil der eroberten Gebiete wurde sofort oder später zur Ansiedelung römischer Bauern verwendet. Bei der Kolonisierung Venusias auf samnitischem Gebiete z. B. erhielten 20000 Kolonisten frische Hufen; nach dem letzten Samnitenkriege fanden in den folgenden Jahren große Landanweisungen im Gebiete des oberen Tibers statt, welche die Zahl der kleinen Grundbesitzer bedeutend vermehrten. Das ganze Volk nahm demnach an den Früchten der Kriege teil. Nach Fabius Pictor haben die Römer nach der Unterwerfung der sabinischen Landschaft zuerst den Reichtum geschmeckt. Am meisten gewann die Bauernschaft; sie erwarb neuen Besitz und bewahrte ihre ausschlaggebende Machtstellung. Am ernstlichsten war diese bedroht gewesen durch Appius Claudius, der den Einfluß der Gewerb- und Handeltreibenden zu steigern suchte und dadurch die herrschende Stellung der Bauernschaft bedrohte. Fabius Maximus stellte das Übergewicht der bäuerlichen Plebs wieder her.

693. Fortsetzung. Bald nach dem Ende des ersten Samnitenkrieges (327—304) bekämpften die Römer als Verbündete der Lucaner die Tarentiner. Da bald darauf die Lucaner sich mit den Samniten verbanden, entstand daraus ein neuer Krieg mit diesen beiden Völkern (299 oder 298). Gefährlich wurde der Samnitenkrieg für die Römer erst dann, als sich die Samniten mit den Galliern und Etruskern verbündeten, ihre Heere vereinigten und auf Rom marschierten (295). Nach einer Niederlage errangen die Römer mit ihrer gesamten Macht einen Sieg durch die gewaltige Schlacht bei Sentinum, in welcher 100000 Gallier gefallen sein sollen. Der Krieg verlief in den folgenden Jahren mit wechselndem Glücke, bis die Konsuln Cornelius Rufinus und M. Curius Dentatus ihn ruhmvoll beendeten (290). Rom erneuerte sein Bündnis mit den Samniten, wenn auch unter härteren Bedingungen. Dann wurden auch die Sabiner unterworfen, großen-

teils vernichtet, ein beträchtlicher Teil des Landes von den Römern in Besitz genommen. Der Rest der Sabiner trat als cives sine suffragio, d. h. als Untertanen in die römische Bürgerschaft ein. Zur Sicherung des Besitzes legten die Römer die Kolonie Hadria an (289) und siedelten auch anderwärts Mengen römischer Bürger an. Dadurch wurde die Sabina bald völlig latinisiert.

Mit raschen Schritten ging das von den Römern gewonnene Südetrurien der völligen Latinisierung entgegen. Cäre (§ 691) erlangte (353) formell einen hundertjährigen Waffenstillstand, verlor aber seine kommunale Selbständigkeit und erhielt weder das aktive noch das passive Wahlrecht, trat also in ein Untertanenverhältnis zu Rom. Dasselbe Geschick traf Falerii 343. Wahrscheinlich verbündete sich Rom in den folgenden Jahrzehnten mit weiteren etruskischen Städten. Vielleicht von Etruskern gerufen, drangen 285 von neuem Gallier über den Apennin vor, griffen Arretium an und schlugen die römischen Hilfstruppen. Darauf zogen die Römer mit ihrer gesamten Heeresmacht in das Gebiet der gallischen Senonen, töteten oder vertrieben sie, nahmen ihr Land in Besitz und gründeten dort die Kolonie Sena Gallica. Dieses Schicksal trieb die Bojer, die Nachbarn der Senonen, mit ihren etruskischen Bundesgenossen gegen Rom. Beim Übergange über den Tiber, in der Nähe des Vadimonischen Sees, wurden die Verbündeten nachdrücklich geschlagen. 284 schlossen die Bojer Frieden. Da die Etrusker gleichfalls schwer gelitten hatten, so unterwarfen sich die meisten Städte und wurden seitdem Roms untergebene Bundesgenossen. Volsinii und Vulci widerstanden noch bis 280. Als letzte der etruskischen Städte unterwarf sich Volsinii 265.

Zu derselben Zeit, als die Samniten sich Campaniens bemächtigten, drangen andere sabellische Stämme nach Unteritalien vor, bildeten ein neues Volk, die Lucaner, und bemächtigten sich ganz Süditaliens bis auf wenige größere griechische Städte an der Ostküste. Im Jahre 356 löste sich der südliche Teil der Lucaner ab und bildete den besonderen Stamm der Brettier oder Bruttier. Die bedeutendste der Griechenstädte ganz Italiens war Tarent, eine Stadt mit zahlreichen Fabriken, lebhaftem Handel, ansehnlichem Landbesitze und außerordentlichem Wohlstande, eine reine Demokratie voll großer Erinnerungen. Wie Rhodus suchte es seine schwierige Stellung zu behaupten durch ungemein starke Befestigung der Stadt, Ansammlung von Waffenvorräten und Geldsummen zur Werbung von Söldnern. Als Handelsstadt war es übrigens bemüht, jedem Kriege möglichst auszuweichen. Die wiederholten Angriffe der Lucaner hatte es immer durch griechische Heerführer und Söldner abzuwehren gesucht (König

Archidamus 338, König Alexander von Epirus 334, Kleonymus 303). In dem letzten Kriege kämpften die Lucaner im Bunde mit den Römern. Damals (302) mag der Vertrag zustande gekommen sein, wonach römische Kriegsschiffe nicht über das Lacinische Vorgebirge hinaus fahren sollten, also vom Adriatischen Meere ausgeschlossen wurden. 282 griffen die Lucaner Thurii an. Die Stadt bat Rom um Beistand, der Konsul Fabricius schlug die Lucaner und legte zum dauernden Schutze eine Besatzung in die Stadt. Daraus entstand ein Krieg zwischen Rom und Tarent. Im Widerspruche mit dem erwähnten Vertrage erschien eine römische Flotte von zehn Kriegsschiffen bei Tarent, wurde von den Tarentinern angegriffen, die ganze Schiffsmannschaft getötet. Rom erklärte den Krieg. Die Macht der Tarentiner war keineswegs unbedeutend: sie stellten 30000 Mann Infanterie und 3000 Reiter, waren mit den Messapiern verbündet und gewannen auch die Lucaner und Samniten, vielleicht selbst die Bruttier für ihre Sache. Dagegen schlossen sich in gewohnter Uneinigkeit nicht alle griechischen Städte Unteritaliens Tarent an, Regium und Locri neigten eher den Römern zu. Der Krieg begann ungünstig für die Tarentiner und ihre Verbündeten. Wie früher suchten sie jetzt auswärtige Hilfe. Pyrrhus, König von Epirus, entsprach ihrem Rufe in der Hoffnung, Italien, Sicilien, Afrika zu erobern, um dann auch den Osten, Alexanders d. Gr. Reich, zu unterwerfen. Die Römer griffen ihn bei Heraclea an, erlitten indes eine schwere Niederlage. Locri lieferte seine Besatzung an Pyrrhus aus. Da die Truppen in Regium, eine campanische Legion, ein gleiches Schicksal fürchteten, überfielen sie die Bürgerschaft, töteten oder vertrieben sie, nahmen die Stadt in Besitz und verbanden sich dann mit den Mamertinern in Messana. Pyrrhus zog, ohne Widerstand zu finden, bis nach Latium, etwa 60 km von Rom. Da indes die Römer neue Streitkräfte sammelten, zog er nach Tarent zurück. Im nächsten Jahre (279) besiegte Pyrrhus die Römer bei Asculum in Apulien. Die darauf folgenden Unterhandlungen zwischen Pyrrhus (durch Cineas) und Rom scheiterten, wozu vielleicht das Erscheinen des karthagischen Admirals Mago mit einer Flotte vor Ostia und sein Hilfsangebot beitrug. Den Karthagern kam es darauf an, Pyrrhus von Sicilien fernzuhalten, mit dessen Städten dieser bereits in Unterhandlung stand. Die Römer lehnten den Frieden mit Pyrrhus ab und schlossen einen Vertrag mit den Karthagern (279) folgenden Inhalts: Ein Abschluß mit Pyrrhus soll nur gemeinsam erfolgen; wird einer der beiden Teile angegriffen, so soll ihn der andere unterstützen, und zwar soll Karthago Schiffe, Rom Soldaten stellen. Jeder hat für den Unterhalt seiner Mannschaft

selbst zu sorgen, und keiner darf die Truppen des andern wider deren Willen ausschiffen. Pyrrhus ging trotzdem nach Sicilien und gewann allmählich die ganze Insel bis auf Lilybäum, das er belagerte. Das römisch-karthagische Bündnis blieb unwirksam, da Karthago keine Hilfe verlangte und Rom unaufgefordert keine sandte. Die Karthager suchten um Frieden nach unter Verzicht auf ganz Sicilien, mit Ausnahme Lilybäums. Pyrrhus lehnte ab und rüstete eine große Flotte zum Angriffe Karthagos in Afrika. Diese Rüstungen führten zur Entzweiung zwischen dem Könige und den Griechen Siciliens. Bald ohne Hilfsmittel verzichtete er auf die Landung in Afrika, auf Sicilien und folgte den dringenden Bitten der Italioten (um 275). Er griff die Römer erfolglos bei Benevent an (275), zog sich darauf nach Tarent zurück und wandte sich dann nach der Heimat, um Antigonus Gonatas Macedonien zu entreißen. Bald rief er auch die in Italien unter Milo und seinem Sohne Helenus zurückgelassenen Besatzungen zurück (274). Dadurch sahen sich seine italischen Bundesgenossen genötigt sich den Römern unterzuordnen. Die Lucaner und Samniten verloren Teile ihres Gebietes und stellten Geiseln; das lucanische Pästum (Posidonia) erhielt eine römische Kolonie. Die griechischen Städte Unteritaliens wurden unter Belassung ihrer Selbständigkeit römische Bundesgenossen, auch Tarent. Bald traten die Messapier (Sallentiner), die Bruttier und Elea ebenfalls in ein Bündnis mit Rom. Zuletzt wurde auch Regium der abtrünnigen römischen Legion entrissen, die 300 Gefangenen in Rom nach alter Sitte gestäupt und enthauptet (270). Nachdem so Unteritalien sich den Römern unterworfen oder angeschlossen hatte, blieben bis zum Jahre 265 nur noch einige Zuckungen zu beruhigen.

694. Fortsetzung. Etwa sieben Jahrzehnte hindurch (von 340—270) hatte das römische Staatswesen fast unablässig die heftigsten Erschütterungen erfahren. Durch fast ununterbrochene Kriege waren die Latiner, Volsker, Aurunker, Campaner, Etrusker, Samniten, Sabiner, Umbrer, Bruttier, Lucaner, Messapier, die unteritalischen Griechen dem Staate einverleibt, die gallischen Senonen vernichtet, den übrigen die Lust benommen worden, römische Gebiete zu plündern. Die Legionsverfassung war umgestaltet, die Bundesgenossen fest an Rom gekettet, ihre militärischen Machtmittel ihm verfügbar gemacht worden; die an der Küste wohnenden Bundesgenossen (Seekolonien) hatten Kriegsschiffe zu stellen und bildeten damit den Kern zu einer römischen Seemacht. Die bäuerliche Bevölkerung hatte ihre Machtstellung im Staate bewahrt, durch die vielfachen neuen Landanweisungen die Zahl ihrer Genossen und ihren Besitz beträcht-

lich gesteigert. Fehlte es auch an Gewalttaten und Verbrechen, an Verstößen gegen die gute Sitte der Väter nicht, so lebte doch der alte fromme Glaube wieder auf. Die Blindheit des Appius Claudius erschien als göttliche Strafe für seine religiösen Reformen. Vater Mars hatte Thurii gestürmt. Die plebejisch-bäuerlichen, überaus einfachen Gestalten eines Decius, Curius und Fabricius sind die bezeichnenden Vertreter des großen und ernsten Charakters dieser Zeit. Der römische Legionar mußte sich für unüberwindlich halten, seitdem er dem großen Feldherrn Pyrrhus widerstanden, es beseelte ihn das Ehrgefühl eines Elitesoldaten. Das Festhalten des Curius Dentatus an kleinen Hufen (von 7 jugera) beabsichtigte die bäuerliche Tüchtigkeit zu bewahren.

Seit der Vertreibung der Könige hatte Rom über zwei Jahrhunderte lang gegen innere und äußere Gegner gerungen und an den großen Weltereignissen sich nur wenig und passiv beteiligt. In der Servianischen Verfassung und der Decemviralgesetzgebung suchte es zwar die allgemeinen Fortschritte der übrigen Welt zu verwerten, indes wurde die Weiterentwickelung dieser Bildungen durch die unverwüstliche Kraft der einheimischen Verhältnisse aufgehalten. Der Grundcharakter des soldatischen Bauerntums hatte sich zunächst tatsächlich herausgebildet, wurde aber in der Folge künstlich festgehalten. Dadurch daß die für die einfache und nüchterne römische Bauernschaft zugeschnittene Verfassung auf das Bundessystem übertragen wurde, gestaltete sich die italische Nation allmählich zu einem einheitlichen Ganzen.

Im Jahre 265 war ganz Italien mit Ausnahme des von den Galliern besetzten festländischen Teiles Rom unterworfen und bildete eine Bundesgenossenschaft, von römischen Führern geleitet. In konsequenter Durchführung hatten die Römer durch Anlegung von Kolonien über ganz Mittelitalien bis ans Adriatische Meer gesorgt, daß ihre Bürgerschaft durch Zahl und Ausbreitung das Übergewicht behielt. Eine Anzahl früher selbständiger Gemeinden, namentlich Latiums und der benachbarten Gebiete wurden als untertan behandelt (Munizipien); ihre Bürger erhielten weder das aktive noch passive Wahlrecht; sie gehörten zum Gebiete der Stadt Rom, und ihre Bürger fanden später allmählich in der römischen Bürgerschaft Aufnahme. Die übrigen Italiker waren Roms Bundesgenossen. Wie mannigfach auch ursprünglich die Vertragsbedingungen lauteten, später herrschte Gleichheit. Keine Gemeinde und kein Stamm leistete Tribut; sie waren in ihrer Verwaltung selbständig, den Römern aber zur Heeresfolge derart verpflichtet, daß sie die Truppen selbst in der von den Römern be-

stimmten Zahl aushoben, besoldeten, durch eigene Führer ausbildeten, aber römischem Oberbefehle unterstellten. Den Römern am nächsten verwandt waren die Latiner, die nach Aufhebung des alten Latinischen Bundes in zahlreichen Kolonien (coloniae latinae) ihre Nationalität über einen großen Teil Italiens verbreiteten. Sie standen mit den Römern in Ehe- und Rechtsgemeinschaft und erhielten einen Anteil am ager publicus. Diese Städte bildeten selbständige Gemeinden, besaßen nicht das römische Bürgerrecht, genossen jedoch lange Zeit die Vergünstigung, durch Übersiedelung nach Rom in die römische Bürgerschaft einzutreten. Seit 268 wurde nicht mehr allen Bürgern latinischer Kolonien, sondern nur den gewesenen Magistraten gestattet, durch Übersiedelung nach Rom Vollbürger zu werden. Nach der Unterwerfung Italiens fühlte sich Rom stark genug, diese ziemlich selbständigen Gemeinden abhängiger zu machen. Die übrigen Bundesgenossen hatten erhebliche Teile ihres Gebietes an die römischen und latinischen Kolonisten abgeben, manche auch römische Bürger als Besatzung und Ansiedler aufnehmen müssen; im übrigen behielten sie ihre alte Verfassung. Die Bundespflichten aller Bundesgenossen, auch der Latiner, waren gleich; nur die griechischen Seestädte, wahrscheinlich auch die Bruttier hatten als socii navales anstatt der Landtruppen Schiffe und Schiffsmannschaften zu stellen.

Durch die Unterwerfung Italiens und Pyrrhus' Abwehr trat Rom in die Reihe der Weltmächte ein und wurde von diesen als solche gewürdigt. Schon Alexander und Demetrius Poliorcetes sollen mit den Römern freundlich verhandelt haben. Mit der Republik Rhodus stand Rom seit etwa 300 v. Chr. in freundschaftlichem Verhältnisse. 273 schickte Ptolemäus Philadelphus eine Gesandtschaft nach Rom, welche von diesem erwidert wurde und zu einem Freundschaftsbunde beider Mächte führte. Roms Eintritt in den Weltverkehr bezeichnete sein Übergang von der Kupfer- zur Silberwährung 269.

Der kriegerische und eroberungslustige Sinn hatte die Römer sich nicht begnügen lassen ihre Feinde zu unterwerfen, sie hatten dieselben größtenteils vernichtet oder vertrieben, ihren Grundbesitz durch Ansiedelung römischer Bürger sich zu eigen gemacht. Dadurch erhielt ihre Herrschaft die sicherste Grundlage. Ihre Erfolge steigerten ihren Stolz und ihren Mut. Die Überwindung der Gallier, der an Kriegstüchtigkeit ihnen ebenbürtigen Samniten und des berühmten Feldherrn Pyrrhus machten sie zu einem rechten Kriegsvolke. Als solches sahen sie sich selbst an, indem sie die Gründer Roms als Söhne des Mars bezeichneten. Diese Kriegstüchtigkeit hing wesentlich mit der Milizverfassung zusammen. Die militärischen Reformen

des Iphikrates in Griechenland, welche auf die erhöhte Ausbildung des einzelnen Mannes abzielten, trugen viel zum Zurückziehen der Bürger von der Militärpflicht und damit zum Einführen des Söldnerdienstes und Condottierentums bei. Die Kriegsverfassung Roms, das ganze Gebäude des römischen Bundessystems dagegen ruhte auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht. Die militärische Disziplin war durch die dem ganzen Volke eigentümliche Gewohnheit der Unterordnung des einzelnen unter die Gesamtheit, durch das enge Zusammenleben der bäuerlichen Bürger mit ihren juristisch, administrativ und pekuniär ihnen überlegenen militärischen Vorgesetzten so vortrefflich, daß die militärische Ordnung die komitiale vortrefflich beeinflußte, der militärische Respekt in heilsamem Maße in den Bürgerversammlungen waltete. Die militärische Erziehung zielte durchaus auf die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes, aber als Glied der Masse ab. Die außerordentliche Schlagfertigkeit des römischen Heeres ruhte auf der Marschtüchtigkeit, der geschlossenen Kampfweise und der Verbindung von Legion und verschanztem Lager.

Die Römer hatten kein Kriegsbudget. Die zum Kriegführen nötigen Geldmittel lieferten hauptsächlich die Einnahmen aus dem ager publicus, die Pacht- und Weidegelder. Seine Ausdehnung über die ganze Halbinsel füllte das Ärar in steigendem Maße. Weitere Einnahmen lieferten die Zölle und im Falle der Leere der Staatskasse die Zwangsanleihe, das „tributum", gewöhnlich 1‰ des Census. Die Ausgaben für das Heer hielten sich niedriger, weil die Truppen sich auf eigene Kosten bewaffnen und verpflegen mußten. Die Häufigkeit der Kriege steigerte die Ausgaben. Als man selbst die unansässigen Bürger zum Waffendienste heranzog (406 v. Chr.), mußte man sich auch zur Besoldung verstehen. Die Zwangsanleihe wurde aus der Beute oder den Kriegskontributionen zurückgezahlt.

Trotz der Ausgleichung der Stände erhielt sich aus der alten patrizischen Zeit in der neuen Gemeinde vieles bis zum Ende der Republik. Weniger gelungen war der soziale Ausgleich zwischen reich und arm, so stark auch die Interessen der bäuerlichen Plebs die Staatsleitung beeinflußten und so sehr diese auch auf Erhaltung eines ausreichend begüterten Bauernstandes bedacht war. Eine Menge Plebejer kamen durch Reichtum und Ansehen empor, fanden zum Teil Aufnahme in den Senat als conscripti zu den patres und bildeten mit ihnen, wenn auch ohne gesetzliche Privilegien, einen neuen Adel, die nobilitas. Die Bedeutung dieser Nobilität wuchs mit der Zunahme ihres Reichtums und ihrer Klientel in den unterworfenen Landschaften. Das Ansehen des Senates steigerte sich mit der Ausdehnung des Staates und

der Einführung des Gebrauches, nur solche Bürger, die ein curulisches Amt bekleidet hatten, in den Senat zu berufen. Da die Berufung auf Lebenszeit erfolgte, so erhielt der Senat auch dadurch einen aristokratischen Charakter. Trotzdem und trotz der weitgehenden Verfassungsänderungen ließ man die ausgedehnte Macht der Beamten, namentlich im Kriege bestehen. Das Volk war von alters her gewöhnt, den gewählten, meist den vornehmen Familien entstammenden Beamten Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen. Daher konnte den Griechen wohl die römische Staatsverfassung als eine Mischung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie erscheinen.

695. Ausdehnung des Gebietes. In der Zeit von Albas Fall bis zur Eroberung Vejis ist das unmittelbare römische Gebiet nicht wesentlich erweitert worden. Die den Volskern und Rutulern entrissenen Gebiete wurden durch sogenannte latinische Kolonien, Bundesfestungen im eroberten Lande, gesichert. Als solche wurden in dieser Zeit angelegt: Signia 495, Veliträ und Suessa Pometia 494, Norba 492, Ardea 442 v. Chr. Die 21 römischen Tribus, 4 städtische und 17 ländliche, vermehrten sich nicht bis zum Jahre 387. Der Beginn der großen Gebietserwerbungen Roms fällt demnach in die Zeit nach 400. Im Jahre 396 wurde Veji, 395 das benachbarte Capena erobert. Das gewonnene südetrurische Gebiet wurde Rom einverleibt, im Jahre 387 dort vier neue Tribus eingerichtet (Stellatina, Tromentina, Sabatina, Arnensis), zu seiner Sicherung 383 die Festung Sutrium, 373 Nepete angelegt. Im Zusammenhange mit diesen Erwerbungen Roms erfolgte eine Neuordnung der latinischen Eidgenossenschaft. Rom fühlte sich allmählich mächtig genug, die sämtlichen latinischen Städte völlig untertänig zu machen. Die neuen Eroberungen wurden nicht Bundesgebiet, sondern römischer Besitz, die Verkehrs- und wahrscheinlich auch die Ehegemeinschaft jeder eroberten Gemeinde zwar mit Rom, aber nicht mit den übrigen latinischen Gemeinden gewährt, die Gemeindeverfassungen der altlatinischen Gemeinden durch Einzelverträge allmählich mit der römischen in Übereinstimmung gebracht, die bisherigen Sonderverbindungen innerhalb der latinischen Eidgenossenschaft ferner nicht mehr gestattet.

Auf volskischem Gebiete gründeten die Römer um diese Zeit Satricum (385) und Setia (382) und wiesen gleichzeitig so zahlreichen römischen Bürgern Land an, daß später (358) zwei neue Tribus (Publilia und Pomptina) entstanden. Von den Latinern verlor zuerst eine der größten Städte, Tusculum, seine politische Selbständigkeit (380). Die Stadt behielt ihre Mauern, eine beschränkte Selbstverwaltung, eigene Beamte, mußte aber doch als untertänige Gemeinde in den

römischen Bürgerverband ohne aktives und passives Wahlrecht eintreten. Es war der erste Fall, daß eine ganze Bürgerschaft dem römischen Gemeinwesen als abhängige Gemeinde einverleibt wurde. Mit Präneste stand Rom wiederholt im Kriege (382, 354); Rom schloß mit ihm wie mit Tibur und Laurentum Sonderverträge, durch welche diese Städte Teile ihres Gebietes an Rom abtreten mußten. Das Rom benachbarte und seit 390 eng befreundete Cäre verlor 353 seine Verwaltung, sodaß ein Vertreter des römischen Prätors (praefectus) die Rechtspflege und Schatzung leitete und der bisher selbständige Staat in eine rechtlose Gemeinde umgewandelt wurde, die Bürger ohne politische Rechte alle Pflichten der römischen Bürger übernehmen mußten. Ebenso erging es Falerii 343. Capua, Cumä und eine Anzahl kleinerer Städte wurden abhängige römische Gemeinden mit Selbstverwaltung (343); doch näherte man die Verfassung des wichtigen Capua der römischen an, kontrollierte seine Verwaltung durch jährlich nach Campanien gesandte römische Beamte und erweiterte künstlich die Spaltung zwischen Adel und Gemeinde. Nach dem Siege über die Latiner 338 unterwarfen die Römer die altlatinischen Gemeinden sowie die abgefallenen Kolonien, zogen einen Teil ihres Ackers ein, hoben alle auf dem alten Bunde bestehenden Rechte auf, nahmen allen bis auf Tibur und Präneste die Selbständigkeit und fügten sie in der einen oder anderen Form in das römische Gemeinwesen ein. Nach dem Muster von Ostia wurden die beiden wichtigen Küstenplätze Antium (338) und Tarracina (329) mit römischen Vollbürgern besetzt, die kommunale Selbständigkeit eng beschränkt, der Grundbesitz den bisherigen Bürgern großenteils entrissen und den römischen Kolonisten überwiesen. Lanuvium, Aricia, Pedum und Nomentum wurden römische Bürgergemeinden nach dem Muster von Tusculum. Veliträ wurde entfestigt, der Senat nach dem römischen Etrurien verpflanzt, ein Teil des gewonnenen Ackers an römische Bürger verteilt, die Stadt wahrscheinlich als untertänige Gemeinde, ohne Selbständigkeit, wie Cäre, eingerichtet.

Bis 384 wurden die eroberten Gebiete durch Bundesfestungen (coloniae latinae) gesichert. Nachher begann Rom selbständig Festungen (coloniae civium Romanorum) anzulegen, großenteils mit römischen Bürgern oder Bundesgenossen zu besetzen, denen es einen Anteil am ager publicus verlieh gegen die Verpflichtung des Heerdienstes, in den Seefestungen der Küstenverteidigung. Es waren Zwingburgen im eroberten Lande, die ihren Zweck noch besser erfüllten, seitdem sie vom Ende des 4. Jahrh. an durch Militärstraßen in schnelle und feste Verbindung mit Rom gesetzt wurden. Die groß-

artige Staatskunst der Römer offenbarte sich vor allem darin, daß es die gewonnenen Landschaften mit einem unzerreißbaren Festungs- und Straßennetze, politisch und militärisch umstrickte. Die Städte rissen die Landschaften auseinander, zerstückelten die Stämme, brachen der Latinisierung Italiens Bahn. Die Bürgerschaften dieser Kolonien glichen den attischen Kleruchien, sie waren abgesonderte Glieder der römischen Bürgerschaft, ohne Selbständigkeit. Philipp V. von Macedonien erwähnte in einem Schreiben von 214 v. Chr., daß die Römer nahezu 70 Kolonien gegründet hätten; Nissen bemerkt dazu, daß sie allein in dem Zeitraume von 334 bis 263 v. Chr. 19 Festungen mit durchweg 3, 4 oder 6000 Mann Besatzungen angelegt haben. Auf volskischem Gebiete entstand Signia (angeblich verstärkt 495), Veliträ und Suessa Pometia (494), Norba (492), auf rutulischem Ardea (442), wieder auf volskischem Circeji (393), Satricum (385), in Südetrurien Sutrium (383), Nepete (373), auf volskischem Gebiete Setia (382), Antium und Tarracina (zwischen 382 und 348), in der campanischen Ebene Cales (334) und am oberen Liris Fregellä (328). Während des großen Samnitenkrieges wurden gegründet (314—312) Luceria in Apulien, Pontiä (die Ponzainseln), Saticula an der campanisch-samnitischen Grenze, Interamna, Suessa Aurunca und Besatzungen in die Städte Sora und Calatia gelegt. Die Erwerbung des Äquergebietes wurde durch die Kolonie Alba am Fuciner-See (302) und Carseoli (298) gesichert und durch eine Militärstraße mit Rom verbunden. Eine andere Straße führte nach Narnia, das die Römer 299 kolonisierten. Durch diese Festungen und Straßen trennten die Römer die Samniten und Etrusker und sicherten die Tiberlinie. Auf samnitischem Gebiete entstand Venusia (291) und Hadria (289). Nach Überwältigung der Samniten wurden in Lucanien die Kolonien Pästum und Cosa (273), in Samnium Beneventum (268) und Äsernia (263), als Vorposten gegen die Gallier Ariminum (268), in Picenum Firmum (264) geschaffen und zu ihrer Verbindung Straßen angelegt. Endlich wurden die Küsten gesichert durch Seekolonien. Zu dem alten Ostia kamen Antium (338), Tarracina (329), Pontia (313), Minturnä und Sinuessa (295), Sena gallica und Castrum novum an der adriatischen Küste (um 283) und etwa gleichzeitig mit den letzteren Pyrgi.

Die eroberten Ländereien in Südetrurien bis Cäre und Falerii, im Herniker- und Sabinerlande, große Striche der ehemals volskischen Landschaft, besonders die Pomptinische Ebene, auch den von Capua abgetretenen Falernerbezirk am Volturnus erhielten einzelne römische Bürger als Bauernland angewiesen. Zu den schon früher erwähnten vier neuen Tribus in Südetrurien und zwei neuen auf volskischem

Gebiete wurden auf dem letzteren 332 zwei neue (Mäcia und Scaptia), 318 auf volskischem und campanischem Gebiete wieder zwei neue (Oufentina und Falerna) eingerichtet. Den erfolgreichen Abschluß des großen Samnitenkrieges benutzte Rom in kluger Berechnung zur Unterwerfung Mittelitaliens, um seine nördlichen und südlichen Gegner völlig zu trennen. Daher räumte es mit den Äquern völlig auf, nahm ihr gesamtes Gebiet in Besitz, unterwarf die Herniker von Anagnia, vervollständigte die Sicherung dieser Gebiete durch Festungen und Straßen und richtete durch massenhafte Landanweisungen an römische Bürger zwei neue Tribus (Aniensis und Teretina) ein.

Der weitere Krieg der Römer mit den Samniten und Lucanern (299 oder 298—290) entschied Roms Herrschaft über Mittelitalien. Samnium, das Sabinerland und Picenum wurden erobert und durch Festungen gesichert. Die Gründung der latinischen Kolonie Hadria bildete den Schlußstein der Eroberung Mittelitaliens. Von Meer zu Meer reichte der römische Staat und trennte durch seine Festungen den Norden und Süden aufs vollständigste. Das geschlossene, fast ausschließlich aus Gemeinden römischen oder latinischen Rechts bestehende Gebiet erstreckte sich nordwärts bis zum Ciminischen Walde, östlich bis in die Abruzzen und an das Adriatische Meer, südlich bis Capua. Rom war bereits die herrschende Macht der italischen Halbinsel. Das nächste Jahrzehnt brachte den Römern neuen Erwerb im Norden. Durch die Schlacht am Vadimonischen See (285) gewannen sie das Gebiet der gallischen Senonen und Etrurien bis auf die Städte Volsinii und Vulci und vollendeten durch den siegreichen Ausgang des Pyrrhischen Krieges die Unterwerfung ganz Italiens. Die griechischen Städte Unteritaliens wurden mit Bewahrung ihrer Selbständigkeit römische Bundesgenossen, vor allen Tarent und Heraclea; in Bündnis mit Rom traten die Messapier (Sallentiner), die Bruttier; die Lucaner und Samniten verloren Teile ihres Gebietes und stellten Geiseln. Rom legte auf dem Gebiete der Unterworfenen neue Kolonien an.

So war ganz Italien vom Jonischen Meere bis zur keltischen Grenze Rom untertan, teils als unmittelbares, teils als Bundesgebiet. Da die Römer über ganz Mittelitalien mehr oder minder zusammenhängend angesiedelt waren, so besaßen sie auch durch Zahl und Ausdehnung ihrer Bürgerschaft das Übergewicht in der Bundesgenossenschaft. Die übrigen Italiker standen als Bundesgenossen zu Rom in einem mannigfach abgestuften Verhältnisse, dessen Unterschiede mit der Zeit ausgeglichen wurden. Alle verwalteten ihr Gemeinwesen innerhalb gewisser Grenzen selbständig, hatten keinen Tribut zu zahlen, aber den Römern die von den letzteren zu bestim-

mende Truppenzahl zu stellen und zu erhalten, die socii navales Schiffe und Schiffsmannschaften zu stellen. Das neue Italien war also eine politische Einheit geworden, und der Prozeß der Bildung einer nationalen Hoheit war wenigstens im Gange. Die latinische Nation hatte sich bereits die Volsker und Samniten assimiliert, einzelne latinische Gemeinden über ganz Italien verstreut. Der Sieg der latinischen Sprache in Italien wurde erst mit der Niederlage Hannibals entschieden, teils durch die schweren Einbußen der Osker und Griechen, teils durch den Gewinn des Potals, vor allem durch den Erwerb der Weltherrschaft.

696. Die Hauptstadt. Die in dem antiken Rom wirksame absolute und centrale Kraft, die mit unwiderstehlicher Gewalt alles überwand, an sich riß und in sich nahm, schuf nicht bloß den blutigen Siegeszug des völkerverschlingenden Jupiter des Capitols, den Bau des römischen Staates, sondern wandelte auch das unscheinbare palatinische Ackerstädtchen um in eine Groß- und Weltstadt.

Das staatliche Leben fand seinen Brennpunkt im Capitol und auf dem Forum, Handel und Verkehr drängten dem Flusse zu. Die Niederung zwischen dem Capitol, Palatin und Aventin wurde die bevölkertste Geschäftsgegend der Stadt. Auf dem forum boarium am Fuße des Capitols liefen sämtliche Hauptstraßen zusammen: die Fortsetzung der Alta semita vom Quirinal, des vicus Patricius vom Viminal, der Subura vom Esquilin, die Wege von der nahen Porta Capena und der noch näheren Porta Trigemina und Carmentalis; von ihm aus führte die Holzbrücke, die einzige stehende Verbindung hinüber auf das rechte Tiberufer. An ihn grenzte der etwa 10 ha große Circus maximus, an Werktagen ein Krammarkt. War der Verkehr auch so alt wie die Ansiedlung auf dem Palatin, so vollzog sich das Anwachsen allmählich. Der vicus Tuscus, die Hauptverbindung zwischen dem Rindermarkte und dem Forum, soll nach den Annalen 508 v. Chr. erbaut worden sein. Der Cerestempel, der Mittelpunkt der plebejischen Sondergemeinde, wurde 493 geweiht. Die Aufteilung des Aventins zu Bauplätzen ertrotzte die Plebs 456.

Das Zwölftafelgesetz enthielt genaue Vorschriften über die Breite der Vici, und das weitverzweigte Netz der unterirdischen Abzugskanäle setzt eine regelmäßige Anlage der verschiedenen Quartiere trotz der Gestaltung des Bodens und der gesonderten Entstehung der einzelnen Viertel voraus. Der tumultuarische Neubau nach dem gallischen Brande schuf durch das selbstsüchtige Vorrücken der Anlieger über die Fluchtlinie der Straßen jene zweck- und gesundheitswidrigen engen und krummen Straßen, die der späteren Weltstadt verhängnisvoll

wurden. — Der Steinbau des Staates in seinen Tempeln und Befestigungswerken wandelte auch das bürgerliche Blockhaus zum Teil und allmählich in ein Steinhaus: die Grundmauern wurden aus Quadern, die Wände aus Luftziegeln aufgeführt, das Strohdach durch Schindeln, später durch gebrannte Ziegel (281 gesetzlich vorgeschrieben) ersetzt. An Stelle der offenen trat die geschlossene Bauart, wahrscheinlich nach 390. Das Landrecht von 450 schrieb für die Dachtraufe einen Häuserabstand von $2^1/_2$ Fuß vor; der Ersatz des Giebeldaches durch das nach dem tuscanischen Atrium einwärts geneigte Dach gestattete gemeinsame Zwischenwände der Häuser. Mehr noch trug die Entwickelung des Hochbaues dem Wachstume der Bevölkerung Rechnung; am Rindermarkte gab es 218 v. Chr. dreistöckige Häuser; das Rechtsverhältnis, daß einzelne Stockwerke verschiedenen Eigentümern gehörten, soll bei der Besiedelung des Aventins geordnet worden sein. Die Enge der Straßen und das Anwachsen des Verkehrs führte zu gesetzlichen Einschränkungen der Wagenbenutzung. Die 11 röm. Ml. lange aqua Appia, unterirdisch von Präneste über den Aventin nach der Porta Trigemina geführt (312), versorgte die plebejischen Stadtviertel im Süden innerhalb und außerhalb der Mauer mit Wasser, die Anio vetus, 272—261 erbaut und 43 röm. Ml. lang, den Esquilin.

Nach der Erwähnung des Antiochus von Syracus muß Rom in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. schon eine bekannte Stadt gewesen sein. Die gallische Eroberung Roms wurde in der griechischen Welt bemerkt; Theopomp, Aristoteles und Heraklides erwähnen das Ereignis. Die Zunahme der Bevölkerung ist um so weniger zahlenmäßig festzustellen, als die Bürgerschaft nicht auf die Hauptstadt beschränkt war. Daß sie erfolgte, beweisen viele Tatsachen. Die Besiedelung des Aventins (außerhalb des Pomeriums!) wurde schon erwähnt. Der wachsende Umfang der Gemeindegeschäfte erforderte die Vermehrung der Ämter. Die Zahl der Militärtribunen stieg auf drei, vier, sechs, acht, die 447 zuerst gewählten zwei Quästoren wurden 421 um zwei weitere, bis Ende dieses Zeitraumes auf acht vermehrt; die Censur wurde geschaffen (435). Die städtische Polizei entwickelte sich schon in dieser Periode gewaltig. Die bald nach der Einsetzung der Tribunen (494) ernannten zwei plebejischen Ädilen wurden später auf vier vermehrt und jedem in einem der vier Polizeibezirke der Stadt übertragen: die ebenso wichtige wie schwierige Instandhaltung des ganz Rom durchziehenden Netzes von kleineren und größeren Abzugskanälen sowie der öffentlichen Gebäude und Plätze, die Reinigung und Pflasterung der Straßen, die Beseitigung den Einsturz drohender Gebäude, gefährlicher Tiere, übler Gerüche, die Fernhaltung der

Wagen von den Straßen außerhalb der Abend- und Nachtstunden, überhaupt die Offenhaltung der Wege, die ununterbrochene Versorgung des hauptstädtischen Marktes mit gutem und billigem Getreide, die Vernichtung gesundheitsschädlicher Waren und falscher Maße und Gewichte, die Überwachung der Bäder, Schenken, schlechten Häuser.

Trotz alledem bewahrte die römische Bürgerschaft bis ins 2. Jahrh. v. Chr. ihren älteren, vorwiegend bäuerlichen Charakter. Es gab nur vier städtische Tribus gegenüber den auf 35 anwachsenden ländlichen. Auch die um 220 v. Chr. vorgenommene Reform der Servianischen Stimmordnung schuf nur eine Demokratie der Besitzenden; die besitzlose städtische Menge und die Freigelassenen erhielten zwar an dem Stimmrechte Anteil, waren aber, auf die vier städtischen Tribus beschränkt, wie bisher von geringem Gewichte. Neigung und Geschick für kaufmännische Tätigkeit ließen zwar trotz aller Hemmung neben der bäuerlichen Bevölkerung Gewerbe und Handel entstehen. Wenn aber die vornehmen Familien der Plebejer an Tüchtigkeit, Reichtum und Ansehen den älteren patrizischen ebenbürtig wurden und in den Ständekämpfen rechtlich Gleichheit mit jenen errangen, so gehörten auch sie dem Stande der Grundbesitzer an. In Rom entwickelte sich weder ein wohlhabender Mittelstand noch eine streng geschlossene Kapitalistenklasse, obschon das großstädtische Wesen unaufhaltsam stieg. Gewerbe und Handel trieben die Freigelassenen und Sklaven der großen Häuser, und die städtischen Tribus setzten sich zum größten Teil aus Freigelassenen zusammen. Wie die Einführung der 5 prozentigen Sklaven-Freilassungssteuer (357) bezeugte auch das Rückgängigmachen der von Appius Claudius (312) bewirkten Emanzipation der Freigelassenen, daß deren Menge allmählich als unbequem und gefährlich empfunden wurde. Die Ansehnlichkeit der Zahl der in der Hauptstadt zusammengedrängten Sklaven beweist die sehr ernsthafte Sklavenverschwörung im Jahre 419.

Die ursprüngliche casa, die Hirtenwohnung, war frühzeitig von der wohl etruskischen domus verdrängt worden, die als städtisches und als Bauernhaus nach demselben Plane konstruiert wurde: eine einheitliche Anlage, die nur Erdgeschoß und Dachraum, weder Keller noch Stockwerk enthielt, ein rechteckiger Bau, dessen Zentrum eine größere rechteckige Halle bildete, die auf allen vier Seiten rahmenartig von anderen Räumen umschlossen wurde. Das Stadthaus war lange noch Familienhaus. Seine Einrichtung war bäuerlich einfach und bescheiden, in betreff des Zubehörs auf das Maß des schlichten Bedürfnisses zugemessen, in Material und Form ohne allen Luxus,

ohne künstlerische Zutat. Die regierende Aristokratie hielt jeden Privatluxus mit Strenge nieder.

In öffentlichen Bauten haben sich die beiden ersten Jahrhunderte der Republik aufs äußerste beschränkt. Anlagen wie die Tempel auf dem Capitol und dem Aventin und der große Spielplatz mögen den sparsamen Vätern der Stadt und den fronenden Bürgern gleichermaßen ein Greuel gewesen sein; der Cerestempel am Circus, vielleicht das bedeutendste Bauwerk der republikanischen Zeit vor den Samnitenkriegen, war ein Werk jenes Spurius Cassius, der in mehr als einer Richtung in die Pfade der Königszeit zurücklenkte. Erst Appius Claudius ging während seiner Censur (312) von dem veralteten Bauernsysteme ab. Er begann das großartige System gemeinnütziger öffentlicher Bauten, das die Volkswohlfahrt zum Ziele nahm und noch heute in seinen Resten und Trümmern Achtung einflößt vor der Größe Roms. Ihm verdankt der römische Staat die erste große Militärchaussee, die Stadt Rom die erste Wasserleitung. Solche Werke verdunkelten die Herrlichkeit der griechischen Tempel. Allmählich legte die neue Hauptstadt Italiens ihr dorfartiges Ansehen ab und begann neben der Nützlichkeit auch die Schönheit zu pflegen. An der Rednerbühne des Marktes prangten die Schnäbel der Galeeren des 338 bezwungenen Antium und an öffentlichen Festtagen längs der Hallen am Markte die von den Schlachtfeldern Samniums heimgebrachten goldbeschlagenen Schilde. Die hölzernen Budenreihen der Fleischer, welche an den beiden Langseiten des Marktes sich hinzogen, mußten weichen, zuerst an der palatinischen, dann an der den Carinen zugewandten Seite; an die Stelle der letzteren traten die steinernen Hallen der Geldwechsler, die römische Börse. Die Fleischerbuden wurden hinter die Südseite des Forums zurückverlegt, wo später die jüngere Markthalle oder das forum piscatorium errichtet wurde.

Wenn Appius Claudius die Militärstraße von Rom nach Capua zur Chaussee umbaute, um eine schnelle Verbindung zwischen beiden Städten zu ermöglichen, so geht daraus hervor, daß man in Rom die Kunststraße zu schätzen verstand. Doch ist nicht bekannt, wann man zur Pflasterung der hauptstädtischen Straßen vorgeschritten ist. Nur das steht fest, daß der Ertrag der Geldbußen zur Pflasterung der Straßen in und vor der Stadt oder zur Errichtung öffentlicher Gebäude verwendet wurde, daß die Ädilen die Instandhaltung der Wege und Straßen durch die Hausbesitzer oder auf öffentliche Kosten zu besorgen und zu überwachen hatten. Die beiden ersten Wasserleitungen der Stadt wurden schon erwähnt. Die schon in der Königszeit angelegten Kloaken, welche zur Drainage des Bodens, der Straßen-

reinigung, insbesondere der Ableitung der atmosphärischen Niederschläge, endlich zur Beseitigung von Abfallwässern und Unrat aller Art dienten, demnach mit den Wasserleitungen von größter Bedeutung für die Gesundheitspflege Roms waren, müssen in diesem Zeitraume pfleglich erhalten worden sein, während größere Erweiterungen des Netzes erst der nächsten Periode angehören.

Nach griechischer Art begann man die Burg, den Markt, die öffentlichen Plätze und Gebäude der Stadt zu schmücken mit Bildsäulen der gefeierten Männer der Vergangenheit, der Könige, Priester und Helden der Sage, des griechischen Gastfreundes, der den Zehnmännern die Solonischen Gesetze verdolmetscht haben sollte, mit Ehrensäulen und Denkmälern der großen Bürgermeister, welche die Vejenter, die Latiner, die Samniten überwunden hatten, der Staatsboten, die bei Vollzug ihres Auftrages umgekommen waren, der reichen Frauen, welche ihr Vermögen öffentlichen Zwecken gewidmet hatten, ja sogar schon gefeierter griechischer Weisen und Helden wie des Pythagoras und Alcibiades. — Die römische Gemeinde war eine Großmacht geworden, und Rom wurde zur Großstadt.

Die Menge der Bevölkerung läßt sich weder für die Stadt Rom noch den römischen Staat feststellen; nicht einmal die Zahl der Vollbürger ist bekannt. Das von der Servianischen Mauer umschlossene Rom hatte eine Grundfläche von 426 ha und 9,8 km Umfang.

Der größere Teil Italiens war vor dem Eingreifen der Römer arm an Städten, namentlich das innere Lucanien, Samnium, die Kantone des Hochapennins, die Sabina, Picenum, Umbrien. Die Mehrzahl der vorhandenen Städte überschritt nicht den Umfang von Gauburgen; nur wenige wie Ameria, Tuder, Iguvium erreichten die Größe der Mittelstädte (30 ha Grundfläche und 2,5 km Umfang). Im Polande entstanden wirkliche Städte, hielten sich jedoch in ziemlich bescheidenen Grenzen; Patavium war nur eine ansehnliche Mittelstadt (65 ha Grundfläche). Erst die Römer haben in den bäuerlichen Landschaften das Städtewesen zur Durchführung gebracht, indem sie, von militärischen Erwägungen bestimmt, das Land mit einem Netze von Festungen überspannen. Unter allen Kolonien nahmen Venusia und Brundisium den größten Raum ein, das letztere 80 ha Fläche. Beide lagen im Bereiche von städte-, gewerb- und verkehrreichen Gegenden. Die übrigen Kolonien waren dagegen klein, auch im Verhältnisse zu ihren Gebieten; erst die Friedenszeit hat einzelne von ihnen bedeutend erweitert.

697. Großgrundbesitz, Kapitalistenherrschaft, Ritterstand. Nach der Servianischen Verfassung bestand die große Masse des Grundbesitzes aus Bauernstellen mittlerer Größe. Anderseits muß

Großgrundbesitz schon in der Königszeit in nicht geringem Maße vorhanden gewesen sein; denn nur auf Grund eines solchen konnte die Geschlechtsidee sich ausbilden, die Adelsherrschaft sich entwickeln. Die frühe Entwickelung der Ritterschaft bezeugt sein Vorhandensein. Es gab im ältesten Rom zwei scharf geschiedene Stände: einen aristokratischen Ritterstand und eine untertänige, der Hauptmasse nach bäuerliche Bevölkerung. Zwischen beiden Ständen herrschte ein doppelter Gegensatz: 1. der eines Ritterheeres (Patriziates) und eines Heeres zu Fuß (Plebs), 2. der solcher Abteilungen (centuriae), welche einen Antrag des berufenden Magistrats zuerst erhielten und durch ihre Beschlußfassung entschieden (praerogativae centuriae), und solcher Abteilungen, welche dem Beschlusse der bevorrechteten Centurien einfach zuzustimmen hatten. In der Zeltstadt des römischen Lagers nahm die Reiterei immer den Ehrenplatz zu beiden Seiten des decumanus ein; bis zu Polybius erfreute sich der eques Romanus in der Ordnung des Lagerdienstes und des Kriegsrechtes dem Legionar gegenüber der Stellung eines höher stehenden Standes. Noch im 2. Jahrh. setzte sich die Reiterei zum größten Teil aus Söhnen der senatorischen Familien zusammen.

Die Servianische Verfassung stufte Rechte und Pflichten der Bürger nach der Höhe ihres immobilen Vermögens ab; ein Jugerum Ackerland wurde mit 1000 As angesetzt. Dadurch aber, daß der höchsten der fünf Klassen 80 der 193 Centurien zugeteilt wurden, die Ritter 18 Centurien zählten, kam das Schwergewicht in die Hände der Vermögenden. Für Verhandlungen des Senates, in welchen dieser als Staatsrat fungierte, wurden zu den patres, den Mitgliedern des älteren Gemeinderates, eine Anzahl nicht patrizischer conscripti zugezogen, die dadurch jedoch noch nicht Senatoren wurden. So fanden auch die Plebejer den Weg in das Rathaus. Die Censoren des Jahres 304, Fabius und Decius, führten die Aushebung der Ritter nach dem Census ein. Als die römische Regierung angesichts der Rückkehr des Pyrrhus zu verschiedenen, darunter auch finanziellen Reformen schritt, traten die Ritter zum ersten Male als der eigentliche Kapitalistenstand auf.

Die patrizischen Großgrundbesitzer waren und blieben bis ins 3. Jahrh. v. Chr. der wirtschaftlichen Entwickelung entsprechend zugleich die Großhändler, Spekulanten und Kapitalisten. Die Großgrundbesitzer vereinigten seit alter Zeit in ihren Händen zugleich die Hypothekardarlehen, Lieferungen und Arbeiten aller Art für den Staat, Großhandel und Großgewerbe. Durch ihre Sklaven und Freigelassenen betrieben sie selbst immer mehr Kleingewerbe und Klein-

handel und mehrten dadurch ihren Kapitalbesitz. Infolge der römischen Schätzung des Grundbesitzes und der politischen Bevorzugung der Ansässigen verwendeten die glücklichen Spekulanten einen Teil ihres Gewinnes zum Ankaufe von Grundstücken. Das alles erklärt, daß die römischen Patrizier wie die altathenischen den Kleingrundbesitz in bedenklichem Maße bewucherten und den Gegensatz zwischen Besitzenden und Minderbesitzenden schärften.

In der Königszeit war der Großgrundbesitz noch keineswegs eine offene Wunde des Gemeinwesens. Er verschaffte den frei gestellten Grundherren die Möglichkeit sich der Regierung der Gemeinde zu widmen, einer großen Masse freier Pächter und Tagelöhner mit ihren Familien ausreichenden Erwerb, der römischen Kolonisationsarbeit in den eigentumslos gewordenen Pächtern und Tagelöhnern oder ihren besitzlosen Söhnen das geeignetste Material. Obwohl auch der Reiche bis ins 3. Jahrh. sparsam lebte, die utilitas pflegte und sich hütete, sein Kapital in toten Schätzen anzulegen, war die Kapitalarmut lange Zeit groß, wie die niedrigen Werte von Grund und Boden, Vieh und Getreide, die bescheidenen Vermögen der Begüterten, das gesetzliche Zinsmaximum der 12 Tafeln von $8^1/_3$ % beweisen. Erst die erfolgreichen Kriege von der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. an brachten die Römer durch Beute und Kriegszahlungen in den Besitz beträchtlicherer Kapitalien.

Die Geld- und Grundaristokratie war vorzugsweise vertreten im Senate, dem verfassungsmäßig die Oberaufsicht über die Finanzen, das Staatseigentum, damit auch die Verfügung über das Gemeindeland, die Ackerassignation, die Kolonialgründung zustand. Es läßt sich nicht leugnen, daß er in den die Sonderinteressen jener Geld- und Grundaristokratie betreffenden Angelegenheiten parteiisch verfuhr, hier seine Macht, Klugheit und Energie häufig nicht zum Heile des Staates gebrauchte, aus Schwäche gegen seine eigenen Glieder das einzige wirksame Mittel, dem Mittelstande aufzuhelfen, die völlige und rückhaltlose Beseitigung der Okkupation der Staatsländereien, nicht anwandte und darum den Vorwurf verdiente, die gedrückte Lage der Regierten zum eigenen Vorteile der Regierenden auszubeuten. Nicht besser verfuhr die plebejische Aristokratie, soweit sie der hinsichtlich der Domanialnutzungen tatsächlich privilegierten Klasse angehörte.

Gleich am Anfange der Republik machte sich die Neigung der Adelsregierung geltend. Einige Maßregeln schienen zwar für das Wohl des gemeinen Mannes berechnet: es wurden die Hafenzölle herabgesetzt, bei hohem Stande der Kornpreise große Mengen Ge-

treide für Rechnung des Staates gekauft und der Salzhandel zum Staatsmonopole gemacht, um Korn und Salz an die Bürger zu billigen Preisen abgeben zu können, endlich das Volksfest um einen Tag verlängert. Allein in Wirklichkeit leitete der Sturz des Königtums in den finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnissen eine umfassende Revolution ein. Während das Königsregiment wahrscheinlich die Kapitalmacht grundsätzlich nicht begünstigt, die Vermehrung der Bauernstellen nach Kräften gefördert hatte, ging die neue Adelsregierung von vornherein auf die Entwickelung einerseits einer Herrschaft der Grund- und Geldherren, anderseits eines ackerbauenden Proletariates, auf die Zerstörung der Mittelklassen, namentlich des mittleren und kleineren Grundbesitzes aus. Jene Minderung der Hafenzölle kam vorzugsweise dem Großhandel zugute. Die Getreidekäufe und das Salzmonopol erweiterten das System der indirekten Finanzverwaltung, das am meisten zur Entwickelung der Kapitalmacht beitrug. Der Staat gab nach und nach alle seine indirekten Hebungen, alle komplizierteren Zahlungen, Arbeiten, Verrichtungen in die Hände von Mittelsmännern, die eine Pauschsumme zahlten oder empfingen und dann auf eigene Rechnung und Gefahr wirtschafteten. Wegen des großen Umfanges der Geschäfte konnten sich nur bedeutende Kapitalisten an diesen Staatspachtungen beteiligen, da der Staat Bürgschaft durch Grundstücke forderte, hauptsächlich Großgrundbesitzer. Zwar hielt man an dem großen Grundsatze fest, daß niemand, der an den Verpachtungen teilnahm, sich an der Staatsverwaltung beteiligen dürfte, und hielt lange damit die politische Bedeutung der Kapitalmacht nieder. Allein das Staatspachtsystem förderte am allermeisten die Bildung der Kapitalmacht und schuf eine Entwickelung, die für das römische Gemeinwesen so folgenreich wie verderblich wurde. Es erwuchs eine Klasse von Steuerpächtern und Lieferanten, deren Reichtum reißend schnell wuchs, die dem Staate zu dienen vorgaben, tatsächlich jedoch eine unfruchtbare Herrschaft ausübten.

698. Fortsetzung. Eine Reihe von Ursachen wirkten zusammen zur Vermehrung des Großgrundbesitzes. Während die älteren Landkriege Roms, abgesehen von der Niederwerfung Albalongas zur Erlangung der Hegemonie und der Aufsaugung der nächsten Nachbarorte lediglich den Charakter von Raubzügen gehabt hatten, begann in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. eine expansive, mit den Erfolgen zunehmende Eroberungspolitik, welche zu einer stetigen Vergrößerung nicht nur des politischen Herrschaftsgebietes, sondern auch des den Gemeindeangehörigen zur Verfügung stehenden Flurbezirks bis zu ganz enormen Dimensionen führte. Von dem eroberten Grundbesitze

wurde gewöhnlich von dem bebauten Teile $^1/_3$ für die anzusiedelnden Kolonisten verwendet, das zweite Drittel zu Weideland (ager publicus) umgewandelt, das dritte Drittel zur Erhaltung der Tempel, des Gottesdienstes und der öffentlichen Gebäude bestimmt; das unbebaute Land wurde gegen Abgabe von $^1/_{10}$ der Getreideernte, $^1/_5$ der Baumfrüchte der Benutzung freigegeben, die jederzeitige Einziehung jedoch vorbehalten. Mit Einführung der Republik wurde der Satz wieder streng durchgeführt, daß die Nutzung der Gemeinweide ausschließlich dem Bürger besten Rechtes, d. h. dem Patrizier, zustehe. Zugunsten der reichen plebejischen, im Senate vertretenen Häuser ließ der Senat Ausnahmen zu, die kleinen plebejischen Ackerbesitzer und die Tagelöhner jedoch, die gerade des Weidegenusses am nötigsten bedurften, wurden ausgeschlossen.

Ferner wurde das für den Auftrieb auf die gemeine Weide festgesetzte mäßige, in die Staatskasse fließende Hutgeld von den patrizischen Quästoren nachsichtig erhoben und allmählich ganz vergessen. Am schlimmsten wirkte das verderbliche Okkupationssystem. Anfangs wurde regelmäßig ein Teil der eroberten Domänen zur Verteilung verwendet und dabei die ärmeren Bürger, Insassen, Bauernsöhne berücksichtigt; nur das zum Ackerbau nicht geeignete Land wurde als gemeine Weide zurückbehalten. Diese Landanweisungen wurden allmählich seltener und karger ausgeführt, dagegen die verfügbaren Domänen zur Okkupation für die Patrizier ausgeschrieben, nicht zum Eigentume oder zur Pacht auf bestimmte Zeit, sondern zur Sondernutzung an den ersten Okkupanten und dessen Rechtsnachfolger. Zwar erhob der Staat auch die zehnte Garbe und den fünften Teil des Öl- und Weinertrages, allein der Zehnte und Fünfte ward so lässig eingetrieben wie das Hutgeld, die Privilegierten und Wohlhabenden erhielten Gelegenheit, sich in den Besitz unverhältnismäßig großer Parzellen zu setzen und damit ein wirtschaftliches Kapital zu erlangen, während die Plebejer von der Teilnahme an dieser Quelle des Wohlstandes ausgeschlossen wurden. Es war eine unerhörte Begünstigung des Kapitals, der schrankenloseste Kapitalismus auf agrarischem Gebiete, der jemals vorgekommen ist. Darum wurde der Ruf nach Aufteilung des ager publicus vom 4. Jahrh. an das wirksamste Agitationsmittel aller Demokraten und blieb es auch dann, als die Menge der Besitzlosen nicht mehr oder nicht bloß den Bevölkerungsüberschuß des platten Landes, die enterbten oder durch Erbteilung heruntergekommenen Nachkommen bäuerlicher Besitzer bildete, die wieder eigene Bauernwirtschaften zu begründen und dadurch in die tribus rusticae zu gelangen strebten, sondern im wesentlichen ein städtischer Pöbel modernen Charakters geworden war.

So traf den mittleren und kleineren Grundbesitz dreifache Schädigung: die gemeinen Bürgernutzungen wurden ihm entzogen; die Steuerlast stieg dadurch, daß die bisherigen Domanialgefälle nicht mehr in die Staatskasse flossen; die Landanweisungen stockten, welche bisher für das ländliche Proletariat einen dauernden Abzugskanal gebildet hatten. Dazu kam die beginnende Großwirtschaft, welche die kleinen Tagelöhner und Pächter ins Elend stieß und das Gut durch Feldsklaven nutzte. Dazu kamen ferner die unaufhörlichen, langwierigen Kriege, die einerseits den Bauer durch den Militärdienst seiner Arbeit entzogen, vielfach eine Verwüstung der Güter herbeiführten, dadurch den wohlhabenden Landmann herunterbrachten, den kleinen ruinierten. Im Vejentischen Kriege (406—396) kam es vor, daß man die Soldaten nicht mehr bloß den Sommer wie bisher, sondern auch den Winter unter den Waffen hielt. Der Kriegsdienst, die unerschwinglichen Kriegssteuern und Fronden brachten den Besitzer geradezu vom Hofe oder machten ihn durch Überschuldung tatsächlich zum Zeitpächter seiner Gläubiger oder zum Knechte seines Schuldherrn. Die freie Teilbarkeit des Bodens trug von Haus aus die Gefahr in sich, ein überschuldetes Ackerproletariat zu erzeugen. Endlich wirkte zerrüttend auf den mittleren und kleinen Grundbesitz die gesetzliche Vorschrift, welche an Stelle der hypothekarischen Schuld den sofortigen Übergang des Eigentums auf den Gläubiger anordnete, eine Vorschrift, die für den Kaufmann zweckmäßig war, den Bauer jedoch ruinierte.

Das alte strenge Schuldrecht berechtigte den Gläubiger, den zahlungsunfähigen Schuldner dem Diebe gleich zu behandeln. Der Dieb wurde aber, falls er nicht imstande war, die von dem Bestohlenen geforderte und von dem Richter gebilligte Schätzung zu erlegen, vom Richter dem Bestohlenen als eigener Mann zugesprochen. Während das Zwölftafelgesetz die Strafe des Diebstahls milderte, führte erst das 326 oder 313 erlassene Poetelische Gesetz eine Milderung des Schuldrechts durch, indem es 1. gestattete, jedem Schuldner, der seine Zahlungsunfähigkeit eidlich erhärtete, durch Abtretung seines Vermögens sich seine persönliche Freiheit zu retten, 2. das bisherige kurze Exekutivverfahren bei der Darlehensschuld abschaffte und feststellte, daß kein römischer Bürger anders als auf einen Spruch der Geschworenen in die Knechtschaft abgeführt werden könne.

Schon am Anfange der Republik führte die strenge Handhabung des Schuldrechts zur sozialen Revolution. Die ganze Bauernschaft war so erbittert, daß sie nach der Aushebung für einen gefahrvollen Krieg im Jahre 495 den Gehorsam verweigerte. Nachdem der Konsul Publius Servilius die Anwendung der Schuldgesetze suspendiert, die

in Schuldhaft sitzenden Leute zu entlassen befohlen und weitere Verhaftungen gehemmt hatte, stellten sich die ausgehobenen Bauern und halfen den Sieg erkämpfen. Vom Schlachtfelde heimgekehrt, brachte der von ihnen erstrittene Friede ihnen wieder Kerker und Ketten. Im folgenden Jahre erneuerte sich der Krieg. Diesmal folgte die pflichtige Mannschaft erst dem neuernannten Diktator Manius Valerius, teils aus Scheu vor der höheren Amtsgewalt, teils im Vertrauen auf des Diktators volksfreundliche Gesinnung. Nach errungenem Siege und Heimkehr lehnte der Senat hartnäckig die Reformvorschläge des Diktators ab. Hierauf zog das noch versammelte Heer in militärischer Ordnung in die Gegend von Crustumerium zwischen Tiber und Anio („heiliger Berg"), entschlossen, in diesem fruchtbarsten Teile des römischen Stadtgebietes eine neue Plebejerstadt zu gründen. Der Bürgerkrieg drohte; der Senat gab nach. Daß er einen Schuldenerlaß bewilligt habe, wird bezweifelt. Der Notstand blieb; die soziale Frage, deren Schwerpunkt in der wirtschaftlichen Lage des bäuerlichen gegenüber dem Großgrundbesitze lag, blieb ungelöst. Immer lauter forderte die Plebs Ackergesetze, d. h. eine Reform der Grundbesitzverteilung, und Regelung des Schuldenwesens, insbesondere Schuldenerlasse und Moratorien. Den ersten Schuldenerlaß gewährten die Licinischen Gesetze. Im Jahre 352 wurde eine Staatskreditbank (mensa publica unter 5 viri mensarii) geschaffen, welche Privaten aus der Staatskasse Vorschüsse gegen Bestellung von Sicherheiten gewährte. 347 folgte die Anordnung gesetzlicher Terminzahlungen. 342 setzte der Tribun Genucius ein absolutes Zinsenverbot durch, ein einseitiger und törichter Versuch der bäuerlichen Bevölkerung, sich des Kapitaldruckes mit einem Schlage zu entledigen. Nachdem die Bauernschaft durch die gleichzeitigen Kämpfe mit Samniten, Etruskern und Galliern enorm angestrengt worden war, neue Erleichterungen in der Schuldzahlung aber nicht hatte erlangen können, brach ein gefährlicher Volksaufstand um 287 aus. Das Volk zog auf das Janiculum. Erst der Angriff der äußeren Feinde half dem Diktator Q. Hortensius den Streit schlichten durch die lex Hortensia (§ 692). Dadurch wurde es den Volkstribunen als Vertretern der Plebs möglich, die kapitalübermächtigen Centuriatkomitien zu umgehen.

699. Fortsetzung. An Maßnahmen, den mittleren und kleinen Grundbesitz zu erhalten, hat es nicht gefehlt. Tatsächlich herrschten die bäuerlichen Interessen in diesem Zeitraume im Staate. Ihre Interessen zu vertreten, wurden die Tribunen berufen; außerdem erstritt die Plebs durch die Ständekämpfe die Wahl einer Anzahl höherer Beamter aus ihrem Kreise; 406 übernahm die Staatskasse die Sold-

zahlung der dienstleistenden Mannschaften. Die Freilassungssteuer von 5 % war eine erste auf den Reichtum gelegte Steuer. Die von den Zwölftafelgesetzen aufgestellten Wuchergesetze wurden wiederholt erneuert und allmählich verschärft, das Zinsmaximum von $8^1/_3$ auf $4^1/_6$ % ermäßigt, ja das Zinsnehmen ganz verboten und dieses Verbot formell nicht wieder aufgehoben. Ganz besonders suchte der siegreiche Curius Dentatus einerseits die Bildung des Großgrundbesitzes zu verhindern, anderseits die kleine Bauernschaft zu mehren. Nach seiner Anschauung sollten die Inhaber eines kleineren Grundbesitzes der Kern der Legionen wie der Komitien sein und bleiben. Er verfocht den Grundsatz, daß der Bauer nicht mehr Land brauche, als hinreiche ihn und seine Familie zu ernähren und setzte die Größe eines Landloses von 7 Jugeren durch.

Seit Einsetzung des Tribunats fanden die Sonderversammlungen der Plebs nicht mehr nach Kurien, sondern nach Tribus statt. Da diese Abteilungen durchaus auf dem Grundbesitze ruhten, so stimmten in ihnen ausschließlich die ansässigen Leute und zwar ohne Unterschied der Größe ihres Grundbesitzes. Diese Tribusversammlungen waren recht eigentlich Versammlungen des unabhängigen bäuerlichen Mittelstandes. Doch erreichte die Plebs erst durch die lex Hortensia die Anerkennung der die Gemeinde bindenden Kraft ihrer Beschlüsse.

Der Forderung nach dem Radikalmittel zur Lösung der sozialen Frage wurde wiederholt nachgegeben durch Ackergesetze. Zuerst versuchte Spurius Cassius 486 die finanzielle Allmacht der Reichen zu brechen und damit den eigentlichen Quell des Übels zu verstopfen. Der verdienteste und angesehenste unter den Patriziern, brachte er nach zwei Triumphen in seinem dritten Konsulate an die Bürgerversammlung den Antrag, das Gemeindeland vermessen zu lassen und es teils zum Besten des öffentlichen Schatzes zu verpachten, teils unter die Bedürftigen zu verteilen. Er versuchte demnach, die Verfügung über die Domänen dem Senate zu entziehen und damit dem selbstsüchtigen Okkupationssysteme der Patrizier ein Ende zu machen. Die reichen Plebejer unterstützten ihn; der gemeine Mann verhehlte seine Mißstimmung nicht, daß Spurius Cassius auch die latinischen Bundesgenossen nach Bundesrecht und Billigkeit an der Landanweisung beteiligen wollte; der Adel erhob sich wie ein Mann gegen den Urheber des Gesetzes und verurteilte ihn zum Tode, weil er sich königliche Gewalt angemaßt habe. Sein Vorschlag kam wieder und bedrohte die Reichen, bis unter den Kämpfen darüber das Gemeinwesen zugrunde ging.

In den neu eroberten Grenzgebieten, so in Ardea 442, Labici 418,

Veji 393, wurde Land angewiesen, jedoch in geringem Umfange und mehr aus militärischen Gründen als aus Fürsorge für die Bauernschaft. Einzelne Tribune machten den Versuch, das Gesetz des Cassius von neuem durchzubringen. Spurius Mäcilius und Spurius Metilius beantragten 417 sämtliche Staatsländereien aufzuteilen. Es ist von Bedeutung, daß diese Männer am Widerstande ihrer eigenen Kollegen, plebejischer Aristokraten, scheiterten. Einige Patrizier versuchten mit nicht besserem Erfolge der gemeinen Not zu helfen. Nach Vejis Fall drängten die Zustände nachdrücklicher auf eine Regelung der Grundbesitz- und Schuldverhältnisse. Da nahm sich Marcus Manlius, der durch Kriegsruhm und Tapferkeit ausgezeichnete Retter des Capitols während der gallischen Belagerung, der unterdrückten Leute an. Als ein tapferer Offizier ins Schuldgefängnis abgeführt werden sollte, löste Manlius ihn mit seinem Gelde aus, bot dann seine Grundstücke zum Verkaufe aus mit der Erklärung, daß solche Unbill nicht mehr vorkommen solle, so lange er einen Fuß breit Landes besitze. Das genügte, daß die ganze Regierungspartei, Patrizier wie Plebejer, ihn wie Spurius Cassius der beabsichtigten Erneuerung des Königtums anklagte und dem Henker überantwortete (384).

Obwohl unerhörterweise des Manlius eigenes Geschlecht sich an dessen Untergange beteiligte, vermochten die Kapital- und Grundherren neue Zugeständnisse nicht lange aufzuhalten. Nach hartnäckigem elfjährigen (377—367) politischen Ringen mußten die Patrizier die Licinischen Gesetze bewilligen (367). Diese bestimmten: 1. Von den beiden zu wählenden Konsuln muß einer Plebejer sein. 2. Die gezahlten Zinsen werden vom Kapitale abgezogen und der Rest in drei gleichen Jahresraten getilgt. 3. Niemand darf vom ager publicus mehr als 500 Jugera okkupieren. 4. Niemand darf mehr als 100 Stück Großvieh und 500 Stück Kleinvieh auf das Weideland des ager publicus treiben. 5. Für die Bearbeitung großer Güter darf nur eine bestimmte Zahl von Sklaven gehalten, d. h. der Rest des Bedürfnisses muß durch freie Arbeiter gedeckt werden. Diese Gesetze bildeten ein Krompromiß der vornehmen plebejischen Geschlechter und der kleinen Bauern. Die ersteren, als conscripti des Senats in untergeordneter, verächtlicher Stellung, strebten nach Gleichstellung mit den Patriziern, daher nach Teilnahme am Konsulate, Eintritt in die dem Adel noch ausschließlich vorbehaltenen Priestertümer; die kleinen Bäuern verlangten Mitgenuß der gemeinen Bürgernutzungen, Erleichterung der leidenden Schuldner, Beschäftigung der arbeitlosen Tagelöhner. Beseitigung der Privilegien, bürgerliche Gleichheit, soziale Reform: das waren die drei großen Ideen, deren Ver-

wirklichung die Plebs erstrebte. Zum ersten Male trat die plebejische Nobilität in diesen politischen Kämpfen hervor und errang sogleich bedeutende Erfolge. Der vornehme Plebejer erlangte Zutritt zum Konsulate und zu dem Priesterkollegium der Orakelbewahrer, die Inhaber dieser Ämter (Konsulare) aber nach Ablauf ihrer Amtszeit Gleichstellung mit den patrizischen Konsularen. Die Domänenfrage ward mehr zugunsten der Kapital- und Grundherren als der kleinen Bauern entschieden. Die Betreibung der gemeinen Weide mit sehr ansehnlichen Herden und die Okkupation des nicht zur Weide ausgelegten Domanialbesitzes bis zu dem hohen Maximalsatze bedeutete für die Vermögenden einen beträchtlichen Voranteil an dem Domänenertrage. Die bestehenden, offenbar ungenügenden Anstalten zur Eintreibung des Hutgeldes und des Zehnten bezw. Fünften wurden nicht durch wirksamere Zwangsmaßregeln ersetzt. Die notwendige Niedersetzung einer neuen Behörde zur Ausführung der neuen Gesetze, zur Aufteilung des vorhandenen okkupierten Domaniallandes teils unter die Inhaber bis zum gesetzlichen oder einem billigen Maximalsatze, teils unter die eigentumslosen Plebejer, beiden zu vollem Eigentume, die Abschaffung des Okkupationssystems für die Zukunft und die Anordnung sofortiger Aufteilung künftiger neuer Gebietserwerbungen: alle diese zu durchgreifender Abhilfe für die ärmere Plebs notwendigen Maßregeln wurden nicht getroffen. Die plebejische Aristokratie, welche die neuen Bestimmungen vorgeschlagen hatte, war eben ein Teil der hinsichtlich der Domanialnutzungen tatsächlich privilegierten Klasse; einer der Urheber der Gesetze, Gajus Licinius Stolo, befand sich sogar unter den ersten wegen Überschreitung des okkupierten Maximums Verurteilten.

Die Interessengemeinschaft ließ die vermögenden, in den Senat aufgenommenen Plebejer in dem ersten halben Jahrhundert der Republik, da der ganze Senat in seiner finanziellen Sondermacht bedroht war, ihre Ansprüche auf Teilnahme an den Ämtern zurückstellen. Nur ein Teil der vornehmen plebejischen Familien schloß sich von Haus aus der Partei an, welche die Beseitigung der Sonderrechte des Patriziats erstrebte, in der Überzeugung, daß dann die plebejische Aristokratie selbst die entscheidende Gewalt im Staate erlangen würde. Mit Benutzung des Tribunats und des sozialen Notstandes hat sie durch die Ständekämpfe dieses Ziel erreicht. Den ersten Erfolg errang die Plebs 421 durch die Zulassung plebejischer Bewerber zur Quästur, eines der ordentlichen Ämter. Man beurteilte es tatsächlich auf der einen Seite als großen Sieg, auf der anderen als schwere Niederlage, daß fortan zu dem Kriegs- wie zu dem Stadtzahlmeisteramte der

Patrizier und der Plebejer zugleich aktiv und passiv wahlfähig waren. Daß das erste Amt der Plebejer ein Finanzamt war, erscheint als ein Fingerzeig für die Richtung ihrer Tätigkeit und Fähigkeit. Aber von Beginn der Republik an war eine entschieden ausgeprägte plebejische Aristokratie vorhanden. Die reichen und angesehenen nichtpatrizischen Familien sonderten sich von der Menge und verbündeten sich mit dem Patriziate. Die Licinischen Gesetze hoben die gesetzlichen Unterschiede innerhalb der Aristokratie auf; der gemeine Mann war rechtlich befähigt zur Teilnahme am Regimente. Tatsächlich konnte er nur schwer oder kaum dazu gelangen; das Regiment blieb nach wie vor aristokratisch. Je mehr aber die Gleichstellung fortschritt, desto mehr schloß sich die neue Aristokratie dem alten Patriziate an, wuchs aufs innigste mit ihm zusammen, während nunmehr die Opposition, da nicht mehr der Bürgerliche, sondern nur der gemeine Mann zurückgesetzt war, sich zur Vertreterin der geringen Leute und namentlich der kleinen Bauern aufwarf. Die kühne Neuerung des Appius Claudius in seiner Censur von 312 änderte Quintus Fabianus Rullianus (304) dahin, daß in den Tributkomitien die Ansässigen überwogen, in den Centuriatkomitien die Vermögenden den Ausschlag gaben (§ 691). — Die soziale Frage blieb ungelöst; die Kluft zwischen Besitzenden und Minderbesitzenden erweiterte sich, anstatt sich zu schließen.

700. Finanzwesen. Einen wichtigen Teil der Einkünfte bildete die Abgabe für Benutzung des italischen Gemeindelandes, besonders seit der Steigerung durch die Licinischen Gesetze. Verpachtet waren die kultivierten Ländereien, der Okkupation überlassen die unbebauten. Die letzteren zahlten den zehnten Teil der Saat-, den fünften Teil der Baumfrüchte, das Weideland ein Hutgeld. Verpachtet wurden auch die Forsten, das Fischereirecht in Seen und Flüssen, wahrscheinlich auch die Salinen und Bergwerke, die Pechsiedereien, die Buden und Schlachtbänke. Alle diese Abgaben vom Staatseigentume hießen vectigalia. An regelmäßigen Abgaben erhob der Staat noch Zölle und die Freilassungssteuer im Betrage von 5 % vom Werte des freizulassenden Sklaven. Für außerordentliche Bedürfnisse, namentlich die Kriegführung, machte der Staat Zwangsanleihen (tributa), die er zurückzahlte, wenn er durch Beute und Kriegskontribution dazu in den Stand gesetzt wurde. Ursprünglich war nur der Grundbesitz und das lebende Inventar (Sklaven, Vieh), später jeder Vermögensgegenstand beitragspflichtig. Eine regelmäßige Einrichtung wurde aus dem Tribute erst mit der Einführung des Soldes (406). Der Senat bestimmte die Höhe des Betrages, der nach 1 oder mehreren Einheiten pro mille des

gesamten Steuerkapitals erhoben wurde. Regalien wie das Salzmonopol und das Münzrecht wurden als Einnahmequellen behandelt; das erstere sollte ermöglichen, den Bürgern Salz zu billigen Preisen abzugeben. Nach Ausbreitung der Herrschaft über ganz Italien war es nicht länger möglich, den so weit zerstreuten Bürgern das Salz zu demselben Preise abzugeben; ein neuer Salztarif (von 204) stufte die Preise nach den verschiedenen Bezirken ab. — Von den Untertanen erhob Rom keinen Tribut. Mit einer beispiellosen Klarheit und Hochherzigkeit verzichtete es auf das gefährlichste aller Regierungsrechte, auf das Recht die Untertanen zu besteuern.

Die Ausgaben des Staates waren verhältnismäßig gering, da Beamtengehalte nur für subalterne Beamte zu zahlen waren, die Heeresverwaltung (kein stehendes Heer) und Schuldentilgung teils gar keinen, teils nur ausnahmsweise Aufwand erforderten; der Staat baute und erhielt die öffentlichen Bauwerke und Straßen und leistete Zuschüsse für den öffentlichen Kultus, soweit das verpachtete Tempelgut die Kosten für die Opfer, die Gehalte der Priester und Diener, die besonderen Feierlichkeiten, insbesondere die Spiele, die Erhaltung und den Bau von Tempelbauten nicht deckten. Bis zum Jahre 406 erhielt das Heer keinen Sold. Von da an wurde dem Soldaten für eine Dienstzeit bis zu sechs Monaten ein halbjähriger, für längere Zeit ein Jahressold ausgezahlt, die Lieferung von Verpflegung, Kleidern und Waffen davon abgezogen, da nur die socii unentgeltliche Verpflegung im Felde zu beanspruchen hatten. Die vom Beginn der Republik an getroffene Einrichtung, bei hohem Stande der Getreidepreise große Mengen Getreide für Rechnung des Staates zu kaufen und an den Bürger zu billigen Preisen abzugeben, verursachte mit dem Wachstum der herrschenden Stadt steigende Zuschüsse.

Der Staatshaushalt wurde umfänglicher, als Appius Claudius mit der bisherigen bäuerlichen Zurückhaltung und dem Sparschatzsammeln brach, auf Staatskosten große Unternehmungen wie die Appische Straße, die Appische Wasserleitung, die Neuschöpfung der Flotte begann.

Die Finanzverwaltung, insbesondere das Recht Steuern auszuschreiben, zu verwalten und zu verwenden, ging vom Könige auf den Senat über. In des letzteren Auftrage stellten die Censoren Einnahmen und Ausgaben für ihre Amtszeit fest und vergaben die öffentlichen Arbeiten und Hebungen. Die Kassenverwaltung besorgten die Quästoren im Templum Saturni et Opis. Die 267 eingesetzten vier Flottenquästoren hatten neben ihrer nächsten Aufgabe auch die Einkünfte von den neu gewonnenen Domänen zu erheben. Die Oberbehörde

jeder italischen Gemeinde mußte, jedenfalls auf Anordnung der Regierung in Rom, jedes vierte oder fünfte Jahr eine Schätzung vornehmen, offenbar bestimmt, dem Senate den Überblick über die Wehr- und Steuerkraft des gesamten Italiens zu sichern.

Im Jahre 495 gründete der Staat das collegium mercatorum frumentariorum, eine Gilde von Spediteuren, welche die Beförderung des vom Staate in Notzeiten im Auslande erkauften Getreides zu vermitteln hatten, frühzeitig aber auch Zwischenhandel mit Getreide auf eigene Rechnung trieben. Es war das eine Maßregel des Systems der indirekten Finanzverwaltung, deren Entstehen bis in die Königszeit zurückreichen mag. Die Abneigung gegen die Vermehrung der Beamten, deren schneller Wechsel seit Einführung des Konsulates, die Furcht vor Unterschleifen, die Ausdehnung der finanziellen Tätigkeit auf neue Geschäftszweige wie den Ankauf von Getreide und Salz, die Vorliebe der Römer für ein möglichst übersichtliches Finanzwesen steigerten die vermittelnde Privattätigkeit, bildeten das für den römischen Staat so verderblich gewordene Staatspächtersystem aus. Der Staat gab allmählich alle seine indirekten und alle komplizierteren Hebungen, Zahlungen, Leistungen und Unternehmen in die Hände von Mittelsmännern, die eine Pauschsumme zahlten oder empfingen und dann für ihre Rechnung das übernommene staatliche Geschäft besorgten. Verpachtet wurden z. B. die Pachtbeträge der Pächter und Okkupanten des Gemeindelandes, die Zölle, die Freilassungssteuer, die Handhabung des Salzmonopols, insbesondere der Ankauf des Salzes von Privaten, die Ausführung öffentlicher Bauten und Straßen. Die Pächter (publicani) waren Großgrundbesitzer und Kapitalisten, da es sich um Geschäfte von großem Werte handelte und der Staat Bürgschaft in Grundstücken verlangte. Häufig vereinigten sich die Unternehmer zu Gesellschaften, um die nötige Garantie bieten zu können und das Risiko zu vermindern. Der Vormann und Bürge tat bei der Versteigerung das Gebot, schloß den Vertrag mit dem Staate, stellte die Kaution. Die Pachtzeit betrug während der Republik ein Lustrum. Die Pächter oder Gesellschaften hatten für manche Geschäfte ein sehr zahlreiches Personal, meist unfreie Leute. Die Latiner genossen noch am Ende dieses Zeitraums als einen Vorzug von den minder begünstigten italischen Gemeinden, sich an den Verpachtungen des Staates wie die römischen Bürger beteiligen zu dürfen.

701. Landwirtschaft. Die Anbaufläche ist nicht genau bekannt. Die von den Römern unterworfenen Bruttier lebten der Masse nach als Hirten und Köhler. Noch heute wird in den Lichtungen

des Silagebirges eine ausgedehnte Weidewirtschaft betrieben; der Ackerbau ist dort durch Klima und Bodenbeschaffenheit nahezu ausgeschlossen. Das fette Marschland des campus Pomptinus dagegen besetzten die Römer mit Kolonisten in solcher Menge, daß daraus 358 v. Chr. die tribus Pomptina errichtet werden konnte. Es war ein prachtvolles Weideland; daß sorgfältige Kanalisation den größten Teil zum Fruchtbau fähig macht, beweisen die Zustände noch am Anfange des 18. Jahrh., da der Acker in mäßigen Jahren zwanzigfachen Ertrag gab.

Die Speisen der Römer bestanden bei der täglichen Hauptmahlzeit aus zwei Gerichten, 1. dem puls, einem dicken, in Wasser mit Salz gekochten Brei oder Kloße aus Speltschrot, bei Wohlhabenderen seit Einführung des Weizenbaues aus Weizenbrot, 2. dem pulmentum, der Zukost aus Blattgemüsen: Kohl, Schößlingen oder Stengeln von Garten- und wildwachsenden Pflanzen, im Sommer frisch als Salat oder gekochtes Gemüse genossen, im Winter mit muria (= Salzlake) eingelegt als eine Art Sauerkraut. Nur bei den Gast- und Opfermahlen, nicht aber bei den täglichen Mahlzeiten wurde Fleisch genossen. Der Gemüsebau war daher so gemein, daß auch der zum römischen Stadtgrundstücke gehörige Garten dem Gemüsebau diente. Unter den eingeführten Kulturgewächsen steht obenan der Weizen (453 v. Chr.). Im 5. Jahrh. erscheint Italien noch als Kornland, beginnt aber schon in diesem Zeitraume sich in ein Wein- und Ölland umzuwandeln. Die Vereinigung Italiens förderte die Viehzucht insofern, als sie die Weiden der Küsten und des Gebirges in einer Hand vereinigte, sodaß die Sommerweide im letzteren, die Winterweide in den ersteren leichter ausführbar wurde. Die Tarentiner unterhielten im Gebiete ihrer Stadt unzählige Schafherden; ihre große Sorgfalt in der Fütterung und Stallung, ihre Veredelung der Rasse und die ausgezeichnete Wäscherei erzielten eine vorzügliche Wolle. Als Ägypten am Ende der Periode einen Vertrag mit Rom schloß, mag unter Italiens Ausfuhrwaren für das Nilland die Wolle in erster Linie in Betracht gekommen sein.

Die große Masse der Bürgerschaft bebaute noch selbst das Feld. Die Licinischen Gesetze mußten jedoch bereits festsetzen, daß für die Bearbeitung großer Güter nur eine bestimmte Zahl von Sklaven gehalten werden durften, um der freien Bevölkerung den Nahrungsspielraum nicht zu sehr einzuschränken. — Für die zunehmende Intensität der römischen Landwirtschaft zeugt, daß bei der Bewilligung einer außergewöhnlich großen Zahl Landanweisungen nach dem Falle von Veji das Maß auf nur 7 jugera festgesetzt wurde. Curius Dentatus setzte ebenfalls durch, daß das Maß nicht höher gegriffen wurde

Das nach dem Siege über die Campaner und Latiner (338) eingezogene Gebiet wurde bis an den Volturnus einschließlich der prachtvollen Falernischen Flur in Stücken von nur 2—3 Jugeren verteilt, worüber die Plebs murrte. Bei der Kolonisation von Labici (418) erhielten die 1500 Kolonisten je 2 Jugera, ebenso die 300 Kolonisten von Tarracina (329).

Während der Königszeit war der Grundbesitz wie die Vermögensverhältnisse im allgemeinen wenn auch nicht gleich gewesen, so doch nur in einem Maße ungleich, daß die Extreme sich nicht allzuweit von dem Durchschnitte entfernten. Die Servianische Verfassung legte daher auch die bürgerlichen Lasten des Heeresdienstes, der Fronden und Steuern weder auf die Großgrundbesitzer noch auf den Kleingrundbesitz und die Unansässigen, sondern auf den mittleren Bauernstand. Von Beginn der Republik an änderten sich diese Verhältnisse. Während das Königtum die Vermehrung der Bauernstellen nach Kräften gefördert, die Kapitalmacht grundsätzlich nicht begünstigt hatte, ging die neue Adelsregierung offenbar aus auf die Entwickelung einer Herrschaft der Grund- und Kapitalherren, womit notwendig die Zerstörung der Mittelklassen, die Entstehung eines ackerbauenden Proletariates sich verband. Als Hauptmittel diente ihr die Verfügung über das Gemeindeland, das sie nicht mehr wie bisher als Eigentum aufteilte, sondern für die Patrizier zur Okkupation ausschrieb. Die rechtlichen und politischen Verhältnisse Roms ließen jedoch allmählich so zahlreiche Bauernwirtschaften teils kleiner Eigentümer, die von der Gnade des Kapitalherren, teils kleiner Zeitpächter, die von der Gnade des Grundherren abhingen, entstehen, daß das ackerbauende Proletariat durch seine Zahl so mächtig wurde, um schon früh wesentlich in die Schicksale des Gemeinwesens eingreifen zu können. Die fast endlosen, den bäuerlichen Wohlstand zerrüttenden Kriege, nicht seltene Unfälle wie die furchtbare gallische Katastrophe, schufen einerseits durch die Aufteilung eroberter Ländereien einen erheblichen Zuwachs an bäuerlicher Bevölkerung mittleren Grundbesitzes, wie namentlich das Anwachsen der Zahl der Tribus zeigt, anderseits wirkten jene den mittleren und kleinen Grundbesitz aufsaugenden Kräfte mit zunehmender Heftigkeit.

Indem die Servianische Reform das landwirtschaftliche Grundeigentum zur Grundlage des Staatswesens machte, begründete sie das Übergewicht des Bauernstandes. Die auffällige Vernachlässigung der römischen Flotte zeigt das Bestehen dieses Übergewichtes an; das Zurückdrängen der Gewerbe- und Handeltreibenden ging Hand in Hand mit dem Verfall des Handels und Verkehrs. Die auswärtigen

Kriege und die Vergrößerung der Bürgerschaft haben wahrscheinlich an den Erfolgen der bäuerlichen Plebs bedeutend mitgewirkt. Der römische Bauer und Legionar war nicht nur für sein Bauerngut, sondern auch für die Republik tätig. In den Komitien standen die souveränen Bürger und Soldaten in beständiger Fühlung mit dem Senate und den Magistraten. Den Kern dieser Versammlungen bildete die Bauerninfanterie. Auf dieser Infanterie beruhte die Legion. Im Lager freilich nahmen die auf dem Komitium souveränen Bauern eine untergeordnetere Stellung ein. Obwohl die römische Reiterei als Waffe nicht entfernt der Infanterie an Bedeutung gleichkam, war jeder Ritter als solcher Offizier und Mitglied des Kriegsrates. Die bäuerliche Plebs mußte in der inneren Politik so hoch gestellt werden, damit sie nie die Lust verlöre, Elitetruppe zu sein. Überdies konnte der Legionar bis zum Centurio aufsteigen. Da das Heer ein bäuerliches war, so ging das Hauptbestreben in jedem Kriege darauf hinaus, Land zu erobern. Die Zusammensetzung des Heeres macht auch begreiflich, daß die langwierigen Kriege die römische Bauernschaft enorm angestrengt haben, daß diese namentlich die gleichzeitigen Kriege mit den Samniten, Etruskern und Kelten nicht ohne die schwersten Nachteile hat aushalten können. Sie war tatsächlich nach den furchtbaren Kriegen eines halben Jahrhunderts finanziell so erschöpft, daß die Mittel zur Einrichtung der durch große Landanweisungen entstehenden neuen Höfe fehlten. Die Aushebung zum Militärdienste mußte damals verschärft werden. — Die durch Landanweisungen entstehenden neuen Tribus wurden aus Bauernsöhnen der alten gebildet, nicht aus dem in finanzieller Not befindlichen Teile der Plebs. Jeder Bauer wollte gern seinem Sohne eine Hufe verschaffen, wie er selbst sie besaß. Beim nächsten Census wurden die neuen Bauerngüter in die neue Tribus eingeschrieben; diese Tribuslisten waren gleich maßgebend für den Militärdienst und das Tributum wie für die Tribusversammlungen. — All das beweist das bäuerliche Übergewicht.

Die Regierung der letzten Könige hatte die merkantile Stellung Roms ausgenützt. Die Erschütterung des Staatswesens verursachte den Verfall der Hegemonie Roms und den Stillstand des römischen Handels. Dadurch sank die Plebs in ihrer Wohlhabenheit und Bedeutung, das bäuerliche Interesse begann zu überwiegen, sodaß die bäuerliche Plebs sich gegenseitig fest zusammenschloß. Gestützt auf die städtische Plebs, versuchte Appius Claudius (450) die Macht der bäuerlichen Plebs zu brechen. Das Bündnis der anticlaudischen patrizischen Geschlechter mit der letzteren ließen den Versuch scheitern. Spurius Mälius wurde gleichfalls durch das gemeinsame Vorgehen

der Patrizier und der bäuerlichen Plebs vernichtet. Die dauernde Befolgung der Eroberungspolitik zeigt den vollendeten Sieg der bäuerlichen Plebs. Seit der Eroberung Vejis drängte sich das bäuerliche Element energisch in den Vordergrund und arbeitete darauf los den großen Geschlechtern die Leitung des Staates zu entwinden. Das beweisen die Licinischen Gesetze durch ihren Inhalt wie die Art ihrer Entstehung. Der Tribun Genucius setzte 342 ein absolutes Zinsverbot durch; ferner verbot ein damals beschlossenes Gesetz die Kumulation zweier Ämter, die wiederholte Bekleidung des Konsulates innerhalb von zehn Jahren und gestattete die Wahl beider Konsuln aus der Plebs. Das soldatische und das bäuerliche Interesse erhoben sich gegen das Patriziat und das Kapital. Nach der Zerstörung Latiums beherrschte Rom einen ausgedehnten Küstenstrich, und es hätten leicht die Handels- und Verkehrsinteressen wieder eine große Bedeutung erringen können. Das wurde dadurch verhindert, daß man den okkupierten Städten, wie Capua, Formiä, Fundi, den natürlichen Handelsmittelpunkten, zwar das Bürgerrecht, aber kein Stimmrecht in der römischen Bürgerversammlung verlieh, daß man den Campanern die Stellung besonderer Legionen überließ. Auf diese Weise blieben die römischen Volksversammlungen und Legionen von allen merkantilen Elementen frei.

Die Gefahr war nicht ausgeschlossen, daß die bäuerliche Plebs das immer mehr zusammenschwindende Patriziat übermannen könnte; die unverwüstliche Bedeutung des Senates, die feinberechneten Magistraturen, namentlich das Konsulat und die Censur, und der Geist der ganzen Verfassung wandten diese Gefahr in wunderbarer Weise ab. Die Censoren Fabius und Decius brachten die durch Appius Claudius Cäcus zurückgedrängte bäuerliche Politik 304 wieder zur Herrschaft. Die Kriege selbst sind ein Zeugnis des starken demokratischen Zuges der Zeit, da sie ohne eifrige Mitarbeit des ganzen Volkes nicht geführt werden konnten. Der berühmteste Kriegsheld und der erste plebejische Staatsmann dieser Zeit, Curius Dentatus, entstammte dem niederen Bauernstande. Die eroberten Landstriche verwandte er zur Hebung der römischen Bauernschaft, indem er umfängliche Landanweisungen (es entstanden sechs neue Tribus) und offenbar auch finanzielle Konzessionen durchsetzte. Unter seinem Einflusse wurden 287 zwei Gesetze erlassen, wonach die Plebiscite allgemeine Gesetzeskraft haben und die Markttage zugleich Gerichtstage sein sollten. Das Verhältnis der Stände war endgültig geordnet, die bäuerliche Plebs stand als maßgebender Faktor in der römischen Verfassung und Politik da. Allerdings hatten gewaltige Verände-

rungen des Staatswesens stattgefunden. Die alten Bündnisse waren untergegangen, mit der Umgestaltung der Legionsverfassung die Organisation der italischen Konföderation Hand in Hand gegangen, der Grund zu einer Flotte gelegt, in den Seekolonien eine stehende Küstenmacht gebildet worden, doch die grundbesitzende Bevölkerung hatte neuen Besitz und eine neue Machtstellung erworben, die bäuerlichen Interessen dominierten im Staate. Anderseits mußte der Gegensatz zwischen der bäuerlichen und der maritimen Politik steigen, je gespannter sich das Verhältnis Roms zu Karthago gestaltete.

702. Sklaverei. Die Sklaverei war ein Stück indogermanischen Erbguts der Römer. Zwischen Freien und Sklaven gab es im römischen Hause eine Mittelstufe, die Hörigen, teils landflüchtige Leute, die bei dem fremden Schutzherrn Aufnahme gefunden hatten, teils Knechte, denen gegenüber der Herr auf den Gebrauch seiner Herrenrechte bis auf weiteres verzichtet hatte, denen er tatsächlich die Freiheit gewährte. Der Hörige (cliens) blieb ein unfreier Mann, bildete mit den eigentlichen Knechten, die vom Bürger (patronus) abhängige familia. Darum war nach dem ursprünglichen Rechte der Bürger befugt, das Vermögen des Klienten ganz oder teilweise wieder an sich zu ziehen, ihn in die Sklaverei zurückzuversetzen, ihn am Leben zu strafen. Die rechtliche Vertretung des freier gestellten Hörigen gewann größere Bedeutung als die des Sklaven. Noch mehr als die Sklaven waren die Hörigen bis zur Eroberung Italiens italischer Abkunft.

Die meisten Sklaven waren durch Kriegsgefangenschaft in ihr Unglück geraten. Die Italiker verkauften regelmäßig wie die Griechen die überwundenen Feinde in die Sklaverei. Dieses Schicksal traf z. B. die Vejenter nach der Eroberung ihrer Stadt (396). Soweit die Sklaven dem Staate als Beute zufielen, verkaufte sie der Quästor zugunsten des Ärars. — Das Urteil des Königs in privaten und kriminellen Rechtshändeln konnte einen Bürger seinem Mitbürger an Knechtes Statt zusprechen oder auch dessen Verkauf in die wirkliche Sklaverei ins Ausland anordnen. Auf Nichterscheinen bei der Aushebung stand gleichfalls die Strafe der Sklaverei. Erfüllte ein Schuldner seine Verbindlichkeit gegenüber dem Staate nicht, so wurde er ohne weiteres mit allem, was er hatte, verkauft. Befriedigte ein Schuldner einen privaten Gläubiger nicht, so sprach der König nach Ablauf des geordneten Prozeßverfahrens den Beklagten dem Gläubiger so zu, daß dieser ihn gleich einem Sklaven halten durfte. Wenn sechzig weitere Tage verstrichen waren und der Schuldner während derselben ohne Erfolg dreimal auf dem Markte ausgestellt worden

war mit der Ausrufung, ob jemand sich seiner erbarme, so hatten die Gläubiger das Recht, ihn zu töten und sich in seine Leiche zu teilen oder ihn samt seinen Kindern und seiner Habe als Sklaven in die Fremde zu verkaufen oder bei sich als Sklaven zu halten. Erst das Poetelische Gesetz (326 oder 313) änderte dieses kurze Exekutivverfahren dahin ab, daß nur auf einen Spruch der Geschworenen ein römischer Bürger der Knechtschaft überliefert werden konnte. — Nach dem ältesten Rechte war ein Vater befugt, seinen Sohn wie seinen Sklaven einem Dritten als Eigentum zu übertragen. Falls der Käufer ein Fremder, so wurde der Sohn dessen Knecht, falls er ein Römer, so kam der Sohn an Knechtes Statt, da ein Römer nicht Knecht eines Römers werden konnte. Diese furchtbar absolute väterliche Gewalt wurde später beschränkt durch die Vorschrift, daß der dreimal vom Vater verkaufte Sohn nicht mehr in dessen Gewalt zurückfallen, sondern frei sein solle.

Nach einem ehrwürdigen Rechtssatze der Latiner konnte kein Bürger in dem Staate, wo er frei gewesen war, Knecht werden. Hatte er den Verlust der Freiheit verwirkt, so mußte er aus dem Staate ausgeschieden werden, in die Knechtschaft Fremder eintreten. Diesen Rechtssatz hielt die latinische Eidgenossenschaft fest. Daher bestimmte das Zwölftafelgesetz, daß der zahlungsunfähige Schuldner über die Tibergrenze, d. h. außerhalb des Bundesgebietes, verkauft werden müsse. Nach dem zweiten römisch-karthagischen Vertrage wurden gefangene römische Bundesgenossen frei, sobald sie in einen römischen Hafen gelangten. So kam es, daß die Römer im Handel mit den Etruskern als hauptsächliche Waren Vieh und Sklaven darboten.

In der Königszeit verwendete man die Haussklaven zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten, außerdem häuslichen Geschäften, wie Getreidemahlen, Kochen. Die der Gemeinde gehörigen Sklaven oder Hörigen besorgten die niederen Dienste; besonders zahlreich waren sie im Dienste des Löschwesens und der Wasserleitungen.

Pecunia, d. h. Viehstand, oder familia pecuniaque, d. h. Sklaven- und Viehstand war die älteste Bezeichnung des Vermögens. Der Sklave galt rechtlich lediglich als Habe, nicht als Glied des Hauses. Selbst der Tod des Herrn änderte die rechtliche Stellung des Sklaven nicht, er ging mit der übrigen Habe an den neuen Hausherrn über.

In der Königszeit wurden in den gewöhnlichen Bauernwirtschaften wahrscheinlich Sklaven regelmäßig nicht verwendet. Auch für die eigentliche Gutswirtschaft kann ein ansehnlicher Sklavenstand nicht angenommen werden; es mögen vielmehr die Großgrundbesitzer die

von ihnen selbst nicht bewirtschafteten Teile ihres Besitzes in kleinen Parzellen an abhängige Leute, Hauskinder oder Hörige oder Sklaven, zur Nutzung verteilt haben. Während der Republik entwickelte sich dann die eigentliche Gutswirtschaft, welche die kleinen Ackerklienten vertrieb und an deren Statt den Großbetrieb durch Ackersklaven setzte, die verderblichste Wandlung in der Bevölkerung des römischen Gemeinwesens. Die Licinischen Gesetze bestimmten, daß für die Bearbeitung großer Güter nur eine bestimmte Zahl von Sklaven gehalten werden durfte. Sie beweisen damit, daß die Sklavenverwendung einen die freie Arbeit in gefährlichem Maße einengenden Umfang gewonnen hatte. Auch die zehn Jahre später (357) eingeführte Freilassungssteuer sollte offenbar die nicht wünschenswerte Vermehrung der Freigelassenen hemmen. Das Aufkommen der Gutswirtschaft mit Sklavenbetrieb in Rom ist dunkel; möglicherweise haben die römischen Grundbesitzer die karthagischen Pflanzungen auf Sicilien zum Muster genommen. Ebenso ist der Umfang dieser Wirtschaftsweise in diesem Zeitraume nicht zu ermitteln; nur so viel ist sicher, daß sie noch nicht allgemein gewesen ist, den italischen Bauernstand noch nicht aufgesogen, wohl aber im Bereiche ihrer Herrschaft die ältere auf dem Bittbesitze ruhende Ackerklientel vernichtet hat.

In der Königszeit sind sicher Sklaven in Rom nur in beschränkter Zahl vorhanden gewesen, wie überall, wo nicht ein einwanderndes Volk die alten Bewohner in Masse geknechtet hat. Aber auch im 5. und 4. Jahrh. kann ihre Zahl nicht beträchtlich gewesen sein, da sie selbst in Athen zur Zeit seiner höchsten wirtschaftlichen Blüte nur etwa der Zahl der freien Einwohner gleichkam. Die sicilischen Kriegsschiffe waren zur Zeit des Peloponnesischen Krieges fast ausschließlich mit freien Leuten bemannt. Wenn Beloch für die griechischen Gemeinden Siciliens 415 etwa halb so viel Sklaven als freie Einwohner annimmt, so ist für Rom nach seiner wirtschaftlichen Entwickelung und den äußeren Einflüssen für denselben Zeitpunkt ein wesentlich niedrigerer Bruchteil anzusetzen. Die Zunahme der Sklaven wird durch einige Vorgänge erkennbar. Eine Schar politischer Flüchtlinge unter dem Führer der jungen tatkräftigen Aristokratie, Cäso Quinctius, im Bunde mit einer Schar Sabiner unter Appius Herdonius überrumpelte das Capitol (460) und rief die Sklaven zu den Waffen unter Zusage ihrer Freiheit. Der Ausbruch der Sklavenverschwörung 419 nahm einen sehr ernsthaften Charakter an durch die Menge der revoltierenden Sklaven. Die Einführung der Freilassungssteuer (357) beweist, daß man die Menge der Freigelassenen gefährlich erachtete.

Es wurde in Rom früh gestattet, daß der Herr bei Gelegenheit

einer öffentlichen Rechtshandlung: Testament, Prozeß, Schatzung, sein Herrenrecht über den Sklaven ausdrücklich oder stillschweigend aufgab. Bereits in unvordenklich früher Zeit nahm das römische Landrecht den Grundsatz auf, daß weder der Freilasser noch seine Rechtsnachfolger den Verzicht gegen den Freigelassenen oder gar gegen dessen Nachkommen jemals wieder willkürlich rückgängig machen durften. Die Stellung des Freigelassenen änderte sich nun dahin, daß er um seines Schutzherren willen in der Gemeinde geduldet wurde, auf dessen Schutz angewiesen war, weder die eigentlich bürgerlichen Rechte genoß noch die bürgerlichen Lasten zu tragen verpflichtet wurde, jedoch von dem Gottesdienste und den Festlichkeiten der Gemeinde nicht gänzlich ausgeschlossen wurde: der Freigelassene wurde Schutzverwandter, später Plebejer. Erst die Censoren Fabius und Decius (304) machten die nicht ansässigen Bürger wehrpflichtig, während sie verhinderten, daß die meistens des Grundbesitzes entbehrenden Freigelassenen in den Tribut- und Centuriatkomitien zu Einfluß gelangten. Gegenüber dem gesetzlich geschützten Freiheitsbesitze dauerte die Unfreiheit rechtlich fort; längere Zeit noch galten die vermögensrechtlichen Beziehungen des Freigelassenen wie die des Sklaven als Rechtsverhältnisse des Patrons; dieser hatte beide prozessualisch zu vertreten, konnte im Notfalle Beisteuern von ihnen einheben. Allmählich entwuchsen die Freigelassenen und Hörigen diesen Fesseln; sie fingen an, in eigenem Namen zu erwerben und zu veräußern und ohne die formelle Vermittelung ihres Patrons bei den römischen Bürgergerichten Recht zu begehren und zu erhalten. In Ehe und Erbrecht wurde die Rechtsgleichheit mit den Bürgern zwar spät gestattet, aber viel früher nach Art der bürgerrechtlichen gestaltet. Mit dem wachsenden Wohlstande und der Steigerung der Gewerb- und Handelstätigkeit stieg die Zahl der Freilassungen; die Herren gebrauchten diese als geschäftliche Maßregel zur Mehrung ihres Gewinnes aus Gewerbe und Handel.

703. Gewerbe. Die Politik der bäuerlichen Interessen blieb nicht unangefochten. Das Claudische Geschlecht versuchte immer von neuem, die merkantile Stellung Roms in der Königszeit wiederherzustellen. Die berühmtesten und einflußreichsten Claudier sind der Decemvir Appius Claudius, der Censor Appius Claudius Cäcus und der Claudius, unter welchem der erste Punische Krieg begann. Der wichtigste Teil der Neuordnungen in den Zwölftafelgesetzen betraf die Münze und den Kalender; die Ordnung des Münz- und Kalenderwesens kam aber vor allem den Verkehrsinteressen zugute, während dem Bauernstande nicht das geringste neue Zugeständnis gemacht wurde.

Der Decemvir erscheint also als Freund des handeltreibenden Teils der Bevölkerung, kein Wunder, daß ihn die Überlieferung als großen Demagogen oder Demokraten hinstellt. Die epochemachende Censur des Appius Claudius Cäcus (312) fiel in eine Zeit, da infolge der Weltverhältnisse (Alexanders Eroberungen, Tyrus' Fall, Karthagos Schädigung durch Timoleons Siege) Italiens wirtschaftliches Leben sich hob, Capua, unstreitig die wichtigste Handelsstadt Mittelitaliens, in den Vordergrund des Verkehrs trat. Der Bau der Appischen Straße von Rom nach diesem Capua sollte den Verkehr fördern; die Ernennung von Söhnen Freigelassener zu Senatoren, die Zulassung nichtansässiger Bürger zum Grundstückserwerbe und zum Stimmrechte, die Ausdehnung des Census auf das gesamte, demnach auch auf das bewegliche Eigentum: das alles gereichte der gewerb- und handeltreibenden Klasse zum Vorteil. Ebenso traf der Schützling des Appius Claudius, Gnäus Flavius, mehrere Maßregeln zugunsten der gewerb- und handeltreibenden Bevölkerung. Es ist zweifellos, daß Appius Claudius den städtischen Tribus, damit aber dem Gewerbe- und Handelsstande eine maßgebende Stellung zu gewinnen trachtete. Die Censoren Fabius und Decius (304) machten indes die der bäuerlichen Plebs gefährliche Bewegung unschädlich; die gewerb- und handeltreibende Bevölkerung wurde mehr als je zurückgesetzt.

Diese Vorgänge lassen ebenso wie die wachsende Größe der Hauptstadt die Zunahme von Gewerbe und Handel erkennen. Zu dieser Zunahme mag außer der völligen Unterwerfung Latiums mit seiner ausgedehnten Küste beigetragen haben die Eroberung Campaniens und Etruriens mit ihren Küsten, mit bedeutenden Häfen, mit nicht geringem Verkehr, mit mannigfaltiger Gewerbtätigkeit. Nach Gamurrini bürgerte sich nach der Unterwerfung Campaniens (338) der spezifisch campanische Kunstzweig der Keramik in Rom ein; als Zeugnis dafür führt er die Fragmente einer zu Civita Castellana gefundenen Vase mit vier Figuren und den darüber stehenden Namen Canumede, (Die)spater, Cupido, Menerva an, zugleich als ältestes Beispiel lateinischer Legenden auf bemalten Vasen, welche, wenngleich das Werk eines campanischen Meisters, doch aus römischer Werkstatt hervorgegangen ist. Der 2. Punische Krieg hat dieses Kunsthandwerk bereits wieder vernichtet. — Anderseits ist im Auge zu behalten, daß die im einfachen Land- und im rauhen Kriegsleben aufwachsenden Männer nur wenig bedurften, das Notwendigste zum Leben im Hause selbst hergestellt wurde: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Hausgerät, im wesentlichen noch die „Hauswirtschaft“ bestand. Zu einer Fortentwickelung des Handwerks, einer Vervollkomm-

nung der Technik konnte man daher in Rom nicht gelangen. Als dann mit den glücklichen Kriegen die Menge der Sklaven wuchs, wurden diese nicht bloß in der Landwirtschaft, sondern auch in Walkmühlen und anderen Werkstätten verwendet. Da sank das anfänglich geachtete Handwerk in den Augen des stolzen Römers zu einer eines Quiriten unwürdigen Beschäftigung herab. Nur Landwirtschaft konnte ein freier römischer Bürger treiben, Gewerbe und Handel galten für unanständig und wurden den Sklaven, Freigelassenen und Fremden überlassen. Darunter litt die Entwickelung des Gewerbes; kein Zweig setzte Erzeugnisse über die nächsten Landschaften hinaus ab.

Die schon in der Königszeit bestehenden Gewerbe gelangten während dieses Zeitraumes zum Teil zu weiterer Ausbildung. Ein Teil der Kunstgewerbe umfaßte darstellende Künste: die Flötenbläser funktionierten bei religiösen Handlungen und bei Leichenbegängnissen, die Signalisten und Trompeter bei Leichenbegängnissen, Übungen und kriegerischen Angriffen, vor allem bei der Infanterie und Kavallerie. Der größere Teil umfaßte das bildende Handwerk. Der Goldschmied lieferte die vom Staate zu verleihenden goldenen Auszeichnungen: goldene Kronen, Brustschmuck, Armspangen, goldene Fingerringe für die Gesandten als Attribute ihrer Funktion (später auch von den kurulischen Magistraten und der Nobilität, weiterhin von den Senatoren und den Rittern mit dem Ritterpferde getragen), die goldenen Medaillons der Kinder von Senatoren, später auch von Rittern, silbernen Stirn- und Brustschmuck für die Pferde der Nobilität und Ritter, ferner Geräte aus Edelmetall wie Cisten, Salzfässer, flache Schalen für den Opferdienst, den weiblichen Schmuck, besorgte endlich das Plombieren der Zähne mit Gold. Der faber aerarius und ferrarius (Waffenschmied, Grobschmied, Schlosser) fertigte gewisse Waffen, bronzene und eiserne Gefäße, Geräte, Werkzeuge, Zieraten, die eisernen Fingerringe für den Mann und die Braut. Der faber tignarius (Zimmermann, Stellmacher, Baumeister) lieferte die schwierigeren Arbeiten aus Holz, oder Holz und anderen Stoffen, namentlich Metallen. Die Töpfer stellten her irdene Gefäße, Dachziegel, feinere Tonarbeiten, die Gerber und Sattler gegerbte Häute, gewisse Schutzwaffen, Riemenzeug, Schläuche, der Schuster Lederschuhe, der Wollfärber buntwollene Kleidungsstoffe, die schwarzen Trauerhaarbänder, in früher Zeit den später von den Walkern gelieferten weißen Stoff zu der unverzierten und purpurbesetzten Toga, zur regilla und tunica laticlavia, beide Festgewänder der Senatoren; der Walker fertigte die weißen Wollenstoffe und reinigte die daraus hergestellten Kleidungsstücke; die Filzfabrikanten schufen Filzwaren, namentlich Filzkappen, den

pileus der Männer und den tutulus der Frauen; die Fleischer und Fischer lieferten Fleisch- und Fischwaren. Zu diesen Gilden kam 495 das collegium mercatorum frumentariorum (§ 700). Später traten als selbständige Gewerbtreibende hinzu die Bankier- und Auktionsgeschäfte betreibenden argentarii, die Feldmesser, die plädierenden Anwälte, die den Aberglauben geschäftsmäßig ausbeutenden Weissager oder Seher. — In Lohndienst standen die Subalternbeamten der Staats- und Kirchenverwaltung: die Diener der Magistrate und Volkstribunen, der Priester und Auguren. Vereinzelt fand sich auch privater Lohndienst: die Flötenbläser und Trompeter übernahmen den Dienst bei den Leichenbegängnissen, der pollinctor das Einbalsamieren des Leichnams und das Abnehmen der Totenmaske, die Klagefrau die Totenklage, der Ausrufer die Bekanntmachung eines Begräbnisses und das Ausrufen bei Auktionen; der faber tignarius nahm den Hausbau in Akkord, der redemtor ebenso gewisse umfassendere landwirtschaftliche Arbeiten wie die Acker-, die Weinbergsarbeit, die Olivenlese, das Ölpressen, die Hütung des Weideviehes, endlich der Knecht oder Tagelöhner landwirtschaftliche Arbeiten aller Art in besonderen Notfällen oder auch in ständigem Dienste.

Ein ständiges Lohndienstverhältnis und der Betrieb einiger niederer Gewerbe machten tatsächlich zu einem Amte unfähig. Dagegen hatte die Servianische Verfassung die Handwerker, welche der Staat regelmäßig verwendete und für ihre Leistungen jährlich mit einer bestimmten Summe entschädigte, die Flötenbläser, Signalisten und Trompeter der Infanterie und Kavallerie, die Goldschmiede und Zimmerleute, in einige Centurien vereinigt, somit den im Heerwesen und für einige bestimmte staatliche Zwecke tätigen Handwerkern eine Vertretung in den Centuriatkomitien geschaffen. Seitdem wurden keine neuen Handwerkercenturien mehr geschaffen, die bäuerliche Plebs drängte die nicht landwirtschaftlichen Kreise der Bevölkerung in den Hintergrund. Ein merkwürdiger Vorgang spielte sich im Jahre 312 ab. Der Censor Appius Claudius entzog der Pfeifergilde gewisse Vorrechte; darauf streikte dieselbe und zog aus Rom fort in eine benachbarte Stadt, mußte jedoch nachgeben.

Die latinische Kunst war zu keiner Zeit originell und leistete wenig, aber sie ist niemals barbarisch geworden und erreichte in ihren besten Leistungen die Höhe der griechischen Technik. Den früheren etruskischen Einfluß ersetzte in der republikanischen Zeit der unmittelbare Einfluß der Griechen, wie die Bildwerke, die latinischen und römischen Münzen beweisen. Dabei tritt hervor, daß die latinischen Kupfer- und Silbermünzen an Feinheit und Geschmack der Arbeit die römischen

Asse und Denare übertreffen, daß die Meisterwerke der Zeichnung und Malerei vorwiegend Präneste, Lanuvium, Ardea angehören. Der strenge und nüchterne Sinn der Römer hat sich demnach schwerlich im übrigen Latium mit gleicher Strenge geltend gemacht. Von der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. an, besonders im 3. Jahrh. begann es sich auch in der römischen Kunst mächtig zu regen. Im Jahre 296 erhielt Rom die Gruppe der capitolinischen Wölfin. Der Aufschwung des zum ersten Male staatlich geeinigten Italiens trat auch in dem Aufschwunge der latinischen und besonders der römischen Kunst hervor.

Während des 5. und 4. Jahrh. drückte die durch das bäuerliche Übergewicht herrschende republikanische Sparsamkeit die Kunst zu Boden. Das Kunstgewerbe war so wenig entwickelt, daß keine Spur die Ausfuhr von Werken latinischer Goldschmiede und Tonarbeiter bezeugt. Die in Etrurien fleißig gepflegte Steinschneidekunst fehlte völlig. Als bedeutendstes Bauwerk der republikanischen Zeit vor den Samnitenkriegen gilt der von Spurius Cassius (493) geschaffene Cerestempel am Circus, den die Kaiserzeit als Muster des tuscanischen Stils ansah. Gegen das Ende des Zeitraumes begann der wesentlich auf den Bogen gegründete Tor-, Brücken- und Wasserleitungsbau, der die dauerndsten Spuren römischen Wirkens begründete. In Verwandtschaft damit entstand die den Griechen fremde Form des Rundtempels (Vestatempel) und das Kuppeldach. Hehre originelle Kunstwerke zu schaffen erstrebte die Zeit nicht, aber die unzerstörbaren Kunststraßen, die klingend harten Ziegel, der ewige Mörtel der Gebäude verkünden die unverwüstliche Solidität, die energische Tüchtigkeit der römischen Bauernrepublik. — Um 364 wurde nach griechischem Muster die Schaubühne eingeführt. Auf einem im Rennplatze errichteten Brettergerüste unterhielten während der drei ersten Tage des Stadtfestes Spielleute und Possenreißer jeder Art das Volk. „Vaganten“ und „Bänkelsänger“, die sonst von Stadt zu Stadt zogen, trugen jetzt ihre Lieder auch auf der öffentlichen Bühne vor und legten damit den Grund zum römischen Theater. Aber schon diese Anfänge belastete die Bescholtenheit. Das Zwölftafelgesetz setzte schwere Kriminalstrafen auf Zauber- und Spottlieder auf einen Mitbürger und verbot die Zuziehung von Klagefrauen. Das leichtsinnige und bezahlte Gewerbe der beginnenden Kunstübung vollends traf unerbittlich der philisterhafte Ernst des bäurischen Römers. „Das Dichterhandwerk,“ sagt Cato, „war sonst nicht angesehen; wenn jemand damit sich abgab oder bei den Gelagen sich anhängte, so hieß er ein Bummler.“ Je mehr nun jeder durch Dienstverrichtungen gegen Bezahlung gewonnene Lebensunterhalt als be-

scholten angesehen wurde, desto schwererer Makel traf jeden, der gar Tanz, Musik, Bänkelsängerei für Geld betrieb; der Sänger und Dichter galt nach der herrschenden Anschauung als gleichwertig dem Seiltänzer und Hanswurst. Die Censoren erklärten dergleichen Leute regelmäßig für unfähig zum Eintritte in das Bürgerheer und in die Bürgerversammlungen. Die Aufsicht über das Bühnenwesen wurde bezeichnend der Polizei übertragen und ihr wahrscheinlich schon in dieser Zeit eine außerordentliche Gewalt über die gewerbmäßigen Bühnenkünstler eingeräumt. Ja, nicht bloß der Polizeiherr, selbst jeder städtische Beamte war gesetzlich befugt, über jeden Schauspieler zu jeder Zeit und an jedem Orte Einsperrung und körperliche Züchtigung zu verhängen. Infolge davon fielen Tanz, Musik und Poesie auf der öffentlichen Bühne den niedrigsten Klassen der römischen Bürgerschaft, zumeist den Fremden, anheim; sogar die gesamte sakrale und profane Musik war am Ende des Zeitraumes schon wesentlich etruskisch. Von poetischer Literatur war noch keine Rede.

704. Die Handelsverhältnisse in Rom. Zur Zeit der Entstehung der Republik war Rom ein wichtiger Handelsplatz mit bedeutenden überseeischen Verbindungen (§ 685—688). Den bestehenden Verhältnissen entsprach es, daß der von Großgrundbesitzern betriebene Großhandel in Ansehen stand und diese soziale Bewertung sich auch in späterer Zeit der Republik erhielt.

Die mit der Vertreibung der Könige verbundene Erschütterung brachte das römische Staatswesen in verzweifelte Lage; die Hegemonie Roms verfiel, der Handel und Verkehr standen still, die Republik wurde kriegerisch. Seine Handelsmonopolstellung gab es völlig auf; das foedus Cassianum (von Spurius Cassius 493 geschlossen) gewährte beiden Vertragsmächten, Römern und Latinern, gegenseitigen Rechtsschutz im Handel und Wandel, im Kreditverkehr und im Erbrechte; die Latiner konnten also nach gleichen Rechtsbestimmungen Handel treiben wie die Römer, sich nach gleichem Rechte wie die Römer in Rom aufhalten. Der überwiegende Einfluß der bäuerlichen Plebs auf die Leitung des Staates drängte die Interessen der Gewerbe- und Handeltreibenden völlig zurück. Der Handel verlangt Frieden; schon darum mußte die nach Eroberung und Landgewinn trachtende bäuerliche Plebs die städtische Plebs zurückdrängen und niederhalten.

Die Kaufleute und Handwerker haben wiederholt Versuche gemacht, ihre Interessen zur Geltung zu bringen; aber selbst die gewaltigen Erfolge des Decemvirs Appius Claudius und des Censors Appius Claudius wurden nach kurzer Zeit durch die bäuerliche Plebs

zum großen Teil wieder rückgängig gemacht. Ganz außer allem Zusammenhange steht die doch gut überlieferte Tatsache da, daß Rom 386 v. Chr. auf Sardinien eine 500 Mann starke, mit der Immunität ausgestattete Kolonie angelegt habe. Mit Massilia bestand das alte enge Freundschaftsverhältnis ununterbrochen fort. Nach der Zerstörung Roms durch die Kelten wurde in Massilia für die Abgebrannten gesammelt unter Vorantritt der Stadtkasse. Die Römer ließen das nach Vejis Eroberung nach Delphi gesandte Weihgeschenk in dem Schatzhause der Massilier aufbewahren; für jene Spenden gewährte der römische Senat den massilischen Kaufleuten Handelsbegünstigungen und räumte den Massiliern bei der Feier der Spiele einen Ehrenplatz auf dem Markte neben der Senatorentribüne ein. Die eine der vorstehenden Nachrichten drückt unmittelbar aus, daß die Massilier den Handel mit Rom aktiv betrieben. Den Tiefpunkt des römischen auswärtigen Handels bezeichnet die Tatsache, daß 349 v. Chr. eine griechische Flotte Latiums Küsten plünderte. Wenn Rom seine eigenen Küsten nicht zu schützen vermochte, wie hätte unter den damals im Tyrrhenischen Meere bestehenden Rechtsverhältnissen und Neigungen zum Seeraube ein auswärtiger Handel Roms gedeihen können?

Im Zusammenhange damit steht offenbar der Abschluß des 2. römisch-karthagischen Vertrages. Rom mußte sich weitere Einschränkungen seines Handels gefallen lassen, auf den unmittelbaren Handel mit dem karthagischen Afrika außerhalb Karthagos und mit Sardinien verzichten, um seine Stellung gegenüber seinen Bundesgenossen zu sichern. Trat es damit als Bundesoberhaupt für die Küstenstädte und ihren Handel den Karthagern entgegen, so behaupteten im Innern des römischen Gebietes die bäuerlichen Interessen auch weiterhin das Übergewicht. Auf den Abschluß jenes Vertrages mochten einige politische Veränderungen hingewirkt haben. Im Jahre 358 kam die Neuordnung des Latinischen Bundes zum Abschlusse; 354 schloß Rom ein Bündnis mit den Samniten, und 353 trat Cäre in den Bund ein. Rom mußte notwendig auf den Schutz dieses einen Hauptplatzes des mittelitalischen Handelsverkehrs gegenüber der herrschenden Seemacht bedacht sein. Diese Erweiterungen des römischen Machtgebietes erhöhten das Schwergewicht der Handels- und Verkehrsinteressen Roms. In der Tat hob sich die wirtschaftliche Bedeutung Roms außerordentlich, wie die Eröffnung der römischen Münzstätte im Tempel der Juno Moneta 344 und die Verbreitung des römischen Münzfußes bis an die Ostküste in dieser Zeit beweist. Der Krieg mit den Samniten von 342 an und die Eroberung Capuas (338 v. Chr.)

brachten eine so andauernde und enge Berührung mit den Griechen Italiens, daß damit eine neue Epoche der griechischen Kultureinflüsse begann. In welchem Maße der Verkehr Roms mit diesem anderen Haupthandelsplatze Mittelitaliens stieg, beweist die Anlage der Appischen Straße (312) zur Herstellung einer festen und schnellen Verbindung. In Würdigung der Bedeutung Capuas als Handelsplatz hatten auch die Römer der Stadt nach dem kurz vorher versuchten Abfalle das Bürgerrecht (ohne Stimmrecht) belassen. Da nach der Überwältigung Latiums, Campaniens, Südetruriens Rom eine ausgedehnte Küstenstrecke beherrschte, hätten die Handels- und Verkehrsinteressen wiederum eine große Bedeutung gewinnen können. Wie sehr sie aber gewaltsam zurückgedrängt wurden, geht daraus hervor, daß der römische Senat Städten wie Capua, Formiä, Fundi, Cäre, den natürlichen Handelsmittelpunkten der erworbenen Gebiete, zwar das Bürgerrecht, aber kein Stimmrecht verlieh. Die römischen Legionen wie die Volksversammlungen sollten eben von den kaufmännischen Elementen frei gehalten werden. Die römische Seemacht hat sich zu keiner Zeit in tieferem Verfall befunden, als vor dem Jahre 311; man mußte zu einer völligen Neuschöpfung schreiten.

Endlich erhielt die niedergedrückte Partei der gewerblichen und Handelsinteressen Gelegenheit Atem zu schöpfen. Der Censor Appius Claudius machte sich zum Vertreter ihrer Interessen und einer entsprechenden Politik, und es gelang ihm und seinen Anhängern während eines Zeitraumes von acht Jahren (312—304) die schon erwähnten staatlichen Maßnahmen zugunsten des Handels und Verkehrs zu treffen. Die rein politischen Maßnahmen machten die Censoren Fabius und Decius 304 im wesentlichen rückgängig, und auch Curius Dentatus blieb während seines ganzen Lebens der Antipode der Claudischen Politik. In welchem Maße jedoch die Claudische Partei gekräftigt war, zeigt die Wirkung des Eingreifens des greisen blinden Appius Claudius durch seine berühmte Rede in die Friedensverhandlungen des Senats mit Pyrrhus. Er bekämpfte die ausschließlich bäuerliche Politik und forderte, daß Rom nicht auf jede maritime Politik verzichte, daß es um seiner durch den Vertrag mit Tarent ihm verschlossenen Schiffahrt auf dem Adriatischen Meere willen den Krieg mit Tarent fortsetze und dieses demütige. Der Senat beschloß in seinem Sinne. — Einzelne Siege hatte sonach die Claudische Partei errungen, allein sie hatte auch die enge Verbindung zwischen dem Patriziat und der bäuerlichen Plebs bewirkt, welche die Gewerbe- und Handelsinteressen noch lange eindämmte.

Eine der wichtigsten Maßregeln der Claudischen Politik war die

Einsetzung einer Admiralitätsbehörde (der duoviri navales) 311. Zu einer römischen Flotte war schon vorher insofern wieder ein Anfang gemacht worden, als die süditalischen Griechenstädte, welche in die römische Klientel eintraten, zuerst Neapel 327, verpflichtet worden waren, anstatt der Landtruppen Kriegsschiffe zu stellen und den Küstenschutz zu übernehmen. Wahrscheinlich hat auch die Claudische Partei die von Theophrast erwähnte römische Flotte von 25 Schiffen nach Corsica geschickt, um dort eine Kolonie zu gründen.

Bis zum Pyrrhischen Kriege lag die Staatsleitung in den Händen der Partei des Fabricius und Dentatus. Daher kann auch in diese Zeit der Vertrag zwischen Rom und Tarent fallen, der längere Zeit vor 282 abgeschlossen wurde und bestimmte, daß Rom die Gewässer östlich vom Lacinischen Vorgebirge nicht befahre, also auf jede Fahrt aus dem Tyrrhenischen nach dem Adriatischen Meere verzichte.

Um 300 trat Rom in den Kreis der zivilisierten Staaten der Welt ein. Mit der großen Handelsrepublik des Ostens, mit Rhodus, schloß es um 306, nicht lange nachher (270) auch mit der ansehnlichen Handelsstadt Apollonia an der Küste von Epirus einen Handels- und Freundschaftsvertrag. Das lauteste Zeugnis dafür, daß Rom durch den Sieg über Pyrrhus und die Vollendung der Unterwerfung Italiens in den Kreis der Weltmächte eingetreten sei, ist die Gesandtschaft des Ptolemäus Philadelphus von Ägypten 273 an Rom, welche das letztere erwiderte: beide Mächte schlossen Freundschaft miteinander, schufen eine Verbindung, die in 200jähriger Dauer bestätigen sollte, daß sie die sachgemäße sei.

Es waren sämtlich Handelsstaaten, mit denen Rom Verträge schloß: Rom, Italien fing an, am Welthandel Anteil zu nehmen, der italische Kaufmann vermittelte den Verkehr vom Westen nach dem Osten. Zwar gebot er noch nicht über große Kapitalien, aber er erfreute sich im Gegensatze zum griechischen und punischen des besten Rufes, das römische Zivilrecht zeichnete sich durch strenge Solidität aus, es war solid wie das römische Kupfer, das seinen festen Fuß behielt, während die Münzfüße in Unteritalien hin- und herschwankten. Den formellen Eintritt in den Weltverkehr bezeichnete Roms Münzreform. Bis dahin hatten die Gemeinden Nord- und Mittelitaliens mit wenigen Ausnahmen einzig Kupfermünzen, die süditalischen Städte durchgängig Silbermünzen geschlagen und es der Münzfüße und Münzsysteme so viele gegeben, als man souveräne Gemeinden in Italien zählte. Im Jahre 269 führte Rom einen für ganz Italien geltenden Münzfuß ein, behielt sich die ausschließliche Prägung der Silbermünzen vor, gestattete den latinischen, vielleicht allen verbündeten

Städten nur, Kupfermünzen als Scheidemünze zu prägen; nur Capua durfte seine eigene, zwar mit römischem Namen, aber nach abweichendem Fuße geprägte Silbermünze auch ferner beibehalten. Rom ging also vom Kupfer- zum Silbergelde über und zwar nach dem herrschenden attischen Fuße, sodaß der Denar der Drachme gleich war; sein Silbergeld galt fortan ausschließlich in Italien. Diese Reform erhob Rom zum Centrum des gesamten italischen Handels und befähigte es zu hervorragender Teilnahme am Welthandel.

705. Der Binnenhandel Mittel- und des nördlichen Süditaliens. Der Binnenhandel des nördlichen Mittelitaliens in diesem Zeitraume ist § 645—46 behandelt. Südetrurien war der Schauplatz eines alten Handelsverkehrs, der auch in diesem Zeitraume fortdauerte. Welche Waren durch die Ostgriechen in Mittelitalien eingeführt wurden, lassen die Bestimmungen der Zwölf Tafeln zum Teil erkennen, welche die Salbung der Leiche durch gedungene Leute, die Mitgabe von mehr als einem Pfühle und mehr als drei purpurbesetzten Decken, von Gold und flatternden Kränzen, die Verwendung von bearbeitetem Holze zum Scheiterhaufen, die Räucherungen und Besprengungen desselben mit Weihrauch und Myrrhenwein untersagten, die Zahl der Flötenbläser im Leichenzuge auf höchstens zehn beschränkten, die Klageweiber und die Begräbnisgelage verboten. Um die Zeit der Vertreibung der Tarquinier begannen die Italiker die griechische Sitte der Ausschmückung der Grabgemächer zu entlehnen. Attisches, korcyräisches und campanisches gemaltes Tongeschirr wurde in stets steigenden Mengen in die Gräber gestellt, ungeheure Massen oft durch Pracht und Größe, selten durch vorzügliche Arbeit sich auszeichnender Gefäße in dem Jahrhunderte von 350—250. Diesem Gräberluxus verfielen bezeichnenderweise die in Reichtum und Übermut erstickenden halbgebildeten Etrusker und Campaner, während die schlichten Sabeller und Latiner sich dieser barbarischen Gräberpracht gänzlich enthielten. Entsprechend sind die letzteren Völker überhaupt dem Hellenismus im 5. und 4. Jahrh. ferner geblieben, wenn es auch nicht an Spuren des griechischen Einflusses fehlt. Seit der Mitte des 4. Jahrh., seit der Eroberung Campaniens wuchsen die griechischen Einflüsse auf das römische Wesen rasch und stetig (§ 676). Wenn das einzige Präneste von den übrigen Latinern durch ganz abweichende Beschaffenheit, durch etruskischen Luxus seiner Gräber sich unterscheidet, so mag die Einfachheit der latinischen Hauptstadt eine Folge der strengen römischen Sittlichkeit, gestützt durch die straffe römische Polizei und durch das Übergewicht der bäuerlichen Plebs gewesen sein. Das silberne Gerät blieb mit Aus-

nahme des Salzfasses und der Opferschale bis ins 3. Jahrh. aus dem römischen Hausrate wenigstens durch das Sittengesetz und die censorische Rüge verbannt; im Bauwesen begegnet derselbe allem gemeinen wie edlen Luxus feindliche Sinn; in der Staatsverwaltung mied man ängstlich alle größeren Unternehmungen. Roms Entlehnungen von den übrigen Italikern: Etruskern, Galliern, unteritalischen Griechen, sind dürftig. Mittelitalien hatte auch wenig Lockendes zu bieten: Spelt und Weizen, Eisen von Ilva, Harz, Wachs, Honig und Arbeitssklaven von Corsica, Wein, Metallarbeiten, Tongefäße und Schuhe aus Etrurien.

Man wird sich nach alledem den Handel Roms im 5. und 4. Jahrh. als recht unbedeutend vorstellen müssen. Wahrscheinlich sind selbst die ältesten Silberdenare Roms (269) hauptsächlich für Unteritalien und für den Verkehr mit dem Auslande geschlagen worden. Der früher wahrscheinlich lebhaftere Handel zwischen den Latinern und den campanischen Griechen scheint durch die Einwanderung der Samniten gestört worden zu sein und während der ersten anderthalb Jahrhunderte der Republik wenig bedeutet zu haben. Um die Mitte des 5. Jahrh. erschienen die Samniten zuerst unter dem Namen Campaner in der reichsten Ebene Italiens; sie entrissen dann den Etruskern Capua, den Griechen Cumä; nur wenige griechische Orte, darunter Neapolis, bewahrten mühsam und mehr durch Verträge als Waffengewalt ihr Dasein und ihre Selbständigkeit. Die samnitischen Eroberer verstanden nicht die eroberten Gebiete sich zu eigen zu machen; Cumä, Posidonia, Laus, Hipponium blieben nach Ausweis der Münzen unter samnitischer Herrschaft doch Griechenstädte. Es entstanden gemischte Bevölkerungen in Campanien, Lucanien, Bruttium. Die Samniten unterlagen dem gefährlichen Zauber der griechischen Kultur, nahmen griechische Weise, griechische Stadtverfassung an, schlugen Münzen mit griechischer Aufschrift, am meisten in Campanien. Capua wurde in dieser Zeit durch Handel und Ackerbau die erste Stadt Italiens, die erste auch an Reichtum und Üppigkeit. Die alle italischen Städte übertreffende Sittenlosigkeit spiegelt sich namentlich in dem Reislaufen der campanischen Jugend, besonders nach Sicilien, und in den Fechterspielen, die hier ihre eigentliche Ausbildung empfingen. Daß die Samniten in Capua und Cumä 411 sich weigerten, den Römern während einer Hungersnot Getreide zu liefern, nötigt zu dem Schlusse, daß die Handelsbeziehungen zwischen Latium und Campanien völlig unterbrochen waren.

Das Verhältnis verkehrte sich in das Gegenteil seit der römischen Unterwerfung Capuas und Campaniens 338 v. Chr. Neapolis nötigten

die Römer 327 zum Anschlusse. In dem großen Samnitenkriege erklärten sich Nola, Nuceria, Herculaneum, Pompeji für Rom oder als neutral. Zur Sicherung der campanischen Küste legte Rom 295 die Seefestungen Minturnä und Sinuessa an. Campanien war römisch geworden. Die Überschwenglichkeit der griechischen Halbkultur dauerte fort. Den Reichtum und Übermut der campanischen Halbbildung lehren die Schätze der Museen aus den campanischen Gräberstätten. Zwar gewährte die von bäuerlichem Einflusse geleitete römische Regierung den Handelsstädten Capua, Formiä, Fundi nur das Bürgerrecht ohne Stimmrecht, aber es ließ nicht nur Capua dieses Recht nach seinem Abfallsversuche, der Censor Appius Claudius baute die bestehende Militärstraße von Rom nach Capua zur Chaussee aus, wodurch der Binnenverkehr Italiens sich hob. Durch die Ablenkung der militärischen und wirtschaftlichen Kräfte der Ostgriechen infolge des Zuges Alexanders des Großen nach Asien, infolge der Schädigung Karthagos durch Timoleons Siege und den Fall von Tyrus trat Capua in den Vordergrund des Verkehrs, wurde es unstreitig die Haupthandelsstadt in Mittelitalien. Diese Stellung lehrt auch die Tatsache, daß Rom bei seiner Münzreform (269) Capua allein gestattete, seine nach abweichendem Fuße geprägte Silbermünze beizubehalten, nur römischen Namen forderte.

Die Mündung des Volturnus mag in älterer Zeit, als Etrusker, Osker und Griechen um den Besitz des Landes rangen, dem Verkehr wesentliche Dienste geleistet haben. Die Römer hielten es noch 194 v. Chr. für zweckmäßig, an der Mündung Volturnum zu gründen. Der ungenügende Seehafen verlor durch die Nähe des Busens von Neapel nach Sicherung des Landfriedens seinen Wert; doch blieb er um der binnenländischen Verbindungen willen bestehen; die Schiffahrt auf dem Volturnus bei Capua ist ausdrücklich bezeugt. Diese Stadt gründeten die Etrusker ohne alle Deckung im freien Felde, um sich gegenüber den Griechen von Cumä und Neapolis den Besitz der fruchtbaren Ebene zu sichern. Die Flur ernährte zur Zeit des Überganges in römischen Besitz 200—250 Menschen auf 1 qkm. In der weiten Ebene dehnte sich die Stadt mit ihren regelmäßigen breiten Straßen und weniger hohen Häusern bis zu einem Umfange von fast 6 röm. Ml. aus, galt in der Zeit der großen Kriege Roms unbestritten als zweite Stadt Italiens und nährte nach der Schlacht bei Cannä die trügerische Hoffnung binnen kurzem die erste zu werden. Die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der campanischen Ebene brachte als Hauptkorn Spelt, der zu Graupen verarbeitet wurde, feinen Weizen, viel Hirse, geschätzten Wein, solche Mengen von Blumen (namentlich

Rosen), daß Capua nach Ägypten der Hauptsitz der Salbenbereitung wurde. Von den Gewerben der Stadt werden außerdem rühmend erwähnt: die Bronzearbeit, Teppichweberei, Tischlerei, Seilerei, Töpferei. So viel Geld und Gut strömte zusammen, daß die Zahl der ritterlichen Vermögen verhältnismäßig groß wurde. Den Verkehr begünstigte die Lage im Mittelpunkte hervorragend wichtiger Straßen, darunter die beiden nach den großen Seestädten Cumä und Puteoli.

Die Vorgebirge Misenum und Campanella mit den vorliegenden Inseln Änaria und Caprea umschließen eine Meeresfläche von 1000 qkm. Das südliche Vorgebirge ist ein jäh abfallender Vorsprung des Apennins, der nur kleinen Ebenen Raum läßt. Den Ostrand der Bucht begrenzt ganzrandig die campanische Ebene, der auch der Vesuvkegel keine belebteren Umrisse zu verleihen vermocht hat. Dagegen haben die Überreste zerstörter Kraterwälle im Norden mannigfach ausgebuchtete Ufer und alle Vorbedingungen für die Aufnahme des Welthandels geschaffen. Der Rücken des Posilip gliedert sie in zwei Hälften. Die östliche, die Bucht von Neapel, ist weit offener, aber durch den Umstand begünstigt, daß sie unmittelbar an die freie Ebene grenzt. Die Westhälfte, die Bucht von Puteoli, ist zu $^3/_4$ ihres Umfanges von Land eingefaßt, gewährt also so ziemlich den Schutz eines Binnensees. Aus diesem Grunde wurde sie der Hauptsitz des Verkehrs im Altertume. — Die griechische Hafenstadt Cumä war ein späterer Zuwachs zu ihrer Akropolis, von der aus gewaltige Seekönige die Herrschaft über die fruchtbare Ebene ausübten. Von Cumä wollten die Römer 411 Korn einkaufen; von ihm bezogen die Osker das Tongeschirr und den Schmuck, den sie ihren Toten ins Grab legten. Die Münzen und diese Totengaben sind noch heute Zeugen der glänzenden Entwickelung dieses Seeplatzes in früher Zeit. Im 5. Jahrh. ging es rasch bergab; der Hader zwischen Adel und Volk, maßloser Aufwand schwächte die Stadt; das fortschreitende Leben siedelte über nach dem minder fest, aber für den Verkehr ungleich bequemer, günstiger gelegenen Neapolis. 420 ward Cumä von den Campanern mit Sturm genommen; wie übel sie hausten, fand noch Strabo viele Spuren der griechischen Einrichtungen im kirchlichen und bürgerlichen Leben; seine Blüte war unwiederbringlich dahin. Puteolis Blüte begann erst mit der Gründung der römischen Bürgerkolonie 194 v. Chr. An der Gründung von Neapolis beteiligten sich die Athener, deren Beziehungen zu der Stadt bis 413 sehr eng gewesen sein müssen; 433 oder 432 erschien ein attischer Strateg in Neapel und richtete einen Fackellauf ein, und 413 warb Athen in Neapolis campanische Söldner für die Belagerung von Syracus. Durch ihre günstige Verkehrslage

überflügelte die „neue“ Stadt das alte Cumä und wurde nach dessen Eroberung durch die Campaner die letzte Zufluchtsstätte des griechischen Stammes an den ausonischen Gestaden. Ihre Münze beherrschte den Verkehr in Campanien und Samnium. 327 schloß es mit Rom ein gleiches Bündnis ab, behielt seine Sprache und Verfassung, Marine, Münze, Asylrecht. Im 4. und 3. Jahrh. behauptete es den Vorrang als erster Seehandelsplatz Mittelitaliens. Pompeji, wahrscheinlich im 6. Jahrh. v. Chr. gegründet, führte von seinem Hafen an der Mündung des Sarnus nicht bloß den Wein und den Bimsstein von den Abhängen des Vesuvs aus, sondern bildete auch den Stapelplatz von Nola, Nuceria und Acerrä. — Am Busen von Salernum lag die Vorläuferin Amalfis Marcina, eine Gründung der Etrusker, später von Samniten bewohnt.

Eine ansehnliche Binnenstadt war Nola, kurz nach 470 als Uria von den Dauniern unter etruskischer Führung gegründet. Nach der Eroberung Campaniens durch die Samniten stand es nach Ausweis seiner Münzen und den griechischen Vasen, die in großer Menge den Nekropolen Nolas enthoben wurden, in freundnachbarlichem Verhältnisse zu Neapel. Uria hat nicht in Kupfer gemünzt, wohl aber das seit 313 Rom angeschlossene Nola. Gemünzt hat auch Nuceria und zwar in Silber und Kupfer; Rom ließ der Stadt nach dem Anschlusse (308) das Münzrecht. Am Kreuzungspunkte der Via Popilia (von Capua nach Regium) und der von Pompeji über Abellinum nach Beneventum führenden Straße war es der politische Mittelpunkt des südlichen Campaniens und der Markt der umwohnenden Berggemeinden. Das durch seine Ölwälder berühmte Venafrum wird erst von Cato erwähnt. Allifäs Verkehr war bereits vor der römischen Herrschaft (326) entwickelt und hatte eine ausgedehnte Silberprägung veranlaßt; durch die Römer verlor es sein Münzrecht und litt auch dadurch, daß es an eine Nebenstraße zu liegen kam. Die starke Römerfestung Beneventum wurde erst 268 v. Chr. gegründet zur Beherrschung der großen Durchgangsstraße. Venusias Blüte wird hervorgehoben seit dem Auftauchen seines Namens 291 v. Chr. bis ins 4. Jahrh. n. Chr.; seine Stellung im Verkehrsleben in dem Zeitraume seiner Unabhängigkeit bezeichnen zahlreiche Kupfermünzen. Teanum Apulum galt als Haupt von Apulien, als es sich 318 den Römern ergab; in der Tat steht es unter den Münzstätten der Landschaft obenan, hat auch die Didrachmen von Tarent nachgeprägt. Arpi gehörte einst zu den größten Städten Italiens; in der Schlacht bei Ausculum kämpften 4000 Mann zu Fuß und 400 Reiter aus Arpi auf römischer Seite. Der Arpi gehörige Hafenplatz Sipontum entsprach der Bedeutung seiner Hauptstadt; er führte das apulische Getreide aus, verkehrte mit Tarent,

mit dem griechischen Gestade. Der Hafenplatz Salapia hatte seinen Namen von seinen Salinen. Als Gründer galt Diomedes oder der Rhodier Elpias. Der Platz beherrschte die Mündung des Aufidus, nahm den Verkehr des Flußgebietes auf und stellte zur Zeit der Unabhängigkeit den Haupthafen Dauniens dar. Ausculum (Asculum) lag an der Wegekreuzung der späteren Via Trajana und der hirpinischen Straße nach Herdoniä, hat vor und nach 300 Kupfer geprägt.

Unter den südlicheren Häfen der Westküste ist zunächst zu nennen das achäische Posidonia, eine Gründung von Sybaris, das Cumä an Größe übertraf. Wahrscheinlich mußte es am Ausgange des 5. Jahrh. eine lucanische Schar in seine Mauern aufnehmen; seitdem ist die Überlieferung über seine Schicksale stumm. Die Römer sandten 273 eine latinische Kolonie dahin und nannten es Pästum. Für sein Verkehrsleben spricht die Tatsache, daß es den Römern Schiffe stellte, und der rege Betrieb seiner Münze. Die in Elea oder Velia nach ihrer Vertreibung aus Corsica sich niederlassenden Phocäer trieb die Armut des Landes dazu, sich mit Fischerei und Schiffahrt zu nähren; die weite Verbreitung ihrer Münzen in Süditalien beweist, daß sie sich eine geachtete Handelsstellung errangen. Das Vertragsverhältnis mit Rom verpflichtete Elea lediglich zur Stellung von Schiffen. Vibo (Hipponium) war der einzige gute Hafen an der Westküste Bruttiums, dessen treffliches Bauholz aus der Sila zu ausgedehnten Schiffswerften Veranlassung gab. In der Zeit seiner Unabhängigkeit von Locri (422—388) prägte es Kupfermünzen.

Nach den vorstehend zusammengestellten Nachrichten läßt sich vermuten, daß noch mancher Ort an der Küste und im Binnenlande Handel getrieben haben mag, ohne daß Zeugnisse vorliegen.

706. Auswärtiger Handel Mittelitaliens. Die Verhältnisse des griechischen Westens (Bd. II, S. 415ff.) bereiteten dem Handel die schwersten Störungen. Trotzdem haben Sicilien und Unteritalien im 5. und 4. Jahrh. ihre Blütezeit gehabt. Thucydides wird nicht müde, die zahlreiche Bevölkerung Siciliens zur Zeit des Peloponnesischen Krieges hervorzuheben. Von der Größe von Syracus, Agrigent, Tarent geben die Reste ihrer Mauerringe noch heute beredtes Zeugnis; keine Stadt des hellenischen Mutterlandes, außer Athen einschließlich des Piräus, kam ihnen gleich. Das ganze Altertum hindurch führte Sicilien Getreide in beträchtlichen Mengen aus. Agrigent verdankte seinen Reichtum der Ausfuhr von Wein und Öl nach Karthago. Ackerbau und Viehzucht waren und blieben die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Insel. Schon die Mythen deuten auf die Rinderzucht hin; Pindar preist das „herdenreiche Sicilien“ und nennt Syracus die Mutter

kampfesfreudiger Rosse; am bedeutendsten war die Schafzucht („lana abundat"). Die Wälder hatten noch bedeutende Ausdehnung; Dionysius konnte aus dem Holze des Ätnas große Flotten bauen; die Heräischen Berge, heute ganz kahl, waren von dichtem Walde bedeckt; das ganze Gebiet vom Ätna bis zum Tyrrhenischen Meere, die Nebrodischen Berge, die Nordküste zwischen Mylä und Cephalödium war bis ins 4. Jahrh. ein schwach bevölkertes Waldland. Daneben fehlte es nicht an Gewerbtätigkeit; die einheimische Wolle wurde zu Geweben verarbeitet, die Töpferei lebhaft betrieben, und die syracusischen Metallarbeiten waren berühmt; die Entstehung der Großstädte wie Syracus und Agrigent setzt ohnedies umfängliche Gewerbtätigkeit voraus. Ein Zeugnis lebhafteren Verkehrs zwischen Sicilien und Italien ist die Ausgleichung der auf der Insel herrschenden attischen Silberwährung und der italischen Kupferwährung. Dem Silber wurde der 250fache Wert des Kupfers im Verkehre und vielleicht gesetzlich beigelegt, das hiernach bemessene Äquivalent eines sicilischen Pfundes Kupfer ($^1/_{120}$ des attischen Talentes, $^2/_3$ des römischen Pfundes) als Silbermünze in Syracus geprägt. Darnach ist nicht zu bezweifeln, daß die italischen Kupferbarren auch in Sicilien als Geldersatz umliefen; das latinische Geld floß nach Sicilien ab, der Handel der Latiner mit Sicilien war passiv. Mit jener Ausgleichung steht in Zusammenhang die Aufnahme oder Nachbildung einer Reihe römischer Ausdrücke in das sicilische Griechisch und das frühe Aufkommen einer in jenem Systeme gebräuchlichen Münze in Italien in Gestalt des lateinischen nummus, in Sicilien als nómos. Weiter zeugen noch für den römisch-sicilischen Handel und Verkehr die Einfuhr sicilischen Tongeschirres nach Mittelitalien, die Aufzeichnung des Sicilianers Kallias (um 289) über Roms Entstehung, welche die Odysseus-, Äneas- und Romulusfabeln verband, die Notiz aus der Chronik von Ardea, daß im Jahre 300 der erste Barbier aus Sicilien nach dieser Stadt kam. Im 4. Jahrh. wurden auch Laurenter in sicilischen Häfen angetroffen. Ardea, nächst Rom die bedeutendste Stadt in Latium (85 ha Fläche) wurde nach der Eroberung anscheinend von der Handelseifersucht der herrschenden Römer verfolgt; es gibt ebensowenig von Ardea wie von Antium Münzen. Daß letztere Stadt als Ausfuhrhafen Nebenbuhlerin Ostias war, beschleunigte ihr Geschick. Die Nebenbuhlerin kam vorübergehend 467 und 377 in römische Gewalt, dauernd 338; der Verkehr sank, die Reede versandete.

Über Roms Handel mit Karthago geben den meisten Aufschluß die vier Verträge beider Staaten (§§ 587. 588). Der 1. Vertrag (509 v. Chr.) bezeugt die Ausbreitung des römischen und latinischen Handels

und Verkehrs im karthagischen Machtbereiche am Beginn der Republik. Karthago benutzte die günstige Gelegenheit der eingetretenen Schwäche Roms, dem offenbar gefährlich gewordenen Nebenbuhler Schranken zu setzen. Obwohl der Wortlaut des Vertrages bei Polybius nichts davon enthält, müssen in ihm den Römern entsprechende Bestimmungen im Falle von Angriffen auf karthagisches Gebiet, Landungen, Gründung von Kastellen oder Städten auferlegt gewesen sein, wie sie die Karthager für ihr Gebaren auf latinischem Gebiete, ebenso im 2. Vertrage die Römer und ihre Bundesgenossen wirklich zugestehen mußten. Ähnliche Schlüsse sind zu ziehen in bezug auf das Bestehen römischen Handels im karthagischen Machtgebiete. Im karthagischen Sicilien sollten die römischen und karthagischen Kaufleute vollkommen gleichberechtigt sein (§ 587 Schluß). Diese Bestimmung blieb in Kraft, bis sich Rom der Insel bemächtigte. Ganz anders gestalteten sich die Festsetzungen über den römischen Handel im karthagischen Afrika, Spanien und Sardinien im 1. und den folgenden Verträgen. Der 1. Vertrag schloß Rom aus von dem von Karthago beherrschten Mittelmeere und seinen Küsten westlich vom Schönen Vorgebirge, d. h. vom westlichen Nordafrika und Spanien. Was Spanien betrifft, so ist aus dem 1. Vertrage nicht zu entnehmen, ob latinische Schiffe dahin oder in den Atlantischen Ozean fuhren, aber auch nicht das Gegenteil. Die Karthager wollten dieses altphönizische Haupthandelsgebiet im Westen vor fremdem Eindringen sichern, hatten aber selbst wahrscheinlich dort noch nicht festen Fuß gefaßt; zur Zeit des 2. Vertrages war das längst geschehen, weshalb sie als nördlichen Grenzpunkt ihres Gebietes die Stadt Mastia (an Stelle des späteren Neucarthago) bezeichneten. In Libyen, d. h. dem karthagischen Afrika vom Schönen Vorgebirge bis zur cyrenischen Grenze gestattete der 1. Vertrag den römischen Kaufleuten Kauf und Verkauf in Gegenwart eines karthagischen Notars unter staatlicher Garantie; der 2. Vertrag schränkte diese Erlaubnis auf die Hauptstadt Karthago und Sicilien ein, verschloß also den römischen Kaufleuten auch das östliche karthagische Afrika und Sardinien. Ob der § 704 erwähnte Kolonisationsversuch im Jahre 386 dem Handel zu dienen bestimmt war, ist nicht festzustellen. — Der durch die beiden Verträge bezeichnete Wandel in den Handelsverhältnissen (der 3. und 4. Vertrag haben daran nichts geändert) springt in die Augen. Der Verlust der herrschenden Stellung in Latium am Anfange der Rupublik brachte Rom auch eine Einschränkung seines Handels im westlichen Mittelmeere während der Königszeit; zur Zeit seiner völligen Ohnmacht zur See (384 v. Chr.) mußte es sich den Ausschluß von ganz Afrika und Sardinien, die

Einschränkung seines Seehandels auf den sicilischen bieten lassen. Karthago führte gegen Rom sein Handelsmonopol durch, ließ dessen Handel nur da noch zu, wo er ihm selbst wünschenswert erschien, in seiner Hauptstadt und in der sicilischen Epikratie.

Der Vertrag Roms mit der alten griechischen, durch ihren Handel blühenden, wegen ihrer wohlgeordneten Verfassung gerühmten Kolonie Apollonia erscheint dadurch als natürlich, daß Rom seinen Besitz bis an das Adriatische Meer ausgedehnt hatte und beide Staaten ihren Besitz und ihre Handelsinteressen gegen Alexander von Epirus und die Illyrer zu schützen hatten. Ebenso begreiflich erscheint der Vertrag, welchen der rhodische Freistaat, der vornehmste Vertreter einer neutralen Handelspolitik im kriegdurchloderten Osten und zugleich der hauptsächlichste Handelsvermittler zwischen dem Morgen- und Abendlande abschloß mit den Herren der campanischen und etrurischen Küste. Die beiden feierlichen Gesandtschaften, welche 273 von Alexandria nach Rom und von Rom nach Alexandria gingen, regelten zunächst nur die Handelsverbindungen. Ptolemäus Philadelphus öffnete die italischen Häfen dem ägyptischen Handel. Italiens Rohstoffe, namentlich die Wolle, mochten für die ägyptischen Fabriken wichtig genug sein, während der Wettbewerb der italischen Gewerbe um so weniger zu fürchten war, als die letzten Kriegsjahre die tätigen Griechenstädte fast ausnahmslos gelähmt hatten.

Die östlichen Handelsmächte suchten und fanden Verbindung mit Rom; vor seiner Tür, in seinen eigenen Gewässern beutete die afrikanische Macht Karthago ihr Handelsmonopol rücksichtslos aus und verfolgte argwöhnisch jede Maßnahme Roms, welche geeignet war, sich den Fesseln zu entwinden: ein unhaltbarer Zustand.

707. Handel Süditaliens. Im 6. Jahrh. stand Unteritalien mit Jonien (Sybaris mit Milet, Tarent mit Knidus) im Verkehr ohne die Vermittlung des Mutterlandes; die italischen Protzen blickten damals verächtlich auf die arme Heimat herab.

Die politischen Ereignisse der Griechenstädte Unteritaliens sind Bd. II, S. 417—419 kurz berichtet worden.

Regium wurde eine große Stadt durch ihre Lage an einer belebten Weltstraße. Sie stellte gegen Dionys 50, unterstützte die Athener auf ihrem Zuge nach den Liparischen Inseln (427/6) mit 10 (nach Diodor mit 100) Trieren. Der Höhepunkt ihrer Entwickelung lag in der Periode der Tyrannis von 494—461. 387 unterlag sie nach elfmonatlicher Belagerung und heldenmütiger Verteidigung Dionys, der sie zerstörte und 6000 Gefangene wegführte. Im Gewerbe scheint sie Messina übertroffen zu haben; zur Zeit der Perserkriege erlangte

sie Ruhm durch ihre Erzgießerei (eine besondere Künstlerschule). Im Handel war der Abstand bei weitem nicht so erheblich wie heute gegen Messina, das einer der besten Häfen am Mittelmeere begünstigte.

Locri war nach seiner Lage nicht so sehr für Handel und Verkehr als für die Beherrschung eines ausgedehnten Gebietes berechnet, das sich von der Sagra (12 km nördlich von Locri) bis zum Halex (25 km westlich vom Kap Spartivento) und westlich bis zum Gebirgskamme als natürlicher Grenze erstreckte. Die von den Locrern eroberte Landschaft jenseits des Gebirgskammes, gesichert durch die Kolonien Medma und Hipponium, riß sich im 5. Jahrh. von der Mutterstadt los. Wie ihr Gebiet, so gehörte die Stadt Locri zu den ansehnlichsten des griechischen Westens; in der weitesten Ausdehnung hatte sie 7 km Umfang. Da ein natürlicher Hafen fehlte, so muß ein solcher künstlich ausgegraben gewesen sein, denn Locri war eine bedeutende Seemacht. In betreff seines Handels ist nichts bekannt; da jedoch bruttisches Pech unter seinem Namen ging, muß es die Erzeugnisse des Gebirges ausgeführt haben. Die Verbindung mit Dionys leitete den Verfall Locris ein. — Zur Messe an dem Hera geweihten Lacinischen Vorgebirge strömten die Italioten von weit und breit herbei.

9 km nördlich vom Lacinischen Vorgebirge, 15 km südlich von der Mündung des Neäthus springt ein kleines Vorgebirge aus der sanft geschwungenen Küste vor und etwa 1,5 km westlich davon mündete der Bach Äsar. Hier entstand die Seestadt Croton, die Altstadt, später die ragende Burg, auf dem Vorgebirge, die neueren Quartiere bis über den Äsar hinaus, sodaß die Ringmauer der Stadt 280 v. Chr. eine Länge von 12 röm. Ml. (= 17,76 km), reichlich die Hälfte des Umfanges von Syracus, das Doppelte von dem des Servianischen Rom erreichte. Croton war eine Seestadt. Polybius leitet den großen Wohlstand der Crotoniaten einzig und allein daraus her, daß sie an der hafenlosen Küste von Regium bis Tarent den einzigen Ankerplatz besaßen, obwohl dieser nur für den Sommer geeignet, an Ausdehnung und Güte dem tarentinischen nicht entfernt vergleichbar wäre. Die Reede war gegen Südwinde durch das Vorgebirge, gegen Westwinde durch das Land geschützt. Molen verstärkten künstlich den Schutz. Der Größe der Stadt entsprach ihr Gebiet, in der Zeit höchster Machtfülle 4—5000 qkm, vom Hylias bis zur Sagra am Jonischen Meere sich erstreckend, den Isthmus von Squillace und Terina am Tyrrhenischen Meere einschließend. Die Heldenzeit der Stadt reicht von der Gründung am Ende des 8. bis ins 5. Jahrh. Nach Sybaris' Zerstörung nahm Croton den ersten Platz unter den Städten Großgriechenlands ein. Im Kampfe gegen Dionysius übernahm es als

volkreichste Stadt der Italioten deren Führung im Freiheitskriege 389. Das Glück der Waffen verließ es für immer in der Schlacht am Flüßchen Helleporus. Dionys eroberte und behielt es 13 Jahre lang in seiner Gewalt. Im Pyrrhischen Kriege ging es wie ein Spielball aus einer Hand in die andere über; die Zahl der Einwohner sank tief herab; 216 zählte man nur 2000 Bürger. Croton verfügte über bedeutende Erzlager, wie die Reichhaltigkeit seiner Münzprägung beweist, die in älterer Zeit die von Sybaris übertrifft, im 5. Jahrh. der tarentinischen gleichkommt. Silber wurde gewonnen bei Verzino am Vitravo, dem letzten Zuflusse des Neäthus. Von gewerblicher Tätigkeit ist nichts bekannt, doch kann die umfangreiche Stadt nicht ausschließlich von Schiffern und Kaufleuten bevölkert gewesen sein. Die angesehene medizinische Schule bestätigt die ohnehin bekannte Blüte der Wissenschaft.

In der vom Crathis und seinen Nebenflüssen geschaffenen, den Apennin von den Granitbildungen Bruttiums scheidenden Ebene von unerschöpflicher Fruchtbarkeit lag Sybaris, etwa 6 km vom Meere entfernt, 9 km im Umfange, langgestreckt zwischen den Flüssen Crathis und Sybaris, von Kanälen durchschnitten, durch Brücken verbunden. Die Unzulänglichkeit des Hafens ließ die Sybariten eine Landmacht entwickeln; sie herrschten über 4 benachbarte Stämme und 25 Gaue. Die Ebene brachte Getreide in Fülle, die Hügel vorzüglichen Wein in Menge, die mauerartig und amphitheatralisch die Ebene von Westen über Nord nach Ost einfassenden Berge steuerten Wolle, Honig, Wachs, Holz, Pech; zwei Silberminen erklären die Menge der sybaritischen Münzen. Die beiden Flußtäler des Sybaris und Crathis durchschnitt die große Binnenlandstraße von Capua nach Regium, und an der Küste entlang lief die zur Griechenzeit viel wichtigere Küstenstraße. So entstand an der Mündung des Crathis ein Brennpunkt des Verkehrs. Der Luxus der Stadt setzt entwickeltes Gewerbe voraus; die Purpurfärberei wird beiläufig erwähnt. Der Handel war bedeutend; mit den Milesiern wurden die engsten Beziehungen unterhalten, ebenso mit den Etruskern. Da außer Posidonia (Pästum) und Scidrus auch Laus am Tyrrhenischen Meere den Sybariten gehörte, so bot der nur zwei Tage erfordernde Landweg für die Beförderung der wertvollen Waren aus dem Oriente nach dem Occidente überwiegende Vorteile gegenüber dem Seewege durch die Straße von Messina. Aus Mangel an guten Häfen trieb weder Sybaris noch Posidonia, Scidrus und Laus Schiffahrt und aktiven Handel. Daraus erklärt sich das enge Bündnis zwischen Sybaris und Milet, dessen Handelsflotte die Ausfuhr des reichen Sybaris betrieben zu haben scheint.

Die durch Üppigkeit hervorgerufene Schwäche und Entartung der Bewohner ermöglichte dem Hasse der Crotoniaten die Stadt zu zerstören (511). Derselbe Haß vereitelte den Wiederaufbau der Stadt, bis Athen 443 auf dem rechten Ufer des Crathis die Kolonie Thurii schuf, um sich eine starke Stütze für seine weitschauende Handelspolitik im Westen zu sichern. Aber sie wahrte der Mutterstadt nur wenig die Treue und litt schwer durch die unablässige Bedrängnis der Lucaner, Syracuser, Tarentiner. 282 erbat und erhielt sie Schutz von Rom gegen die Lucaner und Brettier und veranlaßte dadurch den Untergang des freien Griechentums in Italien. Den Kunstsinn der Bewohner lehren ihre Münzen und ihr Tongeschirr (schöne Lecythen).

Das wie Sybaris durch Üppigkeit verweichlichte jonische Siris wurde im 6. Jahrh. von Achäern zerstört. 432 gründeten die Tarentiner in der Nähe Heraclea, das die italiotischen Städte im 4. Jahrh. zum Sitze des Bundestages erhoben. Die römische Diplomatie machte 278 durch sehr günstige Bedingungen die Tochter- der Mutterstadt abspenstig.

Zwischen den nur 5 km voneinander entfernten Mündungen der beiden großen Naturstraßen des Casuentus und Bradanus entstand im 7. Jahrh. durch achäische Kolonisten Metapontum. Auf seinen Reichtum weist hin die Kornähre im Stadtwappen, der goldene Herbst, vermutlich eine Garbe aus edlem Metalle, die es dem Gotte in Delphi weihte, endlich sein gefülltes Schatzhaus in Olympia. Metaponts Stellung im Verkehrsleben beweisen die Häufigkeit und Reichhaltigkeit seiner Münzen, noch mehr die Hafenbauten, die einen unverächtlichen Beweis für die Einsicht und das Können des städtischen Betriebes liefern. Man begnügte sich nicht mit den Flußmündungen, sondern hob zwischen beiden in der Mitte ein Becken aus, das man durch einen aus dem Bradanus abgeleiteten, zugleich die Verteidigung verstärkenden Kanal speiste. So setzte man die Ackerstadt, die doch auch einige Kriegsschiffe unterhielt, mit der See in Verbindung.

708. Fortsetzung. Tarent liegt in dem Brennpunkte des nach ihm benannten Meerbusens, des größten Italiens. Die 648 km lange Küste von der Südspitze Bruttiums bis zur Südspitze Calabriens hat wohl Sommerhäfen und offene Reeden, aber nur diesen einzigen vorzüglich geschützten, geräumigen Ankerplatz aufzuweisen. Inmitten der weiten Ebene im Norden des Busens öffnet sich eine halbkreisförmige Bucht von 8 km Durchmesser nach Westen, im Süden vom Kap S. Vito, im Norden von Terra Rondinella begrenzt; die beiden Inseln S. Pietro und S. Paolo (ehemals Chörades) im Westen brechen die Brandung und lassen nur Raum für eine südliche (jetzt ausschließ-

lich benutzbare) und eine nördliche Einfahrt. Diese Bucht heißt heute Mare grande und bildet die äußere Reede der Stadt. Eine 150 m breite, im Altertume schon überbrückte Enge verbindet sie mit dem Mare piccolo, einer Lagune von 8 km Länge, etwa halber Breite, die durch die vorspringende Punta della Penna sogar auf 600 m eingeschränkt wird. Diese Lagune gewährt den Schiffen vollkommene Sicherheit gegen Wind und Wetter und feindlichen Angriff. Zwischen der Lagune und der äußeren Bucht springt vom Festlande nach Westen eine kegelförmige Halbinsel bis an die schmale Enge trennend vor, etwa 4 km lang, am Halse 3 km breit. Auf der 1000 m langen, 400 m breiten Spitze lag die Altstadt von Taras. Von ihrem $2^1/_2$ km messenden Umfange schirmten $^4/_5$ das Meer, das letzte Fünftel auf der Landseite eine Mauer mit tiefem Graben.

Ein jüngst nachgewiesenes Pfahldorf mit mycenischen Scherben in den oberen Schichten, mit Funden, welche denen des Polandes entsprechen, in den unteren Schichten läßt die Nachricht glaubhaft erscheinen, daß bereits eine große und reiche Stadt an der bevorzugten Stelle bestanden habe, an welcher die einwandernden Griechen den vorzüglichen Hafen in Besitz nahmen, eine Stadt gründeten, die an Reichtum und Umfang in Italien nicht ihresgleichen fand, den Verkehr an sich rissen, viel Land eroberten, eine Großmacht schufen, die einst 30 000 Mann zu Fuß nebst 4000 Reitern ins Feld stellte. Es waren die Jungfernkinder Spartas, die um 707 v. Chr. die Küste eroberten, den Namen Taras (angeblich ein Sohn Poseidons) zu hohen Ehren brachten. Der Flächeninhalt der Altstadt betrug 42 ha, der Neustadt 529 ha, insgesamt rund 570 ha, wesentlich weniger als der von Syracus (1814 ha), ungefähr ebensoviel wie der von Athen samt dem Piräus (585 ha), mehr als der des Servianischen Rom (426), Capuas (182 ha) und jeder anderen Stadt Italiens. Wenn Tarent die vorgenannte Truppenmacht ins Feld stellte, wenn Fabius Maximus nach der Eroberung 209 nach so schweren Heimsuchungen 30 000 Einwohner in die Sklaverei verkaufte, so mag die Einwohnerschaft zur Blütezeit 100—150 000 Seelen betragen haben. Das anfänglich beschränkte Gebiet wurde wohl durch Siege über die Messapier, Peucetier, Japyger erweitert, aber nicht wesentlich über den Küstensaum hinaus, da die kriegerischen Stämme das Binnenland erfolgreich verteidigten.

Die Knechtung der Städte Großgriechenlands durch Dionys im Bunde mit den Lucanern brachte Tarent die Führerschaft des Griechentums in Italien. In dieser Zeit erreichte es den Höhepunkt seiner inneren Tüchtigkeit. Die Demokratie fand vor den Augen eines Aristoteles Gnade. Sie wurde jahrzehntelang geleitet von Archytas,

dem Perikles von Tarent. Die Herrschaft Tarents ruhte auf seinem Gelde, seinem Gewerbe und Handel. Das bestimmte den politischen Charakter der Bevölkerung. Wie in Athen nach Perikles' Tode schwand in Tarent mit Archytas die Haltung der Demokratie; sie schwankte in noch üblerem Wechsel hin und her zwischen dem mäßigenden Einflusse der Reichen und Reichsten und der immer lärmenden und selten nachhaltigen Eifersucht des Demos. Selbst der Waffen entwöhnt, wagte dieser nicht mehr, einem Mitbürger die höchste militärische Gewalt anzuvertrauen; galt es, einen unvermeidlichen Krieg zu führen, so warb man fremde Söldner und Heerführer. Mit dem Aufwande bedeutender Mittel wehrte der tarentinische Kaufmann durch Archidamus, Alexander den Molosser, Kleonymus mit ihren Landsknechten die seit 350 unablässig wiederholten Angriffe der Lucaner, Samniten, Messapier ab. Er mochte meinen, auch mit den Römern ein gutes Geschäft gemacht zu haben, als er (etwa 302) den Vertrag abschloß, durch welchen Rom sich verpflichtete, keine Kriegsschiffe jenseits des Lacinischen Vorgebirges zu entsenden, weil dadurch der ganze Busen als Besitztum der Tarentiner anerkannt wurde. Die Rechnung trog. Nachdem die Römer die bisherigen Dränger der Tarentiner, die Samniten, überwunden hatten, übernahmen sie deren Rolle selbst. Sie errichteten 291 die Kolonie Venusia und besiedelten sie mit 20000 Kolonisten, d. h. einer bürgerlichen Bevölkerung von 80—100000 Einwohnern. Das nahmen die Tarentiner noch hin, obwohl Venusia ihre Verbindung mit Apulien bedrohte. Als jedoch 282 ein römisches Geschwader unter schnöder Mißachtung der Verträge auf einer Fahrt in das Adriatische Meer nach Tarent kam, bohrten sie die Schiffe in den Grund. Tarent unternahm die Befreiung Italiens vom römischen Joche. Das Unternehmen scheiterte an der schlechten Zucht der Truppen des Königs Pyrrhus und an dem Eingreifen Karthagos. Nach etwa zehnjährigem Kriege (272) lieferten die epirotischen Söldner die Burg an die Römer aus, die Stadt verlor ihre Flotte und Mauer und zahlte Tribut.

Nur eine kurze Blüte gönnte der Umschwung der Zeiten den griechischen Warten der Kultur an der Südküste Italiens. Der Pyrrhische Krieg brach ihre Kraft; unter der Römerherrschaft siechten sie dahin. Bald herrschte das Schweigen des Grabes, aus dem die Säulen dorischer Tempel hervorragen gespenstischer wie die Aquädukte in der römischen Campagna oder die Etruskermauern in den Maremmen. Der Krieg mit Rom hatte die Hälfte der Freien dahingerafft. In Tarent sicherte eine starke Besatzung das Wohlverhalten der Bürgerschaft, und die römischen Geldleute richteten sich in den

Häusern der griechischen Großkaufleute ein. Dann kam der Hannibalische Krieg; Tarent begrüßte Hannibal 212 als Befreier. Das blutige Strafgericht folgte 209. Tarent büßte seine Kunstwerke, seinen Reichtum, einen großen Teil seiner Bevölkerung, seine Unabhängigkeit ein; es behielt seine Selbstverwaltung, stellte den Römern Schiffe, bewahrte nach Empfang des Bürgerrechts griechische Sprache und Sitte bis in die Kaiserzeit, aber die schönen Didrachmen mit Delphin und Reiter verschwanden aus dem Verkehre: Brundisium übernahm seine Rolle im Welthandel. Tarent wurde der Sitz der Vergangenheit gleich Venedig und Brügge in der Neuzeit. Auf den verwüsteten Gefilden Großgriechenlands nisteten sich die römischen Kapitalisten ein.

709. Fortsetzung. Calabrien, die niedere flache Terrasse von weißem Kalkstein, war trotz seines dürren Kalkbodens, ohne ständigen Wasserlauf unter dem Einflusse der großen See- und Handelsstadt Tarent durch emsigen Fleiß in einen Garten verwandelt worden wie das ganz gleichartige Attika zur Zeit seiner Blüte. Die Baumzucht bestimmte das Aussehen der Halbinsel. Die Olivenwälder reichten nach Aussage Theophrasts, Catos, Varros u. s. w. weit zurück; wenn der Boden sich für ihre Zucht besonders eignete, so hat der Weinbau nicht minder geblüht, und gerühmt werden die Feigen, Mandeln, Kastanien, Nüsse, Pinienkerne, Birnen, Küchenkräuter, sämtlich benannt nach dem Ausfuhrhafen Tarent. Erwähnt wird die von der Gartenkunst der Alten bevorzugte Zucht der Cypresse und Myrte, ferner der calabrische Honig. Über die Schafzucht Bd. II, S. 417, Bd. III, § 775. Unter der Führung Tarents erreichte die Halbinsel wie der ganze Süden eine Höhe von Wohlstand und Gesittung, die nachfolgende Zeiten tief beschämte.

Die Fauna des Mare piccolo von Tarent ist außerordentlich reich, zählt außer den Schaltieren nicht weniger als 93 Arten Fische. Daher stand im Altertume wie gegenwärtig der Fischfang in erster Stelle unter den Gewerben. Die Wollweberei wurde mit der höchsten Sorgfalt und Virtuosität betrieben; eine Menge Münzen mit mannigfachen Emblemen der Spinnerei und Färberei bezeugen die Bedeutung dieses Gewerbes für die Stadt. Die Purpurschnecke kam in mehreren Arten vor; am Ufer der Lagune liegen ihre Schalen als Abfall tarentinischer Fabriken hoch aufgetürmt. Die Auswüchse der herrschenden Mode der gazeartigen Gewebe wurden schon im 4. Jahrh. gegeißelt; die römische Toga erregte 282 den lauten Hohn der Tarentiner Gigerln. Die Sieger bezogen dann weiße und bunte Tuche, durchscheinende Gewebe aus Tarent, das den Weltruf seiner Weberei und Färberei

bis in die letzten Zeiten des Altertums behauptete. Den Umfang der Keramik (Bd. II, S. 418) bezeugt auch die Ausstattung der apulischen Nekropolen mit tarentinischem Tongeschirr. Eine sehr wertvolle Nachricht zur Schätzung der Metallarbeit Tarents wie seiner engen Handelsverbindungen mit dem Mutterlande liefert Plinius' Angabe, daß Tarent zu den Kandelabern Äginas die Schäfte lieferte.

Tarent war in der Zeit seiner Unabhängigkeit die erste Handelsstadt Italiens. Dahin wirkte vor allem die günstige Verkehrslage. Tarent war ein Knotenpunkt von sechs Straßen (§ 956). Zur Ausfuhr gelangte das Getreide, die Baumfrüchte des reichen Hinterlandes, der Ertrag der Fischerei, das Salz, die Fabrikate tarentinischen Fleißes, teils ins Binnenland, so das vorzügliche Salz, teils ins Ausland. Als der Wettbewerb der großgriechischen und sicilischen Städte nachließ, mußte Tarent der beste Teil ihres Verlustes zuwachsen. Der gesamte Verkehr mit den Völkern und Städten an der Küste Süditaliens und an der adriatischen bis Sipontum (§ 705) hinauf vereinigte sich in Tarent. Die angeborene Tatkraft der Tarentiner und der niedere Kulturstand der Eingeborenen beförderten den glänzenden Aufschwung der Handelsstadt; allmählich trat auch die Zivilisierung der letzteren ein. Apulien legte vom 4. Jahrh. an allmählich seine barbarische Mundart ab und hellenisierte sich, nicht durch Kolonisierung, sondern durch Zivilisierung, die hauptsächlich durch den tarentinischen Landhandel erfolgt zu sein scheint. Dafür spricht namentlich, daß die den Tarentinern befreundeten Landschaften der Pödiculer und Daunier die Hellenisierung vollständiger durchführten als die Tarent näher wohnenden, aber beständig mit ihnen hadernden Sallentiner, und daß die am frühesten hellenisierten Städte, z. B. Arpi, nicht an der Küste lagen. Schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. war Apulien ganz hellenisiert, die Münzen fast durchaus in griechischer Sprache geprägt, das Königtum gestürzt, die Stämme in unabhängige Stadtgemeinden aufgelöst. Der neuesten Zeit ist die überladene Pracht der Gräber bekannt geworden, namentlich massenhaftes bemaltes, in Tarent gefertigtes Tongeschirr. Der Aufschwung von Handel und Gewerbe hat hier wie allerwärts im Altertume viel Reichtümer angehäuft, die wirkliche Volkskraft geschädigt. Ähnliche Wirkungen traten bei den Messapiern und Japygern ein. Bei ihnen waren nach den römischen Stammrollen 225 v. Chr. 16000 für den Reiter-, 50000 für den Fußdienst verzeichnet: im Vergleiche zu den übrigen Landschaften Italiens ein Zeugnis ebensosehr des Wohlstandes wie der militärischen Schwäche. — Die Verbreitung der Münzen Tarents über ganz Apulien und das innere Samnium bezeugt ebenfalls die Ausdehnung des Binnenhandels.

Nahmen doch sogar die einwandernden Bruttier, Lucaner, die Nolaner, die latinischen Kolonien in Campanien wie Cales und Suessa und selbst die Römer für ihre unteritalischen Besitzungen die süditalischen Münzen an.

Die Übereinstimmung der Münzen der italischen Ostküste mit den seit alter Zeit in Süditalien gangbaren Silbermünzen beweist die Handelsverbindungen beider Gebiete und nach den bekannten Verhältnissen den Aktivhandel der Griechen. Mußte Tarent im 5. Jahrh. im adriatischen Handel mit Korcyra teilen, vermochte es am Anfange des 4. Jahrh. auch die Gründung der syracusischen Kolonien durch Dionys I. nicht zu hindern, im 4. Jahrh. hat es im ganzen den Handel in der Adria beherrscht, nicht bloß an der italischen Küste, auch mit Istrien, mit den reichen Handelsplätzen Illyriens. In lebhaften Beziehungen stand es mit dem Osten, z. B. mit Korinth, Ägina, Knidus, ferner mit Cyrene und Nordwestafrika.

Auf die Stärke des Handels weist hin, daß Tarent Kupfer spät und in beschränktem Umfange prägte, auch silberne Scheidemünze spärlich, Gold in Menge schlug. An Menge der Münztypen stand es im Westen allein Syracus nach. — Der starken Handelsmarine entsprechend nahm Tarent durch seine Kriegsflotte unter den großgriechischen Seemächten den ersten Rang ein, während es die Landmacht verfallen ließ, im wesentlichen aus gemieteten Söldnern bildete. Noch im Hannibalischen Kriege vermochte es 20 Kriegsschiffe in See stechen zu lassen.

Die fortschreitende Gesittung hatte Tarents wie der übrigen Griechenstädte Wehrkraft untergraben. Doch haben die Tarentiner in rühmlichem Kampfe gegen die Übermacht der Verhältnisse ihre Freiheit verteidigt und verloren. Die geschichtliche Überlieferung schweigt von ihren Großtaten und verweilt mit gehässiger Parteilichkeit bei ihrem Verfall. Platos Angabe, daß er am Dionysienfeste die ganze Stadt berauscht fand, kann nicht wörtlich verstanden werden; Theopomps und seiner Nachahmer breit ausmalende Schilderungen ihres üppigen, zügellosen Lebens erwecken Mißtrauen; denn die wirtschaftlichen Leistungen und die Pflege von Kunst und Wissenschaft, die Namen eines Archytas, Aristoxenus, Rhinthon, ganz besonders des Andronicus, dem die römische Jugend die Kenntnis Homers verdankte, beweisen, daß die Tarentiner nicht bloß zu zechen, sondern auch zu arbeiten verstanden.

710. Geringer Wohlstand und einfache Gesittung. Den Schriftstellern der ausgehenden Republik erschienen die Vermögen der ältesten Zeiten dürftig. Wie die übrigen binnenländischen Stämme

blieben auch die Römer lange ihrer einfachen Gesittung treu. Die Periode gehört noch der Zeit an, in der nach Juvenals Lob das enge Haus, der mühevolle Tag und kurze Schlaf und die am tuscischen Vließe abgehärteten und rauhgewordenen Hände die Frauen Roms zu züchtigen Gattinnen machten. Die häusliche Einrichtung war bäuerlich einfach und bescheiden, das Zubehör nach dem Maße des schlichten Bedürfnisses beschränkt, in Material und Form ohne allen Luxus und ohne künstlerische Zutat. Der gemeinsame Charakter aller Mahlzeiten war äußerste Frugalität; nur beim Gast- und Opfermahle, nicht bei den täglichen Mahlzeiten ward Fleisch genossen; den Frauen war der Genuß des Weines versagt, nur bei Festmahlen Rosinenwein und Mostsirup gestattet. Selbst die Fest- und Opfermahlzeiten boten außer dem puls, bei Wohlhabenderen dem Weizenbrote und den Blattgemüsen des täglichen Mittagessens nur noch Fleisch (von Zuchtvieh, namentlich Schwein und Geflügel, Wildbret), Fisch und Eier als Zukost und einen Gang aus Backwerk und Früchten, dazu als Festtrank eingedickten oder gewürzten Wein: beim Festmahle Rosinenwein und Mostsirup, beim Opfermahle Met und Myrrhenwein. Alle Mahlzeiten wurden auf ungedecktem Tische eingenommen, flüssige Speisen und Eier mit zweierlei Löffeln, alles übrige mit den Fingern zum Munde geführt. Die Kleidung bestand vornehmlich aus Wollenstoffen, vereinzelt aus Linnen, Filz, Leder. An Stelle der Schambinde und des Lendenschurzes trat frühzeitig als Haus- und Arbeitskleid die punische Tunica, ein genähtes, wollenes, ungefärbtes Hemd. Als Umhang diente die Toga, ein halbkreisförmiges langes Tuch, von beiden Geschlechtern als Straßen-, Nacht-, häusliches Festgewand, als Friedens- und Kriegskleid getragen, zum Schutze wider rauhes Wetter das Pallium, ein doppelt zusammengeschlagener wollener Plaid, wie ein Mantel lose über die Schulter gelegt und unter dem Halse mit einer Fibula genestelt, dazu Umhänge mit Kapuzen oder Umschlagetücher. Den Kopf bedeckte eine Filz- oder Pelzkappe, die Beine und Füße Binden (bei kaltem Wetter), Sandalen, Schuhe, Stiefel, Fußlappen aus Fell (von den niederen Ständen getragen). Die Männer verschnitten weder Haupthaar noch Bart; die Frauen faßten das Haar in sechs, mit weißwollenen Bändern umflochtenen Strähnen über dem Scheitel zusammen, während die Mädchen es ungesträhnt unter einem Netze bargen. Als prärogative Tracht trugen die freien Männer am vierten Finger der linken Hand einen Siegelring, gewöhnlich aus Eisen, als Amts- oder Standeszeichen aus Gold; auch die Braut trug einen eisernen Ring, verheiratete Frauen Bronze-, Silber- und Goldschmuck: Armspange, Ohrring, Agraffe (fibula), Metallbehänge des Haares, bei Festen den

Blumenkranz. Silbergerät außer dem Salzfasse und dem Opferschälchen sah man in keinem römischen Hause. Das Begräbnis nur gab durch sein Zeremoniell, die Opfer, die Beisetzung der Leiche mit Kleidung und Schmuck, Hausrat und Lebensmitteln schon früh Anlaß zu luxuriösen Ausschreitungen. Die noch am Ende des Zeitraumes übliche Bestattung verdienter Männer aus dem Ertrage von Pfennigkollekten bedeutet nichts weniger als ein Armenbegräbnis, vielmehr eine ehrende Bestattung auf öffentliche Kosten. Der Gräberpracht der Etrusker, Campaner, Apulier haben sich die Römer jedoch enthalten. Die regierende Aristokratie unterließ nicht bloß alle Prachtbauten, sondern hielt auch den Privatbauluxus mit Strenge nieder. Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, Unterhaltungslektüre als Erholung von der Arbeit war dem alten Römer unbekannt. Tanz und Gesang waren im allgemeinen als Verstoß gegen die gute Sitte verpönt, nur als Kultusformen zugelassen. Die eigentliche Erholung bot der gesellige Verkehr auf der Straße und den öffentlichen Plätzen wie im Hause bei mannigfachen Gelegenheiten, ferner die Glücks- und Fertigkeitsspiele, endlich die öffentlichen Spiele, welche von alters her in Wettfahrten bestanden, rein circensische waren. Das Jahr 364 brachte die Ausdehnung auf vier Tage. Doch wurde zur Bestreitung der Festkosten ein für allemal 200000 As aus der Staatskasse ausgeworfen und dieser Betrag bis zum 2. Punischen Kriege nicht erhöht. Erst im Jahre 264 wurden die Gladiatorenspiele eingeführt.

Außer der altväterischen Sitte und Sparsamkeit hielten strenge Polizeigesetze (§ 705) jede Opulenz fern. Die Censoren legten in der Form von Luxussteuern (z. B. die Freilassungssteuer), Luxusstrafen auf. Ein Mann wie Publius Cornelius Rufinus, der zweimal Konsul gewesen war, wurde 275 aus dem Ratsherrnverzeichnisse gestrichen, weil er silbernes Tafelgerät im Werte von 3360 Sesterzen (720 M) besaß. Der Censor Camillus führte 403 eine Junggesellensteuer ein, um zum ehelichen Leben zu nötigen.

Mit den Eroberungen Mittel- und Unteritaliens begann das bäuerlich einfache Leben zu schwinden. Die Kriege brachten großen Gewinn. Auf dem eroberten Gebiete wurden zu dessen Sicherung eine Masse römischer Bürger in Kolonien angesiedelt; der Abfluß erleichterte auch die Zurückbleibenden. Der Staat erhielt reichliche außerordentliche und ordentliche Einnahmen an Beute und Pachterträgen, sodaß die günstige Finanzlage nur noch selten Zwangsanleihen nötig machte. Das weise Inkorporationssystem vereinigte eine Anzahl angrenzender, früher untertäniger Gemeinden mit der römischen und verstärkte dadurch namentlich den Mittelstand, der auch

neue Glieder dadurch erhielt, daß durch den steigenden Durchschnittssatz des römischen Wohlstandes manche bisherige Großgrundbesitzer nur noch als Bauern gelten konnten. So unrettbar verloren der ehemalige Kleinbesitz am Ende des Zeitraumes bereits schien, der Mittelstand befand sich in besserer Lage als im ersten Jahrhunderte der Republik.

Um 300 konnte sich bereits das Kunstgewerbe in Rom nähren, wie das Ficoronische Schmuckkästchen und die Gruppe der Capitolinischen Wölfin beweisen. Wie heftig auch der Senat aus Rücksicht auf die Finanzen gegen den Bau der Appischen Straße und Appischen Wasserleitung opponierte, so baute Curius Dentatus aus dem Erlöse der Pyrrhischen Beute eine zweite hauptstädtische Wasserleitung und öffnete aus dem Gewinne des Sabinischen Krieges dem Lacus Velinus, wo er oberhalb Terni in den Nar mündet, das breitere Bett, um in dem dadurch trocken gelegten Tale von Reate Raum für eine große Bürgeransiedelung zu gewinnen. Die Hauptstadt begann ihr dorfähnliches Ansehen abzustreifen; man verwendete die Strafgelder zur Pflasterung von Straßen, zur Errichtung und Ausschmückung öffentlicher Gebäude. An Stelle der hölzernen Fleischbuden auf dem Forum erhoben sich die steinernen Hallen der Wechsler; die Rednerbühne des Marktes schmückten die Schnäbel der Galeeren von Antium, die Längsseiten der Hallen an Festtagen die goldbeschlagenen Schilde der Samniten; öffentliche Standbilder wurden errichtet; Appius Claudius Cäcus ließ im Tempel der Bellona Erzschilde mit den Bildern und Elogien seiner Vorfahren aufhängen; silbernes Tafelgeschirr begann um die Zeit des Pyrrhus auf den römischen Tafeln zu erscheinen. In der bürgerlichen Gesellschaft, in der Einwohnerschaft Roms begannen tiefgreifende Wandlungen. Immerhin war Mittelitalien, Rom am Ende dieses Zeitraumes noch wenig hellenisiert. Es war altrömisch, daß der römische Gesandte an Pyrrhus (280) einen Bestechungsversuch abwies, wenn das auch den Griechen ungewohnt erschienen sein mag. Die Gestattung der Zivilehe war ebenso bezeichnend für den Wandel der Anschauungen, wie folgenreich für das innere Gefüge des Volkes; mochte auch mit der rechten bürgerlichen ebenso wie mit der rechten religiösen die volle eheherrliche Gewalt verknüpft bleiben, so lag doch in der Zulassung der ohne solche Gewalt geschlossenen Verbindung an Ehestatt der erste Anfang zur Lockerung der Vollgewalt des Eheherrn.

711. Störungen des Handels. Friedliche Tätigkeit konnte im Binnenlande Italiens wie an seinen Küsten nur schwer gedeihen durch die endlosen Kriege mit ihren Verlusten, durch den gewalttätigen Sinn der

Völker, die schonungslose Art der Kriegführung und das auf Vernichtung ausgehende Verfahren gegen Nebenbuhler im Handel. Die letzten sieben Jahrzehnte des Zeitraumes hat Rom fast ununterbrochen im Kriege gestanden, und die Kämpfe waren hartnäckig und erbittert, weil die Gegner um ihre politische Selbständigkeit rangen. Einigermaßen bekannt sind die Verluste an Streitern aus dem Pyrrhischen Kriege. In der Schlacht bei Heraclea (280) verloren die Römer an Toten, Verwundeten und Gefangenen 15000 Mann, Pyrrhus 4000 Tote, bei Ausculum (279) die Römer 6000, die Griechen 3505 Tote. Das Sinken der römischen Bürgerschaft von 287222 Köpfen im Jahre 280 auf 271234 im Jahre 275 bezeugt die schweren Verluste. Pyrrhus konnte seit der Rückkehr aus Sicilien den Krieg nur matt führen, weil ihm und seinen Verbündeten nach den vielen Verlusten das Geld und die Mannschaften ausgegangen waren. — Entsetzliche Verheerungen verübten die Gallier von der Verwüstung Roms (390) an jahrzehntelang in der Halbinsel. 367 schlug sie Camillus bei Alba; 360 zog der gallische Schwarm weiter nach Campanien, ehe es zum Kampfe mit den an der Aniobrücke lagernden Römern kam; 358 brachte ihnen der römische Diktator eine nachdrückliche Niederlage bei; 350 lagerten sie den ganzen Winter hindurch auf dem Albanerberge, raubten und plünderten um die Wette mit den griechischen Seeräubern an der Küste und ließen sich erst im folgenden Jahre vertreiben. Von dem letzten Kampfe vernahm selbst Aristoteles in Griechenland. Die schrecklichen Raubzüge mochten Mittelitalien beschwerlich genug werden; Rom schloß 334 einen förmlichen Frieden mit den Galliern ab und erhielt dann Ruhe vor ihnen. — Wie sehr Raub und Plünderung Zweck der Kriege war, beweist die Bestimmung in dem Cassischen Bündnisse Roms mit dem Latinischen Bunde, daß die Beute zwischen Rom und Latium zu gleichen Teilen geteilt werden sollte. Als die Herniker 486 dem Bunde beitraten, wurde ihnen als wichtiger Vormauer gegen die südlichen sabellischen Stämme ebenfalls der gleiche Beuteanteil zugestanden, während die schwächeren Äquer zeitweilig durch Plünderzüge geschreckt wurden. Die Latiner verloren ihren Anteil an der Kriegsbeute erst mit der Auflösung des Latinischen Bundes 338. Die Römer strebten in ihren Kriegen nach Landgewinn und nach Beute: die kämpfenden Bürger erhielten ihren Anteil, die Zwangsanleihen wurden daraus gedeckt, öffentliche Arbeiten daraus bestritten. Die Plünderung des von Quintus Fabius Rullianus 310 durch den Ciminischen Wald in das südliche Etrurien geführten Heeres brachte ganz Etrurien in die Waffen. Der römische Konsul begann den Kampf gegen Tarent damit, daß er die Äcker und Landhäuser der Tarentiner

verwüstete. Im Anfange des großen Samnitenkrieges (327—304) gelang den Römern, die Lucaner auf ihre Seite zu bringen, weil ein großer Teil der regierenden Herren Lucaniens durch diese Parteinahme die gewohnten einträglichen Plünderzüge gegen die Tarentiner nicht einzustellen brauchte. Von den Samniten wird berichtet, daß sie als die hartnäckigsten Gegner Roms auch nach 270 den Kampf als „Räuber" noch fortsetzten, sodaß 269 noch einmal beide Konsuln gegen sie ausziehen mußten. Die Besatzung Regiums, eine der aus den campanischen Untertanen ausgehobene Legion, metzelte die Bürger der Stadt nieder (280), brandschatzte und verheerte auf eigene Rechnung die umliegenden Griechenstädte, so Croton, dessen römische Besatzung sie niedermachte, und Caulonia, das sie zerstörte. Erst 270 vermochten die Römer die reginischen Räuber zu vernichten.

Die Geschädigten empfanden die Störung des Handels recht stark. Das beweist z. B. das Verhalten der Bürger von Neapolis, die sehr bald, der römischen Belagerung, der fremden Besatzung und der Unterbrechung des Handels müde, ihren Bund mit den Tarentinern und Samniten brachen und einen sehr günstigen Sondervertrag mit den Römern eingingen (327).

Die Küsten konnten in diesem Zeitraume noch zu keiner Sicherheit, zu keinem Behagen gelangen. Nach damaliger Anschauung hörte jede sittliche Verpflichtung gegen den Landsmann und Mitmenschen auf dem Meere auf. Das Tyrrhenische Meer blieb ähnlich wie früher, da die Sicaner ihre Burgen der Piraten wegen auf den steilsten Anhöhen hatten, friedlos bis ins 3. Jahrh., ein Tummelplatz für Freibeuter und Abenteurer aller Nationen. Die Griechen haben gejammert und gezetert über die „wilden Tyrrhener", die doch im Tyrrhenischen Meere ihre Gewässer gegen die griechischen Eindringlinge verteidigten (§ 656). Wenn Nissen (I, 123) sagt: „Namentlich hat Syracus, wenn es durch tatkräftige Herrscher Vormacht der Westhellenen geworden war, die Seepolizei mit rücksichtsloser Strenge geübt und z. B. unter Hieron und Dionys Razzias an den italischen Küsten im großen Stile veranstaltet," so erinnert gerade das Vorgehen dieser beiden syracusischen Herrscher (§ 622. 623) gar zu augenscheinlich an die eigentümliche polizeiliche Tätigkeit des Wolfes unter den Schafen. Die bekannten Tatsachen zusammengefaßt ergeben den Eindruck, daß bis ins 6. Jahrh. die Etrusker es gewesen sind, die eine wirksame Seepolizei übten, daß die Zerstörung ihrer Seeherrschaft das Tyrrhenische Meer erst recht friedlos gemacht hat, da die unsteten Griechen des Westens es zu keiner Seeherrschaft von einiger Dauer brachten, die Karthager, durch Schwäche ihrer Organisation

und durch Parteihader gelähmt, aus Scheu vor großen finanziellen Opfern niemals zur Eroberung ganz Siciliens als Vorbedingung der Herrschaft über das Tyrrhenische Meer gelangten, die römische Seemacht von Beginn der Republik zwei Jahrhunderte hindurch verkümmerte. Die Krisis nach der Vertreibung der Könige, der Verlust der Hegemonie über Latium, die vielen, zum Teil unglücklichen Kriege im Binnenlande mit Etruskern, Volskern, Rutulern, Äquern, Sabellern, Galliern, das Übergewicht der bäuerlichen Interessen in der Staatsleitung lenkte die Blicke der Römer ab vom Meere, auf dem ohnedies nur mit großen Mitteln ein Erfolg zu erreichen gewesen wäre. Bis gegen Ende des 4. Jahrh. ist nicht von latinischen Kriegsschiffen die Rede (§ 715).

Den See- und Landraub der Karthager und Römer beweisen vor allem die zwischen beiden Mächten geschlossenen Verträge, in denen die Piraterie als legitimes Gewerbe erscheint. Sie setzen voraus, daß zwischen nicht im Vertragsverhältnisse stehenden Staaten nur das Recht des Stärkeren zu See wie zu Lande galt. Rom nahm in den Verträgen die von Karthago ihm auferlegten Beschränkungen auf sich, um die alte und wichtige Handelsverbindung mit Sicilien nicht zu verlieren und seine Küste vor karthagischer Plünderung zu sichern. Der 1. Vertrag bestimmte, die Karthager sollten kein Kastell auf dem Latinerboden errichten, und, wenn sie als Feinde in das Land eindrängen, nicht innerhalb desselben übernachten. Selbst die nicht „untertänigen", d. h. abtrünnigen latinischen Städte gab Rom Karthago preis oder benutzte vielmehr dessen Raubgier, um jene gelegentlich wieder in seine Gewalt zu bekommen. Nach dem 1. Vertrage sollte Karthago, falls es solche Städte einnähme, dieselben den Römern unversehrt übergeben, die erbeuteten Effekten und Gefangenen jedoch behalten. Zu diesen Bestimmungen fügt der 2. Vertrag als neue hinzu, daß die Karthager solche gefangen genommene Leute, die mit den Römern in einem Vertragsverhältnisse standen, nicht in die römischen Häfen bringen sollten, um sie als Sklaven zu verkaufen; geschähe dies trotzdem, so solle der von einem Römer erkannte Gefangene freigelassen werden. Es ist klar, daß es es sich hier um Seeraub und um gefangene Kaufleute und Schiffer handelte. Diese Bestimmung galt umgekehrt, auch für die Römer gegenüber den Bundesgenossen Karthagos. Es mochte auch vorkommen, daß römisch-latinische Seeräuber Handelsleute aus Tyrus, Utica oder anderen bundesgenössischen Städten Karthagos raubten und als Sklaven zu verkaufen suchten. Ferner bestimmt ein Artikel des 2. Vertrages, daß ein Staatsangehöriger des einen Vertragschließenden, falls ihm im Gebiete des anderen ein Schaden

zugefügt worden war, sich nicht auf eigene Faust Genugtuung schaffen, sondern sich an seine Staatsregierung wenden und diese ihm amtlich Genugtuung schaffen sollte. Durch diesen Artikel bemühten sich die Regierungen, das tief eingewurzelte, außerordentlich schädliche Übel des Seeraubes zu mindern.

Die Fortdauer griechischen Seeraubes zeigt die Ausplünderung der latinischen Küsten durch eine griechische, vermutlich sicilische Flotte 349, zu einer Zeit, da gallische Haufen das latinische Binnenland brandschatzten. Vor dem römischen Heerhaufen, der 307 das Gebiet der Sallentiner brandschatzte, ging der von den Tarentinern geworbene spartanische Prinz Kleonymus mit seinen Söldnern zu Schiffe, überrumpelte Korcyra und plünderte von dort aus Griechenland und Italien, bis Demetrius Poliorcetes ihn vertrieb. Bald darauf setzte sich Agathocles auf dieser Insel fest und bedrohte die Tarentiner vom Adriatischen wie vom Jonischen Meere her. Die gelegentlich ausbrechende Barbarei zeigt das Verfahren der Tarentiner gegen das römische Kriegsgeschwader im Jahre 282. Wütend stürzte die erregte Menge nach Piratenart auf die Schiffe, die nach heftigem Kampfe unterlagen; fünf Schiffe wurden genommen und deren Mannschaft hingerichtet oder in die Sklaverei verkauft. Nicht genug damit, vergriff sich auch der städtische Pöbel in unwürdiger Weise „mit beliebter griechischer Ungezogenheit“ an dem zur Verhandlung erschienenen römischen Gesandten. — Von den Latinern betrieben namentlich die Antiaten Handel mit bewaffneten Schiffen und gelegentlich auch Seeraub. Der von Timoleon in Syracus mit 12 Schiffen gefangene und hingerichtete „tyrrhenische“ Pirat A. Postumius wird allgemein für einen Latiner oder Antiaten gehalten. Trotz der römischen Anordnung enthielten sich die Antiaten der Schiffahrt und des Seeraubes nicht; nach griechischen Berichten führte Alexander der Große und Demetrius Poliorcetes in Rom Beschwerde über antiatische Seeräuber. — So wenig wie das Tyrrhenische blieb das Adriatische Meer von der Plage verschont, wie schon die erwähnten Plünderzüge des Kleonymus beweisen. Aber auch etruskische Piraten machten dieses Meer das ganze 4. Jahrh. unsicher. Dionys suchte dem vorzubeugen durch Anlegung seiner Kolonien in der nördlichen Adria, und selbst die Athener beschlossen 324 zum Schutze ihrer Handelsschiffe gegen die tyrrhenischen Seeräuber die Gründung einer Kolonie in diesem Meere.

712. Eingreifen des Staates in Handel und Verkehr. Die liberalsten Grundsätze Roms in bezug auf den Verkehr in der Königszeit und im Anfange der Republik sind eine der wesentlichen Ursachen

seiner Größe. Die materiellen Neuordnungen der Zwölftafelgesetze zeigen durchaus eine humane und verkehrsfreundliche Tendenz; so wurde die Solonische Sicherung des freien Assoziationsrechtes und der Autonomie der also entstandenen Vereine übernommen.

Nach dem Cassischen Bündnisse genossen Römer und Latiner in allen bundesgenössischen Staaten volle Freizügigkeit und gleiches Recht im Handel und Verkehr. In dem Maße jedoch, als Roms Macht über die seiner Bundesgenossen sich erhob, schränkte es die ehemals vollständige Gleichberechtigung der latinischen Gemeinden ein. Im Jahre 384 bestand die Eidgenossenschaft aus 30 altlatinischen Gemeinden, von Rom und dem Latinischen Bunde angelegten Kolonien, dazu 17 Ortschaften mit dem Rechte der Teilnahme am Latinerfeste ohne Stimmrecht. Alle nach 384 mit latinischem Rechte ausgestatteten Orte wurden nicht in die Eidgenossenschaft aufgenommen, die Verkehrsgemeinschaft (commercium) ihnen nur mit Rom, nicht untereinander gestattet. Mit der vollendeten Unterwerfung Italiens begann Rom die Freizügigkeit der Latiner zu beschränken. Die 268 gegründete Gemeinde Ariminum, ebenso alle später eingerichteten autonomen Gemeinden erhielten als Vorzug vor den übrigen Untertanen nur noch die privatrechtliche Gleichstellung ihrer und der römischen Gemeindebürger im Handel und Verkehr und im Erbrechte; dagegen wurde nur noch den Personen, welche in ihrer Heimat das höchste Gemeindeamt erlangt hatten, Übersiedlung nach Rom und Eintritt in das volle Bürgerrecht daselbst gestattet. Die römische Gemeinde beschränkte eifersüchtig die Gewinnung ihres Bürgerrechts, machte der alten Freizügigkeit ein Ende.

Das Verhältnis der nichtlatinischen Gemeinden zu Rom war mannigfach abgestuft, von dem der hernikischen, die den latinischen völlig gleichgestellt waren, bis zu einzelnen griechischen wie Tarent und samnitischen, deren Lage der Zwingherrschaft sich näherte. In bezug auf die Verkehrsfreiheit kommt in Frage, daß keiner italischen Gemeinde mit anderen die Verkehrs- und Ehegemeinschaft zustand. Darum bot Italien schon am Ende dieses Zeitraumes ein Bild der Zerstückelung wie das Deutsche Reich im 17. und 18. Jahrh., und wie in diesem war auch der Verkehr durch Rechts- und Zollschranken gehemmt (§ 713).

Von hoher sittlicher Bedeutung auch für Handel und Verkehr war die gesetzliche Aufzeichnung des römischen Landrechts im Zwölftafelgesetze und die Verpflichtung der Beamten, nicht mehr nach dem unsicheren Herkommen, sondern nach den aufgeschriebenen Bestimmungen im Zivil- wie im Kriminalverfahren zu entscheiden. Dieses

Gesetz enthielt das gesamte Privatrecht, insbesondere das wichtige Schuldrecht, Vorschriften über die Bauten der Landstraßen und Gräben, die Neuordnung des Münzfußes und des Kalenders. Im Eigentumsprozesse wurde die bisher der unbedingten Willkür der Beamten anheimgegebene Entscheidung über den Besitzstand allmählich rechtlichen Regeln unterworfen und neben dem Eigentums- das Besitzrecht entwickelt. War die testamentarische Verfügung über das Vermögen bisher ausschließlich an die Zustimmung der Gemeinde gebunden, so legte das Zwölftafelgesetz dem Privattestamente die gleiche Kraft bei. Die Einsetzung eines dritten Konsuls, gewöhnlich Prätor genannt, ausschließlich für die Rechtspflege (367) und die gleichzeitig in Rom erfolgte und unter Roms Einflusse in allen latinischen Gemeinden nachgeahmte Einsetzung der besonderen Markt- und Polizeibehörde (der Ädilität) erhöhten die Schnelligkeit und Sicherheit der Justiz. Auf einem Spezialgesetze beruht wahrscheinlich das neben dem alten strengen Prozeßverfahren bestehende freiere Ausnahmeverfahren, das die Rechtsverfolgung durch einen vom Prätor zu bestellenden Schiedsmann ohne die lästige Kautionslegung ermöglichte. Die Schuldklage wurde abgekürzt und erleichtert; es wurde vorgeschrieben, daß der Kläger dem Beklagten den Streit ankündigte mit der Auflage, sich nach dreißig Tagen zur Annahme eines judex einzustellen, wodurch nur noch einmaliges Erscheinen vor dem Prätor nötig wurde. Die Schuldexekution und der Vollstreckungsprozeß wurde so geordnet, daß der Gläubiger den Schuldner wegen einer fälligen Geldschuld durch Handanlegung zum Erscheinen vor dem Prätor verpflichtete, diesem den Grund der Vorführung, den Schuldbetrag und die Nichtzahlung angab. Sogar eine Art Selbsthilfe, eine Privatpfändung war für einige Forderungen, wesentlich religiösen und staatlichen Charakters, zulässig. Charakteristisch für die Römer ist, daß bei allen Prozeßhandlungen der kleinste Irrtum in dem Ausdrucke den Verlust des Prozesses zur Folge hatte. Die ständischen Kämpfe brachten manche Gesetze und Maßregeln gegen den Geldwucher (§§ 698. 699). Die Politik des Staates, die Eroberungen bewirkten, daß Reichtümer nach Rom strömten, der Verkehr sich mehrte und durch beides der Zinsfuß sank. Hemmend auf den Verkehr mußten dagegen wirken die polizeilichen Vorschriften im Zwölftafelgesetze gegen den Bestattungsluxus, das älteste römische Luxusgesetz. Zur Sicherung der Ernährung der Hauptstadt gründete der Staat die Gilde der Spediteure, die sich bald auch mit dem Getreidehandel auf eigene Rechnung befaßte.

In bezug auf die Wertmesser hielt Rom am alten fest, sperrte es sich gegen alle Neuerungen auf diesem Gebiete ebenso hartnäckig wie

Karthago. 454 bestimmte ein Gesetz die Bußen nach Rindern und Schafen; das wurde noch 430 wiederholt, obwohl mittlerweile das Zwölftafelgesetz Kupfer als Geld festgesetzt hatte. Erst 344 ging Rom zur Münze über. Rom ergriff diese Maßregel nicht, um den Handel zu erleichtern, die gegenseitige Annahme ihrer Münzen mit den Städten seines hauptsächlichen Verkehrs zu verbürgen, es suchte im Gegenteil durch die Verschiedenheit der Währung seinen Schutzbefohlenen den inneren Markt zu sichern, den Verkehr und die Gemeinschaft mit den Umwohnern nach besten Kräften zu erschweren. Als Rom nach der Unterwerfung des Südens notgedrungen zur Silberprägung überging (269), nahm es beileibe nicht den campanischen oder tarentinischen Fuß an, sondern blieb dem leitenden Grundsatze seiner Münzpolitik treu, unter allen Umständen nur dem eigenen Gelde gesetzliche Gültigkeit zuzuerkennen, das Geld seiner Verbündeten als Ware zu behandeln und nach Belieben einzuschätzen.

Die Verträge mit fremden Staaten sicherten den Rechtsschutz für den Verkehr nach den Grundsätzen des Völkerrechts, in einzelnen Fällen auch nach den angepaßten Vorschriften des römischen Privatrechts. Die Fremden wurden der Polizei und Kriminalgerichtsbarkeit unbedingt unterworfen, für ihr in Rom steuerbares Eigentum steuerpflichtig. Einzelnen Personen wie Gemeinden verlieh man öffentliches Gastrecht; man erklärte sie dadurch als Freunde des römischen Volkes, ohne ihre Rechtsstellung zu ändern. Alle Fremden, die nicht das Gastrecht genossen oder deren Heimatsbehörde nicht mit Rom in Vertrag stand, waren in römischem Gebiete rechtlos, konnten Rechtsschutz erlangen nur durch Eintritt in eine Klientel oder in das Gesandtenrecht. Die gegen Ende des Zeitraums geschlossenen Verträge mit Ägypten, Rhodus, Apollonia mußten mächtig beitragen, die Handelsinteressen gegenüber den bäuerlichen zu fördern, die Römer auf die Bahn des Welthandels zu führen.

713. Zölle und Abgaben. Die als Ausfluß des Grundeigentums aufgefaßten Zölle wurden in ganz Italien erhoben. Sie mußten Handel und Verkehr beträchtlich erschweren und hemmen, da jeder souveräne Staat durch Zollschranken abgeschlossen war, Roms Bundesgenossenschaft aber, die zwei Drittel der Halbinsel einnahm, aus mehr als 100 souveränen Staaten bestand, das etwa ein Viertel des Landes umfassende römische Gebiet wohl die Mitte des Landes einnahm, eine Menge Parzellen indes anderswo zerstreut lagen. Rom setzte bald nach Vertreibung der Könige zugunsten des Großhandels seine Hafenzölle herab.

In der älteren Zeit war es üblich, dem früh in Italien als Gott

des gewagten Gewinnes und der außerordentlichen Gütervermehrung verehrten griechischen Herakles auf dem Hauptaltare auf dem Rindermarkte zu opfern, und zwar von dem Feldherrn den Zehnten der gemachten Beute, von dem Kaufmann den Zehnten des errungenen Gutes. Die Verehrung des Hercules war weit verbreitet, da er zum Schutzgotte der kaufmännischen Verträge wurde, die in älterer Zeit häufig an seinem Altare geschlossen und mit Eidschwur bekräftigt wurden; nach einem alten Schriftsteller verehrte man ihn an jedem Flecke Italiens, und überall in den Gassen der Städte wie an den Landstraßen standen seine Altäre. Die staatliche Besteuerung von gewerblichen und Handelsgeschäften ist nicht klar. Das Tributum wurde ursprünglich nur vom Grundbesitze und lebenden Inventar (Sklaven, Vieh), seit der Servianischen Verfassung auch vom Privatgrundbesitze und beweglichen Vermögen der Nichtbürger erhoben. Die Freilassungssteuer mußte nach den Verhältnissen als eine Steuer auf Gewerbe- und Handelsbetrieb angesehen werden.

714. Verkehrswege und Verkehrsmittel. In der vorrömischen Zeit hatte in Italien der einzelne Staat für die Verkehrsmöglichkeit seiner Angehörigen untereinander zu sorgen; ein planmäßiges Wegenetz gab zugleich die Grundlage für die Einteilung der Gemeindeflur ab. Damit war die Aufgabe zunächst gelöst. Ehe ein Staat durch den schützenden Grenzwald eine Verbindung mit dem Nachbarstaate herstellte, mußte ein feierlicher Vertrag gegenseitige Sicherheit verbürgen. Die trennenden Schranken waren durch die Absperrung der Staaten gegeneinander und ihre große Anzahl noch ungleich stärker als im Deutschen Reiche im 18. Jahrh. Nur besondere Bedürfnisse führten zur Vereinbarung von Stämmen zum Zwecke der Herstellung längerer Durchgangsstraßen. Die älteste dieser Art, die älteste Straße Italiens überhaupt, ist die Via Salaria, auf welcher das Salz von der Tibermündung zu den Sabinern im Apennin befördert wurde. Zu diesen Straßen gehören die Triftwege, auf welchen die Herden von Apulien nach dem Hochgebirge und zurück zur Sommer- und Winterweide zogen. In bezug auf Bau und Instandhaltung dieser Wege darf man nicht viel voraussetzen. Schon die außerordentliche Breite: 100 oder 120 Fuß, die apulischen Triftwege 350 Fuß läßt annehmen, daß die Fahrbahn aus Mangel einer künstlichen Befestigung oft wechselte, um die tiefen Geleise zu vermeiden. Das alte Limitationssystem beabsichtigte durch seine zahlreichen Wege nur dem landwirtschaftlichen Verkehre zu genügen und schrieb daher keine Straße vor, welche breiter als acht Fuß und besser befestigt war als durch Kiesaufschüttung. Diese Wege dienten allenfalls dem Wochen- und

Jahrmarktsverkehr, mußten sich als Handelsstraßen unzureichend erweisen. Das Zwölftafelgesetz legte die Wegelast den Anliegern auf, sicherte aber die Durchführung dieses Gebotes nur durch die Bestimmung, daß im Falle ungenügender Instandhaltung es gestattet sei, über den Acker des Anliegers zu fahren.

Den in den Mittelmeerländern von den Persern im großen Stile begonnenen Straßenbau haben die Karthager vervollkommnet und den Römern vermittelt; etwa gleichzeitig mit der gleichfalls durch Karthago vermittelten Einführung der sehr wichtigen technischen Erfindung des Kalkmörtels erhielt Italien die erste Chaussee, die Via Appia (312). Sie durchschneidet die Pomptinischen Sümpfe ihrer ganzen Länge nach in fast schnurgerader Linie und verrät damit ihren Hauptzweck, eine schnelle und feste Verbindung mit Capua, der ersten Stadt Campaniens, der Haupthandelsstadt Mittelitaliens zu schaffen. Während des großen Samnitenkrieges wurden Festungen und Militärstraßen angelegt, um Campanien und Apulien zu sichern. In den folgenden Jahrzehnten wurden die ungeheuren Erwerbungen durch neue Festungen (Pästum, Cosa, Brundisium, Benevent, Äsernia, Castrum novum, Firmum, Ariminum geschützt und teilweise durch Straßen mit Rom verbunden, mindestens die große Südstraße von Capua über Benevent, Venusia nach Tarent und Brundisium weitergeführt. Der Anfang der späteren Flaminischen Straße von Rom über Ocriculum bis Narnia wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit der in dem letzteren Orte geschaffenen Militärkolonie (299) angelegt, zu derselben Zeit die Valerische Straße über Carseoli und Alba nach dem Fuciner-See gebaut. Dagegen unterließ es Rom, die Pässe durch den Ciminischen Wald durch eine Chaussee und Festungen zu sichern und begnügte sich, die Gemeinden von Sutrium bis Arretium zur Instandhaltung der Straße zu verpflichten.

Der römische Straßenbau entwickelte sich auch weiterhin langsam (§ 821). Von dem Bau der Via Appia bis zum Bau der vollständigen Via Flaminia im Jahre 220, einem Werke von ähnlicher Bedeutung, ist fast ein Jahrhundert verflossen.

Der geschäftliche und gesellige Verkehr auf dem Lande wie in der Stadt erfolgte regelmäßig zu Fuß, lediglich im Notfalle zu Wagen; Kranke wurden in einer Sänfte getragen. Der Frachtwagen mangelte ebenso wie breite Fahrstraßen; nur das plaustrum, der zweirädrige Wirtschaftswagen mit aufsetzbarem Wagenkorbe war bekannt, ebenso zur Personenbeförderung die arcera, der vierrädrige Planwagen, und das carpentum, ein zweirädriger Wagen mit Verdeck. Für den Warenhandel waren die Landschaften bis ans Ende des Zeitraumes da, wo

keine Wasserstraßen vorhanden waren, fast durchweg auf den Rücken des Saumtieres angewiesen. Den natürlichen Wasserstraßen kam für den Verkehr eine Bedeutung zu, die durch die Waldverwüstung verloren ging. Noch zu Beginn der christlichen Zeitrechnung hoben sachkundige Beobachter als einen der Vorzüge Italiens die Größe und Menge seiner schiffbaren Flüsse hervor, die an der ganzen Küste die Ausfuhr und den Umtausch der Bodenerzeugnisse erleichterten. Bestimmt bezeugt ist die Schiffahrt vom Tiber und den vier Nebenflüssen Tinea, Clanis, Nar und Anio, vom Volturnus, den bruttischen Flüssen Carcines, Crotalus, Semirus, Arogas, Tagines, vom Aciris (in der Nähe der Mündung Heraclea), vom Unterlaufe des Aufidus.

715. Seewesen. Die Küstenbildung und die verderblichen Stürme der Adria ließen das Seeleben an der italischen Küste derselben ganz zurücktreten. Dagegen bot das Tyrrhenische Meer für Schiffahrt und Handel im ganzen günstige Verhältnisse dar. Es ist ein abgeschlossenes und doch vielfach zugängliches Gebiet mäßiger Größe von günstigerer Küstenbildung und weit weniger von gefährlichen Stürmen heimgesucht. Zwar die beiden Westinseln, Sardinien und Corsica, kehren Italien den Rücken zu, aber die Nordküste Siciliens ist von der Natur reich bedacht, und das Gestade der Halbinsel ist belebt und gegliedert. Eine Reihe von Meerbusen dringen als Halbkreise oder Segmente flach in das Land ein: die Busen von Genua, Luna, Populonia, Telamon, Tarracina, Cajeta, Neapolis, Salernum, Buxentum, Terina. Alle diese Buchten sind für die größten Schiffe zugänglich und gestatten diesen, unmittelbar am Lande zu ankern. An zur Schiffahrt lockenden Inseln sind vorhanden der etrurische Archipel, die Pontiä-Inseln, die neapolitanische Gruppe, um Sicilien die Äolischen, Ägatischen und Maltesischen Inseln. Die Gleichförmigkeit im Niveau des Mittelmeeres, das Fehlen gefährlicher Strömungen und periodischer Störungen erleichterte die Bewegung auf dem beweglichen Elemente ungemein. Ebbe und Flut finden sich ausnahmsweise an den Syrten und den venetischen Lagunen, doch übersteigt auch hier die Flut gewöhnlich nicht $^1/_2$ m. Die klare Luft, der regelmäßige Gang der Luftströmungen, der Sommerpassat wie der Wechsel von Land- und Seewind erleichtern das Handwerk des Mittelmeerschiffers im Vergleich zu dem der nordischen Gewässer in solchem Maße, daß der griechische Bauer ohne weiteres Pflug und Hacke mit Netz und Ruder vertauschen konnte und zwischen Land- und Seesoldaten kein Unterschied gemacht zu werden brauchte.

In Italien wurden die durch Küstengliederung, Inselbildung, Überfluß an Schiffbauholz und Metallen begünstigten Etrusker das eigent-

liche Seevolk. Doch auch die Kühnheit, mit der die Ligurer das Meer auf elenden Kähnen befuhren, erregte Bewunderung, und die Volsker bewährten sich als tüchtige Seeleute. Dagegen ist die latinische, die Süd- und Ostküste hafenarm (selbst die Veneter trieben Schiffahrt nur zum Fischfange), und daraus erklärt sich, daß Italien in sehr viel höherem Maße als Griechenland ein Ackerbauland geblieben ist.

Rom war durch seine Lage in der Mitte des Landes und an seinem größten Flusse berufen, den Verkehr der mittelitalischen Landschaften zu vermitteln. Latium lieferte zum Schiffbau die schönsten Stämme, welche die gerühmten unteritalischen bei weitem übertrafen. Nach der Unterwerfung der Bruttier ließ es sich auch die Hälfte des Silawaldes mit seinem trefflichen Schiffsbauholze abtreten. Das älteste Latium erscheint durchaus als Küstenland, da die Küstenstrecke nahezu 100 km, die gegen das Gebirge vorspringende Grenze nicht halb so lang ist. Freilich ist die Küste der latinischen Ebene vom Monte Argentarius bis zu den Pontiä-Inseln 150 km lang, fast durchaus einförmig, in ziemlicher Breite sandig, hafen- und insellos, und tatsächlich ist die latinische Ebene wohl ein Brennpunkt des Verkehrs und des Staatslebens geworden, hat aber bis auf den heutigen Tag niemals ein urwüchsiges Seeleben erzeugt. Einen selbständigen Anlauf des römischen Seewesens bezeugen die (zu den aus der Urzeit übernommenen Wörtern navis = Schiff und remus = Ruder) rein lateinisch gebildeten Wörter velum = Segel, malus = Mast, remulcum = Schlepptau, rudens = Seil, carina = Kiel, puppis = Hinterteil, ferner die Benennungen neuer Gattungen von Fahrzeugen: caudex, trabica, ratis, alveus, horia. Diese selbständigen Anfänge römischen Seewesens erscheinen sprachlich völlig unterbrochen durch den erstickenden Einfluß des Griechentums. Alles was sich auf das Flottenwesen Roms bezieht, erscheint im Laufe der Zeit in griechischem Gewande. Schrader (S. 47 f.) führt 52 Wörter für Schiffsarten, Schiffsteile und Bemannung auf, welche die Römer aus dem Griechischen entlehnt haben, außerdem noch eine Anzahl auf das Schiffswesen bezüglicher Ausdrücke. Nach dem ältesten Verzeichnisse der öffentlichen Festtage feierten die Römer vor jeder Berührung mit den Griechen die Schifferfeste der Gottheiten der See (Neptunalia, 23. Juli), des Hafens (Portunalia, 17. August) und des Tiberstroms (Volturnalia, 27. August). Für die Verehrung des Hafen- und Flußgottes waren Einzelpriester angestellt. Die griechischen Schiffergötter Kastor und Polydeukes (lat. Pollux) wurden den Römern früh bekannt. Der römische Gau erstreckte sich seit ältester Zeit nicht unterbrochen durch irgendeinen Gaumittelpunkt oder eine Gaugrenze

an beiden Ufern des Tibers bis zum Meere, wo die Hafenstadt Ostia (= Mündung) als Bürgerkolonie gegründet war.

Gewiß ist Rom bald nach seiner Gründung in Beziehung zum Meere getreten (§ 663 Schluß), aber es ist nie heimisch auf ihm geworden. Den zweihundertjährigen Kampf, welcher die Grundzüge des römischen Staatswesens ausbildete und welcher die Halbinsel unterwarf, hat Rom mit den Legionen durchgefochten. Der von Rom gestiftete italische Bund vermochte eine halbe Million Streiter ins Feld zu stellen, war jedoch zur See ohnmächtig. Rom war niemals Seestadt, hat niemals bis zur Gegenwart ein urwüchsiges Seeleben erzeugt; seine einzige nautische Erfindung, die Enterbrücke, zeugt von einem durchaus unseemännischen Geiste.

In den Wirren nach der Vertreibung der Könige wurden die Handels- und Schiffahrtsinteressen in den Hintergrund gedrängt. Weiterhin nahmen die Landkriege alle Kräfte in Anspruch.

Die Überlieferung schweigt ihrer Art gemäß über die Handelsschiffahrt der Römer. Von der Kriegsflotte sagt Mommsen (I[8] 413): „Es ist bis zum Ende des 4. Jahrh. (der Stadt = ungefähr 350) kaum von latinischen Kriegsschiffen die Rede, außer daß auf einem römischen das Weihgeschenk aus der vejentischen Beute nach Delphi gesandt ward (394)." Die Folge wird zeigen, daß man den Zeitpunkt viel weiter abwärts, streng genommen bis nach dem Beginn des 1. Punischen Krieges verlegen muß. Mommsen führt zwar an, daß nach der Unterwerfung von Antium (338) die erbeuteten Kriegsgaleeren in die römischen Docke abgeführt wurden. Diese römischen Docke für kleinere Kriegsschiffe (navalia), am Marsfelde gelegen, werden hierbei zum ersten Male erwähnt. Mommsen fügt selbst hinzu (S. 415 f.): „Die gleichzeitige Verfügung, daß die [eines eigentlichen Hafens entbehrenden] Antiaten sich alles Seeverkehrs zu enthalten hätten, charakterisiert mit schneidender Deutlichkeit, wie ohnmächtig damals die Römer noch zur See sich fühlten und wie völlig ihre Seepolitik noch aufging in der Okkupierung der Küstenplätze." Übrigens waren die Flotten damals noch nicht ständig, Kriegsflotten wurden in wenigen Monaten erbaut und ausgerüstet. „Die ein paarmal erwähnten maritimen Unternehmungen kommen nicht in Betracht" (Nissen). Die Gründung der Kolonie auf Sardinien (386) setzt nicht notwendig das Vorhandensein von Kriegsschiffen voraus. Die Seepolizei zu handhaben, erwies die Republik sich als unfähig; sie ließ das Piratentum fast ungehindert seine Küsten heimsuchen (§ 711). Im 2. römisch-karthagischen Vertrage (348) schränkte Karthago den Seehandel der Römer ein, während es sich selbst See- und Landraub

an der latinischen Küste mit einigen Einschränkungen vorbehielt (§ 711). Erst die Ausbreitung der Herrschaft bis ans Meer in weiterer Ausdehnung, in Campanien, Etrurien, Picenum, dem senonischen Gallien, Unteritalien, die Anlegung der Festungen Hadria und Sena Gallica zwang die Römer zu einer Reihe von Flottenmaßnahmen, welche mit Entsendung eines Geschwaders von zehn Schiffen aus dem Tyrrhenischen Meere (282) schloß, offenbar um im Adriatischen Meere zu stationieren, dort den römischen Besitz zu decken.

Jahrzehntelang stützte sich Rom hierbei auf die griechischen Seestaaten. Es verpflichtete alle als socii navales in seine Klientel eintretenden süditalischen Griechenstädte (zuerst Neapel 327), wahrscheinlich auch die Bruttier, statt Landtruppen Kriegsschiffe und Seemannschaften zu stellen. Der Ausdruck socii navales, welcher lange Zeit für die Flottenmannschaften üblich wurde, beweist, daß die römische Flottenmannschaft sich wesentlich aus den Bundesgenossen rekrutierte. Man bezeichnet das wohl als Anfang zur Errichtung einer römischen Kriegsflotte; indes handelte es sich doch nur um den Küstenschutz, da Rom nicht einmal eine Seebehörde besaß. Rom wälzte, zugleich seiner Abneigung gegen das Seewesen folgend, die kostspielige Kriegsmarine auf die Schultern der griechischen Städte wie später den teueren Roßdienst auf die Bundesgenossen. Die Schaffung der socii navales ergänzte sich mit der Errichtung der Seekolonien, d. h. Kolonien römischer Bürger, die vom Legionsdienste befreit, nur zum Küstenschutze verpflichtet waren. Pyrgi, Antium, Tarracina, Minturnä, Sinuessa, Castrum novum, Sena Gallica wurden solche Seekolonien, die samt den in das Verhältnis der socii navales eingetretenen Griechenstädten eine dichte Schutzkette um die Küsten Italiens zogen. Zu diesen Maßregeln gehört auch die Besetzung der Insel Pontia (313), wohl zum Schutze der latinischen Küste bestimmt.

Es waren ausschließlich Maßregeln zur Abwehr. Erst die Einsetzung einer Admiralitätsbehörde (311), der zwei Flottenherren (duoviri navales), schuf die Möglichkeit, die bundesgenössischen Schiffe zum Angriffe zu verwenden. In der Tat wurde Nuceria bald darauf (308) gleichzeitig zu Wasser und zu Lande angegriffen. Wahrscheinlich in Verbindung mit den Feldzügen gegen die Etrusker 311 und 310 fuhr eine römische Flotte von 25 Schiffen nach Corsica, um dort eine Kolonie, eine Hafenstation anzulegen, die jedoch entweder untergegangen oder bald wieder zurückgezogen worden sein muß.

Das waren Maßregeln der Claudischen Politik. Seit 304 unterlag diese wieder der Bauern- und Legionspolitik, welche die maritimen Inter-

essen vernachlässigte. Während man noch 306 im Vertrage mit Karthago die Seeinteressen so weit als diese überlegene Seemacht einräumte, schützte, willigte man wenige Jahre später in dem Vertrage mit Tarent (vielleicht 302) in den geforderten Verzicht auf Anwesenheit von Kriegsschiffen im Adriatischen Meere. Man hatte wohl in den Seekolonien eine stehende Küstenmacht gebildet, man konnte im Notfalle die Schiffe der socii navales selbst zum Angriffe verwenden, aber man ging allen Seeunternehmungen sorglich aus dem Wege. Das lehren deutlich auch die diplomatischen Bemühungen, nachdem die Tarentiner 282 die vertragsbrüchige römische Flotte genommen und die Schiffsmannschaft niedergemacht oder verknechtet hatte, Bemühungen, den Krieg zu vermeiden, der für die Freiheit des Adriatischen Meeres gegen Tarent geführt werden mußte. Übrigens muß man nach allen die römische Kriegsmarine vor und nach 282 betreffenden Tatsachen schließen, daß auch diese „römische“ Flotte nur bundesgenössische Schiffe und Mannschaften enthielt. Die Claudische Politik siegte erst wieder über die rein bäuerliche Politik, als der greise Appius Claudius durch seine berühmte Senatsrede das Gewebe der Friedensunterhandlungen mit Pyrrhus zerriß. Wie übel es mit der römischen Flotte in dem Kriege gegen die Seemacht Tarent aussah, beweist 1. daß die Römer ihre Gegner nur zu Lande bekämpften, 2. daß der römisch-karthagische Vertrag (279) bestimmte, Karthago solle die Schiffe, Rom die Soldaten zu gemeinsamen Unternehmungen stellen. Rom tat nichts Nennenswertes für seine Flotte. Zehn Jahre lang haben die beiden Söldnerbanden in Regium und Messana gehaust und die Meerenge von Messana gesperrt. Ertrug Rom diese Schmach, ohne zu erröten, so forderten die Schutzlosigkeit seiner Besitzungen an der adriatischen Küste und die zunehmende Eifersucht der Karthager die Schöpfung einer Flotte als unbedingte Staatsnotwendigkeit.

Gegen Ende dieses Zeitraumes, 267, setzte Rom die vier Flottenquästoren (quaestores classici) ein. Es wies ihnen als Amtssitze Ostia, Cales (damals Hauptstadt des römischen Campaniens), Ariminum und einen vierten (unbekannten) Ort an, als Aufgabe die Überwachung der Küsten, nach Mommsen (indes ohne Beweis) die Bildung einer Kriegsmarine. Zweifellos besaß Rom am Ende des Zeitraumes keine ausreichende Seemacht; es konnte mit den wenigen Schiffen der verbündeten Griechenstädte und den wenigeren eigenen, falls es deren überhaupt besaß, in der offenen See nicht auftreten gegen die karthagische Flotte, welche damals unbestritten das westliche Meer beherrschte. Die Äußerung des karthagischen Feldherrn am Beginn des Punischen Kriegs, daß die Römer sich ohne ihre Erlaubnis nicht

die Hände im Meere waschen könnten, kennzeichnet die Sachlage richtig. Rom wollte mit seinen Legionen Sicilien erobern und behaupten. Erst bittere Not brachte es zu der Erkenntnis, daß allein die Herrschaft über das Meer ihm den Rang einer Weltmacht verleihen könne. Mit gewaltiger Tatkraft hat es sich das lange verschmähte Ziel gesteckt und erreicht. Aber es war die seetüchtige Bevölkerung Etruriens und des hellenisierten Südens, mit denen es seine Flotten bemannte; mittelst der Enterbrücke siegte die Tapferkeit des Landsoldaten über die Gewandtheit der Matrosen und die Kunst der Steuerleute. Der Preis ward jedoch mit entsetzlichen Opfern erkauft; Poseidon rächte sich für den Hohn der Bauerngenerale: im Verlaufe des 1. Punischen Krieges sind 700 römische Linienschiffe mit $^1/_4$—$^1/_3$ Million Besatzung größtenteils durch den Unverstand der Konsuln eine Beute von Wind und Wogen geworden.

716. Handelsbetrieb. Strenge Wirtschaftlichkeit, reger Erwerbssinn und kaufmännische Spekulation bildeten Grundzüge römischen Wesens. Daher begehrte der Römer auch von seinen Göttern Vermögensmehrung und Gütersegen durch Feldbau und Herdengewinn, durch Schiffahrt und Handel. Daher fand die Verehrung des Hercules als des Gottes der kaufmännischen Verträge weiteste Verbreitung, der Gott des Handels Hermes (= Mercur) und die Schiffergötter früh Aufnahme. Der römische Handelsgeist gab sich auch darin kund, daß der Kaufmann unbeschadet aller konventionellen Rechtlichkeit sich nur verpflichtet hielt, den Vertrag nach dem Buchstaben zu erfüllen; es war derselbe Geist, in dem die römischen Theologen lehrten, es könne den Göttern das Abbild statt der Sache gegeben werden, in dem wahrhaft semitische Schlauheit die Götter abzufinden und sogar zum Dienste ihres Vorteiles zu zwingen meinte.

Die Form des Kaufes § 680. Der Verkäufer mußte dafür einstehen, daß er der Eigentümer sei; beide Teile waren gehalten, jede besonders eingegangene Abmachung zu erfüllen; ein Nichteinhalten der Verpflichtungen zog die Buße des Diebstahls nach sich. Ein Klagerecht lag indes nur dann vor, wenn beide Teile den Kauf Zug um Zug erfüllt hatten; Kauf auf Kredit begründete keine Klage.

Die Form des Darlehens war der des Kaufes ähnlich. Die Rechtsverhältnisse der Darlehensgeschäfte § 680.

In denselben Formen bewegte sich auch der Verkehr zwischen Römern und Latinern, die früh das Niederlassungsrecht erhielten. Die rechtliche Stellung der Fremden § 679 und 680. Jedem, der überhaupt zum Verkehr mit römischen Bürgern befugt war, selbst dem Fremden und dem Klienten stand das unbeschränkte Recht zu, beweg-

liches, und seitdem Immobilien in Privateigentum standen, in gewissen Schranken auch unbewegliches Gut zu erwerben. Mit weitherzigstem Freisinn gewährte Rom das Niederlassungsrecht jedem Kinde ungleicher Ehe, jedem freigelassenen Knechte, jedem nach Rom unter Aufgeben seines Heimatsrechtes übersiedelnden Fremden, so wie es eben eine Handelsstadt tut, die ihr Emporkommen dem internationalen Verkehre verdankt.

Die Bundesverträge der latinischen Bundesgenossen gewährten seit dem Vertrage des Spurius Cassius (493), manches vielleicht schon früher, jedem Bürger der verbündeten Gemeinden in jeder Bundesstadt volle Rechtsgleichheit in Erwerb von Grundbesitz und beweglicher Habe, in Handel und Verkehr, in Ehe und Testament und unbeschränkte Freizügigkeit. Den Karthagern wurde durch den 1. Vertrag (509) anscheinend in Rom, vielleicht in ganz Latium, freier Verkehr zugestanden. Das Zwölftafelgesetz sicherte nach dem Muster des Solonischen Gesetzes das freie Assoziationsrecht und den nach seinen Bestimmungen entstandenen Vereinen die Selbständigkeit.

Ein unabhängiger selbständiger Kaufmannsstand entwickelte sich auch in dem zweiten Zeitraume nicht. Die überseeischen Beziehungen und die maritime Politik großen Stils in der Königszeit wurde verdrängt durch die kontinentale Eroberungspolitik. Die Großhändler und Fabrikanten sonderten sich nicht scharf von den Großgrundbesitzern. Die letzteren waren seit der Königszeit zugleich Geschäftsleute und Kapitalisten und vereinigten auch während der Republik das Hypothekendarlehensgeschäft, Großhandel und Staatspachtungen. Die ausschließliche Bevorzugung des Grundbesitzerstandes durch den Staat und dessen gesellschaftliche Stellung veranlaßten, daß glückliche Spekulanten mit einem Teile ihrer Kapitalien sich ansässig machten. Anderseits war das Kleingewerbe und der Kleinhandel mit dem Emporkommen Roms in stetem Steigen. Aber wie in Griechenland wurden diese Geschäfte häufig von Sklaven betrieben, welche ihr Herr als Handwerker oder Händler etablierte, oder von Freigelassenen, welchen der Herr sehr oft das Geschäftskapital hergab und dagegen regelmäßig einen Anteil, oft die Hälfte des Geschäftsgewinns erhielt. Die Freilassung wurde zur Spekulation, da der Herr als seinen Anteil an dem Gewerb- und Handelsgewinn des Freigelassenen oft mehr erhielt, als der Reingewinn des Sklavengeschäfts betrug. Daher nahmen die Freilassungen mit der Mehrung gewerblicher und kommerzieller Tätigkeit zu, aber die Bildung eines selbständigen Gewerb- und Handelsstandes, eines bürgerlichen Mittelstandes wurde verhindert.

Wird die Kenntnis des Griechischen schon in der Königszeit unter den Kaufleuten nicht selten gewesen sein, so mußte sie mit der innigen Berührung seit dem 4. Jahrh. für jeden Handels- wie Staatsmann ein Bedürfnis werden. — Äußerlich weist das Zurückdrängen der hölzernen Fleischerbuden vom Markte und ihr Ersatz durch die steinernen Hallen der Geldwechsler auf starke Zunahme und Betriebswandlungen des Handels hin.

717. Geldhandel. Der hauptsächliche, lange Zeit alleinige Zweig des Geldhandels war das Leihgeschäft. In der Königszeit mochte das kaufmännische Geschäft Kapitalbildung veranlaßt haben; während der Republik sind infolge des gewaltsamen Zurückdrängens der Gewerbs- und Handelsinteressen durch die bäuerliche Politik erst mit den erfolgreichen Kriegen und durch den zunehmenden Verkehr Reichtümer nach Rom geflossen. Das vorhandene Kapital war früh unverhältnismäßig centralisiert und blieb es zumal nach dem Eindringen von Sklaven und Freigelassenen in Gewerbe und Handel und Ableitung eines erheblichen Teils ihres Gewinnes in die Kassen der Kapitalisten. Noch gab es keine streng geschlossene Kapitalistenklasse; die römischen Staatsmänner wirkten sogar dahin, durch politische Bevorzugung der ansässigen Freigelassenen die gefährliche Klasse der nicht grundsässigen Reichen zu vermindern. Die Verfassung der Republik bevorzugte indes die Vermögenden; den Curienversammlungen, in welchen die Plebejer den Altbürgern völlig gleichberechtigt waren, blieben die politischen Abstimmungen entzogen, die Centurienversammlung aber legte das Schwergewicht in die Hände der Vermögenden, das wichtige Vorstimmrecht in die der Ritter, d. i. der Reichen. Wirtschaftliche Unfälle, Kindersegen, Güterzersplitterung, ganz besonders die Kriege ließen die Überschuldung und Verarmung der Bauern um sich greifen, und die römischen Schuldner fanden in ihren Gläubigern zwar gerechte, aber sehr genaue und mächtige Herren. Das Exekutivverfahren bei dem einfachen Darlehen war streng und führte rasch zum tatsächlichen Konkurse. Das Tribunat berechtigte zwar die Klageerhebung und die Rechtsvollstreckung gegen den Schuldner zu verhindern; allein der Tribun konnte unmöglich die ordentliche Rechtspflege regelmäßig hemmen. Das schlechte Kreditsystem blieb, selbst das Zwölftafelgesetz tastete es nicht im Kernpunkte an; die zu politischer Macht gelangte plebejische Aristokratie hinderte ebenso jede grundsätzliche Änderung wie der alte Adel. Die strenge Handhabung des Schuldrechts führte wiederholt zu sozialen Revolutionen (494, 367, 287), doch hielten die im Besitze der politischen Macht befindlichen Vermögenden äußerst zäh

an ihren formalen Rechten fest. Das Poetelische Gesetz, das wenigstens den vorübergehend Zahlungsunfähigen ermöglichte mit Opferung ihres Vermögens ihre persönliche Freiheit zu retten, ward erst 326 oder 313 erlasssen. Für die wirklich Überschuldeten trat eine Milderung nur in Nebenpunkten ein, blieb in der Hauptsache die Strenge des Schuldrechts bis zu Cäsars Eingreifen bestehen.

Über den Zinsfuß, das Zinsmaximum, die Wuchergesetze § 934. Die Forderung des Schuldenerlasses wurde immer mehr der Hauptpunkt der verlangten sozialen Reform. In verschiedenen Formen wurde die Forderung wiederholt befriedigt. Die Licinischen Gesetze (367) gestatteten den Schuldnern die gezahlten Zinsen vom Kapitale abzuziehen, ordneten überdies zur Erleichterung der Schuldner Rückzahlungsfristen an. Schon 347 verfügte man von neuem gesetzlich Terminzahlungen, nachdem fünf Jahre vorher eine staatliche Bankkommission eingesetzt worden war die Kreditverhältnisse zu ordnen mit der Ermächtigung, aus der Staatskasse Vorschüsse zu leisten.

Die sicilische Bezeichnung moĩton für das lat. mutuum = eine Form des Handelsdarlehens legt den Schluß nahe, daß auch in den latinisch-sicilischen Handelsverkehr das Darlehensgeschäft Eingang gefunden hat.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. gewann ein zweiter Zweig des Geldhandels größere Bedeutung, der Geldwechsel. Die argentarii = die großgriechischen trapezitai trieben Bank- und Auktionsgeschäfte; so groß war ihre Zahl, daß ihnen an Stelle der Fleischbuden steinerne Hallen errichtet wurden, der bisherige Markt zum Börsenplatze sich wandelte.

Die Halbinsel Italien war politisch geeinigt durch das Bauernvolk der Römer. Die Bauern hatten jeden Versuch der Gewerb- und Handeltreibenden ihre Interessen zur Geltung zu bringen, noch immer rücksichtslos unterdrückt; nur das Kapital hatte trotz Zinsmaximum, Wuchergesetzen, Zinsverbot im Bunde mit dem regen Erwerbssinn Mittel und Wege gefunden sich zu erhalten und zu kräftigen. Die Bauern bildeten die Volksversammlungen, das Heer; sie eroberten das Land, sie nahmen es in Besitz durch immer neue Kolonisation, sodaß der stimmberechtigte römische Bauer und Bürger das ganze Land vom Apennin im Norden bis zum Jonischen Meere im Süden sich zu eigen gemacht hatte. Die unterworfenen italischen Stämme waren ebenfalls Bauern. Nur die Etrusker und Griechen besaßen städtische Kultur, trieben Gewerbe, Handel und Schiffahrt; doch ihr Niedergang

vollzog sich sichtlich unaufhaltbar. Diesen Eindruck gewann man selbst im griechischen Osten. Die Handelsstaaten Ägypten, Rhodus, Apollonia schlossen Verträge mit dem aufstrebenden Staate Rom. Karthago, jahrhundertelang gewöhnt, die zersplitterten, immer uneinigen, durch gegenseitige Bekämpfung sich selbst aufreibenden Griechen mit kleinen Mitteln zu bekämpfen, begann mit zunehmender Sorge die Einigung Italiens zu verfolgen und machte schwächliche Versuche die Vollendung des Prozesses zu hindern. Der gesammelten ungebrochenen Kraft des römischen Bauernvolkes gegenüber, das zwei Menschenalter hindurch fast ununterbrochen gekämpft, aus jeder Niederlage mit hartnäckiger Zähigkeit sich emporgerungen und zuletzt über die an Kraft ihm ebenbürtigen, aber nicht geeinigten Bauernstämme wie die waffenkundigen Griechen und ihre sieggewohnten Feldherren triumphiert hatte, war das parteizerrüttete, teils kriegs-, teils kriegsopferscheue Karthago in starkem Nachteil trotz seiner Handels- und Seeherrschaft.



